Bibliotheca
Gymnasii Casimir.
(10319)

Bibliotheca
Casimiriana
Coburg

28bg a
XVII, 3

Grundriß der Geſchichte

der

deutſchen National-Litteratur,

entworfen

von

Auguſt Koberſtein.

Erſter Band.

Vierte, durchgängig verbeſſerte und zum größten Theil völlig umgearbeitete Ausgabe.

Leipzig 1847.

Bei Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel.

Cas A 3808

Bibliotheca Casimiriana

Vorwort
zum erſten und zweiten Bande der vierten Ausgabe.

Was ich zu Oſtern vorigen Jahres, als von dem zweiten Bande meines Grundriſſes die vierte Lieferung ausgegeben werden konnte, noch mit ziemlicher Sicherheit hoffte, das Werk im Lauf des gegenwärtigen Sommers endlich zum Abſchluß zu bringen, hat ſich nicht erfüllt. Kaum waren die wenigen Bogen geſchrieben und gedruckt, die jetzt den Schluß des zweiten Bandes bilden, ſo mußte ich für länger als zehn Monate zu meinen zeitherigen Amtsgeſchäften auch noch die Verwaltung des hieſigen Rectorats übernehmen und damit für dieſelbe Zeit auf jede Förderung meiner Arbeit völlig verzichten. Als ich ſie endlich mit dem Rücktritt in mein altes Verhältniß zu unſerer Schule wieder aufzunehmen vermochte, wünſchte mein Herr Verleger zunächſt einen vorläufigen Abſchluß des Werks in der Art gemacht, daß die zeither gedruckten Bogen, in zwei Bände zuſammengefaßt, mit den dazu erforderlichen Regiſtern verſehen, die noch fehlenden Partien aber einem dritten Bande vorbehalten würden. Dieſem Wunſche habe ich um ſo lieber gewillfahrt, je mehr ich davon überzeugt bin, daß mein Buch, ſo weit es vorliegt,

ohne Regiſter dem Zwecke, den ich bei der Ausarbeitung ganz vorzüglich im Auge gehabt habe, und über den ich mich in der Vorrede zum dritten Bande näher auszulaſſen gedenke, nur wenig entſprechen kann. Für dieſen Zweck ſind die Regiſter denn auch ſo vollſtändig und genau, wie es mir nur irgend möglich geweſen iſt, angelegt und ausgeführt worden.

Was ich über das Buch ſelbſt zu ſagen habe, behalte ich mir für die Vorrede zum dritten Bande vor, deſſen Ausarbeitung bereits begonnen hat, und den ich, da er von bedeutend geringerm Umfange als die beiden andern ſein wird, mit Gottes Hülfe in Jahresfriſt vollenden zu können hoffe.

Pforte, den 8. Auguſt 1856.

K.

Inhalt
des erſten Bandes.

Einleitung. S. 1.

Erſte Periode. Von den älteſten Zeiten deutſcher Geſchichte bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts. — S. 7.

Urſprung der Deutſchen. — Culturzuſtand derſelben in den älteſten Zeiten. — Ihre Sprache und Poeſie. S. 7 — 17.

Zweite Periode. Von der Mitte des vierten bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts. S. 18.

Erſter Abſchnitt. Die Völkerwanderung und die Einführung des Chriſtenthums in ihrer allgemeinſten Einwirkung auf die Bildung der Deutſchen überhaupt und auf deren Poeſie insbeſondere. — Karls des Großen Verdienſte um die Bildung ſeines Volkes. — Blüthe und Verfall der Kloſter- und Domſchulen; deren Verhältniß zur vaterländiſchen Litteratur. — Anderweitige Begünſtigungen für die Entwickelung des deutſchen Geiſtes. S. 18—32.

Zweiter Abſchnitt. Sprache. S. 32—40. — Verskunſt. S. 40—50.

Dritter Abſchnitt. Volkspoeſie. S. 50 ff. (A. Stoffe der Volkspoeſie und erhaltene Werke. S. 53 — 72. — B. Sänger; ihr Verhältniß zur Sage; allgemeiner Character der Heldenpoeſie. S. 73 — 79.)

Vierter Abſchnitt. Kirchliche und gelehrte Litteratur in deutſcher Sprache. S. 80 ff. (A. Geiſtliche und gelehrte Poeſie S. 80—90. — B. Proſa. S. 90 — 100.)

Dritte Periode. Von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. S. 101.

Erſter Abſchnitt. Aeußere und innere Verhältniſſe Deutſchlands in ihrer Einwirkung auf die Entwickelung und den beginnenden Verfall der Poeſie. — Die wiſſenſchaftliche Bildung der Deutſchen mehr durch auswärtige als durch einheimiſche gelehrte Anſtalten gefördert. S. 101 — 118.

Zweiter Abſchnitt. Sprache. S. 118 — 127. — Verskunſt. S. 127 — 155. — Schule; allgemeines Verhältniß der höfiſchen Dichtkunſt zur Volkspoeſie. S. 156 — 170.

Dritter Abſchnitt. Epiſche Poeſie. S. 170 ff. (A. Stoffe. S. 170 — 184. — B. Art der Abfaſſung erzählender Dichtungen im Allgemeinen. — Erzählende Werke des zwölften Jahrhunderts, welche die neue Blüthe der epiſchen Poeſie vorbereiteten. S. 184 —198. — C. Blüthe und Verfall der höfiſchen erzählenden Poeſie. S. 199—228. — D. Neue Geſtaltung des volksthümlichen Epos. S. 228 — 242. — E. Vortragsart der erzählenden Dichtungen. S. 242 f.)

Vierter Abſchnitt. Lyriſche und didactiſche Poeſie. — Proſa. S. 244 ff. (A. Lyriſche Poeſie. S. 244 — 270. — B. Didactiſche Poeſie. S. 271 — 284. — C. Proſa. S. 284 — 290.)

Vierte Periode. Von der Mitte des vierzehnten bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts. S. 291.

Erſter Abſchnitt. Allgemeinſter Character der deutſchen Litteratur in dieſem Zeitraum; Andeutung der denſelben bedingenden Urſachen; politiſche Lage des Landes und Umgeſtaltung ſeiner innern Verhältniſſe; Wendung des ſittlichen, wiſſenſchaftlichen und religiöſen Lebens der Nation. — Begünſtigungen, welche die Wiſſenſchaften fanden. S. 291 — 306.

Zweiter Abſchnitt. Sprache. S. 307 — 318. — Verskunſt. S. 318 — 330. — Dichterclaſſen; Singſchulen. S. 330 — 337.

Dritter Abſchnitt. Poetiſche Litteratur. S. 338 ff. (A. Epiſche Poeſie. S. 338 — 371. — B. Lyriſche Poeſie. S. 372 — 403. — C. Dramatiſche Poeſie. S. 403 — 427. — D. Didactiſche Poeſie. S. 427 — 434.)

Vierter Abſchnitt. Proſaiſche Litteratur. S. 435 ff. (A. Romane, kleinere Erzählungen, Fabeln und Legenden. — Satire. S. 435 — 447 — B. Geſchichtliche und beſchreibende, redneriſche, didactiſche Proſa. S. 447 — 460.)

Fünfte Periode. Vom Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts bis zum zweiten Viertel des achtzehnten. S. 463.

Erſter Abſchnitt. Eintritt der neuern, von dem Gelehrtenſtande ausgehenden Litteratur in der Landesſprache. Deutſchlands allgemeine politiſche, geſellſchaftliche, ſittliche, kirchliche und wiſſenſchaftliche Zuſtände in ihrem Verhältniß zur Nationallitteratur im Laufe des ſiebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts S. 463 — 494.

Zweiter Abſchnitt. Aenderungen in den örtlichen Verhältniſſen der deutſchen Litteratur; ihre Hauptpflegeſtätten während dieſes Zeitraums. — Schleſien und Opitz. Die von ihm gegründete Poeſie fußt auf fremder Theorie; Poetiken; Anfänge der äſthetiſchen Kritik. S. 494 — 535.

Dritter Abſchnitt. Sprache. S. 535—560. — Verskunſt. S. 560—595.

Vierter Abſchnitt. Ueberſicht über den Entwickelungsgang der poetiſchen Litteratur überhaupt. S. 596 — 669.

Fünfter Abſchnitt. Ueberſicht über die poetiſche Litteratur nach ihren Gattungen. S. 669 ff. (A. Erzählende Dichtungen in gebundener, ungebundener und gemiſchter Form. S. 669 — 706. — B. Lyriſche Poeſie. S. 706 — 751. — C. Dramatiſche Dichtung. S. 752 — 808. — D. Didactiſche Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede. S. 808 — 822.)

Sechſter Abſchnitt. Andeutungen zur Geſchichte der rein proſaiſchen Litteratur nach ihren Hauptgattungen. S. 822 ff. (1. Geſchichtliche und beſchreibende Proſa. S. 822 826. — 2. Redneriſche und Brief-Proſa. S. 827 — 832. — 3. Didactiſche Proſa. S. 833 — 835.)

Einleitung.

1) Die Litteratur der Deutſchen überhaupt umfaßt die Geſammtheit der von dieſem Volke in Sprache und Schrift niedergelegten Geiſtesprodukte, ohne Rückſicht auf Form und Inhalt derſelben. — Die deutſche National-Litteratur iſt ein Theil jener Geſammtheit: ſie begreift, ſtreng genommen, nur diejenigen ſchriftlichen Werke, welche auf künſtleriſchem Wege hervorgebracht, ſowohl ihrer Form, wie ihrem innern Weſen nach ein eigenthümlich deutſches Gepräge an ſich tragen, wodurch ſie ſich von den litterariſchen Erzeugniſſen anderer Nationen ſchon an ſich und ohne Rückſicht auf die Sprache unterſcheiden. Man bezeichnet ſie auch als Denkmäler der ſchönen Redekünſte Deutſchlands und theilt ſie nach der Form, in welcher ſie abgefaßt ſind, in Denkmäler der deutſchen Poeſie und in Denkmäler der deutſchen Beredſamkeit.

2) Die Geſchichte der deutſchen National-Litteratur ſoll den Gang darſtellen, den das deutſche Volk von der älteſten Zeit bis zur Gegenwart in dem ihm eigenthümlichen litterariſchen Leben, ſofern es ſich in der Poeſie und Beredſamkeit ausgeſprochen, verfolgt hat, und hat deſſen verſchiedene Richtungen aufzuzeigen in ihrem Entſtehen, Wachſen, Abnehmen und Verſchwinden, wie in ihrer wechſelſeitigen Einwirkung auf einander.

3) Unter den bezeichneten Denkmälern ſind die poetiſchen in ſofern die wichtigeren, als ſie, ihren Zweck in ſich ſelbſt tragend, auf eine freiere, deutſches Gemüth und deutſchen Geiſt entſchiedener ausſprechende Weiſe entſtanden ſind, als die meiſten Werke der Beredſamkeit, das Wort im weitern Sinne verſtanden, da bei deren Abfaſſung in der Regel praktiſche oder wiſſenſchaftliche Zwecke vorzugsweiſe gewaltet haben. Demnach verlangt in einer Geſchichte der deutſchen National-Litteratur die Geſchichte der Poesie vorzügliche Berückſichtigung; die Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Proſa aber großentheils nur in ſoweit, als ſie es mit einer Reihe von Werken zu thun hat, die, außer ihrem ſachlichen Gehalte, auch durch ihre mehr oder minder durchgebildete, zur Schönheit erhobene oder ſich ihr annähernde Form merkwürdig ſind, oder die auf den Entwickelungsgang der Poeſie einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, oder endlich allein ein Bild von dem Leben und der Geſtalt der Sprache in Zeiten zu geben vermögen, aus denen ſich nur wenige oder gar keine poetiſchen Denkmäler erhalten haben.

4) Da ferner aus den früheſten Perioden der Geſchichte unſerer Litteratur, neben einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Proſawerken und geiſtlichen Dichtungen, nur ſehr wenige Bruchſtücke der Volkspoeſie erhalten ſind, dieſe aber damals nicht bloß in ſchwachen Anfängen beſtanden haben kann, vielmehr ſchon zu voller Blüthe gelangt ſein muß; ſo wird die Geſchichte der deutſchen National-Litteratur alles das zu berückſichtigen haben, was auf anderm Wege, als durch die einſtmals vorhandenen Volksgeſänge ſelbſt, von dieſen der Nachwelt bekannt ſein kann oder vermuthet werden darf, zumal durch eine ſolche Berückſichtigung allein die Entwickelung und Geſtaltung der deutſchen Poeſie in den folgenden Zeiträu-

men begründet und anſchaulich gemacht werden kann. Die altdeutſche Volkspoeſie wurzelt aber in der Volksſage: die Geſchichte jener iſt alſo durch die Geſchichte dieſer weſentlich bedingt. Darum iſt die Ausführung eines Bildes der einen ohne Hinzuziehung der andern nicht möglich.

5) Die deutſche National-Litteratur hat ſich nicht, wie die griechiſche, von Anfang bis zu Ende in voller Selbſtändigkeit, nach innern organiſchen Geſetzen allein, und ohne Einwirkungen von außen her entwickelt. Schon im Mittelalter, weit mehr aber noch in der neuern Zeit, haben auf ihren Bildungsgang fremde Elemente ihren Einfluß ausgeübt. Die Litteraturen der Franzoſen, Italiener, Spanier und Engländer, die der beiden Völker des claſſiſchen Alterthums, zum Theil ſelbſt, wenigſtens mittelbar, die des Morgenlandes haben zu verſchiedenen Zeiten mehr oder minder das litterariſche Leben der Deutſchen in Stoff, Form und Gehalt beſtimmen helfen, bald ſtörend, bald fördernd, mitunter wohl gar ſeine Volksthümlichkeit tief untergrabend und mit völligem Untergange bedrohend. Dieſe Einwirkungen zu ermitteln und die Folgen, die ſich daraus für die deutſche Litteratur ergeben haben, aufzudecken, muß daher gleichfalls von einer Geſchichte der letztern gefordert werden.

6) Endlich ſteht die National-Litteratur eines jeden Volkes, alſo auch des deutſchen, mit unendlich vielen andern Aeußerungen ſeines geiſtigen und ſittlichen Lebens in engem Zuſammenhange. Die Religion, die politiſchen Verhältniſſe, der Zuſtand der Sitten, herrſchende Anſichten, die Sprache, die einzelnen Wiſſenſchaften und Künſte, die Individualität derjenigen, welche ſich in Poeſie und Proſa verſuchen: alles wirkt auf die Geſtaltung der volksthümlichen Litteratur ein, und dieſe wird um ſo lebensvoller und gehaltreicher ſein, je

mehr ſie, ohne Aufgeben ihrer eigenſten Natur, alle jene Lebensrichtungen in ſich abſpiegelt und als deren Gipfel und Blüthe erſcheint. Pflicht des Litterarhiſtorikers wird es aber ſein, dieſelben aufzuſuchen, ihre Verzweigungen und Verkettungen in dem Bildungsgange der Litteratur nachzuweiſen und Alles zu einem anſchaulichen Bilde zuſammenzufaſſen.

7) Der folgende Grundriß kann auf die Löſung der im Obigen geſtellten Aufgabe keinen Anſpruch machen. Seinem Begriffe und Zwecke nach ſoll er nur Andeutungen von dem geben, was einer wirklichen Geſchichte der deutſchen National-Litteratur auszuführen obliegt.

Erſte Abtheilung.

Die heidniſche Zeit und das Mittelalter.

Erſte Periode.

Von den älteſten Zeiten deutſcher Geſchichte bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts.

Urſprung der Deutſchen. — Culturzuſtand derſelben in den älteſten Zeiten. — Ihre Sprache und Poeſie.

§. 1.

Die älteſten Nachrichten über Deutſchland finden ſich bei einigen Schriftſtellern des claſſiſchen Alterthums [1]). Unter dieſen hält Tacitus die Germanen [2]) für Eingeborene des Landes (Aboriginen) und deutet an, daß dieß ihr eigener Glaube geweſen ſei [3]). Wenn Geſchichtſchreiber und Dichter ſeit dem ſiebenten Jahrhundert von einer trojaniſchen Abkunft einzelner deutſcher Völkerſchaften, namentlich der Franken, berichten [4]), ſo iſt in dieſen Sagen weniger eine Erinnerung an frühere Einwanderung aus dem Orient, als vielleicht an den Seezug der Franken i. J. 280 n. Ch. zu ſuchen [5]). Wichtiger ſind

1) Koch, Kompend. I, S. 3. — 2) Ueber die Benennungen Germanen und Deutſche ſ. J. Grimm, d. Gramm. 3. A. I, S. 10 ff. — 3) Tacitus, über Deutſchland c. 2. — 4) Schon Fredegar, in der Mitte des 7. Jh., gedenkt dieſer Herkunft der Franken, und nach ihm viele. W. Grimm, altdän. Heldenlieder, S. 431 ff.; Fr. Schlegels deutſch. Muſ. 3, S. 338 ff.; Mone, Anzeiger. 1835, Sp. 1 ff. — 5) Göttling, Nibelungen u. Gibelinen, S. 69; Jen. Lit. Zeit. 1822. St. 15. S. 117 ff. Eine andere Erklärung iſt von Lange verſucht: Unterſuchungen über die Geſchichte und das Verhältniß der nord. u. deutſch. Heldenſage, S. 171 ff.

ſchon die nordiſchen Sagen von dem Zuge Odins aus Aſien durch das öſtliche Europa ins nördliche Deutſchland nach Scandinavien [6]). Am beſtimmteſten aber ſpricht für die aſiatiſche Abkunft der Deutſchen die unleugbare Grundähnlichkeit, die ſich zwiſchen den germaniſchen und andern abendländiſchen Völkern einerſeits, und einigen morgenländiſchen andrerſeits in Sprachen [7]), religiöſen Anſchauungen [8]), Rechtsgebräuchen und Sitten [9]), Sagen [10]) und ſelbſt Schriftzeichen [11]) findet. Darnach ſcheinen die Germanen mit den Indern, Perſern, Griechen, Lateinern und andern europäiſchen Völkerſtämmen von einem Urvolke ausgegangen zu ſein, welches ſeine Sitze in den Gegenden des Kaukaſus und kaſpiſchen Meeres gehabt haben mag. Die Zeit ihrer erſten Einwanderung in Europa läßt ſich nicht angeben: wahrſcheinlich kamen Völkerzüge in verſchiedenen Zwiſchenräumen [12]).

§. 2.

Nach den nordiſchen Sagen hat Odin zugleich mit der Religion der Aſen die Buchſtabenſchrift (Runen) in Scan-

---

6) Hierher gehört beſonders der Anfang der Ynglinga-Saga und der Prolog zur jüngern Edda (den Hauptzügen nach in Köppens litter. Einleit. in d. nord. Mythol. Berlin 1837. 8. S. 187 ff. zu finden); vgl. auch J. Grimm, d. Mythol. 2. A. S. 171. — 7) J. Grimm, d. Grammatik, beſonders in den die deutſchen Sprachen mit den verwandten fremden vergleichenden Abſchnitten; dazu Bopps Recenſion. S. 251—303; 725—759; deſſen vergleichende Grammat. des Sanskrit, Zend, Griechiſchen, Lateiniſchen, Lithauiſchen, Altſlawiſchen, Gothiſchen u. Deutſchen. Berlin 1833 ff. 4.; Graffs althochd. Sprachſchatz; u. Potts etymol. Forſchungen. Lemgo 1833 ff. — 8) J. Grimm, deutſche Mythologie. Beſonders iſt hier zu vergleichen Kap. 14 der 2ten Ausg. — 9) J. Grimm, deutſche Rechtsalterthümer, S. XIII ff. — 10) Deſſen Reinhart Fuchs, S. CCLXXIX ff. und Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm, I. S. XXVII. — 11) W. Grimm, über d. Runen. S. 124 ff. — 12) Fr. Schlegels Vorleſ. über d. Geſch. d. Litt. I, S. 218. W. Grimm, über d. Runen, S. 160.

dinavien eingeführt [a]). Aus einer mißverſtandenen Stelle des Tacitus [b]) hat man ſonſt zu beweiſen gemeint, die Germanen ſeiner Zeit ſeien mit dem Schriftgebrauch ſchlechterdings unbekannt geweſen [c]). Es ſind aber triftige Gründe vorhanden, die Einführung der Buchſtabenſchrift aus Aſien auch auf Deutſchland auszudehnen, wo ſie indeß lange nur im Beſitz weniger Einzelnen geblieben und in ſehr beſchränktem Maaße angewandt ſein mag [d]). Dieſem Runenalphabet iſt offenbar das gothiſche verwandt, deſſen ſich Ulfilas in ſeiner Bibelüberſetzung bediente, und das er nicht erſt erfand, wie griechiſche Schriftſteller des fünften und lateiniſche des ſechsten und ſiebenten Jahrhunderts berichten. Wahrſcheinlich aber hatte ſchon vor Ulfilas das griechiſche Alphabet auf das alte gothiſche Einfluß ausgeübt [e]).

---

a) Vgl. J. Grimm, d. Mythol. S. 136 (1. A. S. 692). — b) Ueber Deutſchl. c. 19. — c) Adelung, älteſte Geſch. der Deutſch. S. 373 ff. — d) Die Hauptſtellen aus Venantius Fortunatus, VII, 18 und Hrabanus Maurus ſ. in W. Grimms Buch über deutſche Runen (wovon eine zweite Ausgabe zu erwarten ſteht, die aus dem neugewonnenen in Finn Magnuſſens gelehrter und reichhaltiger Schrift über die geſammte Runenlitteratur niedergelegten Material [im 6. Bande der hiſtor. Schriften der k. dän. Geſellſch. d. Wiſſenſch. Kopenhagen, 1843] ſicher reichen Gewinn ziehen wird) S. 61 ff. 79 ff. Ueber muthmaßliche Anwendung der Runen in heidniſchen Gedichten, vgl. J. Grimm, d. Grammat. 3. A. S. 25. 26. — e) W. Grimm, a. a. O. S. 38; derſelbe, zur Litterat. d. Runen (wo auch gothiſche Alphabete mit den Namen der Buchſtaben mitgetheilt ſind; vgl. auch Maßmann in Haupts Zeitſchr. I. S. 296—305), und Götting. gel. Anz. 1834. Nr. 58. 59. — Anders ſieht Waitz (über das Leben u. die Lehre des Ulfila, S. 51 ff.) die Sache an, indem er, wenn die Gothen auch früher eine Runenſchrift beſaßen, den Ulfilas doch „die ihm wohlbekannten griech. Buchſtaben, und vielleicht einzelne lateiniſche, auf ſeine Sprache anwenden und dabei nur einige wenige von den alten mit den Runen zuſammentreffenden Bezeichnungen ſeiner Sprache beibehalten“ läßt; wogegen ſich Löbe (Jen. Litt. Zeit. 1841. Nr. 50. S. 397) erklärt.

§. 3.

Beſaßen die Germanen ſchon ein eigenthümliches Alphabet, ſo dürfen ſie nicht für ſo rohe Naturmenſchen angeſehen werden, als zu welchen ſie einige Schriftſteller haben machen wollen [1]). Dagegen ſprechen auch ihr häusliches und öffentliches Leben, wie es Tacitus ſchildert, die Beſchaffenheit ihrer Religion [2]), ihre Bekanntſchaft mit dem Gelde und dem Gebrauch des Eiſens [3]), endlich die ſchnellen Fortſchritte, die ſie in der Civiliſation nach ihrer nähern Bekanntſchaft mit den Römern und der Annahme des Chriſtenthums machten. Auf der andern Seite darf man ihnen aber auch nicht eine zu hohe Bildung beilegen, wie dieß nicht nur in der neueſten Zeit [4]), ſondern ſelbſt ſchon im ſechsten Jahrhundert geſchehen iſt [5]).

§. 4.

Von dem Zuſtande der deutſchen Sprache während dieſes Zeitraums können wir uns nur ein ſehr unvollkommenes Bild machen. Die einzigen unmittelbaren Zeugniſſe davon ſind

1) Unter andern Adelung in der angeführten Schrift. — 2) Nicht nach den dürftigen Nachrichten, die ſich darüber bei griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern finden, ſondern nach dem zu urtheilen, was uns J. Grimm in der deutſch. Mythol. gelehrt hat. — 3) Fr. Schlegels Vorleſſ. über neuere Geſchichte. S. 34; vgl. Rühs, ausführl. Erläuterung. S. 48 u. 190; vor Allem aber J. Grimms d. Rechtsalterth. und, wer aus der Sprache auf das Alter und den Urſprung der das Leben bedingenden und erleichternden Gegenſtände zu ſchließen verſteht, deſſen d. Grammatik, 3, S. 325—476. — 4) Namentlich von Radlof, ausführl. Schreibungslehre, S. 14 ff. u. Neue Unterſuchungen des Keltenthums. Man vgl. damit, was Görres in Fr. Schlegels d. Muſ. Bd. 3 u. 4. über die Chronik des ſogenannten Hunibald aufgeſtellt hat, der von Gervinus, I, S. 24 ff. (1. A. I, S. 22 ff.) wohl noch zu viel Ehre widerfahren iſt. — 5) Jornandes, de reb. Geticis, c. 5 u. 11. ſchildert die Gothen, die er mit den Geten vermiſcht, als ein ſchon frühzeitig in die Philoſophie und Aſtronomie eingeweihtes Volk; vgl. jedoch Löbe, in den Blättern f. litterar. Unterhaltung. 1843. Nr. 110—112.

Völker-, Oerter- und Perſonennamen, die bei römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern aus dem Jahrhundert vor Chriſto und den zunächſt folgenden vorkommen [a]). Die Geſchichte der Sprache kann daraus beinahe nur für die Kenntniß der Wurzeln, Buchſtaben, Wortbildungen und Zuſammenſetzungen einigen Gewinn ziehen, wenigen oder gar keinen für die Einſicht in den damaligen Zuſtand der Wortbiegungen [b]). Allein aus dem Bildungsgange der Sprache ſeit Ulfilas bis auf unſere Zeit kann man mit großer Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß dieſelbe vor der Mitte des vierten Jahrhunderts noch edlere, reinere, vollkommnere und mannigfaltigere Formen gehabt habe, als die uns bekannte gothiſche, welche in dieſer Beziehung, ſo wie in ſinnlicher Fülle überhaupt und Durchſichtigkeit der Wörter als Bilder der Begriffe alle ſpätern Mundarten übertrifft [c]). Daraus würde auch folgen, daß die Sprache dieſes Zeitraums dem poetiſchen Ausdruck noch Mittel geboten habe, auf welche die Folgezeit mehr oder weniger Verzicht leiſten mußte. Daß ein Geſetz der Quantität in der älteſten deutſchen Poeſie, ähnlich dem in der griechiſchen, gewaltet, läßt ſich wenigſtens nicht geradezu ableugnen [d]), und einzelne Erſcheinungen in der deutſchen Verskunſt des Mittelalters [e]) dürften mit einigem Grunde als Nachwirkungen einer ältern vollkommnern Silbenmeſſung anzuſehen ſein. Indeſſen muß das Uebergewicht, welches das Geſetz der Betonung über das der Quantität in dem Versbau der älteſten erhaltenen Gedichte

---

a) Koch, Kompend. I, S. 17; J. Grimm, d. Grammat. 1819. S. XXXVIII. — b) J. Grimm, a. a. O. S. XL. — c) Daſelbſt S. XXVI ff. — d) D. Grammat. (2. A.) I, S. 16. 20. — e) Man vergleiche, was Lachmann, über althochd. Betonung und Verskunſt, insbeſondere S. 1. 2. 31 ff. über das Durchbrechen der Quantität im althochd. Versbau ermittelt hat.

bereits erlangt hat, ſo wie die im Laufe der Zeit immer gewaltiger, aber auch einſeitiger wirkende Kraft der erſtern auf die Sprachbildung, in den Folgerungen einer einſtmaligen Annäherung deutſcher Versmeſſung an griechiſche vorſichtig machen.

§. 5.

Was wir mit Sicherheit, aber freilich nur in ſehr unbefriedigender Weiſe, von der älteſten Poeſie der Deutſchen wiſſen, beſchränkt ſich faſt allein auf das, was Tacitus darüber berichtet. Er legt den alten Germanen eigenthümliche Lieder bei. Zuvörderſt ſolche, in denen ſie die Stammväter des Volkes, den Gott Tuisco, den Erdgebornen, und deſſen Sohn Mannus, dem wieder drei oder mehr Söhne zugeſchrieben wurden [1]), feierten. Dieſe Lieder waren alt und galten ihnen als einzige Art geſchichtlicher Erinnerung und Ueberlieferung [2]). Dann hatten ſie Schlachtgeſänge, in welchen ſie vor dem Beginne des Kampfes den ſogenannten Herkules [3]) als den erſten aller tapfern Männer prieſen. Aus dem Tönen des Schlachtgeſanges, welcher Baritus [4])

---

1) Ueber Tuisco und ſeine Nachkommenſchaft ſ. J. Grimm, d. Mythol. 2. A. S. 318 ff. (anders hatte er den Tuisco in der erſten Ausg. S. 204 u. Anhang. S. XXIX zu deuten verſucht). Vgl. auch H. Leo in Haupts Zeitſchr. 2, S. 533 ff. — 2) Ueber Deutſchl. c. 2. Wenn Gervinus (2. A. 1, S. 21) das „höhere Alter und den eignen Trieb und Wuchs" dieſer Lieder bei den Germanen, die Tacitus uns beſchreibt, bezweifelt, ſo verwirft er damit einerſeits das Zeugniß des Römers (celebrant carminibus antiquis), und andrerſeits verſchließt er, indem er wieder zu viel Gewicht auf die Berichte der Claſſiker von der Religion der Germanen legt, das Auge gegen alles, was J. Grimm über eine wirklich „ausgebildete Mythologie und Heroologie" im eigentlichen Deutſchland ermittelt und aufgedeckt hat. — 3) Ueber ihn ſ. J. Grimm, d. Myth. 2. A. S. 337 ff. (hier wird er in Irmin geſucht; die erſte Ausg. S. 202 brachte ihn mit Sahsnôt zuſammen). — 4) J. Grimm, d. Rechtsalterth. S. 876, bringt ihn, wie bereits vor ihm Rühs, ausführl. Erläuter. S. 144, mit dem alt-

oder Barritus hieß, und durch Vorhalten der Schilde vor den Mund noch rauſchender gemacht zu werden pflegte, ahneten ſie den Ausfall des Treffens [5]). Ueber den ſogenannten Ulyſſes der Germanen muß es unter ihnen wenigſtens eine, wenn auch nicht allgemein verbreitete Sage gegeben haben [6]): beſonderer Lieder über dieſen fabelhaften Helden gedenkt Tacitus nicht. Aber daß das Andenken des Arminius in Geſängen fortlebte, welche zu ſeiner Zeit geſungen wurden, bezeugt er ausdrücklich [7]). Endlich erwähnt er auch noch des frohen Sanges, den die Germanen in der Nacht vor einer Schlacht beim feſtlichen Mahle ertönen ließen [8]). Von deſſen Inhalt ſagt er nichts; eben ſo wenig Julian, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, von dem Inhalte der Volkslieder, welche die Deutſchen am Rhein ſangen [9]). Ob dieſelben in dieſem Zeitraum noch andere Geſänge über Götter, Helden ꝛc. beſaßen, können wir nicht wiſſen, höchſtens vermuthen.

§. 6.

So reichten vielleicht die Geſänge der Gothen über ihren unter dem König Berig und Filimer [a]), einem ſeiner

---

frieſiſchen baria (manifestare, clamare; barid = clamor, d. Mythol. S. 614, Not. 2) in Verbindung. — 5) Daſelbſt c. 3. Das Singen vor der Schlacht kommt auch ſonſt vor, vgl. Histor. II, 22. Dieſe Sitte erhielt ſich viele Jahrhunderte durch bei den Deutſchen. — 6) Ueber Deutſchl. c. 3. Eine Muthmaßung über den deutſchen Namen dieſes Helden findet ſich in der d. Mythol. S. 349. — 7) Ann. II, 88. J. Grimm, d. Mythol. S. 326 (1. A. S. 212) iſt geneigt zu glauben, daß des Tacitus Zeugniß auf einem Mißverſtändniß beruhe, und daß der Held der Geſänge nicht der geſchichtliche Arminius, ſondern der Halbgott Irmin geweſen. Demnach würden Herkules und Arminius, in des Römers Auffaſſung geſondert, als Gegenſtände des Liedes in Irmin zuſammenfallen (S. 339). — 8) Ann. I, 65. — 9) Misopog. II, 56. Pariſer Ausg. v. 1630.

a) In welchem Helden der jüngern Sage Filimer in ſehr ſpäter Zeit geſucht wurde, kann man bei G. Lange, Unterſuchungen. S. 293,

Nachfolger, unternommenen Zug aus Scanzien (Schonen) nach dem Süden, deren um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts als alter, in faſt hiſtoriſchem Anſehn ſtehender Lieder gedacht wird [b]), ihrem Urſprunge nach ſchon in dieſen Zeitraum hinauf. Gewiß ſtammt aus ihnen das her, was Jornandes über jenen Zug erzählt. Gleiches dürfte von der Genealogie der Gothen gelten, die derſelbe Geſchichtſchreiber mittheilt [c]). Lieder, worin das Andenken der alten gothiſchen Könige fortlebte, wurden den Nachkommen geſungen [d]). — Aber nur ſehr wenige Züge der ſpätern deutſchen Heldenſage verrathen noch einen Zuſammenhang mit dem Inhalte dieſer alten Geſänge [e]).

§. 7.

Dagegen dürfte es nicht unerlaubt ſein, ſchon in dieſem Zeitraum die erſten muthmaßlichen Geſtaltungen von Sagen und Dichtungen zu ſuchen, die freilich ſo nicht, wie ſie damals im Volke lebendig ſein mochten, wohl aber in ſpätern Umbildungen und Erweiterungen erhalten worden ſind: der Nibelungen- oder genauer Siegfriedsſage und der Thierſage vom Wolf und Fuchs. Daß beider Alter über die bekannte Geſchichte unſers Volks hinausreicht, iſt kaum zu

Note, nachleſen. — b) Jornandes, c. 4. — c) Derſelbe, c. 14: ut ipsi suis fabulis ferunt; vgl. d. Mythol. 1. A. S. XXV ff. des Anhanges. — Auch in den Genealogien der altſächſiſchen Stammſagen (nach angelſächſ. Ueberlieferung mitgetheilt in der d. Mythol. 1. A. Anh. S. 1 ff.), worin ſich Götter, Helden und Könige miſchen, erblickt J. Grimm (d. Mythol. S. 149; 1. A. S. 111; Anh. S. XIX) noch von mehr als einer Seite ein Eingreifen in die älteſte epiſche Poeſie unſrer Vorfahren, ja in der Nebeneinanderſtellung einiger Namen iſt er nicht ganz abgeneigt, Ueberreſte der Allitteration zu ſpüren, die auf uralte Gedichte zurückwieſe. — d) Jornandes, c. 5. — e) W. Grimm, d. deutſche Heldenſage. S. 1. 22. J. Grimm, d. Mythol. Kap. 15, beſonders von S. 340 an.

bezweifeln, mag man von ihrer gemuthmaßten Ueberkunft aus dem Morgenlande mit einwandernden deutſchen Völkerſchaften auch halten, was man wolle [1]). Der durchaus mythiſche Charakter der erſten in ihrer älteſten, auf dem Wege der Kritik gefundenen Geſtalt [2]), rückt ihren Urſprung wenigſtens in ein Zeitalter hinauf, wo die deutſchen Stämme, unter denen ſie nachher fortlebte, noch heidniſch waren; und daß ſie in dieſer mythiſchen Geſtalt nicht erſt aus dem länger heidniſch gebliebenen Scandinavien nach Deutſchland gekommen, ſondern von hier dahin gelangt iſt, kann man als erwieſen anſehen [3]).

---

1) P. E. Müller, Sagenbibliothek II, bei G. Lange, Unterſuchungen. S. 357—365; wogegen Lachmann, Kritik der Sage v. d. Nibelungen. S. 458; W. Müller, Verſuch einer mythol. Erklärung ꝛc. S. 18, Not. 1. — J. Grimm, Reinh. Fuchs, S. CCLXXIX ff. — 2) Lachmann, a. a. O. S. 446—458; W. Müller, Verſuch einer mythol. Erklärung (wonach freilich, wie mich bedünkt, für die allmählige Umwandlung des urſprünglichen Mythus die Möglichkeit willkürlicher oder zufälliger Verwechſelung der mythiſchen Perſonen und der ihnen untergelegten Ideen, ihrer Handlungen und Geſchichten, in nicht geringem Maaße würde zugegeben werden müſſen); J. Grimm, d. Mythol. S. 344 f. (1. A. S. 220). War Siegfried urſprünglich ein göttliches Weſen, ſo denkt Lachmann (a. a. O. S. 456) bei ihm an den nordiſchen, jetzt auch für das eigentliche Deutſchland geſicherten Balder; wogegen W. Müller in ihm den nordiſchen Freyr (althochd. Frô = Frouwo, d. Mythol. S. 190 ff.) ſucht; vgl. auch Haupts Zeitſchr. 3, S. 43—53. — Ueber die Vergeblichkeit des Bemühens, den Kern der Sage in geſchichtlichen Perſonen und Ereigniſſen aufzufinden, wie dieſes ſowohl früher, als auch in neueſter Zeit (vgl. u. A. Gieſebrecht, über den Urſprung der Siegfriedsſage, in den N. Jahrbb. der Berliner Geſellſch. für d. Sprache, 2, S. 203 ff.; und E. Rückert, Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. 1836. 8.) geſchehen, ſ. W. Müller a. a. O. die Einleit. Dennoch neigt ſich Gervinus noch immer (2. A. I, S. 41 ff.) ganz ſichtlich der, wenn nicht ausſchließlich, doch vorzugsweiſe hiſtoriſchen Deutung zu. — 3) W. Grimm, d. Heldenſ. S. 4 ff.; Lachmann, a. a. O. S. 446, u. J. Grimm in Haupts Zeitſchr. 1, S. 2—6. 572. Die Zeit der Verpflanzung nach dem Norden darf nach W. Müller (a. a. O. S. 18 ff.; 33) nicht früher, als höchſtens gegen Ende des

Vielleicht beſtanden auch ſchon andere Sagen von rein mythiſchem Charakter, die ſpäter, wie die Siegfriedsſage, zu menſchlichen umgebildet, ſich mit dieſer durch Vermittelung von Sagen über urſprünglich hiſtoriſche Helden vereinigten [4]). — Für das hohe Alter der Thierſage zeugen, außer der durch ſpätere Entlehnung nicht leicht erklärbaren Uebereinſtimmung zwiſchen ihr und der morgenländiſchen und griechiſchen, hauptſächlich die Namen der beiden Haupthelden, Iſengrim und Reinhart [5]). — Wo beide Sagen zuerſt feſten Boden gewonnen haben, wird in der folgenden Periode angedeutet werden.

§. 8.

Weil die älteſten auf uns gekommenen Gedichte in deutſcher Sprache allitterierend ſind, auch bei den Angelſachſen und im Norden die Allitteration in der Poeſie dem Reime vorangegangen iſt, ſo könnte man vermuthen, daß dieſe Form auch ſchon in den Liedern dieſes Zeitraums angewandt geweſen ſei [a]). Behaupten läßt ſich hierin natürlich nichts [b]). —

5ten Jahrhunderts angenommen werden. — 4) Für ſolchen urſprünglich mythiſchen Charakter der Sage hält Lachmann, a. a. O. S. 445. den Ruediger. Daß er aus der Sage erſt in die Geſchichte gekommen iſt, hat Waitz (in L. Ranke's Jahrbüchern des deutſch. Reichs ꝛc. I, S. 170—176) darzuthun geſucht. — Ueber die mythiſchen Elemente in Iring und Irnfried vgl. Lachmann, a.a.O.; W. Grimm, a. a. O. S. 117 ff., 394 ff.; J. Grimm, d. Mythol. S. 331 ff. (1. A. S. 214 ff.). — 5) J. Grimm, Reinh. Fuchs. S. CCXL ff.

a) Scharfſinnig ſchließt J. Grimm (d. Mythol. S. 325) auf Allitteration in den Liedern, deren Tacitus gedenkt, aus den Anlauten der Namen, welche die Stammväter des deutſchen Volkes führten; vgl. auch Götting. gel. Anz. 1837. Nr. 189. — Ueber den ſich aus der ganzen Lebenshaltung der alten Deutſchen ganz natürlich einſtellenden Gebrauch der Allitteration vgl. H. Leo's geiſtvollen Aufſatz „Von den Anfängen der deutſchen Poeſie ꝛc." (Morgenbl. 1840. Nr. 287—307) S. 1150 ff. — b) Wenn Adelung, älteſte Geſchichte der Deutſchen, S. 399 ff., aus der oben §. 5. angeführten Stelle aus Julian auf das Daſein des Reimes im vierten Jahrhundert ſchließen wollte, ſo

Auch über die Vortragsart der alten Lieder wiſſen wir nichts: die früheſte Erwähnung von Saiteninſtrumenten, womit der Geſang begleitet wurde, findet ſich erſt im ſechsten Jahrhundert.

§. 9.

Ganz unerweislich iſt es, daß es bei den alten Germanen eine eigne Sängerkaſte gegeben habe, wie bei den celtiſchen Nationen die Barden waren [1]). Kein einziges Zeugniß ſpricht wider die Annahme, daß, wie in ſpäterer Zeit, ſo auch in der älteſten, die Sänger keinem beſondern Stande angehörten und ihre Kunſt frei und unabhängig von allem Kaſtenzwang übten, wenn gleich manche ihren alleinigen Beruf und Erwerb daraus machten, woran ſich Rechte und Verpflichtungen knüpfen mochten [2]).

---

hätte er, nach ſeiner Interpunktion, eben ſo gut die Allitteration darin finden können; aber keines von beiden liegt darin; vgl. der Brüder Grimm Ausgabe der beiden älteſten deutſchen Gedichte, S. 35*). — Die Urſprünglichkeit deutſcher Allitteration, die beſonders von Rühs in mehrern Schriften angefochten ward, kann man jetzt als geſichert betrachten, nachdem Ueberreſte altdeutſcher Allitterationspoeſie in Handſchriften des 9ten und beginnenden 10ten Jahrhunderts aufgefunden ſind, die durch ihre Sprache (die baieriſche und thüringiſche) noch überzeugender, als durch ihre Fundorte darthun, daß dieſe poetiſche Form eben ſo wohl den hoch- und mitteldeutſchen Volksſtämmen, wie dem ſächſiſchen eigen und vertraut war.

— 1) Bekannt genug iſt die Herleitung deutſcher Barden aus dem Barritus oder Barditus (denn daß die letztere Form wirklich in alten Handſchriften geleſen werde, war ausgemacht, lange bevor Heffter in Jahns Jahrb. für Philol. 1842. Bd. 36. S. 115 ff., es als große Neuigkeit verkündete und ſeine Folgerungen daraus zog; vgl. Maßmann in v. Aufseß Anz. 1834. Sp. 216) bei Tacitus (ſ. oben §. 5, 4) und die Zuſammenſtellung dieſes Wortes mit dem Bar der Meiſterſänger, einer Bezeichnung, die vor dem 16ten Jahrh. nicht vorkommt. J. Grimm, über den altd. Meiſtergeſ. S. 77 u. 193 ff. — 2) Ebendaſ. S. 28. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 375.

Zweite Periode.

Von der Mitte des vierten bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Erſter Abſchnitt.

Die Völkerwanderung und die Einführung des Chriſtenthums in ihrer allgemeinſten Einwirkung auf die Bildung der Deutſchen überhaupt und auf deren Poeſie insbeſondere. — Karls des Großen Verdienſte um die Bildung ſeines Volkes. — Blüthe und Verfall der Kloſter- und Domſchulen; deren Verhältniß zur vaterländiſchen Litteratur. — Anderweitige Begünſtigungen für die Entwickelung des deutſchen Geiſtes.

§. 10.

Schon durch die frühern Kriege der Deutſchen war eine Bekanntſchaft derſelben mit den ihnen an geiſtiger und geſellſchaftlicher Bildung unendlich überlegenen, an ſittlicher Tiefe und jugendlicher Friſche aber weit nachſtehenden Völkern der alten Welt eingeleitet worden. Die Völkerwanderung brachte die germaniſche Welt mit der römiſchen in eine noch nähere Verbindung. Dieſe Berührungen mußten ihren Einfluß auf die Bildung der Deutſchen, vorzüglich der ſich in den römiſchen Provinzen niederlaſſenden Stämme, in vielfacher Beziehung äußern. Zugleich geſtaltete ſich das Verhältniß der deutſchen Völkerſchaften durch jene Bewegungen ſo ſehr um, daß von denen, die zur Zeit des Tacitus die mächtigſten geweſen waren, wenige in ihren alten Sitzen blieben, mehrere

ganz verſchwanden oder unter ihren Ueberwindern ſich verloren, noch andere den vaterländiſchen Boden mit neuen, eroberten Wohnſitzen in den römiſchen Provinzen vertauſchten. Gothen, Longobarden, Burgunden, Franken, Alemannen, Baiern, Thüringer, Sachſen und Frieſen traten nunmehr als die vornehmſten deutſchen Völkervereine auf. Beſaßen die alten Germanen nun auch eine reichere Sagenpoeſie, als ihnen wirklich ſtreng nachgewieſen werden kann, ſo mußte dieſe, ſo fern ſie früher mächtig geweſenen Stämmen vorzugsweiſe angehört hatte, mit deren Zurücktreten oder Verſchwinden leicht verblaſſen oder ganz verloren gehen [1]); und die Lieder, welche nach dem vierten Jahrhundert in Deutſchland und den angrenzenden germaniſierten Ländern geſungen wurden, und aus denen in der Folge die deutſche Heldendichtung des Mittelalters erwuchs, hatten Sagen zum Inhalt, die vornehmlich jenen eben genannten Völkerſchaften angehörten. Dieſelben mochten zum Theil ihrem Urſprung nach über die Zeiten der Völkerwanderung hinausreichen [2]), erhielten aber in den Sagen, die ſich über die Helden dieſer großen Weltbegebenheit bildeten, einen feſten, ſo zu ſagen hiſtoriſchen Halt und höchſt bedeutenden Zuwachs [3]).

---

1) So giengen wahrſcheinlich die Lieder über Arminius (ſofern ſie je vorhanden waren, ſ. §. 5., 7.) früh unter; denn wer wird wohl mit Mone (Quellen und Forſchungen I, S. 69 ff.) und Gieſebrecht (über den Urſprung der Siegfriedsſage, a. a. O. S. 222—229) in den ſpätern Dichtungen von Siegfried einen Nachklang jener Lieder erkennen wollen? — 2) Daß einzelne Spuren davon ſich in der ſpätern gothiſchen Sage zeigen, iſt oben §. 6. angedeutet worden; vgl. auch §. 7. — 3) Ich verweiſe zu dieſem §. auf Gervinus, I, S. 55 ff. (1. A. I, S. 37 ff.), wo viel Schönes und Geiſtreiches über die Wirkungen der Völkerwanderung auf den hiſtoriſchen Volksgeſang geſagt iſt, wenn ich auch manche dort niedergelegte Anſicht nicht zu der meinigen machen kann.

§. 11.

Jedoch den größten Einfluß auf die Umgeſtaltung der geiſtigen und ſittlichen Zuſtände der Deutſchen hatte die Einführung des Chriſtenthums. Er mußte ſich natürlich auch auf die Volkspoeſie äußern. Je mehr den chriſtlichen, aus der Fremde kommenden Bekehrern daran gelegen war, ihrer Lehre nicht bloß Eingang in Deutſchland zu verſchaffen, ſondern auch deren Dauer zu ſichern, deſto eifriger mußten ſie bemüht ſein, alles das aus dem Leben, den Sitten und der Vorſtellungsweiſe der Neubekehrten zu entfernen, was dieſe an ihre alte Götterwelt erinnern, die Sehnſucht darnach in ihnen erwecken, den Rückfall in das Heidenthum herbeiführen konnte [a]). Die Geiſtlichkeit trat daher gleich von vorn herein in ein entſchieden feindliches Verhältniß zu der Volkspoeſie, da dieſe mehr oder minder mit dem alten Glauben zuſammenhängen mußte. So konnte die alte heidniſche Götterſage als ſolche nicht mehr im Geſange lebendig bleiben, und die alten Lieder aufzuzeichnen die Geiſtlichkeit, welche doch lange vorzugsweiſe im Beſitz der Schreibkunſt war, ſich wohl am wenigſten berufen fühlen [b]). Die Geiſtlichkeit gab ſelbſt dann noch nicht ihr An-

---

a) Wenn aber auch die Geiſtlichkeit den alten Glauben ſtürzte, ganz ausrotten konnte ſie ihn nicht. Noch bis in die neueſten Zeiten, wie uns Grimms d. Mythol. lehrt, hat ſich in der Vorſtellungsweiſe des Volks, in ſeinem Aberglauben, ſeinen Sitten, Gewohnheiten, Spielen und Luſtbarkeiten Vieles erhalten, was durch nie abgeriſſene Fäden mit dem alten Heidenthum zuſammenhängt. Wie viel mehr mußte davon im Mittelalter vorhanden ſein, noch außer dem Vielen, wovon eine Kunde zu uns gelangt iſt! — b) Anders war das Verhältniß ſpäter im ſcandinaviſchen Norden, beſonders in Island, wo das Chriſtenthum allmähliger und weniger gewaltſam, als in Deutſchland, eingeführt wurde, und gebildete einheimiſche Geiſtliche die älteſten Sammler und Aufzeichner von Sagen und Liedern der heidniſchen Vorzeit waren. Auch die angelſächſiſche Geiſtlichkeit trat ſchon dadurch, daß ſie der Mutterſprache befreundet blieb und in ihren auf kirchlicher Grundlage beruhen-

kämpfen gegen die Volkspoeſie ganz auf, als dem Chriſtenthum die Fortdauer in dem größeren Theil von Deutſchland lange geſichert war c). Da ſie aber frühzeitig an die Stelle deſſen, was ſie zu verdrängen trachtete, etwas Anderes zu ſetzen ſich veranlaßt fühlte, ward ſie die Gründerin einer aus der kirchlichen Gelehrſamkeit der damaligen Zeit geſchöpften Litteratur in deutſcher Sprache, die ſowohl in gebundener d), wie ungebundener Rede der Laienwelt geboten ward. Wir haben demnach in dieſem Zeitraum zwei Hauptſeiten in der Entwickelung des litterariſchen Lebens ſich gegenüber zu ſtellen, die echt volksthümliche in der Volkspoeſie, und die gelehrte in der kirchlichen deutſchen Litteratur. Zwiſchen beiden finden allerdings Uebergänge ſtatt.

§. 12.

Unter allen deutſchen Völkern waren die Gothen die erſten, welche ſich dem Chriſtenthum ergaben. Schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts überſetzte der Biſchof **Ulfilas** die heilige Schrift in die Sprache ſeines Volkes; Beweiſes genug, daß er auf Leſer rechnen durfte, und daß mithin die Gothen damals nicht mehr ſo roh und ungebildet ſein konnten, wie man ſie ſich gewöhnlich zu denken pflegt*). Nur ein Volk, in welchem ſchon zahlreiche Bildungskeime im Hervorbrechen begriffen waren, konnte ſich zu der bedeu-

---

den Gedichten den hergebrachten Ton, die epiſchen Formeln und viele Vorſtellungen aus der alten volksmäßigen Dichtung feſthielt, dieſer bei weitem weniger feindſelig gegenüber, als die deutſche. Vgl. J. Grimm, Andreas und Elene, S. V ff. der Einleitung. — c) Wie ſich im 8ten und 9ten Jahrh. Fürſten und Geiſtliche im fränkiſchen Reiche die Hand boten zur Verdrängung des Volksgeſanges, wird im dritten Abſchnitt näher angedeutet werden. — d) Von der Behandlung chriſtlicher Stoffe durch gothiſche Dichter wiſſen wir nichts.

*) J. Grimm, d. Grammat. 1819. S. XLVI; W. Grimm, über d. Runen, S. 38.

tenden Stellung erheben, welche wir die Gothen in den beiden nächſten Jahrhunderten und namentlich unter dem großen Theodorich in der politiſchen und civiliſierten Welt behaupten ſehen.

§. 13.

Die gothiſche Herrſchaft erhielt ſich nicht lange in Italien; eine Haupturſache ihrer kurzen Dauer war die Anhänglichkeit der Gothen an der arianiſchen Lehre. Ihnen folgten als Herren des obern und mittlern Italiens die Longobarden, aber auch ihr Reich beſtand nur wenige Jahrhunderte; ſein Sturz wurde vornehmlich durch die feindſelige Stellung der Könige dem römiſchen Stuhle gegenüber herbeigeführt. Feſter war die Macht, welche Chlodowig gründete, als er ſich mit ſeinen Franken zum Chriſtenthum bekannte; ſie erſtreckte ſich über den größten Theil des alten Galliens und weit in Deutſchland herein. Die vielen Theilungen des Reichs unter den nachfolgenden Königen, die Befehdungen derſelben unter einander und ihre immer fühlbarer werdende Schwäche hemmten freilich auf längere Zeit die innere Erſtarkung und höhere Entwickelung des Frankenreichs; dagegen ſchritt daſſelbe in beiden Beziehungen raſch vorwärts, ſeitdem die königliche Macht immer mehr in die Hand der Hausmeier übergieng, und endlich mit Pipin ein neuer Herrſcherſtamm auf den Thron kam.

§. 14.

Die chriſtlichen Bekehrer, die bereits im ſiebenten Jahrhundert von den britiſchen Inſeln [a]) nach Deutſchland kamen

a) Hier war bereits die ältere celtiſche Bevölkerung chriſtlich, als es ſeit ungefähr 600. auch die angelſächſiſchen Eroberer zu werden anfiengen. Von den allmählig aufkommenden Schulen gieng bald eine gelehrte Bildung aus, die dann auch nach Deutſchland durch die

und beſonders in den ſüdweſtlichen und nordweſtlichen Theilen deſſelben das Chriſtenthum predigten, ſuchten es durch Klöſter und Bisthümer zu befeſtigen. Von den erſtern verbreitete ſich auch bald auf ihre nähern Umgebungen der ſegensreiche Einfluß der Bildung, welche die Stifter dieſer Anſtalten aus ihrer Heimath in ſie herüber gepflanzt hatten. Vornehmlich zeichnete ſich St. Gallen früh durch ſtille und ſorgſame Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte aus; hier tauchen auch die erſten Anfänge der kirchlichen gelehrten Litteratur in hochdeutſcher Sprache auf. Natürlich wurde nun auch der Schriftgebrauch in Deutſchland allgemeiner, blieb aber, wie bemerkt, noch lange vorzugsweiſe Eigenthum der Geiſtlichkeit, welche gleich von Anfang an ſich eines aus dem altlateiniſchen hervorgegangenen Alphabets bediente [b]). — Die nähere Verbindung, welche Karl Martell zwiſchen dem fränkiſchen Reiche und dem römiſchen Biſchofe eingeleitet hatte, wurde enger geſchürzt und auf den größten Theil von Deutſchland einflußreich gemacht durch den Angelſachſen Winfried oder Bonifacius. Er vermehrte die ſchon vorhandenen Bisthümer und Klöſter durch neue, befeſtigte dadurch das Chriſtenthum im Innern des Landes und gründete die deutſche Kirchenverfaſſung. Die Geiſtlichkeit erhielt im fränkiſchen Reiche, dem Adel zur Seite, eine hohe politiſche Stellung und dadurch einen entſcheidenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten.

Bekehrer getragen wurde. — b) Indeß verlor ſich der Gebrauch der Runen in chriſtlicher Zeit nicht gleich ganz. Nicht bloß im nördlichen, auch im ſüdlichen Deutſchland waren ſie bis zur Mitte des 9ten Jahrh. noch bekannt und wurden bisweilen angewandt; vgl. W. Grimm, üb. d. Runen, S. 123, und Maßmann in v. Aufſeß Anz. 1832. Sp. 27—32. Ueber die Verwendung des Wortes rûna zur Bezeichnung verſchiedener Arten von Geheimſchrift in dieſem Zeitraum ſ. Graff, althochdeutſcher Sprachſchatz, 2, 523 ff.

§. 15.

Auf die Bildung aller deutſchen Völkerſchaften mußte die Regierung Karls des Großen in vieler Beziehung höchſt einflußreich werden. Durch ſeine Kriege mit den Sachſen und deren endliche Unterwerfung ward das nördliche Deutſchland chriſtlich und dem fränkiſchen Reiche einverleibt. Sein Zug gegen die ſpaniſchen Araber ſicherte das Abendland vor der Weiterverbreitung des Muhamedanismus, deſſen erſtes gewaltiges Vordringen ſchon Karl Martell gehemmt hatte. Die Kriege mit den Longobarden führten die Vereinigung des nördlichen Italiens mit der fränkiſchen Monarchie und die Wiederherſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums herbei, wodurch die ſpätere, für die Geſtaltung der deutſchen Verhältniſſe ſo wichtige Verbindung Deutſchlands mit Italien eingeleitet ward. Die Geſetze, welche Karl ſeinen Völkern gab oder beſtätigte, und über deren Aufrechthaltung er wachte, ſicherten die Ruhe und den Wohlſtand im Innern ſeiner Länder. — Unmittelbar wirkte er auf die Bildung der Deutſchen ein durch die wiſſenſchaftlichen Anſtalten, die er gründete. Er gieng von dem Grundſatze aus, die Bildung ſeines Volkes mit der Geiſtlichkeit anzufangen. Zu dem Ende berief er gelehrte Männer des Auslandes, wie Peter von Piſa, Paulus Diakonus [1]) und Alkuin, den Angelſachſen, in ſeine Nähe und übertrug ihnen den Unterricht der fränkiſchen Geiſtlichkeit; Alkuin und Andere wurden veranlaßt, Lehrbücher für die mit den geiſtlichen Hochſtiftern und Klöſtern verbundenen Schulen abzufaſſen. Auch an ſeinem Hofe ſtiftete Karl eine Schule für ſeine und ſeiner Dienſtleute Kinder [2]). Er ſelbſt ſchämte ſich nicht, noch

1) Aus Forli in Italien. — 2) Daß an Karls Hofe auch eine Art von Akademie beſtanden habe, zu deren Mitgliedern er ſelbſt gehört, iſt in neueſter Zeit geleugnet worden.

in ſeinen männlichen Jahren ſich im Lateiniſchen und als Greis ſogar in der Schreibkunſt unterweiſen zu laſſen. Als das ſicherſte Mittel, das Volk im Chriſtenthum zu befeſtigen und durch daſſelbe zu bilden, wurden in ſeinen letzten Regierungsjahren Verordnungen an die höhere Geiſtlichkeit erlaſſen, dafür zu ſorgen, daß die Laien das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und das Vater Unſer in den Landesſprachen auswendig lernten, ihnen auch darin gepredigt würde [3]). — Seine Liebe für vaterländiſche Sprache und Poeſie beurkundete Karl dadurch, daß er ſich ſelbſt mit der Grammatik der erſtern beſchäftigte [4]) und die alten Heldenlieder ſeines Volkes ſammeln ließ [5]). Wahrſcheinlich wurde dieſer rege Eifer Karls für vaterländiſche Sprache und Poeſie auch Anlaß, daß bald darauf, noch im Laufe des neunten Jahrhunderts, deutſche Geiſtliche es nicht mehr für unziemlich hielten, in deutſcher Sprache, freilich meiſtens nur über kirchliche oder damit verwandte Gegenſtände, zu dichten [6]).

---

3) Die darauf bezüglichen Stellen in den Beſchlüſſen der Concilien und Synoden ſind zuſammengeſtellt in Eccards Vorrede zur Catechesis theotisca, S. 2—7, und bei Wackernagel, d. Weſſobr. Geb. S. 26 ff. Vgl. auch Maßmann, die deutſchen Abſchwörungs-, Glaubens- ꝛc. Formeln, S. 6 ff., u. Leyſer, deutſche Predigten, S. IX ff. Auf Veranlaſſung Karls faßte Paulus Diakonus ein neues Homiliar ab, welches Predigten der berühmteſten Kirchenväter enthielt, „ſchnell überall in Kirchen und Klöſtern Eingang und Verbreitung fand und bis in die ſpäteſten Zeiten die vorzüglichſte Sammlung blieb, aus der man Predigten vorlas, überſetzte und als Muſter nachahmte.“ — Dergleichen Verordnungen wurden auch ſpäterhin wiederholt, namentlich i. J. 847 auf einer Mainzer Kirchenverſammlung unter Hrabanus Maurus. — 4) Einhards Worte: inchoavit et grammaticam patrii sermonis laſſen verſchiedene Auslegung zu. — Auch wollte Karl die vaterländiſchen Monats- und Windnamen beſtimmen (nicht neu machen), J. Grimm, d. Grammat. 1819. S. LV. — 5) Vgl. §. 31. — 6) Wackernagel, d. Verdienſte d. Schweiz. S. 25.

§. 16.

Nach dem Vorbilde der Schule zu Tours, welcher Alkuin vorſtand, wurde die Kloſterſchule zu Fulda durch Hrabanus Maurus [a]) eingerichtet. Bald ward der Ruhm dieſer gelehrten Anſtalt ſo groß, daß von nah und fern Jünglinge dahin eilten, um ſeine Schüler zu werden [b]). Hier wurden außer den theologiſchen Studien auch die, in dem Trivium und Quadrivium [c]) begriffenen, weltlichen Wiſſenſchaften, nebſt den claſſiſchen Sprachen betrieben [d]). Zugleich ward dieſe Schule eine Pflanzſtätte für Ausbildung der deutſchen Sprache, die neben der lateiniſchen zur Schriftſprache zu erheben, ſich Hrabanus unter ſeinen Zeitgenoſſen mit vorzüglichem Eifer angelegen ſein ließ [e]). Bald mehrten ſich die Kloſterſchulen,

---

a) Geb. gegen d. J. 776 zu Mainz, ſeit 801 Diakonus zu Fulda, ſeit 804 Vorſteher der dortigen Schule. Eine Zeitlang verließ er das Kloſter, kehrte aber dahin 817 zurück, ward 822 zum Abt erwählt, entſagte 842 ſeiner Würde, verließ das Kloſter zum zweiten Male und zog ſich in die Einſamkeit zurück, aus der er aber 847 durch Ludwig den Deutſchen auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz berufen wurde. Er ſtarb zu Mainz 856. Vgl. Hoffmann, althochd. Gloſſen, S. IV ff.; N. Bachs Schulprogramm: Hrabanus Maurus, der Schöpfer d. deutſchen Schulweſens. Fulda, 1835. 4.; u. Hrabanus Magnentius Maurus. Eine hiſtoriſche Monographie v. F. Kunſtmann. Mainz, 1841. 8. — b) Zu ihnen gehörte auch Otfried. — c) Vgl. hierüber Schmidt, Petrus Alfons. S. 110 ff. — d) Daß Hrabanus zuerſt griechiſche Sprachkenntniß nach Deutſchland brachte, erzählt Tritheim in deſſen Leben; Docen, Miſcell. 1, S. 172 *); Bach, a. a. O. S. 10. 11. — e) Hoffmann, a. a. O. S. VIII, Note 10. Er, wie es ſcheint, hielt zuerſt ſeine Schüler zur Bezeichnung des Tons deutſcher Wörter an; es gelang ihm und ſeinen Zeitgenoſſen auch, der barbariſchen Nachläſſigkeit im Deutſch- und Lateiniſchſchreiben faſt plötzlich ein Ziel zu ſetzen. Lachmann, über althochd. Betonung. S. 8. Daß die berühmten ſogenannten hrabaniſchen Gloſſen (gedr. in Eccards Comment. de reb. Franciae orient., 2, 950—976; vgl. Diutiska, 3, S. 192—195), wenn auch nicht von ihm ſelbſt herrühren, doch aus dem Fuldaiſchen Kloſter zu ſeiner Zeit hervorgiengen, iſt höchſt wahr-

die nach dem Muſter der Fuldaiſchen eingerichtet und von dieſer aus mittelbar und unmittelbar mit Lehrern verſehen wurden [f]). Durch fleißiges Abſchreiben erwarben ſich die meiſten dieſer Anſtalten, in deren einigen eine Chronik zu ſchreiben und fortzuführen geſetzlich war, allmählig kleine Bibliotheken [g]), wo ſich mitunter ſchon frühzeitig deutſche Bücher vorfanden: denn nicht nur in Ueberſetzungen lateiniſcher Werke ins Deutſche übten ſich einzelne Kloſterbrüder; auch die deutſche Dichtkunſt fand bei ihnen Begünſtigung [h]). — So blühte ein wiſſenſchaftliches, dem Vaterländiſchen mit zugewandtes Leben in Deutſchland unter Karls nächſten Nachfolgern, **Ludwig dem Frommen** und **Ludwig dem Deutſchen**, auf, die ſelbſt deutſche Dichtkunſt, ſo fern ſie nur geiſtlichen Zwecken diente, begünſtigten und beförderten [i]), wogegen freilich der

---

ſcheinlich. Docen, a. a. O. 1, S. 168—175; Hoffmann, a. a. O. S. IV—VIII. — f) Hirſchau (ward 830 mit Mönchen aus Fulda beſetzt), St. Gallen, Reichenau, Weißenburg, Corvey, Prüm; vgl. Eichhorn, Geſch. d. Litt. I, S. 734 ff. — g) v. Raumer, Geſch. d. Hohenſtaufen, 6, S. 447 ff., 517. — h) Schon i. J. 821 befand ſich in Reichenau (Sindleozesouwa) ein Buch mit deutſchen Gedichten, auch carmina diversa ad docend. theodisc. linguam. Hoffmann, a. a. O. S. VII. J. Grimm, latein. Gedichte d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. VII, Note. Aus ſolchen Büchern, die, wie ausdrücklich berichtet wird, zum Erlernen der deutſchen Sprache beſtimmt waren, mochte vielleicht auch Otfried, oder bereits ſein Lehrer Hrabanus, ſich die Geſetze der deutſchen Verskunſt abſtrahiert haben, wenn ſie ſie nicht dem unmittelbaren Vortrage der Sänger abhörten; vgl. Lachmann, über Otfried, S. 282. — Beſonders zeichneten ſich die St. Galler Mönche durch ihren auf deutſche Schriftwerke verwandten Fleiß aus. Auch unterrichteten ſie im 9ten u. 10ten Jahrh. die Söhne des benachbarten Adels in der Tonkunſt, was vielleicht auf die deutſche Poeſie, welche ſich ſpäterhin in jenen Gegenden ſo lebendig zeigt, nicht ohne Einfluß geweſen iſt; vgl. v. d. Hagen, Briefe in d. Heimath, I, S. 148 ff. Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 7—11. Uhland, Walth. v. d. Vogelweide, S. 7. — i) Ludwig der Fromme ſoll eine poetiſche Darſtellung der Geſchichten des alten und neuen Teſta-

erſtere, ungleich ſeinem großen Vater, deutſchen Volksgeſang geringſchätzte und von ſich entfernt hielt [k]). Ob Ludwig der Deutſche hierin anders dachte, wiſſen wir nicht.

§. 17.

Die Kloſterbildung wurde in manchen Theilen Deutſchlands auf einige Zeit (880—940) durch die Einfälle und Streifereien der Normannen, Slaven und Ungarn geſtört, ja in einigen Provinzen faſt ganz vernichtet [1]). Als aber die erſten Könige aus dem ſächſiſchen Hauſe Deutſchlands Ruhe und Anſehen geſichert hatten, erhob ſich auch wieder die litterariſche Bildung deſſelben. Sie gieng nun nicht mehr bloß von den Klöſtern aus; Dom= und Stiftsſchulen [2]) wurden Hauptſitze der Wiſſenſchaften, welche an den ſächſiſchen Kaiſern ſelbſt eifrige Pfleger und Beförderer fanden [3]). Das Studium der alten Claſſiker ward mit Fleiß betrieben, und

---

ments einem berühmten ſächſiſchen Dichter aufgetragen haben, wovon uns wahrſcheinlich ein Theil in der altſächſiſchen Evangelienharmonie erhalten iſt; vgl. §. 45. — Von Ludwig dem Deutſchen vermuthet Schmeller, er habe vielleicht ſelbſt die altbaieriſchen Verſe vom jüngſten Gericht auf leere Blätter und Ränder der Handſchrift geſchrieben, die uns dieſelben erhalten hat; Muſpilli, S. 6; vgl. §. 44. — Daß Otfried ihm ſein Gedicht gewidmet, bezeugt gleichfalls des Königs Zuneigung zu Poeſien in der Mutterſprache. — k) Vgl. W. Grimm, d. Heldenſ., S. 27. 28. Ludwig hatte deutſche Volksgeſänge in der Jugend gehört und im Gedächtniß behalten, aber er achtete ſie hernach nicht und wollte ſie nicht mehr leſen, noch anhören, noch ſelbſt herſagen.

1) Eichhorn, a. a. O. I, 736. — 2) Berühmt waren die Schulen zu Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim, Paderborn, Trier, Corvey. Könige und Fürſten des In= und Auslandes ließen ihre Söhne daſelbſt unterrichten. An mehreren dieſer Schulen wurden auch mit Vorliebe Bibliotheken angelegt. Eichhorn, a. a. O. I, S. 754. Wachler, Handb. d. Geſch. d. Litteratur, 2, S. 19. — 3) Otto II. und Otto III. beſaßen für ihr Zeitalter ausgezeichnete römiſche und griechiſche Gelehrſamkeit.

die Folgen davon wurden bald in den lateiniſch geſchriebenen geſchichtlichen Werken ſichtbar, welche in dieſe Zeit oder bald nachher fallen [4]). Auch die lateiniſche Poeſie, die bereits ſeit Hrabanus Maurus für Deutſchland angehoben hatte und in den Kloſterſchulen fleißig geübt ward [5]), fand noch im 10ten und 11ten Jahrhundert Pflege bei der gelehrten Geiſtlichkeit. Indem ſie aber nicht mehr bei der Nachbildung der aus dem Alterthum überlieferten Kunſtformen ſtehen blieb, ſondern ſowohl für geiſtliche wie weltliche Stoffe die Formen und den Ton der volksmäßigen Dichtung wählte [6]), und indem ſie auf der andern Seite auch die Gegenſtände des deutſchen Volksgeſanges ſich anzueignen ferner nicht verſchmähte, wird ſie gerade in dieſen Jahrhunderten, wo die Quellen für die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt ſo ſpärlich fließen, für dieſe von beſonderer Wichtigkeit. Sie erſcheint uns in ihrem halb deutſchen Kleide zuerſt im Kirchengeſange, dann aber ſeit Otto I. auch als eine Seite der weltlichen Hofpoeſie in lateiniſcher Sprache [7]).

---

4) Widukind (ſt. gegen 1004); Dietmar von Merſeburg (ſt. 1018); Wippo (um 1046); Hermann (Contractus, ſt. 1054); Lambert von Aſchaffenburg (um 1077). — 5) Vgl. J. Grimm, latein. Gedichte d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. VII. VIII. — 6) Dieſen Unterſchied in der Form der latein. Gedichte des Mittelalters bezeichnet man am kürzeſten mit den Benennungen carmina metrica und carmina rhythmica. Ein altes, ungefähr bis zu 917 hinaufreichendes Zeugniß für dieſe ſchon damals gültige Unterſcheidung und Benennung findet man bei J. Grimm, a. a. O. S. XXX; vgl. auch die Anmerk. zu §. 28. — 7) Ueber das Verhältniß der lateiniſchen Poeſie dieſes Zeitalters zu der Volksdichtung überhaupt, ſo wie über lateiniſche Gedichte in volksmäßigen Formen insbeſondere, ſ. J. Grimms Einleit. zu den latein. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh.; F. Wolf, über die Lais, beſonders S. 119—121; u. Lachmann, über die Leiche, S. 429. — Mitunter wurden auch wohl in den Erzeugniſſen dieſer Hofpoeſie lateiniſche und deutſche Zeilen in regelmäßiger Abwechſelung gemiſcht, wie in dem uns

§. 18.

Als aber die Geiſtlichkeit immer reicher und mächtiger wurde, verfielen nach und nach ihre Schulen. Der Unterricht, urſprünglich von den Domherren ſelbſt ertheilt, ward mit der Zeit ſchlecht beſoldeten Vicarien übertragen; der Einfluß der deutſchen Könige auf das Unterrichtsweſen hörte auf, nachdem unter Heinrich IV. und ſeinen Nachfolgern der Clerus in geiſtlichen Dingen unabhängig von der weltlichen Macht geworden war, und die Könige des fränkiſchen Stammes nicht mehr der rege Eifer für Wiſſenſchaften und Künſte belebte, der das ſächſiſche Herrſchergeſchlecht ausgezeichnet hatte. Gleiches Schickſal mit den Domſchulen hatten die Kloſterſchulen; ihr Verfall begann ſchon vor der Mitte des eilften Jahrhunderts *).

§. 19.

Die Bildung der Deutſchen ward im zehnten Jahrhundert und im Anfange des eilften noch durch andere Anläſſe gefördert, als durch die Schulen, welchen die Geiſtlichkeit vorſtand. Seit Otto dem Großen war die römiſche Kaiſerwürde auf die deutſchen Könige übergegangen; die Verbindung, in welche dadurch Deutſchland mit Italien kam, mußte in mancher Beziehung vortheilhaft auf die geiſtige Entwickelung des erſtern wirken [a]). Die Verwandtſchaftsbande zwiſchen dem

---

erhaltenen Gedicht auf Otto I. oder die beiden Heinriche; vgl. §. 35. Ueber das Miſchen lateiniſcher und deutſcher Wörter oder Verſe im Mittelalter überhaupt vgl. Hoffmann, Geſch. d. deutſch. Kirchenliedes, S. 159 ff.

*) Eichhorn, a. a. O. S. 760 ff. Man leſe auch die Klagen, welche Williram in der lateiniſchen Vorrede zum Hohenliede über den Verfall echter Gelehrſamkeit während des 11ten Jahrh. erhebt.

a) Noch immer war Italien das cultivierteſte Land Europas. Von daher kam auch die Kirchenmuſik nach Deutſchland, ſchon unter

ſächſiſchen und dem byzantiniſchen Kaiſerhauſe belebten das Studium der griechiſchen Sprache, welches ſchon früher auf einzelnen Schulen betrieben worden war [b]), noch mehr. Durch Gerbert [c]) wurden auch nach Deutſchland die Kenntniſſe verpflanzt, welche er ſich auf den Schulen der ſpaniſchen Araber erworben hatte. Sein Beiſpiel reizte andere zur Nachfolge; die mathematiſchen Wiſſenſchaften, die Philoſophie und Medicin erhielten dadurch einen höhern Schwung, ſowohl im Abendlande überhaupt, als in Deutſchland beſonders [d]).

§. 20.

Dieſes nahm auch immer mehr an innerem Wohlſtand zu, ſeitdem ſich in den Städten ein freier Bürgerſtand gebildet hatte, unter welchem Gewerbe und Kunſtfertigkeiten bald in Aufnahme kamen. Der Handel ward bedeutender nach Entdeckung der Harzbergwerke, welche edle und unedle Metalle lieferten, und durch die Verbindungen Deutſchlands mit dem oſtrömiſchen Reiche und Italien. Die Ruhe, deren das Land unter den ſächſiſchen Kaiſern genoß, ſicherte das Beſitzthum des Einzelnen. Die Ausbildung des Lehnsweſens und die Anfänge des Ritterthums brachten mit dem Reichsoberhaupt den hohen Adel, mit dieſem den niedern in nähere Verbindung, die freien Stände überhaupt in ein das Ganze feſter zuſammenhaltendes Verhältniß gegenſeitiger Abhängigkeit. Zu noch höherer Kraft erſtarkte Deutſchland unter den erſten fränkiſchen Regenten. Die unruhige und unglückliche Regierung

---

Karl dem Großen, nachher verbeſſert durch Guido von Arezzo (um 1028). Worin dieſe Verbeſſerungen hauptſächlich beſtanden, iſt angegeben in der Hall. Litt. Zeit. 1843. Nr. 143. Sp. 533 f. — b) Vgl. §. 16. Anmerk. d; Eichhorn, a. a. O. S. 826 ff.; v. d. Hagen, Briefe in d. Heim. 2, S. 280. — c) Den nachmaligen Pabſt Sylveſter II. (999—1003). — d) Eichhorn, a. a. O. I, S. 876; 2, 1. S. 32. v. Raumer, Geſch. d. Hohenſt. 6, S. 446.

Heinrichs IV. erſchütterte zwar auf einige Zeit den innern Frieden und Wohlſtand des Landes, ſo daß ſelbſt die nächſten Nachfolger im Reiche die Ordnung nicht ganz wieder herzuſtellen, die eingeriſſene Rohheit, Gewaltthätigkeit und Verwilderung zu zähmen vermochten; allein Deutſchlands Cultur war ſchon zu weit vorgeſchritten, als daß es in Barbarei hätte verſinken können, und im zwölften Jahrhundert traten Ereigniſſe ein, welche es in ſeiner geiſtigen und ſittlichen Entwickelung um ein Bedeutendes weiter führten. Sie veranlaßten zugleich in dem Geſchmack der Nation einen Umſchwung, der den Anfang einer neuen Periode in der Geſchichte ihrer National-Litteratur bezeichnet.

Zweiter Abſchnitt.

Sprache. — Verskunſt.

§. 21.

I. In der Sprache ſämmtlicher germaniſchen Stämme laſſen ſich, ſoweit die Quellen zurückreichen, als Hauptmundarten unterſcheiden: die gothiſche, die hochdeutſche, die niederdeutſche oder ſächſiſche, die angelſächſiſche, die nordiſche und als ſechste, zwiſchen den drei zuletzt genannten mitten inne liegende, die frieſiſche. Da ſich in der zweiten dieſer Mundarten vorzugsweiſe die eigentlich deutſche Litteratur entwickelt hat, ſo iſt für die Geſchichte der letztern die Geſchichte der hochdeutſchen Sprache die wichtigſte. Viele Erſcheinungen in derſelben würden aber mehr oder minder unverſtändlich bleiben ohne eine Vergleichung mit der Geſchichte der andern Hauptmundarten, unter welchen wiederum

die gothiſche und die ſächſiſche vor den drei übrigen beſondere Berückſichtigung erfordern: jene, weil in ihr ſich die älteſten ſchriftlichen Denkmäler in deutſcher Sprache überhaupt erhalten haben, ſie alſo für die Geſchichte aller deutſchen Mundarten von gleich großer Wichtigkeit iſt, und überdieß zu der hochdeutſchen in einem beſonders nahen Verwandtſchaftsverhältniß ſteht; dieſe, weil ſie, räumlich die hochdeutſche zunächſt berührend, auf deren hiſtoriſche Entwickelung zu verſchiedenen Zeiten Einflüſſe ausgeübt hat, auch in ihr Werke abgefaßt worden ſind, die in der Geſchichte der deutſchen Poeſie eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Geſchichte des Angelſächſiſchen, Frieſiſchen und Nordiſchen kann hier ganz aus dem Spiele bleiben; die Geſtaltung der drei übrigen Mundarten in dieſem Zeitraum muß dagegen nach den allgemeinſten Zügen charakteriſiert, und theils jetzt, theils in der Folge die Veränderung angedeutet werden, die ſie während dieſer und während der folgenden Perioden, ſofern ſie noch als Schriftſprachen fortbeſtanden, erlitten haben*).

§. 22.

a) Die gothiſche Sprache[1]) lebte nur ſo lange fort, als das Reich der Oſtgothen in Italien und das der Weſtgothen in Spanien beſtanden. In wiefern ſich beide Zweige des früher vereinigten Volkes in ihrer Sprache dialectiſch unterſchieden, wiſſen wir nicht. Von weſtgothiſchen ſchriftlichen Denkmälern, wenn dergleichen vorhanden waren, hat ſich

*) Ich kann bei dieſem und den vier zunächſt folgenden §§. nur im Allgemeinen auf J. Grimms d. Grammat. verweiſen; über die räumliche Begrenzung der Hauptmundarten vgl. beſonders 3te Ausg. I, S. 2 ff.

1) „Ihr verſchwiſtert war ohne Zweifel die Mundart der Gepiden, Vandalen, Heruler, vielleicht der Baſtarnen, obſchon Verſchiedenheiten eingetreten ſein müſſen.“

nichts, von oſtgothiſchen nur ſehr Weniges erhalten. Die Hauptquelle, aus welcher wir die Sprache dieſes Volksſtammes kennen, ſind die Ueberbleibſel der dem Ulfilas [2]) zugeſchriebenen Bibelüberſetzung, welche bis in eine Zeit hinaufreichen, wo ſich Oſt- und Weſtgothen kaum erſt äußerlich getrennt hatten [3]). In ihnen zeigt ſich, wie ſchon oben (§. 4.) bemerkt wurde, das Gothiſche ausgezeichnet in Allem, was das ſinnliche Daſein einer Sprache charakteriſiert. Ueber ihre Wortfülle können wir freilich, bei der Spärlichkeit der Quellen, nicht vollſtändig urtheilen; doch iſt es ſelbſt hiernach erlaubt, auf einen Reichthum an Wurzeln und Bildungen zu ſchließen, der den jeder andern bekannten deutſchen Mundart übertreffen möchte. Dagegen verſtattet das Erhaltene ein ſicheres Urtheil über das Verhalten der Buchſtaben, Wortbiegungen und Wortbildungen zu fällen. Die Buchſtaben, ſowohl Vocale wie Conſonanten, fügen ſich überall in klarer, faßlicher Weiſe zu Silben und Wörtern zuſammen. Eine Trübung urſprünglich reiner Vocale durch Umlaut oder Aſſimilation zeigt ſich nirgend; Brechung nur nach feſter Regel vor beſtimmten Conſonanten; Wechſel endlich nur unter wenigen Lauten. Längen und Kürzen, hohe und tiefe Laute ſind in der reichſten Mannigfaltigkeit zwiſchen Wurzeln und Endungen vertheilt. Die Conſonantenreihen ſind in ihren einzelnen Gliedern feſt beſtimmt, und wo Uebergänge ſtatt finden, be-

---

2) Ueber ihn und ſeinen Antheil an der Ueberſetzung ſ. §. 49. Daß die auf uns gekommenen Stücke in den einzelnen Handſchriften verſchiedene Recenſionen des gothiſchen Textes, wahrſcheinlich von ſehr ungleichem Alter, enthalten, in denen ſich eine allmählig eingetretene, freilich noch immer ſehr mäßige Erweichung und Abſchwächung der urſprünglich ſchroffern und ſchärfern Sprachformen wahrnehmen läßt, haben die neueſten Herausgeber in den Prolegomenen, S. XVIII—XXIV, nachgewieſen. — 3) Vgl. J. Grimm, d. Grammat. 1819. S. XLVI.

ruhen ſie auf Wohllautsgeſetzen. An Wortbiegungen und Abwandlungsmitteln iſt die gothiſche die reichſte unter allen deutſchen Sprachen: nirgend ein noch ſo vollſtändiger Organismus und ein ſo ſcharfes Auseinandertreten der Flexionsſilben, wie hier, wogegen einzelne höhere Vollkommenheiten ſpäterer Mundarten nicht in Anſchlag kommen können. Aehnliches gilt von den Mitteln zu Wortbildungen durch Laut und Ablaut, Ableitung und Zuſammenſetzung, obgleich hierin das älteſte Hochdeutſch dem Gothiſchen nahe kommt, ja es in vollſtändiger Bewahrung einzelner Ableitungsmittel wohl noch übertrifft. Endlich die Wortfügung anlangend, ſo iſt hierüber unſer Blick wieder ſehr beſchränkt aus Mangel an freien, namentlich poetiſchen Erzeugniſſen. Indeſſen geht ſowohl aus Ulfilas Werk, wie aus dem ganzen Organismus der Sprache hervor, daß ſie die Fähigkeit beſaß, ſich in freier, gedrängter, durch innere Mittel zuſammengehaltener Wortſtellung den alten claſſiſchen Sprachen in einem bemerkenswerthen Grade anzunähern.

§. 23.

b) Die hochdeutſche Sprache, von den älteſten Zeiten her im obern Deutſchland einheimiſch, führt in der Geſtaltung, welche ſie in dieſem Zeitraume zeigt, den Namen der althochdeutſchen. Sie iſt nicht, wie doch der Hauptſache nach, die uns bekannte gothiſche, eine einzige ſicher begrenzte Mundart, vielmehr begreift ſie Unterdialecte in ſich, die urſprünglich gewiß nach Volksſtämmen und Landſchaften ſtreng geſchieden waren, in den ſeit dem ſiebenten Jahrhundert beginnenden Schriftwerken aber, bei aller bis auf die einfachſten Sprachelemente ſich erſtreckenden Eigenthümlichkeit faſt eines jeden derſelben, ſchon ſo in einander verfließen, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, einem jeden althoch-

deutſchen Sprachdenkmale ſeine beſondere Heimath mit einiger Sicherheit nachzuweiſen [a]). Dieß erklärt ſich aus den vielfachen politiſchen Berührungen und Uebergängen, welche ſeit dem ſiebenten Jahrhundert, und auch ſchon früher, unter den oberdeutſchen Völkerſchaften ſtatt fanden. Indeſſen laſſen ſich im Allgemeinen drei althochdeutſche Untermundarten unterſcheiden: die alemanniſche oder ſchwäbiſche, deren allmähliges Uebergewicht über die andern ſchon in dieſem Zeitraum wahrnehmbar wird, die baieriſche [b]) und die fränkiſche [c]), wozu noch als Uebergangsglied des Hochdeutſchen zum Niederdeutſchen die thüringiſch-heſſiſche tritt. Jede hat ſich im Laufe der Jahrhunderte, theils in ſich ſelbſt, theils in Folge der Berührung mit andern, vielfach verändert. Hiernach iſt eine allgemeine Charakteriſtik der althochdeutſchen Sprache ſehr ſchwierig. Das Folgende liefert nur einige Hauptzüge.

§. 24.

Der Wortreichthum iſt bewundernswürdig groß: er tritt uns faſt noch mehr in den zahlreichen deutſchen Gloſſen, als in den zuſammenhangenden Schriftwerken entgegen. Aus einer Menge noch in voller Lebensfriſche thätiger Wurzeln iſt eine beinahe unüberſehbare Fülle von Wortſtämmen und Zweigen in Bildungen, Ableitungen und Zuſammenſetzungen erwachſen, die, mehr oder weniger durchſichtig, den Bildungstrieb errathen laſſen, der bei ihrer Erzeugung gewaltet hat. — Dagegen iſt

---

a) J. Grimm, d. Grammat. 3. A. I, S. 4 ff. — b) An die baieriſche grenzte die Mundart der Longobarden, an die alemanniſche die der Burgunden; beide aber ſind bis auf geringe Spuren verſchwunden. J. Grimm, a. a. O. S. 3. — c) Man hat das Fränkiſche vor und vom 9ten Jahrh. an zu unterſcheiden; vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 4. 5.

das Althochdeutſche dem Gothiſchen gegenüber ſchon offenbar in den Buchſtabenverhältniſſen geſunken. In den Vocalen der Wurzeln, die zwar noch überall den Unterſchied zwiſchen organiſchen Kürzen und Längen feſthalten, bricht bereits ſeit dem ſiebenten Jahrhundert, und vielleicht noch früher, der Einfluß der Endungen durch, der ſich in Umlauten, Brechung und Neigung zu Aſſimilationen äußert. Die letztern verrathen ſich auch ſchon früh, wenn gleich in anderer Weiſe, in den Endungen ſelbſt, und wenn hierbei die Sprache zum Theil an Wohllaut gewann, ſo verlor ſie doch an Deutlichkeit der Formen, zumal die nirgend folgerichtig durchgeführten Aſſimilationen ſie in einem, bis zur völligen Abſchwächung der Endungen fortdauernden, Schwanken zwiſchen den Geſetzen des Wohllauts und der Abſtammung erhielten. Aber durch eben dieſes in den Flexions= und Bildungsendungen allmählig um ſich greifende Abſchwächen urſprünglich volltönender, ſowohl langer wie kurzer Vocale erlitt die Sprache eine noch bei weitem größere Einbuße. Der Grund der Abſchwächung lag vornehmlich in dem einſeitig den Wurzelſilben zugetheilten Hauptton, vor dem die Nebentöne auf den nicht wurzelhaften Silben immer mehr zurücktraten und damit auch früher klangreiche Laute ſinken ließen, ſo daß ſich dieſe gegen das Ende des Zeitraums ſchon ganz entſchieden zu völliger Tonloſigkeit und Verſtummung hinneigten. Die althochdeutſchen Conſonanten tragen, wie die Vocale, bereits in den älteſten Denkmälern die Spuren eines geſtörten, früher reineren Organismus an ſich. Unter den einzelnen Gliedern jeder Conſonantenreihe haben, wie die Vergleichung mit dem Gothiſchen und Altſächſiſchen lehrt, Verſchiebungen ſtatt gefunden, die, nach einem neuen, folgerichtigen Syſteme ſtrebend, doch nie dazu völlig gelangt ſind. Dazu kommt das Schwanken in dem Gebrauch unter ſich

verwandter, urſprünglich aber identiſch geweſener Laute, je nachdem ſie am Anfange, in der Mitte oder zu Ende eines Wortes ſtehen, ein Schwanken, das nicht nur in dem Verhältniß einzelner Mundarten zu einander, ſondern faſt in jedem Schriftwerke, daſſelbe ganz für ſich betrachtet, wahrgenommen wird, ſo ſehr auch in einzelnen Denkmälern das Streben ſichtbar wird, dieſe Unſicherheit zu zügeln. Ferner haben mit der Zeit zunehmende Aſſimilationen, Abſchleifungen und völlige Abwerfungen, beſonders in den Endungen, das ihrige gethan, den Conſonantismus der althochdeutſchen Sprache zu verwirren. — Daß mit ſo großen Veränderungen in den Elementen der Wörter auch die Wortbiegungen und Wortbildungen an charakteriſtiſcher Schärfe und Beſtimmtheit verlieren mußten, begreift ſich von ſelbſt. Je näher dem eilften Jahrhundert, deſto mehr ſtumpfen ſich die Endungen ab und rücken ſich dadurch näher; und zwar ſind auf dieſem Wege wieder die ihrem ganzen Weſen nach zarteren Flexionen ſchneller vorgeſchritten, als die ſchon mehr der Natur der Stämme ſich annähernden Ableitungen. — Bei allem dem beſaß die althochdeutſche Sprache, zumal in der früheſten, uns näher bekannten Zeit, noch einen ſo reichgegliederten leiblichen Organismus, daß ſich damit die Geſtaltungen dieſer Mundart in den folgenden Zeiträumen gar nicht vergleichen laſſen. Sie enthielt demnach auch noch eine Menge innerer ſyntactiſcher Mittel, die dem ſpätern Hochdeutſch abgehen; und wenn wir dieſelben nicht in dem Umfange verwandt ſehen, wie ſich erwarten ließe, ſo dürfen wir nicht vergeſſen, daß die meiſten althochdeutſchen Werke nur Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen ſind. Wo ſich die Sprache freier bewegt, namentlich in der gebildeten Proſa des zehnten und eilften Jahrhunderts und in den geiſtlichen Gedichten, entfaltet ſie auch einen größern Reichthum an

natürlichen und geſchickten Wortfügungen, und dieſer wird gewiß noch bedeutender geweſen ſein in den Werken der Volkspoeſie, von deren Sprache wir uns aber aus den wenigen Ueberbleibſeln nur eine ſehr unvollkommene Vorſtellung machen können.

§. 25.

c) Die niederdeutſche Sprache dieſes Zeitraums wird die altniederdeutſche, oder gewöhnlicher die altſächſiſche genannt. Wir kennen ſie vornehmlich aus einem für die Geſchichte der deutſchen Sprache und Poeſie höchſt bedeutenden Denkmale, der allitterierenden Evangelienharmonie aus der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Die ſonſt erhaltenen Denkmäler dieſer Mundart ſind meiſt von geringem Umfange und fallen mit jener ſo ziemlich in dieſelbe Zeit. Aus dieſem Grunde, und weil faſt keinem altſächſiſchen Werke ſeine beſondere Heimath mit einiger Sicherheit angeſehen werden kann, läßt ſich die Geſchichte dieſes Dialects weder räumlich noch zeitlich ſo verfolgen, wie die des althochdeutſchen [1]). Faſſen wir ihn bloß nach der Geſtaltung auf, worin ihn uns die Evangelienharmonie zeigt, ſo ſteht er in ſeinem wirklich dargelegten Wortreichthum hinter dem althochdeutſchen zwar zurück; aber hierbei iſt wieder, wie beim Gothiſchen, die Beſchränktheit der Quellen in Anſchlag zu bringen. Dagegen iſt er im Vortheil durch eine größere

---

1) Das Altſächſiſche der Evangelienharmonie dürfte nach J. Grimm, d. Gramm. 3. A. S. 4, etwa zwiſchen Münſter, Eſſen und Cleve zu Haus geweſen ſein. Die Dialectverſchiedenheiten beider faſt gleich alten Handſchriften möchte Schmeller (Heliand, 2, S. IX) mit der Annahme erklären, daß der in England aufbewahrte Codex von einem angelſächſiſchen Schreiber vielleicht aus mündlicher Recitation eines Altſachſen oder Thüringers aufgenommen worden ſei, wozu man vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 248 f.

Menge poetiſcher Ausdrücke und Umſchreibungen, die aus der Volksdichtung in die Behandlung eines geiſtlichen Stoffes herübergenommen ſind. — An Vocalen iſt das Altſächſiſche ärmer, als das Althochdeutſche, indem urſprüngliche Diphthongen zu einfachen Längen geworden ſind und ſich mit organiſchen Längen gemiſcht haben, ohne daß dafür ein erheblicher Erſatz durch Hervorbrechen anderer Doppellaute eingetreten wäre. Sonſt ſind die Verhältniſſe der Wurzelvocale ungefähr dieſelben, wie im Althochdeutſchen, nur ſind der Umlaut und die Brechung in den Wurzeln, ſo wie die Aſſimilationen in den Endungen von etwas geringerer Ausbreitung und weniger gleichmäßig durchgeführt. In Rückſicht des Conſonantismus ſteht das Altſächſiſche dem gothiſchen Organismus näher, in der charakteriſtiſchen Mannigfaltigkeit der Flexionen und Wortbildungen entfernter, als das Althochdeutſche. — Durch Freiheit, Kühnheit und Reichthum der Wortfügungen und durch Geſchicklichkeit im Periodenbau zeichnet ſich aber dieſe Mundart, eben weil wir in ihr lebendige Poeſie kennen lernen, vorzüglich aus [2]).

§. 26.

II. Die deutſche Verskunſt hat, ſo weit ſie ſich in den poetiſchen Werken der Vorzeit zurückverfolgen läßt, wenn ſie nicht durchaus verwildert war, immer das Geſetz der Betonung als oberſte Regel anerkannt, d. h. der deutſche Vers beſteht aus einer beſtimmten Anzahl ſtark betonter Silben oder Hebungen, zwiſchen welchen ſich andere minder betonte,

---

2) Wie überaus reich die altſächſiſche Sprache noch an Genitiv-Conſtructionen iſt, hat Vilmar nachgewieſen im Programm des Marburger Gymnaſ. von 1834: De genitivi casus syntaxi quam praebeat Harmonia Evangeliorum, saxonica dialecto seculo IX. conscripta, commentatio. Vgl. J. Grimm, d. Gramm., 4., S. 646, Note 2.

oder Senkungen, einſchieben können, nicht gerade müſſen, wenigſtens nicht in der ältern Zeit, ſo daß noch nicht, wie ſpäterhin, die Geſammtheit der Silben für ein beſtimmtes Maaß an eine ſich immer gleich bleibende Zahl gebunden iſt. Zu Hebungen taugten urſprünglich nicht bloß Stammſilben, denen der Hauptton des Wortes gebührt, ſondern auch nicht wurzelhafte Silben mit bedeutend hervortretendem Nebenton. Die Stärke des auf eine Silbe fallenden Nebentons wurde aber ſchon von Alters her durch die Länge und die Kürze der zunächſt vorangehenden Silben bedingt, und in ſofern war der altdeutſche Versbau auch an das Geſetz der Quantität gebunden. So galt z. B. die Regel, daß in Wörtern von zwei Silben nur dann die letzte einen zur Hebung ſtark genug hervortretenden Nebenton hatte, wenn die erſte lang, nicht, wenn ſie kurz war; in Wörtern von drei Silben der ſtärkſte Nebenton auf die zweite Silbe fiel, wenn die erſte lang, auf die dritte, wenn ſie kurz war. Hieraus ergibt ſich ſchon, daß die alte Sprache, welche nicht nur lange und kurze Wurzelſilben neben einander beſaß, ſondern auch in volltönenden, faſt die ganze Vocalleiter durchlaufenden Endungen Längen und Kürzen unterſchied, eine große Mannigfaltigkeit von Versgliedern in einem metriſchen Bau hat müſſen entwickeln können, der auf der Wechſelwirkung des Accents und der Quantität beruhte. Am geregeltſten und kunſtmäßigſten hat er ſich in der althochdeutſchen Poeſie geſtaltet, wogegen die ungebundene Freiheit des altſächſiſchen Verſes unvortheilhaft abſticht. — Das beſondere Verhältniß zwiſchen den Hebungen und Senkungen des althochdeutſchen geregelten Verſes beſteht nun darin, daß 1) jede Senkung minder ſtark betont ſein muß, als die zunächſt voraufgehende Hebung; 2) wo zwiſchen zwei Hebungen die

Senkung fehlt, die erſte Silbe lang ſein muß durch Vocal oder Poſition; und 3) nur der Auftact allenfalls mehrere Silben zuläßt, die übrigen Senkungen aber nur einſilbig ſein dürfen. Dieſe Versregeln werden durch Eliſion von Vocalen, Wortverkürzungen und Verſchleifung zweier durch einfache Conſonanten getrennten Silben, deren erſte kurz iſt, nicht aufgehoben *).

§. 27.

Die älteſten regelmäßigen deutſchen Verſe, die wir kennen, ſind zu Anfange des neunten Jahrhunderts niedergeſchrieben; ſie beſtehen in Langzeilen von acht Hebungen und gewähren uns ſicher das uralte volksthümliche Maaß des deutſchen Heldenliedes [a]). Jede Langzeile zerlegt ſich in zwei, durch eine ſtark ins Ohr fallende Cäſur geſonderte Vershälften (von je vier Hebungen, zwei ſtärkern und zwei ſchwächern), die, wie es ſcheint, gerade nicht nothwendig, aber in den auf uns gekommenen Gedichten doch faſt durchgehends, bis ins achte und neunte Jahrhundert durch die Allitteration, von da an durch den Endreim zuſammengehalten werden [b]). Die Allitteration [c]) beruht auf dem Gleichlaut der Buchſtaben, mit welchen mehrere der am ſtärkſten

---

*) Vgl. hierüber, wie über die folgenden drei §§. Lachmann, über althochd. Betonung und Verskunſt.

a) J. Grimm, latein. Gedichte des 10ten u. 11ten Jahrhunderts. S. XXXVIII. Hier iſt auch von S. XXIII an ausführlich über die Berührungen und Aehnlichkeiten gehandelt, welche ſich zwiſchen dem Bau der altdeutſchen Langzeile einerſeits, und den Eigenthümlichkeiten des mittelalterlichen latein. Hexameters, ſo wie nur rhythmiſch gemeſſener latein. Verſe des 11ten Jahrh. andrerſeits aufweiſen laſſen. — b) J. Grimm, a. a. O. S. XXX. XXXVIII; Lachmann, a. a. O. S. 2; und über Otfried, S. 281 b. — Wie natürlich ſich aber beide Bindemittel in bloß rhythmiſch gebildeten Verſen einſtellen, weiſt F. Wolf, a. a. O. S. 14. 15, gut nach. — c) Ueber die altdeutſche Allitterationspoeſie vgl. Lachmann, üb. d. Hildebrandslied; über nordiſche, Raſk, d. Verslehre d. Isländer, verd. von Mohnike.

betonten Silben einer Langzeile anheben, wobei die einzelnen Vocalanlaute alle unter einander Bindefähigkeit beſitzen. Gewöhnlich ſind in der erſten Hälfte der Zeile ein oder zwei reimende Anfangsbuchſtaben, in der zweiten einer: jene heißen nach der nordiſchen Kunſtſprache die Stollen, dieſer der Hauptſtab, alle zuſammen die Liedſtäbe [d]). Nicht ſelten finden ſich aber auch vier Stäbe, je zwei in jeder Halbzeile, die entweder alle unter ſich gleich, oder zu zweien gebunden ſein können, in welchem letztern Falle [e]) ſie überſchlagende Buchſtabenreime bilden. Auf die wievielſte der acht Hebungen der Langzeile jeder Liedſtab fallen müſſe, iſt, bis auf eine gewiſſe Schranke, die, bei nur zwei oder drei Liedſtäben, der letzte nach dem Versende zu in der Regel nicht überſchreiten darf [f]), durch kein Geſetz vorgeſchrieben. — Aber nicht in allen allitterierenden Werken, die im eigentlichen Deutſchland entſtanden ſind, iſt, neben dem Feſthalten der nothwendigen Liedſtäbe, auch der geregelte rhythmiſche Versbau ſtreng durchgeführt; vielmehr iſt es das Hildebrandslied allein, das ihn uns ſo darbietet. In den übrigen, freilich nicht zahlreichen Werken der althochdeutſchen Allitterationspoeſie, ſo wie in der altſächſiſchen Evangelienharmonie ſind die Verſe, wenigſtens in der uns überlieferten Geſtalt, oft viel freier und nachläſſiger gebaut, theils kürzer, theils länger, als die regelmäßigen. Beſonders häufig ſind die Verſe mit ungebührlich vielen ſchwächer

---

d) Vgl. hierzu J. Grimm, Andreas und Elene, S. LVI. — e) Auch für die angelſächſiſche Poeſie weiſt dieſen Fall, jedoch wie es ſcheint, als einen ſehr ſeltenen, Leo nach, in Haupts Zeitſchr. 3, S. 185. — f) Vgl. Schmeller, Heliand, 2, S. XII b; Ettmüller, N. Jen. Litt. Zeit. 1843. Nr. 42. S. 170. Anders iſt es bei vier Liedſtäben, wo der letzte ſo weit ans Ende rücken kann, daß er nur noch eine der ſchwächern Hebungen hinter ſich hat (wie Hildebrandslied Z. 9. 17); oder gar keine (wie Z. 24. bei Lachmann, a. a. O.).

betonten Silben in dem altſächſiſchen Gedicht [g]). Deſſen ungeachtet darf der geregelte Versbau des Hildebrandsliedes nicht für eine bloß vereinzelte, wohl gar zufällige Erſcheinung gehalten werden: dawider ſpricht ſchon allein die Wiederkehr deſſelben Versmaaßes, aber ohne Allitteration, in den ältern Gedichten dieſes Zeitraums mit Endreimen. Jene regelloſen allitterierenden Verſe ſind wohl als Ausartung eines früher gewiß in größerer Allgemeinheit herrſchend geweſenen ſtrengen Maaßes anzuſehen. Eine ähnliche Erſcheinung wird bald in der Geſchichte der Verſe mit Endreimen nachgewieſen werden.

§. 28.

Der Endreim iſt in der deutſchen Poeſie jünger, als die Allitteration. Zur Alleinherrſchaft gelangt zeigt er ſich zuerſt in Gedichten, die aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts ſtammen. Einzelne Spuren von ihm finden ſich aber ſchon früher in den allitterierenden Gedichten [1]), ſo

---

g) In der angelſächſiſchen und nordiſchen Poeſie heißen die minder betonten Wörter im Verſe Mahlfüllung.

1) Vgl. Lachmann, über das Hildebrandslied, S. 9. Auch in den Merſeburger Gedichten finden ſich, abgeſehen von andern wohl nur zufälligen Endreimen in allitterierenden Zeilen, zu Ende des erſten zwei gleiche Ausgänge der ſich entſprechenden Vershälften, die nach J. Grimms Deutung gleichfalls zufällig ſein könnten (ſ. ſeine Abhandl. über zwei entdeckte Gedichte ꝛc. S. 19), nach W. Wackernagels Ueberſetzung aber (Wörterb. zum altd. Leſeb. S. IX), der Allitteration entbehrend, wirklich mit Bewußtſein geſetzte Reime zu ſein ſcheinen. (Dürfte daraus geſchloſſen werden, daß dieſe letzte Langzeile jüngern Urſprungs ſei, als die drei vorhergehenden?) Ueber das Hervorbrechen des Reims in der allitterierenden angelſächſiſchen und nordiſchen Poeſie vgl. J. Grimm, Andreas und Elene, S. XLIII ff., u. Dietrich, altnord. Leſeb. S. XXXVI. — In dieſen uralten Reimen allitterierender Lieder, meint J. Grimm (a. a. O. S. XLIV), beruhe am ungezwungenſten der allmählig unter allen Völkern deutſcher Zunge aufgeblühte Endreim. Aber man wird zugeben müſſen, daß ſein frühes Aufkommen in der chriſtlich römiſchen oder lateiniſchen Poeſie des

wie umgekehrt die Allitteration auch nicht gleich auf einmal aus der Poeſie mit Endreimen verſchwand [2]). Beide ſcheinen alſo eine Zeitlang neben einander beſtanden zu haben. Die Poeſie mit Endreimen lernen wir in dieſem Zeitraume nur aus althochdeutſchen Werken, vorzüglich aus Otfrieds Evangelienharmonie, kennen. Seine Verſe ſind ihrem Grundtypus nach ganz wie die im Hildebrandsliede gebaut, d. h. ſie be-

---

Mittelalters (er läßt ſich darin bis um 270. zurückverfolgen) und ſeine allmählige, fortſchreitende Entwickelung, ſowohl in den ſogenannten leoniniſchen Hexametern, wie in rhythmiſch gemeſſenen Gedichten, nach der Feſtigung des Chriſtenthums in Deutſchland viel, wo nicht das meiſte zu dem Siege beigetragen hat, den in der deutſchen Poeſie der Endreim über die Allitteration errang. („Die Allitteration ſcheint zuerſt in Hochdeutſchland, dann auch in Sachſen, gerade darum dem chriſtlichen Reim zu erliegen, weil ſie in heidniſchen, damals noch nicht verhallten Geſängen geherrſcht hatte.“ J. Grimm, d. Mythol. S. 9.) Vgl. über die latein. Reimpoeſie des Mittelalters und ihr Verhältniß zu der Volksdichtung in den Landesſprachen J. Grimm, latein. Gedichte, S. XXIII ff., und F. Wolfs gelehrtes Buch über die Lais ꝛc., beſonders S. 161 ff. u. 198 ff. — Daß der romaniſche Reim unmittelbar auf dieſen lateiniſchen zurückzuführen iſt, nicht aber, wie ſonſt geſchah, aus Einflüſſen der ſpaniſch-arabiſchen Poeſie erklärt werden darf, unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr. Dagegen ſind die Meinungen noch über den Urſprung des Wortes Reim ſelbſt getheilt. Die Einen laſſen es aus rhythmus entſtehen (vgl. Schmeller, baier. Wörterb. 3, S. 86; Mone, im Anzeig. 1839. Sp. 454, und in d. altd. Schauſpiel., S. 89); die Andern ſuchen darin ein urſprünglich deutſches Wort, hrîm oder rîm (vgl. Graff, Sprachſch. 2, Sp. 506; W. Wakkernagel, a. a. O. unter rîm). Daß das Wort aus der deutſchen Sprache erſt in die romaniſchen gekommen ſei (Diez, Poeſie d. Troubad. S. 95), iſt bei der verhältnißmäßig ſpäten Ausbildung der Reimpoeſie in Deutſchland kaum glaublich; eher könnte dem zu uns herübergekommenen romaniſchen Wort (rima, rime), mag es aus rhythmus entſtanden ſein oder nicht, das altdeutſche, im Sinn gerade nicht fern abſtehende rîm (komme es von rîman oder hrînan) ſich angepaßt haben. — 2) So kommt ſelbſt noch bei Otfried eine, noch dazu reimloſe Langzeile mit Allitteration vor (I, 18, 9), welche ſich wörtlich eben ſo in dem allitterierenden Muſpilli findet; vgl. auch Lachmann, über Otfried, S. 280 f.

ſtehen aus Langzeilen von acht Hebungen, mit deren letzter der Vers ſchließt [3]). Statt der Allitteration treten nun aber Endreime [4]) als Bindemittel je zweier Vershälften ein. Sie fallen auf die letzte Hebung jedes Verſes, ſind alſo einſilbig oder ſtumpf [5]). Daß ſie immer Wurzelſilben treffen, iſt durchaus nicht nothwendig: bei der Mannigfaltigkeit und Volltönigkeit der Endungen genügen dieſe noch vollkommen zur Bindung der Hauptglieder. Völliger Gleichlaut iſt zwar Regel, aber nicht durchgreifende; oft iſt bloße Aſſonanz ausreichend. Der Fälle jedoch, wo auch dieſe fehlt, ſind nur ſehr wenige. Andrerſeits läßt ſich nicht verkennen, daß der Dichter darnach geſtrebt habe, außer den Endſilben auch die dieſen zunächſt voraufgehenden, alſo auch häufig Wurzelſilben, in zwei zuſammengehörenden Verſen einander ähnlich zu machen, entweder durch Gleichheit der Vocale bei verſchiedenen Conſonanten, oder umgekehrt; ja ſehr oft geht dieß in völligen Gleichlaut über, der nun durch zwei bis drei Silben eine

---

3) Ueber Otfrieds Versbau im Allgemeinen und einzelne Beſonderheiten deſſelben vgl. außer Lachmann, über althochd. Betonung und Verskunſt, deſſen Anmerkungen zum Iwein, 2. A. S. 370. 381. 391 f. 401. 410. 436. 558. — 4) Ueberſchlagende oder ſich kreuzende Reime kennt die althochd. Poeſie noch nicht; ſie bindet nur immer die beiden Hälften einer Langzeile: der eine Reim bildet alſo die Hauptcäſur, der andre den Schluß der ganzen Zeile; vgl. dazu Wolf, a. a. O. S. 165. — 5) Stumpfe Reime, wie ſie die mittelhochdeutſche Poeſie kennt, wo die letzte Hebung auf zwei verſchleifte Silben fällt, von denen die erſte immer kurz ſein muß, gehören bei Otfried zwar zu den Seltenheiten, ſind jedoch nicht ganz unerhört. Ein Beiſpiel von ſolchem Reim und Gegenreim ſteht II, 12, 31. Häufiger ſind die Fälle, wo nur in einer Halbzeile die letzte Hebung auf zwei verſchleifte Silben fällt, z. B. I, 5, 3; II, 9, 31; 4, 24, 15. Hier kann der Reim nur durch eine Silbe gebildet werden, die nach mittelhochdeutſcher Weiſe ſtumm ſein würde. Daß übrigens der Gebrauch, zwei Silben unter der letzten Hebung zu verſchleifen, bereits vor Otfried ſtatt fand, beweiſt das Hildebrandslied.

Halbzeile mit der andern bindet [6]). Auf dieſe Weiſe entſtehen Ausgänge der Vershälften, die den klingenden Reimen der ſpätern Poeſie analog ſcheinen [7]), von ihnen aber dadurch unterſchieden ſind, daß die ältere Verskunſt auf die gleichlautenden Silben zwei Hebungen, die jüngere, wo ſie wirklich klingende und ſtumpfe Reime ſondert, nur eine fallen läßt [8]).

§. 29.

Alle althochdeutſchen Gedichte mit Endreimen, die vor dem eilften Jahrhundert entſtanden ſind, beſtehen aus Strophen [a]). Die einfachſte, die Otfried ſein ganzes Gedicht hindurch feſthält, befaßt zwei Langzeilen. Ihr zunächſt ſteht die dreizeilige, die ungemiſcht mit andern Strophenarten nur in

---

6) ſ. Lachmann, üb. Otfried, S. 281; J. Grimm, d. Grammat. 3. A. S. 205, Note 1. — 7) Für klingende hat ſie auch noch J. Grimm, d. Grammat. 2. A. I, S. 16 ff. genommen. — 8) In wiefern die althochdeutſche Behandlungsweiſe ſcheinbar klingender Versausgänge auch noch im 13ten Jahrhundert fortdauert, wird ſich weiter unten zeigen.

a) Daß auch allitterierende Gedichte in regelmäßigen Verſen, wie das Hildebrandslied, ſtrophiſch gegliedert geweſen, läßt Lachmann (über Singen und Sagen, S. 4) wenigſtens als eine Möglichkeit zu; wirklich verſucht hat die ſtrophiſche Abtheilung des Hildebrandsliedes und des Bruchſtücks vom jüngſten Gericht (Muſpilli) W. Müller in Haupts Zeitſchr. 3, S. 447 ff. Darnach zerlegte ſich das erſtere in Strophen von je drei, das andere in Strophen von je vier Langzeilen. Auch die kleinern althochd. Ueberbleibſel in Allitterationsform möchte er als ſtrophiſch abgefaßt anſehen, den poetiſchen Theil des Weſſobrunner Gebets als drei Strophen von je drei Langzeilen, und von den beiden Merſeburger Gedichten das erſte als eine, das andre als zwei Strophen, jede von vier Langzeilen. Die nicht ſtrophiſche Form allitterierender Gedichte, wie ſie der Heliand darbietet, nimmt Müller als die jüngere an, gegen welche die ältere ſpäter zurücktrat. Dann wäre auch in der Geſchichte der Allitterationspoeſie dieſelbe Erſcheinung, welche wir in der Umſetzung der otfriediſchen Reimſtrophe in die fortlaufenden kurzen Reimpaare der ſpätern Zeit wahrnehmen (vgl. §§. 30. 67.).

einem kurzen Liede auf den heil. Petrus [b]) gefunden wird, ſo jedoch, daß die letzte Langzeile in allen drei Strophen mit ihren nicht deutſchen, ſondern griechiſchen Worten, wiederkehrt, alſo eine Art von Refrain [c]) bildet. Mehr als zwei oder drei Verſe enthält keine ein ganzes Gedicht durchgeführte Strophe; dagegen wächſt die Zahl der Langzeilen zu vier, fünf, ſechs und neun, wo verſchiedene Strophenarten in einem Gedichte gemiſcht erſcheinen, obgleich auch hierbei, nach den uns erhaltenen Stücken [d]) zu urtheilen, die zwei- und dreizeilige entſchieden bevorzugt iſt. Man darf in den Gedichten dieſer Art die erſten ſogenannten Leiche [e]) ſehen, eine poetiſche Form, die dem eine Strophenart feſthaltenden Liede [f]) zur Seite, ſich in der Geſtalt, worin ſie uns zuerſt begegnet, aus dem lateiniſchen mehr volksmäßigen Kirchengeſange, den ſogenannten,

---

b) In Docens Miſcell. I, S. 4; Hoffmanns Fundgruben, I, S. 1, und deſſen Geſch. des d. Kirchenl. S. 16; auch bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 103 f. — c) Derſelbe wurde auch in der Melodie nicht abgeändert, während die beiden vorhergehenden Langzeilen jeder Strophe ſich darin nicht wiederholten; vgl. das Facſimile des Textes mit den übergeſchriebenen Neumen bei Maßmann, die deutſchen Abſchwörungs- ꝛc. Formeln, und F. Wolf, a. a. O. S. 308, 152, wo auch von S. 18 an ausführlich über die Geſchichte des Refrains gehandelt iſt. — d) Es ſind dieß: Chriſtus und die Samariterin (§. 43.), der Lobgeſang auf König Ludwig (§. 35.), der 138ſte Pſalm (§. 43.), alle drei unter zweizeilige Strophen nur dreizeilige miſchend; der Leich auf den heil. Georg (§. 43.), und das halb lateiniſche und halb deutſche Gedicht auf die beiden Heinriche (§. 17, 7), jener nach Lachmanns Abtheilung aus fünf-, ſechs- und neunzeiligen, dieſes aus vier- und dreizeiligen Strophen beſtehend. — e) Der Name bedeutet in dieſer Zeit ganz allgemein Geſang (modus, canticum); über die frühere Bedeutung vgl. J. Grimm, d. Mythol. S. 35; über die ſpätere Uebertragung des romaniſchen lai durch leich, ſo wie über den Urſprung des romaniſchen Worts aus dem Celtiſchen vgl. F. Wolfs Buch. — f) Schon Notker Labeo (ſtarb 1022) unterſcheidet lîed únde léicha (der erſtere Ausdruck bereits im 6ten Jahrh. bei Venantius Fortunatus, VII, 8: leudos oder liedos).

ſeit dem neunten Jahrhundert aufkommenden Proſen und Sequenzen [g]), und der lateiniſchen Hofpoeſie des zehnten und eilften Jahrhunderts entwickelt hat [h]). — Daß alle ſtrophiſch abgefaßten Gedichte für den Geſang beſtimmt waren, unterliegt keinem Zweifel; von den uns erhaltenen allitterierenden Werken darf man es wenigſtens vermuthen [i]).

§. 30.

Im eilften Jahrhundert hebt ſchon die Ausartung der deutſchen Verskunſt in den Gedichten mit Endreimen an und dauert bis gegen das Ende des nächſtfolgenden fort, wenigſtens in den Werken der gelehrten Dichter. Denn die eigentliche Volkspoeſie ſcheint ſich immer reinere und ſtrengere Formen bewahrt zu haben. Das einzige poetiſche, nur als Bruchſtück erhaltene Denkmal [1]), das mit Sicherheit in jenes Jahrhundert geſetzt werden kann [2]) und von einem gelehrten

---

g) Die Proſen oder Sequenzen waren die urſprünglich kaum einen beſtimmten Rhythmus erkennen laſſenden, allmählig zu rhythmiſcher Gliederung ausgebildeten und gereimten Worte, welche den früher textloſen Melodien oder Modulationen des Neuma oder der Jubilation des Alleluja angepaßt wurden. Der St. Galler Notker Balbulus (ſtarb 912) und ſeine Zeitgenoſſen und Schüler waren, wenn auch nicht die Erfinder, doch die eigentlichen Einführer und eifrigen Verbreiter derſelben. F. Wolf, a. a. O. S. 29 ff. 100. — h) vgl. Lachmann, über die Leiche, u. F. Wolf. Beider Entwickelung muß in ihrem Zuſammenhange nachgeleſen werden; einzelne Citate daraus helfen hier nichts. — i) Lachmann, über Singen und Sagen. S. 3. 4. Otfried ſpricht ausdrücklich von dem Geſang ſeines Gedichts, auch iſt in einer Handſchr. deſſelben eine Strophe mit Muſiknoten überſchrieben; der Notenzeichen über den Textworten des Liedes auf den heil. Petrus iſt bereits gedacht worden. Selbſt der unſtrophiſche Heliand könnte nach Schmellers Vermuthung (2, S. IX a), wo nicht durchweg, doch theilweiſe geſungen ſein.

1) Unter dem Titel: Merigarto herausgegeben (vgl. §. 47.). — 2) Graff (althochd. Sprachſch. 1, S. LXI) ſetzt auch den leichartigen Pſalm (§. 43.) in das 11te Jahrhundert; er iſt aber gewiß älter.

Verfaſſer herrührt, iſt nicht ſtrophiſch abgefaßt, vielmehr hat ſich die alte Langzeile hier bereits in zwei Verſe zerlegt, die zwar die frühere Weiſe der Reimbindung beibehalten, jedoch paarweiſe, und ohne daß ſie ſich zu größern, nach beſtimmter metriſcher Regel zuſammengefaßten Gliedern abſchlöſſen, an einander gereiht, die beliebteſte Versart erzählender Gedichte des folgenden Zeitraums in rohen Anfängen zeigen. Bald zu kurz, bald zu lang, verläugnen dieſe Verſe eben ſo oft ihren Urſprung, als ſie die Zahl von vier Hebungen entweder nicht erreichen, oder überſchreiten; und was wohl die meiſte Rohheit verräth, bisweilen ſind ganz kurze mit ſehr langen gereimt. Dabei ſind die Reime ſelbſt nicht genauer, als bei Otfried. — Daß dieſe Umgeſtaltung der alten Strophe nicht mehr ſangbar war, ſondern daß darin abgefaßte Gedichte, wie ſpäterhin, ſchon jetzt vorgeleſen wurden, darf wohl mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden.

Dritter Abſchnitt.

Volkspoeſie.

§. 31.

Obgleich es ſich kaum bezweifeln läßt, daß die Volkspoeſie in dieſem Zeitraum ſchon zu voller und reicher Blüthe gelangte, ſo können wir uns doch, da ſich von ihren Werken nur überaus Weniges erhalten hat, kein vollſtändiges und

---

Reicher vielleicht wird die poetiſche Litteratur dieſes Jahrhunderts ausfallen, wenn erſt Näheres und Genaueres über die vor Kurzem aufgefundene Vorauer Handſchr. verlauten wird; ſ. Haupts Zeitſchr. 2, S. 223 ff.

lebendiges Bild von ihr machen. Eine Urſache dieſer dürftigen Ueberlieferung iſt bereits oben (§. 11.) berührt worden. Die höhern Geiſtlichen im Allgemeinen und oft auch die Fürſten waren dem Volksgeſange nicht günſtig und verfolgten ihn ſogar lange Zeit. Das ſprechendſte Zeugniß dafür legen die Verbote ab, welche von der Zeit des heil. Bonifacius an auf Concilien und in Capitularen der fränkiſchen Könige gegen das Abſingen weltlicher Lieder, zunächſt an die Geiſtlichkeit ſelbſt, dann auch an die Laien, wiederholt erlaſſen wurden [1]). Daher wurden gewiß bis gegen Ausgang des achten Jahrhunderts nur höchſt ſelten dergleichen Geſänge aufgeſchrieben, und wo dieß dennoch, wie namentlich in Frauenklöſtern [2]), geſchah, konnten erneute Verbote und die Wachſamkeit der Obern leicht den Untergang des Niedergeſchriebenen bewirken. Erſt nachdem Karl der Große das Beiſpiel gegeben, alte Heldenlieder ſeines Volks zu ſammeln [3]), wobei er ſich höchſt

---

1) Die Beweisſtellen findet man bei W. Wackernagel, Weſſobr. Geb. S. 27 ff. — 2) In einem Capitulare von 789 wird den Kloſterfrauen verboten: winileodes scribere vel mittere. — 3) Einhard, c. 29. von Karl d. Großen: item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit. Dieſe berühmte und viel beſprochene Stelle, ſonſt auf Bardenlieder bezogen, zu deren Auffindung einſt ein Preis ausgeſetzt wurde (Bragur, VI, 2, 246 ff.), ward zuerſt von A. W. v. Schlegel (Athenäum II, 2, S. 306 ff.) auf alte Gedichte aus dem Sagenkreiſe der Nibelunge gedeutet. Daß darunter wenigſtens Lieder zu verſtehen ſeien, die deutſchen Heldenſagen angehörten, iſt kaum zu bezweifeln; ob ſie aber nicht noch andere Sagen betrafen, als die uns aus ſpätern Dichtungen bekannten, kann nicht ſo leicht entſchieden werden. So waren noch zu Ende des 9ten Jahrhunderts Lieder über merovingiſche Könige bekannt (W. Grimm, d. Heldenſ. S. 27); auch dergleichen konnten ſich wohl in Karls Sammlung befinden. Dagegen läßt ſich gar nicht erweiſen, daß darin ein Lied von der Nibelunge Noth auch nur enthalten geweſen ſein könnte (Lachmann, Kritik d. Nib. S. 460). — Ueber ſonſtige frühe Aufzeichnung deutſcher Lieder vgl.

wahrſcheinlich geiſtlicher Hände bediente, mögen einzelne Kloſterbrüder ſich ihrer Neigung für das Volksepos ungeſtörter hingegeben haben und die Aufzeichnungen der Lieder zahlreicher geworden ſein [4]). Verſchmähten es doch ſelbſt die Geiſtlichen des zehnten und eilften Jahrhunderts nicht mehr, Gegenſtände des deutſchen Volksgeſanges, alte heimiſche Sagen und wirkliche Ereigniſſe aus der nächſten Vergangenheit, ſich anzueignen und in kunſt- oder volksmäßiger Form lateiniſch zu bearbeiten [5]); und aus dem Schluß des zehnten Jahrhunderts haben wir ein beſtimmtes Zeugniß von dem Vorhandenſein deutſcher Bücher, die Lieder über einen Theil der großen Heldenſage enthielten [6]). Indeſſen wird wohl auch in dieſer ſpätern Zeit die weltliche Poeſie noch immer vorzugsweiſe im Munde des Volks und der Sänger gelebt haben. Daß nun aber von dem, was wirklich durch die Schrift feſtgehalten wurde, nur ſo geringe Ueberbleibſel auf die Nachwelt gekommen ſind, davon werden wir die Gründe wohl hauptſächlich

---

W. Grimm, a. a. O. S. 378, u. oben §. 16, h. — 4) So verdanken wir vermuthlich zwei Fuldaiſchen Mönchen die Aufzeichnung des Hildebrandsliedes. Lachmann, über d. Hildebrl. S. 23. — 5) Hierher gehören der Waltharius (nach alemanniſcher), der Rudlieb (nach baieriſcher), die Ecbasis captivi (nach lothringiſcher Ueberlieferung), ſo wie mehrere kleinere, nicht aus älterer Sage hervorgegangene Stücke, die hinter jenen dreien in J. Grimms u. Schmellers latein. Gedichten d. 10ten u. 11ten Jahrh. und anderswo gedruckt ſind. „Es muß unter den lateiniſch Gebildeten jener Zeit, alſo zunächſt Geiſtlichen, beſondere Luſt geherrſcht haben, ſich in der poetiſchen Darſtellung ſolcher Gegenſtände zu verſuchen.“ Dieſe Dichtungen, „in die ſich eine Menge Stoff geflüchtet, den die heimiſche Dichtkunſt erzeugte, aber kein Mittel mehr hatte, zu erhalten,“ haben vielfach zur Vermittelung gedient zwiſchen der abſterbenden althochdeutſchen und der aufblühenden mittelhochdeutſchen Poeſie. Vgl. hierzu J. Grimm und Schmeller, a. a. O., beſonders S. IX. X. L. 223; u. Gervinus, 1, S. 91 ff. (1. A. S. 76 ff.). — 6) W. Grimm, a. a. O. S. 30 ff.; 378.

in der allmählig veraltenden, den jüngern Geſchlechtern immer unverſtändlicher werdenden Sprache der niedergeſchriebenen Lieder, ſo wie in dem neuen Geſchmack ſuchen müſſen, der nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts in der deutſchen Poeſie aufkam. Beides mußte die poetiſchen Denkmäler der Vorzeit überhaupt früh in Vergeſſenheit bringen und, wenn ſie nicht zufällig in Kloſterbibliotheken ſich verſteckt hielten, dem Untergange zuführen. Auch mag dazu das ſeinige der Stillſtand beigetragen haben, der im eilften Jahrhundert unter den fränkiſchen Kaiſern für die deutſche Poeſie eingetreten zu ſein ſcheint [7]); denn mit der Abnahme der poetiſchen Kraft und des poetiſchen Sinnes mußte auch das Intereſſe an den Dichtungen ſchwinden, die aus frühern Zeiten in dieſe herüberreichten. — Das, was wir von der Volkspoeſie dieſes Zeitraums wiſſen, und was noch von ihren Werken übrig iſt, kann unter folgenden Geſichtspunkten zuſammengeſtellt werden.

A. Stoffe der Volkspoeſie. — Erhaltene Werke.

§. 32.

1. Deutſche Heldenſage. — Die ſeit dem ſechsten Jahrhundert beginnenden Zeugniſſe für das Beſtehen und Fortbilden deutſcher, aus mythiſchen und geſchichtlichen Grundlagen hervorgegangener und in einander verwachſener Helden=

---

7) In wiefern dieſe Erſcheinung bereits lange vorher vorbereitet war, deutet J. Grimm, a. a. O. S. VII, treffend an: „Nachdem das Chriſtenthum die noch aus heidniſcher Wurzel entſproſſene Dichtung des 8ten u. 9ten Jahrh. verabſäumt oder ausgerottet hatte, mußte die deutſche Poeſie eine Zeit lang ſtill ſtehen, einer Pflanze nicht ungleich, der das Herz ausgebrochen iſt.“

ſagen [a]) befinden ſich faſt alle theils in Geſchichtſchreibern und Chroniſten dieſes Zeitraums, theils in angelſächſiſchen und nordiſchen Gedichten, theils endlich in den deutſchen und lateiniſchen Ueberbleibſeln der Volksdichtung ſelbſt. — Am weiteſten reichen die Zeugniſſe zurück, welche ſich auf die Sage von dem Gothenkönig Ermanrich beziehen, der unter dem Namen Ermanaricus auch bei Jornandes vorkommt. Was dieſer von ihm, und insbeſondere von ſeinem Ende erzählt [b]), iſt gewiß der Inhalt eines gothiſchen Liedes geweſen. Dafür ſpricht nicht bloß der von Jornandes ſagenhafter Erzählung abweichende, mehr hiſtoriſche Farbe tragende Bericht von jenes Königs Tode bei einem ältern Geſchichtſchreiber [c]), ſondern auch das Fortleben dieſer Sage in den ſpätern Dichtungen Deutſchlands und des Nordens. Dort ward Ermanrichs Sage, die nach Zeugniſſen aus den folgenden Jahrhunderten umfaſſender war, als wie ſie bei Jornandes erſcheint [d]), an die Dieterichsſage geknüpft, und dieſe Verknüpfung läßt ſich bis zur Scheide des zehnten und eilften Jahrhunderts zurückverfolgen; im Norden lehnte ſie ſich an die Siegfriedsſage an; wann? läßt ſich nicht mehr ſagen: den alten Eddaliedern [e])

---

a) Die Zeugniſſe finden ſich bei W. Grimm, d. Heldenſ. 1—49. Auf dieſes vortreffliche Werk, ſo wie auf die nicht minder ausgezeichneten Forſchungen von P. E. Müller, Sagabibliothek (Kopenhagen 1817—20. 3 Bde.), Bd. 2. in G. Lange's Ueberſetzung, u. Lachmann, Kritik d. Sage v. d. Nibel. verweiſe ich in Allem, was zur Begründung und weitern Ausführung des in dieſem und dem folgenden §. Angedeuteten dienen kann. — b) Jornandes, c. 23. 24.; vgl. J. Grimm, d. Mythol. S. 345, u. in Haupts Zeitſchr. 3, S. 151 ff. Welches Inhalts die Lieder waren, womit die Weſtgothen den Leichnam ihres in der Catalauniſchen Schlacht gefallenen Königs beſtatteten, läßt ſich aus den Worten des Jornandes, c. 41., nicht errathen. — c) Ammian. Marcellin. XXXI, 3. — d) Die ſpätern Zeugniſſe dieſes Zeitraums bringen mit Ermanrich ſchon ſeine Neffen, die Harlunge, zuſammen, über die es auch ſehr früh Sagen gab. — e) Die Samm-

war dieſe Verbindung ſchon bekannt. — Die Siegfriedsſage verräth ſich von da an, wo ſie, das Gebiet der Götter- und Dämonenwelt aufgebend, ihre Helden als bloße Menſchen erſcheinen läßt, durch Namen und Oertlichkeit als eine fränkiſche vom Niederrhein [f]). Auch ohne ausdrückliche Zeugniſſe darf man den Zeitpunkt, wo dieſe Umwandlung vollendet war, etwa im ſiebenten Jahrhundert anſetzen. — Schon früher, wohl noch im fünften Jahrhundert, muß es Lieder gegeben haben, deren Inhalt ſich auf ein geſchichtliches Ereigniß bezog, auf den Untergang des burgundiſchen Königs Gundicarius mit den Seinigen durch den Hunnenkönig Attila (i. J. 436). Mit dieſer burgundiſchen Sage verſchmolz ſpäterhin die fränkiſch gewordene Siegfriedsſage, und die fränkiſchen Nibelunge fielen nun mit den burgundiſchen Königen zuſammen. Jene bildet den Kern des zweiten Theils der ſpätern Nibelunge Noth, dieſe den des erſten. Wann dieſe Verſchmelzung vor ſich gieng, die auf verſchiedene Weiſe in der deutſchen und in der nordiſchen Darſtellung ſtatt gefunden hat [g]), wiſſen

---

lung altnordiſcher Geſänge, welche unter dem Namen der Sämundiſchen oder alten Edda (im Gegenſatz zu der jüngern, proſaiſchen oder Snorraiſchen) bekannt iſt, rührt zwar wahrſcheinlich erſt aus dem 12ten Jahrh. her (Sämund ſt. 1133); die Geſänge ſelbſt aber, worunter eine bedeutende Anzahl die früheſte bekannte Geſtaltung der deutſchen Heldenſage im Norden gibt, ſind weit älter. Sie ſtammen wohl größtentheils aus dem 8ten Jahrh. und ſind wieder meiſt Nachbildungen und Umarbeitungen noch älterer Lieder. Vgl. P. E. Müller, a. a. O. S. 87—107; W. Grimm, a. a. O. S. 4 ff.; Dietrichs altnord. Leſeb. S. XX ff. — Die Hauptausgabe der alten Edda iſt die Kopenhagener, 1787—1828. 3 Thle. 4.; die der deutſchen Heldenſage am nächſten ſtehenden Lieder ſind herausgegeben, erklärt und überſetzt durch die Brüder Grimm: Lieder d. alten Edda. Berl. 1815. 8.; desgl. von L. Ettmüller eine ſtabreimende Verdeutſchung. Zürich, 1837. 8. — f) Vgl. Gervinus, 1, S. 42—45. — g) Die weſentliche Verſchiedenheit, die zwiſchen der deutſchen und nordiſchen Auffaſ-

wir nicht. Zu ſpät darf man ſie aber nicht anſetzen, da ſie wenigſtens nach einem nordiſchen Zeugniß ſchon zu Anfang des neunten Jahrhunderts vollbracht geweſen ſein muß [h]). — Eine vierte große Sage, die in dieſem Zeitraum aufkam, iſt die von Dieterich, in welchem höchſt wahrſcheinlich gleich von Anfang an Theodorich der Große zu ſuchen iſt [i]).

ſung der Sage in Betreff der Urheber von Günthers und der Seinigen Untergang herrſcht, erklärt W. Müller (Verſuch einer mythol. Erklär. S. 30 ff.) daraus, daß nach der Wanderung der Sage nach dem Norden in Deutſchland ihre Geſtaltung noch eine bedeutende Einwirkung durch den von der burgundiſchen Chrothilde, Gemahlin des Frankenkönigs Chlodwig, i. J. 538 herbeigeführten Untergang des burgundiſchen Königshauſes erlitten habe. — h) Ich bin in dem, was hier von der Geſchichte der Siegfrieds- und Dieterichsſage angedeutet iſt, ausſchließlich Lachmann gefolgt. In vielen Punkten haben ſeine Unterſuchungen und die von Müller und Grimm zu gleichen oder ähnlichen Reſultaten geführt; in einigen weſentlichen Dingen weichen ſie aber von einander ab. Im Allgemeinen kann man ſagen, daß Müller u. Grimm die Sage mehr aus mythiſchen Elementen entſtehen laſſen, die erſt im Laufe der Zeiten mehr oder minder glücklich an hiſtoriſche Charactere und Begebenheiten angelehnt worden ſeien; Lachmann aber neben dem mythiſchen Element in der für uns älteſten Siegfriedsſage andere Hauptbeſtandtheile der Sage annimmt, die gleich von vorn herein auf hiſtoriſchen Ereigniſſen begründet waren. So unterſcheiden jene beiden einen mythiſchen Atli von dem hiſtoriſchen Attila, welchen letztern Lachmann allein in der Sage gelten laſſen will (vgl. auch W. Müller, a. a. O. S. 29 f.); wogegen er zwei verſchiedene Günther annimmt, den Nibelung, der zuerſt in der fränkiſchen Sage erſcheint, und den burgundiſchen König. Auch neigt ſich Grimm mehr dazu hin, den Dieterich für einen urſprünglich unhiſtoriſchen, vielleicht ſelbſt mythiſchen Character anzuſehen, der erſt ſpäterhin auf den hiſtoriſchen Theodorich übertragen ſei, während Lachmann nur den letzten feſthält. — i) Daß ſchon im 7ten Jahrh. Theodorich zu einem Helden der Sage geworden, beweiſt die durch J. Grimm, Reinh. Fuchs. S. XLIX aus Fredegar und Aimoin mitgetheilte gothiſch-byzantiniſche Heldenſage; vgl. auch d. Mythol. S. 346. Einem andern, von dem oſtgothiſchen urſprünglich ganz verſchiedenen Dieterich von Bern möchte Lerſch (Jahrb. d. Vereins f. Alterthumskunde im Rheinlande, Hft. 1. Cöln 1842. S. 24 ff.) die Gegend um Bonn und Cöln als den eigent-

Schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts finden wir ihn in Verbindung mit Attila oder Etzel, mit dem er urſprünglich wohl eben ſo wenig in der Sage, wie in der Geſchichte zuſammenhieng. Vielleicht iſt ſchon um dieſelbe Zeit, durch Vermittelung der Sage von Etzel, Dieterich in die Sage von der Burgunden Untergang eingeführt worden: etwas Gewiſſes läßt ſich darüber nicht ermitteln. Wahrſcheinlich iſt er aber erſt auf dieſem Wege, und nicht durch unmittelbare Anknüpfung an Siegfried, in die burgundiſch-fränkiſche Nibelungenſage gekommen, wie wir ſie aus der ſpätern deutſchen Darſtellung kennen[k]): denn die nordiſche Geſtaltung weiß von ihm ſo gut wie gar nichts.

§. 33.

Außer dieſen vier großen Fabelkreiſen, die gewiß in zahlreichen Liedern unter dem Volke fortlebten und ſich fortbildeten, gab es in dieſem Zeitraum noch eine Anzahl mehr oder minder umfangreicher Heldenſagen, die allmählig in jene Kreiſe aufgenommen wurden, da wir ſie in deren ſpäteren Geſtaltungen wiederfinden. Dahin gehören die, den Zeugniſſen nach, ſchon in das achte, vielleicht ſiebente Jahrhundert hinauf rückenden Sagen von Heime, Wittige und des letztern Vater Wieland[1]). Beſonders berühmt muß die von Wieland geweſen ſein, da ſie ſich ſelbſt über die Grenzen der

---

lichen Schauplatz ſeiner Sage anweiſen. Die Zeugniſſe dafür ſind aber zu jung, und es dürfte ſich wohl eher behaupten laſſen, daß die Verſetzung des Helden an den Rhein durch die Verwechſelung des italien. Bern (Verona) mit dem rheiniſchen (Bonn) veranlaßt worden ſei. — k) Welche Perſonen aus andern verwandten Sagen Dieterich wiederum in die Nibelungenſage nach ſich gezogen hat, gibt Lachmann an, Anmerk. zu d. Nibel. S. 3.

1) Vgl. über dieſe drei Helden J. Grimm, d. Mythol. S. 349—352; 451 (1. A. S. 220 ff.).

germaniſchen Länder verbreitet hat [2]). Ferner die Sage von Walther von Aquitanien, die uns zuerſt im zehnten Jahrhundert begegnet [3]); die von Irnfried und Iring, wovon der erſtere zugleich als hiſtoriſche Perſon unter dem Namen König Irmenfried von Thüringen bekannt, der andere mit ihm, nach einer uns aus dem zehnten Jahrhundert überlieferten Sage [4]), in die Geſchichte von dem Untergange des thüringiſchen Reichs verflochten iſt, allein, wie ſchon oben bemerkt wurde [5]), urſprünglich ein rein mythiſcher Held geweſen ſein dürfte, was auch von Ruediger vermuthet wurde [6]), wenn dieſer auch ſpäter als hiſtoriſche Perſon galt, und ſich erſt um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Lieder über ihn erwähnt finden. — Endlich iſt hier noch einer, von allen bisher genannten, wie es ſcheint, immer unabhängig gebliebenen Sage zu gedenken, der von Gudrun, die in dem nordweſtlichen Deutſchland, beſonders in den Niederlanden, Friesland, ſo wie auch in einem Theile von Scandinavien heimiſch geweſen ſein mag. Die erſten Niederſetzungen eines Theils derſelben laſſen ſich nach angelſächſiſchen und nordiſchen Zeugniſſen [7]) wenigſtens bis in das neunte, ja achte Jahr-

2) W. Grimm, a. a. O. S. 41 ff.; 401 f.; über die Sage von Wieland und beſonders über ihre Ausbreitung in Frankreich vgl. auch Véland le forgeron. Dissertation sur une tradition du moyen âge, avec les textes islandais, anglo-saxons, anglais, allemands et français-romans, qui la concernent. Par. G. B. Depping et Fr. Michel. Paris 1833. 8.; und F. Wolf in d. altd. Blättern, I, 34—47. (Eine Zuſammenſtellung des Weſentlichſten von dem, was W. Grimm, P. E. Müller u. Depping ermittelt haben, findet man auch bei Stieglitz: die Sage von Wieland dem Schmied, dem Dädalus der Deutſchen. Leipzig 1835. 8.). — 3) Vgl. §. 34. — 4) Bei Widukind im erſten Buche; vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 331 f. u. Note zu S. 332 (1. A. S. 214 f.). — 5) S. §. 7, 4. — 6) S. ebendaſ. — 7) W. Grimm, a. a. O. S. 327 ff.; H. Leo, altſächſ.

hundert hinauf verfolgen; im zwölften muß ſie ſchon weit ausgebildet und in ganz Deutſchland bekannt geweſen ſein.

§. 34.

Gegen dieſen Reichthum an eigentlichen alten Heldenſagen, den Deutſchland ſchon vor dem zwölften Jahrhundert beſaß, erſcheint nun freilich das, was ſich davon in dichteriſchen Geſtaltungen erhalten hat, dem Umfange nach äußerſt ärmlich; und ſelbſt der beſondere und innere Werth der geretteten Ueberbleibſel iſt dadurch ſehr geſchmälert, daß von den beiden Gedichten, die ihren Inhalt ganz und allein aus dieſen Sagen entlehnt haben, das eine und einzige, woraus wir die alte Form der Heldenlieder kennen lernen, kein abgeſchloſſenes Ganze, das andere, wenn gleich vollſtändig, doch nicht in deutſcher Sprache abgefaßt iſt. Jenes iſt das berühmte Hildebrandslied, dieſes der Walther von Aquitanien. Das erſtere, zu Anfang des neunten Jahrhunderts aus mündlicher Ueberlieferung niedergeſchrieben, verräth eine dem Niederdeutſchen ſehr nahe ſtehende Mundart, in der thüringiſche Formen durchblicken. Sonſt für ein zuſammenhängendes, aber mitten in der Erzählung abbrechendes Fragment gehalten, hat es ſich ſchärferer Betrachtung als eine Reihe vereinzelter, vielleicht nicht einmal richtig geordneter, durch proſaiſche Zwiſchenſätze hie und da zuſammengehaltener Bruchſtücke dargeſtellt [a]). Seinem Inhalt nach gehört es in

---

u. angelſächſ. Sprachproben. Halle 1838. 8. S. 75, Anmerk.; J. Grimm in Haupts Zeitſchr. 2, S. 2 ff.; vgl. auch Ettmüllers Vorrede zu den Gudrunliedern.

a) Daß ſo ungefähr das erhaltene Stück beſchaffen ſein möchte, deutete ſchon W. Grimm (Götting. gel. Anz. 1830. Nr. 48.) an; den Beweis lieferte Lachmann nebſt einem kritiſch verbeſſerten Texte mit und in ſeiner Abhandlung über das Hildebrandslied (mit verſchiedenen Abweichungen von Lachmanns Text auch bei Wackernagel,

den Sagenkreis von Dieterich: „der alte Hildebrand mit Dieterich von Ottacker vertrieben, kehrt nach dreißig Jahren heim und kämpft mit ſeinem eigenen Sohne Hadubrand [b]).“ — Walther von Aquitanien [c]) oder Waltharius manu fortis, in lateiniſchen Hexametern als metriſche Jugendübung von einem der beiden St. Galler Mönche Eckehard I. (ſt. 973), oder ſeinem Zeitgenoſſen Geraldus gedichtet [d])

---

altd. Leſeb. Sp. 63 ff.). Nachdem das (zuerſt 1729 von Eccard in d. Comment. de reb. Franc. orient. 1, p. 864—902, bekannt gemachte) Gedicht lange für ein Stück eines altniederdeutſchen Proſaromans gegolten hatte, wieſen die Brüder Grimm zuerſt in ihrer Ausgabe (die beiden älteſten Gedichte, Caſſel 1812. 4.) die Allitterationsform darin nach (vgl. §. 27. u. 29., Anmerk. a). Eine neue Muſterung des Textes nebſt Erläuterungen gab dann J. Grimm in d. altdeutſchen Wäldern, 2, S. 97 ff., und ein genaues Facſimile der in Caſſel aufbewahrten Handſchr. W. Grimm: de Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum. Gotting. 1830. fol. — b) Merkwürdig iſt es, daß, wie die dieſem Liede zum Grunde liegende Sage die erſte iſt, die uns in lebendiger Poeſie aus unſerm Alterthum entgegentritt, ſie auch die iſt, die unter allen Stoffen der deutſchen Heldenſage ſich am längſten, bis ins 17te Jahrh. herein, im lebendigen Volksgeſange erhalten hat. Ueber das Verhältniß des alten Liedes zu dem jüngern Volksliede, ſo wie zu der zwiſchen beiden liegenden Geſtaltung der Sage, wie ſie uns die Vilkina Saga kennen lehrt, vgl. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 22 ff.; Lachmann, über d. Hildebrandsl. S. 2. — c) Die gelehrte Ueberſetzung des Althochd. Wascônôlant. W. Grimm, a. a. O. S. 87. — d) Oder was auch möglich wäre, beide hatten daran Antheil. Den ältern Eckehard (des berühmten Notker Oheim und Lehrer) nennt als Verfaſſer der gleichnamige ſpätere Ueberarbeiter; den Geraldus ein Prolog, den zwei Handſchriften, und darunter die älteſte von allen, geben. Die Hexameter ſind den virgiliſchen nachgebildet und keine leoniniſchen; überhaupt hat dem Verf. Virgil zum Vorbilde gedient. — Zuerſt herausgegeben von F. C. J. Fiſcher: de prima expeditione Attilae reg. Hunn. in Gallias ac de reb. gest. Waltharii, Aquitan. principis. Lips. 1780. 92. 4.; dann von A. F. Molter, Beiträge zur Geſch. u. Litterat. Frankf. a. M. 1798; am beſten von J. Grimm in den latein. Gedichten des 10ten u. 11ten Jahrh. (S. 3—53), wo auch der Prolog (S. 59 f.) mitgetheilt iſt (er ſteht auch in Mone's Quellen und Forſchungen 1,

und ſpäter von einem Bruder deſſelben Kloſters, **Eckehard IV.** (ſt. 1024), durchgeſehen und überarbeitet, enthält die Sage [e]) von des Helden Aufenthalt bei Attila, ſeiner Flucht mit Hildegund und dem Kampf, den er in der Nähe von Worms mit den Helden des Königs Günther und zuletzt mit dieſem ſelbſt zu beſtehen hat. Die nähere Quelle des Gedichts war wahrſcheinlich ein im zehnten Jahrhundert gangbares deutſches Lied [f]), deſſen wahrhaft epiſche Kraft ſich auch noch unter den Feſſeln einer fremden Sprache und Form fühlbar macht.

§. 35.

2. **Volksſagen und Volkslieder, die nicht zu den großen deutſchen Heldenſagen gehörten**, muß

S 183.). Ueber den Versbau, die Sprache und die Litteratur des Gedichts, über ſeinen oder ſeine Verfaſſer, die Sage und ihre anderweitigen Bearbeitungen, ſo weit ſie damals bekannt waren, handelt J. Grimm ausführlich in der Vorrede, und von S. 54 an bis S. 126; vgl. auch Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 137. — e) Lachmann, Kritik d. Nibel. Sage. S. 439, und J. Grimm, a. a. O. S. X. erkennen darin eine alemanniſche Ueberlieferung. — f) Ueber die Bruchſtücke eines deutſchen Walther in Strophenform aus dem 13ten Jahrh. ſ. §. 102. — Ein anderes, auf der Scheide des 10ten u. 11ten Jahrh. im Kloſter zu Tegernſee (wahrſcheinlich von Froumund oder Fromund als Jugendarbeit) verfaßtes lateiniſches Gedicht in (gewöhnlich leoniniſchen) Herametern, nach dem Helden Rudlieb benannt, wovon aber bisher nur Bruchſtücke aufgefunden ſind (herausgegeben von Schmeller in den latein. Gedichten des 10ten u. 11ten Jahrh. S. 129 ff.; ſpäter gefundene Fragmente von demſelben in Haupts Zeitſchr. 1, S. 401 ff.), berührt, da es eine ſonſt nicht weiter bekannte, wohl auf baieriſcher Ueberlieferung beruhende Fabel behandelt, in einem der geretteten Bruchſtücke die eigentliche Heldenſage nur eben ſo weit, um der Vermuthung Raum zu laſſen, es habe in ſeinem fernern Verfolg darin tiefer eingegriffen, oder, falls es etwa nie vollendet worden, wenigſtens eingreifen ſollen. — Ueber den Gegenſatz, in welchem die Gedichte von Walther und Rudlieb zu einander ſtehen, ſo wie über die Stufen, die ſie in dem Bildungsgange der Erzählungspoeſie des deutſchen Mittelalters andeuten, vgl. Gervinus, 1, S. 99 ff.

es in dieſem Zeitraume auch in großer Zahl gegeben haben. Dergleichen waren a) die Stammſagen [1]) einzelner deutſcher Völkerſchaften, von denen freilich die meiſten untergegangen zu ſein ſcheinen, manche indeß in die älteſten lateiniſchen Geſchichtswerke des Mittelalters aufgenommen [2]), oder in ſpäteren Dichtungen in erneuter Geſtalt aufbehalten worden ſind [3]). Außer den gothiſchen bei Jornandes, deren ſchon gedacht iſt, gehört hierher eine ganze Reihe ſchöner, noch ganz von poetiſchem Geiſte durchdrungener Sagen der Longobarden bei Paulus Diakonus [4]). Von beſondern Volksſagen der Franken aus der merovingiſchen Zeit hat ſich wenig in ihren älteſten Geſchichtſchreibern erhalten; die ſpäter ſich bildende kärlingiſche Heldenſage, deren Mittelpunkt Karl der Große wurde, war eigentlich heimiſch nur bei den Franzoſen und wohl niemals diesſeit des Rheins, über den ſie erſt in romaniſchen Werken, und nicht vor dem zwölften Jahrhundert zu uns herübergekommen zu ſein ſcheint [5]); obgleich nicht geleugnet werden kann, daß auch in Deutſchland ſich einzelne Sagen, aber von anderm Inhalt und Character an Karls Namen

1) Ueber Helden der Stammſagen, ſo weit uns ihre Namen überliefert ſind, oder wir ſie errathen können, ſo wie über ihren Zuſammenhang mit Mythen des germaniſchen Heidenthums, vgl. J. Grimm, d. Mythol. S. 318—347. — 2) Das Meiſte der Art findet man auf eine anſprechende Weiſe mit Angabe der Quellen wiedererzählt in der Brüder Grimm deutſchen Sagen, 2. Bd. — 3) Namentlich in der ſogenannten Kaiſerchronik aus dem 12ten Jahrh. (ſ. §. 91.). Mehreres daraus iſt in der eben genannten Sammlung zerſtreut zu finden. — 4) De gestis Longobard. — 5) Vgl. W. Grimm, Ruolandes Liet, S. CXX ff. Dabei mag aber, wie Grimm meint, in früheſter Zeit jenſeit des Rheins das Rolandslied, in welchem ſich die deutſchen Namen der Helden noch zum Theil in der ſpätern Geſtaltung (vgl. §. 91.) erhalten haben, auch in fränkiſcher Sprache geſungen und erſt nach deren Verſchwinden der romaniſchen Poeſie ausſchließlich zugefallen ſein.

anknüpften [6]). Von baieriſchen, ſchwäbiſchen und ſächſiſch-thüringiſchen Sagen haben ſich nur wenige Trümmer erhalten. — Daß dieſe Volksſagen in Liedern lebten, läßt ſich wohl von allen oder den meiſten vermuthen, aber nur von einzelnen beweiſen. So gedenkt, um der gothiſchen Lieder zu geſchweigen, Paulus Diakonus der Geſänge, worin des longobardiſchen Königs Alboin Tapferkeit, Kriegsglück und Freigebigkeit noch Jahrhunderte nach ſeinem Tode unter Sachſen, Baiern und andern deutſchen Stämmen geprieſen wurden [7]). Zu Ende des neunten Jahrhunderts werden Volkslieder über fränkiſche Theodoriche und kärlingiſche Helden erwähnt [8]), und am Schluſſe des zehnten oder Anfange des eilften Jahrhunderts beruft ſich ein Chroniſt, indem er die älteſten ſagenhaften Schickſale der Baiern berührt, auf alte Lieder [9]): er erzählt dabei eine Sage, die in naher Verwandtſchaft mit der baieriſchen von Adelger ſteht, wie ſie in eine ungefähr zweihundert Jahr jüngere Dichtung aufgenommen iſt [10]). — Hieran reihen ſich b) Lieder und Sagen über Helden und Begebenheiten der Gegenwart oder nicht gar fernen Vergangenheit. Der Art iſt einer der älteſten uns erhaltenen Leiche, gewöhnlich das Ludwigslied genannt, welcher, dem darin herrſchenden Tone nach zu urthei-

---

6) Dahin gehören aber weniger die Mönchsfabeln, die der Monachus Sangallensis, zwiſchen 884—887, als Gesta Caroli M. erzählt (vgl. Schmidt, üb. d. italien. Heldengedichte, S. 28 ff.), als ſolche ſagenhafte Aufzeichnungen, wie ſie in der Brüder Grimm d. Sagen, 2, S. 102—141, nachgewieſen und nacherzählt ſind; vgl. W. Grimm, a. a. O.. — 7) De gest. Longob. I, c. 27. — 8) Der Poeta Saxo, V, 117. (vgl. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 27) nennt die Lieder vulgaria carmina. — 9) Der ſchon oben (§. 34, f) als lateiniſcher Dichter erwähnte Froumund; vgl. J. Grimm, Reinh. Fuchs. S. L ff. — 10) In die ſchon erwähnte Kaiſerchronik; daraus in die deutſchen Sagen 2, S. 192 ff.

len, ſicherlich von einem fränkiſchen, mit der Volkspoeſie nicht unbekannten Geiſtlichen [11]) i. J. 881, oder mindeſtens bald nachher [12]), auf den Sieg gedichtet ward, den der weſtfränkiſche König Ludwig III., ein Sohn Ludwigs des Stammlers, über die Normannen bei Saucourt erfocht [13]). So lebte auch

11) Nach Willems gut begründeter Vermuthung von dem gelehrten Mönche Hucbald (ſt. 930), einem Günſtlinge Karls des Kahlen und ſeiner Kinder, der auch ſonſt als Dichter bekannt iſt. — 12) Nach Lachmann, über Otfried, S. 280, im Auguſt oder September des genannten Jahres. — 13) Ueber ein merkwürdiges altfranzöſiſches Gedicht auf denſelben Sieg, wovon erſt in neueſter Zeit ein Bruchſtück bekannt geworden iſt, vergl. F. Wolf, über die Lais ꝛc. S. 25. 188 f. Gewiß wird hier die bekannte Stelle des Hariulf ganz richtig auf die dieſer Chanson de la mort du roi Gormont zu Grunde liegenden romaniſchen Volkslieder bezogen; wenn aber dabei geſagt wird, daß unſer deutſches Gedicht lange fälſchlich mit dem Siege bei Saucourt in Verbindung gebracht worden ſei, ſo iſt mir entweder eine andere und beſſere, erſt in den letzten Jahren ermittelte und außer Zweifel geſetzte Beziehung deſſelben unbekannt geblieben, oder ich verſtehe Wolf's Behauptung nicht: denn warum ſollte um d. J. 881 nicht noch unter den Franken zugleich in romaniſcher und fränkiſcher Sprache geſungen worden ſein, und Hariulfs Zeugniß nicht auch für Gedichte gelten können, die in der letztern abgefaßt waren? (vgl. Lappenberg in d. Hall. Litt. Zeit. 1832. Juniheft, S. 168. — Zuerſt wurde der Leich auf Ludwig, nach einer Abſchrift, die Mabillon von der durch ihn entdeckten, dann aber auf lange Zeit wieder verſchwundenen Handſchrift gewonnen hatte, von Schilter herausgegeben, Straßb. 1696. 4. (wiederholt in ſeinem Thesaurus, Bd. 2.), in ſehr verderbtem Texte, den zuerſt Docen zu beſſern ſuchte (Lied eines fränk. Dichters auf Ludwig III. ꝛc. München 1813.), dann Lachmann (Specimina ling. franc. p. 15—17); nicht ſehr glücklich Hoffmann (Fundgr. 1, S. 6—9); mit viel mehr Erfolg Wackernagel (altd. Leſeb. 1. A. Sp. 43 f.). In allen dieſen Verſuchen zur Textberichtigung war vorausgeſetzt, daß das Gedicht in der otfriediſchen Strophe von zwei Langzeilen oder vier Halbverſen abgefaßt, und uns lückenhaft überliefert ſei. Erſt nachdem durch Hoffmann die alte Handſchrift zu Valenciennes wieder aufgefunden, von ihm in einem treuen Abdrucke den Elnonensia. Monuments des langues romane et tudesque dans le IXe siècle etc., publiés par *Hoffmann* et *Willems*. Gand. 1837. 4. einverleibt und daraus in Wackernagels altd. Leſeb. 2. A. Sp. 105 ff.

im Volksgeſang des zehnten Jahrhunderts der über den fränkiſchen Herzog Eberhard bei Eresburg (912) von den Sachſen errungene Sieg fort [14]). Wohl noch aus demſelben Jahrhundert, aber gewiß ſpäter als 962, iſt der unſtreitig von einem Geiſtlichen herrührende halb lateiniſche, halb deutſche Leich auf Otto den Großen, oder von den beiden Heinrichen, in welchem die zweite Verſöhnung Otto's mit ſeinem Bruder Heinrich beſungen wird [15]). Im eilften und zwölften Jahrhundert gab es verloren gegangene Volkslieder von Erzbiſchof Hatto's an Adalbert von Babenberg verübtem Verrath; von den Heldenthaten und Eigenheiten des Grafen Konrad oder Kuono, mit dem Beinamen Kurzbold

---

aufgenommen worden war (auch noch unter der Ueberſchrift Lied), ſtellte ſich das Ganze als ein Leich (vgl. §. 29.) dar, dem nur kurz vor dem Schluſſe einige Buchſtaben und Wörtchen fehlen. Ueber die weitere Litteratur dieſes ſehr merkwürdigen Gedichts vgl. Hoffmann, Fundgr. 1, S. 4 ff. und Hall. Litt. Zeit. 1839. Nr. 52. — Noch weiter als der Leich auf König Ludwig würden die in einigen nordweſtlichen Landſtrichen Deutſchlands unter dem Volke fortlebenden, in der d. Mythol. S. 329 (1. A. S. 211) mitgetheilten Reime ihrem Urſprunge nach reichen, wenn ſie, was J. Grimm nicht für unmöglich hält, „die durch die lange Tradition der Jahrhunderte gegangenen und wahrſcheinlich dadurch in den Worten entſtellten Ueberreſte eines Liedes wären, das zu der Zeit erſcholl, da Karl der Große die Irmenſäule zerſtörte." — 14) Widukind I, 636. bei Meibom. Vgl. Lachmann, üb. Otfried, S. 279, Note 5. — 15) Vgl. Lachmann, üb. d. Leiche, S. 430, und R. A. Köpke in den von L. Ranke herausgegebenen Jahrbüchern d. deutſch. Reichs, Bd. 1. Abth. 2. S. 52. 97 f. Das im Ganzen hochdeutſche, doch in den Sprachformen zum Niederdeutſchen hinneigende Gedicht, welches ſonſt mit Unrecht für unvollſtändig galt, iſt zuerſt herausgeg. u. ganz falſch gedeutet von Eccard (Veter. Monum. Quaternio. Lips. 1720. p. 50); mit Wackernagels Beſſerungen in Hoffmanns Fundgr. 1, S. 340 f.; am beſten von Lachmann in den angezogenen Jahrbüchern, I, 2, S. 97. Ueber ähnliche, ganz in lateiniſcher Sprache abgefaßte Gedichte aus dieſer Zeit ſ. F. Wolf, über die Lais, S. 120. 313—315, wo auch die weitern litterar-hiſtoriſchen Nachweiſungen gegeben ſind.

(ſt. 948)[16]; von des baieriſchen Erbo Büffeljagd; von den Dienſten, die Biſchof Benno in jüngern Jahren während der Ungarnkriege Kaiſer Heinrich III. geleiſtet hatte[17]. Gewiß hatten ſich auch ſchon in dieſen Jahrhunderten Sagen und Lieder über einzelne urſprünglich hiſtoriſche Charactere, wie Kaiſer Otto den Großen[18], Herzog Ernſt von Baiern[19], Graf Hoyer von Mansfeld[20], gebildet, die wir in ſpätern deutſchen Darſtellungen als poetiſche Figuren kennen lernen.

§. 36.

3. Die Thierſage, deren hohes, über die bekannte Geſchichte hinausreichendes Alter oben vermuthet wurde, muß, wie die Siegfriedsſage, bei den Franken früh heimiſch geweſen und durch ſie über den Rhein nach Lothringen, Flandern und Nordfrankreich verpflanzt worden ſein[a]); denn in dieſen Gegenden hat ſie ſich vorzüglich ausgebildet, und ihnen gehören

16) Vgl. Haupts Zeitſchr. 3, S. 188. — 17) Die Stellen, worin dieſer verlorenen Lieder bei den Schriftſtellern des Mittelalters Erwähnung geſchieht, ſind nachzuleſen in d. Brüd. Grimm deutſch. Sagen, 2, S. XI. XII. — 18) Die Sagen von ihm ebend. S. 156 ff.; in der Einleit. zu Hahns Ausg. des ſpätern, aus einer dieſer Sagen hervorgegangenen Gedichtes „Otte mit dem barte", S. 21 ff., u. in dem Gedichte vom guten Gerhard (vgl. §. 98.). In beiden Sagen, ſo wie in der vom Herzog Ernſt, iſt Otto der Große mit ſeinem Sohne, Otto dem Rothen, verwechſelt. — 19) Daß ſeine Sage in gereimten lateiniſchen Hexametern, ähnlich der von Rudlieb, womit ſie überhaupt eine gewiſſe Aehnlichkeit hat, bereits im 11ten, wo nicht im 10ten Jahrh. abgefaßt worden ſei, iſt mehr als wahrſcheinlich; vgl. Schmeller, latein. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. 222 f. (ſ. §. 91.). — 20) Hoyer v. Mansfeld, der 1115 in der Schlacht bei dem Welfesholze fiel, war zu Anfang des 13ten Jahrh. ſchon ſo ſagenhaft geworden, daß Wirnt v. Grafenberg ihn im Wigalois zu einem Zeitgenoſſen des Artus machen konnte; vgl. Benecke's Ausgabe des Wigalois, S. 451 ff.

a) Ich verweiſe im Allgemeinen auf J. Grimm, Einleitung zum Reinh. Fuchs; latein. Gedichte des 10ten u. 11ten Jahrh., S. 286 ff.; Sendſchreiben an K. Lachmann, S. 3 ff.

auch ihre älteſten poetiſchen Geſtaltungen an, die wir kennen, die Ecbaſis, der Iſengrimus und der Reinardus[b]). Sie ſind lateiniſch abgefaßt[c]), beruhen unſtreitig auf Volksſagen und Volksliedern, rühren höchſt wahrſcheinlich von Geiſtlichen her und fallen, die erſte in das zehnte Jahrhundert, die beiden andern etwa in den Anfang und die Mitte des zwölften. Noch nicht in der Ecbaſis, erſt in den beiden andern Gedichten begegnen wir den characteriſtiſchen Thiernamen, insbeſondere denen der beiden Haupthelden des Thierepos in ihrer ganz perſönlichen Auffaſſung und Darſtellung als Iſengrim und Reinhart[d]). Aber wie dieſe Namen ſelbſt nur in einer weit ältern Zeit entſtanden und dem Wolf und Fuchs beigelegt ſein können, ſo läßt ſich das Beſtehen der Thierfabel im Allgemeinen auch ſchon ſeit dem ſiebenten Jahrhundert bei

---

b) Die Ecbasis Captivi, das ſchwächſte dieſer Gedichte, in welchem ein Stück echter Thierſage in eine andere Fabel eingerahmt iſt, beruht auf lothringiſcher Ueberlieferung und iſt wahrſcheinlich von einem jungen Mönche aus Tull, ungefähr gleichzeitig mit dem Waltharius, verfaßt; herausgegeben zuerſt von J. Grimm, in den latein. Gedichten des 10ten u. 11ten Jahrh. S. 243 ff.; vgl. zu deſſen Erörterungen über den Werth, Verf. ꝛc., Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 137, u. ſein Sendſchreiben an Lachmann, S. 4 f. — Auch den in Südflandern gedichteten Iſengrimus hat J. Grimm im Reinh. Fuchs, S. 1—24, zuerſt bekannt gemacht (vgl. Mone's Anz. 1837. Sp. 176 ff.); er iſt verarbeitet in den jüngern, viel umfangreichern, aber minder trefflichen Reinardus, der in Nordflandern abgefaßt zu ſein ſcheint; herausgeg. v. Mone: Reinardus Vulpes, carmen epicum etc. Stuttg. u. Tübing. 1832. 8. (vgl. zu beiden Gedichten und der Thierfabel überhaupt auch Mone's Anz. 1834. Sp. 185 ff.; Sp. 294 ff.; 1835. Sp. 47 ff.; 181 ff.; 350 ff.; 456 ff.; u. J. H. Borman, Notae in Reinardum vulpem. Gandav. 1836 sqq.). Als Verfaſſer des Reinardus hat Lachmann einen ſonſt unbekannten Magiſter Nivardus ermittelt (latein. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. XIX, Note). — c) Die Ecbaſis in (nicht leoniniſchen) Hexametern; die beiden andern in Diſtichen. — d) Auch ſonſtige Zeugniſſe für dieſe die Hauptträger des Thierepos bezeichnenden Namen reichen nur bis ins 12te Jahrh.; ſie ſind zu finden bei J. Grimm,

den Franken [e]), und mit einem für ihre urſprüngliche Deutſchheit zeugenden Merkmale [f]) bei den Baiern auf der Scheide des zehnten und eilften Jahrhunderts nachweiſen. Und wenn ſich nun auch zwiſchen dieſen frühen, uns nur aus Geſchichtſchreibern des Mittelalters bekannten Ueberbleibſeln deutſcher Thierſage und der griechiſchen Fabel eine große Aehnlichkeit findet, ſo ſteht doch einer Herüberkunft der erſtern aus dem byzantiniſchen Reiche, die gerade nicht unmöglich wäre, zu vieles im Wege, als daß man ſie nicht lieber für deutſches Eigenthum halten ſollte [g]). — Die ſchon vor mehr als einem Jahrhundert aufgebrachte, in neueſter Zeit wieder aufgenommene und weiter ausgeführte Meinung, dem deutſch-franzöſiſchen Thierepos liege ein geſchichtliches Ereigniß des neunten Jahrhunderts zum Grunde [h]), hat ſich, nach tieferer Erfor-

---

Reinh. Fuchs. S. CXCV ff. — e) In Fredegars Chronik; ſ. J. Grimm, a. a. O. S. XLVIII. — f) In der von Froumund von Tegernſee mitgetheilten Fabel (J. Grimm, a. a. O. S. XLIX ff.), die in Baiern gangbar geweſen ſein muß, erſcheint nämlich der Bär als König der Thiere, welches der deutſchen Auffaſſung der Fabel, wie Grimm ſchön entwickelt hat, weit angemeſſener iſt, als wenn, wie bei dem ältern Fredegar, und in der gleichfalls wohl vor Froumund zu ſetzenden Ecbaſis (latein. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. 305. 308), ſo wie bei Aimoin und in der ſpätern deutſch-franzöſiſchen Fabel, der Löwe dieſe Rolle ſpielt; vgl. auch F. Wolf, über die Lais, S. 238, Note 74, der, wie mir ſcheint, die Stelle aus Froumund beſſer auslegt, als Mone, Anzeig. 1836, Sp. 443. — g) Die Gründe für und wider die Entlehnung aus dem Griechiſchen bei J. Grimm, S. LI f. u. CCLXVI ff., womit zu vgl. Gervinus, 1, S. 123 ff. (1. A. 1, S. 102 ff.). — h) Eccard (in der Vorr. zu Leibnitz Collectan. etym. Hannov. 1717.) ſuchte den Reinhart in einem Herzog Reginarius, der zu der Zeit des lothringiſchen Königs Zuentibold lebte; den Iſengrim in einem Grafen Iſanricus, der mit König Arnulf in Händel verwickelt war. Dieſe Anſicht hat Mone, zuerſt im Morgenblatt 1831. Nr. 222—226., und dann in ſeiner Ausgabe des Reinardus, den er dem gemäß zum Theil im 9ten Jahrh. entſtehen läßt, mit einigen Veränderungen wieder aufgenommen und weiter zu begrün-

ſchung der Geſchichte der Sage, als unhaltbar gezeigt. Dagegen iſt unleugbar, daß im Laufe der Zeit ſatiriſche Beziehungen auf geſchichtliche Perſonen, Ereigniſſe und Verhältniſſe hineingelegt worden ſind. — Deutſche hierher gehörige Dichtungen haben ſich aus dieſem Zeitraum nicht erhalten.

§. 37.

4. Außer den Liedern, deren Inhalt in Sagen beſtand, oder die ſich auf hiſtoriſche Perſonen und Begebenheiten bezogen, waren in dieſem Zeitalter allerdings noch andere vorhanden, über deren beſondere Beſchaffenheit wir aber nur zum geringſten Theil einigen Aufſchluß gewinnen können. Daß darunter ſchon eigentliche Liebeslieder in lyriſcher Form geweſen, iſt kaum glaublich: alles was in Deutſchland bis zum zwölften Jahrhundert von weltlicher Poeſie vorhanden war, hatte, wenn auch nicht immer rein epiſchen Inhalt, doch ſicher durchgehends die Form und Farbe der Erzählung [1]). Der bereits zu Ende des achten Jahrhunderts [2]) und ſpäterhin öfter ſich vorfindende Ausdruck winiliod, der wörtlich Freundes= [3]), dann aber auch Liebeslieder [4]) bedeutet, beweiſt ſchon darum nicht das Vorhandenſein rein lyriſcher Liebeslie=

---

den geſucht (auch ſpäter noch im Anzeig., an den oben Anmerk. b angeführten Orten, ſo wie Jahrg. 1837. Sp. 28 ff.). Vgl. J. Grimm, S. CCLI ff.

1) Vgl. Lachmann, über Otfried, S. 279. — 2) Vgl. §. 31. Anmerk. 2.; Wackernagel, Weſſobr. Geb. S. 28; und Graff, Sprachſch. 2, Sp. 199. — 3) d. h. Lieder unter Geſellen geſungen („Geſellſchaftslieder, Liebeslieder," Graff, a. a. O.), J. Grimm, d. Grammat. 2. A. 2, S. 505, wo, ſo wie auch S. 518, u. Graff, 6, Sp. 250 ff. noch andere deutſche Benennungen für Liederarten aufgeführt werden, von denen aber mehrere bloße Nachbildungen lateiniſcher Bibelausdrücke ſein mögen. — 4) So kommt das Wort auch noch im 13ten Jahrh. bei Neidhart vor (Benecke's Beiträge, S. 392, 5; 415, 6), doch, wenn ich recht ſehe, nur von volksmäßigen Liedern, wie ſie die jungen Bauern ſangen.

der, als er in dieſem Zeitraum noch für Volksgeſänge überhaupt gebraucht zu ſein ſcheint. Dagegen weiſen einige nicht deutſche, in den Schriften des fränkiſchen Zeitalters vorkommende Bezeichnungen für den Geſang der Laien darauf hin, daß es eine Art fröhlicher, leichtfertiger, vielleicht auch poſſenhafter Dichtungen gab, die in den Häuſern, auf den Gaſſen und im Freien, oft ſogar in der Nähe der Kirchen, ja in dieſen ſelbſt unter Schmauſereien, Spielen, Vermummungen, das ſpätere Volksdrama vorbildenden Vorſtellungen und Tänzen, woran auch Perſonen weiblichen Geſchlechts thätigen Antheil nahmen, geſungen wurden [5]. Und beſonders dergleichen Lieder, welche auch wohl Otfried vorzugsweiſe im Auge hat, wenn er von dem unzüchtigen Geſang der Weltleute ſpricht [6]), ſcheinen den Eifer der Geiſtlichkeit gegen die Volkspoeſie überhaupt erregt zu haben, da ſie in ihnen und in den Erluſtigungen, zu deren Erhöhung ſie beitrugen, gewiß nicht ohne Grund Ueberbleibſel des alten Heidenthums, ſeiner Opferverſammlungen, Feſtfeiern und Spiele ſah [7]). Daher wurden ſie auch Teufelsgeſänge [8]) genannt, eine Bezeichnung, die ſich noch insbeſondere auf diejenigen angewandt findet, die

5) Wackernagel, a. a. O. Hoffmann, Geſch. d. d. Kirchenl. S. 8. Wie lange noch das Tanzen mit Geſang und unter Vermummungen auf Kirchhöfen und in den Kirchen ſelbſt ſich hier und da erhielt, zum großen Aergerniß ernſter und frommer Leute, zeigt, außer den im 13ten u. 14ten Jahrh. von der höhern Geiſtlichkeit erlaſſenen Verboten gegen dergleichen Unfug (vgl. Hoffmanns Fundgr. 2, S. 242), das aus einer Handſchr. des 15ten Jahrh. in den altd. Blätt. 1, S. 52 ff. mitgetheilte Proſaſtück, S. 54 u. 62. — 6) In der Zueignung an Liutbert: laicorum cantus obscoenus. — 7) Wackernagel, a. a. O. u. J. Grimm, Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 56., u. d. Mythol. 1. A. S. 438 ff. (wo von dem hohen Alter der bis in die neueſten Zeiten noch hier und da fortdauernden Frühlings- und Sommerfeier und der dabei vorkommenden Geſänge gehandelt wird). — 8) Carmina diabolica.

LB COBURG Cas.

gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts auf den Gräbern ihrer Todten zu ſingen den Sachſen verboten wurde [9]). — Zauberlieder oder Zauberſprüche der überelbiſchen Nordmannen, welche in Runen abgefaßt waren, werden um dieſelbe Zeit erwähnt [10]). — Auch Spottlieder waren nicht unbekannt und wurden ſehr früh verboten [11]). Wie ſie ſich auf Perſonen und Vorfälle des Tages bezogen, ſo hat das zunächſt Erlebte und Vernommene gewiß häufig zu noch andern Volksgeſängen der verſchiedenſten Art, ernſten und ſchwankartigen, den Stoff hergegeben, was ſich ſchon aus einer nicht unbedeutenden Anzahl ſolcher kleinen lateiniſchen, in Form und Ton ganz volksmäßigen Gedichte, die aus dieſem Zeitraum auf uns gekommen ſind, ſchließen läßt [12]). — Unter den wenigen poetiſchen Stücken in deutſcher Sprache, die hierher fallen, ſind die merkwürdigſten zwei allitterierende Zauberſprüche, nach ihrem Fundort die Merſeburger Gedichte genannt, von dem erſten Herausgeber Idiſi und Balders Fohlen überſchrieben, die zwar erſt im Beginn des zehnten Jahrhunderts aufgezeichnet ſind, aber als unverkennbare Ueberreſte heidniſcher Dichtung weit früher abgefaßt ſein müſſen: beide durch ihren Inhalt von unſchätzbarem

---

9) Wackernagel, a. a. O. S. 25, Note 1; vgl. Hoffmann, Geſch. d. Kirchenl. S. 9. 10, Note 11 u. 13; u. J. Grimm, d. Mythol. Anh. S. XXXIII. XXXV, ſo wie S. 628 der 1. A., wo er die dâdsisas des indiculus superstitionum deutet. — 10) Von Hrabanus Maurus, vgl. W. Grimm, d. Runen. S. 79—82, wo die Stelle näher bezeichnet und erläutert iſt. — 11) Schon i. J. 744; vgl. Wackernagel, a. a. O. S. 29, Note 2. Auch zu Notkers Zeit gab es dergleichen, vgl. Pſ. 68, 13. Der Inhalt der Spottlieder, wenn er angegeben iſt, zeigt, daß ſie etwas Schimpfliches erzählten; vgl. Lachmann, über Otfried, S. 279. — 12) Vgl. J. Grimm, latein. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. XVII f., wo auch im Anhange mehrere Stücke der Art mitgetheilt werden.

Werth für die Geſchichte des heidniſchen Glaubens unſerer Vorfahren [13]). Außerdem können hier nur noch angeführt werden einige allitterierende, bloß zum Theil verſtändliche Verſe über das Runenalphabet [14]), und drei kleine Bruchſtücke des zehnten oder eilften Jahrhunderts in gereimten Langzeilen [15]), aus welchen der Character der Lieder, denen ſie entnommen ſind, ſich nicht mehr mit Sicherheit errathen läßt.

---

13) Waitz fand ſie im Spätherbſt 1841 mitten unter lateiniſchen kirchlichen Stücken in einer Handſchr. der Merſeburger Dombibliothek, woraus ſie dann ſofort J. Grimm in ſeiner akademiſchen Abhandlung: Ueber zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutſchen Heidenthums. Berlin 1842. 4., mit einem Facſimile der Handſchr. bekannt machte. Es finden ſich darin ſieben Namen von Göttern und Göttinnen, deren zwei dem vollſtändigen Syſtem der nordiſchen Mythologie ganz unbekannt ſind, die übrigen darin wiederkehren. Die Mundart der Gedichte, zwiſchen Althochd. und Altſächſ. ſchwebend, verräth ſich als thüringiſch; entſtanden ſind ſie ſpäteſtens im 8ten Jahrh.; als nicht gerade unſtatthafte Mittel zu Beſprechungen und Heilungen wurden ſie aus der heidniſchen Zeit in die chriſtliche mit herübergenommen, und Grimm zweifelt nicht, daß gar manche, allmählig immer mehr entſtellte Zauberformeln der ſpätern Jahrhunderte (vgl. Anhang zur d. Mythol. 1. A.) ihren faſt immer erzählenden Eingängen nach auf ähnlichen heidniſchen Liedern und Weiſen beruhen. Unter den verſchiedenen Abdrücken, die von Grimms Text gemacht worden ſind, iſt der bemerkenswertheſte der bei Wackernagel, Wörterb. zum altd. Leſeb. S. IX f.: die dazu gegebenen Erklärungen weichen in verſchiedenen, zum Theil nicht unweſentlichen Punkten, von Grimms Auslegung ab. Dazu vgl. man auch Münchner Anz. 1842. Nr. 91—96.; Ettmüller in d. N. Jen. Litt. Zeit. 1843. Nr. 42. 43., u. J. Grimm ſelbſt in Haupts Zeitſchr. 2, S. 188 ff.; 252 ff.; d. Mythol. S. 205—210; 372 f.; 667. — 14) Wo dieſe Verſe zu finden ſind, und was darin verſtändlich iſt, kann bei Lachmann, über d. Hildebrandsl. S. 7, Anmerk. nachgeleſen werden. — 15) Sie ſind abgedruckt in Hoffmanns Fundgr. 1, S. 15 (wo auch die frühern Abdrücke angegeben ſind), und (beſſer) bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 110 ff. (1. A. Sp. 51 f.). Hoffmann und Wackernagel ſetzen ſie in das 10te Jahrh.; Lachmann (über Singen und Sagen, S. 4, Note 2) in das eilfte. In dem letzten Bruchſtücke glaubt J. Grimm, d. Mythol. S. 632, noch eine Erinnerung an den göttlichen Eber des Frô zu erkennen.

B. Sänger. — Ihr Verhältniß zur Sage. — Allgemeiner Character der Heldenpoeſie.

§. 38.

1. Die reichſten und am meiſten benutzten Stoffe des Volksgeſanges, deſſen Blüthe wir in das neunte Jahrhundert ſetzen dürfen, waren wohl immer die Heldenſagen. Lebten dieſe auch, wie nicht zu bezweifeln iſt, in dem Bewußtſein des ganzen Volkes, und mochte jeder, wes Standes er war, ſofern er Beruf dazu in ſich fühlte, Lieder dichten und ſingen: ſo gab es doch ſchon gewiß ſeit uralter Zeit, wie auch oben §. 9. angedeutet wurde, eigene Sänger[a]), die aus ihrer Kunſt ein Gewerbe machten, dieſelbe erlernt hatten und auf andere vererbten. Ihnen werden wir vorzüglich die Abfaſſung und Fortpflanzung der Heldenlieder zuſchreiben müſſen, die, wie die Volksgeſänge überhaupt, in dieſem Zeitraum noch bei allen Ständen, den vornehmen wie den geringen, freundliche Aufnahme fanden, oder, wie es in der Sprache des Mittelalters hieß, „zu Hofe und an der Straße[b])" geſungen wurden[c]). Daß diejenigen, welche die Kunſt zum Lebensberuf

---

a) Eine der älteſten deutſchen Benennungen für Dichter iſt scuof oder scôp, bedeutungsvoll zuſammenhängend mit ſchaffen und ſchöpfen (finden), vgl. J. Grimm, d. Rechtsalterth. S. 802, Note und 776, Note 1; Derſelbe, Frau Aventiure, S. 27; und d. Myth. S. 379, Note 2 (1. A. S. 230, Note); Schmeller, baier. Wörterb. 1, 537 unter finden; Graff, Sprachſch. 6, Sp. 434. Auch sangari (cantor) iſt ſehr alt, d. Gramm. 2, S. 127; Graff, a. a. O. 6, Sp. 254; bloße Umſchreibung des latein. poeta aber versmachari, Hoffmann, althochd. Gloſſ. S. 14. Ueber die Ausdrücke dichten, Dichter (vom latein. dictare) vgl. Schmeller, a. a. O. 1, S. 355, u. F. Wolf, über die Lais, S. 252 ff. — b) In curiis et compitis. — c) „Sie wurden dem Volke auf Plätzen und Kreuzwegen, dem Rei-

machten, in Deutſchland je den höhern Ständen ſelbſt angehört hätten, läßt ſich hiſtoriſch nicht erweiſen; die Sänger von Adel, welche die Sage in Dichtungen aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts der Vorzeit zuſchreibt, üben die Kunſt nur immer neben ihrem Hauptgeſchäft, dem ritterlichen Waffenhandwerk. Aber als gemeine Bänkelſänger dürfen wir ſie uns darum noch nicht alle denken. Zwar werden die Volksſänger, wo ihrer in dieſem Zeitraum Erwähnung geſchieht, meiſt unter die niedrige und verachtete Claſſe von Leuten mitbegriffen, welche man Spielleute, Fiedeler, Gaukler, Mimen ꝛc. nannte, und nur ein Beiſpiel aus der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zeigt uns einen ſächſiſchen Sänger von Gewerbe [d]) in einem Verhältniß zu zwei fürſtlichen Perſonen, das ihn über jene Claſſe erhebt. Was aber noch ſo ſpät ſtatt finden konnte, wo mit dem Verfall der Kunſt die, welche ſie übten, gewiß ſchon tief in der allgemeinen Achtung geſunken waren, wird man wohl weit eher noch, wenigſtens für einzelne Fälle, in Zeiten annehmen dürfen, wo jene in voller Blüthe ſtand und in ihren Erzeugniſſen Anerkennung von Männern fand, wie Karl der Große war. Dieß beſtätigen auch die auf alten Sagen und Sitten beruhenden Dichtungen der ſpätern Zeit: die Sänger und Spielleute bilden darin einen Stand, dem noch nichts Erniedrigendes und Schimpfliches anhaftet. — Bei Hof- und Volksfeſten haben ſie gewiß nie gefehlt; denn dabei gab es am erſten etwas zu verdienen. Das Wanderleben, was hierdurch bedingt wurde, und ihr

---

chen über ſeinem Gaſtmahl vorgeſpielt und vorgeſungen." J. Grimm, latein. Gedichte d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. XVIII. — d) Saxo Gramm. XIII, S. 239. nennt ihn quendam genere Saxonem, arte cantorem; vgl. über die auch für die Geſchichte der Nibelungenſage ſehr wichtige Stelle W. Grimm, d. Heldenſ. S. 48.

harmloſes, auf die Erheiterung Anderer gerichtetes Gewerbe befähigten ſie vorzüglich zu Botendienſten unter Leuten vornehmen Standes; und in dieſem Character zeigen ſie ſich nicht nur in der Sage, ſondern auch in der Perſon jenes ſächſiſchen Sängers. — Häufig ſcheinen auch Blinde als Volksſänger ſich ihren Erwerb geſucht zu haben. Ein altes Zeugniß [e]) berichtet von einem blinden Frieſen, der die Thaten der Vorfahren und die Kämpfe der Könige, alſo epiſche Lieder, geſungen habe, und erwähnt, daß ihn darum ſeine Nachbarn beſonders lieb gehabt. Sein Name, Bernlef, iſt der einzige, der uns von einem Volksſänger aus dieſen Jahrhunderten aufbewahrt worden iſt [f]).

§. 39.

Für die Vortragsart der Gedichte galten im Mittelalter die Ausdrücke Singen und Sagen. In ſpäterer Zeit lag in ihnen ein beſtimmter Gegenſatz, je nachdem ein Gedicht entweder wirklich geſungen oder geſprochen, d. h. für die meiſten Fälle, vorgeleſen wurde. Urſprünglich aber ſcheinen beide Begriffe nothwendig zuſammengehört zu haben, ſo daß der eine vorzugsweiſe das Muſikaliſche des Vortrages, der andere den Ausdruck der Gedanken durch Worte bezeichnete. Erſt allmählig mögen ſie ſich geſondert haben, wenigſtens findet man ſie vor dem zwölften Jahrhundert nie einander entgegengeſetzt. Hieraus dürfte man wohl ſchließen, daß die epiſchen Lieder, welche vor dieſer Zeit die Volksdichter vortrugen, nie bloß geſagt, ſondern immer zugleich geſungen wurden. Möglich aber iſt es, daß ſich dieß bereits zu An-

---

e) Br. Grimm, d. Sagen, 2, S. XII. — f) Zu dieſem §. und dem folgenden ſind nachzuleſen W. Grimm, d. Heldenſ. S. 373 bis 377, und Lachmann, über Singen und Sagen.

fang dieſes Jahrhunderts änderte, in deſſen zweiter Hälfte ohne allen Zweifel erzählende Werke der Volkspoeſie beſtanden, die nicht mehr geſungen, ſondern allein geſagt wurden. — Für den Vortrag der Volksgeſänge unter Begleitung von Saiteninſtrumenten gibt es ſehr alte Zeugniſſe. Nach Jornandes wurden die Lieder von den alten gothiſchen Königen mit der Zither[1]) begleitet, und in demſelben Jahrhundert legt ein lateiniſcher Dichter den Deutſchen die Harfe[2]) eigenthümlich bei. Andere muſikaliſche Inſtrumente kommen in den nächſtfolgenden Jahrhunderten vor, darunter die Fiedel[3]), deren ſich die Volksſänger frühzeitig bedient haben mögen.

§. 40.

2. Man hat das Leben der Sage treffend mit dem der Sprache verglichen: wie dieſe, ſo ruht auch jene in dem Bewußtſein des Volkes; die eine iſt ſo wenig willkürlich erfunden, als die andere, über beider Entſtehung und Wachsthum waltet, wie über dem innern Wirken der Natur und des Geiſtes, ein Geheimniß. Aber wie die Sprache erſt durch die

---

1) Cithara, Jornandes c. 5. — 2) Barbaros leudos harpa relidebat ſagt Venantius Fortunatus. Die Stelle in ihrem ganzen Zuſammenhange und das Wort leudus ſcheinen wenigſtens dafür zu ſprechen, daß unter barbarus deutſch zu verſtehen ſei, daß alſo die harpa, als das eigentlich deutſche Inſtrument, der mitgenannten römiſchen lyra, griechiſchen achilliaca und britiſchen chrotta entgegengeſetzt werde; nichts deſto weniger ſcheint Wolf a. a. O. S. 58 unter den barbari leudi celtiſche Geſänge zu begreifen und die harpa als den Celten eigenthümlich zugehörig anzuſehen, obgleich er wiederum S. 157, Anmerk. 4. leudus für ein deutſches Wort (Lied) anerkennt und nur unentſchieden läßt, ob es ſich nicht etwa mit dem gaeliſchen laoidh (vgl. S. 8) auf eine gemeinſame Wurzel zurückführen laſſe. — 3) Fidula, ſchon bei Otfried, V, 23, wo auch andere Inſtrumente vorkommen. Vgl. J. Grimm, d. Gramm. 3, S. 468; u. F. Wolf, a. a. O. S. 242—248.

Schriftſteller ihre geiſtige Ausbildung erhält und die Mittel darzulegen vermag, die ſie zum Ausdruck aller Art von Empfindungen und Gedanken in ſich bewahrt, ſo gelangt die Sage auch erſt durch die Dichter zu ſinnlicher, lebensvoller Geſtaltung. Hiermit iſt im Allgemeinſten das Verhältniß bezeichnet, in welchem die alten Volksſänger zu den Volksſagen, und insbeſondere zu den großen Heldenſagen ſtanden. Sie durften dieſe ihrem allgemeinen Zuſammenhange nach als überall bekannt vorausſetzen. Sie fanden alſo überlieferte Stoffe vor, in die ſie nur hineinzugreifen brauchten, um für das epiſche Lied Gegenſtände zu gewinnen, die auch in ihrer Vereinzelung allen verſtändlich waren. Ihr Tact aber mußte ſie leiten, wenn ſie in dem Einzelnen zugleich ein bedeutendes, in ſich ſelbſt, ſo weit wie möglich, abgeſchloſſenes Ganze geben wollten, und ihre dichteriſche Geſchicklichkeit konnte ſich dann nur darin bewähren, daß ſie den gewählten Gegenſtand zu einem abgerundeten, durch einen Grundgedanken getragenen und durch eine innere Einheit zuſammengehaltenen, anſchaulichen Gebilde geſtalteten. An eine eigentliche Erfindung ihrer Stoffe dürfen wir darum bei unſern alten Sängern gar nicht denken; eben ſo wenig werden ſie in dieſer frühern Zeit ſich willkürliche Abänderungen der überlieferten Stoffe erlaubt haben. Nichts deſto weniger war es möglich, daß die Sagen nach und nach bedeutende Umwandlungen erlitten. Schon der verſchiedene Standpunkt, von dem ein und dieſelbe Begebenheit aufgefaßt werden konnte, brachte dieß mit ſich. Noch mehr mußten dazu beitragen die ſich mit der Zeit verändernden Sitten, das Zurücktreten des Uebernatürlichen und Wunderbaren, das noch mit dem heidniſchen Glauben zuſammenhieng, die Verknüpfung urſprünglich von einander unabhängiger Sagen, ihre Erweiterung durch neu aufgenommene

Charactere, die Parteilichkeit für einzelne Helden und anderes mehr *).

§. 41.

3. Ein ungefähres Urtheil über die innere Beſchaffenheit der alten epiſchen Volksgedichte läßt ſich nur bilden, wenn man mit den wenigen uns erhaltenen Reſten die der Volkspoeſie des neunten Jahrhunderts noch naheſtehende altſächſiſche Evangelienharmonie, die alten der deutſchen Heldenſage verwandten Eddalieder und einzelne angelſächſiſche Gedichte [1]) vergleicht. Darnach ſcheinen vor dem zwölften Jahrhundert in Deutſchland noch keine größern Dichtungen beſtanden zu haben, die in fortlaufender, geordneter Erzählung und planmäßiger Entwickelung Sagen von mehr oder minder bedeutendem Umfange wiedergegeben hätten. Vielmehr werden dieſe epiſchen Stoffe wohl nur in einzelnen Liedern dargeſtellt worden ſein, die, wie vorher bemerkt wurde, zwar immer das lebendige Bewußtſein von einem ganzen Sagenkreiſe vorausſetzten, ſich auch wohl auf einander bezogen, aber immer nur eine einzelne Begebenheit aus der Maſſe heraushoben und dieſe in gedrängter, oft ſpringender, nie bei einem Punkte lange verweilender, dagegen das Einzelne wiederholender und kräftig hervorhebender, und dabei leicht in dramatiſche Lebendigkeit übergehender Erzählung veranſchaulichten. Dabei ſcheint die-

*) Vgl. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 342—395; Lachmann, üb. d. Hildebrandsl. S. 1 f.; 36 f.

1) „Von althochd. Poeſie ſind uns nur kümmerliche Bruchſtücke gefriſtet, gerade ſo viel noch, um ſicher ſchließen zu dürfen, daß Beſſeres, Reicheres untergegangen iſt. Aber das Vermögen der Sprache, den nationalen Stil der Dichtkunſt erkennen laſſen uns nur die angelſächſiſchen und altnordiſchen Lieder, jene, weil ſie deſſen älteſte, dieſe, weil ſie eine noch heidniſche Auffaſſung ſind.“ J. Grimm, Andreas und Elene. S. V.

ſer Poeſie früh ein Vorrath von wiederkehrenden Wendungen, Umſchreibungen und bildlichen Ausdrücken eigenthümlich geweſen zu ſein, zu deſſen Wahrung und Vermehrung die Allitterationsform von ſelbſt nöthigte, und der den Sängern die poetiſche Umkleidung des Stoffes erleichterte, auf der andern Seite aber auch die individuelle Ausmahlung von Characteren und Begebenheiten hemmte. Mit der Zeit, und zumal nach dem Aufhören der Allitteration, mag die Schroffheit und Starrheit, die mit einer ſolchen Darſtellungsweiſe nothwendig verbunden war, aus dem Volksgeſange mehr und mehr verſchwunden und eine größere Breite und Milde der Behandlung eingetreten ſein, wie ſie in dem Ludwigsliede wirklich ſichtbar iſt, wenn man es dem Hildebrandsliede gegenüber ſtellen will. Ob ihm damit aber nicht manches von der Schärfe und Sicherheit der Zeichnung, die, wie in dem Hildebrandsliede, mit wenigen Strichen viel auszudrücken vermochte, verloren gieng, können wir aus jenem Ueberbleibſel fränkiſcher Poeſie allein um ſo weniger entnehmen, als daſſelbe, auch in ſeiner Art vortrefflich, wahrſcheinlich von einem Geiſtlichen, und nicht von einem eigentlichen Volksſänger herrührt, und überdieß einen Gegenſtand behandelt, der einem ganz andern Gebiete, als dem der Heldenſage angehört [2]).

---

2) Vgl. zu dieſem §. Lachmann, a. a. O. S. 2—6; u. über Otfried, S. 280; W. Grimm, a. a. O. S. 9 f.; 367; u. Leo im Morgenbl. 1840. S. 1159—1167.

Vierter Abſchnitt.

Kirchliche und gelehrte Litteratur in deutſcher Sprache.

§. 42.

Die Anfänge der kirchlichen Litteratur in deutſcher Sprache fallen mit der Einführung und Ausbreitung des Chriſtenthums bei den deutſchen Völkerſchaften faſt zuſammen; erſt ſpäter hebt die nicht ſtreng kirchliche, obgleich von der Geiſtlichkeit gepflegte gelehrte Litteratur an. In der einen, wie in der andern gehen der Zeit nach die Proſawerke den poetiſchen vorauf. Die erſtern beſtehen faſt ausſchließlich in Ueberſetzungen; die letztern, obgleich auch mehr oder weniger auf fremder Unterlage ruhend, bewegen ſich doch freier und dürfen, mit der gehörigen Beſchränkung, als deutſche Originalwerke betrachtet werden. Es ſcheint daher ſchicklich, auf ſie zuerſt hier näher einzugehen.

A. Geiſtliche und gelehrte Poeſie.

§. 43.

1. Indem mit der römiſchen Liturgie die lateiniſche Sprache in Deutſchland Kirchenſprache wurde, blieben die Laien von aller thätigen Theilnahme am kirchlichen Gottesdienſt ausgeſchloſſen und nur auf das Anhören lateiniſcher Meſſen und Hymnen, Evangelien und Epiſteln und der Predigten beſchränkt, die allein deutſch zu halten, den Geiſtlichen zur Pflicht gemacht war. Dadurch wurde die Entſtehung eines eigentlichen Kirchengeſanges in der Landesſprache ſo gut wie unmöglich. Allmählig bildete ſich zwar durch verſchiedene Anläſſe etwas dem Kirchenliede Aehnliches, das religiöſe

Volkslied; aber anfänglich beſtand dieß in nichts weiter, als in dem Rufe Kyrie eleiſon, Chriſte eleiſon, oder dem des Halleluja, welche das Volk entweder allein, oder in refrainartiger, die lateiniſchen Geſänge der Prieſter beantwortender Wiederholung bei außerkirchlichen gottesdienſtlichen Handlungen, wie bei Proceſſionen, Kirchgängen, Begräbniſſen, Erhebung der Gebeine von Heiligen, Kirchweihen, Jahresfeſten der Schutzheiligen, oder auch vor und in der Schlacht anſtimmte [a]). Erſt ſeit der Mitte des neunten Jahrhunderts ſcheinen einzelne Geiſtliche dieſe Aus- und Zurufe durch Vorſetzung deutſcher Verſe erweitert und in den mehr volksmäßigen Formen des lateiniſchen Kirchengeſanges, den ſogenannten Tropen und den Proſen oder Sequenzen, eigentliche Geſänge religiöſen Inhalts zur Erbauung des Volks bei Anläſſen, wie ſie eben angedeutet ſind, gedichtet zu haben. Einen Volksgeſang dieſer Art beſitzen wir zuverläſſig in dem althochdeutſchen Liede auf den heil. Petrus aus dem neunten Jahrhundert, deſſen bereits oben gedacht wurde [b]); von einem andern, den in demſelben Jahrhundert der St. Galler Mönch Ratpert [c]) über das Leben und zu Ehren des heil. Gallus

a) Vgl. zu dieſem §. Hoffmann, Geſch. d. d. Kirchenl. S. 1—19, u. F. Wolf, über die Lais, S. 29 f. 113—118. 192. — b) Vgl. §. 29., b. c. Man hat dieſes Lied dem Otfried, aus deſſen Zeit es allerdings ſein muß, zugeſchrieben, aber ohne zureichenden Grund. Vgl. Lachmann, über Singen und Sagen, S. 4, Note 1, eine Stelle, die K. E. P. Wackernagel, d. d. Kirchenl. S. XIV, entgangen ſein muß. — c) Er war ein Zeitgenoſſe (condiscipulus) des Notker Balbulus und ſtarb bald noch dem J. 897. Der Ueberſetzer, Eckehard IV., ein Schüler von Notker Labeo und geſtorben 1070, ſagt: **Ratpertus — fecit carmen barbaricum** *populo* **in laudem St. Galli** *canendum*. Die Ueberſetzung, deren rhythmiſch gebaute Strophen von je fünf, in otfriediſcher Weiſe gereimten Langzeilen der Form des deutſchen Gedichts ſehr genau nachgebildet ſein müſſen, iſt vollſtändig zuerſt herausgegeben von J. Grimm, latein. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh.

in Strophen von fünf Langzeilen abfaßte, und von dem ausdrücklich gemeldet wird, daß er dazu beſtimmt war, vom Volke geſungen zu werden, haben wir nebſt der Melodie nur eine wörtliche lateiniſche Ueberſetzung aus dem eilften Jahrhundert; von Geſängen in Leichform dürften aber hierher gehören drei althochdeutſche Stücke des neunten und zehnten Jahrhunderts: Chriſtus und die Samariterin, eine Bearbeitung des 138. Pſalms und das Gedicht auf den heil. Georg [d]).

S. XXXI ff., und dann unmittelbar aus der von Eckehard ſelbſt gefertigten Handſchrift mit den Lesarten der übrigen in Hattemers Denkmalen des Mittelalters, 1, S. 337 ff. Ueber den Versbau und deſſen Verhältniß zum otfriediſchen, ſo wie über die muſikaliſche Behandlung des Gedichts und die Form deſſelben überhaupt ſ. J. Grimm, a. a. O. S. XXXIV ff. (wo auch ein Verſuch der Rückübersetzung einer Anzahl von Zeilen ins Althochd. gemacht iſt), und F. Wolf, a. a. O. S. 307 f. — d) Vgl. über die Form dieſer drei Stücke §. 29., d. Sie finden ſich insgeſammt bei Hoffmann, Fundgr. 1, S. 1—4; 10—13, wo auch die frühern Abdrücke aufgeführt ſind (ſ. auch J. Grimm, d. Grammat. 1. A. S. LVIII f.). — Chriſtus und die Samariterin, nach Lachmann (über Otfried. S. 280) von einem Baier abgefaßt, aber nicht ganz vollſtändig auf uns gekommen, iſt am beſten zu leſen bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 103 ff. (1. A. Sp. 41 ff.); die Bearbeitung des Pſalms, die ſich auch, obgleich weniger gut, als bei Hoffmann, in Graffs Diutiſk. 2, S. 374 f. vorfindet, ſetzt derſelbe Gelehrte im Sprachſch. I, S. LXI gewiß zu ſpät, wenn er ſie dem 11ten Jahrh. zuweiſt. — Ueber Dichtungen in lateiniſcher und andern Sprachen, die den in dieſem §. aufgeführten Stücken gleichen, ſo wie über deren gemeinſamen Urſprung ſ. F. Wolf, a. a. O. S. 311—313. — Daß die beiden kleinen poetiſchen Gebete in der otfriediſchen Strophe, deren erſtes ſich hinter Graffs Ausg. des Otfried, S. 446, das andere bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 110, und bei Maßmann, d. d. Abſchwörungs-, Glaubens- ꝛc. Formeln, S. 52; 172 befindet, je vom Volke geſungen wären, iſt kaum anzunehmen (vgl. Lachmann, üb. Singen u. Sagen, S. 4, Note 1).

§. 44.

Aber ſchon mit dem Ende des achten oder dem Anfange des neunten Jahrhunderts hebt für uns eine andere Gattung der geiſtlichen Poeſie an, die nicht ſowohl für den Geſang von Volksmaſſen, als zur Erbauung Einzelner, oder zum Vortrag durch beſondere Sänger beſtimmt geweſen zu ſein ſcheint. Ob die Kirche zu deren Ausbildung ſelbſt Anlaß gegeben, oder dabei bloß Nachſicht geübt habe, iſt ſchwer zu ſagen: jedenfalls müſſen Geiſtliche entweder ſelbſt die Dichter ſolcher Werke geweſen ſein, oder dabei wenigſtens geholfen haben. Hierher fallen Bearbeitungen bibliſcher Stoffe, insbeſondere Darſtellungen der Schöpfungsgeſchichte, des jüngſten Gerichts, des Lebens des Heilandes, bald verkürzt, bald erweitert der Faſſungskraft des Volks angepaßt. Manches dieſer Art iſt gewiß untergegangen, anderes entweder ganz oder in Bruchſtücken auf uns gekommen. — Das älteſte hierher zu rechnende Denkmal iſt das Weſſobrunner Gebet[1]). Es gehört vielleicht noch dem Ende des achten, ſpäteſtens dem Anfange des neunten Jahrhunderts an und beſteht aus drei Theilen, wovon zwei aus einem noch ältern und größern poetiſchen Werke, einer Bearbeitung der Schöpfungsgeſchichte, entlehnt ſein mögen, der erſte unmittelbar, der andere auszugsweiſe. In jenem iſt die Allitterationsform unverkennbar, in dieſem we-

1) Die Handſchrift mit dieſem Werkchen befand ſich ſonſt in dem Kloſter Weſſobrunn oder Weißenbrunn; daher die Benennung. Die Allitterationsform ward zuerſt von den Brüdern Grimm nachgewieſen: die beiden älteſten deutſch. Gedichte ꝛc.; die neueſten Ausg. ſind von W. Wackernagel (Berlin, 1827. 8., und im altd. Leſeb. Sp. 67 f.; 1. A. Sp. 17. 18.) dem das Verdienſt gebührt, die drei Theile darin erkannt und geſondert, auch das Ganze auf gründliche Weiſe erläutert zu haben. Ueber die weitere Litteratur vgl. Maßmann, Erläuter. z. Weſſobr. Geb. Berlin 1824. 8.; über die muthmaßlich ſtrophiſche Form des poetiſchen Theils, ſo wie des folgenden Gedichts, ſ. §. 29., a.

niger ſicher. Beide bilden Einleitung und Uebergang zu dem dritten Theil, dem eigentlichen Gebet an Gott, welches proſaiſch iſt. Die Sprache iſt im Ganzen althochdeutſch, aber mit einzelnen niederdeutſchen Formen in den erſten Verſen. Hiermit ſteht in einer gewiſſen geiſtigen Verwandtſchaft das gleichfalls allitterierende, aber rein hochdeutſche, wahrſcheinlich von einem Baier herrührende Bruchſtück Muſpilli [2]), Verſe vom jüngſten Gericht, die erſt um die Mitte des neunten Jahrhunderts niedergeſchrieben, aber viel früher gedichtet zu ſein ſcheinen. — In beiden Gedichten läßt ſich, nicht bloß was die Form und einzelne Ausdrücke und epiſche Wendungen betrifft, ſondern auch in gewiſſen Bildern und Vorſtellungen ein Nachhall altheidniſcher Poeſie kaum verkennen [3]), wenn die darin ausgeſprochenen Ideen auch im Ganzen rein chriſtlich und bibliſch ſind.

§. 45.

Die umfangreichſten und wichtigſten Werke der geiſtlichen Poeſie ſind die beiden Evangelienharmonien, die altſächſiſche allitterierende und die althochdeutſche otfriediſche mit Endreimen, jene Heliand, dieſe Kriſt in neueſter Zeit genannt. — Wie ſchon oben [a]) erwähnt wurde, iſt der Heliand [b])

---

2) Herausgegeben u. erläutert von J. A. Schmeller, München, 1832. 8.; dann von Wackernagel im altd. Leſeb. Sp. 69 ff. (1. A. Sp. 17 ff.). Ueber die Bedeutung des Wortes Muſpilli (ligni perditor, als poetiſche Umſchreibung des nach altgermaniſcher Vorſtellungsweiſe das Weltende herbeiführenden Feuers) ſ. J. Grimm, d. Mythol. S. 568, u. 1. A. S. 466—469; 540; vgl. auch Schmeller, Heliand, 2, 80b. Ueber die Hand, der wir vielleicht die Erhaltung dieſes Bruchſtücks verdanken, ſ. oben §. 16., Anmerk. i. — 3) Vgl. J. Grimm, d. Mythol. S. 530 (wo auch ein Vorſchlag zur Ergänzung einer im Weſſobrunner Gebete mangelnden Halbzeile gemacht iſt), und 1. A. S. 469.

a) Vgl. §. 16., Anmerk. i. — b) Heliand, die altſächſ. Form für unſer Heiland. Früher waren nur einzelne Bruchſtücke gedruckt

wahrſcheinlich ein Theil des Werkes, welches, einem alten glaubwürdigen Zeugniß zufolge [c]), von Ludwig dem Frommen einem berühmten ſächſiſchen Sänger aufgetragen war und zu ſeiner Zeit, wegen der gelungenen Ausführung, in großem Ruhme ſtand. Dieſelbe Quelle berichtet, der Dichter ſei ein Bauer geweſen, den eine übernatürliche Stimme zur Abfaſſung heiliger Geſänge berufen habe [d]). Daß er darauf in den geiſtlichen Stand getreten, wird nicht geſagt. Man muß es aber faſt vorausſetzen, oder ihm einen geiſtlichen Gehülfen bei ſeiner Arbeit zuſchreiben, weil ſonſt unbegreiflich bleibt, wie ein ungelehrter Laie in damaliger Zeit ſich eines ſo weitſchichtigen Stoffes, wie die Geſchichten des alten und neuen Teſtaments ſind, bemächtigen konnte. — In dem uns bekannten Theile ſeines

---

(unter andern in Docens Miſcell. 2, S. 7—27, aber ohne Abſetzung der Verſe und Andeutung der Allitteration; vgl. auch v. d. Hagens Grundriß. S. XXIV ff.); das Ganze unter dem Titel: Hêliand, poema Saxonicum seculi noni, nach den beiden bekannten Handſchriften in fortlaufenden Zeilen, aber mit Bezeichnung der Allitteration, herausgeg. von J. A. Schmeller, München, 1830. 4.; dazu als 2. Band: Glossarium Saxonicum e poemate Heliand inscripto et minoribus quibusdam priscae linguae monumentis collectum, cum vocabulario Latino-Saxonico et synopsi grammatica. Monach. 1840. 4. — c) Es beſteht in der auf uns gekommenen lateiniſchen Vorrede zu dem ganzen Werke und einer Anzahl lateiniſcher Hexameter über den Dichter, beides zu finden bei Schmeller in der Vorrede zum 2. Bde. S. XIII f.; vgl. auch Lachmann, üb. d. Hildebrandsl. S. 5 f. — d) Aehnliches wird über die Entſtehung der poetiſchen Bearbeitung bibliſcher Geſchichten von dem Angelſachſen Caedmon berichtet (vgl. J. Grimm, Frau Aventiure, S. 28). Ueber den möglichen Zuſammenhang dieſes angelſächſ. Werks mit unſerm Heliand vgl. Schmeller, Hel. 2, S. XIV f., wo auch noch andre Vermuthungen über das Alter, die Heimath und die Abfaſſung des altſächſ. Gedichts aufgeſtellt ſind. Auch J. Grimm, d. Grammat. 3. A. 1, S. 14, läßt es jetzt zweifelhaft, ob wir in dem Heliand wirklich ein Stück des von Ludwig d. Fr. jenem ſächſiſchen Sänger aufgetragenen Werkes beſitzen, oder ob uns dieß nicht ganz verloren gegangen iſt.

Gedichts hat er ſich im Ganzen genau an die Erzählung der Evangeliſten gehalten [e]), nichts Weſentliches übergangen und nur da im Ton der Volkspoeſie weiter ausgemahlt, wo der Gegenſtand zu epiſcher Belebtheit aufforderte [f]). Der Darſtellung verleiht das Versmaaß einen raſchen, eilenden Gang in kurzen Schritten. Die Sprache, reich an kühnen und glücklichen Wortfügungen und nirgend mit ſtörenden Flickwörtern überladen, trägt durchweg das Gepräge einer ſchon ausgebildeten, aber in der metriſchen Form von der ältern Regel bereits ſtark abweichenden [g]) Kunſt, die ſich in den Eigenheiten gefällt, welche oben der Volkspoeſie als Erleichterungsmittel des poetiſchen Ausdrucks zugeſchrieben wurden. Von einem fremden Vorbilde iſt keine Spur in dieſem Werk; auch tritt nirgend die Perſönlichkeit des Dichters ſo heraus, daß dadurch das Ganze oder einzelne Theile eine ſubjective Färbung erhielten. Eine wohlthuende Wärme durchdringt gleichmäßig die ganze Dichtung.

§. 46.

Um vieles anders verhält es ſich mit **Otfrieds** [1]) Gedicht. Nicht nur hatte er bei deſſen Abfaſſung den allgemeinen

---

e) Zumeiſt ſtimmt das Gedicht in ſeinem Inhalt mit der Evangelienharmonie des Alexandriners **Ammonius** (gemeiniglich **Tatianus** genannt), der ſich vorzüglich an Matthäus anſchließt. Ueber die Abweichungen davon ſ. **Schmeller**, a. a. O. S. XI f. — f) In einigen, freilich ſehr ſpärlichen Einzelnheiten ſeiner Darſtellung läßt ſich der Dichter auch noch, wie J. **Grimm** (d. Mythol. S. 284; 613, Note) meint, von Gedanken und Vorſtellungen des germaniſchen Heidenthums beſchleichen. — g) Vgl. §. 27.

1) Ohne Zweifel ein geborner Franke und Schüler des Hrabanus Maurus, wahrſcheinlich zu Fulda, von wo er wohl nach St. Gallen, dann aber in das Benedictiner-Kloſter zu Weißenburg im Elſaß gieng, in welchem er ſein Gedicht in fünf Büchern abfaßte, den mittelſten Theil zuletzt; nachdem er bereits, wie es ſcheint, die beiden früher gedichteten Theile, einen jeden mit einem deutſchen Zueignungsgedicht

Zweck im Auge, damit der Volkspoeſie entgegenzuwirken, ſeine Landsleute für fromme und erbauliche Geſänge zu gewinnen und dadurch dem Verſtändniſſe des Evangeliums näher zu bringen [2]); er wollte auch insbeſondere den Franken ein chriſt-

---

einigen geiſtlichen Freunden und Gönnern zu St. Gallen und Conſtanz überſandt hatte, widmete er das vermuthlich i. J. 868 (vielleicht auch ſchon ein oder drei Jahre früher) vollendete Werk, gleichfalls mit einem deutſchen Zueignungsgedicht, König Ludwig dem Deutſchen und zugleich, mit einer lateiniſchen Vorrede, dem Erzbiſchof Liutbert von Mainz. Das Nähere über Otfried und ſein Werk ſ. bei Lachmann in der Erſch-Gruberſchen Encyklop. 3. Sect. 7. Thl. S. 278—282; über das Verhältniß insbeſondere, in welchem der Kriſt zum Heliand ſteht, vgl. noch Gervinus, 1, S. 83 ff. (1. A. S. 68 ff.). Die erſte Ausgabe des otfriediſchen Werks iſt von Matth. Flacius (eigentlich dem Augsburger Arzt A. P. Gaſſar). Baſel 1571. 8.; dann eine in Schilters Thesaur. I, an der Scherz das Meiſte und Beſte gethan hat. Die neueſte, kritiſche Ausgabe (aber leider ohne alle Interpunction), unter dem Titel Kriſt, verdanken wir Graff, Königsberg 1831. 4. Ueber die Schickſale der Handſchriften und die Litteratur des Gedichts überhaupt vgl. Hoffmann, Fundgr. I, S. 38—47. Wenn der bekannte Tritheim wiſſen wollte, daß Otfried noch andere, uns nicht weiter bekannte Werke hinterlaſſen habe (Lachmann, a. a. O. S. 278), ſo macht ſich K. Roth (d. Predigt. d. 12ten u. 13ten Jahrh. S. XII ff.) anheiſchig, den Beweis zu führen, daß ihm nicht nur die §. 43. erwähnten Stücke, bis auf das Galluslied, ſämmtlich zugeſchrieben werden müſſen, ſondern ſelbſt der Lobgeſang auf König Ludwig (§. 35.). Es wird dieſer Beweis aber wohl eben ſo viel werth ſein, als ſo manche andere erbauliche Dinge, die es ihm beliebt hat in ſeiner Vorrede auszukramen. — 2) In der lateiniſchen Vorrede an Liutbert. Die ganze merkwürdige Stelle lautet: dum *rerum quondam sonus inutilium* pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum eorumque sanctitatem *laicorum cantus inquietaret obscoenus*, a quibusdam memoriae dignis fratribus rogatus maximeque cuiusdam venerandae matronae verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis theotisce conscriberem, ut aliquantulum *huius cantus lectionis ludum secularium vocum deleret et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare* etc. — Ob hier unter dem sonus inutilium rerum noch etwas anderes zu verſtehen ſei, als unter dem laicorum cantus obscoenus? Faſt ſcheint es ſo: man könnte an Heldenlieder denken.

liches Heldengedicht ſchenken, bei welchem ihm lateiniſche Vorbilder aus der claſſiſchen und chriſtlichen Zeit vorſchwebten [3]). Sein Werk kann daher als der erſte Verſuch der Deutſchen im Kunſtepos angeſehen werden. Der Stoff iſt nach feſten Geſichtspunkten geordnet, eine Wahl in den darzuſtellenden Begebenheiten getroffen, manches aus der evangeliſchen Geſchichte nur angedeutet, anderes ganz zurückgeſchoben; überall hat der Dichter ſein perſönliches Gefühl mit eingemiſcht, ſeine Gelehrſamkeit durchblicken laſſen und die Erzählung mit myſtiſchen, geiſtlichen und moraliſchen Deutungen im Geiſte ſeiner Zeit unterbrochen. Auf wahre epiſche Ausführlichkeit trifft man bei ihm ſelten, ſo wenig auch ſeine Darſtellung gedrängt heißen kann; dagegen wird ſein Ton bisweilen lyriſch, beſonders in den Gebeten, noch öfter aber trocken lehrhaft, zumal in jenen, ganz im Predigtſtil ausgeführten Deutungen und Betrachtungen [4]). Seine Sprache, von der er, gewiß nicht mit vollem Recht, ſelbſt ſagt, daß er ſie roh und ungebändigt vorgefunden [5]), ruht weniger, als die im Heliand, auf der breiten und durchgebildeten Unterlage der Volkspoeſie, die er ja verachtete. Eine gewiſſe Gewandtheit und Freiheit der Bewegung muß ihr zwar zugeſtanden werden, aber nur zu oft treten dem leichten Fluß die beſonders durch Reimnoth im

---

3) Im Verfolg der eben angezogenen Stelle nennt er Virgilius, Lucanus, Ovidius nebſt Juvencus, Arator, Prudentius. Damit iſt zu vergleichen der Anfang von B. I. cap. 1. — 4) Vgl. Lachmann, a. a. O. S. 279 f., wo auch S. 278 gegen Schilter bemerkt iſt, daß dieſen Deutungen und Betrachtungen wohl weniger Alkuin zum Johannes, als ein umfaſſenderes und kürzeres Werk zum Grunde liegen möchte. — 5) In der gedachten Vorrede (wo er auch über die von ihm getroffene Anordnung des Stoffes ſpricht und die Zeitfolge andeutet, in welcher die einzelnen Theile des Werkes entſtanden ſind): Huius linguae barbaries, ut est inculta et indisciplinabilis atque insueta capi regulari freno grammaticae artis, sic etc.

Uebermaaß herbeigeführten Flickwörter, zumal gewiſſe immer wiederkehrende adverbielle Ausdrücke in den Weg, die viel ſchwerfälliger und lebloſer ſind, als die wiederkehrenden Umſchreibungen und Beiwörter im Heliand.

§. 47.

2. Das einzige zeither näher bekannte und mit Sicherheit dieſem Zeitraum zugehörige Denkmal gelehrter Poeſie, das nicht einen eigentlich geiſtlichen Inhalt hat, obwohl es zuverläſſig von einem hochdeutſchen Geiſtlichen herrührt, iſt der ſchon oben [a]) angeführte Merigarto [b]), Bruchſtück eines Werks des eilften Jahrhunderts [c]), welches von großem Umfange und eine Art Cosmographie geweſen zu ſein ſcheint. Der Verfaſſer hat den Stoff dazu wahrſcheinlich aus der Bibel, aus einigen encyclopädiſchen Werken des Mittelalters, aus mündlicher Ueberlieferung und aus eigener Erfahrung geſchöpft [d]). Das Bruchſtück, ſo weit es herausgegeben iſt, handelt vorzüglich von den Gewäſſern der Erde und insbeſondere von einigen wunderbaren Quellen. Intereſſant iſt eine kurze Stelle über Island. Der Anfang dürfte noch Nachklang älterer Darſtellungen der Schöpfungsgeſchichte ſein.

---

a) Vgl. §. 30. — b) Das althochd. Wort für mundus; dieſen Titel, den der Auffinder und Herausgeber des Bruchſtücks ihm beigelegt hat, hält J. Grimm, Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 56., für um ſo gewagter, als das Wort ſelbſt in den erhaltenen Verſen gar nicht vorkommt. — c) J. Grimm, dem der Herausgeber vor dem zweiten Abdruck beiſtimmte, war anfangs (ſ. Götting. gel. Anz. 1835. S. 1864) geneigt, die Abfaſſung um d. J. 1010 zu ſetzen; ſpäter jedoch (ſ. a. a. O. 1838. Nr. 56.) rückte er ſie weiter herunter etwa ins Jahr 1070 oder 1071. — Zuerſt herausgegeben von Hoffmann, Prag 1834. 8.; dann auch in deſſen Fundgruben, 2, S. 1—8, womit zu vgl. iſt die zuletzt erwähnte Anzeige J. Grimms. — d) Vgl. hierüber die Vorrede des Herausgebers.

B. Proſa.

§. 48.

Die proſaiſchen Werke dieſes Zeitraums gehören nur als Denkmäler der Sprache in das Gebiet der National-Litteratur, da ſie, wie ſchon erwähnt, faſt alle Ueberſetzungen und Umſchreibungen griechiſcher und lateiniſcher Texte ſind, und die ſpärlichen, nicht überſetzten Ueberbleibſel auch nicht als Erzeugniſſe einer freien Geiſtesthätigkeit angeſehen werden können *). Der ſprachliche Werth der einzelnen Schriften iſt wieder ſehr verſchieden, je nachdem man bloß auf Wortfülle

*) Ausgenommen etwa das, was in den §. 51. aufgeführten Werken nicht geradezu aus den lateiniſchen Texten überſetzt iſt, wie z. B. das intereſſante, Prologus Teutonice überſchriebene Vorwort zu dem St. Galler Boethius (auch bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 137 ff.; 1. A. Sp. 79 ff.), und, wenn ſie nicht Ueberſetzungen ſind, die §. 50. erwähnten Predigten des 10ten (oder 11ten?) Jahrh. — Dagegen haben, nebſt einzelnen in den folgenden §§. angeführten Stücken, für die Geſchichte unſerer Litteratur allein von Seiten der Sprache mehr oder weniger Werth unter den nicht überſetzten Ueberbleibſeln: die wenigen deutſchen Sätze in der ſogenannten Notitia finium Wirceburgensium (zuletzt herausgegeben von F. A. Reuß, älteſte Urkunde über den Umfang der Würzburg. Stadtmarkung. Würzburg 1838; und von Maßmann, d. d. Abſchwörungs-, Glaubens- ꝛc. Formeln. S. 183 ff.; vgl. S. 61 f. u. 192; auch Hoffmann in v. Aufſeß Anz. 1833. Sp. 158); der Schwur Karls des Kahlen und des deutſchen Heeres unter Ludwig zu Straßburg 842 (ſ. Wackernagel, a. a. O. Sp. 76 ff.; 1. A. Sp. 26 ff.); eine Eidesformel, welche zu weihende Geiſtliche dem Biſchofe deutſch zu ſchwören hatten; einige ärztliche Recepte; einige altſächſiſche Beſchwörungsformeln (in denen ſich noch Spuren der Alliteration zeigen); ein Paar Heberegiſter, gleichfalls in niederdeutſcher Sprache, alles aus dem 8ten bis 10ten Jahrh. und mit allen litterariſchen Nachweiſungen zu finden bei Maßmann, a. a. O. 59—62; 182; 189 f.; Graff, Diutiſka, 2, S. 189 f.; und Dorow, Denkmale, Hft. 2. 3.; endlich eine Augsburger Schenkungsurkunde v. J. 1070 (bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 161 f.; 1. A. 101 f.).

und Wortformen, oder auch auf Wortfügung, Gewandtheit des Ausdrucks und ſtiliſtiſche Geſchicklichkeit Rückſicht nimmt. Die zuletzt genannten Eigenſchaften treten beſonders in einigen Werken aus dem Ende des zehnten oder dem Anfang des eilften Jahrhunderts hervor. Sie ſind in St. Gallen entſtanden und gehören nicht ſowohl der rein kirchlichen, als der gelehrten Litteratur überhaupt an. Die Vortrefflichkeit dieſer Proſa zeigt wenigſtens, was ſich ſchon damals hätte in ungebundener deutſcher Rede leiſten laſſen, wäre es den ſchreibenden Gelehrten eingefallen, ſtatt der lateiniſchen ſich der Mutterſprache zu bedienen.

§. 49.

Das älteſte Denkmal deutſcher Proſa und zuſammenhängender deutſcher Rede überhaupt ſind die Ueberbleibſel einer gothiſchen, aus dem Griechiſchen überſetzten Bibel, die Ulfilas, Biſchof der Gothen (von 348—388)[1]), ſicherlich an-

1) Was über die Lebensumſtände des Ulfilas ſchon früher bekannt war (ſ. die Prolegom. zur neueſten Ausgabe), hat vor Kurzem erwünſchte Ergänzung gefunden aus einer ſehr alten zu Paris entdeckten Handſchr., welche G. Waitz (Ueber d. Leben u. d. Lehre des Ulfila. Hannover 1840. 4.) zum Theil herausgegeben hat. Geboren um das J. 318 unter den Gothen jenſeit der Donau, von Eltern cappadociſcher Abkunft, wurde er i. J. 348 vom Lector zum Biſchof der Gothen geweiht; ſieben Jahre ſpäter von einem heidniſchen Fürſten ſeines Volks vertrieben und auf römiſchem Boden aufgenommen, ließ er ſich mit vielen am Chriſtenthum feſthaltenden Landsleuten am Fuße des Haemus nieder, war i. J. 360 auf der Synode zu Conſtantinopel, wohin er auch 388 gieng, um die arianiſche Lehre, der er, wie auch ſein uns aus jener Handſchr. bekannt gewordenes Teſtament bezeugt, eifrig anhieng, gegen ihre Verächter und Verfolger zu vertheidigen, daſelbſt aber noch in demſelben Jahre ſtarb. Daß er die Bibel überſetzte, berichten andere, ihm in der Zeit ſehr nahe ſtehende Kirchenſchriftſteller, nicht die Pariſer Handſchr. ausdrücklich, ſondern nur, daß er in griechiſcher, lateiniſcher und gothiſcher Sprache, in denen allen dreien er auch predigte, plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et

gefangen, wenn auch bis zu dem Umfange, den ein ſehr altes Zeugniß angibt [2]), oder den auch nur die uns erhaltenen Theile bezeichnen, nicht allein ausgeführt hat [3]). Dieſe beſtehen in großen Bruchſtücken aus den vier Evangelien, allen unbeſtrittenen pauliniſchen Briefen, freilich zum guten Theil auch nur fragmentariſch, und kleineren Stücken aus einem Pſalm, Esra und Nehemia [4]). — Außerdem beſitzen wir in

---

ad aedificationem hinterlaſſen habe (Waitz, a. a. O. S. 19). — 2) Philoſtorgius (die auf Ulfilas bezügliche Stelle bei Waitz, S. 59) ſagt, er habe die ganze heilige Schrift, mit Ausnahme der Bücher der Könige, überſetzt. — 3) Daß die Gothen das ganze alte, wie das neue Teſtament, in ihrer Sprache beſaßen, obſchon uns von vielen Theilen des erſten und einzelnen des zweiten bisher noch alle Spur abgeht, darf kaum bezweifelt werden; auch daß der Ueberſetzung der griechiſche Text zum Grunde gelegt worden, iſt gewiß; doch hat auf die Faſſung einer ganzen Anzahl von Stellen in den uns erhaltenen Theilen ein lateiniſcher Text, nur nicht der der Vulgata, wahrſcheinlich ſpäter, als die Gothen in Italien feſten Fuß gefaßt hatten, eingewirkt. Hierüber ſowohl, wie über den Antheil, den Ulfilas und andere ihm gleichzeitig oder ſpäter lebende Gothen, die ungenannt geblieben ſind, an der Ueberſetzung und Ueberarbeitung der auf uns gekommenen Stücke für ſich in Anſpruch nehmen dürften, vgl. die Prolegomena zur neueſten Ausgabe; Loebe in d. Jen. Litt. Zeit. 1841. Nr. 50. S. 396, und in d. Blätt. für litterar. Unterhalt. 1843. Nr. 110—112.; Maßmanns Gotthica minora, in Haupts Zeitſchr. I, S. 294 ff. — 4) Ueber die Geſchichte der Handſchriften, beſonders des berühmten Codex argenteus, und die weitere Litteratur dieſer Bibelüberſetzung (erſte Ausgabe der damals bekannten Stücke von Fr. Junius, Dortrecht 1665. 4.) bis zum J. 1819 vgl. die Einleitung zu Zahns Ausgabe, Weißenfels, 1805. 4.; J. Grimm, d. Grammat. 1. Ausg. S. XLIV ff.; die Prolegomena zur neueſten Ausgabe; Maßmann, a. a. O., und Loebe in d. Blätt. für litterar. Unterhalt., a. a. O. Von den ſeitdem aufgefundenen Theilen ſind die Bruchſtücke aus Esra, Nehemia, Matthäus und die pauliniſchen Briefe, zuerſt von A. Mai u. C. O. Caſtiglioni gemeinſchaftlich, dann von dem letztern allein, nach und nach (Mailand, 1819—39. 4.) herausgegeben; alles aber, was bis jetzt von der gothiſchen Bibel bekannt geworden (nebſt der Skeireins und dem Bruchſtück des goth. Kalenders), findet ſich, beglei-

gothiſcher Sprache nicht unbeträchtliche Bruchſtücke einer Auslegung des Evangeliums Johannis (Skeireins)[5]), etwa aus dem Ende des fünften Jahrhunderts, zwei Reihen von Unterſchriften gothiſcher Prieſter unter Urkunden[6]), wahrſcheinlich aus dem Zeitalter Theodorichs des Großen, und einige vereinzelte Zeilen in dem Fragment eines gothiſchen Kalenders[7]).

---

tet von einer lateiniſchen Ueberſetzung und einem Gloſſar, dem noch eine gothiſche Grammatik als zweiter Theil des zweiten Bandes folgen ſoll, in der kritiſchen Ausg. von v. Gabelentz u. Loebe: Ulfilas. Veteris et novi Testamenti versionis Gothicae fragmenta quae supersunt etc. Altenburg u. Leipzig, 1836; u. Leipzig, 1843. 2 Bde. 4. — Daß die Ueberſetzung zwar ſehr wortgetreu iſt, aber keineswegs, wie wohl behauptet worden, dem griechiſchen Texte knechtiſch nachkriecht, vielmehr den Eigenheiten der gothiſchen Sprache überall ihr Recht widerfahren läßt, kann man ſchon aus J. Grimms Grammat. Th. 4. erſehen, und iſt auch eigens von Loebe im N. Jahrb. d. Berl. Geſellſch. für d. Sprache. 2, S. 358 ff. an einer Reihe von Beiſpielen nachgewieſen worden. — 5) Vollſtändig herausgeg. und erläutert von Maßmann, unter dem Titel: Skeireins Aivaggêljôns thairh Jôhannên. München 1834. 4.; der Text allein, verbeſſert, im 2. Bde. der neueſten Ausg. des Ulfilas. Die Skeireins, wahrſcheinlich Ueberbleibſel einer Art paraphraſierter Harmonie der Evangelien, glaubte Maßmann vielleicht dem Ulfilas zuſprechen und als Ueberſetzung einer Schrift des Biſchofs Theodor von Heraclea anſehen zu dürfen. Beide Annahmen widerlegt Loebe, Beiträge zur Textberichtigung und Erklärung der Skeireins. Altenburg, 1839. S. 4 ff.; vgl. Jen. Litt. Zeit. 1841. Nr. 50. S. 396. — 6) Sie finden ſich bei Zahn, a. a. O. S. 76 ff. (vgl. J. Grimm, d. Grammat. 1. A. S. XLVII), und ſind zuletzt (mit Schriftnachbildungen) herausgegeben von Maßmann: Frabaúhtabôkôs, oder die gothiſch. Urkunden von Neapel und Arezzo. Wien, 1836. Fol.; vgl. Loebe in d. Jen. Litt. Zeit. 1838. Nr. 159. — 7) Zuerſt gedruckt in dem von Mai und Caſtiglioni herausgegebenen Ulfilae partium ineditarum — specimen. Mailand, 1819; dann im 2. Bde. der neueſten Ausgabe des Ulfilas.

§. 50.

Die kirchlichen Proſawerke in althochdeutſcher Sprache [a]) heben mit dem achten Jahrhundert an [b]), in welches, außer den Bruchſtücken von Ueberſetzungen einiger Homilien, namentlich der Iſidoriſchen Epiſtel de nativitate domini [c]), wie ſie kurz bezeichnet wird, noch die Ueberbleibſel einer Uebertragung des Evangeliums Matthäi [d]) und die dem St. Galler Mönche Kero (um

a) Näheres über die ältere Litteratur des in dieſem §. Aufgeführten iſt zu finden in J. Grimms d. Grammat. 1819. S. LII ff.; das vollſtändigſte Verzeichniß der althochd. Sprachdenkmäler überhaupt aber in Graffs Vorrede zum erſten Bande des Sprachſchatzes. — b) Bereits im 7ten Jahrh. iſt das Gloſſar des heil. Gallus (vollſtändig abgedruckt bei Graff, a. a. O. S. LXV ff.; viel fehlerhafter in Greiths Specileg. Vatican. S. 35 ff.; am beſten in Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 27—32 (1. A. Sp. 1—6); und in Hattemers Denkm. d. M. A. 1, S. 5—14) niedergeſchrieben; es gehört aber, wie alle Gloſſen und Gloſſarien dieſes Zeitraums (über welche Graff, a. a. O. zu vergleichen iſt), nicht in die Geſchichte der deutſchen Litteratur, ſondern in die Geſchichte der deutſchen Sprache. — c) Sonſt mit Unrecht in das 7te, ja in das 6te Jahrh., von Lachmann dagegen (dem Wackernagel in d. 1. A. des Leſeb., aber nicht mehr in der 2ten folgte) nebſt der Uebertragung des Matthäus erſt ins 9te Jahrh. geſetzt (Anmerk. zu d. Nibel. S. 51). Der Ueberſetzer iſt unbekannt. Die erſte Ausgabe von Palthen, Greifswald, 1706; dann in Schilters Thesaur. I; in neueſter Zeit nach derſelben Handſchrift (der Pariſer) herausgegeben von Graff, im N. Jahrb. d. Berl. Geſellſch. f. d. Spr. 1, S. 57 ff.; und (am beſten) von A. Holzmann: Isidori Hispal. de nativitate domini, passione etc. epistolae ad Florentinam sororem versio francisca saeculi octavi quoad superest. Carolsruhae, 1836. 8. Aus einer andern Handſchrift iſt ein Stück abgedruckt in den von Endlicher u. Hoffmann, Wien, 1834, herausgegebenen Fragmenta Theotisca versionis antiquiss. Evang. St. Matthaei et aliquot homiliarum (vgl. dazu Haupt in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 67; eine neue Ausg. beſorgte Maßmann, Wien, 1841. 4.; ſ. dazu Haupts Zeitſchr. 1, S. 563 ff.), wo auch die übrigen Bruchſtücke von deutſchen Homilien des 8ten Jahrh. zu finden ſind. — d) Alles bisher davon Aufgefundene iſt beiſammen in den eben ange-

760) zugeſchriebene Interlinearverſion der Regel des heil. Benedict [e]) fallen. Auch dürften dieſem Jahrhundert noch einige jener kleinern Stücke, Ueberſetzungen und Umſchreibungen des Vater Unſer, Glaubensbekenntniſſe, Beichtformeln, geiſtliche Ermahnungen u. dergl. [f]) zuzuſchreiben ſein, die nächſt einer Interlinearverſion lateiniſcher Kirchenhymnen [g]) und der Ueberſetzung der ſogenannten Tatianiſchen Evangelienharmonie [h]) den Beſtand der proſaiſchen Ueberbleibſel des neunten Jahrhunderts bilden. Aehnliche

---

führten Fragmenta Theotisca; vgl. J. Grimm, Hymn. veter. eccles. S. 6 ff. — e) Herausgeg. in Schilters Thesaur. I. (vgl. Graff, Diutiſk. 3, S. 198 ff.), und mit einer Einleitung (worin auch über Keros Zeitalter und über andere ihm beigelegte Schriften gehandelt iſt) diplomatiſch genau nach der Handſchr. in Hattemers Denkm. d. M. A. 1, S. 15—125 (vgl. auch daſelbſt 1, S. 250). — f) Am vollſtändigſten (mit litterar. Nachweiſungen) bei Maßmann, die deutſchen Abſchwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln vom 8ten bis 12ten Jahrh. Quedlinburg u. Leipzig, 1839. 8. (Was davon zu St. Gallen handſchriftlich aufbewahrt wird, und darunter auch einiges, das Maßmann noch nicht bekannt war, gibt, bis auf die Notkeriſchen Stücke, Hattemer, a. a. O. 1, S. 323—330). — g) Mehrere dieſer ſonſt fälſchlich als fränkiſche Kirchenlieder bezeichneten Stücke, die J. Grimm in den Anfang des 9ten, Wackernagel (altd. Leſeb. Sp. 55 ff.; 1. A. Sp. 7 ff.) bereits in das 8te Jahrh. ſetzt, wurden ſchon von Hickes und Eccard herausgegeben; vollſtändig machte ſie bekannt mit Einleitung und Anmerkungen J. Grimm: Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca. Gotting. 1830. 4. (Zwölf dieſer Ueberſetzungen hat K. E. P. Wackernagel in ſein Buch, d. d. Kirchenl. S. 38 ff. unter einer allgemeinen irre leitenden Ueberſchrift aufgenommen). Ueber ein ſcheinbar ähnliches Stück (zuerſt bekannt gemacht von Docen, Miſcell. 1, S. 18) vgl. Maßmann, a. a. O. S. 8; 53—55; 173—175. — h) Der Ueberſetzer iſt unbekannt, muß aber mit Otfried ziemlich gleichzeitig gelebt haben (über den ſogenannten Tatianus vgl. §. 45., e). Herausgeg. von Palthen, Greifswald, 1706; und darnach in Schilters Thesaur. II, beidemal mit einer beträchtlichen Lücke. Das Evangelium des heil.

kleine Stücke nebſt Bruchſtücken von Predigten [i]) haben ſich aus dem zehnten Jahrhundert erhalten, deſſen Schluß vielleicht auch noch die Ueberſetzung und Umſchreibung der Pſalmen von Notker zu St. Gallen [k])

Matthäus daraus beſonders zuſammengeſtellt und nebſt den entſprechenden Reſten der goth. Ueberſetzung herausgeg. von J. A. Schmeller, Stuttgart u. Tübingen, 1827. 8. — i) Abgedruckt in Hoffmanns Fundgr. I, S. 59 ff. (vgl. auch deſſen Geſch. d. d. Kirchenl. S. 18, Note 30); eine auch bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 159 f., hier aber in das 11te Jahrh. geſetzt. — k) Unter mehreren St. Galler Mönchen dieſes Namens iſt der dritte Notker, mit dem Beinamen Labeo (ſt. 1022), der Ueberſetzer. Bei den erklärenden Umſchreibungen der Pſalmworte benutzte er die Auslegung Auguſtins. Vgl. über ihn Ild. v. Arx, Geſchichten von St. Gallen, I, S. 276 ff.; v. d. Hagens Briefe in d. Heimath, 1, 150; 2, 280. Von den Pſalmen und den ihnen in den Handſchr. angehängten Uebertragungen einzelner kürzerer Stücke des alten und neuen Teſtaments (ſ. Anmerk. l) iſt nur eine vollſtändige, aber ziemlich junge und ungenaue Handſchr. erhalten, die St. Galler; in einer zweiten, der ſchwerlich viel ältern Wiener, die voll von willkürlichen Aenderungen iſt, fehlen 50 Pſalmen. Nach jener iſt der mit neuen Fehlern vermehrte Abdruck in Schilters Thesaur. I, und das was Graff in ſeiner Ausg. der Windberger Pſalmen aufgenommen hat; aus der andern ſtehen mehrere Stücke in Hoffmanns Fundgr. 1, S. 49 ff.; und Graffs Diutiſka, 3, 124—141. Aus ältern und echtern, nur bruchſtückweiſe erhaltenen Handſchr. befindet ſich Einzelnes in Maßmanns Denkmälern. 1, S. 120 ff., und bei Wackernagel, Baſeler Handſchr. S. 11—18; altd. Leſeb. Sp. 127—131; vgl. Wackernagel, die Verdienſte der Schweizer. S. 26, Note 12, u. Baſeler Handſchr. S. 9 f. Ueber eine verjüngte Notkeriſche Bearbeitung der Pſalmen aus d. 14ten Jahrh. ſ. Docen, Miſcell. I, S. 32 ff., wo auch zuerſt Nachricht und Proben von der vollſtändigen Interlinearverſion der Pſalmen (in einer Windberger Handſchr.) gegeben werden, die Docen in die erſte Hälfte des 12ten Jahrh. ſetzte und die Graff herausgegeben hat: Deutſche Interlinearverſionen der Pſalmen. Quedlinburg u. Leipzig, 1839. 8. (Außer den Pſalmen der Windberger Handſchr. gibt er hier auch noch ein großes Stück einer bis dahin ganz unbekannten, dem 13ten Jahrh. angehörigen und dem Niederdeutſchen ſich nähernden Interlinearverſion und, wie ſchon bemerkt, einen Theil von Notkers Ueberſetzung.); vergl. auch Diutiſka. 3, S. 549 ff.

angehört, ein Werk, das wegen ſeiner Sprache und Ausdrucksweiſe zu den vortrefflichſten Denkmälern der althochdeutſchen Proſa gezählt werden muß. Ungefähr in dieſelbe Zeit fallen die Uebertragungen einzelner kürzerer Stücke des alten und neuen Teſtaments l), welche, wenn auch nicht von Notker ſelbſt, dem ſie beigelegt zu werden pflegen, doch gewiß von St. Galler Mönchen herrühren. Aus dem eilften Jahrhundert ſtammt die Ueberſetzung und Auslegung des Hohenliedes von Williram m) und die ſogenannte Reda umbe diu tier n), eine Umdeutung der Eigenſchaften verſchiedener Thiere auf Chriſtus und den Teufel, verſehen mit Bibelſtellen und guten Lehren für die ſündige Menſchheit. — Bei weitem kleiner iſt die Zahl und geringer der Werth der hierher fallenden altniederdeutſchen Denkmäler: eine Abſagung des Teufels o), vielleicht

l) Gleichfalls bei Schilter hinter den Pſalmen; ſo wie das, was nach Anmerk. k. die Diutiſka, 3, 124 ff. enthält, alles, und was eben darnach Wackernagel bekannt gemacht hat, zum Theil in Stükken beſteht, die hierher fallen. — m) Williram ſtarb 1085 als Abt zu Ebersberg in Baiern. Die erſte Ausgabe ſeines Werkes iſt von Merula, Leiden 1598; auch bei Schilter I.; die neueſte in doppelten Texten nach zwei Handſchr. mit Wörterbuch von Hoffmann, Breslau 1827. 8.; von einer Berliner Handſchr. ein Abdruck im N. Jahrb. d. Berl. Geſellſch. für d. Spr. 4, S. 153 ff.; 5, 143 ff. — n) Das lateiniſche Werk, woraus das deutſche überſetzt iſt, iſt Erweiterung eines ältern griechiſchen Phyſiologus. Abgedruckt in v. d. Hagens Denkm. d. Mittelalters. S. 50 ff. (vgl. Graffs Diutiſk. 3, S. 197) und in Hoffmanns Fundgr. I, S. 16 ff. Eine andere Bearbeitung einer ähnlichen Quelle aus dem 12ten Jahrh. bei Graff, a. a. O. 3, S. 22 ff.; Hoffmann, a. a. O. S. 22 ff.; u. Maßmann, deutſche Gedichte d. 12ten Jahrh. 2, S. 311 ff. — o) Dieſe berühmte abrenuntiatio (wie ſie den Täuflingen unter den neubekehrten Heiden auferlegt wurde) iſt nach J. Grimm, d. Mythol. S. 146 f. (1. A. S. 109; Anhang S. XXXII) nicht rein ſächſiſch, doch niederdeutſch, vielleicht ein ripuariſches Denkmal; vgl. auch in d. Götting. gel. Anz. 1828. Nr. 56. Ueber die frühere Litteratur ſ. Maßmann, die d. Abſchwörungs= ꝛc.

noch aus dem achten Jahrhundert, eine Ueberſetzung einiger Pſalmen p), eine Beichtformel q) und ein Stück der Ueberſetzung einer Legende oder Predigt r) iſt alles, was davon aufgeführt werden kann.

§. 51.

Zuletzt iſt hier noch insbeſondere der althochdeutſchen Proſawerke zu gedenken, die der gelehrten, nicht ſtreng geiſtlichen Litteratur angehören, und auf deren Zeitalter, Heimath und beſondern Werth ſchon oben hingedeutet wurde. Es ſind dieß, außer den zahlreichen, in verſchiedene lateiniſch abgefaßte Schriften 1) eingefügten, theils übertragenen, theils urſprünglich deutſchen Sätzen, worunter auch eine Reihe von Sprichwörtern 2), die mit Bemerkungen, Erläuterungen und weitern Ausführungen ausgeſtatteten Ueberſetzungen eines Theils des ariſto-

Formeln. S. 21—28; daſelbſt iſt auch S. 67 ein Abdruck, der genauer ſein ſoll, als alle ältern (auch ein Facſimile). Eine hochdeutſche Abſagung findet ſich gleichfalls da, aber verſtümmelt, wogegen ſie vollſtändig und aus einer viel ältern Handſchr. ſteht bei J. Grimm, über zwei entdeckte Gedichte ꝛc. S. 25. — p) Herausgeg. durch v. d. Myle (de lingua belgica, p. 152) und v. d. Hagen, Breslau, 1816. 4.; vgl. Schmeller, Heliand. 2, S. XV. — q) Abgedruckt in Lacomblets Arch. für d. Geſch. d. Niederrheins, 1, S. 4 ff.; u. bei Maßmann, a. a. O. S. 137 ff. — r) Eins der ſogenannten Eſſener Bruchſtücke (gleichfalls bei Lacomblet, 1, S. 11 ff.; u. bei Graff, Diutiſk. 2, S. 190 f.), auch unter der Bezeichnung eines Bruchſtücks der Legende von der Verwandlung des heidniſchen Pantheons zu Rom in eine chriſtliche Kirche durch Pabſt Bonifacius IV. bekannt; vgl. Hoffmann in v. Aufſeß Anzeig. 1832. Sp. 267, u. Maßmann zu Eraclius, S. 475, Note 3.

1) Die ſangalliſche Rhetorik, die Abhandlungen de syllogismis und de partibus logicae (aus denen allen Stücke bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 109—124 zu finden ſind), und der (eben da Sp. 137 f. mitgetheilte) Brief Meiſter Rudperts von St. Gallen. — 2) In der Handſchr., welche die Abhandlung de partibus logicae enthält. Es dürften wohl die älteſten Sprichwörter ſein, die, in unſerer Sprache aufgezeichnet, auf uns gekommen ſind.

teliſchen Organons [3]), des philoſophiſchen Troſtbuches des Boethius [4]), und der zwei erſten Bücher der Vermählung Mercurs mit der Philologie von Marcianus Capella [5]), alle drei von demſelben Notker, der die Pſalmen überſetzt und umſchrieben hat [6]); wozu noch ein Bruchſtück einer Abhandlung über Muſik kommt, das gleichfalls aus St. Gallen herrührt, deſſen Ver-

---

3) Herausgegeben von Graff: Althochdeutſche, dem Anfange des 11ten Jahrh. angehörige, Ueberſetzung und Erläuterung der ariſtoteliſchen Abhandlungen κατηγορίαι und περὶ ἑρμηνείας. Berlin, 1837. 4. Der Ueberſetzung liegt nicht der griechiſche Text unmittelbar zum Grunde, ſondern eine lateiniſche Bearbeitung deſſelben; die Erläuterungen ſind als des Ueberſetzers eigene Arbeit anzuſehen, wiewohl er dabei den Commentar des Boethius vor Augen hatte. — 4) Gleichfalls von Graff herausgegeben: Althochdeutſche, dem Anfange des 11ten Jahrh. angehörige, Ueberſetzung und Erläuterung der von Boethius verfaßten 5 Bücher de consolatione philosophiae. Berlin, 1837. 8. (zugleich erſchien Graffs Schulausgabe: althochd. Leſebuch, enthaltend die althochd. Ueberſetzung der consolatio philosophiae des Boethius, mit ſpracherläuternden Anmerkungen, aber ohne die Erläuterungen und den Prolog des Ueberſetzers, ſo wie auch hier der lateiniſche Text fehlt). Daß in dem deutſchen Boethius ſchon antike Versmaaße nachgebildet ſeien, wie man früher annahm (vgl. v. d. Hagen, Denkm. d. M. A. S. 7 f.), läßt ſich durchaus nicht erweiſen. — 5) Auch dieſes Werk iſt erſt durch Graff vollſtändig bekannt gemacht worden: Althochdeutſche, dem Anfange des 11ten Jahrh. angehörige, Ueberſetzung und Erläuterung der von Marcianus Capella verfaßten zwei Bücher de nuptiis Mercurii et Philologiae. Berlin, 1837. 8. — 6) Dieß, was ſonſt mehr auf Vermuthung beruhte und angefochten wurde (vgl. W. Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 10; 26; altd. Leſebuch. 1. A. S. XIII; er ſchreibt die genannten Werke theilweiſe dem bereits erwähnten Rudpert, einem Zeitgenoſſen Notkers, zu), iſt jetzt außer Zweifel geſetzt durch einen von J. Grimm aufgefundenen und in den Götting. gel. Anz. 1835. Nr. 92. bekannt gemachten Brief Notkers (gleichwohl ſcheint Wackernagel, nach den Ueberſchriften in der 2ten Ausg. des altd. Leſeb. Sp. 131—149 zu ſchließen, noch immer nicht geneigt, von ſeiner frühern Anſicht abzulaſſen), aus welchem ſich auch ergibt, daß derſelbe noch vieles Andere aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt hatte, z. B. Virgils Bucolica, die Andria des Terenz

faſſer aber unbekannt iſt [7]). — Dieſe Werke beweiſen mehr als alles andere den regſamen Eifer, womit man gegen Ende des zehnten und zu Anfang des eilften Jahrhunderts in St. Gallen nicht nur überhaupt eine allgemeinere, über rein kirchliche Zwecke hinausgehende wiſſenſchaftliche Bildung erſtrebte, ſondern ſie auch insbeſondere durch die Mutterſprache, indem man dieſe mit glücklichem Erfolg an die Darſtellung philoſophiſcher und anderer abſtracter Gegenſtände gewöhnte, zu vermitteln ſuchte.

---

und (was man auch ſchon früher wußte) den Hiob. — 7) Gedruckt bei v. d. Hagen, a. a. O. S. 25 ff.; der es, Andern beiſtimmend, S. 9 auch dem Notker beilegt.

Dritte Periode.

Von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Erſter Abſchnitt.

Aeußere und innere Verhältniſſe Deutſchlands in ihrer Einwirkung auf die Entwickelung und den beginnenden Verfall der Poeſie. — Die wiſſenſchaftliche Bildung der Deutſchen mehr durch auswärtige, als durch einheimiſche gelehrte Anſtalten gefördert.

§. 52.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, in welcher die Hohenſtaufen zur Herrſchaft gelangten, begann für die deutſche National-Litteratur ein neues, glänzendes Zeitalter. In ihm entfaltete die Poeſie in ihrer neuen, durch frühere Ereigniſſe vorbereiteten, durch gleichzeitige ins Leben gerufenen, durch verſchiedene Begünſtigungen geförderten und durch eine Reihe ausgezeichneter Individuen vollendeten Geſtaltung zum zweitenmal eine etwa ſiebzig Jahre hindurch (1170—1240) dauernde Blüthe, worauf ſie, theils durch äußere in der Ungunſt der Zeit liegende Umſtände, theils durch das allmählige Verſiegen ihrer innern Lebensſäfte und die Entwickelung des Keimes der Zerſtörung, den ſie mit ihrer Befruchtung zugleich in ſich aufgenommen hatte, wieder in Verfall gerieth, anfangs unmerklicher, gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts aber ſchon auf eine ſehr ſichtbare Weiſe. Dagegen entwickelte ſich die Proſa, ob-

ſchon auch ſie, im Vergleich mit frühern Zeiten, Fortſchritte zu größerer Freiheit und Selbſtändigkeit der Darſtellung machte, viel weniger reich und glänzend. Denn der Kreis, in welchem ſie ſich bewegte, war noch ſehr eng: theils blieb die lateiniſche Sprache noch immer vorzugsweiſe, ja faſt ausſchließlich, das Organ der Wiſſenſchaft, theils fügte ſich beinahe alles, was deutſch geſchrieben wurde, der dem Zeitalter beſonders zuſagenden poetiſchen Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſe, ſo daß ſelbſt das, was zu andern Zeiten nur in ungebundener Rede niedergelegt zu werden pflegt, damals in poetiſcher Form erſcheinen konnte. — Damit die neue Wendung, der Aufſchwung, ſo wie der allmählige Verfall der Poeſie in dieſer Periode begreiflich werde, müſſen zuvörderſt die Anregungen, Begünſtigungen und Störungen bezeichnet werden, die für ſie aus den Verhältniſſen des öffentlichen und geſellſchaftlichen Lebens hervorgiengen.

§. 53.

Unter der Regierung der Kaiſer aus dem ſächſiſchen und der beiden erſten aus dem fränkiſchen Hauſe hatte es zwar in Deutſchland nicht ganz an innern Kämpfen gefehlt, doch hatten dieſe zu keiner Zeit das Reich eigentlich in Parteien zerriſſen, am allerwenigſten aber hatten ſich weltliche und geiſtliche Macht feindlich gegenüber geſtanden. Als indeß zwiſchen Heinrich IV. und Gregor VII. der Kampf ausbrach, der, wenn er auch zu Zeiten beigelegt ſchien, doch faſt zwei Jahrhunderte hindurch unter ihren Nachfolgern immer von neuem entbrannte, mußten ſich die Folgen davon nicht nur im Großen in der Umgeſtaltung der öffentlichen Zuſtände Deutſchlands, ſondern auch in der Entwickelung des geiſtigen Lebens der Individuen kund geben. Denn die Spaltungen des Reiches ſelbſt in eine kaiſerliche und eine päbſtliche Partei und die da-

durch veranlaßten Kriege, die Gefahren, die in ſo unruhigen Zeiten dem Leben, der Freiheit und dem Beſitzthum jedes Einzelnen drohten, die Zerrüttung, die durch die Fehden der Großen oft bis in die engſten Lebenskreiſe eindrang und die heiligſten Bande ſprengte, vor Allem aber die Nothwendigkeit, in welche ſich Edle und Freie nur zu häufig verſetzt ſahen, ſelbſt Partei in dem Kampf zwiſchen Kaiſer und Pabſt zu ergreifen, und ſich alſo entweder des Treubruchs an ihrem weltlichen Oberherrn ſchuldig zu machen, oder, nach den damaligen Begriffen, zeitliche und ewige Verdammniß auf ſich zu laden, brachten nothwendig in den Geiſtern eine Unruhe und Bewegung hervor, vor der die Unbefangenheit verſchwand, mit der man in weniger aufgeregten Zuſtänden das Leben ergriffen und genoſſen hatte. Gegen dieſen Druck der Außenwelt konnte nur ein Gegengewicht in der innern Welt des Gemüthes gefunden werden. So ward der Geiſt zur Einkehr in ſich ſelbſt gedrängt, und das Selbſtbewußtſein entwickelte ſich und erſtarkte in dem Widerſtreit, in welchen das Gefühl mit dem Verſtande, der Glaube mit der Vernunft, eine Pflicht mit der andern geriethen. Mochten nun auch beim Ausbruch jenes großen welthiſtoriſchen Streites bei weitem die meiſten ſich nur durch äußerliche Beweggründe in ihrem Handeln beſtimmen laſſen, und nur wenige Einzelne in ſolchen innern Kämpfen nach Selbſtbeſtimmung und geiſtiger Freiheit ringen: die Zahl der letztern mußte nach und nach um ſo mehr anwachſen, je länger der Streit dauerte, je anhaltender die Spannung und innere Aufregung der Nation war, und je mehr ſich die weltliche Macht zur Bekämpfung des Gegners, neben der Stärke des Arms, auch geiſtiger Waffen bediente. War aber einmal das Selbſtbewußtſein in dem geiſtig regſamen Theile des Volkes auf dieſe Weiſe geweckt, ſo konnte

es nicht fehlen, daß die poetiſche Thätigkeit, wenn ſie ſich wieder im Volke zu heben und einen neuen Aufſchwung zu nehmen begann, ihren Erzeugniſſen ein viel ſubjectiveres Gepräge aufdrückte, als in frühern unbefangenern, von ſolchen Gegenſätzen noch nicht zerriſſenen Zeiten. Und wirklich iſt die mit der Zeit immer mehr wachſende Neigung zur ſubjectiven Darſtellungsweiſe ein characteriſtiſches Kennzeichen der Poeſie dieſer Periode: ſie führte die erſte Blüthe der lyriſchen Gattung in Deutſchland herbei; ſie bedingte das Aufkommen des Lehrgedichts; ſie trug endlich weſentlich zu der neuen Geſtaltung bei, welche die epiſche Poeſie erhielt.

§. 54.

Doch ſchwerlich würde der Kampf zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht allein den Beginn und die ſchnelle Entwickelung neuer poetiſcher Richtungen veranlaßt und vollbracht haben, wären in dieſem Zeitalter nicht noch andere Ereigniſſe und Umſtände eingetreten, durch welche die Gemüther erſt begeiſtert, die Phantaſie befruchtet, die Talente zu ſchöpferiſcher Thätigkeit getrieben und darin erhalten werden konnten. Solche Wirkungen brachten vorzüglich die Kreuzzüge, theils unmittelbar, theils mittelbar hervor. Mochten dieſe kriegeriſchen Pilgerfahrten auch ſpäterhin von Vielen aus ſehr weltlichen Abſichten unternommen werden, ſo giengen ſie doch zuerſt aus einer ganze Nationen ergreifenden Begeiſterung hervor, die ſich die Erlangung eines heiligen, in der Vorſtellungsweiſe der damaligen Welt unendlich erhabenen Beſitzthums zum Ziele geſetzt hatte. Schon das gemeinſame, zugleich ſtürmiſche und fromme Streben ſo vieler Tauſende nach dieſem fernen Ziele mußte die Geiſter ſo ſpannen, die Tiefen der Seele ſo erregen, die Phantaſie ſo beleben, daß poetiſche Ergüſſe nur als die natürlichſten Aeußerungen der innern Bewegung erſcheinen

konnten. Aber wie vielſeitig waren noch überdieß die Anregungen, welche die Geiſter in dem Verkehr ſo zahlreicher, an Naturell, Sitte, Bildung und Lebensweiſe mehr oder minder von einander abweichender Völkerſtämme fanden, zumal in der Berührung mit den Bewohnern des altgriechiſcher Cultur noch nicht völlig entfremdeten byzantiniſchen Reichs und mit den an intellectueller, geſelliger und politiſcher Bildung in vielen Beziehungen den weſtlichen Europäern überlegenen Orientalen! Die große Erweiterung des Verkehrs und des Ideenkreiſes der abendländiſchen Völker, der reiche Gewinn an neuen Anſchauungen der verſchiedenſten Art, der erleichterte Austauſch der Begriffe, die Sagen, Legenden, Erzählungen, Märchen, kurz die Fülle der poetiſchen Stoffe, welche die Kreuzfahrer unterwegs und in Aſien ſelbſt kennen lernten, ſich aneigneten und in die Heimath verpflanzten: dieß Alles wirkte zuſammen, die poetiſche Stimmung der noch im Jugendalter ſtehenden abendländiſchen Nationen zu erhöhen, die einmal geweckte productive Thätigkeit zu nähren und die Mittel, durch welche ſie ſich äußern konnte, zu vervielfältigen. Dazu kam noch, daß durch dieſe Kriegszüge, die von der Kirche nicht bloß gut geheißen, ſondern in jeder Art befördert wurden, Laien und Geiſtliche ſich näher traten, als bisher, da beide Stände in den Kreuzheeren ſich begegneten, durch gleiche Intereſſen verbunden wurden, dieſelben Erfahrungen machten, dieſelben Anſchauungen empfiengen; daß in dieſer wechſelſeitigen Berührung die kirchliche und gelehrte Bildung der erſtern auch auf die letztern überzugehen begann, wie umgekehrt die Geiſtlichen mit der volksthümlichen Bildung bekannter und vertrauter wurden, ſo daß ſich eine allgemeinere geiſtige Cultur zu verbreiten anfieng, in der ſich auch allmählig der ſcharfe Gegenſatz einer weltlichen und einer geiſtlichen

Litteratur in den Landesſprachen verlor, wie er früherhin, namentlich in Deutſchland, beſtanden hatte. — Zuerſt zeigten ſich die Folgen der Kreuzzüge in einigen romaniſchen Ländern, beſonders in Frankreich, da der erſte vorzüglich von provenzaliſchen, franzöſiſchen und normanniſchen Rittern unterommen worden war, denen ſich verhältnißmäßig nur wenige Deutſche angeſchloſſen hatten. In Deutſchland wurden ſie erſt ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts ſichtbar, als unter Konrad III. die Nation an der zweiten großen Kreuzfahrt Theil genommen hatte. Dieſen Zug hatten die Deutſchen in Gemeinſchaft mit dem Franzoſen angetreten, und dieſe Verbindung insbeſondere, die ſich ſpäter auf der Kreuzfahrt Friedrichs I. wiederholte, und die unter demſelben Kaiſer auch in der Heimath ſelbſt durch die engere Vereinigung Burgunds mit dem Reiche vermittelt wurde, war auf die Entwickelung der deutſchen Poeſie vielleicht von größerm, gewiß nicht von geringerm Einfluß, als alle ſonſtigen, mehr allgemeinen Einwirkungen der Kreuzzüge. Denn nicht nur brachte die nähere Berührung beider Nationen einen großen Reichthum an poetiſchen Stoffen nach Deutſchland, die hier bald mit beſonderer Vorliebe bearbeitet wurden; ſondern ſie trug auch ganz vorzüglich mit dazu bei, daß die deutſche Poeſie ihre neue, von der frühern durchaus verſchiedene Geſtaltung erhielt.

§. 55.

Das Ritterthum nämlich, in ſeinen erſten Anfängen mit altgermaniſchen Einrichtungen zuſammenhangend, hatte zwar bereits ſeit dem zehnten Jahrhundert in dem aus edelbürtigen und vollfreien Leuten gebildeten Reiterſtande, der ſchon lange vor den Kreuzzügen in Deutſchland und den germaniſierten Ländern Europa's den Kern der Heere ausmachte, beſonders unter dem Einfluſſe des Lehnsweſens und der Kriegsſpiele an

den Hoflagern der karolingiſchen und ſächſiſchen Kaiſer eine feſtere Abgeſchloſſenheit, doch ſeine volle und characteriſtiſche Ausbildung erſt kurz vor und in dem erſten Kreuzzuge durch die franzöſiſchen Normannen erhalten, von denen es bald zu den übrigen romaniſchen Völkerſchaften und dann auch zu den Deutſchen übergieng. In dieſer ſeiner ausgebildeten Form verlangte der Ritterſtand von jedem, der in ihn aufgenommen werden wollte, vor allem andern die Nachweiſung adeliger Abkunft, legte ſeinen Mitgliedern beſondere Pflichten auf, gewährte ihnen aber dafür auch ausgezeichnete Vorrechte. Damit ſonderte er ſich, als eine vielfach bevorzugte Claſſe, die bald die Blüthe des Adels in jedem Lande umfaßte, von allen übrigen weltlichen Ständen ſcharf ab, während er auf der andern Seite, an keine volksthümliche Beſchränkung gebunden und allen ſeinen Mitgliedern dieſelben Befugniſſe verleihend, unter ihnen eine Annäherung bewerkſtelligte und ein Verhältniß der Gleichheit begründete, wodurch für ſie die Unterſchiede der Nationalität und des angebornen Ranges bei weitem mehr ausgeglichen wurden, als dieß früher bei dem weſt- und mitteleuropäiſchen Adel, und noch jetzt bei den nicht adeligen Ständen der Fall war [a]). — Indem nun in Frankreich das Ritterthum ſeine Vollendung erhalten und der erſte Kreuzzug die provenzaliſche und nordfranzöſiſche Ritterſchaft mit einem beſondern Glanze umgeben hatte, gab dieſe in Allem, was auf ritterliches Leben Bezug hatte, für den Adel der übrigen Länder den Ton an. Unter ihr hatte ſich aber wiederum früher, als anderswo, vorzüglich in Folge des erſten Kreuzzuges, mit der Erweiterung der Lebensbedürfniſſe, der

---

a) Vergl. Leo, Lehrbuch der Univerſalgeſchichte, 2, S. 183 ff. (wo er das, was bereits in ſ. Lehrbuch d. Geſchichte d. Mittelalters, S. 343 ff. ſteht, in einer neuen und erweiterten Bearbeitung gibt).

Verfeinerung des Sinnengenuſſes, der erhöhten geiſtigen Regſamkeit und dem belebten geſelligen Verkehr, in welchem die Frauen die bedeutendſte Rolle ſpielten, jene feinere geſellſchaftliche Bildung eingeſtellt, die von den Orten, wo ſie vorzüglich gefunden werden konnte, die höfiſche genannt ward, und deren ſchönſte Blüthe eine unter der Pflege und dem Schutze des ritterlichen Adels erwachſende Kunſtpoeſie war [b]). Es war alſo ſehr natürlich, daß die deutſche Ritterſchaft, nachdem ſie durch den zweiten und dritten Kreuzzug, ſo wie durch die Verhältniſſe zwiſchen Deutſchland und Burgund mit der franzöſiſchen in nähere Berührung gekommen, mit deren Sprache und Sitten bekannter geworden war, auch darnach trachtete, ſich ihre höfiſche Bildung anzueignen, womit zugleich der Trieb in ihr erweckt werden mußte, ſich den Beſitz einer Kunſt zu verſchaffen, die ſie bei ihren Nachbarn als einen der edelſten Lebensgenüſſe kennen gelernt hatte [c]). Daher ward denn auch wenige Jahrzehnte nach dem zweiten Kreuzzuge die Poeſie in Deutſchland nicht mehr, wie früherhin, bloß von Volksſängern und Geiſtlichen geübt, vielmehr nahm ſich ſeit dieſer Zeit der Ritterſtand ihrer mit beſonderer Vorliebe an und erhob ſie, nach dem Beiſpiel der Franzoſen, zu

b) Vergl. F. Diez, d. Poeſie d. Troubad. S. 16 ff.; 48. — c) Daß eine nicht unbedeutende Zahl deutſcher Dichter aus dem Ritterſtande einen Kreuzzug mitgemacht habe, wird durch ihre Werke ſelbſt bezeugt; Gleiches gilt von vielen romaniſchen Dichtern, namentlich Provenzalen. Auf dem zweiten Kreuzzuge ſoll die Königin Eleonore von Frankreich (ein deutſches Liedchen aus der Mitte des 12ten Jahrh. nimmt wahrſcheinlich auf ſie Bezug; Lachmann, über Singen und Sagen, S. 16) auch einige Troubadours in ihrem Gefolge gehabt haben. Merkwürdig iſt die Sage von den Wettgeſängen franzöſiſcher und deutſcher Dichter vor dem Kaiſer zu Mainz, aber wohl ohne allen hiſtoriſchen Grund. Vergl. Görres, Heidelberg. Jahrb. 1813. 8. S. 765 ff.

einer höfiſchen Kunſt, die während ihres Blüthenalters, wenn auch nicht ausſchließlich, doch vorzugsweiſe in den Händen adeliger Dichter blieb und als die vornehmere, glänzendere und feiner gebildete bei den höhern Ständen die ältere Volkspoeſie zu verdrängen ſuchte. Die letztere, ſelbſt durch die Einwirkung der Kunſtpoeſie weſentlich umgeſtaltet, trat damit zu dieſer in eine Art von gegenſätzlichem Verhältniß, ähnlich dem, welches in der vorigen Periode zwiſchen ihr und der geiſtlich-gelehrten Poeſie ſtatt gefunden hatte.

§. 56.

Unter der kraftvollen Regierung Friedrichs I. und Heinrichs VI. gelangte Deutſchland nach manchen Erſchütterungen und Schwankungen in ſeinem Innern zu einer ſolchen Feſtigkeit und Ruhe, daß es als ein großes wohlgegliedertes Ganzes angeſehen werden konnte. Der Wohlſtand des Landes wuchs mit der Zunahme und Erweiterung des Handels, als in Folge der Kreuzzüge die Waaren aus dem Orient unmittelbar von den italieniſchen Seeſtädten bezogen wurden und nun nach dem Norden von Europa ihren Weg durch Deutſchland nahmen. Die Städte blühten immer mehr auf; die Bekanntſchaft, welche die Deutſchen auf den Zügen ihrer Kaiſer nach Italien mit dem dortigen Städteweſen machten, konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Heimath bleiben. Dabei die Blüthezeit des deutſchen Ritterthums, der Glanz der größern und kleinern Höfe, die häufigen feſtlichen Zuſammenkünfte weltlicher und geiſtlicher Fürſten und Herren bei Königswahlen, Reichstagen, Vermählungen, Turnieren, Schwertleiten; der Aufwand und die Pracht, die bei ſolchen Anläſſen aufgeboten wurden: dieß alles mußte den Sinn für frohen Lebensgenuß wecken und einen Zuſtand der Dinge herbeiführen, in dem ſich die Gegenwart mit heiterm Behagen bewegte, die

Poeſie wie von ſelbſt einſtellte, und nach welchem das nächſtfolgende Geſchlecht wie nach einer dahin geſchwundenen goldenen Zeit ſich zurückſehnte. Denn gleich nach Heinrichs VI. Tode trat der unſelige, durch eine doppelte Königswahl veranlaßte Zwieſpalt im Reiche ein, der es mehrere Jahre hindurch zum Schauplatz vielfacher Unordnungen und blutiger Kriege machte, wodurch die Gemüther entſittlicht, das Land verwüſtet und öffentliche und Privatverhältniſſe zerrüttet wurden. Indeſſen waren Lage und Stimmung Deutſchlands während dieſer Zeit und unter Friedrich II., mit ſo vielen Widerwärtigkeiten derſelbe auch zu kämpfen hatte, noch immer nicht ſo troſtlos, daß ſie die Freude an poetiſchen Genüſſen hätten aus dem Leben ganz verdrängen können. Vielmehr fällt gerade in dieſe Jahrzehnte die eigentliche Wirkſamkeit der meiſten ausgezeichnetern Dichter dieſes Zeitraums, deren Jugend und erſtes Manesalter ja noch jenen beſſern Tagen angehört und ſie mitgenoſſen hatte. Auch betrafen die Streitigkeiten, die damals das Reich aufregten, noch nicht, ſo, wie ſpäterhin, bloß perſönliche Verhältniſſe; die ganze Nation nahm mehr oder weniger daran Theil, und die Dichter konnten, wenn ſie ihre Stellung und Umgebung begriffen, in dem, was das öffentliche Leben ihnen von dieſer Seite darbot, die Mittel finden, auf die Meinung des Tages Einfluß zu gewinnen, ſich ſelbſt die Gunſt der Großen und ihren Dichtungen ſchnelle und weite Verbreitung zu verſchaffen. Und wirklich bewegen ſich viele der ſchönſten lyriſchen Gedichte dieſer Zeit ganz in den Verhältniſſen des öffentlichen Lebens, auf deſſen Beurtheilung und Erfaſſung ſie bei den Zeitgenoſſen nicht ohne Einwirkung geweſen ſein können*).

---

*) Vgl. Uhland, Walther v. d. Vogelweide, S. 19 ff.; 52 ff.; 114 ff.; Götting. gel. Anz. 1823. Nr. 32. S. 229; und Lachmanns Walther, S. 160 ff. (1. A. S. 155 ff.).

§. 57.

Von dem wichtigſten Einfluß, nicht bloß auf die innere Umwandlung der deutſchen Poeſie, ſondern auch auf die Ehre und die Vortheile, die mit ihrer Ausübung verbunden waren, mußte der Antheil ſein, den insbeſondere die Fürſten und der reiche und mächtige Adel an der neu erwachten poetiſchen Regſamkeit nahmen. Gieng dieſe auch, wie man alle Urſache anzunehmen hat, vorzugsweiſe von dem ärmern, dienenden Adel aus [1]), zu dem bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bei weitem die meiſten namhaften Dichter gerechnet werden müſſen, ſo ſcheinen doch ſchon frühzeitig einzelne große Herren Luſt am Dichten gefunden zu haben [2]); und ſolche Beiſpiele munterten gewiß wieder Andere aus dem hohen Adel zur Nachfolge auf. Der vornehme Stand dieſer Dichter, der Glanz ihrer Stellung im Staate und in der Geſellſchaft mußten aber auch die Poeſie in den Augen aller Volksklaſſen mit einer höhern Würde umkleiden, und die, welche ſie wirklich als Kunſt übten und davon lebten, in der allgemeinen Achtung heben. Aermere Dichter, mochten ſie nun von Adel oder von bürgerlicher Herkunft ſein, durften daher, ſofern ſie nur den feinen, höfiſchen Ton trafen, für ihre Werke immer einer freundlichen Aufnahme bei kunſtliebenden Herren und Frauen gewiß ſein und für ſich ſelbſt auf deren Schutz und Unterſtützung rechnen. Der Preis fürſtlicher Gönner, das Lob ihrer Freigebigkeit (Milde), worauf wir in den Werken dieſer Zeit noch oft ſtoßen, bürgt hinlänglich für die Begünſtigung, welche

1) J. Grimm, über d. altd. Meiſtergeſ. S. 26; vgl. F. Diez, a. a. O. S. 19 ff.; 258. — 2) Dem Hohenſtaufen Heinrich VI. wurden bereits im 13ten Jahrh. Liebeslieder zugeſchrieben, die unter ſeinem Namen die Weingartener ſo wie die Pariſer Liederſammlung (ſ. §. 110. die Anm.) eröffnen; vgl. Lachmanns Walther, S. 198 (1. A. S. 194).

unbegüterte Kunſtgenoſſen bei der vornehmen Welt fanden [3]). Bisweilen ſtanden ſie zu geſangliebenden Fürſten und Edlen in einem nähern Verhältniß, indem ſie ſich entweder in einer Art freiwilliger Dienſtbarkeit an ſie anſchloſſen und an ihrem Hofe, ohne ein anderes Amt zu verwalten, nur ihrem Dichterberuf nachgiengen, oder als wirkliche Dienſtmannen ihre Kunſt nur nebenbei als einen geiſtreichen Zeitvertreib für ſich und die Herrſchaft übten [4]); oft aber auch, gleich den Volksſängern, das unſtäte Wanderleben vorziehend, oder dazu gezwungen, reiſten die höfiſchen Dichter von einem Hoflager zum andern, zogen den Feſtlichkeiten nach und ſuchten ſich mit dem Vortrag ihrer erzählenden Gedichte und Lieder Lohn und Unter-

3) Beſonders zeichneten ſich, anderer nicht zu gedenken, in dieſer Hinſicht während der Blüthezeit der mittelhochdeutſchen Dichtkunſt die Höfe zu Thüringen (unter Landgraf Hermann) und zu Oeſterreich (unter den babenbergiſchen Herzogen) aus. Uhland, a. a. O. S. 13; 37; 77; Lachmanns Wolfram, S. XIX; Wackernagel zu Simrocks Walther, 2, S. 133; und in v. d. Hagens MS. 4, S. 438. Daß auch die Hohenſtaufen Philipp, Friedrich II. und Konrad IV. deutſcher Dicht- und Sangeskunſt nicht abhold waren, läßt ſich ſchon aus dem Verhältniß ſchließen, in welchem Walther von der Vogelweide zu den beiden erſten ſtand (Uhland, S. 24; 55 ff.; vgl. W. Grimm, Vridanc, S. XL ff.; und Lachmanns Anmerk. zu Walther), und daraus, daß dem letzten Rudolf von Ems ſeine Weltchronik (ſ. §. 97.) widmete. (Ueber die beiden Hohenſtaufiſchen Friedriche in ihrem Verhältniß zur romaniſchen Poeſie vgl. F. Diez, Leben u. Werke d. Troubadours, S. 396, Note; 604; und v. Raumer, Geſch. d. Hohenſt. 3, S. 576; 6, S. 513; 516.) Daß Friedrichs II. natürlicher Sohn Manfred ein Freund des Geſanges war und eine große Anzahl deutſcher Sänger und Spielleute um ſich verſammelt hatte, bezeugt Ottacker (Schacht, aus und über Ottokar v. Horn. Reimchronik. Mainz, 1821. S. 16; und v. d. Hagen, MS. 4, S. 873 ff.). Ueber andre kunſtliebende Fürſten des 12ten u. 13ten Jahrh. vgl. Gervinus, 1, S. 192 u. 323 ff. — 4) In der einen Art ſcheint z. B. die Stellung Walthers v. d. Vogelweide zu ſeinen verſchiedenen Herren und Gönnern, in der andern die Hartmanns zu dem Herrn von Aue geweſen zu ſein.

halt zu verdienen [5]). Daß auch die eigentlichen Volksſänger den Weg in die höhern Kreiſe der Geſellſchaft zu finden verſtanden, in ihnen nicht immer ungern geſehen wurden und den höfiſchen Dichtern ihren Verdienſt zu ſchmälern trachteten, beweiſen die häufigen Klagen der letztern über die Zudringlichkeit und den Erfolg dieſer fahrenden Leute.

§. 58.

Als aber nach dem Tode Friedrichs II. und dem Untergange ſeines Hauſes das Band zerriſſen wurde, welches ſo lange die einzelnen Glieder des deutſchen Reichs verknüpft hatte; als man Ausländer zu Kaiſern erwählte, die ſo wenig eine wirkliche Macht ausübten, daß eine Zeit der Willkür und Geſetzloſigkeit, gewöhnlich das Interregnum genannt, eintrat; die Sitten ausarteten, das Ritterthum in Verfall gerieth, die Fürſten und der Adel ſich unter einander und mit den Städten befehdeten, die meiſten aus dem Herrenſtande nur ſelbſtſüchtige Zwecke verfolgten, und jedes gemeinſame höhere Intereſſe aus dem Leben verſchwunden zu ſein ſchien [a]): da

---

5) Uhland, S. 34; W. Grimm, d. Heldenſ. S. 376.

a) Dieſer Wendung des häuslichen und öffentlichen Lebens zum Schlechtern und Schlechteſten gedenken auch die gleichzeitigen Dichter häufig genug und ſuchen ihr mit Mahnung und Rüge entgegenzutreten. Wahrzunehmen war ſie aber ſchon vor der Mitte des 13ten Jahrh.: bereits Walther von der Vogelweide trauert und klagt in ſeinen ſpätern Jahren über den Verfall deutſcher Zucht, Ehre und Herrlichkeit; der Stricker (Kleinere Gedichte, herausgegeben von Hahn, S. 52 ff.) will nicht mehr, wie er zeither gethan, zur Unterhaltung dichten, weil alle Freude von deutſcher Erde geſchwunden ſcheine; aber Klage muß er erheben über die Untugenden und Laſter, die überall aufgetaucht ſind; und etwa zwei Jahrzehnte ſpäter (1257) entwirft Ulrich von Lichtenſtein (im Frauenbuch, herausgeg. von J. Bergmann in d. Wien. Jahrb. für Litt. 1840 u. 1841, und viel beſſer, hinter dem Frauendienſt, von Lachmann) von dem höfiſchen und ritterlichen Leben insbeſondere ein Bild, das ſchon ſehr dunkle Schatten hat.

fieng auch die Poeſie an den Vornehmen fremder zu werden und, wie die damalige Zeit, den heitern, lebensfriſchen Geiſt zu verlieren, der in ihr früher geherrſcht hatte. Zwar gab es noch längere Zeit Dichter von hoher Abkunft, die die Kunſt zu eigener Luſt übten; ja die meiſten Fürſten und Grafen, von denen uns Gedichte aufbehalten ſind, reichen mit ihrer Lebenszeit über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts herüber, einige berühren ſogar deſſen Schluß und den Anfang des vierzehnten, ſo daß nicht einmal für alle die Annahme gelten könnte, ſie hätten nur in ihrer Jugend gedichtet, und dieſe wäre in die erſten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts gefallen [b]). Aber die Dichter, welche von ihrer Kunſt lebten, fanden nicht mehr die Begünſtigung und Unterſtützung, die ihren Vorgängern zu Theil geworden war: überall hörte man nun Klagen über die Nichtachtung der Dichtkunſt und die Kargheit der Reichen und Mächtigen gegen diejenigen, welche ſie ausübten [c]). Dieß ſowohl, als die Verwilderung

b) Bemerkenswerth iſt es indeß, daß die meiſten dieſer fürſtlichen Dichter dem nördlichen Deutſchland, den Niederlanden und den öſtlichen und nördlichen germaniſierten Ländern (Böhmen, Schleſien, Rügen) angehören. Erhielt ſich im Norden die Liebe zur höfiſchen Poeſie länger bei den höhern Ständen als im Süden; oder ward dieſe, als ſie hier ſchon abzublühen begann, dort erſt heimiſch? Ich möchte eher das letztere glauben, da aus der Vorrede zur Vilkina-Saga (P. E. Müller, Sag. Bibl. bei G. Lange, S. 279; W. Grimm, d. Heldenſ. S. 176) ja auch hervorgeht, daß die Heldenlieder des deutſchen Sagenkreiſes noch lange auf den norddeutſchen Ritterburgen in Anſehen blieben, alſo wohl nicht ſo früh und ſo ſchnell von den Werken der höfiſchen Poeſie verdunkelt und verdrängt worden waren, als dieß an den Höfen und auf den Burgen von Süddeutſchland der Fall geweſen zu ſein ſcheint. — c) Unzählige Gedichte dieſer Zeit ſind ſolcher Klagen voll, und nicht bloß Dichter von untergeordneten Talenten fanden ſich dazu veranlaßt. Man leſe z. B. das rührende Bekenntniß Konrads von Würzburg zu Anfang ſeines trojaniſchen Krieges. Wie ſehr ſich aber auch in dieſer Beziehung ſchon gegen die Mitte des 13ten Jahrh. die Dinge

und Rohheit, die ſchnell unter dem Adel einriß, ſcheint Urſache geweſen zu ſein, daß die ärmern dieſes Standes ſich immer mehr von einem Gewerbe zurückzogen, durch das ſich wenig mehr verdienen ließ, und dafür lieber im Dienſte fehde- und beuteluſtiger Herren von den Unruhen im Reiche Vortheil zu ziehen ſuchten. — Die Wahl Rudolfs von Habsburg, deſſen ernſtliches Streben dahin gieng, der Zerrüttung des Reiches Einhalt zu thun, blieb für die Poeſie ohne erſprießliche Folgen [d]). Da dieſer Fürſt der erſte war, der die Verbindung Italiens mit dem Reiche aufgab, ſo unterblieben auch die Züge in jenes Land, und mit ihnen verſchwanden alle großartigen Verhältniſſe, in welchen bis dahin Deutſchland zum

in Deutſchland und namentlich in Oeſterreich verändert hatten, lehrt das Beiſpiel vom Fraß (Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 585 ff.; dem Stricker legen es ohne ausreichenden Grund bei v. d. Hagen, im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 2, S. 82 ff.; u. Gervinus, 1, S. 480). — Allein auch über „die falſche Milde, die der kunſtreichen Dichter nicht achte und unter dem elenden Haufen gemeiner Sänger und dem übrigen fahrenden Volk reichlich ihre Gaben vertheile", werden die Klagen nun lauter (vergl. Konrads von Würzburg Gedicht die Klage der Kunſt, im altd. Muſ. 1, S. 62 ff.; v. d. Hagen, MS. 3, S. 334 ff.), ſo wie über die Feilheit der Lotterſänger, die durch die gröbſten Schmeicheleien ſich die Gunſt der Herren zu verſchaffen ſuchen, und die falſchen Lobſinger, denen die übeln Herren auch lieber geben, als den nothhaften Armen (ſ. die für die Zeit- und Sittengeſchichte, beſonders Oeſterreichs, ſehr merkwürdigen, zwiſchen 1289—1299 abgefaßten Gedichte Seifried Helblings, herausgeg. durch v. Karajan im 4. Bde. von Haupts Zeitſchr., beſonders S. 77 ff. u. 151). — d) Rudolf, wenn er auch vielleicht der Dichtkunſt nicht gerade abgeneigt ſein mochte, fand ſich wenigſtens nicht veranlaßt, arme Dichter zu unterſtützen, ſo ſehr dieſe auch hofften, es werde mit ihm die alte Zeit für ſie wiederkehren. Vgl. A. W. v. Schlegel, Gedichte auf Rudolf v. Habsburg, von Zeitgenoſſen, in Fr. Schlegels deutſch. Muſ. 1, S. 289 ff.; und Docen, über die deutſchen Liederdichter ꝛc. S. 200, welche v. d. Hagen, MS. 4, S. 452 f. zwar zu widerlegen geſucht hat, aber ſchwerlich bis zur Ueberzeugung des Leſers.

Auslande geſtanden hatte. Die einzelnen Verſuche, welche von einigen nachfolgenden Kaiſern gemacht wurden, den alten Verband wieder herzuſtellen, waren zu vorübergehend, als daß ſie wieder höhere politiſche Intereſſen in Deutſchland hätten rege machen können.

§. 59.

Unterdeſſen war mit der Entartung des Ritterthums die höfiſche Poeſie immer ausſchließlicher in die Hände Nichtadeliger gekommen. Ein ſo tüchtiger Sinn und kräftiger Verſtand ſich nun auch in dem Bürgerſtande zu regen und zu entwikkeln angefangen hatte, ſo fehlte es ihm doch an der feinern Bildung und der freiern, von einem höhern Standpunkte genommenen Anſicht des Lebens, wodurch ſich die adeligen und die ältern bürgerlichen Dichter, die an den Höfen und auf den Ritterburgen verweilten und verkehrten, ausgezeichnet hatten. Der Mangel dieſer Eigenſchaften machte ſich in der Poeſie immer fühlbarer: ihr Gehalt wurde beſchränkter und dürftiger; ſie war nicht mehr der Spiegel eines reichen, anmuthigen, phantaſievollen, von heimiſcher und fremder Sage genährten, von friſcher Weltluſt und religiöſer Begeiſterung getragenen Lebens, nicht mehr der Ausdruck tiefer, inniger Empfindung und ſinniger Betrachtung; ſondern das Abbild eines zwar auf ſittliche Tüchtigkeit und religiöſe Erbauung gerichteten, dabei aber engbegrenzten, durch keine großen öffentlichen Ereigniſſe aufgeregten und in dem Sinne für das gemein Praktiſche befangenen Daſeins, welches durch froſtige, bald im Uebermaaß hervortretende Allegorien und eine gezierte Gelehrſamkeit nicht gehoben, durch das Ueberhandnehmen trokkener Reflexion nicht belebt werden konnte. So erſtarrte die lyriſche Gattung immer mehr in dem eigentlichen Kunſtliede, und nur im Volksgeſang, von dem wir aber aus dieſer Zeit

wenig oder gar nichts beſitzen, mochte ſie ſich noch ein friſcheres Leben bewahren; in der epiſchen Poeſie war das Beſte kaum mehr, als ein ſchwacher Nachwuchs des frühern Reichthums an trefflichen Werken, und ſelbſt die didactiſche Dichtung, deren Gedeihen unter ſolchen Verhältniſſen am erſten vorausgeſetzt werden konnte, überragte nur durch die Maſſe ihrer Erzeugniſſe die frühere Zeit, vermochte aber nichts mehr hervorzubringen, was den ältern ausgezeichneten Werken dieſer Gattung an die Seite geſetzt zu werden verdiente. — Wie dieſer Verfall der höfiſchen Poeſie aber gewiſſermaßen ſchon durch den Gang, den ſie von Anfang an genommen hatte, bedingt worden, in wieweit auch die Volksdichtung darin mit begriffen war, und in wiefern er ſich nicht bloß in dem Gehalte, ſondern auch in den Formen kund that, wird im Folgenden näher angedeutet werden.

§. 60.

Als die Poeſie gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſchon die deutlichſten Spuren des Verfalls an ſich trug, ſollten die Wiſſenſchaften in Deutſchland erſt recht ins Leben treten. Denn dieſe hatten während dieſes Zeitraums nicht die Pflege gefunden, welche jener zu Theil geworden war. Die Kloſter- und Stiftsſchulen waren nicht mehr das, was ſie im zehnten und eilften Jahrhundert geweſen, ihre Ausartung war immer ſichtbarer geworden [1]). Wenn daher in Deutſchland noch ein wiſſenſchaftliches Leben fortdauerte, ſo ward dieß weniger in einheimiſchen Schulen geweckt, als in den gelehrten Anſtalten, die ſich in Italien und Frankreich erhoben hatten,

1) St. Gallen war 1291 ſo ausgeartet, daß der Abt und das ganze Kapitel nicht ſchreiben konnten. Dabei aber dichtete derſelbe Abt weltliche Tagelieder. Vgl. Wackernagel, d. Verdienſte d. Schweiz. S. 14 u. 35.

und die erſt um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Deutſchland Nachahmung fanden. Auf den Univerſitäten zu Paris, Padua, Bologna und Salerno ſtudierten viele junge Deutſche Theologie, Philoſophie, die Rechte und die Arzneiwiſſenſchaft. Einige Kaiſer ließen es an Aufmunterung dazu nicht fehlen, und der hohe Adel gieng dem niedern und dem Bürgerſtande mit gutem Beiſpiel voran. So wurde die ariſtoteliſche oder ſcholaſtiſche Philoſophie auch nach Deutſchland gebracht und für dieſelbe von Männern, wie Otto von Freiſingen und Albertus Magnus eifrig gewirkt. Die Bekanntſchaft der Deutſchen mit dem römiſchen Rechte war vielleicht nicht ohne Einfluß auf die in das dreizehnte Jahrhundert fallende Abfaſſung der beiden Geſetzbücher, des Sachſen- und Schwabenſpiegels; und wenn das Studium römiſcher Claſſiker in Deutſchland nicht ganz untergieng, ſo war der Aufenthalt deutſcher Jünglinge auf einigen jener Univerſitäten wohl hauptſächlich davon die Urſache [2]).

Zweiter Abſchnitt.

Sprache. — Verskunſt. — Schule. — Allgemeines Verhältniß der höfiſchen Dichtkunſt zur Volkspoeſie.

§. 61.

1. Das Verhältniß, in welchem die beiden Hauptmundarten, die nach dem eilften Jahrhundert in Deutſchland geſprochen wurden, zur Litteratur dieſes Zeitraums ſtehen, iſt

---

2) Vergl. hierüber v. Raumer, a. a. O. 6, S. 452; 462; 472; 490; 447.

ein durchaus verſchiedenes. Während ſich in der hochdeutſchen die ganze neue Blüthe der Poeſie entfaltete, gelangte die niederdeutſche, ſo weit ſie uns aus ihren ſpärlichen Denkmälern bekannt iſt, gar nicht einmal dahin, wieder eine ſelbſtändige, kunſtmäßig ausgebildete Dichterſprache zu werden; und in der Proſa ward ſie wenigſtens, was Reichthum und innern Gehalt der Werke betrifft, von jener überflügelt. Daher wird hier von dem Niederdeutſchen nur nebenbei, von dem Hochdeutſchen aber vorzugsweiſe die Rede ſein dürfen, welches letztere in der Niederſetzung, zu der es in dieſem Zeitraum gelangte, das Mittelhochdeutſche genannt wird.

§. 62.

Die mittelhochdeutſche Sprache in ihrer ganzen Reinheit ſchließt ſich in der Geſchichte unſerer Litteratur nicht unmittelbar an die althochdeutſche an, deren Fortſetzung ſie allerdings iſt; ſondern zwiſchen beide ſchiebt ſich eine Uebergangsperiode ein, welche den größten Theil des zwölften Jahrhunderts ausfüllt und die Sprache von ihrer formellen Seite in einem doppelten Schwanken begriffen zeigt. Einmal nämlich kann ſie ſich noch nicht entſcheiden, die aus dem frühern Zeitraum ihr übrig gebliebenen vollern und reinern Wortbildungen ſchlechthin fallen zu laſſen gegen die durch das Kürzen und Zuſammenziehen der Endungen und das Weitergreifen des Umlauts lange vorbereiteten, nun immer unaufhaltſamer einer feſten Regel zuſtrebenden knappern und getrübtern Formen der ſpätern Zeit. Dann aber ſind auch die wenigſten Denkmäler dieſer Zwiſchenperiode in reinem Hochdeutſch abgefaßt: die meiſten, und namentlich die poetiſchen, jedoch wieder die weltlichen Gedichte weit mehr als die geiſtlichen, laſſen, bei einer unverkennbar hochdeutſchen Grundlage, eine mehr oder minder ſtarke Neigung zum Einmiſchen niederdeutſcher Formen und

Ausdrücke wahrnehmen. Für dieſe letztere ſehr merkwürdige Erſcheinung eine ganz genügende Erklärung zu finden, iſt ſchwierig. Am nächſten liegt die Annahme, daß ſchon früher, vorzüglich aber unter den fränkiſchen Kaiſern, dem Sachſen Lothar und den erſten Hohenſtaufen an den Höfen des mittlern und niedern Deutſchlands, theils in Folge der Bevorzugung, welche unter den Karolingern das Hochdeutſche als Sprache der Herrſcherfamilie genoß, theils durch den Einfluß, den die in dieſen Gegenden vom Volke geſprochenen Mundarten auf die Ausdrucksweiſe der vornehmen Welt ausübten, eine Miſchſprache aufgekommen war und in Uebung blieb, die dem Hochdeutſchen näher ſtand als dem Niederdeutſchen [a]); daß die Verfaſſer der Gedichte von weltlichem Inhalt im zwölften Jahrhundert vorzugsweiſe an dieſen Höfen lebten und daß ſie ſich, da ſie es bei ihren Werken doch wohl hauptſächlich auf die Unterhaltung der Fürſten und ihrer adeligen Umgebung abgeſehen hatten, nun auch der üblichen Hofſprache bedienten; während die geiſtliche Poeſie, mehr in den Klöſtern des ſüdlichen Deutſchlands geübt, ein reineres Hochdeutſch feſthalten konnte. Unterſtützt wird dieſe Annahme dadurch, daß einerſeits die Gedichte geiſtlichen Inhalts, von deren Verfaſſern wir etwas Näheres wiſſen, meiſt wirklich im ſüdlichen Deutſchland abgefaßt ſind, und daß andrerſeits die namhafteſten unter den ältern Verfaſſern weltlicher Dichtungen, wie der Pfaffe Konrad, Eilhart von Oberg und Heinrich von Veldeke [b]) in nächſter Beziehung zu den Höfen von Braunſchweig

a) Daß ſchon am Hofe der Ottonen eine Sprache ungefähr dieſer Beſchaffenheit im Gebrauch war, dürfte aus den deutſchen Worten des Leiches auf Otto den Großen (ſ. §. 35.) mit ziemlicher Sicherheit zu folgern ſein. — b) Ueber Konrad und Eilhart ſ. §. 91., über Heinrich von Veldeke §. 92.; über ſeine Sprache insbeſondere J.

(unter Heinrich dem Löwen), von Cleve und von Thüringen (unter dem Pfalz-, nachherigen Landgrafen Hermann) ſtanden, ſo daß die weltliche Poeſie dieſes Zeitraums, ſofern ſie eine höfiſche wurde, beſonders vom nordweſtlichen Deutſchland, vielleicht mit in Folge von Anregungen, die von Flandern kamen [c]), ausgegangen [d]) und über Thüringen [e]) erſt nach dem Süden vorgedrungen zu ſein ſcheint, wo ſie freilich erſt ihre volle Ausbildung und größte Ausbreitung erlangte. — Allein unbedingt wird dieſe Annahme in allen ihren Theilen kaum gelten können, und ſelbſt wenn ſie ſich in den ſtrengſten Beweis verwandeln ließe, würde ſie noch immer nicht ausreichen, die niederdeutſche Färbung der Sprache, wo ſie ſich in den Gedichten des zwölften Jahrhunderts, weltlichen und geiſtlichen, vorfindet, überall zu erklären [f]).

Grimm, d. Grammat. 2. A. 1, S. 453 f. — c) Vgl. Gervinus, 1, S. 192 ff. — d) Daß beſonders am Niederrhein ſchon im 12ten Jahrh. eine große poetiſche Regſamkeit war, beweiſen außer Heinrich v. Veldeke, dem älteſten der eigentlich kunſtmäßigen erzählenden Dichter, der den größten Theil ſeiner Eneide am Clever Hofe verfaßte, die von Lachmann (in den Schriften der Berlin. Akad. v. J. 1836) herausgegebenen Bruchſtücke niederrheiniſcher Gedichte (ſ. daſelbſt S. 160 f.) und das Lobgedicht auf den heil. Anno (ſ. §. 90.); vgl. auch Vilmar, die zwei Recenſionen der Weltchronik Rudolfs von Ems, S. 34. — e) Am Thüringer Hofe zu Eiſenach, ſcheint es, liebte man ſogar noch zu Ausgang des 12ten und im Anfange des 13ten Jahrh., als das reine Mittelhochdeutſch in der höfiſchen Poeſie ſchon vollſtändig durchgedrungen war, Gedichte, die darin abgefaßt waren, in jene Miſchſprache umſchreiben und ſich vorleſen zu laſſen. Wenigſtens meint Lachmann, Wolfram, S. XIX, daß wir dieſem Hofe wohl meiſtens die halbniederdeutſchen Handſchriften älterer weltlicher Gedichte verdanken. — f) Vgl. hierzu noch Hoffmann, Fundgrub. 1, S. 206 f. — Daß die hochdeutſche Proſa des 12ten Jahrh. ſo rein von niederdeutſchen Formen blieb, erklärt ſich aus dem einfachen Grunde, daß die Geiſtlichen, denen wir die hierher fallenden Stücke verdanken, noch weniger der in der weltlichen Poeſie beliebten Sprache auf ihre Schreibart ausgeſetzt waren, als die Verfaſſer geiſtlicher Gedichte, die ſchon eher Anlaß finden konn-

§. 63.

Unmittelbar nach Heinrich von Veldeke, am Ausgang des zwölften Jahrhunderts, zeigt ſich die rein mittelhochdeutſche Sprache ſchon als herrſchend in den Werken der höfiſchen und kurz darauf auch in denen der gebildeten Volkspoeſie. Sie trägt vorzugsweiſe die beſondere Farbe der ſchwäbiſchen oder alemanniſchen Mundart an ſich, deren allmählig hervortretendes Uebergewicht über die andern hochdeutſchen Unterdialecte bereits im vorigen Zeitraum (§. 23.) bemerkt wurde, und die noch mehr an Anſehn und Einfluß auf die Sprache der Höfe und des Adels, zumal im ſüdlichen Deutſchland, gewinnen mußte, nachdem ſie als die angeborne Mundart der Hohenſtaufen mit deren Thronbeſteigung die Sprache des kaiſerlichen Hofes geworden war. Von den höhern und gebildeten Ständen geſprochen, ſtellte ſie ſich als die feine Sprache des Hofes den rohern Volksmundarten gegenüber und erhob ſich, als ſich die höfiſche Poeſie im Süden Deutſchlands niederließ und hier ihre ſchönſten Blüthen trieb, zunächſt zur allgemeinen Dichterſprache, die dann aber auch, als die Proſa nach höherer Bildung ſtrebte und ſich freier zu entwickeln begann, für dieſe in Anwendung kam. Allerdings ſind in ihr auch noch dialectiſche Unterſchiede wahrzunehmen, wodurch die Dichter bald ihre eigentlich ſchwäbiſche, bald ihre baieriſch-öſterreichiſche, oder eine rheiniſche, fränkiſche und thüringiſche Abkunft verrathen. Allein ſie begründen nicht mehr einen ſo bedeutenden Abſtand der Sprech- und Schreibweiſe nach Landſchaften, wie dieß im voraufgehenden Zeitraum der Fall war[1]).

---

ten, manche in den weltlichen Dichtungen gangbar gewordene niederdeutſche Formen und Ausdrücke anzunehmen.

1) Vgl. J. Grimm, d. Gramm. 2. A. 1, S. 447—452; 931 ff.; 3. A. 1, S. 5; 201 ff.

Selbſt niederdeutſche Dichter eignen ſich nun ſchon mitunter die hochdeutſche poetiſche Sprache in dem Grade an, daß ihre Heimath kaum noch durch einzelne Ausdrücke oder Reime durchblickt, während andre freilich die angelernte Mundart mit der angebornen ſtärker färben [2]).

§. 64.

Mit der althochdeutſchen Sprache verglichen zeigt die mittelhochdeutſche, weniger in den Wortſtämmen, als in den Endungen, viele und große Veränderungen. — Die Wurzelvocale ſind, bis auf die abgeſchwächten in einer Reihe unſelbſtändiger Partikeln, im Weſentlichen dieſelben geblieben; namentlich dauert in ihnen die ſtrenge Unterſcheidung von Kürzen und Längen fort; nur der Umlaut (aber faſt gar nicht die Brechung) hat ſeit dem zwölften Jahrhundert viel weiter um ſich gegriffen und die Reinheit des Vocalismus noch mehr getrübt, als im Althochdeutſchen, auf der andern Seite aber bei der Abwandlung der Wörter die Unterſcheidungsmittel, welche früher in den Endungen lagen, theilweiſe erſetzt. Dagegen iſt in den Bildungsſilben der ehemalige Reichthum an volltönenden Vocalen, der ſchon im ſpätern Althochdeutſch ſtark im Abnehmen war, noch viel mehr geſchwunden. Kurze und lange Laute, wenn ſie nicht etwa durch gewiſſe darauf folgende Conſonantverbindungen geſchützt werden, oder in Silben ſtehen, die den Schein von Wurzeln angenommen haben, ſchwächen ſich in der Regel zu unbetontem oder ſtummem e ab, oder verlieren ſich wohl ganz. Noch weiter geht dieſe Verdumpfung und Abwerfung in den Vocalen der Flexionsſilben: bis auf wenige vereinzelte, meiſtens nur in den Werken der Volkspoeſie auftauchende Ausnahmen, ſind ſie alle zu jenem

---

2) Vgl. J. Grimm, d. Gramm. 2. A. 1, S. 455 ff.

tonloſen oder ſtummen, noch häufiger, als in den Bildungen, wegfallenden e geworden [a]). Weniger Einbußen und Veränderungen hat der alte Conſonantismus in Wurzeln und Ableitungen erlitten, und ſelbſt, da jetzt eine einzelne Mundart vorherrſcht, in gewiſſer Weiſe wieder feſtere Beſtimmungen gewonnen, als in der Mannigfaltigkeit der althochdeutſchen Dialecte. Sie zeigen ſich hauptſächlich in dem geregelten Wechſel verwandter Conſonanten, je nachdem ſie im In- oder Auslaute der Wörter ſtehen, und kommen der Genauigkeit des Reimes ſehr zu ſtatten, wobei freilich ein gewiſſes Abſterben des Gefühls für den organiſchen Urſprung der Laute nicht zu verkennen iſt. In den Flexionen haben ſich die Conſonanten nicht viel weiter verändert, als im ſpätern Althochdeutſch. — Mit dieſer großen Abſchleifung der Bildungs- und der noch größeren der Flexionsſilben hat die Sprache nicht bloß viel von ihrem alten Wohllaut eingebüßt, ſondern es hat ſich auch ein dem Sprachorganismus ſchädliches Zuſammenfallen vieler, in früherer Zeit mehr oder weniger ſcharf unterſchiedener Wortformen eingeſtellt. Die Sprache muß nun, zur Vermeidung von Zweideutigkeit, eine Anzahl Bildungen ganz oder großentheils fallen laſſen und ſich dafür zuſammengeſetzter Wörter bedienen. Sorgt ſie auf dieſe Weiſe für ungeſchmälerten Wortreichthum, ſo entäußert ſie ſich dagegen freiwillig, beſonders in der höfiſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts, mancher aus dem Althochdeutſchen überkommenen und in den Gedichten

a) In den Werken des 12ten Jahrh. ſteht für dieſes e, ſo wie für das in den Bildungen (hier in gewiſſen Fällen auch noch in den Gedichten den 13ten Jahrh.) häufig ein nicht ſtärker betontes i. Ueberhaupt ſind, wie bereits oben angedeutet iſt, in dieſem Jahrhundert die Flexionen noch ſehr ſchwankend, theils durch das noch öftere Hervorbrechen althochdeutſcher Formen, theils durch die Einmiſchung des Niederdeutſchen.

des zwölften noch öfter wiederkehrenden unzweideutigen Ausdrücke. Dafür führt ſie aber andere ein, welche die ältere Poeſie entweder gar nicht kannte, oder doch mit größerer Einſchränkung gebrauchte; und ſo behauptet ſich allerdings die mittelhochdeutſche Sprache noch immer im Beſitz einer Wortfülle, die der althochdeutſchen wenig oder gar nicht nachſteht, ihr ſogar, wenigſtens ſo weit wir ſie kennen, durch die Lebenswärme und Feinheit der Bezeichnung, die jeder Ausdruck unter der Hand der Dichter empfangen hat, ſehr überlegen iſt. — Im Syntactiſchen muß ſie auch wieder, wegen der ſo weit vorgeſchrittenen Abſchleifung der Endungen, auf manche Freiheit und Schönheit Verzicht leiſten, deren ſich die althochdeutſche noch rühmen konnte; nichts deſto weniger iſt ſie, in der Poeſie, wie in der Proſa, noch reich genug an Wendungen und zum Bau leichter und verſchlungener Perioden geſchickt. Weniger bewähren dieß die ältern Werke des zwölften, am meiſten die aus dem Ende dieſes und den erſten Decennien des folgenden Jahrhunderts. In den Gedichten insbeſondere iſt dort Alles einfacher, ungeſchmückter; es ſtellen ſich noch öfter, neben den Ausdrücken, auch die herkömmlichen Wendungen der ältern Volkspoeſie ein, oder neue, jenen glücklich nachgebildete, und der Stil leidet an einer gewiſſen Trockenheit und Unbelebtheit [b]). Hier dagegen wird in der beſten Zeit Alles individuell beſeelt, mannigfaltig in Ausdruck und Wendung; die Perioden ſind kunſtreich und geſchmackvoll gebaut, und der Stil, der Natur des Stoffes angepaßt, trägt dabei immer das Gepräge der beſondern Perſönlichkeit des Dichters. Mit welcher Leichtigkeit, Anmuth und Friſche auch die mittelhochdeutſche Proſa gehandhabt werden

b) Vgl. Lachmann, über das Hildebrandslied, S. 4.

konnte, thut ſich vornehmlich in Predigten kund, die wir aus dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts beſitzen.

§. 65.

Die hohe Ausbildung, welche die mittelhochdeutſche Sprache durch die großen Meiſter zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erhalten hatte, ſetzte auch noch nach der Mitte dieſes letztern, als die Poeſie ihrem innern Gehalte nach ſchon zu ſinken begann, die Dichter eine Zeitlang in den Stand, ihren Werken eine äußere Vollendung und Zierlichkeit zu verleihen, die wenig oder nichts zu wünſchen übrig läßt; ja, einige der größten Sprachkünſtler dichteten erſt gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts[1]) und noch ſpäter. Allmählig indeß, als die höhern Stände die vaterländiſche Poeſie immer mehr ihrem Schickſal überließen, vergröberte und verſchlechterte ſich auch die Dichterſprache. — Die Unſitte, franzöſiſche Wörter und ganze Redensarten in deutſche Gedichte aufzunehmen, die ſchon im zwölften Jahrhundert, wenn gleich mäßig angehoben, zu Anfang des dreizehnten aber weiter um ſich gegriffen hatte und ſelbſt von einigen der ausgezeichnetſten Dichter mehr als billig begünſtigt worden war[2]), verlor ſich

1) Namentlich Rudolf von Ems, und unter den ſpätern Konrad von Würzburg. — 2) Bisweilen ſcheinen freilich die Dichter mit der Einmiſchung franzöſiſcher Wörter bloß ihren Scherz getrieben zu haben; vergl. Hoffmann, Geſch. des d. Kirchenl. S. 160, Anmerk. 172, der die von ihm angezogene Stelle wohl richtiger beurtheilt, als Uhland, Walther, S. 102. Beſonderes Wohlgefallen an ſolchem fremden Putz muß Gottfried von Straßburg gefunden haben; wogegen Wolfram von Eſchenbach ſelbſt einmal über die in ſeinen Gedichten eben nicht ſparſam gebrauchten franzöſiſchen Ausdrücke ſcherzt, da wo er ſeine mangelhafte Kenntniß der fremden Sprache heiter bekennt, Wilh. 237, 3. Beſſer als beide verfuhr in dieſer Beziehung Hartmann von Aue: je mehr er ſich in ſeiner Kunſt vervollkommnete, deſto reiner hielt er ſeine Sprache auch von franzöſiſchen Wörtern; vgl. Haupts Vorrede zum Erec, S. XV.

zwar wieder nach und nach; dafür aber drängten ſich immer mehr Wörter und Formen aus den einzelnen Volksmundarten und bei den ihre Gelehrſamkeit zur Schau tragenden Dichtern aus dem Lateiniſchen (und mittelbar auch aus dem Griechiſchen) in die Schriftſprache; die Dichter wurden nachläſſiger in Beobachtung der grammatiſchen Geſetze, in ihrem Stile oft geſucht, gezwungen und geziert, oder trocken und farblos, und konnten, wenn ſie aus niedern Ständen waren, ihre Herkunft nicht immer in ihren Ausdrücken verleugnen. So hatte die Sprache bereits in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts viel von der grammatiſchen Schärfe, Reinheit, Anmuth und Gefügigkeit verloren, deren ſie ſich hundert Jahre früher rühmen durfte.

§. 66.

2. Zu der Verwilderung der deutſchen Verskunſt, die wenigſtens ſchon im eilften Jahrhundert begonnen hatte (§. 30.) und bis etwa zum letzten Viertel des zwölften in den uns erhaltenen Werken fortdauert, wo ihr wieder durch eine geregelte Meſſung der Zeilen und die Einführung genauer Reimgebände ein Ziel geſetzt wird, mochte, außer allgemeinern, mehr äußern Urſachen, hauptſächlich zweierlei beigetragen haben: das allmählige Verdünnen und Abſchleifen der Wortendungen, und das Aufkommen ſolcher Gedichte, die zum Leſen beſtimmt waren. Durch jenes mußten die alten Geſetze der Betonung ins Schwanken gerathen, indem die Zahl tieftoniger, zu Vershebungen und Reimen tauglicher Silben ſich minderte, ohne daß die abgeſchwächtern unter ihnen den Anſpruch auf höhern Anſchlag im Verſe ſofort aufgaben; und dieſe Unſicherheit konnte erſt aufhören mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts, als die Tonloſigkeit oder die Verſtummung der Flexionen völlig durchgedrungen und der Silbenwerth der Bildungen und

Vorſetzpartikeln nach einer beſtimmten Abſtufung feſtgeſetzt war. Durch Gedichte aber, die bloß geleſen wurden, konnte ſich um ſo eher eine größere Willkür in der Versmeſſung einſchleichen, als hier der Zügel fehlte, der bei ſingbaren in der begleitenden Muſik lag. — Allein wir dürfen nicht glauben, daß das alte Geſetz der hochdeutſchen Verskunſt, wie es uns beſonders Otfried kennen lehrt, aus der deutſchen Poeſie des eilften und des größten Theils des zwölften Jahrhunderts ganz geſchwunden geweſen ſei. Gewiß erhielt es ſich nebſt dem Gefühl für den Wohllaut im Verſe immer in der Volkspoeſie: denn daraus allein konnten die mittelhochdeutſchen Dichter, als ſie auch in nicht ſingbaren Gedichten den Vers an die alte feſte Regel zu binden anfiengen, dieſe entnehmen und ſich aneignen. Auch ohne das ausdrückliche Zeugniß von Ueberbleibſeln epiſcher Volkslieder aus jener Zeit findet dieſe auf innerer Nothwendigkeit beruhende Annahme noch äußerliche Stützen ſowohl in den älteſten, ihrem formellen Beſtandtheile nach ſicher unmittelbar aus dem epiſchen Volksgeſange hervorgegangenen lyriſchen Strophen des zwölften Jahrhunderts, als auch an der metriſchen Beſchaffenheit der echteſten und urſprünglichſten Theile des Gedichts von der Nibelunge Noth: dort herrſcht bereits zu einer Zeit, wo die zum Leſen beſtimmten Werke in kurzen Reimpaaren noch keineswegs eine feſte Abgrenzung der Verslänge gefunden haben, ein geregeltes Maaß; und hier zeigt der innere Bau der Verſe eine Geſetzmäßigkeit, die bei den ſorgfältigſten unter den höfiſchen Dichtern kaum ihres Gleichen hat *).

*) Vgl. Lachmann, Anmerk. zu d. Nibel. S. 4, wo freilich geſagt wird, daß, was den innern Bau betreffe, die Verſe in den Nibelungenliedern bei den ſorgfältigſten unter den höfiſchen Dichtern nicht ihres Gleichen haben; allein Lachmann hat uns ſeitdem ſelbſt (in den

§. 67.

a) Versmeſſung. — Die ganze Rohheit des altdeutſchen Versbaues gewahrt man in dem älteſten der uns näher bekannten Gedichte aus dem zwölften Jahrhundert, einer freien Bearbeitung moſaiſcher Geſchichten [a]). Von eigentlichem Rhythmus kann darin kaum die Rede ſein, wenn gleich die althochdeutſche Regel, die für den aus der Zerlegung der Langzeile entſtandenen Vers vier Hebungen erforderte, noch immer durchblickt; unmittelbar neben ganz kurzen Verſen ſtehen oft übermäßig lange, und beide Arten ſind ohne Anſtoß mit einander durch den noch ſehr unvollkommenen Reim gebunden. Dieß Ungeſchick in der Behandlung des nicht geſungenen Verſes überhaupt, ſo wie insbeſondere der Gebrauch über-

---

Anmerkungen zur 2ten Ausg. des Iwein) berechtigt, jener Behauptung etwas von ihrer Schärfe zu nehmen.

a) Das hohe Alter dieſes in mehrfacher Beziehung ſehr merkwürdigen Gedichtes läßt ſich nicht bezweifeln: will man es auch nicht dem 11ten Jahrh. zuſchreiben, wozu J. Grimm (Hymn. veter. p. 8) geneigt iſt, ſo fällt es doch höchſt wahrſcheinlich ſchon vor 1122 (Wackernagel, altd. Leſeb. 1. A. S. XIII; Hoffmann, Fundgr. 2, S. 9). So wäre es ſeiner Entſtehung nach allerdings richtiger in der zweiten, als in der dritten Periode aufgeführt worden, wieſen ihm nicht Anlage, Ton und Sprache den ſchicklichſten Platz auf der Grenze beider an, weshalb ich ſeiner erſt hier gedenke. Aus der Wiener Handſchr., die vom Anfang der Geneſis bis zu Exodus 8, 17 reicht, machte den größten Theil der Geneſis zuerſt bekannt Graff in d. Diutiſk. 3, S. 40 bis 112, worauf alles, was dieſe Handſchr. enthält, herausgaben Maßmann, deutſche Ged. d. 12ten Jahrh. 2, S. 235—310; 326—342; und (beſſer) Hoffmann, Fundgrub. 2, S. 9—101. Was die Vorauer Handſchr. mehr liefert (ſie ſoll die Bearbeitung von vier Büchern Moſis bieten, Haupts Zeitſchr. 2, S. 225), iſt meines Wiſſens noch nicht gedruckt. — Sehr alt, und wohl noch dem 11ten Jahrh. angehörig, muß, nach den wenigen Verſen zu ſchließen, die daraus in Haupts Zeitſchr. a. a. O. ſtehen, das Gedicht von der Weltſchöpfung in derſelben Vorauer Handſchr. ſein, wie angegeben wird, in ſtrophiſcher Form abgefaßt (?).

langer Zeilen von mindeſtens fünf Hebungen und ihrer Bindung mit kürzern dauern zulängſt bei den Dichtern geiſtlichen Standes fort: die meiſten von ihnen verharren dabei bis in die achtziger Jahre des zwölften Jahrhunderts. Dagegen ſtrebt bei den weltlichen Dichtern, die dem Volksgeſange eher die Regel des Versbaues abhorchen konnten, und die überdieß im Allgemeinen wohl mehr als jene auf den mündlichen Vortrag Rückſicht zu nehmen hatten, in den erzählenden Werken alles früher und erfolgreicher nach Geſetzmäßigkeit und feſter Begrenzung [b]), und nur einzelne Geiſtliche eifern ihnen darin bereits ſeit dem Anfange der Siebziger nach [c]). Um dieſe Zeit herrſcht das Maaß von vier Hebungen in ſtumpf gereimten, und von drei oder ebenfalls vier in klingenden Verspaaren ſchon entſchieden bei jenen vor, mit der beſondern Freiheit, daß die Abſchnitte der Erzählung gern mit einer Zeile ſchließen, die bis zu fünf Hebungen mit einer klingenden Schlußſilbe verlängert iſt [d]). Endlich verſchwindet in dem letzten Viertel des Jahrhunderts auch dieſe halbe Unregelmäßigkeit aus der gebildeten Poeſie in kurzen Reimpaaren [e]): ſtumpfreimige Zeilen

b) W. Grimm, Graf Rudolf, 2. A. Einleit. S. 12—14; vgl. Lachmann, üb. drei Bruchſt. niederrhein. Ged. S. 160; u. Haupt, altd. Blätt. 2, S. 264, oben. — c) Wie namentlich Wernher von Tegernſee (ſ. §. 90.), der ſich überhaupt wohl mehr, als die meiſten ſeiner dichtenden Standesgenoſſen, um die weltliche Poeſie gekümmert hat; vgl. Fundgr. 2, S. 146, u. §. 111. die Anmerk. — d) So in der Crescentia, dem regelmäßigſten der in die Kaiſerchronik aufgenommenen, alſo noch vor 1170 fallenden Gedichte (vgl. §. 91.), und in den Bruchſtücken des Grafen Rudolf (vgl. Lachmann, Wolfram, S. XXVIII; W. Grimm, a. a. O.); auch in Wernhers von Tegernſee Marienleben: denn daß hier die Verlängerung der Schlußzeilen ſchon vor der uns allein vollſtändig erhaltenen Ueberarbeitung vorhanden war, lehrt das Bruchſtück des urſprünglichen Textes (bei Docen, Miſcell. 2, S. 107, 96; in Hoffmanns Fundgr. 2, S. 214, 24.). — e) „Bei dem Dichter des Prophilias, des Pilatus, des Aegidius (vgl. §§. 92.; 90.; Hoffmanns Fundgr. 1,

überſchreiten nie mehr die Zahl von vier Hebungen; klingend gereimte ſind, wenn die letzte unbetonte Silbe nicht mitzählt [f]), gewöhnlich nur drei-, ſeltener viermal gehoben, jedoch ſo, daß die beiden Verſe eines klingenden Reimpaares immer gleiches Mäaß [g]) haben müſſen. — In den älteſten ſingbaren Gedichten, die noch vor die Zeit der kunſtmäßig ausgebildeten Lyrik fallen, finden ſich zwar auch ſchon neben dem alten Verſe von vier, oder wenn er klingend ausgeht, von drei ſtark betonten Hebungen, der auch hier noch immer vorherrſcht, andere, theils kürzer, theils länger gemeſſene Zeilen; aber dieſe verſchiedenen Versarten wechſeln ſo wenig im Liede wie im Leich willkürlich mit einander, vielmehr ſind ſie, wo ſich ihrer zwei oder mehr beiſammen finden, in ihrer Aufeinanderfolge an feſte Regeln gebunden.

§. 68.

Der mittelhochdeutſche Versbau in ſeiner geregelten Geſtaltung [1]), wie ſie uns vornehmlich das gebildete Volksepos und die höfiſchen Dichter des beginnenden dreizehnten Jahrhunderts, obgleich nicht alle in gleicher Sorgfalt und Vollkommenheit [2]), kennen lehren, beobachtet rückſichtlich der Sil-

---

S. 246 ff.), bei Eilhart von Oberg und Heinrich von Veldeke kommen keine überlangen Zeilen vor, oder wo ſie ſich zeigen, geben ſie Verderbniß des Textes kund." W. Grimm, a. a. O. — f) Vgl. §. 68. — g) Wo dieſes Geſetz verletzt, alſo ein Vers von vier Hebungen mit klingender Endſilbe auf einen nur dreimal gehobenen gebunden iſt, da verräth ſich Rohheit.

1) Im Allgemeinen verweiſe ich zu dieſem §. vor Allem auf die an den ſcharfſinnigſten und feinſten Beobachtungen über die mittelhochdeutſche Metrik reichen Anmerkungen Lachmanns zu den Nibelungen und zur Klage, ſo wie zur 2ten Ausg. des Iwein; und Haupts zu Konrads v. Würzburg Engelhard. — 2) Unter den berühmteſten iſt in dieſer Beziehung wohl der am wenigſten kunſtgerechte Gottfried von Straßburg, dem auch darin ſein Nachahmer Rudolf von Ems gleicht; vgl. Lachmann, zu d. Nibel. S. 4; zur Klage 1355; zu

denverwendung zu Hebungen und Senkungen ungefähr dieſelben Geſetze, wie der althochdeutſche; nur ſind jetzt, bei der ſehr verminderten Zahl ſtarker Nebentöne auf den Endungen der Wörter, die Hebungen des Verſes vorzugsweiſe an Stammſilben gebunden; doch können ſie nicht nur immer, wo es im Althochdeutſchen erlaubt war, auf die noch vorhandenen tieftonigen Worttheile, ſondern unter gewiſſen Bedingungen ſelbſt auf Silben mit tonloſem e fallen [3]). Länge der erſten von zwei gehobenen Silben, zwiſchen denen die Senkung fehlt, iſt nicht durchaus nothwendig, ſofern ſie nur eine von Natur hochbetonte iſt [4]); Verſchleifung einer kurzen Stammſilbe mit

---

Jwein 4098; 7764. — 3) Von der Hebungsfähigkeit tonloſer e im Reim ſiehe weiter unten; an andern Versſtellen iſt darüber vornehmlich dreierlei zu bemerken. 1. Zwei unbetonte e in den Endſilben eines Wortes taugen nach einer Länge, oder was daſſelbe iſt, nach zwei Kürzen (nicht aber nach einer Kürze) zur Hebung und Senkung, wenn ſie durch Poſition bildende Conſonanz getrennt ſind (tihténnes, sórgénde, videlénde); 2. wenn ſie zwar einen einfachen Conſonanten zwiſchen ſich haben, die zweite aber auf n ausgeht (lieberen, michélen); denn bei anderm Ausgange können ſie nur eine Senkung bilden; 3. iſt eine Silbe mit tonloſem (nicht ſtummem) e auch dann hebungsfähig, wenn das e der dazu gehörigen Senkung dem folgenden Worte angehört und von ihm wenigſtens durch einen Conſonanten getrennt iſt (lóugén envánt, wérldé gewán, jénemé gevilde, hóubét verlórn, aber nicht schámelé erklánc oder lándé entrán); vgl. zu Jwein 5441; 6575; 5873; zu Nibel. 305, 1; 1193, 4. — Spätere, wie Konrad von Würzburg, gehen aber ſolchen auf ein tonloſes e gelegten Hebungen ſchon gern aus dem Wege; vgl. Haupts Zeitſchr. 2, S. 375, und zu Engelhard 3174. — 4) Hierhin gehören nicht bloß die urſprünglich zweiſilbigen, wie von, an, vil, ir, für ꝛc., ſondern auch ſolche, die bereits im älteſten Hochdeutſch einſilbig waren, wie nam, der, in (zu Jwein 7563), ſelbſt wenn das folgende Wort nicht conſonantiſch anhebt; ja ſogar die erſte in mehrſilbigen, wie gótinne, mánunge (zu Jwein 6444). Doch nicht alle Dichter ſcheinen ſich dieſe Belaſtung einer kurzen Silbe vor Vocalanlaut geſtattet zu haben; dem Konrad von Würzburg möchte ſie Haupt (zu Engelhard, S. 228) nicht zutrauen; und über die Dichter der Nibelungenlieder ſ. in Bezug darauf

der zunächſt folgenden, wenn ſie ein ſtummes e enthält [5]), unter der Hebung ſehr gewöhnlich, nicht weniger beim Herabſteigen von der Hebung die Verſchmelzung eines tonloſen e mit dem Vocalanlaut der nächſten Senkung [6]). Für die Senkungen dagegen gilt der Grundſatz, „daß ſie, mit Ausnahme der erſten oder des Auftactes in nicht ſingbaren Verſen, nie zweiſilbig ſein dürfen, außer durch Synizeſe oder durch Verſchleifung zweier einen einfachen Conſonanten umgebenden unbetonten e“ [7]). Ausnahmen von dieſer Regel ſind nur ſcheinbar und erklären ſich entweder aus der die einſilbige Ausſprache begünſtigenden Beſchaffenheit der nächſtfolgenden vocaliſch anlautenden Hebung [8]), oder aus einer freiern, zwiſchen und über zwei Silben ſchwebenden Betonung, beſonders zu Anfang des Verſes [9]); oder man hat nicht mehr das gewöhnliche Maaß deutſcher Verſe vor ſich, ſondern dactyliſchen Rhythmus, der in lyriſchen Gedichten öfter abſichtlich durchgeführt iſt [10]). Die größte Behutſamkeit im Gebrauch der Silben

---

Lachmann zu d. Nibel. 371, 4. — 5) z. B. sô *mánec* guot ritter álsô dâ; *díse* von *séneder* árbéit; sì giengen *sláhende* úmbe sích. — 6) Wie: dem vólget sáelde *und* ère; er néic ir ún*de en*pfienc sì. — 7) er sprách' *so en*sól ich dóch den lìp; wéder *si en*sách dar nóch ensprách; — kléid*ete* sîne mán; sán*de ge*lác; in lieb*te den* hóf ún*de den* lìp; ſ. zur Klage 27; zu Iwein 651; 1159; 1169. — 8) Wie: ichn hân *widr* (= wider) íuwern húlden; zu Iwein 726. — 9) S. zu Nibel. 1634, 3; 1803, 2; 2011, 1; zur Klage 27; zu Iwein 33; 1118; Haupt zu Eraclius 1279; 3102; 3130 in der Zeitſchr. 3, 164 ff.; u. zu Engelhard 3056. — 10) Der dactyliſche Rhythmus, deſſen ſich die mittelhochd. Dichter nie mit beſonderm Geſchick bedient haben, weil er dem Grundſatz deutſcher Verskunſt widerſpricht, kam wahrſcheinlich aus den latein. Sequenzen und der latein. Hofpoeſie (ſ. §. 29.) durch die Leiche in die deutſche Dichtkunſt. Schon die beiden älteſten bekannten mittelhochd. Leiche (der alterthümlichſte, von einer Frau verfaßte, nur bruchſtücksweiſe erhaltene, gedr. unt. d. Ueberſchr. Marienlied in Haupts Zeitſchr. 2, S. 193 ff.; der andere zuerſt „als ein in gereimten Verſen abgefaßtes Gebet“ bei Graff, Diutiſk. 2, S. 294 ff.; in ſeiner wahren

gewahrt man in der letzten Senkung ſtumpfreimiger Zeilen: hier, wie in den Reimen und in den Cäſuren, halten ſorgfältige Dichter am meiſten auf eine reine Ausſprache und vermeiden deshalb auch Wortkürzungen, die ſie ſich in andern Versſtellen nicht ſchlechthin verſagen [11]). — In dem Wechſel der Hebungen und Senkungen geſtattet ſich der Vers des rein erzählenden Gedichts und des epiſchen Volksgeſanges größere Freiheit, als der lyriſche: in jenem fehlt, beſonders vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, von wo an auch hier die Silbenzählung immer üblicher wird [12]), die Senkung zwiſchen zwei Hebungen ſehr oft, und geſchickte Dichter wiſſen von dieſer Freiheit für den Ausdruck der Gedanken und Empfindungen große Vortheile zu ziehen; in dem lyriſchen Verſe, der überhaupt noch ſtrengern Geſetzen, als der erzählende, unter-

---

Geſtalt bei Lachmann, üb. d. Leiche, S. 427 ff., u. bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 273 ff.; 1. A. Sp. 203 f.; jener fällt gewiß, dieſer wahrſcheinlich noch vor Heinrichs v. Veldeke Zeit) haben mehrmals dactyliſche Verſe; ſ. Lachmann, a. a. O. S. 427; 429. Dactyliſche Strophen findet man u. a. bei Hartmann v. Aue (d. Lieder u. Büchlein ꝛc., herausgeg. von Haupt, S. 18, 5 ff.); Walther v. d. Vogelweide (Lachmanns Ausg. S. 85, 25 ff.); Ulrich v. Lichtenſtein (Lachmanns Ausg. S. 394, 17 ff.; vgl. Wackernagel, Geſch. d. d. Hexameters ꝛc. S. XXVIII f.) — 11) Vgl. Lachmann zu d. Nibel. 307, 1; 319, 3; 588, 2; 856, 1; zu Iwein 137; 318; 838; 881; 1159; 2754; 4098; 4365; 7438; 7764; Haupt zu Engelhard, S. 213 f.; zu Z. 444; 463; 545; 809. — 12) Ulrich v. Lichtenſtein und Konrad v. Würzburg zeigen dieſe Neigung zum Silbenzählen ſchon ganz entſchieden, jener nicht bloß in dem ſtrophiſch abgefaßten Frauendienſt, ſondern auch im Frauenbuch, das er in kurzen Reimpaaren dichtete, und dieſer in allen ſeinen erzählenden Werken. Am erſten geſtattet er ſich noch die Senkung nach der dritten Hebung zumal mitten im Wort, zu unterdrücken; vgl. jedoch Haupt zu Engelhard 366. Aber Verſe ohne alle Hebung, wie ſie in der beſten Zeit und früher vorkommen (vgl. Iwein 419; 915; 3734; Parziv. 283, 7; W. Grimm, Einl. zu Gr. Rudolf, 2. A. S. 12), wird man bei ihm wohl kaum nachweiſen können.

worfen iſt und daher auch mehrſilbige Auftacte [13]) flieht, iſt das ununterbrochene Steigen und Fallen der Silben Regel, von der nur ausnahmsweiſe abgewichen wird [14]). — Eine andere bemerkenswerthe Eigenheit, wodurch ſich der Vers erzählender Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren und einiger ſtrophiſch abgefaßten Werke der epiſchen Volkspoeſie von dem lyriſchen Verſe unterſcheidet, beruht in der verſchiedenen Veranſchlagung tonloſer Schlußſilben in den Versausgängen. Dort nämlich müſſen ſie vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch für kräftig genug gehalten werden, die letzte Hebung zu tragen [15]); hier, ſcheint es, muß man ihnen ſeit Friedrich von Hauſen [16]) und Heinrich von Veldeke dieſe Kraft, bis auf ganz beſondere und ſeltene Fälle [17]) abſprechen und bloß ein ſchwaches Nachtönen derſelben nach der zunächſt voraufgehenden ſtark betonten Silbe annehmen. Nur wenn dieſer Unterſchied zugegeben wird, der als eine theilweiſe Nachwirkung des althochdeutſchen Versbaues und Reimbrauchs angeſehen werden muß [18]), darf in Gedichten mit fortlaufenden Reimpaaren den Verſen, die klingend reimen, daſſelbe Maaß mit den ſtumpfreimigen beigelegt werden: ſonſt enthalten dieſe vier, jene aber nur drei Hebungen. Für die Richtigkeit der Sache ſpricht, daß bis kurz vor jenen Dichtern auch in ſingbaren Gedichten ſolche tonloſe Versſchlüſſe durchgängig oder doch zum Theil als gehoben galten [19]); ihr verſchiedener Gebrauch ſtellte ſich erſt mit

---

13) Er kann im Volksepos und in kurzen Reimpaaren bis zu drei Silben anwachſen; ſ. zu d. Nibel. 1900, 4; zu Iwein, S. 305, 3752; S. 435, 2170. — 14) Vgl. Simrocks Walther, 1, S. 187. — 15) Am deutlichſten zeigt ſich dieß an ſolchen ſtumpfen Reimen, wie ſie bei Lachmann zu d. Nibel. 1362, 2; 1916, 1; u. zu Iwein 617 angemerkt ſind. — 16) Vgl. Simrock, a. a. O. 1, S. 172. — 17) Vgl. §. 111. — 18) S. §. 28.; J. Grimm, latein. Gedichte d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. XL f. — 19) Dieß beweiſen wohl am unzweideutig-

der ſcharfen Sonderung ſtumpfer und klingender Reime in den künſtlichen Formen der lyriſchen Poeſie feſt. Allein ein Unterſchied der Betonung auf der vierten Hebung, je nachdem der Vers ſtumpf oder klingend ausgieng, mußte bereits zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ſehr fühlbar ſein; denn nur daraus erklärt es ſich, daß in den meiſten Gedichten mit fortlaufenden Reimpaaren auch ſolche Verſe gepaart werden, die außer der klingenden Endſilbe noch vier Hebungen haben: ſie gelten offenbar nur als vier-, nicht fünfmal gehobene Verſe, ſonſt würden auch wohl ſtumpfreimige von fünf Hebungen gefunden werden, was nicht der Fall iſt [20]. Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts muß die Nachwirkung des Tieftons, der ehemals auf der klingenden Endſilbe haftete, immer mehr geſchwunden ſein, außer in der Volkspoeſie, wo er ſich noch lange erhielt [21]: in kunſtmäßigen Gedichten, mochten ſie nun ſtrophiſch, oder in kurzen Reimpaaren abgefaßt ſein, hörte man die letzte Hebung wohl nur auf der letzten hochbetonten Silbe des Verſes [22]. Daher verdrängte allmählig in nicht ſingbaren Dichtungen der klingend gereimte

ſten das alte Loblied auf die Jungfrau Maria (Hoffmann, Geſch. d. Kirchenl. S. 23 ff.; Wackernagel, altd. Leſeb. 1. A. Sp. 133 ff.; 2. A. Sp. 195 ff. nach dem genauen Abdruck der Handſchr. in Hoffmanns Fundgr. 2, S. 142 ff.), und die Stollen der Strophen, die unter Spervogels Namen auf uns gekommen ſind (Wackernagel, a. a. O. Sp. 215 ff.; 1. A. Sp. 149 ff.; vgl. J. Grimm, d. Gramm. 1, S. 445). Von dem zweitälteſten Leiche aber dürfte dieß nicht mehr zu behaupten ſein, da in ihm ſchon ſtumpfe und klingende Reime ſtreng geſondert ſind. Lachmann, über die Leiche S. 427. — 20) Hahn, klein. Ged. von d. Stricker, S. XVII f. — 21) Ja bis auf den heutigen Tag. Und hieraus wird ſich auch wohl erklären, warum im geiſtlichen und weltlichen Volksgeſang die vorletzte Silbe klingender Reime ſo gedehnt wird. Vgl. Zelle im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 1, S. 299 ff. — 22) Vgl. Wackernagel in der Hall. Litterat. Zeit. 1832. April, S. 590 ff.

Vers mit vier ſtarken Hebungen den ältern mit drei [23]), und was noch mehr, es kamen von nun an auch ſtumpfreimige Verspaare auf von drei Hebungen, die im Maaß eben ſo genau den alten dreimal gehobenen klingenden entſprachen, wie den alten vierfüßigen Verſen mit Stumpfreim jene ſich vordrängenden klingenden Zeilen [24]).

§. 69.

b) Reim. — Die Abſchwächung der Wortendungen mußte auch in dem Gebrauch der Reime weſentliche Veränderungen nach ſich ziehen. Der Gleichklang, der im Althochdeutſchen noch durch bloß tieftonige Schlußſilben bewerkſtelligt werden konnte, genügte nicht mehr, als die Vocale der letztern, der großen Mehrzahl nach, zu einem unbetonten e herabgeſunken waren. Daher zog ſich der Reim immer mehr in die Wurzeln der Wörter, wohin er ſchon bei Otfried ſichtlich geſtrebt hatte [a]). So lange es hierin aber noch zu keiner Feſtigung gekommen war, und ſo lange neben dem neuen, nach Alleinherrſchaft trachtenden Gebrauche ſich noch das alte Herkommen geltend machen durfte, blieben die Reime auch noch mehr oder weniger ungenau und roh. Bis zum letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts, alſo bis zu der Zeit, wo auch die Versmeſſung in der nicht volksmäßigen Poeſie erſt feſte Regel gewann, ſind die Verſe noch häufig nach alter Art

---

23) Das älteſte aus dem 13ten Jahrh. mir bekannte Beiſpiel von Durchführung des klingenden Verſes mit vier Hebungen iſt, ſo weit ich nach den gedruckten Stücken urtheilen kann, der welſche Gaſt. Sollte des Verf. fremder Urſprung (ſ. §. 119.) ſeinem Ohr die tonloſe Endſilbe ſchon im Anfange des 13ten Jahrh. noch weniger vernehmlich gemacht haben, als einem gebornen Deutſchen? Oder ahmte er in ſeinem Versbau das bei den franzöſiſchen Dichtern übliche Maaß der kurzen Reimpaare nach? — 24) Vgl. Wackernagel, altd. Leſeb. 1. Ausg. S. XIV, Note; Hahn, a. a. O. S. 101.

a) Vgl. §. 28.

durch tieftonige oder unbetonte Endungen gebunden, woneben gleicher, oft auch nur ähnlicher Klang der Stammſilben geſucht wird. Völlige Willkür ſcheint, ſelbſt in den formell roheſten Werken, dabei nicht zu herrſchen, doch läßt ſich auch nicht ſcharf begrenzte Regel wahrnehmen. Im Allgemeinen ſind in den nicht genauen Bindungen entweder die Vocale, oder die Conſonanten, oder auch beide zugleich verſchieden, wobei aber in dem Verſchiedenen auf eine gewiſſe Verwandtſchaft geachtet wird [b]). Daher iſt denn auch in der Regel in zweiſilbigen Reimen Gleichheit der Quantität; wo ſie fehlt [c]), muß der Reim als beſonders unvollkommen gelten. Indeß iſt in den Werken, die nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen, im Allgemeinen ſchon ein fortſchreitendes Streben nach ſtrengen Reimen erſichtlich, und in einzelnen Gedichten haben dieſe bereits vor den Siebzigern ein entſchiedenes Uebergewicht über die trüben, bloß aſſonierenden erlangt [d]), ja hier und da ſind ſie ſogar ununterbrochen durch ganze Gedichte durchgeführt [e]) noch vor Heinrich von Veldeke,

---

b) Näheres bei J. Grimm, d. Gramm. 2. A. 1, S. 444 ff. und Hoffmann, Fundgr. 1, S. 206. — c) Wie öfter beim Pfaffen Konrad, der überhaupt im Reimgebrauch unter den Dichtern, die mit ihren Werken nach 1150 fallen, als der alterthümlichſte erſcheint; ſiehe W. Grimm, Gr. Rudolf. Einleit. S. 9 f. (1. A. S. 15). — d) So in Heinrichs Gedicht von des tôdes gehügede (Erinnerung), das noch vor 1163 abgefaßt iſt, in der Kaiſerchronik, in den Bruchſtücken des Grafen Rudolf (1170—73) und in Wernhers Marienleben, 1173. ꝛc.; vgl. Lachmann, über die Leiche, S. 426; W. Grimm, a. a. O. Auch die ſchon im 12ten Jahrh. vor der völligen Feſtigung des Reimgebrauchs anhebende Neigung, vorhandene Gedichte umzuarbeiten, ſchreibt ſich wohl von dem Verlangen nach ſtrengern Reimen her. Später, im 13ten Jahrh. gieng man dann in der Umarbeitung einzelner älterer Gedichte noch weiter, damit ſie den Anforderungen der ausgebildeten Vers- und Reimkunſt genügten. Vgl. Lachmann zu d. Nibel. u. zur Klage, S. 288. — e) Wie in dem zweiten alten Leich (ſ. §. 68., Anmerk. 10.) und dem Bruchſtück vom Pilatus

obgleich dieſer Dichter als der erſte genaue Reimer gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts betrachtet und gerühmt worden iſt [f]). Nach ſeinem Vorgange wird nun bei den höfiſchen Dichtern, denen hierin die volksmäßigen nachgegangen ſind, nicht, wie in der Versmeſſung, den Weg gezeigt haben [g]), die genaue Beobachtung des mittelhochdeutſchen Reimgeſetzes, völliger Gleichlaut der Vocale und Conſonanten in den Bindungen, zur Regel, von der jedoch hin und wieder bis zu einer gewiſſen Grenze hin noch immer abgewichen wird [h]); nur einzelne Dichter, wie Hartmann von Aue, bei dem die Kunſt des Reimes die höchſte Ausbildung erreicht, halten zur Bewunderung ſtreng daran und ſcheuen ſich, Laute zuſammen zu bringen, die nur dem feinſten Ohre haben mißhellig ſein können [i]).

§. 70.

Die Genauigkeit der Reimgebände ſcheint vornehmlich durch die größere und mannigfaltigere Ausbildung der lyriſchen Formen befördert worden zu ſein, die mit Friedrich

---

(gedr. bei Maßmann, d. Ged. d. 12ten Jahrh. 1, S. 145—152; und in Mone's Anz. 1835, Sp. 434 ff.; der Anfang bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 277 ff.; 1. A. Sp. 207; vgl. daſ. S. VIII). — f) Als erſten genauen Reimer rühmt ihn Rudolf von Ems in ſeinem Alexander; ſ. die Stelle in Maßmanns Denkmäler, S. 5; v. d. Hagen, MS. 4, S. 75; 866. Wahrſcheinlich waren jene ältern ſtreng gereimten Werke den ſpätern höfiſchen Dichtern, denen Heinrich von Veldeke überhaupt als der Vater ihrer Kunſt galt, nicht mehr bekannt. — g) Lachmann zu den Nibel. S. 4. — h) J. Grimm, a. a. O. 3. A. I, 1, S. 206 ff.; Hahn, klein. Ged. von d. Stricker, S. X ff.; W. Grimm, Gr. Rudolf, 2. A. S. 11. — i) Durch die Genauigkeit ihrer Reime zeichnen ſich unter den großen Meiſtern aus dem Anfange des 13ten Jahrh. noch Gottfried von Straßburg und Walther von der Vogelweide aus, weniger Wolfram von Eſchenbach, der hierin, wie in Allem, ſeinen eigenen Weg geht; unter den jüngern Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg.

von Hauſen, Heinrich von Veldeke und Heinrich von Rucke[1]) anhebt. Denn indem ſie ſich, ſo viel wir wiſſen, zuerſt in Liedern und Leichen überſchlagender und künſtlich verſchlungener Reime in ausgedehnterem Maaße bedienten[2]), konnten ſie nicht mehr, wie in einfach verſchränkten oder nur unmittelbar auf einander gebundenen Zeilen, zumal kurzen, ſich mit bloßer Aehnlichkeit des Klanges abfinden: vielmehr drängte zu völliger Gleichheit deſſelben theils die größere Entfernung, die nun zwiſchen den Reimen lag, theils, und gewiß noch mehr, das Eintreten neuer gleich bedeutungsvoller Laute zwiſchen zwei ſich antwortende Reimwörter[3]). Und hiermit war auch wohl die ſchon oben berührte ſcharfe Sonderung ſtumpfer und klingender Reime in der lyriſchen Poeſie völlig entſchieden[4]). Als ſtumpf nämlich galten von nun an: 1) Bindung einer von Natur hochtonigen Silbe mit einer gleichartigen, oder mit einer vernehmlich tieftonigen, oder auch zweier tieftonigen mit einander[5]); 2) zweier Silben,

---

1) Vgl. §. 111. — 2) Einzeln finden ſich überſchlagende Reime ſchon bei einigen ältern Lyrikern; von ihnen zu den erſten ganz kunſtmäßigen bildet Dietmar von Eiſt den Uebergang, indem er zwar auch ſchon künſtlicher, als ſeine Vorgänger, die Reime verſchlingt, dabei aber auch noch nicht die alte einfache Bindeart des Volksgeſanges in gepaarten, keineswegs durchweg genauen Reimen ganz aufgibt; vgl. Lachmann zu Walther, 2. A. S. 199, und üb. d. Leiche, S. 426. Ueber das Alter der überſchlagenden Reime in der latein. Poeſie des Mittelalters, ſo wie über deren wahrſcheinliche Einwirkung auf die Formen der romaniſchen und deutſchen Lyrik vergl. F. Wolf, über die Lais, S. 89; 279; 205 f. — 3) In demſelben Maaße, in welchem die Reime künſtlichere Verſchlingungen eingehen, werden ſie auch genauer. Daher iſt bei Friedrich v. Hauſen faſt durchgehends ſchon völliger Gleichklang, den er freilich öfter nur durch den Gebrauch niederdeutſcher Formen erreicht hat; und nur bisweilen hat er noch Bindungen wie zît: wîp. Heinrich v. Veldeke geſtattet ſie ſich nicht mehr, obgleich er ſich in der Anwendung niederdeutſcher Reimformen noch weniger beſchränkt. — 4) Vgl. F. Wolf, üb. d. Lais, S. 171, Anmerk. 11. — 5) gót:

LB COBURG Cas.

deren erſte eine ſtark betonte Kürze und deren zweite ſtumm war, mit zwei dergleichen, oder mit einer tieftonigen kurzen und einer ſtummen[6]); 3) einer tonloſen, in alter Zeit tieftonigen, mit einer gleichfalls tonloſen[7]), welche Art von Reimen jedoch ſelten, faſt nur von Volksdichtern gebraucht wurde[8]). Klingend dagegen waren Reime: 1) wenn zwei Silben, die erſte lang und hochbetont, die zweite tonlos, mit zwei eben ſolchen, oder mit einer tieftonigen und tonloſen gebunden wurden[9]); 2) wenn der Gleichlaut drei Silben durchlief, wovon die erſte kurz, aber hochbetont, die zweite ſtumm, die dritte tonlos waren[10]); wozu noch 3) die als klingend nur von einzelnen Dichtern gebrauchten dreiſilbigen gleitenden Reime kamen, in denen auf eine hochbetonte lange Silbe zwei Kürzen, die erſte tonlos, die zweite ſtumm, folgten[11]). — In wiefern in erzählenden und volksmäßigen Gedichten die Betonung klingender Reime bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts anders zu beurtheilen iſt, als in kunſtmäßigen Liedern und Leichen, iſt oben bemerkt worden. Hier mag noch

---

gebót; kúnt: wúnt; — léit: arbèit; sín: künegìn; — herzogìn: stöllelìn. — 6) site: rite; ságen: klágen; — verswigen: saelìgen. — 7) sandè: landè; Hagenè: sagenè; Rabenè: degenè. — 8) Eben ſo, wie Bindungen, in denen bereits veraltete Endungen mit dem Tiefton vorkommen, z. B. nôt: verwandelôt; oder im klingenden Reime, wúnde: suochùnde; ſ. Lachmann, Auswahl, S. XVII ff.; zu den Nibel. 1362, 2; 1961; zu Jwein 617; J. Grimm, d. Gramm. 2. A. 1, S. 367 ff.; Wackernagel bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 439. — 9) diebe: liebe; bórgen: sórgen; — máere: vischáere. Auch konnten in jedem Reimworte die gebundenen Silben ſo beſchaffen ſein, daß die erſte tieftonig, die zweite tonlos war, wie: wildenàere: liutaere. — 10) édele: wédele; begédemet: gevédemet. — 11) mûzete: lûzete; liutsáelige: máelige; ſ. J. Grimm, a. a. O. S. 960. — Ueber Beſonderheiten und erlaubte Freiheiten des mittelhochd. Reimgebrauchs vgl. Lachmann, Ausw. a. a. O.; zu den Nibel. 70; 876, 3; 1245, 3; 2091, 3; zu Jwein, 2111; 2668; 7248; 7437; Haupt zu Engelh. S. 215, 74.

erwähnt werden, daß in der lyriſchen Poeſie von dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts an ein Zunehmen des Gebrauchs klingender Reime wahrnehmbar iſt[12]).

§. 71.

c) Versreihen, Strophen, Leiche. — Der einzige Vers, den die mittelhochdeutſchen Dichter in fortlaufenden, durch keine ſtrophiſche Gliederung unterbrochenen Reihen gebraucht haben, iſt aus der Zerlegung der althochdeutſchen Langzeile hervorgegangen [a]). Zu vier Hebungen, wenn er ſtumpf, zu drei, ſeltener vier, wenn er klingend reimt [b]), geht er, in der Regel nur zu Paaren, deren jedes in ſich ſelbſt gleiches Maaß hält, durch eine ganze Dichtung. Der Wechſel der verſchiedenartig reimenden Paare iſt an kein feſtes Geſetz gebunden; die Zahl der gleichartigen, die in ununterbrochener Folge an einander gekettet ſind, nur in ſofern beſchränkt, daß die Häufung der klingenden von guten Dichtern viel mehr, als die der ſtumpfen gemieden wird [c]). Mannigfaltigkeit des Ausdrucks wird erreicht durch die geſtattete Auslaſſung einer oder mehrerer, ja aller Senkungen im Verſe, durch mehrſilbige Auftacte, durch Benutzung tonloſer Silben zu Hebungen, durch ſchwebende Betonung und den Wechſel der Verspaare von verſchiedenem Maaß [d]); die ſchnelle und in ihren Intervallen beinahe gleichbleibende Aufeinanderfolge der Reime gemäßigt

---

12) J. Grimm, a. a. O. S. 361.

a) S. §. 30. — b) S. §§. 67. 68. Außer Gottfried von Straßburg und Konrad von Würzburg haben ſich vielleicht alle Dichter des 13ten Jahrh. viermal gehobene klingende Verspaare erlaubt, gleich den Verfaſſern der ältern genauer gemeſſenen Gedichte; Lachmann, Wolfram, S. XIV, u. zu Iwein 772. — c) S. Hahn, klein. Gedichte von d. Stricker, S. XIII u. 101. — d) „Gute Dichter wechſeln gern ab mit klingenden Verspaaren verſchiedener Länge, wo ſie nicht ſchnellen und leichten Fortſchritt beabſichtigen." Lachmann zu Iwein 143.

durch die ſtärkern oder ſchwächern Pauſen, welche der Gedanke gewöhnlich in die Mitte eines Verspaares legt [e]), und durch die innere Bindung, die er in zwei zunächſt an einander ſtoßende, nicht unter ſich gereimte Zeilen bringt [f]). Wo, wie in Spruchgedichten, das Hinübergreifen des Sinnes aus der zweiten Hälfte eines Reimpaares in die erſte des zunächſt folgenden vermieden iſt, hat es die Natur des Gegenſtandes geboten [g]). Natürlich aber bedienen ſich nicht alle Dichter jener Mittel, die ſich am ſchönſten zeigen können, wo ſich die Rede zu kunſtvollen Perioden abrundet, mit gleichem Geſchmack und gleicher Geſchicklichkeit: Verſchiedenheit der Talente, der Gegenſtände und der Zeiten bedingt hier, wie überall in der Kunſt, mannigfache Abſtufungen. — In dieſer Versart ſind die meiſten erzählenden und die größern didactiſchen Gedichte abgefaßt: mitunter iſt ſie auch wohl zu Stoffen verwandt worden, die ihrem Weſen nach ſich mehr zu lyriſcher, als epiſcher Behandlung eignen [h]). — Daß im zwölften Jahr-

---

e) Dieß hieß rîme brechen, das Gegentheil rîme samenen (Parz. 337, 26.), Haupt zu Engelh. 1020. — f) J. Grimm, altd. Wäld. 1, S. 193 f.; Andreas und Elene, S. LVII f. Benecke, Wigal. S. XVI. Beſonders ſtreng beobachtet Konrad von Würzburg die Regel des Reimbrechens, außer in den Schlüſſen der Abſchnitte (ſ. unten); vgl. Lachmann, Hildebrandsl. S. 38; W. Grimm, Silveſter, S. XII; Hahn, Otte, S. 41 f. — g) Vgl. W. Grimm, Vridanc, S. XXIV. — h) Z. B. in Konrads von Würzburg goldener Schmiede (altd. Wäld. 2, S. 193 ff.; Kolocz Cod. S. 3 ff.; am beſten in einer beſondern Ausg. von W. Grimm, Berlin, 1840. 8.), einem Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, das aber freilich auch theilweiſe den Character eines religiöſen Lehrgedichts hat (W. Grimms Ausg. S. XIII; mit dem Bruchſtück eines ſtrophiſchen latein. Gedichts aurea fabrica de laudibus virginis gloriosae, in Haupts Zeitſchr. 2, S. 168 ff., hat Konrads Werk ſo gut wie nichts gemein). Ueber den Gebrauch gewöhnlicher, aber nach beſtimmtem Geſetz, je nachdem ſie ſtumpf oder klingend reimen, wechſelnder Reimpaare in einigen Gedichten Walthers v. d. Vogelweide vgl. Simrocks Walther, 1,

hundert öfter die Abſätze in Dichtungen mit fortlaufenden Reimpaaren durch verlängerte Schlußzeilen bezeichnet wurden, iſt bereits erwähnt worden; daneben findet ſich auch ſchon ſehr früh die Neigung, den Schluß der Abſchnitte in der Erzählung durch drei auf einander gereimte Zeilen hervorzuheben [i]). Sie dauert in einzelnen Werken auch im dreizehnten Jahrhundert fort [k]) und ſchreitet in zweifacher Richtung vor: einmal

---

S. 173; 2, S. 124. — i) Das früheſte Beiſpiel bietet das bei Graff, Diutiſk. 2, S. 297 ff. (unter unpaſſender Ueberſchrift) gedruckte Bruchſtück einer ſehr alten Legende (ſ. Lachmann, über Singen u. Sagen, S. 5). Wackernagel (zu Simrocks Walth. 2, S. 124, Note 2) läßt dieſe Art die Abſchnitte zu bezeichnen aus der andern durch Zerlegung der letzten Langzeile, mit einem dritten zu Ende der erſten Hälfte angebrachten Reime, entſpringen. Ich weiß indeſſen nicht, ob ſich dieß zur Zeit ſchon erweiſen läßt. Denn abgeſehen davon, daß die Langzeile, wo ſie als Regel erſcheint, nicht über fünf Hebungen hinausgeht, und daß jene Legende, nach den Sprachformen und Reimen zu urtheilen, leicht älter ſein dürfte als die Crescentia, ſo finden ſich in dem Bruchſtück vom Pfaffenleben (altd. Blätter, 1, S. 217 ff.), das auch noch dem 12ten Jahrh. angehört, aber, bei ungeregelter Meſſung und oft ſehr langen Zeilen, ſchon ziemlich genau reimt, beide Arten die Abſchnitte zu ſchließen ſo vereinigt, daß von den drei gereimten Zeilen die letzte gewöhnlich die beiden andern an Länge mehr oder minder übertrifft. Weniger deutlich, obgleich auch nicht ganz abzuleugnen, iſt dieß in einem dritten Gedichte deſſelben Jahrhunderts, in der Erzählung von Bonus (in Haupts Zeitſchr. 2, S. 208 ff.; vgl. Lachmann zur Klage, S. 292). — k) Namentlich in Wirnts Wigalois, in der Krone Heinrichs v. Türlein, in den drei Büchlein des Frauendienſtes Ulrichs v. Lichtenſtein (nur daß das erſte den letzten Abſatz mit einem ſechsmal gehobenen Verſe, und das dritte, das auch ſonſt ſehr gekünſtelt iſt (ſ. v. d. Hagen, MS. 1, S. XXXVII) die übrigen Abſchnitte mit einer dactyliſchen Zeile ſchließt, am Ende des letzten aber nicht dreifachen Reim, ſondern nach einer dactyliſchen Zeile den Abgeſang des dem Büchlein beigegebenen Liedes hat; ſ. Lachmann, über Sing. u. Sag. S. 5), in Heinrichs v. Krolewiz Vater Unſer (herausgeg. von Liſch, Quedlinb. u. Leipz. 1839. 8.); vgl. auch altd. Wäld. 1, S. 35 ff.; Kolocz Coder, S. 55 ff. Verwilderung verräth ſich in dem Gebrauch dreifacher Reime, wenn ſie auch anderwärts, als am Schluſſe der Abſchnitte vorkommen, wie bei

darin, daß die Zahl der Verspaare, nach denen der dreifache Reim kommt, immer dieſelbe bleibt [l]); dann, daß nun auch Schlüſſe von vier gleichen Reimen angewandt werden [m]). Eine andere Art die Abſchnitte zu bezeichnen beſteht in der Bindung des letzten auf einander gereimten Verspaars durch den Gedanken; ſie findet ſich in ſolchen Gedichten durchgeführt, wo dieſe Bindung ſonſt abſichtlich vermieden wird [n]). Beliebt, aber wohl nirgend gleichmäßig angewandt, waren in der beſten Zeit auch die Schlüſſe mit viermal gehobenen und klingend gereimten Verspaaren [o]). — Strophiſch abgefaßte Eingänge [p]), oder

---

Seifried Helbling (Haupts Zeitſchr. 4, S. 198—205); auch ſchon in Gedichten des 12ten Jahrh. vereinzelt; vergl. Mone, altd. Schauſp. S. 3. — l) Ein Beiſpiel der Art iſt Ulrichs v. Türlein Wilhelm (gedichtet zwiſchen 1252—1278; Lachmanns Wolfram, S. XLII). Hier kommen die drei gleichgereimten Zeilen immer nach vierzehn Verspaaren: die wenigen Abweichungen von dieſer Regel im gedruckten Texte rühren nicht vom Dichter her. Die Zahl der Zeilen in jedem Abſatze iſt merkwürdig. Sie dient zur Beſtätigung deſſen, was Lachmann (zu Wolfram, S. IX und zu den Nibel. S. 162 f.) in Bezug auf die Eintheilung viel älterer, nur aus Reimpaaren beſtehender Werke in Abſätze von einer ſich gleichbleibenden Zahl von Verſen (gewöhnlich dreißig) geſagt hat; vgl. auch Haupt, d. Lieder u. Büchlein ꝛc. von Hartmann von Aue, S. VIII, und J. Grimm, latein. Gedichte d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. XXXIV, Note. — m) Wie in Hugo's von Langenſtein heil. Martina (von 1293); vergl. Wackernagel, Baſel. Handſchr. S. 45, Note 2. — n) Vgl. Anm. f. — o) Lachmann zu Iwein 772. Eine Künſtelei in den Schlußreimen der Abſätze bei Gottfried v. Straßburg, die ihm auch wieder Rudolf v. Ems nachgemacht hat, berührt F. Pfeiffer in d. Münchener gel. Anz. 1842. Nr. 71. — p) So gebraucht Gottfried von Straßburg im erſten Theil der Einleitung zu ſeinem Triſtan aus vier gewöhnlichen Verſen gebildete Strophen mit vier gleichen, eigenthümlich behandelten Reimen und unterbricht damit auch noch bisweilen in der Erzählung ſelbſt, wenn er zu etwas Neuem übergehen will, das mit einer allgemeinen Betrachtung eingeleitet werden ſoll, die fortlaufenden Reimpaare (vgl. F. Wolf, üb. d. Lais, S. 182 f.). Dabei bringt er in den Eingangsſtrophen auch noch das Kunſtſtück der Akro-

auf mehr als zwei gleiche Reime ausgehende Schlüſſe q) ganzer ſonſt in Reimpaaren abgefaßter Gedichte ſind, wie die zwiſchen oder in einzelnen Abſchnitten der Erzählung abſichtlich eingefügten Bindungen von je vier oder mehr gleichen Reimen r), nur Künſteleien einzelner Dichter, die aber auch ſchon frühzeitig anheben.

ſtichen an (die ſchon Otfried in ſeinen drei Zueignungsgedichten nicht bloß durch die Anfangs-, ſondern auch durch die Endbuchſtaben ſämmtlicher Strophen herausgekünſtelt hat). Ganz ſo, mit vier gleichen Reimen und Akroſtich, ſind die Eingangsſtrophen zu Rudolfs v. Ems Weltchronik und (mit geſteigerter Künſtlichkeit) zu ſeinem Alexander. Wo der Dichter in jener noch ſonſt Akroſtichen anwendet, reiht er bisweilen, ohne ſtrophiſche Gliederung, noch mehr als vier gleiche Reime an einander (ſ. Altd. Muſ. 2, S. 268; v. d. Hagen, MS. 4, S. 546, Note 6; 556, Note 2; Vilmar, die zwei Recenſionen der Weltchronik, S. 60; 66). Ohne Akroſtich iſt die Nachahmung der gottfriediſchen oder rudolfiſchen Eingänge in der Einleitung zu der in Haupts Zeitſchrift, 2, S. 130 ff. auszugsweiſe gedruckten bibliſchen Geſchichte (vgl. v. d. Hagen, a. a. O. 4, S. 617, Note 3). — Noch um vieles künſtlicher als die gottfriediſchen ſind die Strophen gebaut, womit Konrad v. Würzburg ſeinen Engelhard anhebt. — q) Wie in Hartmanns v. Aue zweitem Büchlein (das erſte ſchließt mit einem ganz eigenthümlich gebauten Leich, vgl. Haupt, Zeitſchr. 4, S. 395, wo er verbeſſert, was er in der Ausg. d. Lieder u. Büchlein ꝛc. Hartmanns, S. VII, über dieſen Schluß geſagt hatte); in Konrads von Fußesbrunnen Kindheit Jeſu und in der Urſtende (Hahn, Ged. d. 12ten u. 13ten Jahrh. S. 102; 146; 128); in Rudolfs v. Ems gutem Gerhard, Barlaam und Wilhelm (vgl. Pfeiffer in Haupts Zeitſchr. 3, S. 278) und in mehreren Stücken Seifried Helblings, der aber auch noch auf andere Art ſchließt (ſ. Haupts Zeitſchr. 4, S. 41; 163; 197; 204 f.). — r) Wo vier gleiche Reime hinter einander unabſichtlich geſetzt ſind, verſtoßen ſie gegen die ſtrengere Kunſtregel (Lachmann zur Klage 1408); durch einen ganzen Abſchnitt ſind ſie aber mit Vorbedacht durchgeführt in Herborts trojan. Kriege, 14035—78, der dabei ſicher die 16 gleichen Reime Heinrichs v. Veldeke in der Eneide, 10948—63 im Auge hatte; vgl. Frommann zu Herbort, S. 311. Andere abſichtliche Häufungen gleicher Reime inmitten erzählender Werke ſind Anmerkung p. nachgewieſen.

§. 72.

Die älteſten mittelhochdeutſchen Strophen oder Geſätze, in ihrem Bau ſehr einfach, ſind aus denſelben Versarten gebildet, deren ſich die ältere erzählende Poeſie von ſchon geregelterem Maaße bedient, aus Zeilen von vier Hebungen, deren letzte bald auf betonte, bald auf unbetonte Silbe trifft, und dem, jedoch nur ſelten gebrauchten, fünfmal gehobenen Verſe mit Stumpfreim oder mit klingender Endung. Dieſe Verſe ſind entweder, wie in erzählenden Gedichten, zu zwei, drei und mehr Reimpaaren mit einander verbunden [1]), oder ſie bilden, je zwei mit einander verknüpft — und hier ſtellt ſich eine neue Art, der auf Stumpfreim ausgehende Vers von drei Hebungen ein — Langzeilen, die nun aber nicht mehr, wie in der althochdeutſchen Strophe, jede in ſich Mitte und Ende, ſondern paarweiſe unter einander ihre Enden durch den Reim binden, ſo daß zu einer Strophe, die nur Langzeilen enthalten ſoll, jetzt deren vier wenigſtens erforderlich ſind und nicht bloß zwei, wie bei Otfried. Die merkwürdigſte Strophe dieſer Gattung iſt die durchaus volksmäßige, in der die meiſten alten, unter Kürenbergs [2]) Namen auf uns gekom-

1) Das älteſte Beiſpiel aus dem 12ten Jahrh. dürfte die ſechszeilige, mit einem Refrain verſehene Strophe des Lobliedes auf die Jungfrau Maria ſein; vgl. §. 68., Anm. 19. Sie entſpricht, den neuen Refrain abgerechnet, in ihrem Bau der §. 29. erwähnten althochdeutſchen in dem Liede auf den heil. Petrus. Drei Reimpaare enthält auch die Strophe bei Wernher v. Tegernſee (Hoffmanns Fundgr. 2, S. 146; Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 213). Von den beiden in kurzen Reimpaaren abgefaßten lyriſchen Stücken, welche die Pariſer Handſchr. allein überliefert und dem Dietmar v. Eiſt zuſchreibt (MS. 1, 40 b f. Str. 12. 13; v. d. Hagen, 1, S. 99, Nr. IV; Wackernagel, a. a. O. Sp. 211 ff.), wiewohl ſie ein viel alterthümlicheres Gepräge zeigen, als ſeine übrigen Lieder, beſteht die erſte aus 14, die andere aus 12 Zeilen; jene ſchließt mit einer ſtumpf reimenden Zeile von fünf Hebungen. — 2) S. §. 111.

menen Liebeslieder und das Gedicht von der Nibelunge Noth abgefaßt ſind. Die erſte Hälfte jeder Langzeile bilden Verſe von vier Hebungen, deren letzte gemeiniglich auf tonloſe, nicht ſelten jedoch auch auf betonte Silbe fällt[3]); der zweite Halbvers iſt in den drei erſten Zeilen nur dreimal[4]), in der vierten meiſt, und in den ältern Theilen der Nibelungen immer viermal gehoben[5]). — Sehr alt iſt auch die einfache Erweiterung der aus zwei kurzen Reimpaaren beſtehenden

---

3) Lachmann zu den Nibel. 118, 2. — 4) Derſelbe zu 45, 4. — 5) Lachmann (a. a. O. S. 5 u. 290) möchte das Aufkommen dieſer Strophenart nicht weit über d. J. 1170 hinaufrücken, „weil ſich ſonſt wohl mehr Spuren von ältern Verſen zu drei Hebungen finden würden." Auch glaubt er, daß dieſer Vers und mit ihm die Langzeile, deren zweite Hälfte er bildet, „zwar nach der allmählig gangbar gewordenen Verlängerung des vierfüßigen Verſes ſich natürlich, aber doch auch nicht ohne Einfluß der zwei epiſchen Versarten der Franzoſen entwickelt habe, nur nicht in genauer Nachbildung." Von dieſer Anſicht weicht J. Grimm (lat. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. XXXVIII ff.) inſofern ab, daß er die mittelhochd. epiſchen Langzeilen aus den althochd. entſtehen läßt vermittelſt der durch vorſchreitende Schwächung und Abſtumpfung der Ableitungen und Flexionen herbeigeführten Minderung der Zahl der Hebungen und der Verlegung des Reimes aus der Cäſur ans Ende der Langzeilen. Indeß möchte ſich doch wohl gegen dieſe Annahme und ihre weitere Begründung verſchiedenes einwenden laſſen. Daß die romaniſche Poeſie und die lateiniſche des Mittelalters bei der Einführung der am Ende auf einander gebundenen Langzeilen und des Verſes von drei Hebungen wenigſtens mit im Spiele geweſen ſei, ſcheinen auch F. Wolfs Erörterungen (üb. d. Lais, beſonders S. 166, 10 und 198, 38) zu beſtätigen. — Ueber Variationen dieſer Strophe in der Lyrik vgl. Lachmann, a. a. O. S. 5 (die erſte, bei Kürenberg und bei Alram v. Greſten, zerlegt Wackernagel in den Fundgr. 1, S. 263; 266 f. ohne Grund in je zwei Strophenfragmente); in dem Volksepos §§. 101. 102. — Alte Strophen von vier Langzeilen, die aber von dem Maaß der Nibelungen mehr oder minder abweichen, finden ſich vor Dietmar von Eiſt auch bei dem Burggrafen von Regensburg (MS. 2, 117 b. Str. 3. 4; v. d. Hagen, 2, S. 171. Nr. II.) und bei Meinlo v. Seflingen (MS. 1, 96 b f. Str. 2. 5. 8; v. d. Hagen, 1, S. 219. Str. 2. 5. 8.).

Strophe durch Einſchiebung einer reimloſen Zeile (Waiſe) gleiches Maaßes zwiſchen das zweite Paar[6]); etwas künſtlicher ſchon ſind Töne wie der bei Spervogel, wo nach zwei alterthümlich gemeſſenen ſtumpfen Reimpaaren zwei klingend aufeinander gebundene Zeilen, die eine von drei, die andere von fünf Hebungen, mit einem in die Mitte genommenen, viermal gehobenen und auf eine betonte Silbe ausgehenden Waiſen folgen[7]); oder ſolche, wo, noch immer bei unmittelbarer, höchſtens durch einen Waiſen unterbrochener Reimbindung, zwiſchen Langzeilen von acht und von ſieben Hebungen kurze von vier und von drei eingeſchoben oder ihnen voraufgeſtellt werden, mit genauer Unterſcheidung ſtumpfer und klingender Reime und Einſchnitte nach der Stelle, die ſie in der Strophe einnehmen[8]). Endlich leitet Dietmar von Eiſt zu den

6) Sie findet ſich zuerſt in dem §. 55., Anmerk. c. angeführten Liedchen (ſ. Docens Miſc. 2, S. 199, 60), das wohl noch in den Funfzigern des 12ten Jahrh. gedichtet iſt, und dann in dem erzählenden Gedichte von Salman und Morolt (ſ. §. 91.); vgl. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 16. — 7) MS. 2, 227b f. Str. 12—26; 34—46; v. d. Hagen, 2, S. 374 ff. Nr. II. VI; vgl. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 216 ff. Daß in dieſem Ton wirklich ſchon ſtumpfe und klingende Reime, ohne daß die Bindung durchgängig genau iſt, unterſchieden werden, folgt daraus, daß in den Stollen die letzte Hebung noch oft auf eine unbetonte Silbe trifft, was im Abgeſange nie der Fall iſt. Dieß ſtimmt zu Lachmanns Bemerkung (zu den Nibel. 1362, 2; 1916, 1), daß nur in der erſten Hälfte der Strophe bei Kürenberg und in den Nibelungen Reime auf tonloſe Silben vorkommen. — 8) So beim Burggrafen v. Regensburg die vierzeilige, MS. 2, 117b. Str. 1. 2 (v. d. Hagen, 2, S. 171. Nr. I), bei Meinlo v. Seflingen die ſiebenzeilige, MS. 1, S. 96b f. Str. 1. 3. 4. 6. 7. 9—12 (v. d. Hagen, 1, S. 219. Nr. I, mit Ausnahme von 2. 5. 8.), und bei Spervogel zwei ſechszeilige, MS. 2, 226b. Str. 1—11; 47—53 und 2, 229a. Str. 32 (v. d. Hagen, 2, S. 371 ff. Nr. I. V). Auch hier iſt bei der Veranſchlagung der Silben im Reim oder in der Cäſur dem Abgeſange verwehrt, was den Stollen noch geſtattet iſt.

kunſtvollen Strophenarten der Folgezeit dadurch über, daß er den altüblichen Maaßen Verſe von zwei und von ſechs Hebungen hinzufügt und ſich der tonloſen Silben zum ſtumpfen Reime, wenn man von den beiden, ihm vielleicht mit Unrecht zugeſchriebenen Strophen in kurzen Reimpaaren [9]) abſehen will, ganz enthält, da er, bei faſt durchgehends genauer Bindung, die beiden Hauptreimarten ſchon ſtreng unterſcheidet; daß er ferner, weil er Verſe von vier Hebungen mit klingender Endſilbe gebraucht, ſie auch in Langzeilen, ſowohl in der erſten, als in der zweiten Hälfte, aber nach feſter Regel, anwendet; endlich daß er, wie ſchon bemerkt wurde, zuerſt überſchlagende Reime durchführt, jedoch mit der Beſchränkung, daß ſie meiſt nur einer um den andern ſich binden, ſeltner ein ganzes Reimpaar von einem andern in die Mitte genommen wird, und nie, wie ſo häufig bei den erſten Erfindern der eigentlich künſtlichen Töne, Friedrich von Hauſen und Heinrich von Veldeke, drei oder noch mehr gleiche Reime in einer Strophe vorkommen und aus den Stollen in den Abgeſang übergreifen [10]). Denn nicht nur bei ihm, ſondern auch bei ſeinen Vorgängern, ja großentheils ſchon in den älteſten und einfachſten Liederformen ſtellt ſich das in der ausgebildeten mittelhochdeutſchen Lyrik waltende Kunſtgeſetz deutlich heraus, dem gemäß in den eigentlichen Liedern und Sprüchen jede Strophe aus drei Gliedern beſteht, deren zwei — die Stollen — in der Regel gleich und ſymmetriſch in den ſich entſprechenden Verſen gemeſſen und gereimt ſind, der dritte —

9) S. Anmerk. 1. — 10) Denn die ſo gereimten Lieder, die Meinlo v. Seflingen und Spervogel beigelegt werden (MS. 1, S. 97b. Str. 13. 14; 2, 228b f. Str. 27—30; 31; v. d. Hagen, 1, S. 220. Nr. II; 2, S. 375. Nr. III. IV), ſind ihnen durch die Handſchriften zu wenig geſichert, als daß man anſtehen könnte, ſie für bedeutend jünger zu halten.

der Abgeſang — aber gemeiniglich ſein eigenes Maaß und ſeine eigene Reimſtellung befolgt [11]). Gewöhnlich gehen beide Stollen voran, und der Abgeſang ſchließt; mitunter aber nehmen auch jene dieſen in die Mitte [12]). Enthält ein Lied mehrere Strophen, ſo ſind der erſten in der Stellung und der Art der Reime die folgenden faſt immer, im Maaße der ſich entſprechenden Zeilen aber immer gleich [13]).

§. 73.

Sobald dieſes Geſetz, welches ſich gewiß in dem muſicaliſchen Vortrage der Gedichte dem Ohre noch vernehmlicher machte, als in der bloßen Recitation, den Strophenbau einmal in gewiſſe Schranken eingeſchloſſen hatte, bewegte er ſich innerhalb derſelben um ſo ungebundener. Eine faſt unüberſehbare Mannigfaltigkeit von Strophenarten oder Tönen [a]) entwickelte ſich aus der Freiheit, die den Dichtern in der Verwendung der verſchiedenen Versarten, die nun in der Zahl der Hebungen nicht mehr zwiſchen zwei und ſechs ſtehen blieben, in der Beſtimmung der Zeilenzahl für Stollen und Abgeſang, in dem Anhängen des Refrains, der Anordnung der End-, Mittelreime und Waiſen, endlich in der Einmiſchung ſogenannter Schlagreime, Pauſen und Körner [b]) geboten war.

11) J. Grimm, üb. d. altd. Meiſtergeſ. S. 43 ff. (wo indeß manches anders gefaßt ſein würde, wäre 1811, wo das Buch erſchien, ſchon der Unterſchied der zweiſilbig ſtumpfen und klingenden Reime gefunden geweſen). Die Namen Stollen und Abgeſang ſind Kunſtausdrücke der ſpätern Meiſterſänger (vgl. auch J. Grimm, Andreas u. Elene, S. LVI); die Stollen faßt man auch unter der Benennung Aufgeſang zuſammen. Der alte Name für Strophe iſt liet (ſpäter Geſätz), ſo daß ein lyriſches Gedicht aus einem oder mehrern lieden beſtehen kann. — 12) J. Grimm, üb. d. altd. Meiſtergeſ. S. 43 ff.; Simrocks Walther, S. 167—174. — 13) J. Grimm, d. Grammat. 2. A. 1, S. 361; Lachmann, üb. d. Leiche, S. 419.

a) J. Grimm, üb. d. altd. Meiſtergeſ. S. 70 ff. — b) Ueber die Bedeutung dieſer Kunſtausdrücke des ſpätern Meiſtergeſanges vergl.

Daß insbeſondere die Lieder- und die Spruchpoeſie den größten Reichthum an Tönen gewonnen haben, erklärt ſich aus der Natur beider Gattungen, da die eine immer eine beſtimmte, meiſt ganz individuelle Empfindung und Stimmung, die andere wenigſtens oft einen beſtimmten Gedanken in feſter Umgrenzung völlig zu entfalten und auszumalen trachtet. Dagegen hat die erzählende Poeſie, welche auf ruhige, gleichmäßige Darlegung von Begebenheiten und auf mehr oder minder ausführliche Schilderung von Characteren und Situationen ausgeht, in ihrer beſten Zeit nur ſeltenen und beſcheidenen Gebrauch von der Strophe gemacht. Außer der in dem alten volksmäßigen Gedicht Salman und Morolt gebrauchten fünfzeiligen [c]) und der oben näher beſchriebenen, gleichfalls nur in Werken der Volkspoeſie anzutreffenden Nibelungen- oder Heldenſtrophe mit ihren Variationen [d]), findet ſich, ſoviel mit Sicherheit geſagt werden kann, vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nur noch die vierzeilige, auch aus altüblichen epiſchen Verſen zuſammengeſetzte Strophe des von Wolfram von Eſchenbach angefangenen Titurels [e]). Später kamen aber freilich verwickeltere Arten auf, ſowohl im epiſchen Volksgeſange, als in der Kunſtpoeſie [f]).

Sammlung f. altd. Litt. S. 176 ff., oder Wagenſeil, von d. Meiſterſinger holdſel. Kunſt, S. 423 f. Die Körner ſind ſicher von den Welſchen entlehnt; der Urſprung der Pauſen und Schlagreime iſt aber noch nicht ermittelt; ſ. Lachmann zu Walther, 2. A. S. 215. — c) S. §. 72., Anmerk. 6. — d) S. §. 72., Anmerk. 5. — e) Lachmanns Wolfram, S. XXVIII ff. — f) Namentlich die dreizehnzeilige, welche, unter dem Namen der Berner Weiſe oder Herzog Ernſts Ton bekannt, in einigen Bearbeitungen deutſcher Heldenſagen gebraucht iſt (Lachmann, über Singen u. Sagen S. 10), und die zehnzeilige im Lohengrin (vgl. über den muthmaßlichen Urſprung beider Strophenarten F. Wolf, über die Lais, S. 227). Manche dieſer ſpätern Arten ſind auch aus Zerlegung älterer einfacher Strophen von vier Zeilen mit

§. 74.

Eine Hauptausnahme von dem in Liedern und Sprüchen üblichen Strophenbau machen die Leiche und die in derſelben Form gedichteten Reien und Tänze. Das hohe Alter und die Herkunft der erſten iſt ſchon oben erwähnt worden [1]). Reien und Tänze in Leichform finden wir erſt im dreizehnten Jahrhundert. Das Characteriſtiſche in dem Formellen dieſer Gedichte beſteht nun darin, daß ſie, gleich den althochdeutſchen Leichen, nicht den folgerecht durchgeführten Strophenbau der eigentlichen Lieder haben, ſondern daß aus einem Ton in den andern, mit einem Wechſel der Melodie [2]), übergegangen werden kann, doch ſo, daß wo der Dichter zu ähnlichen Gefühlen oder Gedanken zurückkehrt, auch oft daſſelbe Syſtem wiederholt wird; daß ferner, während im Liede mit der Strophe der Gedanke abſchließen muß, hier eher das Hinübergreifen des Sinnes aus einem Syſtem in das andere geſucht wird; endlich, daß wenn ſich auch in der Regel zwei gleiche Syſteme als einander entſprechende Stollen folgen, doch nur ſelten der dazu im Liede erforderte Abgeſang gefunden wird. Zahl der Zeilen, ihrer Reime und ihrer Silben in einem Stollenpaar iſt durch die keines andern vorgeſchrieben, vielmehr herrſcht in dieſer Beziehung volle Willkür [3]). — Der älteſte mittelhoch-

---

Einfügung neuer Reime entſtanden: ſo die achtzeilige, aus der Heldenſtrophe gebildete, wie ſie ſich gleich zu Anfang der Nibelungen und ſpäterhin durch ganze Gedichte des deutſchen Sagenkreiſes zeigt; oder die ſiebenzeilige des vollſtändigen Titurels (ſ. §. 94. die Anmerk.).

1) S. §. 29. — 2) Dieſe Gedichte wurden alſo durchcomponiert; ſ. darüber Fiſcher, über die Muſik der Minneſinger, bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 861 f.; und F. Wolf, über die Lais (worauf ich in Betreff des gemeinſamen Urſprungs der deutſchen Leiche und der franzöſiſchen lyriſchen Lais, ihrer Aehnlichkeit und ihres Unterſchiedes wieder nur im Allgemeinen verweiſen kann) S. 149—152. — 3) Lachmann, über die Leiche, S. 419—421.

deutſche Leich [4]) iſt in der Form noch ſehr einfach und bis auf den theilweiſen Gebrauch des dactyliſchen Maaßes den althochdeutſchen ziemlich gleich gebaut [5]). Kunſtvoller iſt der zweitälteſte [6]), indem er Zeilen von zwei bis zu acht Hebungen enthält, ſtumpfe und klingende Reime unterſcheidet und genau bindet, Waiſen einſchiebt, auch, bis auf die einleitenden und beſchließenden Verſe, immer zwei ganz gleich gebaute Syſteme auf einander folgen läßt. Bei Heinrich von Rucke [7]) finden ſich dann ſchon mehr als zwei gleiche Reime in demſelben Syſtem, auch Bindungen, die aus einem Syſtem in das andere übergreifen. Die kunſtvollſte Form hat unter den ſpätern Dichtern wohl Ulrich von Lichtenſtein ſeinem Leich [8]) gegeben: er vereinigt beide Hauptformen der lyriſchen Poeſie, indem, nach Abrechnung weniger Zeilen zu Anfang und am Ende, das Uebrige eine einzige große Liedſtrophe, zwei Stollen und den Abgeſang dazu, darſtellt.

§. 75.

Ungefähr in demſelben Verhältniß, in welchem ſich gegen das Ende dieſes Zeitraums die Dichterſprache vergröberte, artete

---

4) Vgl. §. 68., Anmerk. 10. — 5) So viel ich nach den erhaltenen Bruchſtücken zu urtheilen vermag, ſind die ſtets paarweiſe und oft auf unbetonte Silben gereimten Verſe, wenn ſie gewöhnlich gemeſſen ſind, nur viermal gehobene; iſt das Maaß dactyliſch, ſo kommen neben Zeilen von vier auch Zeilen von fünf Hebungen vor. Die Abſchnitte, welche die Handſchr. andeutet, ſchließen immer mit einer Gedanken- oder Bilderreihe ab und beſtehen aus Syſtemen von 1—8 Reimpaaren; einigemal folgen zwei gleich gebaute auf einander, im Ganzen aber ſcheinen ſie willkürlich zu wechſeln. — 6) Vgl. §. 68., Anmerk. 10. — 7) S. §. 113. — 8) Mit der richtigen Abtheilung zu finden in Lachmanns Auswahl, S. 245 ff. (vgl. über die Leiche, S. 420, Note 3); ſeiner Ausg. des Frauendienſtes, S. 422 ff.; und in Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 639 ff. (1. A. Sp. 502 ff.), wo aber die Gliederung nicht ſo deutlich ins Auge fällt, wie bei Lachmann. Ungenau iſt die Abtheilung bei v. d. Hagen, MS. 2, S. 44 ff.

auch die Verskunſt aus. — Die Versmeſſung beobachtete zwar im Ganzen noch fortwährend die alte Regel; aber ihre vormalige Geſchmeidigkeit und ſchwebende Bewegung verſteifte ſich doch zuſehends, und dem Silbenfall entquoll nicht mehr der alte Wohllaut, zumal wenn die Silben bei einer einförmigen, hämmernden Betonung [1]), die dem Wortwerth im Satze nur zu oft Gewalt anthat, mehr abgezählt, als abgewogen und harte Wortkürzungen zu ſehr gehäuft wurden. Daß man ſich dieſe letzteren auch im Reim zu geſtatten anfieng, gab demſelben etwas Gezwungenes und Unnatürliches, ganz abgeſehen davon, daß dergleichen in früherer Zeit unerlaubte Verkürzungen eben ſo gut, wie die jetzt, gleichfalls dem Reime zu Gefallen, aufkommenden Wortverlängerungen, zur Verwirrung der Sprachregeln das ihrige beitrugen. Indeß beobachteten die Dichter bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hierin noch immer ein gewiſſes Maaß; viel mehr ließen ſie es ſchon an Genauigkeit der Reime fehlen, wozu einerſeits das ſtärkere Eindringen landſchaftlicher Formen in die Schriftſprache und die dadurch veranlaßte Vermiſchung und zweifelhafte Ausſprache an ſich verſchiedener Laute, andrerſeits das Reimbedürfniß mitwirken mochte, das eintreten mußte, ſobald man überkünſtliche, mit Reimen überladene Strophen zu bauen anfieng. Daß dergleichen Uebertreibungen gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts beliebt wurden, daß man namentlich auch die Reimſpielereien, die ſich ſchon in der beſten Zeit einzelne ausgezeichnete Dichter bisweilen erlaubt hatten, noch bei weitem, und oft höchſt geſchmacklos zu überbieten ſuchte [2]), zeugt ebenfalls für die ſichtbare Ausartung der Kunſt zu Ende dieſes Zeitraums.

---

1) Vergl. Vilmar, die zwei Recenſionen der Weltchronik ꝛc. S. 22 f. — 2) Man ſehe z. B. die Lieder Konrads v. Würzburg

§. 76.

3. Aus allem Vorhergehenden ergibt ſich wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß die mittelhochdeutſche Poeſie ihrem formellen Beſtandtheile nach nur als eine Wiederbelebung und Fortbildung der althochdeutſchen anzuſehen iſt. Aus den einfachen Weiſen des alten Volksgeſanges hat ſich unter den Händen der höfiſchen Dichter der ganze Reichthum der neuen Kunſtformen entwickelt. Fremde Einwirkungen, vornehmlich von Seiten der romaniſchen und mittellateiniſchen Poeſie, laſſen ſich dabei nicht ſchlechthin leugnen; aber ſie betreffen, wenn man die Einführung des dactyliſchen Maaßes und die Leichform im Allgemeinen ausnimmt, weder den eigentlichen Versbau, noch die Ausbildung der Reimarten, noch auch die geſetzmäßige Gliederung der Strophe, vielmehr, wo ſie im Beſondern nachgewieſen oder vermuthet werden können, mehr Nebendinge und verſchiedene Künſteleien, namentlich im Gebrauch und in der Stellung der Reime [a]). Wo ſich ſonſt noch Uebereinſtimmung findet, läßt ſie ſich, ſtatt aus unmittelbarer Entlehnung und Nachahmung, eher und beſſer aus der frühzeitig anhebenden Wechſelwirkung erklären, in welcher ſowohl die deutſche, wie die romaniſche Poeſie mit der in volksmäßige Formen gekleideten lateiniſchen ſtanden. Allein das wird man zugeben können, daß die Bekanntſchaft der Deutſchen mit den Werken der romaniſchen, vorzüglich der nordfranzöſiſchen Poeſie der Ausbildung einheimiſcher Formen im

---

und des Kanzlers, MS. 2, S. 203; 244 (v. d. Hagen, 2, S. 326 f.; 395); oder den Ton Frauenlobs bei Ettmüller (Heinrichs v. Meißen des Frauenlobs Leiche ꝛc.) Str. 408—418; vgl. J. Grimm, üb. d. altd. Meiſtergeſ. S. 57; Ettmüller, a. a. O. S. XIV, f.

a) J. Grimm, üb. d. altd. Meiſtergeſ. S. 143 ff. F. Diez, d. Poeſie d. Troubad. S. 255—267; vgl. S. 249 f.

Allgemeinen und Großen eine entſchiednere Richtung gegeben und ſie gezeitigt habe. So mögen namentlich welſche Vorbilder das Aufkommen großer und kleiner erzählender Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren in Deutſchland gefördert, vielleicht auch zu einzelnen Liederarten angeregt, ja ſogar auf das Maaß der Langzeile in der Strophe des volksmäßigen Epos einen mittelbaren Einfluß geübt haben [b]).

§. 77.

Je geregelter und feiner ausgebildet nun die mittelhochdeutſche Verskunſt in ihrer beſten Zeit erſcheint, und je weniger ſie auf bloße Nachahmung fremder Kunſtregel zurückgeführt werden kann, deſto weniger darf man glauben, daß ſie gleichſam in wildem Wachsthum, auf inſtinctartige Weiſe zu dieſer Vollendung gelangt ſei [1]). Schon unter den alten Volksſängern müſſen Erbſchaft und Lehre die Regeln und Fertigkeiten

---

b) S. §. 72., Anmerk. 5. Aber an eine bloße Nachbildung der altepiſchen Maaße der Franzoſen, des zehn- und des zwölfſilbigen Verſes, darf dabei nicht gedacht werden. Noch weniger findet ſich im Deutſchen etwas den gleichreimigen Abſchnitten von unbeſtimmter Zeilenzahl (tirades monorimes) Aehnliches, die im altfranzöſiſchen Epos die Stelle geregelter, ſich gleich bleibender Strophen vertreten. Selbſt in dem Gebrauch der kurzen Reimpaare zeigen ſich die deutſchen Dichter der guten Zeit, ganz abgeſehen davon, daß ſie das Maaß des Verſes nach der Zahl der Hebungen, nicht wie die Franzoſen nach der Zahl der Silben beſtimmen, auch darin ganz ſelbſtändig, daß ſie, wie bereits oben geſagt wurde, vierfüßige Verspaare mit klingendem Reime, welche in den franzöſiſchen Gedichten außer ſtumpfreimenden Paaren allein vorkommen, nur mehr ausnahmsweiſe neben dreifüßigen anwenden.

1) „In der griechiſchen und römiſchen Poeſie ſind wir an ſtreng beobachtete Geſetze der Form gewöhnt; die deutſche Poeſie des Mittelalters iſt nicht weniger durch Kunſtgeſetze geregelt, in deren Beobachtung Bewußtſein und Abſicht anzuerkennen man ſich mit Unrecht und meiſt wohl nur deshalb ſträubt, weil den neuern Dichtern die Technik des Dichters ſeit langer Zeit abhanden gekommen iſt.“ M. Haupt, in Gersdorfs Repertor. 1844. Hft. 17. S. 132.

fortgepflanzt haben, die ſie bei Abfaſſung ihrer Lieder und deren Vortrag anwandten [2]); nicht anders wird es bei den höfiſchen Dichtern geweſen ſein. Wie hätten ſonſt die Geſetze des Versbaues bereits im Volksepos ſo feſt begrenzt und zugleich ſo fein ausgebildet werden, wie in einem Zeitraume von kaum dreißig Jahren die Formen der Kunſtpoeſie von den einfachſten, dem Volksgeſange entlehnten oder verwandten Anfängen ſich ſo reich entfalten, wie in den Werken ſo zahlreicher Dichter, bei aller Mannigfaltigkeit des Beſondern, an ſo feſte, allgemein gültige Geſetze gebunden bleiben können; wäre nicht uralte mit Bewußtſein geübte, den Veränderungen der Sprache nachgehende und ſich ihnen anſchmiegende Regel da geweſen, und hätten nicht die ältern Dichter auf die Stufe, die ſie bereits erklommen, die jüngern durch Lehre und Beiſpiel erhoben und ſie dadurch befähigt, leichter und ſchneller empor zu ſteigen? Erwägt man dabei, daß damals die Liederpoeſie noch innig mit der Muſik verbunden war, und daß oft die ärmern unter den höfiſchen Dichtern, eben ſo wie früher und auch noch damals die volksmäßigen, die Kunſt als ein Erwerbsmittel betrachteten und zum Lebensberuf machten, auf den ſie ſich doch ſicherlich vorbereiten mußten: ſo wird man um ſo mehr zu der Vorausſetzung bewogen, daß ſie ſich um den Unterricht bewährter Meiſter bemüht und von ihnen, mit den nöthigen muſikaliſchen Fertigkeiten, auch das Techniſche der Poeſie erlernt haben. Dieſe Vorausſetzung wird auch durch verſchiedene Aeußerungen der Dichter beſtätigt: einer der älteſten und berühmteſten, Walther von der Vogelweide, gibt ausdrücklich das Land an, wo er ſingen und ſagen lernte, und er und andere bedienen ſich gewiſſer Ausdrücke, die auf

---

2) J. Grimm, a. a. O. S. 7.

beſtimmten Kunſtgebrauch hinweiſen [3]). Dazu kommt noch, daß die Dichter, namentlich die aus dem Ritterſtande, oft des Leſens und Schreibens unkundig, alſo außer Stande waren, die Kunſtregeln aus niedergeſchriebenen Liedern Anderer ſich ſelbſt zu abſtrahieren. Hier muß alſo mündlicher Unterricht vorausgeſetzt werden, wenn erklärt werden ſoll, wie ſelbſt ſolche Dichter nicht nur die allerkünſtlichſten Töne zu erfinden, ſondern ihnen auch die zum Vortrage paſſende Muſik unterzulegen vermochten [4]).

§. 78.

Wie man ſich aber das Verhältniß zwiſchen Lehrenden und Lernenden im Beſondern zu denken habe, und in wieweit dabei, beſonders in der frühern Zeit, die Volksſänger und Spielleute, oder auch die gelehrten geiſtlichen Dichter, die ſich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wieder mit warmem Eifer der vaterländiſchen Poeſie angenommen hatten, thätig waren, iſt, bei dem Mangel an allen Hinweiſungen darauf, ſchwer zu ſagen [a]). Wahrſcheinlich war es anfangs ein ganz

---

3) J. Grimm, a. a. O. S. 75; 93; Uhland, Walth. S. **111.** Auch der freilich ſchon in ſehr ſpäte Zeit fallende Ottacker (v. Horneck) erzählt, er habe einen Lehrer in der Kunſt gehabt, der ſich Konrad v. Rothenburg genannt und geraume Zeit zuvor an Manfreds Hofe in vorzüglicher Achtung gelebt habe (Schacht, aus u. üb. Ottoc. v. Horn. Reimchronik, S. 15 ff.). — 4) Ulrich v. Lichtenſtein z. B. konnte, wie ſich aus ſeinem Frauendienſt (Lachmanns Ausg. S. 60, 1 ff.) ergibt, nicht leſen, und doch haben wir von ihm den kunſtvollen Leich, deſſen ſchon §. 74. gedacht iſt, und den er ſelbſt ſo geſchickt in Noten ſetzte, daß die Fiedler ihm dafür dankten (Frauendienſt, S. 422, 13 ff.).

a) Ettmüller (Heinrichs v. Meißen des Frauenlobs Leiche ꝛc. S. XXV) möchte den kirchlichen Singſchulen, „wie deren mit allen großen Stiftern und Klöſtern bekanntlich verbunden waren,“ einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der mittelhochd. Kunſtpoeſie und namentlich auf die ritterliche Lyrik zuſchreiben: „gewiß dürften viele der

freies: ärmere Kunſtjünger, die das Dichten und Singen zu ihrem Lebensberuf machen wollten, mochten ältere und erfahrne Dichter aufſuchen und eine Zeitlang in ihrer Nähe verweilen; vornehmen, die die Kunſt bloß zu ihrem Vergnügen auszuüben beabſichtigten, konnte es bei dem Wanderleben der Sänger von Gewerbe nie ſchwer fallen, einen ſolchen an ſich zu ziehen und von ihm die nothwendigſten Regeln zu lernen, wenn ſich ihnen dazu nicht etwa ein kunſtgeübter Hofgeiſtlicher darbot. Allmählig muß ſich aber auch eine Art von Kunſtſchulen gebildet haben. Sie mögen ſowohl aus dem ältern freiern Verhältniß zwiſchen Lehrenden und Lernenden, als aus den Dichterverbindungen hervorgegangen ſein, von denen ein ſehr frühes Beiſpiel vorkommt. Gleich zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts finden wir nämlich an dem Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen eine Anzahl adeliger und bürgerlicher Dichter, die, wie es ſcheint, eine Art von Genoſſenſchaft, einen Sängerorden bildeten, in welchem poetiſche Wettkämpfe, ähnlich den ritterlichen Spielen jener Zeit, angeſtellt wurden [b]). Vielleicht war dieſer Verein nicht der einzige

---

ritterlichen Singer (von den geiſtlichen verſtehe es ſich ohnehin) ihre techniſche Fertigkeit im Dichten und Componieren ihrer Gedichte ſich da erworben haben, wo ſie ihre ſonſtige geiſtige Bildung erhielten, wenn auch einzelne bei ältern „„ritterlichen Dichtern““, ja vielleicht gar bei den „„fahrenden Leuten““ ihre Schule machten.“ Allein dieſe Anſicht, ſofern ſie auch — und dieß iſt gewiß kein unweſentlicher Punct — die Technik des Versbaues befaſſen muß, verträgt ſich durchaus nicht mit der ausgemachten Thatſache, daß vor der Ausbildung der mittelhochd. Kunſtformen bei den geiſtlichen Dichtern die Verſe weit regelloſer und roher gebaut und verbunden ſind, als bei den weltlichen. Auf den muſicaliſchen Theil der weltlichen Sangeskunſt, vielleicht auch auf die Technik des Strophenbaues mögen die kirchlichen Schulen eher eingewirkt haben. — b) Solche poetiſche Uebungen bezeugen die Lieder vom Wartburger Kriege wenigſtens im Allgemeinen, wenn in ihnen auch dieſelben Streitlieder, die bei einer

ſeiner Art: ſo lange noch die Dichtkunſt von den Fürſten begünſtigt und vorzugsweiſe von dem Ritterſtande geübt wurde, mochten öfter mehrere Dichter an den Höfen zu ähnlichen Wettgeſängen zuſammentreten. Daß ſolche poetiſche Genoſſenſchaften auch Kunſtjünger anlockten, die ſich an den einen oder

---

beſtimmten, von den Chroniſten gemeiniglich in die Jahre 1206—1208 gelegten Veranlaſſung zu Eiſenach geſungen ſein ſollen, ſicherlich nicht überliefert worden ſind. (Gedruckt MS. 2, S. 1 ff.; v. d. Hagen, 2, S. 3 ff.; was die Jenaer Handſchr. allein hat, bei Wiedeburg, ausführl. Nachr. S. 55—70, und in Docens Miſcell. 1, S. 115 ff.; v. d. Hagen, 3, S. 170 ff.; vgl. auch altd. Muſ. 1, S. 642 ff.; 2, S. 192; v. d. Hagen, MS. 3, S. 330; beſondere, aber ganz unbrauchbare Ausgaben von Zeune, Berlin 1818. 8., und Ettmüller, Ilmenau 1830. 8.) Näheres über dieſe Lieder und den ganzen Wartburger Krieg bei J. Grimm, üb. d. altd. Meiſterge. S. 77 ff.; Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1820. Nr. 96. 97; meine Abhandlung üb. d. wahrſcheinl. Alter u. d. Bedeutung des Gedichts vom Wartburger Kriege. Naumburg 1823. 4.; Lachmanns Recenſ. Jen. Litt. Zeit. 1823. Nr. 194. 195., und Lucas, üb. d. Krieg von Wartburg (in d. Abhandlungen d. königl. d. Geſellſch. zu Königsberg), Königsberg, 1838. 8. Wenn Ettmüller (Hall. Litt. Zeit. 1833. Nr. 32 f. und Heinrichs v. Meiſſen Leiche ꝛc. S. 383 ff.) „die Möglichkeit des Gedankens an einen ſolchen Sängerkampf bei den Dichtern des erſten Drittels des 13ten Jahrh. bezweifeln möchte,“ dagegen „Frauenlob für den Verfaſſer des Gedichts hält, wie es uns überliefert iſt“: ſo will ich den Grund ſeines Zweifels dahingeſtellt ſein laſſen; aber ſeine an beiden Orten vorgebrachten Beweisgründe für die Abfaſſung des Wartburger Krieges und des Lohengrins durch Frauenlob können mich, nachdem ich Lachmanns beide Recenſionen wieder geleſen habe, nicht überzeugen, um ſo weniger, als Ettmüller ſich ſelbſt widerſpricht, wenn er einmal die geſchichtlichen Berichte über den Wartburger Krieg nicht auf wirkliche Thatſache, oder mindeſtens auf gangbare Sage fußen läßt, ſondern allein auf das Gedicht, und dann ausdrücklich bemerkt, daß dieſes Gedicht ſammt dem Lohengrin in Frauenlobs früheſte Zeit auf jeden Fall nicht zu ſetzen ſei. Somit hätte er ſie gewiß nicht vor den Achtzigern abgefaßt, und doch ſoll daraus allein bereits 1289 Dietrich v. Thüringen die Geſchichte von dem Sängerſtreit und dem zu deſſen Schlichtung herbeigerufenen Klinſor mittelbar oder unmittelbar empfangen haben!

den andern namhaften Dichter anſchloſſen, mit der Zeit auch wohl zu gemeinſamen Uebungen zugelaſſen wurden, läßt ſich wenigſtens vermuthen. Aber eine eigentlich ſchulmäßige, auf beſtimmten Satzungen und Ceremonien beruhende Einrichtung darf man den älteſten Sängerverbindungen gewiß nicht zuſchreiben. Dieſe wird ſich erſt nach und nach mit dem Uebergehen der höfiſchen Poeſie in die Hände des Bürgerſtandes eingefunden haben. Mit einiger Wahrſcheinlichkeit läßt ſie ſich erſt im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts bei den Sängern zu Mainz annehmen, als deren Mittelpunct der von den ſpätern Singſchulen hochgefeierte Heinrich von Meiſſen, genannt Frauenlob, gilt [c]). Die Verbindung, worin dieſe Sänger, ſo viel ſich vermuthen läßt, ſtanden, muß zwar auf der einen Seite noch große Aehnlichkeit mit jenem älteſten Dichterverein am Thüringer Hofe gehabt haben, auf der andern jedoch als die erſte characteriſtiſche Geſtaltung der eigentlichen Sing- und Meiſterſchulen angeſehen werden [d]), die von

---

c) Vgl. Ettmüller, a. a. O. S. XXIV ff. — d) Auch in dieſem Orden wurden poetiſche Wettkämpfe gehalten: ein ſolches Gedicht, von dem die einzelnen Theile wieder in verſchiedenen Handſchriften zerſtreut ſind, und worin zwiſchen Frauenlob einerſeits und Regenbogen und Raumsland andrerſeits darüber geſtritten wird, ob Weib oder Frau höher zu ſtellen ſei, gibt nach ſeiner muthmaßlichen Folge Ettmüller, a. a. O. S. 107 ff.; vgl. v. d. Hagen, MS. 2, S. 343 ff.; 3, S. 114 ff. (und über die Anordnung der Strophen) 4, S. 756; ſ. auch J. Grimm, a. a. O. S. 81 ff.; Ettmüller, S. XXVII f. Dabei findet ſich aber ein Lied Frauenlobs (Docens Miſc. 2, S. 279 f.; v. d. Hagen, MS. 3, S. 122 [49]; Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 789; 1. A. Sp. 617; Ettmüller, S. 85 [108]), welches ſchon auf ganz ſchulmäßige Einrichtung und ſtrenge Abſtufung zwiſchen Meiſtern und Lehrlingen hinweiſt: der Dichter macht einen Jüngling zum Knecht und verleiht ihm den Sangesſchild (was an den ritterlichen Geiſt der älteſten Sängerverbindung erinnert); das Lied, welches ihn zum Knecht erklärt, ſoll beſiegelt werden und ihm als Kundſchaft dienen. Vgl. Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1823.

da an allmählig aufkamen, und die in ihrer durchaus zunftmäßigen Einrichtung aus der freien Kunſt des Dichtens ein Handwerk machten, das auf ähnliche Art, wie jedes andere, erlernt und geübt wurde. In ihnen wurde nun auch der Name Meiſter, der in früherer Zeit nur im allgemeinen Sinne als ehrende Bezeichnung vorzüglicher Kunſtfertigkeit, oder im Verhältniß des Schülers zum Lehrer Dichtern beigelegt worden war [e]), beſondere und characteriſtiſche Benennung für diejenigen, die den oberſten Grad in der Genoſſenſchaft erlangt hatten und die Kunſt nach beſtehenden Satzungen übten. Daß dieſe Singſchulen aber auf die angedeutete Weiſe mit jenen ältern Dichterorden zuſammenhängen, und nicht, wie man wohl ehemals glaubte, etwas durchaus Neues waren, beſtätigen auch die, freilich ſehr getrübten und

---

Nr. 194. S. 110. — e) J. Grimm, a. a. O. S. 99 ff. Lachmann, Jen. Litterat. Zeit. 1823. Nr. 194. Sp. 112 f. und über Singen u. Sagen, S. 8, Note 2. Mitunter bezeichnet Meiſter auch denjenigen, von dem der Dichter eine Erzählung überkommen hat, der der erſte Erzähler der Sage war; ſ. Lachmann zu Jwein, S. 504 f. Wenn aber im Laufe des 13ten Jahrh. vorzugsweiſe, nicht ausſchließlich, bürgerliche Sänger Meiſter genannt worden ſind, ſo rührt dieß gewiß nur daher, daß die aus den höhern Ständen ſchon einen vornehmern Titel führten. Uebrigens wird man auch hierbei ein allmähliges Uebergehen von dem Allgemeinen zu dem Beſondern der Bedeutung annehmen müſſen: namentlich ſcheint man ſchon früh das Wort für die eigentlich kunſtmäßigen Dichter von Gewerbe, im Gegenſatz zu den Volksſängern, gebraucht zu haben. Aber an einen ſolchen Unterſchied, wie ihn Docen zwiſchen gleichzeitigen Minneſängern und Meiſterſängern aufſtellen zu dürfen meinte, nachdem die ältere, auf höchſt unklaren Vorſtellungen beruhende Entgegenſetzung zwiſchen den ſogenannten Minneſängern des ſchwäbiſchen Zeitalters und den Meiſterſängern der ſpätern Jahrhunderte hatte aufgegeben werden müſſen, iſt nicht zu denken, wie dieß aus dem zwiſchen ihm und J. Grimm (im neuen litter. Anzeiger von 1807, im altd. Muſ. 1, S. 73 ff.; 445 ff. und in der ſchon öfter citierten Schrift über den altd. Meiſtergeſ.) geführten Streit ſich deutlich genug ergeben hat.

verunſtalteten Sagen, welche ſich über die Entſtehung ihrer Kunſt unter den ſpätern Meiſterſängern forterhielten [f]).

§. 79.

4. Wenn ſich die gelehrte und höfiſche Dichtkunſt mit der vollendeten Trennung der Edlen vom Volke, von der oben die Rede geweſen iſt, unter der Pflege der Geiſtlichkeit, des Adels und derjenigen Bürgerlichen, die ſich die feine Bildung des Hofes erworben hatten, zur Blüthe entwickelte, ſo beſtand daneben noch immer eine eigentliche Volkspoeſie fort, die von den ſogenannten fahrenden Leuten geübt wurde. Daß beide in einem ganz ſchroffen Gegenſatze zu einander geſtanden, darf man indeß eben ſo wenig glauben, als daß gar keine perſönlichen Berührungen zwiſchen kunſtmäßigen und Volksdichtern ſtatt gefunden hätten. Der Unterſchied der einen von den andern beruhte, ſo viel wir nach den erhaltenen Werken urtheilen können, mehr auf den Gegenſtänden und deren Auffaſſung, als auf der metriſchen Form und der Sprache. Im Allgemeinen nämlich zeugt die Wahl der erſtern bei den höfiſchen und meiſterlichen Dichtern von einer Vorliebe für das Fremde, Neue, Phantaſtiſche und Glänzende, in deſſen Behandlung ſich eine gewiſſe Gelehrſamkeit geltend machen

f) Nach dieſen Sagen, die in der auf uns gekommenen Geſtalt nicht weit über den Schluß des 15ten Jahrh. zurückreichen, ſollen zwölf Meiſter (ſo viel werden freilich ſchon weit früher zuſammen genannt, aber nicht als Stifter einer Schule; ſ. Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1823. Nr. 194. Sp. 109.), worunter die berühmteſten Dichter aus dem 13ten Jahrh. und zum Theil gerade die, welche in dem Wartburger Kriege auftreten, zugleich und ohne daß einer von dem andern gewußt, unter Otto I. und Papſt Leo VIII. den Meiſtergeſang erfunden haben; vgl. Wagenſeil, von der Meiſterſinger holdſeliger Kunſt, S. 503 ff.; Büſching in d. Samml. für altd. Litteratur u. Kunſt, S. 168 ff.; Schilters Thesaur. III. unter Bardus; J. Grimm, a. a. O. S. 26; 115; Lachmann, a. a. O. und v. d. Hagen, MS. 4, S. 887 ff.

konnte, und von dem Streben, die Poeſie zum Ausdruck perſönlicher Anſchauungs- und Denkweiſe, ſubjectiver Stimmung und Leidenſchaft, ſo wie zum Spiegel der conventionellen Vorſtellungen und Neigungen zu machen, die damals unter den höhern Ständen herrſchten und beſonders durch den Geiſt des Ritterthums geweckt waren und genährt wurden. Die Volkspoeſie dagegen hielt vorzugsweiſe an den alten einheimiſchen Sagen feſt und faßte in deren Darſtellung mehr das rein Menſchliche und Natürliche auf, zumal in den epiſchen Liedern, die als ihr reinſter und vollkommenſter Ausdruck in dieſer Zeit anzuſehen ſind, und denen darin auch die lyriſchen Volkslieder, ſo viel wir aus den ſehr ſpärlichen Ueberbleibſeln ſchließen können, ähnlich waren. Doch haben auch hier mancherlei Uebergänge ſtatt gefunden. — Was die Verſchiedenheit der metriſchen Form betrifft, ſo iſt hier nach dem, was bereits oben über die Versmeſſung und die Reime bemerkt worden iſt, im Allgemeinen nur noch zu erwähnen, daß der Bau der Strophe in der Volkspoeſie nie die Mannigfaltigkeit und Künſtlichkeit erhalten hat, die wir in den Liedern der höfiſchen Dichter wahrnehmen, obgleich auch dort ein allmähliges Fortſchreiten vom Einfachen zum mehr Verwickelten, zumal in der Reimſtellung und in der Zeilenzahl der Strophen gefunden wird, das wohl weniger aus einer ſelbſtändigen, unmittelbaren Weiterentfaltung der alten Grundformen, als aus der Rückwirkung der Kunſtpoeſie auf die volksmäßige erklärt werden muß. — In der Sprache und in dem Stil iſt zwiſchen den vollendetſten Werken höfiſcher Dichtung und dem Beſten, was wir von der Volkspoeſie beſitzen, noch immer ein Unterſchied bemerkbar: die höfiſche Sprache iſt ſorgſam abgegrenzt, ſie vermeidet abſichtlich vieles, was die Poeſie der Uebergangszeit an allgemein gültigen Wortbildungen, Ausdrücken und Wen-

dungen, an Formeln, ſtehenden Beiwörtern und Gleichniſſen beſaß, und deſſen die volksmäßige Dichtung wenigſtens theilweiſe ſich noch zu bedienen fortfährt[1]). Allein zu groß darf man ſich den Abſtand hier wieder nicht denken: denn der feine, höfiſche Ton und der zierliche, gewandte Stil der Kunſtpoeſie findet auch in den gebildeten Volksgeſang Eingang, und je empfänglicher dafür ſich die Sänger zeigen, deſto leichter laſſen ſie die alten Ueberlieferungen der poetiſchen Sprache fallen[2]).

§. 80.

Faßt man endlich das Verhältniß näher ins Auge, in welchem beide Dichterclaſſen zu der Nation und zu einander ſtanden, ſo darf man zwar annehmen, daß die eine, als die vornehmere, feiner gebildete und meiſt auch wohl gelehrtere, vorzugsweiſe mit den höhern Ständen verkehrte; die andere, in jene Gattung von fahrenden Spielleuten einbegriffen, auf denen damals im Allgemeinen tiefe Verachtung laſtete[a]), hauptſächlich nur bei den Bauern und dem niedern Bürgerſtande Eingang und Begünſtigung fand, und daß demnach auch die höfiſchen und meiſterlichen Dichter ſelbſt die Volksſänger und Spielleute geringſchätzten und als kunſtloſe, rohe

---

1) Ich verweiſe vornehmlich auf den vierten Theil von Grimms Grammatik, auf Lachmanns Anmerkungen zum Iwein, auf Haupts Vorrede zum Erec und ſeine Anmerkungen zu Engelhard. — 2) S. Lachmann zu d. Nibel. S. 2; 4; 39 f.; 46; 72; über drei Bruchſtücke niederrhein. Gedichte, S. 161.

a) Außer den Rechtsbüchern beweiſen dieſe Verachtung u. a. Berthold in der zweiten ſeiner gedruckten Predigten, S. 55, und eine Handſchrift des 13ten Jahrh. (altd. Blätt. 1, S. 366), welche es unter die Tod- und Hauptſünden rechnet, ein spilman oder ioculator zu ſein (freilich wird auch das Turnieren dazu gezählt); vergl. Haltaus unter Spielleute; J. Grimm in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 32. S. 233; F. Diez, d. Poeſie d. Troub. S. 257, und W. Grimm, d. Heldenſ. S. 377.

und bäueriſche Geſellen anzuſehen pflegten. Nichts deſto weniger müſſen die letztern nicht nur oft Aufnahme und Beifall an den Höfen gefunden haben, ſelbſt in der Blüthezeit der höfiſchen Poeſie [b]); ſondern es hat auch gewiß immer eine Art unmittelbaren Verkehrs zwiſchen ihnen und den kunſtmäßigen Dichtern, mitunter ſelbſt ein Beiſammenleben beſtanden, wie dieß die poetiſchen Werke dieſes Zeitraums beweiſen [c]). — Dabei bleibt freilich noch immer vieles in dem Verhältniß ſowohl der Volksdichtung zur Kunſtpoeſie, wie derer, welche die eine oder die andere übten, dunkel, und ſo wünſchenswerth auch gerade hierin vollſtändige Einſicht zur richtigen Beurtheilung des Entwickelungsganges der mittelhochdeutſchen Poeſie wäre, ſo fragt es ſich doch ſehr, ob es fortgeſetzter Forſchung je gelingen wird, dieſe zu gewinnen.

§. 81.

Soviel aber iſt wohl ausgemacht, daß, wenn auf der einen Seite die Blüthe der mittelhochdeutſchen Poeſie durch die Bildung eines vornehmen und kunſtgelehrten Dichterſtandes im Gegenſatz zu den Volksſängern herbeigeführt wurde, auf der andern darin auch eine Vorbereitung ihres ſchleunigen Verfalls lag. Denn indem die höfiſchen Dichter die Stoffe zu ihren erzählenden Werken faſt alle aus der Fremde ent-

---

b) Man ſehe bei Haltaus, a. a. O. das Wormser Edict vom J. 1220. Der Klagen, welche höfiſche und meiſterliche Dichter über die Zudringlichkeit der fahrenden Leute und die Berückſichtigung führen, die ſie an den Höfen fanden, iſt ſchon oben §. 57. gedacht worden; vgl. noch beſonders Lachmann, über Sing. u. Sag. S. 14. — c) Ein Verkehr zwiſchen beiden Dichterclaſſen ergibt ſich daraus, daß Spielleute aus der Hand höfiſcher Dichter Lieder empfiengen, um ſie zu ſingen. Vgl. Lachmann bei Diez, Leben u. Werke d. Troubad. S. 614; üb. d. Leiche, S. 422, Anmerk. 6; Jen. Litt. Zeit. 1823. Nr. 194. S. 112, wo auch auf die Nachricht Ottackers (v. Horneck) hingewieſen iſt, der zufolge Manfreds Meiſter und Fiedler luſtig beiſammen lebten.

lehnten und niemals, wie es ſcheint, die alten und großen nationalen Heldenſagen behandelten[1]), wurden der kunſtmäßigen Geſtaltung der letztern nicht nur die edelſten Kräfte entzogen, ſondern die höhern Stände auch an Gegenſtände der Poeſie gewöhnt, welche bei ihnen das, was in frühern Zeiten Eigenthum der ganzen Nation geweſen war, bald in Nichtachtung und Vergeſſenheit brachten. So blieb die Weiterbildung des volksthümlichen Epos faſt ganz in den Händen der Volksſänger, und wenn darin anfänglich durch einzelne hochbegabte Individuen noch Ausgezeichnetes geleiſtet wurde, konnten die ſpätern doch um ſo weniger angeregt werden, Gleiches oder Aehnliches hervorzubringen, je weniger ſie anderwärts, als bei den niedern Ständen, Theilnahme für volksmäßige Dichtungen fanden, die nun natürlich immer roher und bäueriſcher wurden. Die höfiſche erzählende Poeſie hatte aber eben dadurch gleich von vorn herein Keime der Zerſtörung in ſich gehegt, daß ſie, ſowohl ihrem ſtofflichen Beſtandtheile, wie ihrem geiſtigen Gehalte nach, zum geringſten Theil aus vaterländiſcher Sage und Geſchichte, aus dem heimiſchen

1) Sogar Anſpielungen darauf ſind bei ihnen ſelten, und der einzige, der wenigſtens eine genaue Kenntniß derſelben zeigt und mehrmals darauf zurückkommt, iſt Wolfram v. Eſchenbach (W. Grimm, d. Heldenſ. S. 60; 380). Er und einige ſeiner nächſten Vorgänger und Zeitgenoſſen durften auch noch wohl bei ihren fürſtlichen und adeligen Zuhörern und Leſern darauf rechnen, mit ihren Anſpielungen völlig verſtanden zu werden. Denn epiſche Lieder von dem edleren Ton, wie er in den neunzehn erſten unſerer Nibelungen herrſcht, werden gewiß auch gern zu Hofe gehört, und das zwanzigſte, in der Geſtalt, wie wir es beſitzen, vielleicht von vorn herein mehr zum Vorleſen, als für den freien Vortrag beſtimmt, erwartete ſeine Hörer doch wohl vorzugsweiſe an den Höfen zu finden, auf deren Unterhaltung es nicht minder diejenigen werden zunächſt abgeſehen haben, welche die Nibelungen und die Gudrun aus gangbaren Liedern zuſammenſetzten. Vgl. Lachmann zu den Nibel. S. 290; 254; 169, 1277; Wolfr. S. XIX.

Gemeinleben und dem eigenthümlich deutſchen Volkscharacter ſich ſelbſtändig entwickelte, ſondern ein halb fremdes, unter dem Einfluß des Ritterthums gepflanztes, in ſeinen Ideen, Sitten und Formen vornehmlich wurzelndes Gewächs war [2]), das nur ſo lange gedeihen konnte, als der Ritterſtand es pflegte, und abwelken mußte, ſobald dieſer in Verfall gerieth und die Luſt an poetiſchen Uebungen und Genüſſen verlor. Und dasſelbe gilt mit gewiſſen Einſchränkungen auch von der lyriſchen Kunſtpoeſie, inſofern ſie, wenn auch nicht ihre Stoffe dem Auslande abgeborgt, doch in ihrer beſten Zeit viel zu einſeitig den ritterlichen Minnedienſt zu ihrem Gegenſtande gemacht hatte, als daß die folgenden Geſchlechter an dieſem Ton noch hätten Gefallen finden können. Daher erhielt ſich unter den ſpätern meiſterlichen Dichtern zwar das Aeußere der alten lyriſchen Formen, allein Inhalt und Geiſt änderten ſich ganz und verloren in den Singſchulen, denen auch die Behandlung der Form immer mehr zum rohen Mechanismus wurde, ſo ſehr alle Friſche und Lebendigkeit, daß dieſe Poeſie zuletzt in die trockenſte, farbloſeſte Reimerei übergieng. Das eigentliche Volkslied dagegen vermochte ſich bei aller ſeiner Kräftigkeit

---

2) Man kann die höfiſche Poeſie dieſer Zeit, beſonders die erzählende, als eine Art Steigerung der gelehrten Dichtung der vorigen Periode zu einer andern, feiner, reicher und auch wohl ſelbſtändiger ausgebildeten, darum aber noch immer nicht rein volksthümlichen, vielmehr auch gelehrten anſehen. Dort wurden entweder heimiſche Stoffe in fremder (lateiniſcher) Sprache bearbeitet, oder urſprünglich fremde (bibliſche) Stoffe in deutſchen Verſen. Jetzt iſt zwar die deutſche Sprache und Form für poetiſche Gegenſtände jeder Art durchgedrungen, aber dieſe ſelbſt ſind zum größten, die ſie beſeelenden Ideen und die dargeſtellten Sitten zum nicht geringen Theil fremd. Auf der dritten Stufe der deutſchen Kunſtpoeſie, die Opitz, ſeine Schule und ihre Nachfolger bezeichnen, kommt zu dem meiſt unvolksthümlichen Gehalt auch noch die der Fremde nachgeäffte Form: das traurigſte Zeichen von der Geſunkenheit und Unſelbſtändigkeit des geſtaltenden Vermögens bei den Deutſchen.

und innern Lebenswärme von einer gewiſſen Unbeholfenheit und Rohheit der Form nie ganz frei zu machen, weil es, gleich dem Volksepos, hauptſächlich auf die Gunſt und die Pflege der niedern Stände beſchränkt blieb.

Dritter Abſchnitt.

Epiſche Poeſie.

A. Stoffe.

§. 82.

Von einer eigentlichen, ganz freien **Erfindung** deſſen, was man im allgemeinſten Sinne die Fabel eines Gedichtes nennt, ſcheinen die mittelhochdeutſchen Dichter noch gar keine Vorſtellung gehabt zu haben. Alle ihre erzählenden Werke beruhen entweder auf Ueberlieferungen, mündlichen und ſchriftlichen, ſagenhaften und geſchichtlichen, oder auf dem, was ſie ſelbſt erlebt hatten*). Wenn ſie ja zuweilen freier verfuhren und eigener Erdichtung Spielraum ließen, gaben ſie dieſer doch ſtets eine aus Ueberlieferungen entlehnte Unterlage. Daß ſie ſich aber bei dieſer Benutzung gegebener Gegenſtände keineswegs ausſchließlich an das hielten, was ihnen die Heimath bot, iſt ſchon bemerkt worden; eben ſo iſt hin und wieder der

*) „Das maere (die Erzählung) muß beglaubigt ſein; ein Epos aus müßigen Fabeln hervorgegangen kennt keine alte Poeſie; beglaubigt aber, nach der Anſicht unſerer deutſchen Dichter, kann es werden nur auf dreierlei Weiſe. Entweder der Erzähler kündigt ſich als Augenzeugen an; oder er folgt in ſeiner Erzählung einem zuverläſſigen Berichte; oder ein höheres Weſen (die Aventiure) gibt ihm Kunde von dem Hergange der Sache." **Benecke** in **Haupts** Zeitſchr. 1, S. 53; vgl. J. **Grimm**, Frau Aventiure.

zweite Kreuzzug als der Zeitpunkt bezeichnet worden, von wo die Verpflanzung vieler fremden Stoffe nach Deutſchland begann. Hier ſcheint es angemeſſen, eine allgemeine Ueberſicht über die große Maſſe der einheimiſchen und fremden Ueberlieferungen zu geben, die während dieſes Zeitraums Vorwurf der erzählenden Poeſie wurden.

§. 83.

1. Einheimiſche Stoffe. Unter dieſen nimmt a) die deutſche Heldenſage die erſte Stelle ein. Alle in frühern Jahrhunderten nachweisbaren Anſätze und Ausbildungen derſelben waren, mit den ſchon oben [a]) als möglich eingeräumten Umwandlungen, dieſem Zeitraum theils durch den lebendigen Volksgeſang, theils in ſchriftlicher Aufzeichnung überliefert worden [b]). Außerdem lernen wir nun aber zuerſt mehrere andere in dieſen großen Cyclus eingreifende Geſchichten als Gegenſtände der Volkspoeſie kennen, von denen ſich die allermeiſten zwar gleichfalls auf mündliche und ſchriftliche Fortpflanzung berufen, über deren Alter es jedoch, wenn ſie ſich nicht ſelbſt als ziemlich ſpäte, erſt in dieſem Zeitraum aufgekommene Weiterbildungen alter und echter Sagenelemente verrathen, an genaueren Angaben fehlt. In den erhaltenen Dichtungen hangen ſie alle näher oder entfernter mit der alten Sage von Dieterich von Bern zuſammen, der jetzt entſchieden Hauptheld und Mittelpunkt des ganzen Sagenkreiſes geworden iſt. Einige von denen, in welchen er ſelbſt auftritt, ſind als bloße Einkleidungen einzelner unabhängiger Volkstraditionen von Rieſen und Zwergen in das Gewand dieſes Kreiſes anzuſehen, dem ſie urſprünglich fremd geweſen

a) Vgl. §. 40. — b) W. Grimm, d. Heldenſ. S. 378. Selbſt lateiniſche Aufzeichnungen mögen beſtanden haben; ſ. daſelbſt S. 109, aber auch Lachmann zur Klage, S. 287.

zu ſein ſcheinen (wie die von Laurin, Ecke, Siegenot)[c]). Andere, die der eigentlichen Dieterichsſage ſchon entfernter ſtehen, mögen auch auf altem Grunde beruhen, tragen aber in ihrer mehr abenteuerlichen und märchenhaften, von dem Ernſt und der Gründlichkeit echter Volksſage merklich abſtechenden Geſtaltung ſchon ſehr deutliche Spuren der Einwirkung an ſich, welche die Verbindung Deutſchlands mit Italien, die Kreuzzüge und der durch dieſe im Abendlande hervorgerufene Geiſt auch auf die Volkspoeſie ausübten (Ruthers, Ortnits und Wolfdieterichs Sagen)[d]). Endlich ſtoßen wir noch auf Sagen, die, entweder als Erweiterungen älterer, oder als ſelbſtändig geſtaltete, kaum anders aufgefaßt werden können, denn als mehr oder weniger willkürlich erfunden im Ganzen und nur im Einzelnen alte echte Elemente bewahrend (Sagen von Biterolf, vom Kampf im Wormser Roſengarten, von Dieterichs Ahnen)[e]).

---

c) W. Grimm, a. a. O. S. 356; über den urſprünglich mythiſchen Character des Ecke ſ. J. Grimm, d. Mythol. S. 218; 602 (1. A. S. 146; 220; 364). — d) W. Grimm, a. a. O. S. 51; 357 ff.; vgl. Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1822. Jan. Nr. 14. S. 110 f.; Gervinus, 1, S. 222 ff.; 1. A. S. 171 ff. — e) W. Grimm, a. a. O. S. 127; 185, und die Einleit. zu ſeiner Ausg. des Roſengartens, S. LXI ff. Was Zinnow (N. Jahrb. d. Berl. Geſellſch. für d. Spr. 5, S. 25 ff.) aufſtellt, um darzuthun, „daß die Auffaſſung der deutſchen Heldenſage, welche wir im Biterolf finden, älter und echter ſei, als die der meiſten andern Gedichte und namentlich auch des Nibelungenliedes," wird wohl niemand, der dieſe Dinge etwas genauer kennt, davon überzeugen, daß W. Grimm ſich geirrt habe. — Als einen jüngern, erſt gegen die Mitte des 13ten Jahrh. erfolgten Anwuchs an Dieterichs und Hildebrands Sage, hervorgegangen aus der Nachahmung eines ältern Stückes derſelben, ſieht W. Grimm (d. Heldenſ. S. 355) auch die Sage von Alphart an. Dagegen aber dürfte, wenn man mit ihm (S. 237, Anmerk.) auch nur bedingt dem beipflichten wollte, was Lachmann (Jen. Litt. Zeit. 1822. Nr. 14. S. 107) über die Entſtehung des Gedichts von Alphart aus einzelnen Liedern

§. 84.

b) Andere einheimiſche Stoffe wurden den Dichtern geboten: α) in Stamm-, Orts- und Perſonenſagen. Einzelnes der Art mochte ſehr alt und rein deutſch ſein; Anderes, dem auch noch echt volksthümliche Grundlage zugeſprochen werden muß, iſt aber, wie es ſich in den Gedichten zeigt, unter dem Einfluß der gelehrten Bildung dieſer Zeit und der ſeit den Kreuzzügen aus den romaniſchen Ländern, dem byzantiniſchen Reiche und dem Morgenlande eingedrungenen Vorſtellungen und Sagen mannigfach mit fremdartigen Elementen verſetzt, an Geſchichten des römiſchen und griechiſchen Alterthums angeknüpft, oder ins Märchenhafte und Phantaſtiſche

---

geſagt hat, ſchon die ausgebildete Form ſprechen, die Lachmann (üb. Sing. u. Sag. S. 7) demſelben nachrühmt (leider iſt der alte Text noch immer nicht gedruckt), und leicht noch mehr der ihm eigenthümliche Zug von Dieterichs Sage, den Lachmann (Kritik d. Nibel. Sage S. 442) hervorhebt, da derſelbe wohl ſchwerlich auf gelehrtem Wege aus der Geſchichte in die Dichtung gekommen iſt. — Neigung zu hiſtoriſcher Anlehnung und Verknüpfung urſprünglich verſchiedener Sagen dauerte auch noch in dieſem Zeitraum fort, zeigte ſich jetzt aber gemeiniglich als ganz äußerlich und willkürlich (W. Grimm, a. a. O. S. 345 ff.), und wenn ſogar deutſche mit fremden verbunden wurden, nur in Dichtungen, deren Inhalt ſchon am weiteſten von der reinen Auffaſſung alter Ueberlieferung ablag (P. E. Müller, Sag. Bibl. bei G. Lange, S. 197 ff.; F. Wolf, üb. d. neueſt. Leiſt. d. Franzoſen, S. 74 ff.). Den umfaſſendſten Verſuch der Art, der aber nicht in Deutſchland, ſondern im Norden gemacht iſt, liefert die proſaiſche, aus deutſchen Gedichten und Erzählungen norddeutſcher Männer geſchöpfte Vilkina Saga, oder, wie ſie ſich ſelbſt nennt, die Sage von Dieterich v. Bern (aus dem 13ten oder 14ten Jahrh.), aus der man auch lernen kann, wie viel deutſche Sagen uns in der poetiſchen Form, worin ſie gewiß einſt gekleidet waren, verloren gegangen ſind. Vgl. über die (in isländiſcher, ſo wie in ſchwediſcher Bearbeitung auf uns gekommene) Vilkina Saga, wovon eine deutſche Ueberſetzung in v. d. Hagens nord. Heldenromanen, Bd. 1—3 (Bresl. 1814. 8.) und Auszüge bei P. E. Müller, a. a. O. zu finden ſind, dieſen S. 271 ff. und W. Grimm, a. a. O. S. 175 ff.

hinübergeſpielt [1]). Manches muß auch wohl geradezu als abſichtliche, vornehmlich von Geiſtlichen herrührende Erfindung betrachtet werden [2]). — β) in wirklicher Volks- und Perſonengeſchichte, in einzelnen Begebenheiten der Vergangenheit und in Ereigniſſen des Tages. — γ) in Anecdoten und Schwänken, die mehr oder minder alt unter dem Volke fortlebten, wobei freilich, wenn dergleichen in Gedichten gefunden wird, oft nicht leicht zu unterſcheiden iſt, was dem deutſchen Boden eigenthümlich angehören, was erſt aus der Fremde eingeführt ſein mag. — Endlich δ) in der Thierſage, doch nur in vereinzelten Fabeln, welche von uralter Zeit her durch lebendige Tradition ſich erhalten hatten [3]), während die characteriſtiſche Geſtaltung der Thierſage zum eigentlichen Thierepos nicht ſowohl in Deutſchland ſelbſt, als vielmehr in den Niederlanden und dem nördlichen Frankreich zu Stande kam und von dort her erſt wieder auf deutſchen Boden verpflanzt wurde. Sie ſteht alſo gewiſſermaßen in der Mitte zwiſchen den einheimiſchen und den aus der Fremde eingeführten Stoffen.

---

1) Was auf dieſem Wege aus urſprünglich deutſchen Sagen im 12ten u. 13ten Jahrh. werden konnte, ſpricht ſich wohl nirgend auffallender aus, als in den Dichtungen von Herzog Ernſt; vgl. v. d. Hagens Einleit. zu Herz. Ernſt in d. Ged. d. M. A. 1; altd. Muſ. 1, S. 282 ff.; Gervinus, 1, S. 226 ff. (1. A. S. 188 ff.). — 2) Gervinus, 1, S. 210 ff. (1. A. S. 159 ff.). — 3) Am meiſten ſpricht dafür die aus der alten Kaiſerchronik entlehnte, mit einer echt deutſchen Sage (d. Brüder Grimm d. Sagen, 2, S. 192—201) innig verwachſene Fabel bei J. Grimm, Reinh. Fuchs, S. 380 ff. (Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 205 ff.; 1. A. Sp. 141 ff.); vgl. auch S. XLIX ff. u. CVII; denn bei andern deutſchen Thierfabeln des 13ten Jahrh. könnte man ſchon weniger gegen fremde Abkunft einwenden.

§. 85.

2. Fremde Stoffe wurden nach Deutſchland beſonders aus dem nördlichen Frankreich durch Dichtungen gebracht, welche in dieſem Lande entweder unmittelbar aus volksthümlichen Sagen entſtanden waren, oder deren Inhalt die Franzoſen ſelbſt erſt auf verſchiedenen Wegen, hauptſächlich durch gelehrte Bildung, durch die Kreuzzüge und durch anderweitige Berührungen mit benachbarten Völkerſchaften, aus dem Alterthum und aus der Fremde empfangen hatten. Andere entlehnten die deutſchen Dichter aus lateiniſchen Werken des Mittelalters, geiſtlichen und weltlichen Inhalts; mitunter benutzten ſie auch wohl franzöſiſche, oder wie es damals gemeiniglich hieß, welſche Bücher und lateiniſche zugleich, wenn jene einen Gegenſtand behandelten, der erſt aus dieſen entnommen war [a]). Alle dieſe Stoffe laſſen ſich am ſchicklichſten in ſieben Claſſen bringen [b]). — a) Fränkiſch Kärlingiſche Sagen und Dichtungen, die, zum Theil ſehr alt, ſich über geſchichtliche Ereigniſſe und Verhältniſſe gebildet hatten, deren Mittelpunkt Karl der Große war. Als ein Gemeingut der fränkiſchen Eroberer des alten

---

a) Doch nicht immer entnahmen die deutſchen Dichter die fremden Geſchichten aus Büchern; öfter arbeiteten ſie auch nach mündlicher Mittheilung; ſ. Benecke in Haupts Zeitſchr. 1, S. 54. — b) Litterariſcher Nachweiſungen über die meiſten der im Folgenden angedeuteten fremden Stoffe findet man die Menge in Gräße's Buch: die großen Sagenkreiſe des Mittelalters (Dresd. u. Leipz. 1842. 8.), welches aber, trotz der großen Beleſenheit, die der Verf. darin an den Tag gelegt hat, nur mit der größten Vorſicht benutzt werden kann. Denn man glaube ja nicht, daß das Buch ſelbſt erfülle, was der Titel verſpricht, eine hiſtoriſche Entwickelung und kritiſche Beleuchtung ſeines Gegenſtandes. Vorzüglich hat man Grund ihm zu mißtrauen, wo es auf die Geſchichte der deutſchen Dichtung eingeht: der Abſchnitt über die deutſche Heldenſage z. B. iſt völlig verunglückt.

Galliens ſcheinen ſie bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts nur in verloren gegangenen Volksgeſängen fortgelebt zu haben, aus welchen auch ſicherlich, wenigſtens einem großen Theil nach, die lateiniſche, vorgeblich von Turpin abgefaßte Chronik [c]) zuſammengeſchrieben iſt, die man ehedem, nebſt der Erzählung von einer angeblichen Fahrt Karls des Großen nach Conſtantinopel und Jeruſalem [d]), fälſchlich für die Grundlage aller Gedichte dieſes Fabelkreiſes hielt. Im Zeitalter der Kreuzzüge wurden dieſe Lieder in Frankreich geſammelt und unter dem Einfluß der damals herrſchenden religiös-politiſchen Ideen, die in ſie eindrangen und ſie auch innerlich vielfach umbildeten, zu großen epiſchen Werken verarbeitet. Auch noch in dieſer Umwandlung, durch die ſie vor allen übrigen poetiſchen Gebilden des romaniſchen und germaniſchen Mittelalters der Ausdruck und die Abſpiegelung des chriſtlichen Heldenthums geworden ſind, bezeugen die Kärlingiſchen Dichtungen durch Inhalt, Geiſt und Form den urſprünglich germaniſchen Character der ihnen zum Grunde liegenden Sagen und Geſänge. Daher dürfen, wiewohl erſt in dieſer

---

c) Historia de vita Caroli Magni et Rolandi; wahrſcheinlich gegen das Ende des 11ten Jahrh. (1095) von einem Geiſtlichen verfaßt und i. J. 1122 von Pabſt Calixtus II. für eine glaubwürdige Geſchichtserzählung erklärt (doch wird die Echtheit der darüber vorhandenen Bulle bezweifelt). Die neueſten Ausgaben ſind von Ciampi, Florenz 1822. 8., und vom Baron v. Reiffenberg, im Anhange zum 1. Th. ſeiner (durch die Einleitungen für die Geſchichte der altfranz. Poeſie ſehr wichtigen) Ausgabe der Chronique de Ph. Mouskes. Brüſſel 1836. 38. 2 Bde. 4. Näheres über Turpin bei F. W. V. Schmidt, über die italien. Heldengedichte, S. 43 ff., und in den Anmerk. c angeführten Schriften von Monin, Fauriel, F. Wolf und W. Grimm. — d) Wo die Sage von dieſer Fahrt zuerſt vorkommt, berichtet Gräße, a. a. O. S. 292; den Inhalt des daraus hervorgegangenen altfranz. Gedichts (Charlemagne, herausgeg. von *Fr. Michel*, Lond. 1836. 8.) findet man in A. Kellers altfranz. Sagen, 1, S. 26 ff.

Geſtaltung in Deutſchland eingeführt, die kärlingiſchen Sagen nur als halb fremde angeſehen werden [e]).

---

e) Der ganze Sagenkreis, ſofern er alte echte Ueberlieferung enthält, zerfällt in zwei Hälften. Die erſte ſtellt Karl den Großen und die fränkiſchen Helden vorzugsweiſe als Kämpfer der Kirche den Sarazenen gegenüber und befaßt die Sagen und Gedichte von Karls Geburt, Kindheit und Jugend, ſeinem Zuge gegen die ſpaniſchen Araber und der darauf bei Roncevaux erfolgten Niederlage, endlich von den Kriegen, welche unter Karl und ſeinem Nachfolger das Narbonner Heldengeſchlecht (Aimeric und Wilhelm der Heilige) mit den Sarazenen um den Beſitz des ſüdlichen Frankreichs und nordöſtlichen Spaniens geführt haben ſoll. Eingefügt haben ſich darein noch die Dichtungen, welche aus willkürlicher, erſt kurz nach dem erſten Kreuzzuge vorgenommener Erweiterung der Sage hervorgegangen ſind. Die andere Hälfte bilden die Sagen und Gedichte, in welchen Karl und andere kärlingiſche Fürſten im Kampfe mit ihren Vaſallen erſcheinen. In Deutſchland ſcheinen während dieſes Zeitraums nur die Gedichte der erſten Claſſe Eingang gefunden zu haben, wenigſtens iſt keine deutſche Bearbeitung eines franzöſiſchen Gedichts der zweiten aus ſo früher Zeit bekannt. — Ueber Umfang, Zuſammenhang, Geſchichte des ganzen Fabelkreiſes, die einzelnen Gedichte desſelben, deren Form, Stil und Vortragsweiſe hat zuerſt mit Einſicht und Gründlichkeit gehandelt L. Uhland, über das altfranz. Epos, in Fouqué's Muſen, 1812. 3. Quart. S. 59—109. Damit vergl. *H. Monin*, dissertation sur le roman de Roncevaux. Paris 1832. 8.; *Fauriel*, de l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge. Paris 1832. 8. (in der Revue des deux mondes, Tom. VII. VIII; überſetzt von F. A. Eckſtein in d. N. Mittheilungen aus d. Gebiete hiſtor. antiquar. Forſchungen. Herausgeg. von d. thüring. ſächſ. Verein ꝛc. Bd. 5 ff.); A. W. v. Schlegels Beurtheilung davon im Journ. des Débats, 1833, 21. Octbr. 14. Novbr. 31. Decbr.; F. Wolf, über die neueſten Leiſtungen der Franzoſen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte; wozu Nachträge ſtehen in den altd. Blättern von M. Haupt und H. Hoffmann, 1, S. 15 ff.; W. Grimms Einleit. zu ſeiner Ausg. des Rolandsliedes, und V. A. Huber in d. N. Jen. Litt. Zeit. 1844. Nr. 95—100. — Die Frage, welche die franzöſiſchen Gelehrten getheilt hat, ob die provenzaliſchen oder die nordfranzöſiſchen Dichtungen dieſes und des folgenden Sagenkreiſes die älteren und urſprünglicheren ſeien, iſt für die Geſchichte der deutſchen Poeſie in ſofern von keinem weſentlichen Intereſſe, als bisher noch kein provenzaliſches Werk der erzählenden Gattung hat nachgewieſen werden können, aus welchem ein deutſcher Dichter unmittelbar geſchöpft

§. 86.

b) Bretoniſcher Fabelkreis von König Artus oder Arthur[1]) und den mit ihm in näherer oder entfernterer Verbindung ſtehenden Helden. Die franzöſiſchen Dichtungen dieſes Kreiſes, die in die Geſtalt, worin ſie den Deutſchen bekannt wurden, gewiß alle erſt in dem Zeitalter der Kreuzzüge gebracht waren, dürfen auf alte Volkslieder (lais[2]) als ihre nächſte oder mittelbare Grundlage zurückgeführt werden, die dem in Wales und Bretagne heimiſchen celtiſchen Volksſtamm eigen waren und zum Theil auf ſehr alten, wohl noch mit dem celtiſchen Druidenthum zuſammenhängenden, im Laufe der Zeiten aber mit vielen neuen, und darunter auch fremden Elementen verſetzten und phantaſtiſch ausgebildeten Ueberlieferungen beruhten. Sie für rein willkürliche Erfindungen, ohne alle andere ſagenhafte oder hiſtoriſche Unterlage, als einige Eigennamen zu halten[3]), iſt

hätte, vielmehr Alles darauf hindeutet, daß die nächſten Quellen für Deutſchland in nordfranzöſiſchen Werken floſſen (vgl. Lachmanns Wolfram, S. XXIV). Allein man kann jetzt auch mit voller Sicherheit behaupten, daß Fauriel, der am eifrigſten die Anſicht verfocht, daß die Nordfranzoſen erſt von den Provenzalen die Dichtungen des kärlingiſchen und bretoniſchen Kreiſes überkommen und dann nachgebildet hätten, viel zu weit gegangen iſt, und daß die nordfranzöſiſche Erzählungspoeſie wohl eben ſo viel Anſpruch auf eine ſelbſtändige Entwickelung zu machen hat, als die provenzaliſche.

1) Ueber ihn als geſchichtliche Perſon (geſt. 537) ſ. Lappenberg, Geſch. Englands, 1, S. 103 ff. Er ſoll ſich in der Vertheidigung ſeines Landes gegen die Angriffe der Sachſen ausgezeichnet haben; daran aber hat ſich in den romaniſchen und deutſchen Gedichten ſo gut wie gar keine Erinnerung erhalten. — 2) Ueber die altbretoniſchen epiſchen Lais und über deren ſpätere gleichnamige franzöſiſche und engliſche Ueberarbeitungen ſ. F. Wolfs Buch über die Lais; vgl. auch Berliner Jahrb. für wiſſenſchaftl. Kritik, 1834. Aug. Nr. 30 f. — 3) Dieß hat z. B. Fauriel in ſeiner vorhin angeführten, übrigens höchſt leſenswerthen Schrift gethan.

eben ſo unſtatthaft, als ihnen zur alleinigen Quelle einige lateiniſche Chroniken, namentlich die des Gottfried von Monmouth[4]) zu geben. Aber unbeſtreitbar ſcheint es, daß bei Abfaſſung dieſer Dichtungen[5]), bevor ſie nach Deutſchland gelangten, weit mehr Willkür der Erfindung und freies Spiel der Phantaſie gewaltet, ſo wie Anpaſſung an die während des Blüthenalters des Ritterthums herrſchenden Ideen und Sitten ſtatt gefunden hat[6]), als bei der Umgeſtaltung der alten, auch in der Form ganz verſchiedenen[7]) national-franzöſiſchen Heldenlieder des vorigen Kreiſes zu großen epiſchen Ganzen. — Eine beſondere Abtheilung dieſes Kreiſes bilden die Dichtungen, in welchen mit den Sagen von Artus und ſeiner, gewöhnlich mit dem Namen der Tafelrunde bezeichneten, ganz weltlichen Ritterſchaft die Sage von dem heil. Graal[8]) und dem ſeinem Dienſte geweihten geiſtlichen König-

4) Vielmehr iſt auch in dieſer Chronik (Historia regum Britanniae, geſchrieben um die Mitte des 12ten Jahrh.; gedr. in Rer. Britannic. script. vetust. Heidelb. 1587. Fol.) der Theil, der von Arthur handelt, aus ältern bretoniſchen Sagen und Ueberlieferungen entnommen, die nach des Verfaſſers eigenem Geſtändniß Walther, Archidiaconus von Oxford, in einer bretoniſchen Handſchrift aus Armorica mitgebracht und ihm übergeben hatte; vgl. über die Wahrhaftigkeit dieſer Quellenangabe bei Gottfried beſonders Gervinus, 1, S. 247, Not. 210. — 5) Sie ſcheinen beſonders von den anglo-normanniſchen Trouvères am Hofe Heinrichs II. von England, der ſie begünſtigte, ausgegangen zu ſein; ſ. F. Wolf, über die Lais, S. 58 ff. — 6) Vgl. Gervinus, 1, S. 243 ff. (1. A. S. 195 ff.). — 7) Ueber dieſe Verſchiedenheit der Form iſt ausführlich gehandelt in den oben angeführten Schriften Uhlands, Fauriels und F. Wolfs (über die neueſten Leiſtungen 2c., womit aber auch zu vergleichen iſt üb. d. Lais, S. 305). — 8) Ueber die frühern Deutungen dieſes Wortes vgl. S. Boiſſerée, über die Beſchreibung des Tempels des heil. Grals, Münch. 1834. 4. S. 15 (auch in d. Abhandl. d. philoſ. philolog. Claſſe d. Münchener Akademie von 1835; bei S. Marte (A. Schulz), Leben u. Dichten Wolframs v. Eſchenbach, 2, S. 362 ff., und Gräße, a. a. O. S. 135 ff.); jetzt darf man nicht mehr zweifeln, daß das Wort romaniſch iſt und

thum und Ritterorden verbunden iſt. Auch dieſer Stoff ſcheint ſeinem Hauptbeſtandtheil nach celtiſchen Urſprungs zu ſein; aber er muß, in der romaniſchen Geſtaltung wenigſtens, die den Inhalt zu deutſchen Gedichten hergegeben hat, noch manche andere, nicht unbedeutende Elemente einerſeits aus ſüdfranzöſiſcher, ſpaniſcher und orientaliſcher, andrerſeits aus niederländiſcher und vielleicht auch deutſcher Sage [9]) in ſich aufgenommen haben: darauf weiſen faſt noch mehr die örtlichen Anlehnungen und die Eigennamen, als die nähern und entlegnern Quellen, aus denen nach dem Zeugniß der Dichter die Geſchichte vom Graal und ſeinen Pflegern ihnen zugefloſſen ſein ſoll. Auch wird man zugeben können, daß auf die dichteriſche Ausbildung des geiſtlichen Ritterthums die Einwirkungen des Templerordens einigen Einfluß geübt haben, ohne darum genöthigt zu ſein, zwiſchen dem Myſterium vom Graal und der jenem Orden zur Laſt gelegten ketzeriſchen Geheimlehre einen Zuſammenhang anzuerkennen [10]).

Gefäß, Schüſſel, Becken bedeutet (ſ. *Roquefort*, gloss. de la langue rom., 1, S. 702 ff.), gleich dem celtiſchen per, daher Parzivals celtiſcher Name Peredur ſo viel iſt als „Sucher des Gefäßes, des Beckens.“ — 9) Vgl. J. Grimm in Haupts Zeitſchr. 1, S. 7 ff. — 10) Die Geſchichte des bretoniſchen Sagenkreiſes hat man erſt in der allerneueſten Zeit gründlicher zu erforſchen angefangen. Von ältern hier einſchlagenden Schriften mögen neben den im vorigen §. Anmerk. e. genannten hier noch erwähnt werden: die Einleitung von Görres zum Lohengrin; F. W. V. Schmidts Recenſion von Dunlop (the history of fiction) in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 29, S. 73 ff. (die ſich aber, wie die Fortſetzung im 31. Bde. S. 99 ff. über die Dichtung des kärlingiſchen Kreiſes, faſt nur auf die ſpätern Proſaromane einläßt, wenig über die ältern Gedichte und noch weniger über die Bildung der ihnen zum Grunde liegenden Sagen gibt); *Fr. Michel*, Tristan; recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures etc. 1835; v. d. Hagen, MS. 4, S. 562 ff. Unter den neueſten vergleiche man S. Marte (a. a. O. 2, S. 359 ff.), der heil. Graal; Simrocks Ueberſetzung des Parzivals und Titurels, 1, S. 481 ff., und beſonders S. Marte, die Arthur-

§. 87.

c) Beſondere Ritter- und Liebesgeſchichten romaniſcher Abkunft, entweder in ihrer Unabhängigkeit von den großen Sagenkreiſen gelaſſen, oder an einen derſelben auf irgend eine Weiſe angeknüpft [a]). — d) Antike Götter- und Heldenſagen, namentlich die Geſchichten von dem Zuge der Argonauten, dem trojaniſchen Kriege, den Irrfahrten und Thaten des Aeneas, den frühzeitig mit dem Gewande der Fabel umkleideten Zügen Alexanders des Großen, endlich der in den ovidiſchen Verwandlungen bearbeitete Fabelkreis. Aber nur dieſer letztere ſcheint durch unmittelbare Uebertragung aus der lateiniſchen Urſchrift in die Poeſie des Mittel-

---

Sage und die Märchen des rothen Buchs von Hergeſt. Quedlinb. u. Leipz. 1842. 8. (die Märchen ſind Ueberſetzungen der drei erſten von Lady Ch. Gueſt in waliſiſcher u. engliſcher Sprache mit lehrreichen Anmerkungen zu London 1838—42 herausgegebenen Mabinogion); ſo wie *Th. de la Villemarqué*, Essai sur l'origine des épopées chevaleresques de la Table-Ronde vor den Contes populaires des anciens Bretons (einer franzöſ. Ueberſetzung derſelben Mabinogion). Paris 1842. 2 Voll. 8.; nebſt den Anzeigen und Beurtheilungen beider Bücher von W. M(üller) in d. Götting. gel. Anz. 1843. Nr. 101—103., und von V. A. Huber in d. N. Jen. Litt. Zeit. 1843. Nr. 170—173.

a) Dieß letztere findet z. B. auf die liebliche Sage von Flos und Blancflos, ſo wie auf die Erzählung von der guten Frau Anwendung, die mit dem kärlingiſchen Kreiſe in Verbindung gebracht ſind, dem ſie urſprünglich ſicher eben ſo wenig angehörten, wie die longobardiſche Sage von Ruther (ſ. §. 83. u. J. Grimm, d. Myth. S. 258, Anmerk. 1). Ueber den muthmaßlichen Urſprung und die vielfachen Bearbeitungen der Geſchichte von Flos und Blancflos vergl. F. Wolf, über d. neueſt. Leiſtungen, S. 69 ff., und in d. altd. Blätt. 1, S. 19 ff.; Hoffmann, Horae Belg. 3, die Einleit. u. Gräße, a. a. O. S. 274 ff.; über die gute Frau ſ. F. Wolf, über d. neueſt. Leiſt. S. 73 ff. und E. Sommer in Haupts Zeitſchr. 2, S. 385 ff. (von dem auch daſelbſt das deutſche Gedicht, das Wolf a. a. O. nur auszugsweiſe bekannt gemacht hatte, zuerſt herausgegeben iſt); über den Zuſammenhang beider Sagen mit altgermaniſchen Mythen vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 400, Anmerk. 3.

alters übergegangen zu ſein[b]); die übrigen Sagen dieſer Claſſe hatten ihre nächſten Quellen in lateiniſchen und griechiſchen Büchern, die während der mittlern Zeiten theils aus den Dichtungen des claſſiſchen Alterthums, theils aus volksmäßigen Traditionen in Griechenland und im Orient, theils aus mehr oder minder willkürlichen Erdichtungen entſtanden waren[c]). Sie wurden von den Dichtern des Abendlandes, die ſie der damals herrſchenden Vorſtellungsweiſe ſchon ſehr angenähert überkamen, mit derſelben Naivetät aufgefaßt und behandelt, wie alle andern aus dem Alterthum und dem Morgenlande benutzten Ueberlieferungen, d. h. die auf ihnen beruhenden Dichtungen erhielten, was die Schilderung der Sitten, die Denkart und äußere Ausſtattung der dargeſtellten Perſonen betraf, ganz das Gepräge und die Farbe dieſes Zeitalters. — e) Bibliſche und Profan-Geſchichten,

---

b) Vgl. Diez, die Poeſie der Troubad. S. 127 ff. — c) Für die Geſchichte des trojan. Krieges waren vorzugsweiſe Dictys Cretenſis und Dares Phrygius die Quellen (vgl. darüber Frommanns Einleit. u. Anmerk. zu Herborts trojan. Kriege; Gervinus, 1, S. 267 f.; 1. A. S. 216); für die Geſchichte des Aeneas war es allerdings Virgilius, aber bei den Franzoſen nicht unmittelbar, wie es ſcheint (vgl. Gervinus, 1, S. 290; 1. A. S. 238), und bei Heinrich v. Veldeke gewiß nicht; die früh entſtandene, theils auf griechiſcher, theils auf morgenländiſcher Ueberlieferung beruhende Alexanderſage wurde im Abendlande beſonders durch die lateiniſchen Bearbeitungen des angeblichen Kalliſthenes und den damit wahrſcheinlich in irgend einer noch nicht gehörig ermittelten Verbindung ſtehenden Julius Valerius (aus dem 4ten Jahrh.) verbreitet. Daneben müſſen aber auch ſchon früh andere Geſtaltungen dieſer Sage beſtanden haben: eine der im Mittelalter bekannteſten iſt die lateiniſche Alexandreis des Philippus Gualtherus de Caſtellione (Gautier de Lille oder de Châtillon), aus dem 12ten Jahrh.; vgl. hierüber Weckherlin, Beiträge, S. 1 ff.; F. Wolf in d. Wien. Jahrb. Bd. 57, S. 169 ff.; Jacobs und Uckert, Beitr. zur ält. Litterat. Bd. 1. (Leipz. 1835. 8.) S. 371 ff.; Gervinus, 1, S. 269 ff. (1. A. S. 217 ff.), und Gräße, a. a. O. S. 438 ff.

mehr oder weniger durch halb gelehrte, halb volksmäßige Ueberlieferung entſtellt und mit Sagen der verſchiedenſten Art untermiſcht. — f) Legenden der Heiligen. — g) Vereinzelte größere und kleinere Sagen, Geſchichten, Novellen, Schwänke, Fabeln, die theils aus dem Morgenlande [d]), theils aus dem griechiſch-römiſchen Alter-

---

d) Hier iſt gleich zweier Sammlungen großentheils aus dem Orient abſtammender Novellen, Schwänke und Fabeln zu gedenken, die in dieſem Zeitalter im Abendlande ſich zu verbreiten anfiengen. Die eine, das berühmte Buch von den ſieben weiſen Meiſtern, deren Urſprung bis nach Indien zurückreicht, und von der es alte Bearbeitungen in mehrern morgenländiſchen Sprachen, ſo wie in der griechiſchen gibt, die alle mannigfaltig in ihrem beſondern Inhalt von einander abweichen, beruht in den verſchiedenen Geſtaltungen, unter denen ſie in den abendländiſchen Litteraturen Eingang und die weiteſte Verbreitung gefunden hat, auf lateiniſchen Umbildungen, deren mehr vorhanden geweſen zu ſein ſcheinen, als wir kennen, und die nicht, wie man wohl geglaubt hat, aus dem griechiſchen oder gar dem hebräiſchen Texte unmittelbar hervorgegangen ſind. Franzöſiſche, auch wieder von einander ſtark abweichende poetiſche Bearbeitungen der zu einem Ganzen verbundenen Geſchichten von den ſieben weiſen Meiſtern heben bald nach dem Beginn des 13ten Jahrh. an; deutſche laſſen ſich erſt in der folgenden Periode nachweiſen; einzelne Geſchichten daraus ſcheinen aber ſchon jetzt den Weg nach Deutſchland gefunden zu haben. Von dem, was in Deutſchland über die Geſchichte dieſer Novellenſammlung geſchrieben iſt, vergl. beſonders: Görres, die deutſchen Volksbücher, S. 154 ff.; Götting. gel. Anz. 1830. Nr. 170—172.; A. Kellers Einleit. zu ſeiner Ausg. des roman des sept sages. Tübing. 1836. 8., und zu Diocletians Leben von Hans v. Bühel; Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 90.; Götting. gel. Anz. 1843. Nr. 73—77.; H. Sengelmanns Einleit. zu der Ueberſetzung der hebräiſchen und griechiſchen ſieben weiſen Meiſter. Halle 1842. 8.; Hall. Litt. Zeit. 1843. Nr. 95.; Götting. gel. Anz. 1844. Nr. 54 f., und H. Brockhaus in den Blätt. für litterar. Unterhalt. 1843. Nr. 242 f. — Der Inhalt der andern Sammlung, der Disciplina clericalis, ward von Petrus Alfonſi, einem getauften ſpaniſchen Juden, in der erſten Hälfte des 12ten Jahrh., aus dem Arabiſchen geſchöpft und nach der lateiniſchen Urſchrift im 13ten Jahrh. in franzöſiſche Verſe gebracht: auf dieſem Wege und vielleicht noch durch andre Mittelglieder ſcheint auch ſchon früh manches daraus

thum, theils von romaniſchen und celtiſchen Völkerſchaften [e]) abſtammten, theils endlich aus einer Miſchung der verſchiedenartigſten Beſtandtheile hervorgegangen waren, und welche hauptſächlich in den Fabliaux und Lais der Franzoſen den deutſchen Dichtern bekannt wurden.

B. Art der Abfaſſung erzählender Dichtungen im Allgemeinen. — Erzählende Werke des zwölften Jahrhunderts, welche die neue Blüthe der epiſchen Poeſie vorbereiteten.

§. 88.

Wenn bis zum zwölften Jahrhundert das Volksepos, allem Anſchein nach, nur in äußerlich unverbundenen, einzelne Momente der lebendigen Sage darſtellenden Liedern ſich fortbildete, und bloß die von den Geiſtlichen geübte Dichtkunſt ſich erſt in der planmäßigen, ausführlichen Erzählung verſuchte, ſo wurden Darſtellungen der letztern Art nicht nur die allein üblichen in der höfiſchen Poeſie dieſes Zeitraums, ſondern es giengen nun auch aus dem epiſchen Volksgeſange ähnliche Dichtungen hervor [1]), neben welchen aber noch immer

---

den Deutſchen bekannt und von ihnen nachgebildet worden zu ſein; vgl. F. W. V. Schmidts Ausg. der Disciplina clericalis. Berl. 1827. 4. — e) Beſonders ſcheinen bretoniſche Lais der franzöſiſchen Novellenpoeſie zur Quelle gedient zu haben; F. Wolf in d. Berlin. Jahrb. 1834. Aug. Nr. 30. 31.; vgl. auch Gervinus, 1, S. 215 ff. (1. A. S. 166 ff.).

1) Die gewöhnlichſte Benennung für erzählende Gedichte war in dieſem Zeitalter maere; daneben auch liet (aber das Wort in dieſer Bedeutung nur in der Einzahl gebraucht, vergl. §. 72., Anmerk. 11.) und âventiure, womit auch, jedoch nicht ſo früh, Theile großer Ge

vereinzelte Lieder über Gegenſtände der einheimiſchen Sage fortbeſtanden. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich theils aus dem natürlichen Entwickelungsgange der epiſchen Dichtkunſt überhaupt, indem dieſelbe, ſobald das ſubjective Bewußtſein in den Dichtern ſich ſtärker zu regen anfängt, von der Hervorhebung und Geſtaltung des Einzelnen zur Darſtellung ganzer Sagen und Geſchichten, ſo wie zum Zuſammenfaſſen und Verarbeiten des früher Geſonderten zu großen Maſſen vorzuſchreiten pflegt; theils aus der Einwirkung der franzöſiſchen Poeſie auf die deutſche. Denn indem die epiſchen Werke der erſtern in der Regel ſchon in der Form gleichmäßig fortſchreitender, ſich zu größern oder kleinern Ganzen abſchließender Erzählungen nach Deutſchland herüberkamen, wurden ſie hier immer in gewiſſer Weiſe Vorbilder für die gelehrten und höfiſchen Dichter, die daraus ihre Stoffe ſchöpften [2]; und je größern Beifall ſich dieſe nun mit ihren Werken erwarben, deſto mehr mußten auch die Volksſänger angereizt werden, ähnliche Darſtellungen durch Zuſammenfügung, Verſchmelzung und Umgeſtaltung der zeither üblichen Heldenlieder hervorzubringen [3], zumal dieſe, bei dem in der Nation und vornehmlich unter den höhern Ständen allmählig ſchwindenden Bewußtſein von dem Zuſammenhange der heimiſchen Sagen, Gefahr liefen, nicht mehr ſo, wie früherhin, allgemein empfunden und verſtanden zu werden.

---

dichte bezeichnet wurden (vgl. Lachmanns Wolfram, S. X). Ueber den ſonſtigen Unterſchied von maere und âventiure vgl. Benecke in Haupts Zeitſchr. 1, S. 53 ff. und J. Grimm, Frau Aventiure. — Auch der Ausdruck spel iſt für Erzählung ſehr alt; im 13ten Jahrh. drückte es den Begriff unſers Märchens aus, allgemeiner auch ein Geſchwätz, eine Unwahrheit; ſ. J. Grimm, a. a. O. S. 24; Lachmann, üb. d. Leiche, S. 425. — 2) Vgl. §. 76. — 3) Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 10. 17.

§. 89.

Den Uebergang von der ältern zu dieſer neuen, gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts feſte Form und individuelles Leben gewinnenden Darſtellungsweiſe bilden nicht nur wegen ihrer Sprache [a]), ihres Stils und der Beſchaffenheit ihres Versbaues und ihrer Reime, wovon ſchon oben die Rede geweſen iſt, ſondern auch durch ihren Inhalt, die ganze Art ihrer Abfaſſung und die innere, geiſtige Eigenthümlichkeit die meiſten erzählenden Werke, welche im zwölften Jahrhundert entſtanden, und entweder ganz oder bruchſtücksweiſe auf uns gekommen ſind. Durch ihren Inhalt, inſofern derſelbe nicht mehr auf das Gebiet der epiſchen Poeſie des vorigen Zeitraums beſchränkt bleibt, vielmehr ſchon aus allen den Kreiſen Zuwachs erhält, in welchen die erzählenden Werke aus dem Blüthenalter der mittelhochdeutſchen Dichtkunſt wurzeln; durch die Art ihrer Abfaſſung, indem ſie zwar bereits alle, ſo weit wir ſie kennen, im Weſentlichen die Form der zuſammenhängenden, geordneten Erzählung angenommen, dieſe aber noch nicht zur Kunſtvollendung ausgebildet haben; durch ihre innere Eigenthümlichkeit endlich, weil namentlich in den weltlichen Gedichten die dargeſtellten Lebensverhältniſſe, Sitten und Ideen zwiſchen der kräftigen Natürlichkeit und der kernhaften Geſundheit des alten Heldenthums einerſeits und der bunt und phantaſtiſch ausgebildeten, an conventionelle Vorſtellungen und Formen gebundenen Ritterwelt andrerſeits, ſo zu ſagen, in der Mitte ſtehen. — Ueber die Verfaſſer vieler dieſer Dichtungen befinden wir uns im

a) Die Dichter des 12ten Jahrh. fühlten ſelbſt, daß die deutſche Sprache noch ſpröde und unfügſam wäre, aber durch fleißige Bearbeitung gewiß weich und ſchmiegſam werden könnte; vgl. den Eingang zum Pilatus bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 277 (1. A. Sp. 207), und J. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1838. S. 546.

Dunkeln. Zwar wird man die, welche religiöſe Gegenſtände behandeln, auch wenn ſie namenlos auf uns gekommen ſind, größtentheils Geiſtlichen beilegen dürfen, aber kaum ausſchließlich, da bereits aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts ein beſtimmtes Zeugniß vorliegt, daß eine Art theologiſcher Gelehrſamkeit ſich auch unter den Dichtern aus dem Laienſtande zu verbreiten anfieng [b]). Von den Werken ganz oder halb weltlichen Inhalts, deren Verfaſſer nicht genannt ſind, können wir der höher ſtehenden Claſſe der fahrenden Leute, die das Volksepos in ſeiner reinern und edlern Geſtalt dem dreizehnten Jahrhundert überlieferte, keins zuſchreiben; einige dagegen, die mit vielen andern die Verwilderung der Form mehr oder weniger theilen, werden allerdings, noch mehr ihrer ganzen Darſtellungsweiſe als des Inhalts wegen, einer rohern Gattung der Spielmannspoeſie zuzuzählen ſein, die ſich ſchon nach Art der gelehrten Dichtung in der ausführlichen Erzählung ſagenhafter Geſchichten von ſehr verſchiedenem Urſprunge und ſehr willkürlicher Behandlung verſuchte [c]). Andre rühren wohl auch von geiſtlichen Verfaſſern her. Denn beſonders unter den Weltgeiſtlichen, die in der Nähe der Fürſten lebten, hat man, ſo ſcheint es, die Dichter zu ſuchen, die vor dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts der Hofpoeſie ſtatt ihres ältern lateiniſchen Gewandes ein deutſches anlegten [d]). Sie waren ſchon durch die gelehrte Bildung ihres Standes am erſten befähigt, Stoffe jeder Art und Abkunft, zumal wenn

b) Der Oeſterreicher Heinrich, Verf. des §. 69., d. erwähnten Gedichts von des tôdes gehügede (ſ. §. 118.), in welchem er eine Bibelkenntniß zeigt, die für ſich allein genommen auf einen geiſtlichen Dichter würde rathen laſſen, zählt ſich ſelbſt zu den Laien. — c) Vgl. Lachmann zur Klage, S. 290. — d) Auch in Frankreich hatte ſich um dieſe Zeit der Stand der Clercs mit Eifer der Nationalpoeſie angenommen.

ſie zunächſt in lateiniſcher Sprache überliefert waren, ſich anzueignen und zu bearbeiten; auch beſitzen wir wirklich ein Paar hierher gehörende Werke, von denen das eine unzweifelhaft von einem Weltgeiſtlichen abgefaßt iſt [e]), das andere wenigſtens ſchon gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts einem Dichter deſſelben Standes zugeſchrieben wurde [f]). Indeſſen fehlt es auch nicht an Beiſpielen, daß ſchon vor Heinrich von Veldeke außer den Volksſängern und Spielleuten noch andere Dichter aus dem Laienſtande, und insbeſondere Adelige, erzählende Werke abfaßten [g]) und ſogar für Lohn vortrugen [h]): Grundes genug, unter den ungenannten Verfaſſern ſolcher Dichtungen, die durch ihre Form, ihren Inhalt und die ganze Farbe der Darſtellung der ſpätern ausgebildeten Erzählungspoeſie am nächſten kommen, vorzugsweiſe arme Adelige zu vermuthen. — Zunächſt ſollen nun nach den beiden Hauptclaſſen, in welche ſie zerfallen, die merkwürdigſten erzählenden Gedichte aus dieſer Uebergangszeit aufgeführt werden, die daran gewiß einen viel größeren Reichthum beſaß, als wir in dem noch Erhaltenen nachzuweiſen vermögen.

§. 90.

1. Gedichte geiſtlichen Inhalts. Sie ſtehen hier den übrigen voran, weil unter ihnen ſich die älteſten Werke befinden, die wir von der Poeſie des zwölften Jahrhunderts überhaupt beſitzen, namentlich die freie Bearbeitung

---

e) Das Rolandslied, ſ. §. 91. — f) Das Lied von Alexander, ſ. §. 91. — g) Heinrich der *Glîchesaere*, der von dem Umarbeiter ſeines Gedichts Herr (in der Sprache jener Zeit immer adeligen Stand bezeichnend) genannt wird, und Eilhart von Oberg; über beide ſ. §. 91. — h) Wie der eben erwähnte Heinrich; vgl. die alten Bruchſtücke des Reinhart in J. Grimms Sendſchreiben, Z. 854 f.; 1791 f. und die Anmerkung zu Z. 855 der Umarbeitung in J. Grimms Reinh. Fuchs, S. 108.

moſaiſcher Geſchichten, deren ſchon oben[1]) näher gedacht worden. Daran ſchließen ſich eine Bearbeitung der evangeliſchen Geſchichte[2]); das Marienleben von Wernher, Mönch zu Tegernſee, gedichtet 1173 und nachher überarbeitet, ein durch Sprache, Versbau und Darſtellung hervorragendes Werk dieſer Claſſe[3]); und zwei Bearbeitungen

1) §. 67., Anmerk. a.; vgl. auch J. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 56. Im Allgemeinen verweiſe ich zu dieſem und dem folgenden §. auf Hoffmanns Fundgr. 1, S. 205—256. — 2) Auch Görlitzer Evangelium oder Evangelienharmonie bezeichnet, und unter der Ueberſchrift: Vom Leben und Leiden Jeſu, vom Antichriſt und jüngſten Gericht, herausgeg. von Hoffmann, a. a. O. S. 127—204. Der Abſchnitt „vom Antichriſt und jüngſten Gericht" (S. 192—274) ſcheint urſprünglich unabhängig von der voraufgehenden evangeliſchen Geſchichte geweſen zu ſein; Wackernagel, Baſeler Handſchr. S. 21, vermuthet deſſen Verf. in Hartmann, der ſich in ſeiner Rede vom heil. Glauben (ſ. §. 118.) auf eine von ihm ſelbſt herrührende Bearbeitung dieſes Gegenſtandes beruft (vgl. auch Hoffmann, Fundgr. 1, S. 127; 2, S. 103). Dagegen führt Maßmann in Haupts Zeitſchr. 2, S. 226 aus dem Schluß des Gedichts in der Vorauer Handſchr., die gleichfalls „das Leben und Leiden Jeſu, den Antichriſt und das jüngſte Gericht" enthalten ſoll, und die viel älter als die Görlitzer iſt, woraus der Text in den Fundgruben rührt, eine in dieſem fehlende Stelle an, wonach das Ganze (denn ſo muß man ſeine Worte verſtehen) von einer Frau gedichtet wäre. Das könnte wohl nur eine Kloſterfrau geweſen ſein wegen des vielen Lateiniſchen, das im „Leben und Leiden Jeſu" (nicht aber in dem andern Stücke) eingemiſcht iſt: ihre beiden Kinder, die ihr disen sin sageten müßte ſie dann natürlich vor ihrem Eintritt in den geiſtlichen Stand geboren haben. Vielleicht werden wir hierin klarer ſehen, wenn der Inhalt der Vorauer Handſchr. bekannter und zugänglicher geworden iſt. — 3) Wernher, über den Hoffmanns Fundgr. 1, S. 242 ff.; 2, S. 145 f. nachzuleſen ſind (am letztern Ort iſt auch der vollſtändige Titel von F. Kuglers Schrift de Werinhero zu finden), ſtarb 1197. Sein Gedicht umfaßt nur das Leben der Jungfrau bis zur Rückkehr aus Aegypten, in drei Büchern oder Liedern. Von dem ältern Texte hat ſich nur ein Bruchſtück erhalten (bei Docen, Miſc. 2, S. 103 ff. und bei Hoffmann, a. a. O. 2, S. 213 f.). Die vollſtändig erhaltene Ueberarbeitung, die auch noch aus dem 12ten

der berühmten Viſion des Tundalus [4]), die ältere, nur aus Bruchſtücken bekannte, von einem niederrheiniſchen Geiſtlichen verfaßt, die jüngere, vollſtändig erhaltene und in den Reimen ſchon faſt genaue, von einem Prieſter Alber [5]). — Zwiſchen dieſe und die folgende Claſſe mitten inne ſtellen ſich durch ihren Inhalt, der Heiligen- und Profan-Geſchichten mit allerlei weltlichen Sagen und Fabeln verknüpft und umflicht, das ſogenannte Annolied [6]), in ſehr alterthümlicher Sprache und Versart, obgleich erſt um 1183 von einem Geiſtlichen am Niederrhein gedichtet, der darin vieles entweder aus der alten uns erhaltenen Kaiſerchronik ſelbſt, oder aus einer auch dieſer mit zum Grunde liegenden, aber, wie es ſcheint, verloren gegangenen poetiſchen Weltgeſchichte [7]) abgeſchrieben hat [8]); die

Jahrh. iſt, hat Oetter herausgegeben, Nürnberg u. Altdorf 1802. 8.; einen genauern Abdruck der Handſchr. aber findet man bei Hoffmann, a. a. O. 2, S. 145 ff., wo auch der Fundgr. 1, S. 244 ausgeſprochene, von Lachmann, üb. d. Leiche, S. 426, unſtatthaft befundene Zweifel über das höhere Alter des Bruchſtücks aufgegeben iſt. Den bedeutend erweiterten Schluß einer andern, auch noch alten Bearbeitung hat Mone im Anzeig. 1837. Sp. 156 ff. bekannt gemacht. Darnach wäre Wernher von einem Prieſter Mangolt zur Abfaſſung ſeines Gedichts aufgefordert und, wie es ſcheint, auch mit dem Stoffe dazu (der latein. Darſtellung des Lebens der Jungfrau von Hieronymus, wie Gervinus, 1, S. 200; 1. A. S. 438, berichtet) ausgeſtattet worden. — 4) Die Geſchichte eines irländiſchen Ritters, der nach langem Sündenleben i. J. 1149 in einen todähnlichen Schlaf verfällt und während deſſelben von einem Engel durch Hölle und Paradies geführt wird, worauf er erwacht und ſich bekehrt; vgl. Lachmann, üb. drei Bruchſtücke niederrhein. Gedichte, S. 161 f., wo auch S. 166 ff. die Ueberbleibſel der ältern Bearbeitung gedruckt ſind. — 5) Gedr. bei Hahn, Gedichte des 12ten u. 13ten Jahrh. S. 41 ff. Auch Alber war von einem andern Geiſtlichen, einem Bruder Konrad zu Winnenberg, zu ſeinem Gedicht veranlaßt worden. — 6) Gedichtet zu Ehren des heil. Anno, Erzbiſchofs zu Cöln, der 1075 ſtarb. — 7) Die Kaiſerchronik beruft ſich ſelbſt auf ein ſolches älteres Werk: geheizen ist iz cronica, ſiehe Hoffmanns Fundgr. 1, S. 209, 4 ff.; Gervinus, 1, S. 205 (1. A. S. 154). — 8) Die erſte Annahme trat zunächſt an die Stelle

von einem Fahrenden oder Spielmann herrührende Bearbeitung der Legende von S. Oswald [9]) und die ihres geregelten Versbaues und der Genauigkeit ihrer Reime wegen ſchon mehrmals erwähnte [10]) vortreffliche, nur leider bis jetzt noch nicht vollſtändig aufgefundene Erzählung von Pilatus, die auch wohl ein Laie [11]), doch ſicher kein Fahrender gedichtet hat.

---

der frühern, durchaus verwerflichen, der zufolge das Gedicht dem Ende des 11ten oder dem Anfange des 12ten Jahrh. angehören ſollte; für die andere erklärte ſich zuerſt Hoffmann, a. a. O. 1, S. 251, worauf Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 177 ff. (1. A. Sp. 117 ff.) den Verſuch machte, aus dem Annoliede und der Kaiſerchronik einige Ueberreſte jener alten Weltgeſchichte auszuſcheiden. Vgl. Lachmann zur Klage, S. 288, der auch, über Sing. u. Sag. S. 8, zuerſt das Alter des Annoliedes, das er einem Kölner Geiſtlichen zuſchreibt, näher beſtimmt und Hoffmanns Meinung, daſſelbe ſei älter als die Kaiſerchronik, verworfen hat. — Die erſte Ausgabe, mit Anmerkungen, iſt von M. Opitz, Danzig 1639. 8. (welche die Stelle der verloren gegangenen Handſchr. vertreten muß); darnach in den Ausgaben von Opitzens Gedichten (am beſten in der von Bodmer und Breitinger angefangenen, Zürich 1745), in Schilters Thesaur. I. Werthlos ſind die neueſten Ausgaben: von Hegewiſch, im d. Magaz. 1791. Juli, und von Goldmann, Leipz. 1816. 8. — 9) In dieſer Auffaſſung ſind einige Hauptzüge deutſcher Heldenſagen in die Legende eingedrungen, und in ſo weit wird man Mone, Anzeig. 1835. Sp. 414 ff. beiſtimmen können. Daß der Verf. des Gedichts (S. Oswalds Leben, herausgeg. von Ettmüller, Zürich 1835. 8., nach einer ziemlich jungen Handſchr.; andere ſollen von Schmeller nachgewieſen ſein, wie Hoffmann in ſeinem Verzeichn. d. altd. Handſchr. zu Wien, S. 180, berichtet), das auf ein noch älteres deutſches Buch zurückweiſt und ganz verſchieden iſt von der jüngern und rohern Bearbeitung der Legende von Oswald, die F. Pfeiffer in Haupts Zeitſchr. 2, S. 92 ff. bekannt gemacht hat, zu den Fahrenden zu rechnen ſei (Ettmüller ſuchte ihn noch in einem Benedictiner), wird man Lachmann (zur Klage, S. 290) glauben dürfen. — 10) Vgl. §§. 67., e.; 69., e. — 11) Zu den weltlichen Dichtern zählt den Verf. des Pilatus auch W. Grimm, Graf Rudolf, S. 13. — Da ſich das deutſche Gedicht auf ein latein. Buch bezieht, ſo ſind J. Grimm, lat. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh., S. XLI, u. Gervinus, 1, S. 201, geneigt, dafür die in Mone's Anz. 1835.

§. 91.

2. Gedichte weltlichen Inhalts. Unter ihnen nimmt ſowohl wegen ihres Alters, als wegen ihrer legendenartigen Beſtandtheile, wodurch ſie ſich der vorigen Claſſe zunächſt anſchließt, jene ſo eben erwähnte Kaiſerchronik die erſte Stelle ein. Sie iſt wahrſcheinlich bald nach 1160 [a]) von einem Geiſtlichen abgefaßt und durch ihren aus wirklichen Geſchichten, Sagen, novellenartigen Erzählungen, Legenden und Fabeln entlehnten Inhalt ein höchſt merkwürdiges Zeugniß von dem ſchon damals ſtatt gehabten Zuſammenfluß der verſchiedenartigſten Ueberlieferungen, deren halb gelehrter, halb volksmäßiger Auffaſſungs- und Behandlungsweiſe und dem Geſchmack des Zeitalters, dem dieſes Werk in hohem Grade zugeſagt haben muß [b]). — Von den übrigen hier aufzufüh-

---

Sp. 425 ff. gedruckte vita Pilati in gereimten Hexametern zu nehmen. Allein die Abweichungen zwiſchen der deutſchen und der lateiniſchen Auffaſſung der Sage ſind doch zu ſtark, als daß man an einen unmittelbaren Zuſammenhang beider denken könnte. Viel eher dürfte die von Mone, Anzeig. 1838. Sp. 526 ff. theilweiſe bekannt gemachte latein. Proſalegende die Quelle des deutſchen Dichters geweſen ſein.

a) So verſtehe ich wenigſtens Lachmann, über Sing. u. Sag. S. 8, Note 1. Maßmann, zu Eraclius, S. 431 (vgl. S. 621, Note 2.), will freilich, daß ſie bereits 1146—1147 „entſtanden, d. h. zunächſt abgeſchloſſen worden ſei, wenn nicht ſchon 1139 mit Lothars Tode". Allein dann müßte mindeſtens die Geſchichte der Creſcentia erſt ſpäter darin aufgenommen ſein. Oder ſoll, da nach S. 618 zum Eraclius daran nicht gedacht ſcheint, der regelmäßige Versbau dieſes Stückes in kurzen Reimpaaren (vgl. §. 67., d.) ſich eben ſo gut mit dem Jahr 1147 oder gar 1139 vertragen, wie der Eraclius mit Otto von Freiſingen und dem Jahr 1156? Die Antwort ertheilt Lachmann, Iwein, 2. A. S. 495, Note. — b) Der Faden der Erzählung iſt die Geſchichte der römiſchen und deutſchen Kaiſer von Julius Cäſar bis zu Konrad III., mit deſſen Entſchließung zum Kreuzzuge von 1147 das Gedicht in den älteſten Handſchr. (der Heidelb. Nr. 361., der Vorauer u. a.) endigt; andere ſchließen ſchon mit Lothar II., wogegen wiederum andere eine bis zum Tode Friedrichs II. herabgehende

renden Dichtungen, die ſich am bequemſten nach ihren Stoffen ordnen, gehört der volksthümlich-deutſchen Heldenſage an König Ruther, nach einem ältern Werke von einem Volksdichter oder Fahrenden c) abgefaßt, wie es ſcheint, erſt nach 1181 d); — deutſcher Perſonenſage, in die aber viele

---

und bald nach demſelben gefertigte Umarbeitung in ſtrenge Verſe und Reime geben. Gedruckt ſind nur Bruchſtücke: aus der Heidelb. Handſchr. in Wilkens Geſch. d. Heidelb. Biblioth. S. 442 ff., vor Mone's Otnit, S. 57 ff. (vgl. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 197 ff.; 177 ff. 1. A. Sp. 135 ff. 117 ff.), in Hoffmanns Fundgr. 1, S. 208 ff.; 251 ff., in den Anhängen zu Maßmanns Eraclius; aus andern Handſchriften in v. Aretins Beiträgen, IX, S. 1063 ff., in v. Aufſeß Anzeig. 1834. Sp. 95 ff., in Hoffmanns Verzeichn. der altd. Handſchriften zu Wien, S. 4 ff., bei K. Roth, Bruchſtücke aus der Kaiſerchronik und dem jüngern Titurel, Landshut 1843. 8. und ſonſt; die ſchöne Erzählung von Crescentia, aber nach einer Umarbeitung aus dem 13ten Jahrh. im Koloczaer Codex, S. 245 ff. (vgl. auch §. 169., Anmerk.; die Sage ſcheint wiederzukehren in der Geſchichte der guten Florentia von Rom, ſ. Gräße, a. a. O. S. 286 f.; 377). Vieles in proſaiſcher Auflöſung enthalten der Br. Grimm d. Sagen, Bd. 2. Eine Ueberſicht über den Inhalt des Ganzen gab Maßmann in der von ihm, Heidelberg 1825, erlaſſenen Ankündigung einer vollſtändigen Ausgabe, die noch immer nicht erſchienen iſt. Ueber die, wie K. Roth (a. a. O. S. XI) ſagt, jetzt aufgefundene lateiniſche Quelle weiß ich noch nichts Näheres. — c) Vergl. Lachmann zur Klage, S. 290. — d) S. W. Grimm, die d. Heldenſ. S. 53, Note. Wackernagel ſcheint aber nach der Stelle, die er dem Ruther in ſeinem Lehrbuch anweiſt, denſelben für älter zu halten, als das Rolandslied. Ueber den Character der Sage, die ſich in zwar ſpäterer, aber einfacherer und darum, wie es ſcheint, der urſprünglichen Geſtaltung innerlich näher ſtehender Auffaſſung in der Vilkina Saga befindet (die Erzählung von Oſantrix, Kap. 45—61.), ſo wie über das Alter des Gedichts vgl. das §. 83., Anmerk. d. Angeführte; über den Einfluß, den Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen des byzantiniſchen Hofes zur Zeit des erſten Kreuzzuges darauf ausgeübt haben mag, Wilken, Geſch. d. Kreuzz. 1, Beil. 5. In dem ältern Buche oder Liede, worauf ſich der Dichter beruft, war die einheimiſche Sage wahrſcheinlich ſchon im Weſentlichen ſo umgebildet, wie ſie ſein Werk gibt. Gedruckt nach einer ſchlechten, zu Ende nicht ganz vollſtändigen Handſchr. mit vielen Leſefehlern in den Ged. d. MA. 1 (vgl. Docen in Schel-

fremde Elemente aufgenommen ſind, Herzog Ernſt, vollſtändig bekannt aus ſpätern Bearbeitungen, während von der ältern, ſchon 1180 vorhandenen und bereits im dreizehnten Jahrhundert, gewiß mit Unrecht, dem Heinrich von Veldeke zugeſchriebenen Abfaſſung nur ein Paar kleine Bruchſtücke erhalten ſind [e]); — der Thierſage Reinhart Fuchs, von Heinrich dem Glicheſaere (Gleißner), einem Elſaſſer [f]), nach einem franzöſiſchen Werke gedichtet, aber bis

---

lings Zeitſchr. 1, S. 395 ff.); beſſer bei Maßmann, d. Ged. d. 12ten Jahrh. 2, S. 162 ff. mit den Bruchſtücken zweier andern Handſchriften, die das Gedicht in verſchiedenen, auf genauere Reime gerichteten Ueberarbeitungen enthielten; das eine liefert auch den Schluß des Ganzen. — e) Abgedruckt in Hoffmanns Fundgr. 1, S. 228 ff. Daß H. von Veldeke der Verf. des alten Gedichts, das ſich noch in den erſten Jahren des 13ten Jahrh. die Ritter zu Hofe vorlaſen, auch nur ſein könne, findet Lachmann, über Sing. u. Sag. S. 12, höchſt unwahrſcheinlich. Wenigſtens aber wird des jüngern Bearbeiters Ausſage zu dem Schluſſe berechtigen, daß ein Werk, welches ſchon im 13ten Jahrh. einem ſo berühmten Dichter beigelegt werden konnte, nicht von einem Fahrenden herrühren kann. Dagegen dürfte auch die lateiniſche Quelle ſprechen, die der alte Dichter benutzt haben ſoll (Z. 2049 ff. der gedruckten Bearbeitung; vgl. §. 35., 19; v. d. Hagen, MS. 4, S. 77, 2; Gervinus, 2. A. 1, S. 225). Außer der in den d. Ged. des MA. 1 (aus einer bald nach dem Anfang lückenhaften Handſchr.) abgedruckten Bearbeitung, welche nach Docen zwiſchen 1230 und 1280 fallen dürfte, hat ſich noch eine bis jetzt nicht gedruckte erhalten, die älter und dem urſprünglichen Text näher ſtehend ſcheint; vgl. Docen in der Jen. Litt. Zeit. 1810. Nr. 109.; im altd. Muſ. 2, S. 245 ff. und in Schellings Zeitſchr. 1, S. 231 ff. — f) Daß Heinrich noch im 12ten Jahrh. gedichtet haben müſſe, wurde zuerſt von Hoffmann, a. a. O. S. 240, bemerkt; näher ſuchte J. Grimm (Reinh. Fuchs, S. CVIII ff.; CCLV; altd. Blätt. 1, 417 ff.; d. Grammat. 4, S. 96, Note; Sendſchreiben an K. Lachmann, S. 64 ff.) ſeine Heimath und ſein Alter zu beſtimmen. Daß er ein Elſaſſer geweſen, iſt darnach nicht mehr zu bezweifeln (Maßmanns Muthmaßung über ihn, zu Eraclius, S. 555, Note 2; 624. wird wohl niemand theilen wollen); weniger ſicher ſcheint es mir aber, die Abfaſſung des Gedichts nun noch in die Mitte des 12ten Jahrh. oder bald nachher zu ſetzen, zumal wenn man W. Grimm (Gr. Rudolf, 2. A. S. 13) beiſtimmt,

jetzt nur etwa zum dritten Theil in dem alten, vielleicht auch ſchon hier und da von dem urſprünglichen abweichenden Texte aufgefunden [g]), wogegen ſich eine Umarbeitung aus dem dreizehnten Jahrhundert faſt vollſtändig erhalten hat [h]). — Auf kärlingiſcher Sage beruht das durch ſeinen Gegenſtand und die epiſche Kraft der Darſtellung ausgezeichnete, in der Form aber noch wenig geregelte Gedicht von Kaiſer Karls Zug gegen die ſpaniſchen Sarazenen, auch das Rolandslied genannt, von dem Pfaffen Konrad zwiſchen 1173 und 1177 nach einer von dem deutſchen Dichter erſt ſelbſt gefertigten lateiniſchen Ueberſetzung des franzöſiſchen Vorbildes abgefaßt, deſſen Inhalt er verſichert weder verkürzt, noch erweitert zu haben [i]); — auf bretoniſcher der Triſtant

---

daß die Verſe Heinrichs viel regelmäßiger gebaut ſind, als ſie es zu ſein ſcheinen. Ich meine, was Hoffmann (a. a. O. S. 241, Not. 1) und J. Grimm (Reinh. Fuchs, a. a. O.) von Beziehungen des Dichters auf geſchichtliche Begebenheiten und Perſonen angemerkt haben, ſtreitet nicht dagegen, und Sprache und Versbau eher dafür, daß der Reinhart erſt um 1170 abgefaßt iſt. Ueber Heinrichs Stand vgl. §. 89., g. Den Beinamen Glîchesaere führte er nach J. Grimms Anſicht (Sendſchreib. S. 65) wahrſcheinlich ohne Bezug auf ſeine Dichtung und vielleicht ſchon als einen ererbten (früher, Reinh. F. S. CIX, ließ er es mehr ungewiß, ob der Name nicht ein abſichtlich gewählter ſei, durch den der Dichter ſich habe verſtellen wollen). — g) Die einzelnen Bruchſtücke ſind herausgegeben und erläutert in J. Grimms Sendſchreiben an K. Lachmann. Ueber Reinhart Fuchs, Leipzig 1840. 8. — h) Es fehlen in der Handſchr. 140 Verſe. Zuerſt gedruckt im Koloczaer Codex; dann in beſſerer, der urſprünglichen (von der damals noch nichts aufgefunden war) ſo viel wie möglich angenäherten Geſtalt in J. Grimms Reinh. F. S. 25 ff. — i) Dieß alles ſagt er in dem Epilog, aus welchem ſich auch ergibt, daß Konrad (vermuthlich als Capellan) in den Dienſten eines Herzogs Heinrich ſtand, unter dem kaum ein anderer als Heinrich der Löwe gemeint ſein kann, und daß dieſer nach dem Wunſche ſeiner Gemahlin, der Tochter eines mächtigen Königs (Heinrich war durch ſeine zweite Vermählung Eidam Heinrichs II. von England), von dem in Frankreich geſchriebenen Buche eine Ueberſetzung verlangt habe; vgl. W. Grimms Einl. zu ſeiner Ausg. S. XXXI ff.

Eilharts von Oberg [k]), wahrſcheinlich auch aus den Siebzigern des zwölften Jahrhunderts, nur bruchſtücksweiſe in der ältern, doch vollſtändig in einer verjüngten, abkürzenden und ändernden Geſtalt, ſo wie in einer proſaiſchen Bearbeitung erhalten [l]). — Einzelne, unter dem Namen Graf Rudolf herausgegebene Fragmente ſind auch nur von einer

---

Maßmanns Meinung (zu Eraclius, S. 435; 559, Note 2), das Gedicht ſei bereits vor Heinrichs Zug nach Paläſtina (1172) verfaßt worden, und der Dichter Konrad ſei der gleichnamige Biſchof von Lübeck, der den Herzog auf ſeiner Fahrt begleitete, hat W. Grimm gründlich widerlegt in Haupts Zeitſchr. 3, S. 281 ff., wo auch der Epilog am beſten zu leſen iſt. Ein großes Bruchſtück des Gedichts iſt gedruckt in Schilters Thesaur. II.; das Ganze hat W. Grimm herausgegeben: Ruolaudes Liet (mit den Bildern der pfälziſchen Handſchrift), Göttingen 1838. 8. Die lehrreiche Einleitung handelt u. a. auch ausführlich über die Geſchichte der Sage, ihre verſchiedenen Geſtaltungen und die daraus hervorgegangenen Gedichte. Unter den franzöſiſchen ſteht Konrads Werke am nächſten, ohne jedoch deſſen unmittelbare Quelle ſein zu können: la chanson de Roland ou de Roncevaux (publiée par *Fr. Michel*, Paris 1837. 8.), die gewöhnlich nach einem gewiſſen, am Schluſſe erwähnten Turold benannt wird (ein Auszug bei Keller, altfranzöſ. Sagen, 1, S. 59 ff.); vgl. W. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 50 f., u. die Einleit. zum Rolandsl. S. XXXVII ff. XCV ff. Ueber des Strickers Karl und ſein Verhältniß zu Konrads Werk vgl. §. 95. — k) Ein Eilardus de Oberge (Dorf im Hildesheim.), Dienſtmann Heinrichs des Löwen und Otto's IV., alſo ein Niederdeutſcher und höchſt wahrſcheinlich mit dem Dichter eine Perſon, läßt ſich zwiſchen 1189 und 1207 nachweiſen. Vgl. Hoffmanns Fundgr. 1, S. 231; v. d. Hagen, MS. 4, S. 584 ff. Daß bereits vor dieſem Triſtant ein uns zur Zeit noch unbekannter Roman des Artuskreiſes verdeutſcht ſein mußte, und daß Eilharts Manieren Heinrich v. Veldeke im Anfange ſeiner Eneide ſchon vor Augen hatte, bemerkt Lachmann zur Klage, S. 290 und zu Iwein, 2. A. S. 405. — l) Die alten Bruchſtücke gab Hoffmann heraus, Breslau 1823. 8. (auch in v. d. Hagens Ausg. des Gottfried v. Straßburg, 2, S. 313 ff.), beſſer in den Fundgr. 1, S. 231 ff. Von dem Inhalt der ungedruckten Ueberarbeitung, beſonders ſofern er von Gottfrieds Auffaſſung der Sage abweicht, ſtehen nähere Nachweiſungen in der Einleitung zu v. Groote's Triſtan, S. XLIV ff.; über den Proſaroman ſ. §. 168.

wahrſcheinlich zwiſchen 1170 und 1173 abgefaßten Dichtung übrig [m]), die, wenn ſie nicht urſprünglich deutſch iſt, wofür mehreres ſpricht, noch am erſten auf einer ſüdfranzöſiſchen, dann aber ſicher mit voller dichteriſcher Freiheit benutzten Grundlage beruhen dürfte, und die, ſchon ſehr merkwürdig durch die Art, wie ſie geſchichtliche Begebenheiten und Zuſtände der nächſten Vergangenheit in ſich aufgenommen hat, wegen ihrer lebenswarmen, gehaltenen und naturwahren Darſtellung den vortrefflichſten Werken unſerer ältern Poeſie beigezählt werden muß. — Daß in dieſer Zeit auch ſchon antike Heldenſagen bearbeitet wurden, beweiſen Anſpielungen auf vorhanden geweſene Dichtungen vom trojaniſchen Kriege [n]) und das noch erhaltene, gewöhnlich einem deut-

---

m) Herausgegeben mit einer Einleit. von W. Grimm, Göttingen 1828. 4. (vgl. Götting. gel. Anz. 1828. Nr. 85.). Zweite Ausg. (die mehr als die erſte von dem alten Gedicht, auch eine viel reichere Einleitung enthält), Götting. 1844. 4. Durch die darin vorkommenden Oertlichkeiten und die Schilderung der Sitten und öffentlichen Verhältniſſe ſteht der Stoff der Dichtung in nächſter Beziehung zu der Geſchichte der Kreuzzüge und der chriſtlichen Herrſchaft in Paläſtina. Den Helden hat v. Sybel (Haupts Zeitſchr. 2, S. 235 ff.) in dem jüngern Hugo v. Puiſet, Grafen von Joppe (um 1130) geſucht, deſſen Geſchichte, wie W. Grimm meint, wirklich Einfluß auf die Dichtung gehabt haben kann; allein ein näherer oder unmittelbarer Zuſammenhang ſei nicht anzunehmen, und Beziehung auf die Grafen von Flandern, beſonders Robert II. und Dietrich, werde dabei beſtehen müſſen. Der deutſche Dichter ſei wahrſcheinlich ein Adeliger geweſen, und er, wenn er der erſte war, oder der Welſche, wenn er aus fremder Quelle ſchöpfte, möge wohl in Syrien gelebt und das Land und ſeine Sitten mit eigenen Augen angeſehen haben. Vgl. hierüber, ſo wie über das Alter, die Sprache, den Character und den Werth des Gedichts, die Einleit. zur 2ten Ausg., wo auch über die merkwürdige Uebereinſtimmung gehandelt wird, die ſich zwiſchen dem Rudolf und dem jüngern Gedicht Crane (von Bertold v. Holle wahrſcheinlich zwiſchen 1252 und 1260 verfaßt, und bruchſtücksweiſe bekannt gemacht in Haupts Zeitſchr. 1, S. 57 ff.) findet. — n) Maßmann, Denkm.

ſchen Pfaffen Lamprecht zugeſchriebene Lied von Alexander o), das auch etwa in den Anfang des letzten Viertels dieſes Jahrhunderts fallen dürfte. — Endlich iſt hier noch des ſeinem Inhalte nach mit keinem der übrigen Sagenkreiſe zuſammenhängenden ſtrophiſchen Gedichts von Salman und Morolt zu gedenken, das von einem Volksdichter oder Fahrenden herrührt und dieſen Urſprung weniger als irgend ein anderes Werk des zwölften Jahrhunderts in ſeinem Inhalt, ſeiner Behandlung und ſeiner Form verleugnet p).

---

d. Spr. u. Litt. 1, S. 11; Frommanns Einl. zu Herbort, S. XIV f. und Lachmann zu Iwein, 2. A. S. 526 f. — o) Abgedruckt bei Maßmann, a. a. O. S. 16 ff. und in deſſen d. Gedichten d. 12ten Jahrh. 1, S. 64 ff. Die nicht weit vom Anfange befindliche Lücke kann nun aus der Vorauer Handſchr. ergänzt werden; vgl. Haupts Zeitſchr. 2, S. 225 f. Ausführlich gibt den Inhalt, ſtellt aber den Werth des allerdings in mehrfacher Beziehung vortrefflichen Gedichts etwas zu hoch, Gervinus, 1, S. 272 ff. (1. A. S. 220 ff.). Für das Werk eines deutſchen Lamprechts hielt es ſchon Rudolf v. Ems in der erſten Hälfte des 13ten Jahrh., und dieſe Annahme ſchien auch nach dem Eingange des Alexanders ſelbſt unumſtößlich. Indeß hat J. Grimm (Götting. gel. Anz. 1835. Nr. 66.) es wahrſcheinlich zu machen gewußt, und Lachmann (zu d. Nibel. 104, 1) iſt geneigt dem beizuſtimmen, daß unter Lamprecht wohl der franzöſiſche Clerc Lambert zu verſtehen ſei, der wirklich in dieſer Zeit auch eine Alexandreis gedichtet hat. Die nächſte von dem deutſchen Dichter angegebene Quelle, das welſche Buch eines Elberich v. Biſenzun (Aubri de Besançon, nicht Alberich von Vicenza, weshalb er wenigſtens nicht in Folge italieniſcher Abkunft einen claſſiſchen Sinn geoffenbart haben kann, wie es Gervinus für möglich hält), der nach Maßmann, zu Eraclius, S. 390, Note 4, Mönch in Clugny ſchon i. J. 1138 (?) geweſen ſein ſoll, dürfte dann erſt aus dem Gedicht des franzöſiſchen Lambert hervorgegangen ſein. Ueber eine freie Ueberarbeitung des Alexanderliedes (oder vielleicht auch eine jüngere Verdeutſchung von deſſen Original, wobei das alte deutſche Gedicht benutzt wurde), die etwa dem Ende des 13ten Jahrh. angehört und ſpäter in einer der Proſa angenäherten Form einer Art Weltgeſchichte eingefügt ward, vgl. Wackernagel, Baſeler Handſchr. S. 30 ff. — p) Nach J. Grimm, d. Mythol. S. 415 (1. A. S. 251) wäre der Grundbeſtandtheil der Dichtung echt deutſche

C. Blüthe und Verfall der höfiſchen erzählenden Poeſie.

§. 92.

Die Blüthe der höfiſchen erzählenden Poeſie kündigte ſich nicht nur in der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wahrnehmbaren Feſtſetzung und Verfeinerung der Sprache und Verskunſt, ſondern auch in der kunſtmäßig angelegten und ausgeführten Erzählungsform an, welche um dieſelbe Zeit aufkam und binnen Kurzem zur Vollendung gelangte. Zunächſt verlor ſich der ſchlichte, den Gang der Begebenheiten einfach verfolgende, oft trockene und nur bisweilen noch, wo der Inhalt dazu Anlaß bot, zur geflügelten Raſchheit und gedrängten Kürze des alten Volksgeſanges ſich erhebende Ton, der mehr oder weniger abgeſtuft in den meiſten erzählenden Werken der Uebergangszeit gefunden wird. An ſeine Stelle trat nun größere Gewandtheit und Wärme der Darſtellung, ein farbigeres Ausmahlen von Situationen, von Haupt- und Nebenumſtänden der Fabel; zugleich fand ſich mit dem ſtärkern Hervorheben

---

Sage; in ihrer Anknüpfung an Perſonen und Orte zeigt ſich aber die ſeltſamſte hiſtoriſche und geographiſche Verwirrung. An einer gründlichen Erforſchung und Sonderung der hier in einander geſchlungenen Sagenſtoffe fehlt es noch. Man vgl. indeſſen v. d. Hagens Einleit. vor dem Abdruck, S. XX ff.; J. Grimm in d. Heidelb. Jahrb. 1809. Hft. 45. S. 253 ff.; Mone, Quellen u. Forſch. 1, S. 245 ff. Der Dichter beruft ſich auf ein noch älteres deutſches Buch oder Lied. Ueber die Versart, worin das Gedicht abgefaßt iſt, vgl. §. 73. Zeitalter und Stand des Dichters hat zuerſt genauer beſtimmt Lachmann, über Sing. u. Sag. S. 16. Gedruckt nach einer überaus verderbten Handſchr. mit Einleit. in den d. Ged. des MA. 1 (vgl. Docen in Schellings Zeitſchr. 1, S. 368 ff.), und ſchon früher auszugsweiſe in Eſchenburgs Denkm. S. 147 ff.; ein alter ſeltner Druck, beſſer als dieſe Handſchr., iſt in Straßburg 1499 erſchienen.

der ſich aus Gemüthszuſtänden ergebenden Motive von Handlungen und Ereigniſſen eine reichere Entfaltung des innern Lebens der dargeſtellten Perſonen ein; der Spielraum für den Ausdruck der Empfindung erweiterte ſich, und die Betrachtung warf ſich zur Begleiterin ſowohl der erzählten Begebenheiten, wie der geſchilderten Empfindungen auf. Dieſe Richtung der Erzählungskunſt geſtattete viel eher, als die frühere Darſtellungsweiſe, das Hervortreten der dichteriſchen Eigenthümlichkeit, führte aber auch eben ſo leicht auf Irrwege, wie ſie die freie Entfaltung des wahren Talents begünſtigte [1]). In ihrem Beginn kündigt ſie ſich bereits in einigen der vorhin namhaft gemachten Dichtungen an, von ihrer beſten Seite beſonders in den Ueberbleibſeln des Grafen Rudolf. Entſchiedener, wiewohl nicht überall und in jeder Beziehung gleich tadellos, zeigt ſie ſich in der zwiſchen 1184 und 1190 vollendeten, dem größern Theil nach aber bereits neun Jahre früher geſchriebenen Eneide Heinrichs von Veldeke [2]) und in drei wohl auf die Scheide des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts

---

1) Vgl. Lachmann, üb. d. Hildebrandsl. S. 2 ff.; zu d. Nibel. S. 4; W. Grimm, Gr. Rudolf, S. 53 f. — 2) Dieſer adelige Dichter, der den Spätern als der eigentliche Gründer der höfiſchen Kunſt galt (vgl. die berühmte Stelle in Gottfrieds Triſtan, Z. 4736 ff.), war von Geburt ein Weſtphale und hatte, nach einem franzöſiſchen Buch, den größern Theil ſeiner Eneide am Clever Hofe gedichtet, als ihm ſein Werk entwendet wurde; erſt neun Jahre ſpäter erhielt er es wieder und beendigte es (nicht unwahrſcheinlich ſchon vor 1189) am Hofe Hermanns von Thüringen zu Neuenburg an der Unſtrut (dem jetzigen Freiburg). Als der Parzival gedichtet wurde, war er ſchon geſtorben; ſ. Anmerk. zu Iwein, S. 371, Note (1. A. S. 407). An einer guten Ausgabe der Eneide fehlt es noch, ſie darf aber von Lachmann erwartet werden, wenn ich eine Andeutung in der 2ten Ausg. des Iweins, S. 367, richtig verſtehe; der Abdruck einer ziemlich jungen Handſchr. befindet ſich in der Sammlung von Müller, Bd. 1.; vgl. Docen, Miſcell. 2, S. 54 ff., Hoffmann, Fundgr. 1, S. 223 ff. und v. d. Hagen, MS. 4, S. 76.

fallenden Werken, Karlmeinet[3]), Athis und Prophilias[4]) und Eraclius[5]), die beiden erſten nur aus Bruchſtücken bekannt, das dritte, deſſen Verfaſſer Otto hieß, vollſtändig erhalten. Ihre Höhe erreichte ſie erſt in den Dichtern, die es verſtanden in freier, ſelbſtbewußter und maaßvoller Thätigkeit ſich ihrer Stoffe zu bemeiſtern, dieſelben nach einem klar durchdachten Plan zu ordnen, durch einen das Ganze tragenden und durchdringenden Grundgedanken Einheit in die Mannigfaltigkeit der vorgeführten Begebenheiten und Zuſtände

---

3) Die ſagenhafte Jugendgeſchichte Karls des Großen, nach einem franzöſiſchen Werke von einem niederrheiniſchen Dichter abgefaßt, wie Lachmann meint, zwiſchen 1190 und 1210. Von dem einen, ältern Bruchſtücke gab Lachmann, Wolfram, S. XXXVIII ff. zuerſt Nachricht und eine Probe, dann einen vollſtändigen Abdruck in der Abhandlung über drei Bruchſtücke niederrhein. Gedichte, S. 172 ff.; früher ſchon waren Ueberbleibſel einer jüngern Geſtalt dieſes Gedichts bekannt gemacht von Benecke, Beiträge, 1, S. 613 ff., und Maßmann, Denkm. 1, S. 155 ff.; vgl. auch W. Grimm, Rolandsl. S. CIV f. — 4) Auch noch in dieſem Gedicht und nicht minder im folgenden zeigen ſich Spuren des Niederdeutſchen. Der Zuſammenhang ſeines Inhalts mit andern Sagen läßt ſich zwar aus den in Graffs Diutiſk. 1, S. 1 ff. gedruckten Bruchſtücken nicht erkennen; aber nach dem in der Histoire litt. de la France, T. XV. p. 179 ff. bekannt gemachten Auszuge aus dem franzöſ. Werke des Alexander v. Bernay, das ihm höchſt wahrſcheinlich zum Grunde liegt, ſoll es zu den Dichtungen gehören, die ſich als Fortſetzungen an die Geſchichten vom trojaniſchen Kriege anſchließen; vgl. Gräße, S. 128 f. — 5) Die theils novellen- und märchenartig, theils legendenhaft umgebildete und erweiterte Geſchichte des griechiſchen Kaiſers Heraclius, im Ganzen nach dem Franzöſiſchen des Gautier v. Arras, neben welchem der deutſche Dichter aber auch noch andere Quellen benutzte, namentlich die Weltchronik Otto's v. Freiſingen. Daß er jedoch mit dieſem dieſelbe Perſon geweſen ſei, wie Maßmann in ſeiner Ausgabe (Eraclius, deutſches und franzöſiſches Gedicht des 12ten Jahrh. — nebſt mittelhochd. griech. lateiniſchen Anhängen und geſchichtlicher Unterſuchung. Quedlinb. u. Leipz. 1842. 8.; vgl. Haupts Zeitſchr. 3, S. 158 ff.) gern hat darthun wollen, wird wohl nicht leicht jemand glauben. Wir wiſſen nur, daß der Dichter ein gelêrter man war; ſ. S. 4b.

zu bringen, den Perſonen der Fabel ein individuelles, entwikkeltes Leben zu ertheilen, endlich den Gegenſtand durch Tiefe und Fülle der Gedanken, durch Wahrheit und Wärme der Empfindung zu beſeelen und durch angemeſſenen Schmuck der Rede zu heben. Dieß waren, jeder in einer ſehr beſtimmten, durch Perſönlichkeit, Weltanſicht und Kunſtbegabung bedingten Weiſe, die drei großen, zunächſt auf Heinrich von Veldeke folgenden Meiſter, Hartmann von Aue, Wolfram von Eſchenbach, der größte von allen, und Gottfried von Straßburg [6]). Ihnen kann aber auch unter ihren Zeitgenoſſen und Nachfolgern, die im Allgemeinen, bewußt oder unbewußt, ihnen nur nachſtrebten, ſo daß man jene drei als die Häupter eben ſo vieler Schulen der deutſchen Erzählungspoeſie anſehen darf [7]), keiner mehr ganz gleich geſtellt werden. Nur in einzelnen, mehr die äußere Form und den Stil betreffenden Eigenſchaften kamen ihnen mehr oder weniger nahe einige der berühmteſten, von denen wir noch Werke beſitzen [8]), als Ulrich von Zetzinkofen, Wirnt von Grafenberg, Konrad Flecke, der Stricker und Rudolf von Ems [9]), alle noch aus der erſten Hälfte des dreizehnten

---

6) Bereits Rudolf v. Ems rühmt in ſeinem Alexander (v. d. Hagen, MS. 4, S. 866) dieſe drei als diejenigen Dichter, welche die mit Heinrich v. Veldeke anhebende echte Kunſt zu höchſter Vollendung ausgebildet haben. — 7) Vgl. Sommer in Haupts Zeitſchr. 2, S. 385. 389; Gervinus, Handb. S. 52. — 8) Unter den übrigen namhaften Dichtern in der erzählenden Gattung, deren Werke für uns, wie es ſcheint, verloren gegangen ſind, gehört noch der beſten Zeit an und ſtand bei ſeinen Kunſtgenoſſen in hohem Anſehn Bleiker von Steinach. Schon Gottfried v. Straßburg (Triſt. 4689 ff.) ſpendet ſeiner Kunſt und ſeinem Gedicht, betitelt der umbehanc, ein glänzendes Lob; vgl. Docen im altd. Muſ. 1, S. 139. und Lachmann zu Iwein, 2. A. S. 527. — 9) Ueber die Lebenszeit, die Aufeinanderfolge und die Werke der erzählenden Dichter von Heinrich v. Veldeke bis zu Rudolf ſind zwei Stellen in des letzt genannten

Jahrhunderts. Nach ihnen ſank die erzählende Poeſie, ſofern ſie ſich auf Gebilde von größerem Umfange einließ, ſchon ſichtlicher von ihrer ehemaligen Höhe herab; nur Konrad von Würzburg[10]) brachte noch Werke hervor, die, bei der äußerſten Glätte der Form, an innerm Gehalt denen der zuletzt genannten Dichter wenig oder gar nicht nachſtanden.

§. 93.

Dreierlei iſt es vorzüglich, worin ſich das beginnende Sinken der Erzählungskunſt kund thut. Fürs erſte ſind in den meiſten umfangreichen Werken, die nicht von jenen drei großen Meiſtern herrühren, die erzählten Begebenheiten und geſchilderten Situationen nur mit mehr oder weniger Geſchick loſe an einander gereiht, ohne daß ein tiefer angelegter Plan,

---

Alexander und Wilhelm v. Orlens von der höchſten Wichtigkeit (die erſte zugleich mit der zweiten und andern „gemeinſamen alten Zeugniſſen von den altd. Liederdichtern“, gedr. bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 863 ff.; die zweite allein öfter, zuerſt in einem lesbaren Texte bei Docen, Miſc. 2, S. 150 ff. und dann noch beſſer bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 601 ff., 1. A. Sp. 471 ff.). Mag der Alexander älter ſein als der Wilhelm, was die gangbare Meinung iſt, oder jünger, was F. Pfeiffer (Münchner gel. Anz. 1842. Nr. 70 f.) wahrſcheinlich zu machen geſucht hat, ſo viel iſt aus dem Wilhelm ſicher, daß, als er gedichtet wurde, d. h. gewiß vor 1241 und wahrſcheinlich nach 1238 (ſ. Pfeiffer, Barlaam, S. XI), alle oben im Text genannten Dichter von Heinrich und Hartmann bis zum Stricker nebſt mehrern andern zu ihrer Zeit berühmten Erzählern, die wir aber nur zum Theil noch aus ihren Werken ſelbſt kennen, ſchon geſtorben waren. — Im Allgemeinen verweiſe ich über die Lebenszeit, das Vaterland und den Stand dieſer und der im Folgenden genannten Dichter auf Docens Verzeichn. im altd. Muſ. 1, S. 126 ff.; was noch Beſonderes über jeden einzelnen zu bemerken iſt, wird weiter unten bei Aufführung ihrer Werke ſeine Stelle finden. — 10) Er ſtarb 1287, wahrſcheinlich in vorgerücktem Alter, nach einer Nachricht zu Freiburg im Breisgau, nach einer andern zu Baſel (ſ. §. 95., Anm. 3.). Als Rudolf ſeinen Wilhelm und Alexander dichtete, kann er noch nicht berühmt geweſen ſein, ſonſt wäre er gewiß in jenen Stellen mit genannt worden.

oder ein den Character der Dichtung beſtimmender Grundgedanke herausgefunden, ein „Einleben des Dichters in den Stoff" herausgefühlt werden könnte, und außerdem vermißt man ſchon oft nicht nur Neuheit und Originalität in den einzelnen Zügen der gewählten Fabel, ſondern auch Schärfe und Kraft in der Zeichnung der Haupt- und Nebenperſonen. Fürs zweite hindern gemeiniglich eine zu große Breite der Darſtellung und eine nicht müde werdende Redſeligkeit, Fehler, deren ſich mitunter ſelbſt ſchon Hartmann und Gottfried, nicht aber der bei ſeinem Gedankenreichthum eher zu gedrängte Wolfram, ſchuldig machen, den raſchen Fluß der Erzählung und werden um ſo läſtiger, je mehr ſich darin bloße hergebrachte Förmlichkeit und Manier verräth und eine dürftige, ſchwungloſe Phantaſie zu verſtecken ſucht. Hiermit hängt drittens aufs engſte zuſammen der Hang zum Reflectieren, zu Spitzfindigkeiten und Wortſpielen, oder zum Allegoriſieren, der auch ſchon bei den ausgezeichnetſten Dichtern, entweder nach der einen, oder nach der andern Seite, oder auch nach beiden zugleich hervorbricht [1]), bei ihren Nachfolgern aber ſich unverholener äußert und der Geſchloſſenheit und Abrundung der Fabel ſelbſt, ſo wie der natürlichen Wärme und ſinnlichen Friſche ihrer Darſtellung Eintrag thut. — Raſcher jedoch eilte die erzählende Poeſie ihrem Verfall entgegen, als nach der Blüthezeit des eigentlichen Rittergedichts die geſchichtlichen und legendenartigen Stoffe immer mehr in Aufnahme kamen, deren theils ſpröde und ſtarre, theils düſtere und aſcetiſche Natur eine gewiſſe Trockenheit und Unbelebtheit der Behandlung, die

---

1) Auch von dieſen Fehlern hält ſich Wolfram freier, als irgend ein anderer: bei ihm glänzt uns, wie Haupt (Engelh. S. XIII) ſich ſchön ausdrückt, das unmittelbare Hervorgehen des Gedankens aus dem Stoffe auf jedem Blatte entgegen.

allmählig auch in Dichtungen von anderm Inhalt übergieng, mit ſich brachte, oder wo dieſe Mängel verdeckt werden ſollten, leicht zu den entgegengeſetzten verführte, zu einem bunten, aber rohen Zuſammenhäufen von Abenteuern [2]), zu einer mit äußerem Schmuck und allerhand Gelehrſamkeit überladenen Darſtellung und einem koſtbaren und geſpreizten Ausdruck [3]). Worin ſich noch am längſten, bei lebendiger und characteriſtiſcher Auffaſſung der Gegenſtände, gefällige Abrundung und geſunde Friſche der Behandlung erhielt, das waren kleinere Erzählungen und Schwänke, obſchon auch hierin früh genug eine Hinneigung zum Lehrhaften und Allegoriſchen wahrnehmbar iſt. — Im Folgenden ſollen nun wieder nach den Gegenſtänden, die ſie behandeln, die durch inneren Werth oder in anderer Rückſicht merkwürdigſten Werke der erzählenden Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts und der nächſten Folgezeit, mit Ausnahme der aus der deutſchen Heldenſage hervorgegangenen Dichtungen, aufgeführt werden.

§. 94.

1. Unter den größern Werken der erzählenden höfiſchen Poeſie nehmen als deren reinſter und vollkommenſter Ausdruck die eigentlichen Rittermären die erſte Stelle ein. Den nächſten Anſpruch auf dieſe Benennung haben α) die Dichtungen, welche dem bretoniſchen Fabelkreiſe in ſeiner zwiefachen Geſtaltung angehören. Denn wenn auch die ihnen

---

2) Als eins der ſpätern Beiſpiele dieſer Art kann, nach den in Haupts Zeitſchr. 1, S. 214 ff. gegebenen Auszügen zu urtheilen, der i. J. 1314 vollendete Wilhelm v. Oeſterreich, ein Werk Johanns v. Würzburg, gelten. — 3) An allen dieſen Gebrechen und noch an vielen andern leidet u. a. in hohem Grade der ſchon im Mittelalter ſo hoch geſtellte und auch in neuerer Zeit über alle Gebühr geprieſene jüngere Titurel, die Stücke ausgenommen, die in ihrer urſprünglichen Geſtalt Wolfram gehören.

zum Grunde liegenden Sagen theilweiſe ſehr alt und in einer Zeit entſtanden ſein mochten, die der Ausbildung des Ritterweſens lange vorhergieng, ſo hatten ſie doch, wahrſcheinlich in Folge der verſchiedenen Durchgänge, die ſie durch die Hände der bretoniſchen und waliſiſchen Sänger und dann der Anglo-Normannen und Franzoſen machen mußten, von ihrem urſprünglichen Character ſo viel eingebüßt, ſo ſehr ſich dem des ritterlichen Zeitalters angeſchmiegt, daß ſie bereits, als ſie in franzöſiſchen Gedichten nach Deutſchland herüberkamen, durch ihr ganzes Gepräge und ihren ganzen Zuſchnitt reinen, im Geiſt des abenteuernden Ritterthums und des Frauendienſtes hervorgebrachten Erfindungen glichen. Darum ſprachen ſie auch ſo ſehr den Geſchmack der Zeit an, und da ſich nun von unſern ältern höfiſchen Dichtern gerade die begabteſten vorzugsweiſe an ihnen verſuchten, ſo entſtanden Werke, welche nicht nur als die ſchönſten Blüthen der erzählenden Kunſtpoeſie gelten dürfen, ſondern auch das treueſte und farbenreichſte Bild von dem ritterlichen und höfiſchen Leben zu Ende des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gewähren. Dahin gehören aus der beſten Zeit Erek und Iwein, jener das älteſte, dieſer das jüngſte und vollendetſte Werk Hartmanns v. Aue[a]), Wolframs v. Eſchen-

---

a) Herr Hartmann, Dienſtmann zu Aue, wahrſcheinlich ein Schwabe (aber ſchwerlich, wie der Freiherr v. Laßberg angenommen hat, aus dem Geſchlecht der Ritter von Wesperſpül und Dienſtmann der Abtei Reichenau), dem Gottfried, Triſt. 4619 ff. unter den zu ſeiner Zeit lebenden Erzählern den Preis zuerkennt, und der im 13ten Jahrh. „neben Wolfram zwar nicht mehr bewundert, aber offenbar mehr geliebt worden iſt, weil er die allgemeine Anſchauungsweiſe der Zeit nur mit der leiſen Färbung einer höchſt anmuthigen poetiſchen Individualität darſtellte" (Lachmann, üb. d. Eingang des Parziv. S. 1). Geboren etwa um 1170 und, weil er außer der franzöſiſchen Sprache auch der lateiniſchen kundig war, wohl in einer Kloſterſchule gebildet,

bach Parzival und der von ihm begonnene, aber nicht weit geführte Titurel b), und Gottfrieds von Straßburg

nahm er an einem Kreuzzuge Theil, vermuthlich dem von 1197. 98, der ihn aber nicht einmal in das griechiſche Reich, geſchweige denn weiter gebracht zu haben ſcheint. Auf den Erek, deſſen Abfaſſung zwiſchen 1195 und 1197 geſetzt werden darf, ließ er ſeine beiden Büchlein (§. 120.) und den Gregorius (§. 96.) folgen, dann den armen Heinrich (§. 98.) und zuletzt den Iwein, der aber auch ſchon vor 1204 bekannt ſein mußte. Die Zeit, in welcher ſeine Lieder gedichtet ſind, läßt ſich nicht weiter beſtimmen, als daß einige vor ſeine Kreuzfahrt und nach dem Frühling d. J. 1193 fallen. Geſtorben muß er ſein zwiſchen 1210 und 1220. Vgl. J. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1838. S. 140; Haupts Vorrede zu Hartmanns Liedern und Büchlein ꝛc.; Lachmann zu Walther, 2. A. S. 198 f.; zu Iwein, 2. A. S. 486; 526 f. — Der Erek, nach Lachmanns Bemerkung die Grundlage der erzählenden Poeſie geringerer Dichter, iſt nach einem franzöſ. Werke, aber nicht nach dem gleichnamigen des *Chrétien de Troyes* gedichtet und zeigt Hartmanns Erzählungskunſt noch mehr in ihren Anfängen. Aus der einzigen, ſchlechten und unvollſtändigen Handſchr. hat Haupt gleichwohl einen vortrefflichen (freilich noch immer lückenhaften) Text herzuſtellen vermocht: Erek, eine Erzählung von Hartmann v. A. (mit Einleit. u. Anmerk.). Leipz. 1839. 8.; vgl. dazu ſeine Zeitſchr. 3, S. 266 ff. — Der Iwein, „das ſauberſte und regelmäßigſte unter den höfiſchen Gedichten der mittelhochd. Periode", iſt nach dem Chévalier au lion des Chrétien de Troyes gedichtet, der indeß, wie man jetzt aus dem Druck des Ganzen bei *Lady Ch. Guest* (the Mabinogion, 1, S. 134 ff.) und der bedeutenden Bruchſtücke bei A. Keller (li romans dou chevalier au leon. Tübing. 1841. 8., und in ſeiner Rômvart, S. 513 ff.) erſehen kann, dem Deutſchen nur den rohen Stoff gab (doch er nicht allein, ſ. Lachmann zu Iwein, 2. A. S. 369, 22). Die älteren Ausgaben im 2. Bde. der Samml. von Müller und von Michaeler, Wien 1786 u. 87. 8. ſind jetzt werthlos; eine kritiſche mit höchſt lehrreichen Anmerkungen (wozu ein Nachtrag geliefert wurde) von Benecke u. Lachmann erſchien zu Berlin 1827. 8. (dazu Benecke's treffliches Wörterbuch, Göttingen 1833. 8.); einen noch viel reinern Text und viel reichere Anmerkungen liefert die 2te Ausgabe, Berlin 1843. 8. — b) Herr Wolfram v. Eſchenbach war ein Franke, oder, wie er ſich ſelbſt nach dem Sprachgebrauch ſeiner Zeit nennt, ein Baier, wahrſcheinlich aus dem nordgäuiſchen, bei Anſpach gelegenen Schloß und Städtchen Eſchenbach ſtammend. Obgleich er ein feſtes Beſitzthum hatte, klagt er doch über ſeine Armuth; gleichwohl ſcheint er nie am Lohn ge=

dichtet, eher als Rittersmann im Dienſte vornehmer Herren geſtanden zu haben. Er gehörte zu den Dichtern, die ſich längere oder kürzere Zeit am Hofe zu Eiſenach aufhielten, und die Sagen und Lieder vom Sängerkriege auf der Wartburg laſſen ihn in dieſem eine Hauptrolle ſpielen. Ohne die eigentlich gelehrte Bildung ſeines Zeitalters, wie ſie Hartmann und Gottfried beſaßen, hatte er doch eine umfaſſende und gründliche Kenntniß heimiſcher und fremder Sagen; auch ſprach er franzöſiſch. Die Gedichte in dieſer Sprache, woraus er die Stoffe zu den ſeinigen nahm, hat er ſich vorleſen laſſen: denn er ſelbſt konnte nicht leſen (Parziv. 115, 27; Wilh. 2, 19). Den Parzival, der wohl vorzugsweiſe am Thüringer Hofe abgefaßt iſt, fieng er ſchon vor 1205 an, vollendete ihn aber wohl erſt gegen 1215; ſpäter, zwiſchen 1215 und 1220, welches Jahr der Dichter nicht lange überlebt haben wird, fallen die Bruchſtücke des Titurels und der auch nicht bis zu Ende geführte Wilhelm (§. 95.). Wolfram iſt der tiefſinnigſte, planvollſte und ſittlich wie künſtleriſch großartigſte unter allen altdeutſchen Dichtern, die wir kennen. Seine weisheitsvolle Kunſt war ſchon im 13ten Jahrh. ſprichwörtlich, und ſein Ruhm, früh von der Sage gehoben, dauerte länger, als der irgend eines ſeiner dichtenden Zeitgenoſſen, obgleich es ihm ſchon bei ſeinen Lebzeiten nicht an Tadlern fehlte: auch der Angriff im Triſtan, Z. 4636 ff. geht wohl ſicher auf den Parzival, den Gottfried nicht einmal ganz gekannt haben dürfte. Vgl. hierzu und zum folgenden Schmeller, üb. Wolfr. v. E. Heimath, Grab und Wappen, in d. Abhandl. d. philoſ. philol. Claſſe d. Münchner Akadem. 1837. Bd. 2. S. 189 ff.; Lachmann, Vorrede zu Wolfr.; Auswahl, S. VI; Hall. Litt. Zeit. 1829. Nr. 238.; über d. Eingang des Parzivals; zu Iwein, 2. A. S. 486, Note; zu Walther, S. 139 f.; 146 (1. A. S. 139 f.; 145) und Simrock's Ueberſetzung d. Parziv. u. Titur. 1, S. 473 ff. — Der Parzival, Wolframs Meiſterſtück, obgleich derſelbe vielleicht durch den Titurel, hätte ihn der Dichter vollendet, noch übertroffen wäre, ſtand ſchon während des Mittelalters im größten Anſehen. Als ſeine Quelle nennt Wolfram einen Provenzalen Kyot (*Guiot*), aus deſſen, auch dem Titurel zum Grunde liegenden, ſicher den ganzen Sagenkreis vom Gral umfaſſenden Werke, das noch nicht aufgefunden iſt, er die Sage von Parzival ausſonderte. Es war nicht, wie man erwarten ſollte, provenzaliſch, ſondern franzöſiſch, mußte alſo, wenn Kyot wirklich in jener und nicht in dieſer Sprache gedichtet hatte, ſchon ſelbſt Ueberſetzung ſein. Von dem erhaltenen Perceval des *Chrétien de Troyes* (1170—1190), den Wolfram allerdings auch gekannt hat, aber tadelt, muß es im Inhalt ſehr abgewichen ſein. — Von dem in einer vierzeiligen Strophe (§. 73.) abgefaßten Titurel wird W. ſchwerlich viel mehr gedichtet haben, als die beiden erhaltenen Bruchſtücke, die zu den köſtlichſten Ueberbleibſeln unſerer alten Poeſie

auch unvollendet gebliebener Triſtan c). — Ihnen reihen ſich an, aber ſchon viel tiefer ſtehend, der Lanzelet Ul-

gehören. — Ausgaben: ein alter Druck des Parzivals, mit dem vollſtändigen jüngern Titurel, von 1477 gehört zu den Seltenheiten; nach einer vortrefflichen Handſchrift, aber mit vielen Leſe- und Druckfehlern, ward jener in Müllers Sammlung, Bd. 1. abgedruckt; die wolframſchen Bruchſtücke des Titurels gab zuerſt Docen heraus: Erſtes Sendſchreiben über den Titurel, Berlin 1810. 8., und dann nach einer andern Handſchr. Schottky, Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 8. Sämmtliche Werke in der vortrefflichen, des großen Dichters wahrhaft würdigen Ausgabe von Lachmann, Berlin 1833. 8. Eine Ueberſetzung des Parzivals verſuchte zuerſt San Marte, Magdeb. 1836. 8.; bei weitem treuer wahrt den Sinn und die Form des Originals die auch den Titurel umfaſſende Uebertragung Simrocks, Stuttgart u. Tübing. 1842. 2 Bde. 8. Für ein durchgängiges Verſtändniß des Gedichts bleibt indeß noch unendlich viel zu thun übrig: über den ſehr ſchwierigen Eingang vgl. außer der bereits angeführten Abhandl. Lachmanns auch Kläden im N. Jahrb. d. Berl. Geſellſch. f. d. Spr. 5, S. 222 ff. Von einer i. J. 1336 zu Stande gebrachten Erweiterung und vermeintlichen Ergänzung des wolframiſchen Gedichts gibt Nachricht, Kapitelüberſchriften, Anfang und Schluß A. Keller in d. Rômvart, S. 647—688. — c) Gottfried v. Straßburg ſcheint, da er von andern Dichtern niemals Herr, ſondern nur Meiſter genannt wird, ſein Bild in der Pariſer Liederhandſchrift auch ohne Wappenſchild iſt (v. d. Hagen, MS. 4, S. 558), bürgerlichen Standes geweſen zu ſein. Er muß eine gelehrte Erziehung genoſſen haben; ob er ſich an Höfen aufgehalten hat, wiſſen wir eben ſo wenig, wie wir den Dieterich kennen, dem, nach dem Akroſtich im Anfange zu ſchließen, der Triſtan gewidmet iſt. Dieſen dichtete er, als Hartmann noch lebte, um 1210 (vgl. Lachmann zu Iwein, S. 346 f. [1 A. S. 407 f.]; 486, Note, und zu Walther, 2. A. S. 146), offenbar nach einem franzöſiſchen Werke, welches der Auffaſſung der Sage durch Thomas v. Bretagne folgte, die dem deutſchen Dichter die echteſte zu ſein ſchien (ſ. v. d. Hagen, a. a. O. S. 590 ff.). Sie weicht von der Fabel bei Eilhart bedeutend, aber was die Feſtigkeit der innern Fügung betrifft, nicht zu ihrem Vortheil ab, ſo unendlich Gottfried auch dem ältern Dichter durch den Glanz der Darſtellung, den Reichthum an Gedanken und die Tiefe und Innigkeit der Empfindung überlegen iſt (vgl. J. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. S. 662, gegen Gervinus, 1, S. 207; 2. A. S. 254, der den Eilhart zu tief herabſetzt). Außer dem Triſtan beſitzen wir von Gottfried nur einige lyriſche Stücke

richs von Zetzinkofen [d]), der Wigalois Wirnts von Grafenberg [e]), Heinrichs vom Türlein

---

(ſ. §. 113.), wiſſen auch nicht, daß er mehr gedichtet habe. Unter den Zeitgenoſſen hat der von ihm hart angegriffene Wolfram ihm die Gabe eines reichern Redeſchmucks edelmüthig zugeſtanden (Wilh. 4, 19 ff.); unter den jüngern Dichtern ihn niemand mehr erhoben, als ſein Nachahmer Rudolf v. Ems im Alexander (v. d. Hagen, a. a. O. S. 866). — Ausgaben des Triſtan: im 2ten Bande von Müllers Samml. (wo aber die erſten 102 Zeilen fehlen), mit Heinrichs v. Freiberg Fortſetzung; beſſer durch E. v. Groote, mit Ulrichs v. Türheim Fortſetzung, zwei Einleitungen (die eine von Mone), Anmerkungen und Wörterbuch, Berlin 1821. 4.; und v. d. Hagen: Gottfrieds v. Straßburg Werke (nebſt beiden Fortſetzungen des Triſtan, einigen ausländiſchen Bearbeitungen der Sage, Einleit. u. Wörterb.), Breslau 1823. 2 Bde. 8.; zuletzt von Maßmann im 2. Bde. der Dichtungen d. Mittelalters, Leipzig 1843 (mit Ulrichs Fortſetzung). Eine Nachbildung iſt von H. Kurtz erſchienen, Stuttg. 1843. 8. — d) Nach Wackernagel (Verdienſte d. Schweiz. S. 34) gehörte Ulrich einem baieriſchen Geſchlechte an; Lachmann zu Iwein, 2. A. S. 495, hält ihn für einen Thurgäuer. Nach der gewöhnlichen Annahme, der auch noch Gervinus, 2. A. 1, S. 253, folgt, ſoll er ſeinen Lanzelet ſchon 1192 gedichtet haben; ſie beruht aber, wie Lachmann zu Iwein, 2. A. S. 505, Note, gezeigt hat, auf dem Mißverſtehen einer Stelle des Gedichts. Daß es alterthümlich in der Sprache und ärmlich in der Darſtellung ſei, könne nicht beweiſen, daß es vor dem Erek abgefaßt worden; höchſtens werde man es mit Hartmanns Erzählung gleichzeitig ſetzen können. Nach der Aufführung bei Rudolf v. Ems in beiden oben §. 92., Anmerk. 9. angezogenen Stellen ſcheint der Lanzelet ſogar erſt um 1210 bekannt geworden zu ſein. — An einer Ausgabe fehlt es noch, ſie darf aber von Hahn erwartet werden; einen moderniſierten Auszug findet man im 1. Th. der altd. Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde, in die heutige Sprache übertragen von Hofſtäter, Wien 1811. 8.; vgl. auch Gervinus, 1, S. 255 ff. (1. A. S. 208 ff.). — e) Wirnt, von einem adeligen, in Franken anſäſſigen Geſchlechte abſtammend, dichtete in ſeiner Jugend den Wigalois nach der mündlichen Erzählung eines Knappen oder Pfaffen zwiſchen 1206 und 1211 und nahm ſich dabei ganz ſichtlich Hartmann zum Muſter; nur gegen das Ende hin hielt er ſich mehr an Wolfram (vgl. den Vorbericht vor Benecke's Ausg. und Lachmann zu Iwein, 2. A. S. 418; 486, Note, und zu Walther, S. 146; über die Form §. 71., Anm. k.). Der Dichter erſcheint ſelbſt ſpäter als Held einer kleinen allegoriſchen

Krone[f]) und des Strickers Daniel von Blumenthal[g]). In der Mehrzahl dieſer Gedichte ſind die Sagen von Artus und andern bretoniſchen Helden unabhängig von dem Mythenkreiſe über den heil. Graal geblieben; nur die beiden wolframſchen beruhen auf dieſer doppelten Grundlage. — Die ſpätere Zeit brachte nichts Ausgezeichnetes auf dieſem Gebiete hervor[h]); mehrere Dichter begnügten ſich damit, das von

Erzählung Konrads v. Würzburg, der Welt Lohn, die eine ſehr beliebte Vorſtellung der mittlern Zeiten verſinnlicht. Herausgegeben iſt der Wigalois mit Einleitung, Anmerkungen und einem trefflichen Wörterbuch von Benecke, Berlin 1819. 8.; darin befindet ſich auch die erwähnte Erzählung (ſo wie in Docens Miſc. 1, S. 56 ff. und in v. Laßbergs Liederſaal, 1, Nr. 44.; beſonders herausgeg. von F. Roth, Frankfurt a. M. 1843. 8.). — f) Heinrich war vermuthlich aus Steier und dichtete um 1220, wie er ſelbſt angibt, nach einem Werke des *Chrétien de Troyes*; vgl. Lachmann zu d. Nibel. S. 7; üb. Sing. u. Sag. S. 13, und Haupt, Hartmanns Lieder, Büchlein ꝛc. S. XI. Gedruckt ſind bisher nur Bruchſtücke bei Lachmann, Wolfr. S. XXII f.; über den Eingang d. Parziv. S. 36 ff.; bei Gervinus, 1, S. 490 ff. (1. A. 2, S. 60 ff.); in d. altd. Blätt. 2, S. 148 ff. (vgl. Haupts Zeitſchr. 3, S. 284); das größte, „die Sage vom Zauberbecher", herausgeg. von Hahn, bei F. Wolf, über die Lais ꝛc. S. 378 ff.; eine litterar-hiſtoriſch wichtige Stelle bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 263 f. 871, und beſſer bei Haupt, Hartmanns Lieder ꝛc. S. XII ff. Ueber die Form des Gedichts ſ. §. 71., Anm. k. — g) Der Stricker (wirklicher oder angenommener Name?), nach J. Grimm, Reinh. Fuchs, S. CLXXXI, ein öſterreichiſcher Dichter, der aller Wahrſcheinlichkeit nach noch den Sommer 1236 erlebte (Lachmann zu Iwein, S. 508, Note), aber, wie §. 92., Anm. 9. bemerkt wurde, ſchon vor 1241 geſtorben war. Der Daniel, gedichtet nach Alberich v. Beſançon (vgl. §. 91., Anm. o.) und nur aus Bruchſtücken bekannt (der Anfang iſt gedruckt in Nyerups Symbol. ad Litt. Teuton.; vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 145 ff.), iſt nach dem Urtheil derer, die ihn ganz geleſen haben (W. Grimm, Rolandsl. S. CXXVIII, u. Hahn, klein. Ged. v. d. Stricker, S. VIII), ein ſchwaches Werk; höher ſchon ſteht, zumal von Seiten der Sprachgewandtheit, ſein Karl (§. 95.); im vortheilhafteſten Lichte aber zeigt ſich ſein Talent im Amis und in den kleinern Erzählungen und Beiſpielen (§§. 98. 120.). — h) Eins der bedeutendern Gedichte iſt noch wohl der Gauriel v. Muntavel

ihren Vorgängern unvollendet Gelaſſene fortzuſetzen und abzuſchließen. So fand bereits vor 1241 Gottfrieds Triſtan einen Fortſetzer und Vollender an Ulrich von Türheim[i]) und ſpäter einen andern an Heinrich von Freiberg[k]); ſo kam auch um 1270 der ſogenannte jüngere Titurel zu Stande durch einen gewiſſen Albrecht, der darin Wolframs Bruchſtücke überarbeitet einſchaltete[l]), und noch ſpäter, kaum

---

Meiſter Kunharts v. Stoffel, der ſich ſelbſt einen werden frien man nennt und für den i. J. 1279 nachweisbaren Straßburger Domherrn Konrad, aus dem edlen Geſchlecht von Hohen-Stoffeln gehalten wird (?). Die Quelle ſeines Werks will der Dichter in Spanien erlangt haben; vgl. Wackernagel, altd. Leſeb. 1. A. Sp. 849; v. d. Hagen, MS. 4, S. 870 f. Eine Probe des noch nicht vollſtändig gedruckten Gedichts ſteht bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 507 ff.; 2. A. Sp. 643 ff.; aus einer andern Handſchr. der Anfang in Mone's Anz. 1836. Sp. 339 ff. — i) Ulrichs wird von Rudolf v. Ems im Wilhelm als eines noch lebenden, ihm befreundeten Zeitgenoſſen gedacht. Er war ein Thurgäuer und vollendete Gottfrieds Gedicht auf Veranlaſſung deſſelben Konrads, Schenken v. Winterſtetten, für den Rudolf auch ſeinen Wilhelm dichtete (Wackernagel, Verd. d. Schweiz. S. 12; v. d. Hagen, a. a. O. S. 206 f.; 611 ff.). Außer dieſer Fortſetzung und der von Wolframs Wilhelm (ſ. §. 95.), hat er auch noch eine zu dieſem Fabelkreiſe gehörende Erzählung abgefaßt, *Clîes*, auf die Rudolf rühmend anſpielt (vgl. Gräße, a. a. O. S. 251): ſie ſcheint aber verloren gegangen zu ſein. Weder Ulrich, noch der andere Fortſetzer des Triſtans ſcheinen aus derſelben Quelle, die Gottfried benutzte, geſchöpft zu haben; vielmehr aus einem Buche, das Eilharts Quelle näher ſtand, als Gottfrieds; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 587; 616. Ueber die Ausgaben beider Fortſetzungen vgl. oben Anmerk. c. — k) Unter Freiberg iſt wohl die ſächſiſche Stadt zu verſtehen; die Zeit, in der Heinrich dichtete, iſt die Scheide des 13ten und 14ten Jahrh. Vgl. über ihn als Fortſetzer des Triſtans und als Verf. anderer Gedichte v. d. Hagen, MS. 4, S. 613 ff. und N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 2, S. 92 ff. — l) Der Dichter, dem der größte Theil dieſes vollſtändigen Titurels (ſ. §. 93., Anmerk. 3.) angehört, gibt ſich bis gegen das Ende hin, wo er erſt mit ſeinem wahren Namen hervortritt, für Wolfram v. Eſchenbach aus, nicht, wie Simrock meint, um zu betrügen, ſondern um den Eindruck des Werks zu verſtärken. Höchſt unbedacht hielt man ihn

vor dem Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts wurde durch einen unbekannten Dichter der auch bereits früher von anderer

---

ehemals mit Albrecht v. Halberſtadt (§. 95., Anm. 12) für eine Perſon; beſſerer Grund iſt, in ihm den von einem Dichter des 15ten Jahrh. hochgeprieſenen Albrecht v. Scharfenberg zu vermuthen (vgl. Docen im altd. Muſ. 1, S. 135 f., v. d. Hagen, MS. 4, S. 216); aber den ſtrengen Beweis dazu liefern auch die Strophen nicht, die Lachmann (Wolfram, S. XXXI) vor der einen Heidelb. Handſchr. vergeblich ſuchte, die nun aber, nach einer von S. Boiſſerée ſchon früher genommenen Abſchrift gedruckt ſind in ſeiner Abhandlung über die Beſchreib. des Tempels des heil. Graals, S. 80 ff., und darnach bei San Marte, Leben u. Dichten Wolframs v. E. 2, S. 278 ff. Albrecht wählte ſtatt Wolframs vierzeiliger Strophe eine ſiebenzeilige, die er aus jener durch Zerlegung der beiden erſten Zeilen und durch das Anbringen zweier neuen Reime in den Einſchnitten erhielt (§. 73., Anm. f.). Daß alles, was in dieſem Titurel nicht urſprünglich wolframſche Poeſie iſt, einem Dichter, eben jenem Albrecht, zuzuſprechen ſei, und daß derſelbe nicht mehr, wie er ſich das Anſehn geben möchte, die franzöſ. Quelle für den Parzival und die ältern Titurelbruchſtücke vor ſich gehabt, vielmehr den Stoff ſeiner Dichtung zum größten Theil aus Andeutungen in dieſen beiden Werken Wolframs herausgeklaubt habe, ſucht Simrock (Parzival u. Titurel, 1, S. 499 ff.) gegen Lachmann zu erweiſen, der (Wolfram, S. XXV; XXVIII ff.) Kyots Werk auch für den jüngern Titurel als die unmittelbare Grundlage annimmt und Gründe beibringt, daß die von Wolfram angefangene Dichtung zuerſt unter deſſen Namen von einem Unbekannten aufgenommen und wahrſcheinlich ſchon beendigt, gleichwohl aber von einem Andern, Namens Albrecht, weiter fortgeſetzt worden ſei, worauf zuletzt, um 1270, ein Dritter noch die letzte Hand ans Werk gelegt und die eingefügten, dem neuen Versmaaß noch nicht durchweg angepaßten ältern Bruchſtücke mit den fehlenden Mittelreimen (die nach Haupts Erörterung, Zeitſchr. 4, S. 396 f. nun wohl nicht mehr mit Lachmann, Wolfr. S. XXVIII, in einer echt wolframſchen Strophe angenommen werden dürfen) verſehen habe. Die Abfaſſung des Titurels in das 14te Jahrh. herabzurücken (zwiſchen die Zwanziger und Funfziger), wie San Marte, a. a. O. S. 285 ff. gethan, verſtößt ſchon gegen die Stelle aus dem Gedicht bei Bruder Berthold (Schmeller, baier. Wörterb. 2, S. 232; 4, S. 167; über Wolframs v. E. Heimath ꝛc. S. 197); vgl. auch Simrock, a. a. O. S. 502 f. — Außer dem ſchon beim Parzival angeführten alten Druck, der das Gedicht aber in einer wenig lesbaren Geſtalt gibt,

unbekannter Hand angefangene[m]) Lohengrin zu Ende geführt, der durch ſeinen Inhalt mit dem Schluſſe des Parzivals und des jüngern Titurels ſich berührend, den an niederrheiniſche Ueberlieferung gelehnten Theil der Sage vom Graal und ſeinen Pflegern zuletzt in die Geſchichte der ſächſiſchen Kaiſer auslaufen läßt[n]).

§. 95.

Dem Geiſte nach ſind den Gedichten des bretoniſchen Sagenkreiſes zunächſt verwandt b) die Bearbeitungen einzelner Ritter- und Liebesgeſchichten nach welſchen Vorbildern, wie Flore und Blanſcheflur von Konrad Flecke[1]), Rudolfs von Ems Wilhelm von Or-

---

iſt nun auch ein Abdruck der vollſtändigern Heidelb. Handſchr. (keineswegs der beſten überhaupt) erſchienen: der jüngere Titurel, herausgeg. von Hahn, Quedlinb. u. Leipz. 1842. 8. In wie weit die zehn erſten Kapitel des alten Drucks von Hahns Ausgabe in ganzen Strophen, in Zuſätzen und Auslaſſungen abweichen, iſt nachgewieſen im N. Jahrb. d. Berl. Geſellſch. für d. Spr. 5, S. 81 ff. Den berichtigten Text der 86 erſten Strophen des Gedichts gibt Lachmann, üb. d. Eingang des Parziv. S. 18 ff. — m) Vgl. Lachmann in d. Jen. Litt. Zeit. 1820. Nr. 97. Sp. 305; 1823. Nr. 194. Sp. 106 f. — n) Das Gedicht, in einer zehnzeiligen Strophe abgefaßt, ſteht durch ſeinen Anfang in merkwürdigem, noch nicht hinlänglich aufgeklärtem Zuſammenhange mit dem zweiten Theil des Wartburger Krieges (§. 78., Anmerk. b.); durch ſeinen Inhalt iſt es dem Schwan-Ritter von Konrad von Würzburg verwandt (gedr. in den altd. Wäld. 3, S. 49 ff., aber aus einer lückenhaften Handſchrift. Ueber den mythiſchen Urſprung der Sage ſ. J. Grimm, d. Myth. S. 343 [1. A. S. 218; 241 u. Anh. S. XVIII]; über ihre weitere Ausbildung Görres, Einleit. zu Lohengrin; Mone's Anzeig. 1834. Sp. 149 ff.; altd. Blätt. 1, S. 128 ff.; vgl. auch der Br. Grimm d. Sagen, 2, S. 286 ff.). Herausgegeben iſt der Lohengrin mit einer Einleit. von Görres, Heidelb. 1813. 8., womit zu vergl. J. Grimm, Heidelb. Jahrb. 1813. Hft. 9. S. 849. Eine ausführliche Inhaltsanzeige der eigentlichen Erzählung (mit Bemerkungen über das Gedicht) gibt Lucas, üb. d. Krieg v. Wartburg, S. 209—259.

1) Vgl. §. 87., Anmerk. a. Herr Konrad Flecke dichtete etwa

lens [2]) und Konrads von Würzburg Engelhard [3]).

Etwas weniger, als dieſe beiden Claſſen, tragen die Farbe

---

um 1230; als ſeinen Gewährsmann nennt er einen Ruprecht von Orbent; ſein Muſter ſcheint Gottfried v. Straßburg geweſen zu ſein. Gedruckt iſt dieſes ſchöne Gedicht, aber aus einer ſchlechten und lückenhaften Handſchr., im 2ten Bde. von Müllers Sammlung; Ergänzungen zu dieſem Druck und namentlich auch den bei Müller fehlenden Schluß hat aus einer Heidelb. Handſchr. Hahn gegeben in Mone's Anzeig. 1837. Sp. 324 ff. — Nach der bekannten Stelle in Rudolfs Alexander (v. d. Hagen, MS. 4, S. 867, 11) ſcheint Konrad auch die Erzählung von *Clîes* (ſ. §. 94., Anmerk. i.) bearbeitet zu haben. F. Pfeiffer (München. gel. Anz. 1842. Nr. 70.) bezieht freilich Rudolfs Worte auf den Türheimer; dieß dürften ſie aber kaum anders vertragen, als unter Vorausſetzung arger Verderbniß, auch abgeſehen davon, daß Ulrich von Türheim dann zweimal aufgeführt wäre. — 2) Rudolf v. Ems, Dienſtmann zu Montfort, ein Schweizer, aber ſicherlich nicht, wie v. d. Hagen, MS. 4, S. 542 ff. annimmt, mit dem Liederdichter Rudolf dem Schreiber eine und dieſelbe Perſon, war einer der gelehrteſten Dichter ſeiner Zeit. Von ſeinen untergegangenen oder noch nicht wieder aufgefundenen Werken mögen die früheſten in den Zwanzigern entſtanden ſein; unter den erhaltenen ſind die älteſten die Erzählung von dem guten Gerhard (§. 98.) und die Legende von Barlaam und Joſaphat (§. 96.), jene wohl bald nach 1229 gedichtet, worauf der Wilhelm, und der Alexander folgen (ſ. §. 92., Anm. 9.). Sein letztes Werk, die Weltchronik (§. 97.), ließ er unvollendet, als er in „welſchen Reichen“ (Italien), wohin er wahrſcheinlich Konrad IV. gefolgt war, zwiſchen 1250 und 1254 ſtarb. Vgl. Haupts Vorrede zum guten Gerhard, ſo wie F. Pfeiffers Recenſ. in den München. gel. Anz. 1842. Nr. 70 ff. und deſſen Vorwort zum Barlaam. — Der Wilhelm, nächſt dem Alexander Rudolfs ſchwächſte Arbeit, hat die höchſt willkürlich ausgeſchmückte und der Wahrheit wenig entſprechende Geſchichte Wilhelms des Eroberers zum Inhalt. Gedruckt ſind davon nur Bruchſtücke, unter andern vor Casparſons Ausg. des Wilhelm v. Oranſe; vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 198, und §. 92., Anmerk. 9.; ein Auszug ſteht in Mone's Anzeig. 1835. Sp. 27 ff.; eine Ausgabe iſt von F. Pfeiffer zu erwarten. — 3) Konrad war bürgerlichen Standes; er muß früh ſein Vaterland verlaſſen und am obern Rhein, in Straßburg und Baſel, gelebt haben. Auch er war ein fremder Sprachen kundiger und auch ſonſt kenntnißreicher Mann, ſo daß Hugo v. Trimberg ſeinen Gedichten ſelbſt den Vorwurf machen konnte, ſie

des ausgebildeten Ritterthums und des Hoflebens dieſer Zeit c) die Gedichte des kärlingiſchen Kreiſes, indem durch ſie noch immer der Character einer zwiſchen dem gewaltigen Heroenzeitalter der germaniſchen Nationen und der ſpätern, ſeit den Kreuzzügen eingetretenen Verfeinerung der Sitten mitten inne liegenden Heldenperiode durchſcheint, in welcher ſich die alten franzöſiſchen, nachher zu großen epiſchen Maſſen zuſammengefaßten Volksgeſänge dieſes Kreiſes gebildet hatten. Daher ſcheinen dieſe franzöſiſchen Epen den deutſchen höfiſchen Dichtern der claſſiſchen Zeit auch nicht recht zugeſagt zu haben und von ihnen nur ſparſam benutzt worden zu ſein. Indeſſen gehört hierher, außer dem Karlmeinet[4]), noch eins der ausgezeichnetſten Werke der mittelhochdeutſchen Erzählungspoeſie, Wolframs von Eſchenbach Wilhelm von Oranſe[5]),

---

ſeien, wenn auch meiſterlich, doch für Laien zu gelehrt; wie Rudolf hatte er ſich beſonders Gottfried v. Straßburg zum Vorbild genommen. Bei den Zeitgenoſſen und auch ſpäterhin ſtand er in hohem Anſehn; ſeinen 1287 erfolgten Tod (ſ. §. 92., Anm. 10.) hat Heinrich Frauenlob in einem eigenen Liede beklagt (ſ. §. 114., Anmerk.). Unter ſeinen zahlreichen Werken war der trojaniſche Krieg, den er nicht ſelbſt vollendete, ſein letztes. Am meiſten ſind ihm Erzählungen von nicht zu großem Umfange gelungen, wie Otte (§. 98.) und Engelhard. Nicht alles, was unter ſeinem Namen geht, rührt wirklich von ihm her. Vgl. über ſeine Lebensumſtände, ſeine Gelehrſamkeit, ſeinen Kunſtcharacter und die ihm untergeſchobenen Gedichte Hahns Vorrede zu Otte, W. Grimms Einleit. zur goldn. Schmiede und Haupts Vorrede zu Engelhard. — Der Engelhard iſt nach einem lateiniſchen Buche gedichtet; zum Grunde liegt ihm die in den kärlingiſchen Kreis einſchlagende Sage von Amicus und Amelius, von der Konrads Gedicht aber in Perſonen und Begebenheiten ſehr abweicht. Erhalten iſt es uns nur in einem alten, ſehr ſchlechten Druck (Frankf. a. M. 1573), woraus Eſchenburg, Denkm. S. 39 ff. einen Auszug gegeben und Haupt mit gewohnter Meiſterſchaft einen vortrefflichen Text hergeſtellt hat: Engelhard, eine Erzählung von K. v. W. (mit Einleit. u. Anmerkungen), Leipz. 1844. 8.; vgl. Haupts Zeitſchr. 4, S. 555 ff. — 4) Vgl. §. 92. — 5) Vgl. §. 94., Anm. b. Das franzöſ. Werk, nach welchem Wolfram

den der Dichter aber leider nicht ſelbſt vollendete. Dieß geſchah erſt etwa dreißig Jahre nach ſeinem Tode, freilich in wenig befriedigender Weiſe, durch Ulrich von Türheim[6], worauf noch ſpäter und ſchlechter Ulrich vom Türlein den von Wolfram übergangenen Anfang von Wilhelms Sage aufnahm, aber nicht zum Abſchluß brachte[7]. Zwiſchen Wolframs Gedicht und jene Fortſetzung Ulrichs fällt noch des Strickers Karl, eine erneute Bearbeitung des Rolandsliedes, der das alte Gedicht vom Pfaffen Konrad zwar zum Grunde liegt, bei der jedoch auch noch andere Quellen, wie es ſcheint, gleichfalls ältere deutſche Gedichte von Karl dem Großen, benutzt ſein müſſen[8]. — Zuletzt dürfen hierher noch ge-

---

dichtete, erhielt er durch den Landgrafen Hermann. Näheres iſt über die unmittelbare Quelle noch nicht ermittelt. Obgleich dem Parzival an Tiefe und Fülle des Gehalts und an Intereſſe der Fabel nachſtehend, kommt der Wilh. ihm doch gleich in der vortrefflichen Zeichnung der Charactere und übertrifft ihn ſogar von Seiten der Darſtellung des Einzelnen. Herausgegeben (mit dem ſogenannten erſten Theil des Wilhelms von Ulrich v. Türlein, vgl. Eſchenburgs Denkm. S. 77 ff.; Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 38) nach einer ſehr ſchlechten Handſchr. von Caſparſon, Caſſel 1782 u. 84. 4.; dann von Lachmann in Wolfr. Werken. — Bruchſtücke einer andern, wie es ſcheint, niederrheiniſchen, aber noch ſehr rohen Bearbeitung der Sage von Guillaume-au-court-nez, die älter als Wolframs Gedicht ſein muß, hat zuerſt F. A. Reuß unter dem (unpaſſenden) Titel: Fragmente eines alten Gedichts von den Heldenthaten der Kreuzfahrer im heil. Lande, Kitzingen 1839. 8. bekannt gemacht. Auch in K. Roths Denkm. der d. Spr. S. 79 ff. ſtehen ſie. — 6) Dieſe Fortſetzung, auch unter dem Namen des ſtarken Rennewarts bekannt, muß kurz vor 1250 und ſpäter, als die Fortſetzung des Triſtans geſchrieben ſein: ſie iſt noch nicht gedruckt und ſoll äußerſt langweilig ſein (Lachmann, Wolfr. S. XXVII; XLII). — 7) Lachmann, a. a. O. S. XLII. Es iſt dieſer ſogenannte erſte Theil des Wilhelms ein höchſt geiſtloſes Werk, in einer gezierten, aufgedunſenen Sprache; über die Zeit der Abfaſſung und die Form vgl. §. 71., Anm. 1. — 8) Vgl. W. Grimm, Einleitung zum Rolandsliede, S. LXV ff.; C ff. Gedruckt iſt der Karl in Schilters Thesaur. II.

ſtellt werden d) die aus antiken Sagen hervorgegangenen Dichtungen, da ſie nach dem, was oben[9]) über die allmähliche Umwandlung dieſer Art von Stoffen und deren Behandlung von Seiten der abendländiſchen Dichter geſagt iſt, gleichfalls zu vollſtändigen Rittergeſchichten geworden ſind. Hierher gehören, außer der Eneide Heinrichs von Veldeke, mehrere Bearbeitungen der Sagen von Alexander dem Großen, unter andern die von Rudolf von Ems[10]), und ebenfalls mehrere von dem trojaniſchen Kriege, namentlich eine von Herbort von Fritzlar, noch aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[11]), und die viel jüngere und berühmtere von Konrad von Würzburg[12]).

9) §. 87. — 10) S. Anmerk. 2. Bis auf einzelne Stellen, namentlich die §. 92., Anmerk. 9. angeführte und den ſtrophiſchen Eingang (altd. Muſ. 2, S. 268; v. d. Hagen, MS. 4, S. 546, Not. 6.), noch nicht gedruckt. — Ueber andere, theils verlorene, theils erhaltene Bearbeitungen der Alexander-Sage aus dem 13ten Jahrh. ſ. Docen im altd. Muſ. 1, S. 137 f. unter Berchtold und Biterolf, in Schellings Zeitſchr. 1, S. 244. und Gervinus, 2, S. 61 ff. (1. A. S. 21 ff.). — 11) Herbort, ein gelehrt gebildeter, wahrſcheinlich dem geiſtlichen Stande angehöriger Heſſe, verfaßte ſein Gedicht, für welches er ſich Heinrich v. Veldeke zum Muſter nahm, den er aber lange nicht erreichte, wohl ſchon im erſten Zehntel des 13ten Jahrh. auf Veranlaſſung des Landgrafen Hermann von Thüringen. Seine Quelle war ein franzöſ. Buch, entweder das Gedicht des Benoît de Ste More, oder ein dieſem ſehr nah verwandtes. In der Sprache rührt er ans Niederdeutſche. Herausgegeben iſt ſein Liet von Troye (mit Einleit. u. Anmerk.) von G. K. Frommann, Quedlinb. u. Leipz. 1837. 8. — 12) Nach einem welſchen Werke und dem latein. Dares Phrygius. Das äußerſt weitläuftige Gedicht, wovon nur etwa die erſte Hälfte im unvollendet gebliebenen 3ten Bande von Müllers Samml. und aus der zweiten ein anſehnliches Bruchſtück, der Tod des Herkules, in Mone's Anzeig. 1837. Sp. 287 ff. gedruckt iſt, von dem aber Frommann eine kritiſche Ausgabe vorbereitet, umfaßt auch den Argonautenzug und die frühere Geſchichte einiger Hauptperſonen der Fabel. Von Herborts Gedicht weicht dieſe Darſtellung in den Begebenheiten und deren Aufeinanderfolge weſentlich ab. Daß nicht

§. 96.

2. Legenden wurden nun nicht mehr vorzugsweiſe von Geiſtlichen, ſondern ſchon häufig von Laien gedichtet, und wenn ſie auch erſt gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts und im vierzehnten recht in Aufnahme kamen, ſo fehlte es doch ſchon in der beſten Zeit nicht an höfiſchen Dichtern, welche ſich damit befaßten [a]). So bearbeitete bereits Hartmann von Aue die legendenartige Sage von Gregorius [b]); wenige Jahrzehnte ſpäter dichteten Konrad von

---

Konrad ſelbſt, ſondern ein Anderer ſein Werk beendigt hat, iſt bereits Anmerk. 3. erwähnt worden. — Auch Rudolf v. Ems hat ein Buch von Troja gedichtet (Lachmanns Auswahl, S. IV, Note); es ſcheint aber verloren zu ſein. — Hier mag auch noch Albrechts v. Halberſtadt gedacht werden, der am Hofe des Landgrafen Hermann v. Thüringen 1210 ein Gedicht abfaßte, dem die Verwandlungen des Ovidius (mittelbar oder unmittelbar?) zum Grunde lagen (vgl. altd. Muſ. 1, S. 134). Wir beſitzen es aber nur noch in der ſpätern Umarbeitung von Georg Wickram, bis auf die in die alten Drucke derſelben (Mainz 1545, und nachher wiederholt mit Einfügung der bei Wickram fehlenden Fabeln) aufgenommene Vorrede, die nun auch in einem reineren Texte in Haupts Zeitſchr. 3, S. 289 ff. zu leſen iſt. Darin ſagt Albrecht zwar, daß ſeine Quelle lateiniſch geweſen, den Ovidius ſelbſt aber nennt er nicht. Vgl. Lachmann zu Iwein, 2. A. S. 527, Note 2.

a) Daß ſchon Heinrich v. Veldeke einen heil. Gervaſius dichtete, wird durch das, ſo viel ich weiß, einzige Zeugniß Jacob Püterichs (S. 23) nicht hinreichend beglaubigt. — b) Vgl. §. 94., Anmerk. a. Wahrſcheinlich war Hartmanns Quelle das latein. Gedicht, wovon H. Leo in d. Blätt. für litterar. Unterhalt. 1837. Nr. 352. ein Bruchſtück bekannt gemacht hat: ſo urtheilt wenigſtens J. Grimm, lat. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. XLV ff., wogegen Schmeller (bei Veröffentlichung einer andern latein. verſificierten Bearbeitung in Haupts Zeitſchr. 2, S. 486 ff.) das umgekehrte Verhältniß annimmt. — Gedruckt zuerſt aus der vatican. Handſchr. in Greiths Specileg. Vatican.; in viel beſſerm Text herausgegeben von Lachmann, Berlin 1838. 8. Ueber die Sage handelt die Einleitung von Greith, wozu man halte J. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 14 f.

Fußesbrunnen [c]) die Kindheit Jeſu, Rudolf von Ems ſeinen Barlaam und Joſaphat [d]), und um die Mitte dieſes Jahrhunderts Reinbot von Durne den heil. Georg [e]). Unter den zahlreichen ſpätern Legenden [f]) verdienen hier noch beſondere Erwähnung der heil. Alexius und der heil. Silveſter, beide von Konrad von Würzburg [g]), die Marter der heil. Martina von Bruder

c) Ein Schweizer, den Rudolf im Wilhelm unter den berühmten verſtorbenen Dichtern nennt. Er fand, wie er ſelbſt ſagt, die Legende in ſeiner Quelle nicht vollſtändig und vermochte ſie auch anderswo nicht ſo aufzutreiben, daß er ſie hätte weiter erzählen können. Gedruckt nach einer Wiener Handſchr. mit einem Theil der Lesarten und Abweichungen der Handſchr. v. Laßbergs in Hahns Ged. d. 12ten u. 13ten Jahrh. S. 67—102; 136—146. Bruchſtücke aus andern Handſchr. in v. Aufſeß' und Mone's Anz. 1833. Sp. 96 ff.; 1839. Sp. 200 ff.; bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 541 ff. (1. A. Sp. 429 ff.) und in Haupts Zeitſchr. 3, S. 304 ff. — d) Vergl. §. 95., Anm. 2. Der Barlaam iſt zunächſt nach einer lateiniſchen Legende gedichtet, die aber wieder Bearbeitung einer griechiſchen iſt; vgl. Gräße, S. 460 f. Herausgegeben mit einem Wörterbuch von K. Köpke, Königsberg 1818. 8., und (nach beſſern Handſchr.) von Fr. Pfeiffer, Leipzig 1843. 8., der auch S. VIII Nachweiſungen über zwei andere poetiſche Bearbeitungen des Barlaams aus dem 13ten Jahrh. gibt. — e) Reinbot war nicht, wie man ſonſt meinte, ein Niederdeutſcher, ſondern ein Baier, der zur Abfaſſung ſeines Gedichts durch Otto den Erlauchten von Baiern (1231—1253) und deſſen Gemahlin veranlaßt ward (vgl. Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchriften, S. 118, und Fr. Pfeiffer in d. N. Jen. Litt. Zeit. 1842. Nr. 243.). Sein Vorbild war Wolfram v. Eſchenbach, ſeine Quelle vielleicht ein franzöſ. Werk. Der Georg iſt (nach einer ſtark verniederdeutſchten Handſchr.) mit einer Einleit. abgedruckt im 1. Bde. der Gedichte des MA. (vgl. Docen in Schellings Zeitſchr. 1, S. 216 ff.); Bruchſtücke aus andern Handſchr. in Mone's Anz. 1835. Sp. 186 ff., und bei Hoffmann, a. a. O. S. 115 ff.; eine neue Ausgabe wird Fr. Pfeiffer liefern. — f) Vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 251 ff. — g) Konrad dichtete beide nach latein. Legenden. Der Alexius (mit ſieben andern deutſchen Bearbeitungen, worunter auch eine von einer Frau des 14ten, nicht des 12ten Jahrh. [vergl. Haupt zu Engelh. S. 229], Nachweiſung der Quellen ꝛc.), heraus-

Hugo von Langenſtein [h]), und von einem unbekannten Verfaſſer ein großes Paſſionale, in welchem mit der Geſchichte der Maria die der Apoſtel, Johannes des Täufers, der Magdalena und der Engel vereinigt iſt [i]).

§. 97.

3. Die erzählenden Dichtungen, die eigentlich geſchichtliche, aber mitunter noch mit allerlei Sagen und andern Ueberlieferungen untermiſchte Gegenſtände behandeln, theilen ſich in Perſonengeſchichten und Welt-, Landes- und Ortsgeſchichten. Zu jenen muß das verlorene, zu ſeiner Zeit berühmte, etwa um 1230 abgefaßte Gedicht über Friedrich von Staufen [1]) gehört haben, ſo wie dahin auch die

---

gegeben von Maßmann, Quedlinb. u. Leipz. 1843. 8.; beſſer von Haupt, Zeitſchr. 3, S. 534 ff.; der Silveſter auszugsweiſe gedr. in Graffs Diut. 2, S. 3 ff., herausgeg. von W. Grimm, Göttingen 1841. 8.; vgl. Haupts Zeitſchr. 2, S. 371 ff. — h) Er war ein Schwabe und Mitglied des deutſchen Ordens; die Legende von Martina will er aus Rom zuerſt nach Deutſchland gebracht haben. Sein Gedicht iſt vom J. 1293; Vorbilder ſind ihm Reinbot und Konrad v. Würzburg geweſen, die er aber vorzüglich nur in ihren Fehlern nachahmt; vgl. Wackernagel, Baſeler Handſchr. S. 39 ff. Gedruckt ſind von der Martina nur Bruchſtücke in dem Auszuge bei Graff, Diut. 2, S. 116 ff., und bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 755 ff. (1. A. Sp. 589); Baſeler Handſchr. S. 47 ff. Ueber die Form vgl. §. 71., Anm. m. — i) Das Ganze zerfällt in zwei Bücher und einen Anhang; Näheres darüber bei Gervinus, 1, S. 523 ff. (1. A. 2, S. 114 ff.), und Mone, Anz. 1837. Sp. 143 ff. Gedruckt ſind nur Bruchſtücke bei Mone, Anzeig. 1837. Sp. 150—156; 400—418; 1838. Sp. 517—526.

1) Erwähnt von Rudolf im Wilhelm; der noch nicht ermittelte Dichter wurde ſonſt in dem dort genannten von Abſalone geſucht, der aber nach einem von J. Grimm in der Berliner Akademie i. J. 1843 gehaltenen Vortrage aus der Reihe der mittelhochd. Dichter zu ſtreichen ſein wird; vgl. N. Jen. Litt. Zeit. 1843. Nr. 214., und Haupts Zeitſchr. 3, S. 275. Der Held des Gedichts war unſtreitig Kaiſer Friedrich I.; vgl. Docen, Miſc. 2, S. 138.

unbezweifelt auf geſchichtlichem Grunde ruhende und vielleicht nur poetiſch ausgeſchmückte Selbſtbiographie Ulrichs von Lichtenſtein [2]) fällt, die er unter dem Titel Frauendienſt 1255 gedichtet hat [3]). — Unter den ſogenannten Weltchroniken, die lange die hiſtoriſchen Handbücher für die Laien blieben, iſt die werthvollſte ein unvollendetes Werk Rudolfs von Ems, das nach ſeinem Tode von verſchiedenen Händen fortgeſetzt, dann aber auch in vielen Handſchriften, wahrſcheinlich ſchon im dreizehnten Jahrhundert, mit einer ähnlichen, weit ſchlechtern Arbeit verbunden und verſchmolzen wurde und gerade in dieſer Geſtalt den meiſten Beifall fand [4]).

---

2) Ulrich war ein ſteieriſcher Ritter, geb. 1199 oder 1200, geſt. 1275 oder 1276. Dem Frauendienſt, der in Strophen aus vier Reimpaaren gedichtet iſt, ſind ſämmtliche Lieder Ulrichs (§. 111.), ſein Leich (§. 74.) und mehrere Büchlein oder Liebesbriefe (§. 71., Anm. k.) eingefügt, die alſo alle vor 1255 abgefaßt ſind; ſein Frauenbuch (§. 58., Anm. a.) dichtete er 1257. Den Frauendienſt, deſſen erzählender Theil eines tiefern dichteriſchen Gehalts entbehrt, uns aber mehr, als irgend ein anderes Werk dieſer Zeit, den ritterlichen Minnedienſt mit ſeinen Wunderlichkeiten und Verirrungen kennen lehrt, machte nach der einzigen, nicht ganz vollſtändigen Handſchr. in einer proſaiſchen und abkürzenden Bearbeitung, Lieder, Leich und Büchlein aber in gereimter Uebertragung L. Tieck bekannt, Stuttg. u. Tüb. 1812. 8.; ein weitläuftiger Auszug daraus ſteht bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 324; eine Ausgabe, die zugleich das Frauenbuch befaßt, mit Anmerkungen von Th. v. Karajan, lieferte Lachmann, Berl. 1841. 8. — 3) Ueber andere Dichtungen dieſer Claſſe, die gegen das Ende dieſes oder zu Anfang des folgenden Zeitraums geſchrieben ſind, in deren einigen ſich aber ſchon mehr ungeſchichtliche Zuthat zeigt, vgl. Gervinus, 2, S. 106 ff. (1. A. S. 108 ff.) und v. d. Hagens Grundr. S. 185—190 (wo aber der Verfaſſer von Albrechts von Oeſterreich Ritterſchaft ꝛc. in den viel ſpätern Peter Suchenwirt zu verwandeln iſt). — 4) Rudolf hatte ſein Konrad IV. gewidmetes Werk, dem ſowohl eine ſinnige Anordnung des Stoffs, wie eine zwar ſchlichte, doch raſch fortſchreitende und warme Darſtellung nachgerühmt werden darf, bis zu Salomons Tode geführt, als er ſtarb (§. 95., Anmerk. 2.). Den Hauptbeſtandtheil deſſelben bildet die bibliſche Ge-

Eine andere Weltchronik verfaßte auch ſchon um 1250 Johann oder Janſen der Enenkel[5]), der auch eine Art

ſchichte, deren einzelnen Hauptabſchnitten die Geſchichten der heidniſchen Welt auf angemeſſene Weiſe angehängt ſind. Quellen dafür waren außer der Bibel ſelbſt die Historia scholastica des Petrus Comeſtor und für einzelne Stellen das Pantheon Gottfrieds v. Viterbo, vielleicht auch der Polyhiſtor des Solinus, die der Dichter aber alle mit Freiheit benutzt hat. Bei dem andern, jüngern Werk, welches wahrſcheinlich von einem Geiſtlichen herrührt und dem Landgrafen Heinrich von Thüringen (ſchwerlich H. Raspe, eher H. d. Erlauchten) zugeeignet iſt, iſt das rudolfiſche wohl gebraucht und nachgeahmt, keineswegs aber iſt es von dieſem eine bloße Ueberarbeitung. Es bindet ſich ſclaviſch an die Historia scholastica und an Gottfried v. V. und läßt gar nicht unmittelbare Benutzung der Bibel vorausſetzen. Das Verhältniß beider Arbeiten zu einander zuerſt durchſchaut und in volles Licht geſtellt, die der rudolfiſchen von ihren nächſten Fortſetzern angehängten und eingefügten Stücke bezeichnet und die Handſchriften überſichtlich claſſificiert zu haben, je nachdem ſie entweder den einen oder den andern Haupttext, oder beide abſichtlich gemiſcht enthalten, oder endlich auch eine ins 14te Jahrh. fallende Ueberarbeitung des jüngern mit willkürlichen Beimiſchungen aus dem ältern, mit Zuſätzen aus Enenkel und mit einer aus allen möglichen Kunſt- und Volksepen zuſammengeſchriebenen Fortſetzung durch Heinrich v. München geben, iſt das Verdienſt Vilmars: Die zwei Recenſionen und die Handſchriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs v. Ems, mit Auszügen aus den noch ungedruckten Theilen beider Bearbeitungen (Marb. 1839. 4.). Daſelbſt ſind auch Nachweiſungen über alles zu finden, was anderswo aus den hierher fallenden Handſchr. gedruckt iſt. (Was G. Schütze herausgegeben hat: die hiſtor. Bücher des alten Teſtaments ꝛc. Hamburg 1779 u. 81. 2 Bde. 4., iſt aus einer der ſchlechteſten Miſchhandſchriften.) — 5) Ein Wiener Bürger oder (nach Maßmann zu Eracl. S. 369, Note 1) Domherr, der zu Wien geboren ward und ſtarb. Für den zweiten Theil ſeiner Weltchronik benutzte er die alte Kaiſerchronik (§. 91.; vgl. Maßmann, a. a. O.); daß er wieder von Heinrich v. München ausgeſchrieben wurde, iſt bereits gegen Ende der vorigen Anmerkung angedeutet worden. Auszüge aus Enenkels Werk ſind gedruckt bei Pez, Scriptt. Rer. Austr. II; Docen, Miſc. 2, S. 160 ff.; in Maßmanns Anhängen zum Eraclius und ſonſt. Das Fürſtenbuch, welches er nach Maßmanns Verſicherung (Denkm. 1, S. 12) dem größern Werke hat anreihen wollen, iſt zuerſt herausgeg. von H. Megiſer, Linz 1618. 8. (nachgedr. Linz 1740);

Specialgeſchichte, Fürſtenbuch von Oeſterreich, in Reime brachte. — Gegen das Ende dieſes Zeitraums mehren ſich dergleichen gereimte Landes- und Ortsgeſchichten in ober- und niederdeutſchen Mundarten, die, weil ſie wenig oder gar nicht mehr in das Gebiet der Sage hinüberſtreifen, ſchon als hiſtoriſche Quellen angeſehen werden dürfen [6]). Eins der umfangreichſten und wegen der ausführlichen, meiſt recht lebendigen Darſtellung der Begebenheiten wichtigſten Werke dieſer Art iſt die öſterreichiſche Chronik des Ottacker [7]), die zwiſchen 1300 und 1317 geſchrieben iſt.

§. 98.

4. Die übrigen hier noch in Betracht kommenden Erzählungen von größerm oder geringerm Umfange ſind von ſehr mannigfaltigem Character, je nachdem der Gegenſtand ernſt, rührend, fromm, heiter, ſchalkhaft, komiſch, ſatiriſch und die Darſtellung mehr rein erzählend, oder mit moraliſchen Betrachtungen und Nutzanwendungen ausgeſtattet, oder auch allegoriſch iſt. Hiernach ſtehen ſie in näherer oder entfernterer Verwandtſchaft mit dem Rittergedicht, der Legende, der hiſtoriſchen Novelle und Anecdote; oder ſie behandeln Züge aus dem häuslichen und öffentlichen Leben aller Stände, beſonders Eheſtandsgeſchichten, oft ſehr leichtfertig, ſelbſt ſchmutzig,

---

nach einer ſchlechtern Handſchr. bei Rauch, Scriptt. Rer. Austr. I; vgl. Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 111 f. — 6) Vgl. Gervinus, 2, S. 71 ff. (1. A. S. 18 ff.). — 7) Ottacker war ein Steiermärker; daß ſein Geſchlechtsname v. Horneck geweſen, hat man ſonſt mit Unrecht angenommen. Vor ſeiner öſterreichiſchen Chronik, die bei Pez, a. a. O. III. abgedruckt iſt, und von der v. Karajan eine kritiſche Ausgabe vorbereitet, hatte er ſchon ein, wie es ſcheint, verloren gegangenes Buch der Kaiſer (eine Weltchronik) geſchrieben, das bis zum Tode Friedrichs II. herabgeführt war. Vgl. Th. Schacht, aus und über Ottocars v. Horneck Reimchronik. Mainz 1821. 8. und Th. Jacobi, de Ottocari chronico austriaco. Breslau 1839. 8.

Schelmſtreiche, kitzliche Rechtsfälle, kurz Alles, was man mit dem Worte Schwank zu bezeichnen pflegt; oder ſie berühren ſich mit dem Märchen, der Fabel und dem Spruchgedicht [a]). Hierunter ſcheinen die kleinern, novellen- und ſchwankartigen Erzählungen beſonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Aufnahme gekommen zu ſein, als der Geſchmack an dem eigentlichen Rittergedichte ſich zu verlieren anfieng, und die Poeſie, während ſie auf der einen Seite ſich ſtark dahin neigte, Mittel religiöſer Erbauung, ſittlicher Belehrung und geſchichtlicher Ueberlieferung zu werden, auf der andern feſten Fuß in der gemeinen Wirklichkeit, in dem Leben und Treiben der Gegenwart faßte, die ſich ihrem ganzen Character nach in ſolchen kleinen Erzählungen am leichteſten und vielſeitigſten abzuſpiegeln vermochte. Sie können daher gewiſſermaßen als eine zwiſchen der vornehmen erzählenden Ritterpoeſie und der volksthümlichen Heldendichtung ſtehende Mittelart angeſehen werden, die ſich vorzüglich mit und in dem zur Selbſtändigkeit erſtarkenden Bürgerſtande entwickelte und darum auch in der folgenden Periode unter allen andern Arten der erzählenden Gattung noch mit am beſten gedieh. — Bei der außerordentlichen Menge dieſer in ihrem Werthe allerdings ſehr verſchiedenen Dichtungen, von denen erſt eine kleine Zahl gedruckt iſt [b]), fällt es ſchwer, einzelne als vorzüglich gelun-

a) Vergl. Gervinus, 1, S. 144 f. (1. A. S. 444 f.). — b) Manches dieſer Art iſt vereinzelt, das Meiſte aber in größern handſchriftlichen Sammlungen auf uns gekommen; vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 317 ff. Das Gedruckte ſteht theils auch in Sammlungen, wie in der von Müller, I. III, in Bragur, in den altd. Wäldern, im Kolocz. Codex, in v. Laßbergs Liederſaal I—III, in Graffs Diutiſk, in Wackernagels altd. Leſeb., in d. altd. Blättern u. ſonſt; theils iſt es einzeln erſchienen, wie: von den siben slâfaeren, herausgegeben von Th. G. v. Karajan, Heidelb. 1839. 8.; des ſteiermärk. Herrn u. Sängers Herant v. Wildon vier poet. Erzählungen

gene hervorzuheben. Unter denen, die am meiſten den Character der hiſtoriſchen Novelle tragen, ſteht Hartmanns von Aue Armer Heinrich [c]) der Zeit, wie dem Werthe nach, oben an; ihm zunächſt können Rudolfs von Ems Guter Gerhard [d]) und Konrads von Würzburg Otto mit dem Barte [e]) geſtellt werden: alle drei erhal-

---

aus der Mitte des 13ten Jahrh. herausgegeben von Joſ. Bergmann, Wien 1841. 8. (vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 299); der Wiener mervart, herausgeg. (mit Anmerkungen) von K. Schädel, Clausthal 1842. 8. (auch im Kolocz. Cod. S. 55 ff.; den Dichter wird man aber wohl nicht in dem Stricker zu ſuchen haben). Andere Stücke ſind in den folgenden Anmerkungen beſonders aufgeführt. — c) Vgl. §. 94, Anm. a. Das Gedicht enthält die ſagenhafte Geſchichte eines Ritters aus dem Geſchlechte von Aue (ſ. Lachmann zu Walther, 2. A. S. 198, Note 2), die Hartmann in einem Buche, wahrſcheinlich lateiniſch, aufgezeichnet fand; es iſt oft herausgegeben: zuerſt in Müllers Samml. I; dann mit Erklärungen durch die Brüder Grimm, Berlin 1815. 8.; durch Lachmann, Ausw. S. 1 ff.; Wackernagel, a. a. O.; W. Müller (mit einem Wörterb.), Göttingen 1842. 8.; (am beſten durch) Haupt (ſammt den Liedern und Büchlein), Leipz. 1842. 8. Abdruck einer überarbeiteten, in manchem Einzelnen, beſonders am Schluſſe abweichenden Handſchr. im Kolocz. Cod. S. 425 ff. Auch ins Neudeutſche übertragen, am beſten von Simrock, Berlin 1830. 8. — d) Vgl. §. 35, Anm. 18. Rudolf hat die Sage, deren Urſprung und Fortbildung noch nicht ermittelt iſt, wahrſcheinlich auch aus einem latein. Buche geſchöpft. Der Gerhard iſt, obgleich unter ſeinen uns bekannten Werken das älteſte (ſ. §. 95, Anm. 2), doch das gelungenſte. Herausgeg. (mit einer Lücke, die ſich aus den Handſchr. nicht ergänzen ließ) von Haupt, Leipz. 1840. 8; vgl. Fr. Pfeiffer in d. München. gel. Anz. 1842. Nr. 70—72; Haupts Zeitſchr. 1, S. 199 ff.; 3, S. 275 ff. — e) Vgl. §. 35, Anm. 18. Der Dichter ſelbſt ſagt, daß er die Geſchichte aus einem latein. Werke habe; das Gedicht (ſ. §. 95, Anm. 3) fällt wohl in ſeine frühere Zeit (etwa um 1260). Ausg. mit Einleit. u. Anmerk. von Hahn, Quedlinb. u. Leipz. 1838. 8. Von zwei andern kleinen Erzählungen Konrads iſt die eine, der Welt Lohn, bereits §. 94, Anm. e. erwähnt, die andere, von der Minne oder das Herzmäre, iſt gedruckt in Müllers Samml. I., in v. Laßbergs Liederſ. 2, S. 359 ff. und im Liederbuch d. Hätzlerin, herausgeg. v. Haltaus, S. 173 ff.

ten für uns noch dadurch ein höheres Intereſſe, daß ſie zu den wenigen kunſtmäßigen Dichtungen gehören, die auf heimiſcher Ueberlieferung beruhen. Einen durchaus deutſchen, unmittelbar den Zeitverhältniſſen entnommenen Gegenſtand behandelt auch Wernhers des Garteners vortreffliche Erzählung von dem Meier Helmbrecht, die zwiſchen 1234 und 1250 gedichtet iſt [f]). — Unter den viel zahlreicheren ſchwankartigen Geſchichten verdient der eine ganze Reihe von Gaunerſtreichen enthaltende Pfaffe Amis [g]) von dem Stricker wegen der ausgezeichneten Darſtellung beſondere Hervorhebung, wie dieſer Dichter denn auch unter denen, welche moraliſche und allegoriſche Erzählungen abfaßten, einer der erſten und fruchtbarſten geweſen zu ſein ſcheint [h]). — Vieles von dem, was unter der allgemeinen Benennung kleine Erzählungen verſtanden zu werden pflegt, fand

f) Die Geſchichte eines reichen und übermüthigen jungen Bauern, der das Vaterhaus verläßt, mit Rittern und Räubern ein zügelloſes und verruchtes Leben führt und zuletzt kläglich endet. Der Schauplatz der Begebenheiten iſt mit weniger Wahrſcheinlichkeit in Oeſterreich, als in Baiern zu ſuchen, wo auch wohl das Gedicht entſtanden iſt. Der Dichter bezeichnet ſich als einen fahrenden Mann; der Beiname gartenaere iſt wahrſcheinlich appellativiſch zu nehmen und nicht, wie v. d. Hagen, MS. 4, S. 299 glaubt, eine Bezeichnung ſeiner Herkunft von Garten am Garda See. Herausgeg. von J. Bergmann im 85. 86. Bande der Wien. Jahrb. d. Litt. 1839; beſſer von Haupt, Zeitſchr. 4, S. 318 ff., wo auch das Nähere über den Schauplatz der Geſchichte und den Dichter zu finden iſt. — g) Vgl. §. 94, Anm. g. Benecke vermuthet, daß die Geſchichte aus England ſtamme; aber wahrſcheinlich kam ſie dann erſt durch franzöſ. Vermittelung nach Deutſchland. Außer einem alten Druck (Docen, Miſc. 1, S. 76) im Kolocz. Cod. S. 293 ff., beſſer und vollſtändiger in Benecke's Beiträg. 1, S. 493 ff. Manches, was in dieſem Gedicht von Amis erzählt wird, iſt ſpäterhin auf den Eulenſpiegel übertragen worden. — h) Sehr gut iſt ſeine Erzählung vom klugen Knecht, die ſich in den „kleineren Gedichten von dem Stricker", herausgeg. von Hahn, Quedlinb. u. Leipz. 1839. 8. S. 9 ff. findet.

mit der Zeit dem Stoffe nach Eingang in größere Sammelwerke, namentlich in didactiſche Dichtungen [i]), woraus es dann zum Theil wieder in noch ſpäterer Zeit herausgelöſt und vereinzelt bearbeitet ward.

D. Neue Geſtaltung des volksthümlichen Epos.

§. 99.

Daß in der Uebergangsperiode von der ältern Dichtweiſe zu der ausgebildeten höfiſchen die deutſche Heldenſage nicht mehr bloß im epiſchen Geſange fortlebte, ſondern auch auf freiere Art in die Form ausführlicher Erzählung gebracht wurde, beweiſt der König Ruther [1]), dem auch wohl das ältere Werk geglichen haben wird, auf das er ſich als auf ſeine Quelle beruft. Dergleichen freieren Bearbeitungen einheimiſcher Heldenſagen in den gewöhnlichen kurzen Reimpaaren begegnen wir auch während der Blüthezeit der höfiſchen Dichtkunſt und ſpäterhin bis ins vierzehnte Jahrhundert herein. Wahrſcheinlich giengen auch ſchon gegen das Ende des zwölften aus dem epiſchen Volksgeſange ausführliche Erzählungswerke in Strophenform hervor; die älteſten erhaltenen Gedichte dieſer Gattung aber, die in der ſogenannten Heldenſtrophe [2]) und einigen Variationen derſelben abgefaßt ſind, fallen erſt in den Beginn des dreizehnten; noch viel ſpäter die Darſtellungen in andern, künſtlichern Strophenarten. Bei allen dieſen Dichtungen, mag ihre metriſche Form in Reimpaaren oder in Strophen beſtehen, kann, wenn nach ihren Urhebern gefragt wird, nur an Volksſänger oder Fahrende gedacht werden, ungeachtet

---

i) Wie in den Renner des Hugo von Trimberg.

1) Vgl. §. 91. — 2) Es iſt die volksmäßige, aus vier Langzeilen gebildete, die oben §. 72 näher beſchrieben iſt.

des gänzlichen Mangels ausdrücklicher Zeugniſſe dafür. Denn nicht einmal dem Namen nach kennen wir einen der Dichter, die bei Abfaſſung oder Bearbeitung der uns aus der guten Zeit erhaltenen Werke dieſes Kreiſes betheiligt geweſen ſind, und von den in einigen jüngern Stücken vorkommenden Dichternamen iſt der eine gewiß [3]), der andere höchſt wahrſcheinlich [4]) untergeſchoben, der dritte [5]) aber gibt über den Stand und die Verhältniſſe ſeines Eigners keine Auskunft. Die Perſönlichkeit der Dichter trat bei Gegenſtänden zurück, die ſie nicht erſt einführten, die vielmehr ſchon längere oder kürzere Zeit allgemein bekannt waren. Ihr Antheil an der eigentlichen Abfaſſung dieſer Werke in der Geſtalt, worin wir ſie allein kennen, iſt ſehr ungleich geweſen. Während einige darunter gleich den erzählenden Werken der höfiſchen Poeſie als freie, von einzelnen Dichtern unternommene Bearbeitungen volksmäßiger Stoffe angeſehen werden dürfen, kann bei andern von Dichtern in dem Sinne, wie dort, zunächſt entweder gar nicht, oder nur unter Beſchränkungen die Rede ſein. Im Allgemeinen ſpricht ſich die Verſchiedenheit ihrer Entſtehungsart ſchon in der Form aus, nach der ſie ſich auch für die beſondere Betrachtung am bequemſten in drei Claſſen ordnen laſſen.

§. 100.

1. Volksmäßige Dichtungen in der Heldenſtrophe und deren Variationen. Unter dieſen befindet ſich vielleicht nur ein Werk, das in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt als freiere Dichtung eines Einzelnen angeſehen werden darf. Die übrigen nämlich, über deren Entſtehung ſchon jetzt

---

3) Vgl. §. 102, Anm. d. — 4) Vgl. §. 104, Anm. zum Laurin. — 5) Vgl. §. 104.

mit einiger Sicherheit geurtheilt werden kann, ſind entweder aus mehr oder minder unmittelbarer Zuſammenſetzung epiſcher Volkslieder von ganz verſchiedenen Verfaſſern hervorgegangen, oder ſie laſſen wenigſtens bald in ihren Beſtandtheilen, bald in mehrern von einander abweichenden Bearbeitungen erkennen, daß mehr als eine Hand bei der uns überlieferten Abfaſſung thätig geweſen iſt. — Von der erſten Art war höchſt wahrſcheinlich ſchon das ältere Gedicht, welches der Dichter der auch noch vor den Schluß des zwölften Jahrhunderts fallenden Klage als ſeine nächſte Quelle angibt [a]). Ohne alles Bedenken aber hat man der Nibelunge Noth [b]) als eine um 1210 [c]) zu Stande gekommene Sammlung von zwanzig, bis auf zwei [d]), vollſtändigen Liedern anzunehmen, die, ſehr verſchieden an Ton und Werth und auch nicht alle

a) Vgl. §. 104. — b) Lachmann gebührt das Verdienſt, zuerſt in ſeiner Schrift über die urſprüngliche Geſtalt des Gedichts von der Nibel. Noth und dann noch überzeugender in den Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage dargethan zu haben, daß es thöricht iſt, nach dem einen Dichter zu fragen, dem wir etwa das Werk, wie es auf uns gekommen iſt, zuſchreiben könnten. Alles was darüber früher vermuthet worden, hat bei unbefangener Betrachtung nicht einmal den Schein der Möglichkeit retten können. (Wer es kennen lernen will, der leſe F. Schlegels d. Muſ. 2, S. 1 ff. oder die Einleit. zu v. d. Hagens größerer Ausg. des Gedichts von 1820, S. XXVIII ff. nach). Kaum glaublich wird es daher erſcheinen, daß noch in neuerer Zeit v. d. Hagen (MS. 4, S. 186) auf den Einfall gekommen iſt, Walther von der Vogelweide könne der Nibelunge Noth gedichtet haben! Er will aber einmal nichts von der Wahrheit wiſſen, das zeigt deutlich genug ſein Aufſatz im N. Jahrb. d. Berl. Geſellſch. f. d. Spr. 4, S. 103 ff. — c) Die Beweisgründe für dieſe Zeitbeſtimmung, ſo wie für alles, was ſonſt von der Entſtehungsgeſchichte des Gedichts in dieſem §. angedeutet iſt, ſind in den beiden angeführten Büchern Lachmanns, beſonders in dem zweiten, zu finden, womit man noch vgl. W. Grimms d. Heldenſ. S. 63 ff. — d) Dieſe beiden Lieder, die bei der Einreihung in die Sammlung um ihren Anfang gekommen, ſind das ſiebente und das zwölfte; vgl. Lachmanns Anmerk. S. 110 u. 169.

von gleichem Alter, zwiſchen den Jahren 1190 und 1210, wo der Volksgeſang ſeine Höhe erreicht hatte und ſeinem Verfalle entgegen gieng, ungefähr in der Geſtalt, wie ſie aus dem älteſten Text unſers Gedichts haben ausgeſchieden werden können, abgefaßt und, wenn man etwa das letzte ausnimmt, das wohl ſchon vor ſeiner Anreihung an die übrigen niedergeſchrieben wurde [e]), einzeln umhergeſungen ſein müſſen [f]). Schon während dieſer Zeit und vor ihrer Aufzeichnung erhielten einige Fortſetzungen von andern Verfaſſern, als den erſten Dichtern, alle aber, und gerade die alterthümlichſten mit am meiſten, größere und kleinere Zuſätze. Welche Theile des obern Deutſchlands die Heimath der einzelnen Lieder geweſen, läßt ſich den allermeiſten nicht abſehen: nur eins und mit ihm die Fortſetzung eines andern, weiſt beſtimmt nach Oeſterreich [g]). Schwerlich aber kann dort ihre Vereinigung mit den dadurch veranlaßten Zuſätzen und Abänderungen von Einzelnheiten vor ſich gegangen ſein; eher iſt es erlaubt, den Sammler [h]), der ſich ohne ſonderliches Geſchick dieſer Arbeit unterzogen hat,

---

e) Daſelbſt S. 254 und oben §. 81, Anm. 1. — f) Daß es im 12ten u. 13ten Jahrh. auch noch andere, von unſern verſchiedentlich abweichende Lieder über die Sage von den Nibelungen ſowohl in Ober- als Niederdeutſchland gab, kann beſonders aus dem Inhalt des Gedichts von der Klage und aus der Vilkina-Saga geſchloſſen werden. — g) Das zwölfte und die Fortſetzung des eilften; ſ. Lachmann zu Nibel. 1231, 1; 1244, 1 und S. 164. — h) Früher (Auswahl, S. XVII ff. u. Jen. Litt. Zeit. von 1820, Erg. Bl. Nr. 70 ff.), wo er freilich noch eine ſtärkere Veränderung auf die Geſtalt der Lieder bei ihrer Aufnahme in die Sammlung vorausſetzte, ſprach ſich Lachmann beſtimmt für zwei Sammler oder Ordner aus: der erſte hätte nur den zweiten Theil der ganzen Dichtung zuſammengefügt, und erſt dem zweiten verdankten wir das noch vorhandene Werk mit ſeinem neu hinzugekommenen erſten Theile. In den Anmerkungen zu d. Nibel. dagegen redet er gewöhnlich nur von dem Sammler; vgl. jedoch S. 149 zu 1124—1128.

am Thüringer Hofe zu ſuchen [i]). Was bei Anordnung der Lieder leitete, der in der lebendigen Volksſage ſelbſt ſich kund gebende Zuſammenhang, oder ein ſchon länger vorhandenes kurzes, das Ganze der Sage oder einen großen Theil des Ganzen umfaſſendes Gedicht, läßt ſich nicht mehr ausmachen. Daß aber die Dichtung in der Geſtalt, worin ſie durch die Ordner gebracht war, dem Geſchmack der Zeitgenoſſen nicht vollkommen genügte, und daß man ſie daher noch vor dem J. 1225 zwei bedeutenden Ueberarbeitungen unterwarf, die nicht bloß das Sprachliche und Metriſche betrafen, beweiſen die Abänderungen und Erweiterungen, die ſie in den nicht den älteſten Text überliefernden Handſchriften darbietet [k]).

---

i) S. Anmerk. zu d. Nibel. 1277, 1. — k) Den älteſten Text hat die zweite Hohenemſer, jetzt Münchener Handſchr. (A) aufbewahrt; die erſte, im 13ten Jahrh. am meiſten geleſene Ueberarbeitung gibt am beſten die St. Galler (B), die andere iſt in der nicht ganz vollſtändigen erſten Hohenemſer, jetzt v. Laßbergiſchen (C), enthalten. Anſchaulich zeigt das Verhältniß, in welchem die ſchon in A vorfindlichen Einfügungen und die Zuſätze in B und C zu einem alten Liede ſtehen, der bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 467 ff. (1. A. Sp. 369 ff.) abgedruckte Abſchnitt des Gedichts. — Ausgg. Das letzte Drittel, nach der jüngſten Bearbeitung, von Bodmer, unter dem Titel: Chriemhilden Rache (wobei auch Bruchſtücke aus dem vordern Theil), Zürich 1757. 4.; vollſtändig zuerſt, aber aus den beiden ſich am entfernteſten ſtehenden Recenſionen, nämlich die beiden erſten Drittel aus der zweiten, das letzte aus der erſten Hohenemſer Handſchr. 1782, in Müllers Samml. Bd. 1; vier von v. d. Hagen, mit Benutzung verſchiedener Handſchr. Berlin 1810, Breslau 1816 u. 1820, Berlin 1842. 8.; und von Zeune, Berlin 1815. 12. Alle dieſe Ausgaben ſind mehr oder weniger unzuverläſſig. Ein genauer Abdruck der jüngern Ueberarbeitung, mit Ergänzung der Lücken aus der St. Galler Handſchr. im 4. Bde. des vom Frhrn. v. Laßberg herausgegebenen Liederſaals, 1821. 8. (darnach von Schönhuth, Tübing. 1834, auch 1840. 16., und von H. Leyſer, mit Holzſchnitten nach Originalzeichn. von Bendemann und Hübner, Leipz. 1840. kl. fol.). Erſte kritiſche Ausgabe des Gedichts in der älteſten Geſtalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart (in der erſten Ueberarbeitung) von Lachmann, Berlin 1826. 4; (die Anmer-

§. 101.

Nicht ſo augenſcheinlich, als die Entſtehung der Nibelungen, kann die der Gudrun bis ins Einzelne nachgewieſen werden. Was ſich in dieſem Gedicht zunächſt deutlich herausſtellt, iſt die Verknüpfung dreier, urſprünglich gewiß nicht zu einander gehöriger Theile, deren erſter, nach ſeinem mehr märchenhaften Inhalt und ſeiner Darſtellung zu ſchließen, vielleicht gar nicht auf heimiſcher, im Volksgeſang lebender Ueberlieferung beruhte, während die beiden andern ſicher echte Volkslieder wenigſtens zur Grundlage hatten. Dieſe alle aus dem erhaltenen Texte des Ganzen auszuſcheiden, iſt zwar verſucht[1]), der Angemeſſenheit und Richtigkeit des Verfahrens

---

kungen, Berl. 1836. 8) die zweite (worin die verſchiedenen Beſtandtheile des ganzen Gedichts durch Zahlen, Lettern und Druckzeichen ſo kenntlich gemacht ſind, daß die urſprünglichen Lieder ſich deutlich aus dem Uebrigen herausheben), Berl. 1841. 8, nachdem Lachmann ſchon vorher zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt die zwanzig alten Lieder von den Nibelungen prachtvoll hatte drucken laſſen (Berl. 1840. gr. fol.). Die neueſte Ausg. von Vollmer iſt in den Dichtungen des d. Mittelalters erſchienen, Leipz. 1843. 8; über ſie vgl. E. Sommer in d. Berlin. Jahrb. f. wiſſenſchaftl. Kritik. Novbr. 1843. Nr. 82. — Von den verſchiedenen Uebertragungen ins Neudeutſche iſt die beſte von K. Simrock in verſchiedenen Ausgg., die erſte Berlin 1827. 2 Bde. 12.; die 20 Lieder allein, Bonn 1840. 8. — Ueber andere Bearbeitungen und die ſonſtige auf die Nibelungen bezügliche Litteratur vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 89 ff.; Mone, Einleit. in der Nibel. Lied, Heidelb. 1818. 8. S. 6 ff.; K. Roſenkranz, das Heldenbuch und die Nibelungen, Halle 1829. 8. S. 55 ff., und einen Aufſatz über die Geſchichte und Bedeutung des Nibel. Liedes in der deutſchen Vierteljahrsſchrift für 1840. Hft. 2; über den poetiſchen Werth dieſer und der übrigen Dichtungen dieſes Sagenkreiſes beſonders noch W. Grimm, a. a. O. S. 368 ff.

1) Von L. Ettmüller: Gudrunlieder, Zürich u. Winterthur 1841. 8. Er zerlegt, nach Ausſcheidung von mehr als der Hälfte ſämmtlicher Strophen, das, was von dem Gedichte noch übrig bleibt, in dreizehn Lieder, wovon das erſte und zweite auf die beiden erſten Theile, die eilf folgenden auf den dritten Theil kommen.

aber begründeter Zweifel entgegengeſetzt worden[2]). Jedenfalls muß die Hand, welche die Dichtung, auch noch in den erſten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts, in die Geſtalt brachte, die ſie vor ihrem Durchgang durch mehrere, beſonders auch in der verſchiedenen Behandlung der Strophenform[3]) ſich verrathende Ueberarbeitungen und Erweiterungen hatte, eine geſchicktere geweſen ſein, als die, welche die Nibelungenlieder zu einem Ganzen verband. Denn zumal der letzte Theil, in welchem ſich „die Blüthe des Gedichts öffnet", zeigt nach Ausſonderung der jüngern Zuſätze, eine ſo feſte Geſchloſſenheit der Fabel und eine ſo gleichmäßige Darſtellungsweiſe, daß hier viel eher, als bei der Nibelunge Noth, an ein aus einem Guſſe hervorgegangenes Werk gedacht werden könnte[4]). — Mit dem Gehalt dieſer beiden, auch in der äußern Form

---

2) In den Götting. gel. Anz. 1842. Nr. 140. 141. von W. M(üller). — 3) Die echten Strophen unterſcheiden ſich darin von der Nibelungenſtrophe (ſ. §. 72.), daß ihre zweite Hälfte klingend gereimt iſt, und daß die letzte Halbzeile fünf Hebungen enthält. Strophen, die dieſen Theil nur viermal gehoben haben, erregen Verdacht, ſpäter eingeſchoben zu ſein; der Verdacht wird zur Gewißheit, wenigſtens für die beiden letzten Langzeilen, wenn dieſe, wie in den Nibelungen gebaut und gereimt ſind. Mittelreime, die ſich in der Gudrun viel häufiger, als in dem andern Gedichte finden, bald in der erſten, bald in der zweiten Strophenhälfte, bisweilen auch durch alle vier Langzeilen durchgeführt, ſcheinen hier weniger ſichere Kennzeichen von Einfügung zu ſein, als in den Nibelungen. — 4) Vgl. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 370 f. — Die Unterſuchung über die Geſchichte dieſer Dichtung iſt dadurch ſehr erſchwert, daß ſie bis jetzt nur in einer einzigen, ſehr jungen Handſchr. aufgefunden iſt, wonach ſie zuerſt in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenbuch, Bd. 1. gedruckt wurde (mit Anmerkungen und Verbeſſerungen zu Ende des 2ten Bdes.). Auf dieſem Druck allein beruht die Ausgabe A. Ziemanns: Kutrun, Quedlinb. u. Leipz. 1835. 8: er wollte den überlieferten Text in reines Mittelhochd. zurückführen, verfuhr aber dabei mit zu großer Willkür. Beſſer iſt der Text in Ettmüllers Gudrunliedern behandelt. Zu beiden Ausgg. vgl. Hahn in d. Hall. Litt. Zeit. v. 1837. Ergänz. Bl. Nr. 12. und

vollendetſten Dichtungen dieſer Claſſe läßt ſich nichts, auch nur entfernt, vergleichen, was ſonſt noch von der epiſchen Volkspoeſie dieſes Zeitraums erhalten iſt; ihr durchaus deutſcher Character erhebt ſie aber zugleich zu den koſtbarſten Ueberbleibſeln unſers poetiſchen Alterthums überhaupt, woraus uns der Geiſt, die Geſinnung, die Sitten, das ganze innere und äußere Leben des deutſchen Mittelalters viel reiner und unmittelbarer entgegentreten, als ſelbſt aus den vortrefflichſten Werken der höfiſchen erzählenden Poeſie[5]).

§. 102.

Von den übrigen Gedichten dieſer Claſſe gehören Walther und Hildegunde, ſo wie der Alphart noch der beſſern Zeit an. Jenes, uns nur aus ſpärlichen Bruchſtücken bekannt[a]), läßt in die Art ſeiner Abfaſſung nicht tiefer einblicken: dieſes trägt allerdings in der Geſtalt, worin es ſich allein erhalten hat, unverkennbare Spuren nachläſſiger und ungeſchickter Zuſammenfügung von urſprünglich nicht zuſam-

---

Haupt in den Hall. Jahrb. 1839. Nr. 133., auch in d. Zeitſchr. 2, S. 380 ff.; 3, S. 186 f. — Ueberſetzt von A. Keller, Stuttg. 1840. 8. und K. Simrock, Stuttg. u. Tübing. 1843. 8; frei bearbeitet von G. Marte, Berlin 1839. 8. — 5) Vgl. Gervinus, 1, S. 380 f. (1. A. S. 283).

a) Sie gehören dem Schluſſe des Gedichts an, das auf derſelben Sage, wie der §. 34. angeführte lateiniſche Walther beruht. Seine Strophe iſt wieder eine Variation der Nibelungenſtrophe, von der aber nur darin abgewichen iſt, daß hier der vorletzten Halbzeile fünf Hebungen ertheilt ſind, die vierte Langzeile alſo deren neun enthält. Der Mittelreim ſcheint häufig angewandt geweſen zu ſein, wenn man aus den Bruchſtücken auf die Form des Ganzen ſchließen darf. Dieſe wurden zuerſt bekannt gemacht durch v. Karajan in der Frühlingsgabe für Freunde älterer Litteratur, Wien 1839. 8. S. 1 ff.; wieder abgedruckt aus der Handſchr. mit einigen Beſſerungen und Ergänzungen von Maßmann und darunter geſetzten Bemerkungen von Haupt in deſſen Zeitſchr. 2, S. 216 ff.; auch im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. (durch v. d. Hagen) 5, S. 114 ff.

mengehörigen Beſtandtheilen an ſich; woher ſie aber ſtammen, und wie ſie zuſammengekommen ſind, kann aus dem zerrütteten und dabei auch noch lückenhaften Texte höchſtens gemuthmaßt werden [b]). — Jünger, ſich aber, wie Gudrun und Alphart, auf ältere niedergeſchriebene Darſtellungen berufend [c]), ſind Ortnit, Wolfdieterich und der große Roſengarten, von denen jedoch der erſte auch noch etwa um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geſetzt werden kann, während dieß bei den beiden andern, die uns die Volkspoeſie ſchon in ihrer vollen Verwilderung zeigen, nur von ihrer urſprünglichen Abfaſſung, kaum aber von den Geſtaltungen wird gelten können, in denen ſie uns, auch ganz abgeſehen von den Sprachformen, die Handſchriften geben. Alle drei ſcheinen am wenigſten unmittelbar aus epiſchen Liedern zuſammengeſetzt zu ſein, vielmehr wird man wohl nicht irren, wenn man ſie ſich durch ſtarke Umgeſtaltung, willkürliche Erweiterung und Nachbildung der Volksgeſänge entſtanden denkt, die ihnen, oder ihren ſchriftlichen Quellen zum Grunde lagen und wahrſcheinlich gar nicht einmal ſehr alt waren. Beſonders dürfte dieß mit dem Ortnit der Fall ſein, der in der beſten Darſtellung, die wir von ihm kennen, unter den Werken von gleicher Form den meiſten Anſpruch zu haben ſcheint, für eine freie, von einem einzelnen Volksdichter herrührende Umdichtung

---

b) Vgl. das §. 83, Anm. e. in Bezug auf den Alphart Angeführte. Die einzige Handſchr. iſt noch nicht herausgegeben; eine Bearbeitung in v. d. Hagens Heldenbuch, Berlin 1811. 8.; eine Ueberſetzung (mit Ausfüllung einiger Lücken) von Simrock in ſeinem kleinen Heldenbuch, Stuttg. u. Tübing. 1844. 8. (enthält außerdem den überſetzten latein. Walther, eine Bearbeitung des Roſengartens und, auch in Ueberſetzungen, den hörnenen Siegfried, das jüngere Hildebrandslied und den Ortnit). — c) Die Nibelungen ſind das einzige Gedicht dieſer Claſſe, das ſich nur auf mündliche Ueberlieferung beruft.

älterer Lieder angeſehen zu werden; wogegen bei dem Roſengarten ſchon die verſchiedenen, ſelbſt in der Fabel ganz von einander abweichenden Bearbeitungen die ſtarke Umbildung und Erweiterung darthun, die ein verlorenes, ihnen allen zum Grunde liegendes Gedicht durch mehrere Hände erfahren hat[d]).

---

d) Der Ortnit (oder, wie der Name ſonſt geſchrieben wurde, Otnit) iſt nach der beſten, das Gedicht bis zu ſeinem Schluß ſelbſtändig fortführenden Handſchr. herausgegeben von L. Ettmüller: Künec Ortnîdes mervart unde nôt, Zürich 1838. 8. In den jüngern, ſpätere Ueberarbeitung verrathenden Handſchriften, ſo wie in den alten Drucken des ſogenannten Heldenbuchs, iſt dieſer Schluß in den Wolfdieterich hineingezogen. Nach ſolchen Handſchr. iſt Mone's Otnit herausgegeben, Berlin 1821. 8, den Lachmann in d. Jen. Litt. Zeit. 1822. Nr. 13 ff. beurtheilt hat. Ueber ſpätere Umbildungen dieſes Gedichts, wie anderer aus dem deutſchen Sagenkreiſe, und ihre Aufnahme in jene alten Drucke ſ. §. 145. — Der Wolfdieterich iſt vollſtändig bis jetzt allein im alten Heldenbuch, aber nach einer noch jüngern Bearbeitung, als der aus den Handſchr. bekannten gedruckt. Von den in der Wiener Handſchr. befindlichen 526 Strophen, welche die Geſchichte von Hugdieterich, dem Vater Wolfdieterichs, ganz und von der Geſchichte des Sohnes den Anfang geben, ſind die 24 erſten im altd. Muſ. 1, S. 618 ff. und alle in Haupts Zeitſchr. 4, S. 401 ff. abgedruckt. Hugdieterichs Geſchichte, die in dieſer Abfaſſung etwas weniger Armuth an Reimen zeigt, als das Stück des Wolfdieterichs, ſo daß beide nicht von vorn herein mit einander verbunden geweſen zu ſein ſcheinen, iſt nach einer andern Handſchr. auch durch F. F. Oechsle bekannt gemacht: Hugdieterichs Brautfahrt und Hochzeit, Oehringen u. Stuttgart 1834. 8. Die ganze Dichtung dem Wolfram v. Eſchenbach beizulegen, wird jetzt wohl niemand mehr einfallen, obſchon ſein Name darin eingeſchwärzt iſt; vgl. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 229. — Vom Roſengarten ſind im Ganzen vier Bearbeitungen zu unterſcheiden: eine, die noch in einigen Handſchr. vorhanden iſt, liegt dem Text im alten Heldenbuch zum Grunde; nach einer zweiten, verloren gegangenen hat Caspar von der Röhn (ſ. §. 145.) ſeinen Roſengarten gedichtet; die dritte hat W. Grimm (nach einer nicht lückenloſen Handſchr. des 15ten Jahrh.) herausgegeben: der Rôsengarte, Götting. 1836. 8; endlich die vierte, die in einem aus der Vermiſchung zweier Handſchr. gebildeten Texte in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenbuch, Bd. 1. gedruckt iſt. Nach keiner der erhaltenen

— Ob endlich ſchon in dieſem Zeitraum der Hörnen Siegfried aus einzelnen Liedern zuſammengetragen ward, läßt ſich nicht mehr beſtimmen: die uns bekannte, äußerſt rohe, aber wieder ſehr augenfällig Zuſammenſetzung beurkundende Geſtalt dieſer Dichtung rührt offenbar von jüngerer Hand her [e]).

§. 103.

2. Volksmäßige Gedichte in andern Strophenarten. Hierunter ſind zwei, die auch noch ihrer älteſten uns bekannten Geſtalt nach in das dreizehnte Jahrhundert, aber wohl erſt gegen deſſen Ende fallen, das Eckenlied und der Rieſe Siegenot, in einer dreizehnzeiligen Strophe, der ſogenannten Berner Weiſe [1]) und in dem Tone der rohern Volkspoeſie abgefaßt. Schon die künſtliche, gewiß nicht ſehr weit zurückreichende Form deutet darauf hin, daß ſie in anderer Weiſe, als die ältern Gedichte der vorigen Claſſe, entſtanden ſind. Das erſte beruft ſich zwar ſchon in dem älteſten Texte auf frühere Ueberlieferung [2]), und für dieſe ſprechen

---

Handſchriften der erſten, dritten und vierten Bearbeitung läßt ſich die ſtrophiſche Eintheilung der Texte ganz durchführen; nur ſtückweiſe iſt ſie in den beiden letzten herſtellbar, und auch da erſcheint das alte Maaß der Nibelungenſtrophe roh und fehlerhaft behandelt. Zwei Stücke aus der vierten Bearbeitung, die zugleich als einzelne Lieder gelten können, hat W. Grimm in möglichſt reinem Texte ſeiner Ausgabe angehängt; ein drittes gibt gleichfalls in geſäubertem Texte Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 797 ff. (1. A. Sp. 621 ff.). Ueber die Entſtehung des Roſengartens, ſeine verſchiedenen Bearbeitungen und deren Form vgl. W. Grimms Einleit. zu ſeiner Ausg. — Uebrigens muß es auch von Ortnit und Wolfdieterich andere Bearbeitungen, als die älteſten bekannten gegeben haben (vgl. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 227; 235). — e) W. Grimm, a. a. O. S. 258. Das Gedicht iſt nur in alten Drucken vorhanden und daraus aufgenommen in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenb. Bd. 2.

1) Vgl. §. 73, Anm. f. — 2) Vgl. Str. 106, 3, wo offenbar lieden ſtatt lieben zu leſen iſt, und 179, 7.

auch andere Zeugniſſe [3]); allein ſo wie es vor uns liegt [4]), iſt es ſicher das Werk eines einzelnen Volksſängers, der etwa ein älteres, in einer einfachern Strophe abgefaßtes Lied erweiternd umarbeitete. Das andere, kürzere und in ſeinem Gehalt viel dürftigere Gedicht [5]) aber, welches in der für uns älteſten Abfaſſung dem Eckenliede vorangeſtellt und mit ihm durch eine Uebergangsſtrophe formell verbunden iſt [6]), dürfte ſogar, da es das einzige dieſes Sagenkreiſes iſt, in dem nirgend auf frühere Behandlung deſſelben Gegenſtandes hingewieſen wird, und da überdieß ſeines Inhalts während des dreizehnten Jahrhunderts an keinem Orte Erwähnung geſchieht, zum großen Theil für freie Erfindung ſeines Verfaſſers zu halten ſein. — Aehnlich, wie mit dem Eckenliede, verhält es ſich mit dem letzten und auch wohl jüngſten Werke dieſer Claſſe, der in einer ſechszeiligen Strophe gedichteten Rabenſchlacht [7]): ſie iſt freie, ſehr erweiterte und auch ſehr weit-

3) W. Grimm, a. a. O. S. 214. — 4) Eggenliet, bekannt gemacht (aber nach einer den Schluß entbehrenden Handſchr.) durch Meiſter Seppen von Eppishuſen (d. i. den Frhrn. v. Laßberg), 1832. 8.; vgl. v. Aufſeß' Anzeig. 1832. Sp. 149 ff., wo, wie auf dem Titel des Abdrucks, der Verfaſſer mit Unrecht in dem bei Rudolf v. Ems genannten höfiſchen Dichter Heinrich von Leinaue geſucht wird. — 5) Aus derſelben Handſchr. durch v. Laßberg in Druck gegeben: Ein ſchön und kurzweilig Gedicht von einem Rieſen, genannt Sigenot ꝛc. 1830. 8. Beide Gedichte (mit der Klage) nach dem Text v. Laßbergs herausgeg. von Schönhuth, Tübing. 1839. 12. Ueber die alten Drucke, worin jüngere Bearbeitungen von ihnen ſtehen, vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 24 ff. — 6) Aus dieſem Umſtande möchte ich aber noch nicht mit v. Laßberg (im Anzeig. a. a. O.) ſchließen, daß beide Gedichte denſelben Verfaſſer haben. Allerdings hat der Siegenot alle Reimungenauigkeiten, die ſich im Eckenliede vorfinden, dabei aber noch ihm eigenthümliche. Ich glaube daher eher, daß er von einem Fahrenden zu dem bereits vorhandenen Eckenliede als eine Art von Einleitung hinzugedichtet iſt. — 7) Sie ſchließt ſich durch ihren Inhalt an Dieterichs Flucht an (vgl.

ſchweiſige Umarbeitung eines ältern Gedichts, über deſſen Form und Entſtehungsart wir nichts mehr wiſſen können, als daß ihm echte Volkslieder zum Grunde gelegen haben müſſen.

§. 104.

3. Gedichte über deutſche Heldenſagen in kurzen Reimpaaren. Sie bilden, obſchon in anderer Beziehung, als die kleinen Erzählungen, wieder eine Art von Mittelglied zwiſchen dem eigentlichen Volksepos und den höfiſchen Dichtungen. Die älteſten Werke dieſer Claſſe nach dem Ruther ſind die Klage und der Biterolf. Jene [a]), durch ihren Inhalt eine Art von Fortſetzung der Nibelunge Noth, für welche ſie aber gewiß nicht gedichtet ward, obgleich ſie die Handſchriften ihr beigefügt haben [b]), iſt die ſchon im letzten Zehent des zwölften Jahrhunderts vorgenommene Umdichtung eines ältern, wahrſcheinlich ſtrophiſchen und aus der Zuſammenſetzung von Liedern [c]), die theils einen unſern Nibelungenliedern ähnlichen, theils davon abweichenden Inhalt hatten [d]), hervorgegangenen Werks [e]). Der Biterolf, unſtreitig

---

§. 104.), iſt aber ſicher von einem andern Verfaſſer, als die uns erhaltene Darſtellung der letztern, und wahrſcheinlich aus dem 14ten Jahrh. W. Grimm, a. a. O. S. 208 ff. Herausgegeben in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenb. Bd. 2.

a) Vgl. über die Klage im Allgemeinen Lachmanns Anmerkungen zu den Nibel. und zur Klage, S. 287 ff. und W. Grimm, d. Heldenſ. S. 108 ff. — b) Daß erſt bei dieſer Vereinigung beider Gedichte verſchiedene Einfügungen in dieſelben gekommen ſind, hat Lachmann a. a. O. S. 163 ſehr wahrſcheinlich gemacht. — c) Sie mochten nach Lachmann, S. 290. aus den Achtzigern, höchſtens aus den Siebzigern des 12ten Jahrh. und ihr Vaterland Oeſterreich ſein. — d) Vgl. außer den hierauf bezüglichen Nachweiſungen bei W. Grimm und Lachmann auch E. Sommer: die Sage von den Nibelungen wie ſie in der Klage erſcheint, nebſt den Abweichungen der Nibelunge Noth und des Biterolf, in Haupts Zeitſchr. 3, S. 193 ff. — e) Anders

von demſelben Verfaſſer [f]) und aus derſelben Zeit iſt gleichfalls Erneuerung einer ſchon früher niedergeſchriebenen Dichtung, die auch gewiß aus Liedern entſtanden war [g]); doch darf man, wie bereits oben [h]) bemerkt wurde, in ihrem Inhalt weniger einen nachgewachſenen Zweig echter Heldenſage, als eine willkürlichere Weiterbildung einzelner Beſtandtheile derſelben ſehen; und Gleiches wird ſich auch von dem Inhalt der eigentlichen Klagelieder behaupten laſſen [i]). — Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dürfte der Laurin oder der kleine Roſengarten zu ſetzen ſein, der wohl aus einer in Tyrol heimiſchen Zwergſage hervorgegangen iſt, und wovon es vielleicht ſchon im zwölften Jahrhundert eine Bearbeitung gab [k]). — Das jüngſte Gedicht in dieſer Form, wel-

---

ſieht W. Grimm, a. a. O. S. 118 f. die Sache an: nach ihm war die nächſte Quelle der Klage ein älteres Gedicht, welches von einem Meiſter abgefaßt war und, wie zum großen Theil durch ſeinen Inhalt, ſo auch wahrſcheinlich durch ſeine ſtrophiſche Form unſeren Nibelungen glich. Von dieſem Gedicht nahm der Verf. der Klage dann das Ende zum Hauptgegenſtande einer beſondern Darſtellung. — Auch die Klage hat, wie der Nibelunge Noth, in der erſten Hohenemſer Handſchr. ſtarke Ueberarbeitung und zwar von derſelben Hand erlitten. In der älteſten Geſtalt, mit den gemeinen Lesarten, iſt ſie zu finden hinter Lachmanns beiden Ausgg. der Nibel. Noth und (weniger zuverläſſig) hinter Vollmers Nibelungen; die Ueberarbeitung hinter Chriemhilden Rache; in Müllers Samml. Bd. 1. und am beſten in v. Laßbergs Liederſaal, Bd. 4. (und darnach auch von Schönhuth, ſ. §. 103., Anm. 5); ein gemiſchter Text in v. d. Hagens Ausg. der Nibelungen von 1810. — f) Vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 150 ff. Er dürfte nach Wackernagel (v. d. Hagens MS. 4, S. 440, Note 9) ein Landsmann Neidharts, alſo ein Baier geweſen ſein. — g) W. Grimm, a. a. O. S. 123; Lachmann zu den Nibel. 1141, 4. — h) S. §. 83. — Abgedruckt iſt der Biterolf in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenb. Bd. 1. — i) Vgl. Lachmann, a. a. O. S. 291. — k) Derſelbe, üb. Sing. u. Sag. S. 6; 15. — Nach einer Handſchr. herausgeg. (aber nicht zuverläſſig) von L. Ettmüller: Kunech Luarin, Jena 1829. 8.; auch in den alten Drucken des Heldenbuchs. Ein Auszug,

ches wieder auf eine ältere, theilweiſe vielleicht aus Liedern zuſammengeſetzte Darſtellung hinweiſt [l]), iſt Dieterichs Flucht [m]), worin ein Heinrich der Vogler ſo genannt wird, daß man ihn für den Verfaſſer halten kann [n]).

E. Vortragsart der erzählenden Dichtungen.

§. 105.

Auch in dieſem Zeitraum ſind die techniſchen Ausdrücke für den Vortrag der Gedichte Singen und Sagen geblieben; ſie werden nun aber oft einander entgegengeſetzt, und dann darf das Sagen (wofür auch Sprechen und Leſen gebräuchlich) nicht mit Geſang verbunden gedacht werden. Das Singen erhielt ſich vornehmlich in der lyriſchen Poeſie, wogegen es in der erzählenden ſehr zurücktrat. Alle Dichtungen nämlich in kurzen Reimpaaren ohne ſtrophiſche Abtheilung,

---

der auf die muthmaßliche ältere, ins 12te Jahrh. fallende Behandlung der Fabel deutet, mit einer Fortſetzung, in Nyerups Symbol. ad Litt. Teuton. — Daß der Verf. des Laurins, wie zu Ende deſſelben erzählt wird, Heinrich von Ofterdingen geheißen habe, hat ſo gut wie gar keine Begründung. Wir wiſſen von dieſem Heinrich weiter nichts, als daß er nach den Liedern und Sagen vom Wartburger Kriege in dieſem eine Hauptrolle geſpielt haben ſoll, und daß er einem Meiſter aus dem Schluſſe des 13ten Jahrh. (v. d. Hagen, MS. 4, S. 872) für einen der ältern und berühmtern Liederdichter galt. — l) W. Grimm, a. a. O. S. 184. — m) Abgedruckt in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenb. Bd. 2. Dem Hauptgedicht (welches die Wien. Handſchr. allein gibt, vgl. Hoffmanns Verzeichn. d. altd. Handſchriften zu Wien, S. 19 f.) geht bis gegen Z. 2320 eine kurze Geſchichte von Dieterichs Ahnen voraus; ſ. W. Grimm, a. a. O. S. 185. — n) Von einem andern Gedicht aus der Dieterichsſage in kurzen Reimpaaren, das ſich neben Biterolf und die Flucht ſtellt und noch dem 13ten Jahrh. angehört, ſind zeither nur Bruchſtücke aufgefunden und von Wackernagel in den altd. Blätt. 1, S. 329 ff. bekannt gemacht worden.

mochte der Inhalt ſein, welcher er wollte, waren nur zum Sagen und Leſen beſtimmt, und eben ſo verhielt es ſich während der beſſern Zeit mit allen kunſtmäßigen Erzählungen in Strophenform. In dem Volksepos hörte zwar der Geſang nie ganz auf, doch trat ſchon frühzeitig, wenigſtens in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, daneben die andere Vortragsweiſe ein, wie das Gedicht von Salman und Morolt lehrt, das von einem Fahrenden für Lohn vorgeleſen wurde; ja in der Blüthezeit der höfiſchen Poeſie ſcheinen die Volksdichter, die damit gewiß eher Beifall und Lohn von den Höfen erwarten konnten, ſogar viel mehr geſagt, als geſungen zu haben. Denn nur ein einziges Mal geſchieht in dieſer Zeit des epiſchen Geſanges Erwähnung, und daher wird man auch annehmen dürfen, daß Werke, wie unſere Nibelungen und Gudrun, gleich von vorn herein zum Vorleſen beſtimmt und niemals geſungen worden ſeien. Später jedoch, mit dem Verfall der höfiſchen Poeſie, kommt das Singen wieder häufig vor, und nun waren es nicht bloß einzelne rhapſodiſche, auf deutſche Heldenſagen bezügliche Lieder [1]), die auf dieſe Weiſe vorgetragen wurden, ſondern ſelbſt größere Dichtungen in Strophenform [2]).

1) Daß dergleichen in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. noch wirklich vorhanden waren und theilweiſe der Nibelungen Sage angehörten, beweiſt außer der Vilkina Saga vorzüglich der Marner, MS. 2, S. 176a; v. d. Hagen, 2, S. 251b; vgl. Lachmann, über Sing. u. Sag. (worauf ich überhaupt zu dieſem §. verweiſe), S. 9. und W. Grimm, a. a. O. S. 161. — 2) So ſang z. B. der Dichter der Rabenſchlacht; und auch einzelne Stücke aus dem jüngern Titurel ſcheint man ſo vorgetragen zu haben; ſ. Lachmann, a. a. O. S. 18. und v. d. Hagen in d. N. Jahrb. der Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 2, S. 269 f.

Vierter Abſchnitt.

Lyriſche und didactiſche Poeſie. — Proſa.

A. Lyriſche Poeſie.

§. 106.

Eigentlich lyriſche Gedichte in deutſcher Sprache lernen wir erſt in dieſem Zeitraum kennen, und kaum iſt es glaublich, daß es deren ſchon in frühern Jahrhunderten gegeben habe, die für uns verloren gegangen ſein könnten; vielmehr wird wohl Alles, was vor dem zwölften Jahrhundert von Laien, wie von Geiſtlichen gedichtet und geſungen wurde, im Ganzen epiſcher Natur geweſen ſein [a]), wie es die nicht untergegangenen Werke des fränkiſchen Zeitalters wirklich ſind, ſelbſt die älteſten Ueberbleibſel des ſich ſchon damals bildenden religiöſen Volksgeſanges [b]) nicht ausgeſchloſſen. Streift doch noch ſogar die Darſtellungsweiſe der früheſten lyriſchen Gedichte häufig an die Form der Erzählung, oder geht geradezu in dieſe über [c]), worin zugleich ein Beweis vorliegt, daß die neue Gattung ſich nicht auf einmal, ſondern erſt allmählig von der alten abzulöſen und frei zu geſtalten vermochte. Indeſſen einzelne Keime zu einem lyriſchen Geſange mag die deutſche Dichtkunſt ſchon in ſehr früher Zeit gehegt, wenn auch erſt in dieſem Zeitraum, ſeit dem ſtärkern Heraustreten des ſubjectiven Princips, entwickelt haben. Von der geiſtlichen iſt es ſogar ausgemacht, da in Otfrieds Kriſt genug lyriſche Stellen von größerem und kleinerem Umfange vorkom-

a) Vgl. §. 37. — b) Vgl. §. 43. Die dort erwähnte Bearbeitung eines Pſalms hat wenigſtens einen epiſchen Eingang erhalten. — c) Vgl. Lachmann, über Otfried, S. 279.

men. Von weltlichen verlorenen Liedern dürften ſich vielleicht diejenigen am weiteſten von dem Character des rein epiſchen Gedichts entfernt und dem des lyriſchen am meiſten genähert haben, die an Volksfeſten zum Tanz, oder bei Umzügen zur Begrüßung einzelner Jahreszeiten geſungen wurden [d]). Es wäre möglich, daß ſich gerade aus ſolchen Elementen einige beſondere Arten der lyriſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts herausgebildet hätten, die auch noch in ihrer kunſtmäßigen Geſtaltung am meiſten einen volksmäßigen Urſprung verrathen [e]), obſchon die ältern Ueberbleibſel der ganzen Gattung vor ihrer höfiſchen Ausbildung keine Mittelglieder gewähren, die hierin zur Ueberzeugung führen könnten.

§. 107.

Wenn die erzählende Poeſie dieſes Zeitraums von Seiten ihrer Stoffe nur in einem ſehr beſchränkten Maaße auf Originalität Anſpruch machen kann, ſo darf dagegen die lyriſche auch in dieſer Beziehung als ein einheimiſches Gewächs betrachtet werden. Ihre kunſtmäßige Geſtaltung verräth zwar, beſonders in einer ihrer Hauptarten, dem Minneliede, eine gewiſſe, ſich ſelbſt bis auf viele einzelne Züge erſtreckende Verwandtſchaft mit der provenzaliſchen und nordfranzöſiſchen Kunſtpoeſie [1]): dieſe rührt aber in der Regel nicht von eigentlicher Nachbildung her, ſondern hat ihren Grund in der Natur des Gegenſtandes dieſer Dichtungsart und in der eigenthümlichen Farbe, die er durch den Character der Zeit erhielt; wobei immerhin in der Ausbildung von Haupt- und Nebenzügen die fremde Kunſt auf die heimiſche eingewirkt haben

---

d) Vgl. §. 37. — e) Die Frühlings-, Herbſt- und Winterlieder, Tänze und Reien, beſonders die der höfiſchen Dorfpoeſie; vgl. §. 112.

1) Vgl. Görres, altd. Volks- und Meiſterlieder, S. XLI ff. Diez, d. Poeſie der Troubad. S. 235—238; 261 die Note.

mag [2]). Unmittelbare Uebertragung des Inhalts romaniſcher Lieder ins Deutſche [3]) zeigt ſich eben ſo ausnahmsweiſe, als Nachahmung ihrer Form [4]). Ein großer Reichthum von Gegenſtänden läßt ſich aber dieſer poetiſchen Gattung nicht nachrühmen. Die älteſten, in ihrer Form noch ganz volksmäßigen Ueberbleibſel beſtehen in Liebesliedern, religiöſen Geſängen, gnomiſchen Stücken und einem Lob- und Klagelied auf Verſtorbene. Von dieſen vier Arten bleiben auch in der kunſtmäßigen Lyrik die drei erſten die vornehmſten. Daneben finden ſich noch Preis- und Klaggeſänge beim Empfang oder Abſchied der Jahreszeiten, Darſtellungen aus dem Dorfleben, Lob- und Straflieder an einzelne lebende Perſonen, oder an ganze Stände und Geſchlechter gerichtet, politiſche, ſatiriſche und allegoriſche Gedichte, deren meiſte ſich indeß mehr oder weniger nahe mit einer oder der andern jener drei Hauptarten berühren. Was die Dichter anbetrifft, ſo haben ſich im Ganzen nur wenige in mehreren Richtungen zugleich verſucht: die fürſtlichen und adeligen beſchränkten ſich in der Regel nur auf die Abfaſſung von Minnepoeſien, die daher auch während der Blüthezeit des höfiſchen Geſanges entſchieden vorherrſchen; wogegen ſpäter durch die bürgerlichen Meiſter den religiös- und ſittlich-betrachtenden und den allegoriſchen Dichtungen das Uebergewicht verſchafft ward [5]). Am weiteſten hat noch Walther

---

2) Diez, a. a. O. S. 262 ff. — 3) Bodmer (neue kritiſche Briefe, 13. 14.) hat zuerſt auf das einzige unbeſtreitbare Beiſpiel der Art, die Lieder des Grafen Rudolf von Neuenburg (in der Schweiz), aufmerkſam gemacht, die großentheils Nachahmungen der provenzaliſchen Folquet's von Marſeille ſind. Vgl. über das Nähere der Uebertragung, ſo wie über das, was dem deutſchen Dichter eigenthümlich zugehören dürfte, Diez, a. a. O. S. 267 ff., Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 31 und v. d. Hagen, MS. 4, S. 50 ff. — 4) Vgl. §. 76. — 5) Näheres über den Character dieſer Dichter enthält ein trefflicher

von der Vogelweide die Grenzen ſeiner Kunſt ausgedehnt, der überhaupt der reichſte und tiefſte unter allen Lyrikern dieſes Zeitraums iſt. Ihm haben die Liebe, die Religion, die großen öffentlichen Verhältniſſe der Zeit, Ereigniſſe des Tages, die ſein Gemüth mehr oder weniger unmittelbar berührten, die Verbindung, in welcher er mit den Oberhäuptern und den Großen des Reichs ſtand, ſein Beſtreben, die Zeitgenoſſen von dem Verkehrten und Schlechten abzuhalten und zum Rechten, Guten uud Ehrenvollen hinzuleiten, in früherer Zeit ſeine Freude an vaterländiſcher Zucht und Sitte, in ſpäterer ſeine Trauer über deren Verfall, ſein Schmerz über das Verſchwinden deutſcher Größe und Herrlichkeit, ſein Zorn über die Anmaßung der Hierarchie — den Stoff zu Gedichten von dem verſchiedenſten Character und den mannigfaltigſten Formen gegeben [6]).

Aufſatz von Docen: Ueber die deutſchen Liederdichter ſeit dem Erlöſchen der Hohenſtaufen bis auf die Zeiten Kaiſer Ludwigs des Baiern, abgedr. im Archiv für Geogr., Hiſtor., Staats- u. Kriegskunſt, Jahrg. 1821. Nr. 50—54. — 6) Man leſe über dieſen Dichter die ſchon öfter angeführte geiſtreiche und gehaltvolle Schrift nach: Walther v. d. Vogelweide, ein altd. Dichter, geſchildert von Uhland, Stuttg. u. Tübing. 1822. 8., ſo wie die Anmerkungen zu Lachmanns Ausgaben und zu Simrocks Ueberſetzung. Sein Geburtsjahr muß etwa zwiſchen 1165 und 1170 fallen; über ſeine Heimath ſind die Anſichten getheilt: früher hielt man, ohne hinlänglichen Grund, die Schweiz dafür (vgl. Uhland, S. 5 ff.); Wackernagel (bei Simrock, 2, S. 194) räth auf Franken, W. Grimm (Vrîdanc, S. CXXX, vgl. mit XLI) auf Schwaben; aber Lachmann weiſt (zu Walther, 2. A.. S. 221) nach, daß Walther von Kind auf für einen Oeſterreicher gegolten hat; daß er in Oeſterreich ſingen und ſagen lernte, berichtet er ſelbſt. Er war adeligen Standes, führte ein Wanderleben, ſtand mit König Philipp, den Kaiſern Otto IV. und Friedrich II. (von dem er ein Reichslehn erhielt), dem Landgrafen Hermann, mehrern öſterreichiſchen Herzogen und andern weltlichen und geiſtlichen Herren in Verbindung, lebte wenigſtens bis 1227 und über dieß Jahr hinaus, wenn er die Kreuzfahrt Friedrichs II. mit machte, wie Wackernagel (a. a. O. S. 190 ff.)

§. 108.

Rückſichtlich dieſer letztern überhaupt iſt noch das Verhältniß im Allgemeinen anzugeben, das zwiſchen ihren verſchiedenen Arten und den Gegenſtänden, zu deren Einkleidung ſie dienten, wahrgenommen werden kann, wobei, außer der bereits oben [a]) näher bezeichneten Entgegenſetzung zwiſchen der eigentlich ſtrophiſchen und der Leichform, auch der Unterſchied zu erwähnen iſt, der, wo jene ſtatt findet, zwiſchen Liedern und Sprüchen gemacht werden muß. Ein Lied nämlich beſteht gewöhnlich aus mehrern Strophen, ein Spruch dagegen meiſt nur aus einer einzigen; dort iſt das Maaß der Verſe in der Regel kürzer, der Bau leichter ſchwebend, das Ganze muſikaliſcher, als hier, wo alles mehr auf eine gemeſſenere Vortragsweiſe berechnet zu ſein ſcheint [b]). Daher dient

---

und W. Grimm (a. a. O. S. CXXIX), im Widerſpruch mit Lachmann (Walther, S. 137), meinen. Zu Würzburg ſoll er begraben ſein (vgl. Haupts Zeitſchr. 1, S. 33). Diejenigen ſeiner Lieder, deren Zeit ſich beſtimmen läßt, reichen von 1198—1227; angefangen zu ſingen hat er etwa 1187. Wie hoch er von ſeinen Zeitgenoſſen gehalten wurde, geht unter andern aus Gottfrieds Triſtan 4791 hervor. Ob er je andere, als lyriſche Gedichte verfaßt, wiſſen wir nicht. Vgl. jedoch weiter unten (§. 119.) W. Grimms Vermuthung über Freidank. Vortreffliche Ausgaben von Walthers Gedichten, mit Anmerkungen, hat Lachmann beſorgt, die erſte Berlin 1827. 8. (vgl. W. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1827. Nr. 204. und J. Grimm in Seebode's kritiſch. Biblioth. 1828. Nr. 5.); die zweite, bereicherte, Berl. 1843. 8. Ein ſorgfältig gearbeitetes Gloſſar zu Walthers Gedichten nebſt einem Reimverzeichniß hat A. Hornig, Quedlinb. 1844. 8. geliefert. Was früher aus ihnen überſetzt worden, iſt bei weitem übertroffen durch K. Simrock: Gedichte Walthers v. d. Vogelweide (nebſt lehrreichen Erläuterungen von dem Ueberſetzer und von W. Wackernagel), Berlin 1833. 2 Thle. 8.

a) §. 74. — b) Alſo etwa derſelbe Unterſchied, der in neuerer Zeit zwiſchen dem eigentlichen Liede und dem Sonett ſtatt findet. Vgl. Simrocks Walther, 1, S. 175 f. Lachmann (üb. Sing. u. Sag.

die Form des Liedes vorzugsweiſe zu Ergüſſen von Gefühlen und Empfindungen, die des Spruchs zum lyriſchen Ausdruck gedankenvoller, reflectierender Stimmung und zu mehr ruhiger Schilderung von Gegenſtänden, die auf das Gemüth des Dichters gewirkt haben; daher herrſcht jene auch in der Minnepoeſie c), dieſe in den gnomiſchen, politiſchen, ſatiriſchen, allegoriſchen und in Lob- und Strafgedichten entſchieden vor, während ſich in die religiöſe Lyrik beide Formen ziemlich gleichmäßig getheilt haben. Die eigentlichen Leiche, d. h. die Gedichte, die dieſen Namen wirklich führen, ſind meiſt religiöſen und verwandten Inhalts; doch iſt dieſe Form auch zu Liebesgedichten gebraucht worden d). Die im Aeußern davon gar nicht unterſcheidbaren Reien und Tänze, neben denen auch Tanzlieder gefunden werden, haben gemeiniglich das Lob des Frühlings und Sommers und die Freuden und Leiden der Liebe zum Gegenſtande. — Daß alle Lieder, Leiche und Reien zum Geſange beſtimmt waren, darf als gewiß angeſehen werden, und daß es ſich auch mit den Sprüchen, zum wenigſten in der beſten Zeit, ſo verhielt, iſt ſehr wahrſcheinlich e). Deshalb hatte ein lyriſches Gedicht außer ſeinem Ton (Maaß) auch ſeine Weiſe (Melodie); beide wurden

---

S. 7) läßt es übrigens noch dahin geſtellt ſein, ob man die Sprüche als eine beſondere Gattung betrachten dürfe. — c) Mehrere Arten von Liedern führt eine bei v. d. Hagen, MS. 3, S. 330b., bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 519 und in Lachmanns Walther, S. 165 f. abgedruckte Strophe auf, die gemeiniglich, aber ohne ausreichenden Grund (ſ. Lachmann, a. a. O. und S. 205, Note) Reinmar dem Fiedeler beigelegt wird: die Bedeutung der meiſten Namen darin iſt deutlich, ein Paar erklärt Lachmann, über die Leiche, S. 419, Note 1; vgl. J. Grimm, d. Grammat. 2, S. 505. 506. Beachtenswerth ſind auch die Ueberſchriften der Lieder in Ulrichs von Lichtenſtein Frauendienſt. — d) Lachmann, über die Leiche, S. 421 ff. — e) Derſelbe, üb. Sing. u. Sag. S. 7.

dem *Wort* (dem Ausdruck der Empfindungen und Gedanken in Worten, dem Texte) entgegengeſetzt [f]).

§. 109.

Die Verwandtſchaft des Inhalts und der Form zwiſchen der kunſtmäßigen Lyrik und dem ältern Volksgeſange beweiſt noch hinlänglich, daß jene aus dieſem erwachſen iſt [1]). Beide beſtanden nachher gewiß neben einander; ihr gegenſeitiges Verhältniß läßt ſich aber weit weniger aufhellen, als das, welches zwiſchen der höfiſchen erzählenden Poeſie und dem Volksepos ſtatt fand. Was darüber im Allgemeinen vermuthet werden darf, iſt ſchon oben [2]) vorgebracht worden. Wir würden genauer urtheilen können, wenn ſich mehr eigentliche Volkslieder erhalten hätten: allein außer einigen der älteſten, vor *Friedrich von Hauſen* fallenden Reſte des lyriſchen Geſanges und einer Anzahl namenlos auf uns gekommener Stücke aus dem dreizehnten Jahrhundert, die großentheils wirkliche Volkslieder geweſen zu ſein, oder ſolchen angehört zu haben ſcheinen [3]), findet ſich nichts, was vollen Anſpruch auf dieſe Benennung hätte, wenn gleich nicht zu leugnen iſt, daß die Werke der höfiſchen und meiſterlichen Dichter nicht ſelten einen ganz volksmäßigen Character an ſich tragen, viele auch ſicherlich in die Liederbücher der fahrenden Leute aufgenommen [4]), von dieſen

f) Doch wird von den Dichtern ſelbſt gewöhnlich dem *Wort* die *Weiſe* allein entgegengeſetzt, als Maaß und Melodie umfaſſend; *Simrock*, a. a. O. 1, S. 167. Daß wort, gleich dem romaniſchen mot, wirklich in der Bedeutung *Vers* gebraucht worden ſei, wie *Diez* (d. Poeſie d. Troubad. S. 263 f.) aus einer Stelle bei Frauenlob (*Ettmüllers* Ausg. 172, 12) folgert, iſt mir nicht wahrſcheinlich.

1) Vgl. §. 78., Anm. a. — 2) §. 79. — 3) Gedr. in *Docens* Miſc. 2, S. 197 ff. (auch bei v. d. *Hagen*, MS. 3, S. 443 ff.; mehrere darunter, und gerade nicht die züchtigſten, miſchen lateiniſche und deutſche Zeilen; vgl. §. 35. u. §. 158. die Anmerkungen), bei *Hoffmann*, Geſch. d. d. Kirchenl. ꝛc.; vgl. §. 113. die Anmerk. — 4) *Docens*

geſungen und ſo durch weite Verbreitung zu einem wahren Volkseigenthum geworden ſein werden [5]). Es kann demnach, wie ſie ſchon in dem bisher Geſagten vorzugsweiſe berückſichtigt werden mußte, auch in dem Folgenden faſt nur von der kunſtmäßigen Lyrik dieſes Zeitraums die Rede ſein; das wenige Beſondere, was noch über das Volkslied zu bemerken iſt, wird ſich füglicher dabei gleich mit anbringen, als abgeſondert aufführen laſſen.

§. 110.

1. Minnepoeſie. Die beſondere Scheu und Ehrfurcht, welche die Deutſchen von jeher dem weiblichen Geſchlecht bewieſen haben [a]), nahm unter dem Einfluſſe des Ritterthums einen eigenthümlich ſchwärmeriſchen Character an: es entſtand jener Frauendienſt, der, zugleich auf die Verherrlichung des ganzen Geſchlechts ausgehend, im Beſondern einer einzelnen Geliebten gewidmet war und der ideelle Träger der Liebespoeſie dieſer Zeit wurde. Indeß darf dieſe keineswegs als der ausſchließliche Ausdruck einer bloß geiſtigen Leidenſchaft gefaßt werden, vielmehr tritt in einer ſehr großen Anzahl von Minnegedichten die Sinnlichkeit mächtig genug hervor, ja in vielen hat ſie das Uebergewicht und geht bisweilen ſelbſt über das

---

Vermuthung (a. a. O. S. 193), daß eben die Handſchrift, woraus er jene Reſte hat abdrucken laſſen, in den Händen ſolcher wandernden Sänger geweſen, iſt ſpäter von ihm ſelbſt gegen eine wahrſcheinlichere vertauſcht worden; vgl. Lachmanns Walther, S. IX f. — 5) So mußte das ſchöne Lied Walthers (Lachmann, S. 56. 57) in einigen Gegenden des ſüdlichen Deutſchlands ganz gangbar ſein; vgl. Frauendienſt, S. 240 und dazu Uhlands Walther, S. 88 f. Von einem andern (Lachmann, S. 14 ff.) befindet ſich die erſte Strophe unter den Volksliedern bei Docen, S. 207; des Schenken Ulrich von Winterſtetten Lieder führte alles Volk im Munde. Wackernagel, Verd. d. Schweiz. S. 13. 30.

a) Vgl. J. Grimm, d. Mythol. S. 369 ff. (1. A. S. 225 u. Note 2).

erlaubt Natürliche und Derbe hinaus. — Was den Inhalt und die Behandlung der Gedichte dieſer Claſſe im Beſondern betrifft, ſo beſchränken ſie ſich nicht bloß auf Bitten um Liebeserwiederung, auf Ausbrüche der Freude oder des Schmerzes über das Glück oder Unglück in der Liebe. Viele haben das Lob der Frauen im Allgemeinen oder der beſondern Herzensgebieterin, die Verherrlichung der Minne, oder Hülferuf und Vorwurf, die an ſie gerichtet werden, auch Klagen über die Merker oder Aufpaſſer zum Gegenſtande. Andere ſind voll Scherz und heiterer Laune u. ſ. w. Oefter werden Lieder Frauen in den Mund gelegt, oder es ſind Wechſelgeſänge zwiſchen dem Liebenden und der Geliebten; Boten ſingen vor Frauen und ſuchen ihnen Neigung für ihre Herren einzuflößen; oder die Lieder werden ſelbſt als Boten geſandt, bisweilen nur als Grüße aus der Ferne. Manche ſind ganz dramatiſch, ſie ſchildern Scenen, wie ſie zwiſchen Liebenden und denen vorfallen, die ihre heimlichen Zuſammenkünfte bewachen und vor der Gefahr der Ueberraſchung warnen: die ſogenannten Tage- und Wächterlieder [b]). Andere ſind dazu beſtimmt ge-

---

b) Für den Erfinder dieſer lange in Gebrauch gebliebenen Liederart hält Lachmann (Wolfram, S. XIII) den Wolfram von Eſchenbach, gibt aber zu, daß er darauf durch die provenzaliſchen Gedichte ähnlicher Art, die ſogenannten albas (Diez, d. Poeſie d. Troubad. S. 115; 151; 265) geführt ſein könne. Dieſen in der Anlage näher ſtehende Geſänge, die nur das morgenliche Scheiden der Liebenden ſchildern, ohne den von der Zinne warnenden und zur Trennung auffordernden Wächter mit einzuführen, ſeien allerdings ſchon vor Wolfram in Deutſchland gedichtet worden, wie ſich aus einem von der Pariſer Handſchr. dem Dietmar von Eiſt zugeſchriebenen Liede (am beſten zu leſen bei Lachmann, a. a. O. und bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 214; 1. A. Sp. 150) genugſam ergebe. — Man wird dieſem Urtheil eines ſo gründlichen und umſichtigen Forſchers wohl beipflichten müſſen, nachdem er es im Weſentlichen auch noch in der 2ten Ausg. des Walthers, S. 204 f. wiederholt hat; ſonſt könnte das alt-

weſen, im Freien, öfter wohl von ganzen Chören, geſungen zu werden, wie die Reien und Tänze, deren ſchon näher gedacht iſt; und ſolche Stücke ſind es, in denen mehr noch, als in andern, ein Hauptzug dieſer geſammten Liebespoeſie, die Empfänglichkeit des Gemüths für die Eindrücke der Natur und die Entfaltung der innern Empfindung gegenüber der Frühlingsluſt und der Sommerwonne, hervorzutreten pflegt. — Bei alle dem läßt ſich dieſe Minnepoeſie im Allgemeinen von einer gewiſſen Beſchränktheit und Einförmigkeit des Gehaltes und der Behandlung nicht ganz freiſprechen; und ungeachtet der ſehr beträchtlichen Zahl der erotiſchen Dichter c)

---

franzöſiſche Tage- und Wächterlied, das A. Keller in der Hall. Litt. Zeit. 1838. Nr. 52. S. 415 beſchreibt, zu der Vermuthung verleiten, Wolfram habe dieſe Liederart, deren Anlage Ulrich von Lichtenſtein (Frauendienſt, S. 509, 14 ff.) verbeſſern zu müſſen glaubte, nicht ſowohl erfunden, als nordfranzöſiſchen Vorbildern zuerſt nachgeahmt. — c) Die reichſte, aber nicht älteſte Quelle für die mittelhochdeutſche Lyrik, die Pariſer Handſchr. (C), lehrt uns allein ſchon über 130 lyriſche Dichter dieſes Zeitraums kennen, von denen bei weitem die meiſten nur Liebespoeſien abgefaßt haben. („Dieſe Handſchr. führt ohne allen Grund den Namen der maneſſiſchen; denn wir wiſſen nicht einmal, ob die Maneſſen in Zürich [zwiſchen 1280 und 1328] ein Liederbuch geſchrieben oder ſchreiben laſſen: Johann Hadlaub ſagt in der bekannten Stelle, MS. 2, S. 187a. [bei v. d. Hagen, 2, S. 280, N. III; in Ettmüllers Ausg. S. 17 ff.] nur, daß ſie Liederbücher ſammelten.“ Lachmanns Walther, S. VI f.; 1. A. S. IV. Was v. d. Hagen, MS. 4, S. 627 f. zur Rechtfertigung der lange gebrauchten Benennung anführt, überzeugt nicht.) — Hier mögen auch gleich die vornehmſten Sammelwerke aufgeführt werden, in denen lyriſche Gedichte aus dem 12ten bis 14ten Jahrh. gedruckt ſind. 1) Aus der Pariſer Handſchr. von Bodmer zuerſt bekannt gemacht: Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie, Zürich 1748. 8.; dann der größte Theil der Handſchr. (er ließ mehr als 800 Strophen und Leichſätze aus) unter dem Titel: Sammlung von Minneſingern aus dem ſchwäbiſchen Zeitpuncte ꝛc. Zürich 1758. 59. 2 Bde. 4. (MS.). Ergänzungen dazu aus demſelben Codex von Raßmann, im altd. Muſ. 1, S. 313—444, und aus dem goldaſtiſchen, zu Bremen aufbewahrten, einer theilweiſen

ſind ihrer doch nicht gar viele, deren Werke ſich durch einen Reichthum an individuellen Zügen auszeichnen. Es muß indeß in Anſchlag gebracht werden, daß in der lyriſchen Poeſie

---

Abſchrift des Pariſer, von Benecke, im 1. Thl. des erſten Bandes ſeiner Beiträge zur Kenntniß der altd. Sprache und Litteratur, Göttingen 1810. 8. (Eine Bearbeitung von 220 Liedern gab Tieck: Minnelieder aus dem ſchwäb. Zeitalter, Berlin 1803. 8., mit einer noch immer leſenswerthen Vorrede.) — 2) Aus der Weingartener (jetzt in Stuttgart befindlichen) Handſchr. (B): Einzelnes, was in MS. nicht ſteht, in Müllers Samml. Bd. 2. 3. bei Graff, Diut. 1, S. 76 ff. (wo außer einer Anzahl vollſtändiger Strophen die Anfänge aller übrigen ſtehen), und zuletzt alle Stücke in dem von Fr. Pfeiffer (als vierte Lieferung der von dem litterar. Verein zu Stuttgart herausgegebenen alten Drucke und Handſchr.) beſorgten genauen Abdruck der Handſchrift, mit Beigabe der darin befindlichen Bilder, 1843. — 3) Aus der Jenaer: Mehreres bei Wiedeburg, ausführl. Nachricht von einigen altd. Manuſcripten, Jena 1754. 4.; das Meiſte aber in Müllers Samml. Bd. 2.: Ein alt Meiſtergeſangbuch, und auch vereinzelt. Ergänzungen in Docens Miſcell. 1, S. 96—100; 2, S. 278—286. — 4) Aus den Pfälzer oder Heidelberger Handſchriften, worunter Nr. 357. (A) die älteſte von allen iſt: Mehreres bei F. Adelung, Nachrichten von altd. Gedichten, und fortgeſetzte Nachr. Königsberg 1796. 99. 8.; bei Görres in den altd. Volks- und Meiſterliedern, Frankf. a. M. 1817. 8., aber nur in moderniſierender Bearbeitung. — 5) Aus der ſchon für verloren gehaltenen, aber, wie es jetzt heißt (Ettmüllers Frauenlob, S. XI), von dem gegenwärtigen Beſitzer nur abgeläugneten Kolmarer: Einzelnes im altd. Muſ. 2, S. 146—225. — 6) Aus andern Handſchr. verſchiedene Lieder und Strophen in Graffs Diutiſka, in den altd. Blättern und in Haupts Zeitſchrift, wo auch 3, S. 308 ff. die Strophenanfänge der Heidelberger und anderer Handſchr. zuverläſſig abgedruckt ſind. — 7) Die vollſtändigſte Sammlung der lyriſchen Gedichte dieſes Zeitraums, die ſowohl das bereits früher Gedruckte, als das bis zu ihrem Erſcheinen nur aus Handſchr. Bekannte mit den Lebensbeſchreibungen der Dichter umfaßt, hat v. d. Hagen in ſeinen Minneſingern, Leipz. 1838. 4 Bde. 4. geliefert (daſelbſt iſt auch 4, S. 895 ff. gehandelt von den „Handſchriften, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuerungen der Minneſinger"). — Nach dieſen allgemeinen Nachweiſungen werde ich im Folgenden nur noch in beſondern Fällen bei den einzelnen Dichtern Abdrücke und Ausgaben ihrer Lieder, Leiche ꝛc. anführen.

auch geringes Talent und bloße Liebhaberei ſich eher, als in jeder andern Gattung zu verſuchen pflegen, und dieß wird beſonders in einem Zeitalter der Fall geweſen ſein, wo das Dichten von Liebesliedern mit zu den Moden der vornehmen Welt gehört zu haben ſcheint.

§. 111.

Die älteſten, etwa von der Mitte des zwölften Jahrhunderts anhebenden Liebeslieder [1]) im Volkston ſind theils namenlos auf uns gekommen, theils werden ſie dem von Kürnberg zugeſchrieben [2]). Dieſe letztern reichen aber wohl nicht über das Jahr 1170 zurück, und in dieſe Zeit oder wenig ſpäter wird man auch die Lieder des Burggrafen von Regensburg und des Meinlo von Seflingen zu ſetzen haben [3]), von denen, wie ſchon oben bemerkt wurde,

---

1) Daß es ſchon vor 1163 ſehr üblich ſein mußte, den Frauen Liebeslieder, oder wie es damals hieß, trûtliet zu ſingen, ergibt ſich aus einer Stelle in Heinrichs Gedicht von des Todes Erinnerung (ſ. §. 69., Anm. d. und §. 118.), Z. 568—573. Vgl. auch das §. 72., Anm. 6. erwähnte Liedchen. — 2) Ueber die älteſten namhaften Lyriker überhaupt ſ. Lachmanns Walther, 2. A. S. 198 f., womit zu vergleichen Haupts Vorrede zu Hartmanns Liedern, Büchlein ꝛc. S. XIV ff. — Des von Kürnberg Heimath war wahrſcheinlich der Breisgau. Die ihm beigelegten Lieder und Strophen ſind, nebſt einer andern alten, von den Handſchr. verſchiedenen Dichtern zugeſchriebenen Strophe, am beſten zu leſen in dem von Wackernagel Hoffmanns Fundgr. 1, S. 263 ff. eingerückten Texte (vgl. aber auch §. 72., Anm. 5). Ueber andere hierher gehörige alterthümliche Strophen von Wernher von Tegernſee und (angeblich) von Dietmar von Eiſt vgl. §. 72., Anm. 1. — 3) Vgl. §. 72., Anm. 5; 8; 10. — In dem ſonſt unbekannten Burggrafen von Regensburg vermuthet v. d. Hagen, MS. 4, S. 155; 480 ff. denſelben Dichter, dem die Pariſer Handſchr. unter dem Namen des Burggrafen von Rietenburg eine Anzahl Strophen beilegt. Allein die verſchlungenen, gehäuften und faſt durchaus reinen Reime des letztern (MS. 1, S. 96; v. d. H. 1, S. 218) gegenüber den ungenauen und nur unmittelbaren Bindungen des erſtern ſcheinen dieſe Vermuthung wenig zu begünſtigen. — Meinlo von

Dietmar von Eiſt [4]) den Uebergang zu den Dichtern bildet, welche die eigentliche Kunſtform in die deutſche Lyrik eingeführt haben: Friedrich von Hauſen und Heinrich von Veldeke [5]). Die Lieder des erſtern ſind gewiß, die des andern vielleicht, alle noch vor 1190 abgefaßt. Ihnen ſchließen ſich unter den berühmteſten Sängern, von denen wir in dem feinern und vornehmern Ton der eigentlichen Hofpoeſie gedichtete Minnelieder beſitzen, zunächſt an Heinrich von Rucke [6]), Heinrich von Morungen [7]), Hartmann

---

Seflingen war aus einem in der Nähe von Ulm anſäßigen Geſchlechte, aber ſicher kein Dichter vom Jahr 1240, wie v. d. Hagen meint, MS. 4, S. 156; 911. — 4) S. §. 72. Dietmar war ein Oeſterreicher und wahrſcheinlich derſelbe, der in einer Urkunde von 1170 vorkommt (v. d. Hagen, MS. 4, S. 473, Note 6). — 5) S. §. 72. Friedrich v. H. nach Lachmann, üb. d. Leiche, S. 426, aus der Gegend von Trier, iſt von Haupt, Hartmanns Lieder ꝛc. S. XVI ff. mit beſſerm Grunde einem Pfälzer, in der Nähe von Mannheim ſeßhaften Geſchlechte zugewieſen worden. Er würde als Kreuzfahrer 1190 getödtet (Lachmann zu Iwein, S. 316; 1. A. S. 373); funfzehn Jahre früher war er mit Kaiſer Friedrich in Italien: in dieſer Zeit ſind ein Paar Strophen von ihm gedichtet; vgl. Lachmanns Walther, 2. A. S. 199, Note. — Ueber Heinrich v. V. ſ. §. 92., Anm. 2. — 6) Vermuthlich ein Thurgäuer; die wenigen Minnelieder, die ihm mit Sicherheit zugeſchrieben werden können, ſind unbedeutender, als ſein Leich (§. 113.). — 7) Nach ſeiner Sprache ein Niederdeutſcher, muthmaßlich aus der Nähe von Göttingen (ſ. J. Grimm, d. Gramm. 2. A. 1, S. 455). Wackernagel, altd. Leſeb. 1. A. S. XIV. möchte ihn für einen Zeitgenoſſen des v. Veldeke halten, wenn ſich nicht Walther v. d. V. deutlich auf ihn bezöge (vgl. Simrocks Walther, 2, S. 160, Note). Dieſe vermeintliche Beziehung iſt nun durch Lachmann zu Walth. (2. A.) 111, 22 ff. beſeitigt; man könnte alſo den Dichter gleich neben Heinrich v. Veldeke ſtellen. Allein es fällt mir auf, daß ein ſo ausgezeichneter Lyriker, wenn er ſchon vor 1220 geſtorben war, von Heinrich v. Türlein (bei Haupt, Hartmanns Lieder ꝛc. S. XV) unerwähnt bleiben konnte, und erſt ſehr ſpät bei Hugo v. Trimberg (v. d. Hagen, MS. 4, S. 873) und bei Seifried Helbling (Haupts Zeitſchr. 4, S. 23) genannt wird. Ueberlebte er wirklich jenes Jahr, ſo dürfte er in der Zeit Hartmannen

von Aue[8]), Reinmar (der Alte)[9]), Walther von der Vogelweide[10]) und Wolfram von Eſchenbach[11]). Auch noch der beſten Zeit gehören an Graf Otto von Bodenlaube[12]) und Ulrich von Singenberg[13]). Aus der großen Zahl der jüngern Minneſänger mögen hier nur einige der vorzüglichſten oder merkwürdigſten herausgehoben werden, und zwar von denen, die noch vor oder in der

---

und den nächſtfolgenden Sängern eher nach, als voranzuſtellen ſein. v. d. Hagen, 4, S. 911 ſetzt zu ſeinem Namen die Jahreszahl 1225; aus welchem Grunde, iſt mir unbekannt. — 8) Vgl. §. 94, Anm. a; die Lieder am beſten in der mehr erwähnten Ausg. von Haupt. — 9) Einer der ausgezeichnetſten Minneſänger, von dem ſehr viele Lieder erhalten ſind. Seine Heimath iſt mit Sicherheit nicht zu beſtimmen; nach Docens Vermuthung, die Lachmann noch immer für begründet hält, wäre unter ihm die von Gottfried im Triſtan 4777 ff. ſo hoch gerühmte, aber ſchon verſtummte Nachtigall aus Hagenau zu verſtehen (v. d. Hagen hat ſie MS. 4, S. 487 ff.; 757 in dem viel zu früh geſetzten Leutold von Seven geſucht und ſtützt ſich dabei mit auf die irrige Vorausſetzung, die bereits §. 108, Anm. c. angezogene Strophe ſei von Reinmar dem Fiedeler und enthalte ein Lob Leutolds; vgl. Lachmanns Walther, S. 199; 205, Note): dann müßte Reinmar, der nur in der Pariſer Handſchr. der Alte in Beziehung auf Reinmar von Zweter heißt, ſchon vor 1211 geſtorben ſein; daß er 1220 nicht mehr lebte, iſt gewiß; ſ. Lachmann zu Walth. 83, 14; 20, 4; S. 198, Note 1. — 10) Vgl. §. 107. — 11) Vgl. §. 94, Anm. b. Von ihm ſind nur wenige Lieder vorhanden, der Mehrzahl nach Tagelieder (ſ. §. 110, Anm. b); die echten in berichtigtem Text in Lachmanns Ausg. von Wolframs Werken; daſelbſt S. XII auch ein ihm in der Pariſer Handſchr. mit Unrecht zugeſchriebenes. — Daß auch Kaiſer Heinrich VI. Liebeslieder beigelegt werden, iſt bereits §. 57, Anm. 2. erwähnt. — 12) Otto IV, Graf von Henneberg; eins ſeiner Lieder muß bereits 1208 oder 1218—19 gedichtet ſein (Lachmanns Walth. S. 132, Note; vgl. S. 205, Note); er ſtarb 1254; ſ. v. d. Hagen, MS. 4, S. 62 ff. — 13) Truchſeß zu St. Gallen, ein Schüler Walthers v. d. Vogelweide, deſſen Tod er beklagt (ſ. die Strophe in Lachmanns Walth. S. 108); aus Urkunden läßt er ſich bereits von 1209 an nachweiſen; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 230 ff. und Wackernagel, die Verd. d. Schweiz. S. 30, 30.

Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dichteten, Chriſtian von Hamle[14]), Gottfried von Neifen[15]), Burkart von Hohenfels[16]), Rudolf von Rothenburg[17]), Heinrich von Sax[18]), Ulrich von Lichtenſtein[19]), Schenk Ulrich von Winterſtetten[20]), Hildebold von Schwanegau[21]), Walther von Metz[22]) und Reinmann von Brennenberg[23]); von den ſpätern,

---

14) Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir nichts; v. d. Hagen ſetzt ihn MS. 4, S. 911 um 1225. — 15) Ein Schwabe, der von 1235 an in Urkunden erſcheint; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 80 und Mone's Anz. 1835. Sp. 136. — 16) Auch ein Schwabe, aus der Nähe des Bodenſees. Sein Name findet ſich in Urkunden von 1228 und 1229; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 145 und Mone's Anz. 1835. Sp. 139. — 17) Wie andere vor ihm, ſo hält auch v. d. Hagen (MS. 4, S. 106) dieſen Rudolf, der beſonders als Leichdichter berühmt war, für einen Schweizer und für denſelben, der in einer Urkunde von 1257 auftritt. Wackernagel dagegen ſcheint ſeine Heimath anderswo zu ſuchen; wenigſtens hat er ihn bei Aufzählung der Schweizer Dichter (üb. d. Verd. d. Schweiz. S. 12 ff.) ausgelaſſen. Das Wappen in der Pariſer Handſchr. ſtimmt nicht zu dem der Rothenburger aus der Schweiz. — 18) Aus dem alten Hauſe Hohen-Sax in Rhätien; von mehrern Heinrichen dieſes Geſchlechts ſcheint der, welcher mit zwei Brüdern in einer Urkunde v. J. 1258 erſcheint, den meiſten Anſpruch zu haben, für den Dichter zu gelten; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 98 ff. und Wackernagel, a. a. O. S. 31, 35. — 19) Vgl. §. 97, Anm. 2. Seine Lieder heben mit 1222—1223 an; der beſte Text in Lachmanns Ausg. des Frauendienſtes. — 20) Ein Schweizer, vermuthlich der Bruder des §. 94, Anm. i. erwähnten Schenken Konrad; vgl. auch §. 109, Anm. 5. — 21) Am obern Lech heimiſch, wahrſcheinlich der in Urkunden von 1221—1263 erſcheinende Hildebold; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 190; 763. — 22) Wenn dieſer Dichter wirklich mit dem Gautier de Metz, der ein weitläuftiges Gedicht in nordfranzöſiſcher Sprache 1245 abgefaßt hat (Roquefort, de l'état de la poésie française, p. 255), dieſelbe Perſon iſt, bleibt es immer wahrſcheinlicher, ihn für einen Lothringer, als mit v. d. Hagen, MS. 4, S. 243 ff. und Gervinus, 2. A. 2, S. 12, Note, für einen Tyroler zu halten. — 23) Ein Baier, aus der Gegend von Regensburg. Docen (altd. Muſ. 1, S. 140) hielt

deren mehrere ſchon in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts herübergreifen, Konrad Schenk von Landeck[24]), Herzog Heinrich von Breslau[25]), Markgraf Otto von Brandenburg[26]) und Meiſter Johann Hadlaub[27]).

§. 112.

Eine beſondere Abtheilung in dieſer Claſſe bilden die Lieder und Reien, welche nicht das Liebesleben der höhern, ſondern der niedern Stände, ſo wie deren Freuden überhaupt, Tanz, Spiel, allerlei Muthwill, der oft mit Schlägerei endigt, zum Inhalt haben, deren Scene meiſt das Dorf oder der Anger iſt, und worin Bauern und Bäuerinnen, Hirten, Knechte und Mägde, gewöhnlich aber auch der Dichter ſelbſt, der ſein Herz einer ländlichen Schönen zugewandt hat, die Hauptrollen ſpielen. In Rückſicht der Form unterſcheiden ſie ſich

---

ihn für den Reinmann, der um 1324 erwähnt wird und mit dem ſein Geſchlecht erloſch, doch ſchienen ihm die Lieder des Dichters einer etwas frühern Zeit anzugehören; auch Wackernagel (altd. Leſeb. Sp. 791) ſetzt ihn in den Anfang des 14ten Jahrh. Nachdem aber v. d. Hagen eine ſonſt von Wackernagel (d. Verd. d. Schweiz. S. 30, 30) ohne Angabe des Grundes (vgl. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 8, Note 2) dem Marner beigelegte Strophe (v. d. H. MS. 3, S. 334 a), deren Verfaſſer den Walther v. d. Vogelweide ſeinen Meiſter nennt, richtig dem Brennenberger zugewieſen hat (MS. 3, S. 451 b; 4, S. 280), wird man mit ihm in dem Dichter den ältern Reinmann oder Reinmar v. B. ſehen dürfen, der ſchon vor 1276 auf gewaltſame Weiſe ums Leben gekommen war. — 24) Ein Thurgäuer, dichtete wohl ſchon 1276, kommt aber noch um 1304 vor; Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 13, 32, Uhlands Walther, S. 8, v. d. Hagen, MS. 4, S. 307 ff. — 25) Höchſt wahrſcheinlich Heinrich IV. (1266—1290); v d. Hagen, MS. 4, S. 20 ff. — 26) Otto IV. (mit dem Pfeile), ſtarb 1308; v. d. H. MS. 4, S. 25 ff. — 27) Lebte zu Zürich um 1300 und war, wie mit andern Herren der Schweiz, ſo auch mit den Maneſſen befreundet; vgl. Wackernagel, a. a. O. S. 35, 58. Seine Gedichte ſind auch beſonders herausgegeben von L. Ettmüller, Zürich 1840. kl. 8.

gar nicht von andern kunſtmäßigen Gedichten der ganzen Gattung; auch waren ſie gewiß in der beſten Zeit nicht zur Unterhaltung der Bauern, ſondern des Hofes gedichtet, da die vornehme Welt hier und da ſchon frühzeitig ein großes Wohlgefallen an dergleichen derb-kräftigen, oft ſehr ausgelaſſenen Darſtellungen fand, die von dem weichen, zarten und ſentimentalen Ton der eigentlichen Minnelieder ſcharf abſtachen. Man darf aber vermuthen, daß dieſe Dichtungsart, die ihrem Urſprung und ihrer nächſten Beſtimmung gemäß mit dem Namen der höfiſchen Dorfpoeſie bezeichnet worden iſt [a]), in einem nahen Verwandtſchaftsverhältniß zu dem ältern ländlichen Volksgeſange ſtand und darin ihre Grundlage hatte [b]). Für ihren Erfinder muß man einen adeligen Sänger, Neidhart, halten, der bereits um 1217 berühmt war, und von dem auch die meiſten und vorzüglichſten der hierher gehörigen Lieder auf uns gekommen ſind [c]).

---

a) Von Lachmann zu Walther, S. 65, 32. — b) Wackernagel zu Simrocks Walther, 2, S. 170 und in v. d. Hagens MS. 4, S. 439. — c) Die Heimath des ſchon von Wolfram im Wilhelm, 312, 12 erwähnten Dichters war Baiern (nach J. Grimm, d. Gramm. 3. A. I, 1, S. 203. Oeſterreich), von wo er einen Kreuzzug mitmachte. Nachdem er die Huld des Herzogs von Baiern verloren hatte, wandte er ſich um 1230 nach Oeſterreich, deſſen Fürſt, unſtreitig Friedrich der Streitbare, ihn gütig aufnahm. Den Tod deſſelben (i. J. 1246) ſcheint er nicht mehr erlebt zu haben; wenigſtens reichen die geſchichtlichen Spuren in ſeinen Liedern nur bis zum Jahre 1234. Dieſe ſind nicht ſämmtlich auf uns gekommen, und die erhaltenen ſind häufig verfälſcht und mit einer großen Menge untergeſchobener Stücke vermiſcht; ja ſeine eigene geſchichtliche und dichteriſche Perſönlichkeit entgieng nicht der gröbſten Entſtellung und Verrückung aller Zeitverhältniſſe. Daß Walther v. d. Vogelweide, wie Uhland, a. a. O. S. 99 vermuthet hat, mit ſeiner Klage über das Emporkommen des unhöfiſchen, bäueriſchen Geſanges auf den Burgen (Walther 64, 31—65, 32) auf Neidharts Poeſien anſpiele, ſcheint unbegründet. Vgl. über ſein Leben und ſeine Gedichte Wackernagel in v. d. Hagens MS. 4, S. 436 ff., der in

In gleichem oder ähnlichem Geſchmack gedichtete Lieder haben ſich unter Goeli's[d]) Namen, von Stamheim[e]), Burkart von Hohenfels[f]) u. a. erhalten; auch der Tanhäuser[g]) rührt in einigen ſeiner meiſt aus Tanzweiſen ſehr verſchiedenen Inhalts beſtehenden Gedichte an dieſen Geſchmack. Im niedrigſten Stil abgefaßt ſind Lieder dieſer Art von Steinmar[h]) und Johann Hadlaub[i]), die

---

dem angeblichen Hofnarren Otto's des Fröhlichen von Oeſterreich (ſtarb 1339) Neidhart Fuchs nur den ältern, von der Sage in dieſe Zeit herabgerückten Liederdichter ſieht, während Gervinus, 2, S. 333 (1. A. S. 329) wirklich einen jüngern Neidhart am Hofe Otto's anzunehmen ſcheint, mit dem der ältere ſpäterhin vermiſcht worden ſei (vgl. auch Blätt. für litterar. Unterhalt. 1838. Nr. 139 f.). — Aus einer guten Handſchr. gab Benecke in den Beiträgen, S. 303 ff. 58 Lieder von Neidhart heraus; eine viel größere Anzahl von Stücken, worunter aber ſehr viele dem Dichter gar nicht angehören, ſind aus jener und aus andern Handſchriften, ſo wie aus einem alten Drucke in v. d. Hagens MS. 2, S. 98 ff.; 3, S. 184 ff.; 468d ff. aufgenommen, wo auch 4, S. 753 f. über die ſich in beiden Ausgaben entſprechenden Lieder Auskunft gegeben iſt. — d) Wackernagel, a. a. O. S. 439, Note 1. findet es mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer Name aus der Reihe der altdeutſchen Dichter ganz zu ſtreichen iſt, und daß die ihm zugeſchriebenen Gedichte gleichfalls dem Neidhart zugehören. — e) Seine Heimath und Lebenszeit läßt ſich nicht genauer beſtimmen; v. d. Hagen, MS. 4, S. 911 ſetzt ihn um 1230; vgl. S. 418 f. und Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 33, 53. — f) S. §. 111, Anm. 16. — g) Muthmaßlich aus Salzburg oder aus Baiern, hielt ſich auch an den Höfen Friedrichs des Streitbaren (den er überlebte) und anderer Fürſten auf; er ſcheint viel gewandert zu ſein; vergleiche darüber, ſo wie über den Tanhäuſer der Volksſage, v. d. Hagen, MS. 4, S. 421 ff. — h) Nach v. d. Hagen, MS. 4, S. 468 ff. einer der beiden Brüder Konrad und Berthold aus dem edlen Geſchlechte Steinmar im Thurgau, die in Urkunden von 1251—1270 vorkommen. Nach einer Stelle in ſeinen Liedern machte der Dichter unter König Rudolf die Belagerung von Wien 1276 mit. Daß er noch 1294 ein Lied, wie das 12te bei v. d. Hagen, gedichtet haben ſollte (Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 32, 42), iſt kaum anzunehmen, wenn er wirklich einer von jenen beiden Brüdern war. — i) S. §. 111, Anm. 27.

uns auch die älteſten, in nicht höherm Ton gehaltenen Ernte-, Herbſt- und Schmauſelieder[k]) hinterlaſſen haben.

§. 113.

2. Religiöſe lyriſche Gedichte. — Daß im zwölften und auch im dreizehnten Jahrhundert ein religiöſer Volksgeſang, die Fortbildung jener frühen Anſätze dazu im fränkiſchen Zeitalter[1]), beſtand, unterliegt keinem Zweifel, obſchon an Einführung deſſelben bei dem Haupt-Gottesdienſt in der Kirche wohl noch gar nicht gedacht wurde. Man ſang geiſtliche Lieder auf Bittgängen, Wallfahrten, beim Antritt und im Verfolg von Seereiſen, vor, während und nach der Schlacht, auch wohl bei Umzügen an Kirchenfeſten, bei Aufführung geiſtlicher Schauſpiele und andern zur Andacht auffordernden Gelegenheiten. Für alle ſolche Lieder ſcheint der Name Leiſe oder Leiſen üblich geweſen zu ſein, der ſich auch noch ſpäter lange erhielt[2]). Mit dem Aufkommen ketzeriſcher Secten im dreizehnten Jahrhundert entſtanden auch Ketzerlieder, die gewiß in ganz volksmäßigem Tone abgefaßt waren. — Von dieſen oder ähnlichen alten Geſängen in den einfachen Formen der Volkspoeſie haben ſich aber in der urſprünglichen Geſtalt nur wenige erhalten: unter den namenloſen unter andern das Loblied und der alterthümliche Leich auf die Jungfrau Maria,

k) Ein ähnliches Lied, das unter Neidharts Namen geht (v. d. Hagens MS. 3, S. 309 ff.; 798 ff.; Liederbuch der Hätzlerin, S. 69 ff.) iſt ihm untergeſchoben; vgl. Wackernagel in v. d. Hagens MS. 4, S. 439, Note 2.

1) S. §. 43. — 2) Nach Hoffmann, Geſch. d. d. Kirchenl. S. 35 muß man den Namen für eine Verkürzung von dem uralten Ruf Kyrie eleiſon halten; W. Wackernagel, Wörterb. unter leich, läßt ihn aus dem altfranzöſ. lais entſtehen; Ph. Wackernagel (das d. Kirchenl. S. XIII f. gibt Hoffmanns Herleitung des Namens zu, läßt ihn aber nur für eine beſtimmte Claſſe geiſtlicher Geſänge in deutſcher Sprache gelten.

deren ſchon oben [3]) gedacht wurde, verſchiedene Weihnachts-, Oſter- und Pfingſtlieder ꝛc., mitunter freilich bloße Liederanfänge; und von namhaften Dichtern einige Stücke ähnlichen Inhalts von dem Spervogel, einem der älteſten Lyriker des zwölften Jahrhunderts [4]). — Unter den religiöſen Gedichten in eigentlich kunſtmäßigen Formen, Leichen, Liedern und Sprüchen, ſind Lobgeſänge auf die Jungfrau Maria und die Dreieinigkeit die vornehmſten und zahlreichſten; die Verehrung der erſten war in dieſem Zeitraum erſt recht in Aufnahme gekommen [5]), und zu ſchwärmeriſcher Liebe geſteigert, rief ſie eine geiſtliche Minnepoeſie hervor, in welcher ſich jener weltliche Frauendienſt, ſo zu ſagen, nur verklärt zeigte. Andere ſchildern Scenen aus der Leidensgeſchichte, oder ſuchen das Geheimniß der Menſchwerdung Gottes zu verſinnlichen. Manche haben den Character des Gebetes oder nähern ſich ihm: öfter werden darin die Gottheit und die Jungfrau um die Befreiung und Beſchützung des heiligen Grabes, oder um das Wohl und den innern Frieden der Chriſtenheit und des Vaterlandes angefleht. Noch andere enthalten Aufforderungen zu einem Kreuzzuge, oder die Dichter drücken das ſie beſeelende Gefühl aus, wenn ſie ſelbſt im Begriff ſtehen, eine Gottesfahrt anzutreten, oder wenn ſie ſchon auf dem geheiligten Boden wandeln. — Das Streben, alles zu allegoriſieren und myſtiſch zu deuten, zeigt ſich auch in vielen dieſer Gedichte, beſonders ſeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; ſpäter drängt ſich

3) S. §. 68, Anm. 19 u. 10. — 4) Hierüber das Nähere bei Hoffmann, a. a. O. S. 20—62, wo auch die meiſten der erhaltenen Reſte abgedruckt ſind; andere findet man bei Ph. Wackernagel, a. a. O. S. 72 ff. — Ueber Spervogel (ſ. §. 72.), bei deſſen Namen v. d. Hagen, MS. 4, S. 911 ſehr unpaſſend das Jahr 1230 ſetzt, vgl. Hoffmanns Fundgr. 1, S. 268 und Lachmanns Walther, S. 199. — 5) Vgl. W. Grimms Einleit. zu Konrads goldener Schmiede.

dann noch eine ſeltſam prunkende Gelehrſamkeit und ein, wie es ſcheint, abſichtliches Haſchen nach Dunkelheit im Ausdruck und nach entlegenen Bildern und Anſpielungen in ſie ein[6]), ſo daß nun freie Ergüſſe wahrhaft religiöſer Empfindungen, wie ſie ſich in der beſſern Zeit nicht ſelten finden, immer ſparſamer werden. — Unter den ältern Dichtern beſitzen wir religiöſe Geſänge von Heinrich von Rucke[7]), Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide und Gottfried von Straßburg[8]); unter den jüngern von Reinmar von Zweter[9]), dem Hardecker[10]), Konrad von

6) Namentlich gilt dieß, wie von den meiſten, ſo insbeſondere von den geiſtlichen Gedichten Frauenlobs. — 7) Vgl. §. 111, Anm. 6. Sein zuerſt von Docen in Schellings Zeitſchr. 1, S. 445 ff., dann in v. d. Hagens MS. 3, S. 468 a ff. herausgegebener Leich, der gleich auf die Nachricht von Friedrichs I. Tode (1190) gedichtet iſt und zu einer neuen Kreuzfahrt auffordert, iſt ſchon §. 74. als das drittälteſte aller uns bekannten mittelhochd. Gedichte in dieſer Form erwähnt worden. Ueber den ihm zunächſt voraufgehenden zu Ehren der Jungfrau Maria, von einem unbekannten Verfaſſer, vgl. §. 68, Anm. 10. — 8) Vgl. §. 94, Anm. e. Sein Lobgeſang auf Maria und Chriſtus, den Konrad von Würzburg bei dem zu Anfang der golden. Schmiede Gottfrieden ertheilten Preiſe im Auge hatte, iſt von keiner Handſchr. ganz überliefert; was B. und C. enthalten, gibt v. d. Hagen, MS. 3, S. 454 ff.; 2, S. 266 ff.; wie er die einzelnen Strophen geordnet wiſſen will, ſagt er 3, S. 706 b. Nach Auffindung eines Bruchſtücks in einer dritten Handſchr. hat ihn am beſten und vollſtändigſten, obgleich wohl noch immer nicht in ſeinem ganzen urſprünglichen Umfange, Haupt herausgegeben in der Zeitſchr. 4, S. 513 ff. — 9) Von adeligem Stande, geboren am Rheine, erwachſen in Oeſterreich und ſpäter in Böhmen lebend, wie er ſelbſt ſagt (v. d. Hagen, MS. 2, S. 204 b). Er muß ſchon um 1228 gedichtet haben (vgl. meine Abhandl. über den Wartb. Krieg, S. 25 ff. und v. d. Hagen, MS. 4, S. 492 ff.); daß er aber noch in einem unmittelbaren Verhältniß zu Walther v. d. Vogelweide geſtanden, folgt nicht ſo zweifellos aus einer Strophe Reinmars, wie v. d. Hagen (4, S. 184; 505) glaubt; vgl. Lachmanns Walther, S. 151. Merkwürdig iſt er auch dadurch, daß er faſt alle ſeine Gedichte, der Gegenſtand mag ſein, welcher er wolle, in einer und derſelben Strophenart abgefaßt hat. — 10) v. Laßberg und v. d. Hagen (MS. 4, S. 446)

Würzburg[11]), Raumsland[12]), Bruder Eberhard von Sax[13]), Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob[14]), und vielen andern.

ſuchen ihn in dem Schweizer Heinrich von Hardecke, der in Urkunden von 1227—1264 gefunden wird. Ueber ſein (wenigſtens vor Jahren) von Lachmann gemuthmaßtes Zuſammenfallen mit dem ſagenhaften Klinſor in dem Wartburger Kriege und bei Hermann dem Damen ſ. Jen. Litt. Zeit. 1823. Nr. 194. S. 108. — 11) Vgl. §. 95, Anm. 3. Ueber ſeine etwa nur dem Inhalte, nicht der Form nach hierher zu rechnende goldene Schmiede ſ. §. 71, Anm. b. u. §. 120; andere religiöſe Gedichte von ihm in lyriſchen Versarten bei v. d. Hagen, wo aber 3, S. 337 ff. das Ave Maria dem Dichter fälſchlich zugeſchrieben iſt; vgl. W. Grimms Einleit. zur gold. Schmiede, S. XII, Note, und Haupts Engelhard, S. VIII. Ueber die unter Konrads Namen im altd. Muſ. 2, S. 202 ff. aus der Kolmarer Handſchr. abgedruckten Lieder ſ. v. d. Hagen, MS. 4, S. 728; 906. — 12) Oder Raumeland, ein Sachſe, der über d. J. 1286 hinaus lebte; er war bürgerlichen Standes und führte ein Wanderleben. (Iſt er von dem gleichnamigen Schwaben, dem die Jenaer Handſchr. einige Strophen zutheilt, wirklich verſchieden, wie v. d. Hagen, MS. 4, S. 716 annimmt?) — 13) Ein Dominicaner, ohne Zweifel aus demſelben Hauſe mit Heinrich von Sax (§. 111, Anm. 18); v. d. Hagen, MS. 4, S. 911 ſetzt ihn an von 1212—1236, obgleich er S. 99 bemerkt hat, daß die Predigermönche erſt in der Mitte des 13ten Jahrh. in der Schweiz feſte Sitze gewannen; Docen im altd. Muſ. 1, S. 204 hatte richtiger ſeine Lebenszeit um 1260 vermuthet; denn als wahrſcheinlicher Nachahmer der goldenen Schmiede (W. Grimms Einleit. dazu, S. XIX) muß er eher dem Ende, als dem Anfange des 13ten Jahrh. nahe gerückt werden. — 14) Vgl. §. 78. Heinrich von Meißen, in der Pariſer Handſchr. zweimal aufgeführt, als Meiſter Heinrich Frauenlob und als der junge Meißner (ſ. §. 115, Anm. 5), war, wie Raumsland, ein fahrender Sänger und gewiß nicht, wozu ihn ſeiner Gelehrſamkeit wegen die ſpätere Zeit gemacht hat, Doctor der Theologie. Seinen Beinamen Frauenlob erhielt er nach der gangbarſten Meinung daher, daß er, im Widerſpruch mit andern Dichtern älterer und ſeiner Zeit (J. Grimms d. Mythol. S. 276; 1. A. S. 189), von den beiden Benennungen Frau und Weib jene über dieſe erhob; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 735; Gervinus, 2, S. 42, Note 43 und §. 78, Anm. d. Er ſoll 1317 oder 1318 zu Mainz, wo er zuletzt ſich niedergelaſſen zu haben ſcheint, geſtorben und von Frauen zu Grabe

§. 114.

3. Die an einzelne Fürſten und Edle gerichteten Lob- und Strafgedichte, ſo wie die Klaggeſänge auf berühmte Verſtorbene [a]), giengen theils aus den beſondern Verhältniſſen der Dichter zu den von ihnen gefeierten oder getadelten Perſonen, theils aus dem Antheil hervor, den mehrere unter ihnen an den öffentlichen Angelegenheiten der Zeit nahmen. Aus dieſem Antheil entſprangen auch die politiſchen Gedichte, worin die Verfaſſer die Gegner der Meinung bekämpften, die ſie für die richtige und dem öffentlichen Wohl zuträglichſte erkannten, oder worin ſie die Zeitgenoſſen zu dem ermahnten, was ihnen nöthig ſchien, um die Ehre des Vaterlandes und das Anſehen der Kirche aufrecht zu erhalten. Mit dem Verfall des Reichs verlieren ſie das individuelle Intereſſe, beſchränken ſich meiſt nur auf allgemeine Klagen über die politiſche Verwirrung Deutſchlands und über die Ausartung der Geiſtlichkeit, der Fürſten, des Adels und des Volkes und werden allmählig immer ſeltener. Dagegen

---

getragen ſein. Von ſeinen zahlreichen lyriſchen Gedichten, die er wohl zumeiſt ſeit 1280 verfaßt hat, ſind ſehr viele, aber ſicher noch nicht alle aufgefunden; unter den geiſtlichen ſind die Prachtſtücke frauenlobiſcher Manier zwei Leiche, einer auf die Jungfrau Maria, dem das hohe Lied zum Grunde liegt, der andere vom heiligen Kreuze. Vgl. hierzu v. d. Hagens MS. 4, S. 730 ff. und L. Ettmüllers Vorrede zu ſeiner Ausgabe (der vollſtändigſten) von Heinrichs v. M. Leichen, Sprüchen, Streitgedichten und Liedern. Quedlinb. u. Leipz. 1843. 8.

a) Auch berühmter Dichter Tod iſt zuweilen Gegenſtand von Klageliedern, vgl. z. B. das ſchöne Gedicht Walthers auf Reinmar den Alten (bei Lachmann, S. 83, 1 ff.), das Ulrichs von Singenberg auf Walther (vgl. §. 111, Anm. 13) und das höchſt gezierte Frauenlobs auf Konrad von Würzburg (bei v. d. Hagen, MS. 3, S. 155, 10; bei Ettmüller, S. 180, 313). Andere, die mehrere Dichter zugleich als verſtorben aufführen und rühmen, findet man bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 871 f.

häufen ſich gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die an weltliche und geiſtliche Herren gerichteten Lobgedichte, die nun aber immer gezierter, ſchmeichleriſcher und manierierter ausfallen, und denen man es nur zu oft anſieht, daß ſie ihren Verfaſſern die ſich im Geben erweiſende Gunſt der Großen erwerben oder bewahren ſollen, wie auf der andern Seite jetzt nicht leicht etwas ſtrenger von den Sängern gerügt wird, als wenn ein Machthaber ſich karg gegen ſie gezeigt hat [b]). — Das älteſte Gedicht dieſer Claſſe iſt ein Klagelied Spervogels [c]); ein anderes, recht ſchönes, beſitzen wir von Reinmar dem Alten [d]); die vortrefflichſten hierher fallenden Lieder und Sprüche hat aber Walther von der Vogelweide gedichtet. Unter den jüngern Dichtern findet ſich noch manches Werthvolle oder wenigſtens Characteriſtiſche von dieſer Art bei Reinmar von Zweter, Bruder Wernher [e]), dem Marner [f]), Friedrich von

b) Vgl. hierzu Docen, über d. d. Liederdichter ſeit dem Erlöſchen der Hohenſtaufen ꝛc. S. 203 ff. — c) MS. 2, S. 227b; v. d. Hagen, MS. 2, S. 374. — d) v. d. Hagen, MS. 1, S. 182a; beſſer bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 373; 1. A. Sp. 283. 284. Es iſt wahrſcheinlich i. J. 1195 gedichtet; denn Leopold VI. von Oeſterreich, deſſen Tod darin beklagt wird, ſtarb in den letzten Tagen des Jahres 1194; vgl. Lachmanns Walther, S. 198. — e) In der Jen. Handſchr. Bruder Wirner genannt, nach v. d. Hagen, MS. 4, S. 514 wahrſcheinlich aus Oeſterreich; gewiß iſt, daß er ſich dort aufgehalten hat. Er rechnet ſich ſelbſt zu den Laien; ob aber v. d. Hagen, S. 516 die Bezeichnung Bruder vor ſeinem Namen richtig deutet, weiß ich nicht. Von ſeinen Gedichten, deren Abfaſſungszeit ſich beſtimmt angeben läßt, iſt das älteſte ſchon von 1220, das jüngſte von 1248. Walthern v. d. Vogelweide hat er mehrfach nachgeahmt; vgl. Lachmann zu Walther, S. 84, 20. — f) Fahrender Sänger aus Schwaben, der, da er Walthern ſeinen Meiſter nennt, ſchon gegen 1230 gedichtet haben muß. Er hat auch lateiniſche Gedichte verfaßt (ſ. Hoffmann, d. d. Kirchenl. S. 159, Note 169 und v. d. Hagen, MS. 2, S. 257 f. u. 3, S. 333; die Stelle des Renners, welche ſeine

Sunburg [g]), *Konrad von Würzburg*, dem *Schulmeiſter von Eſſelingen* [h]), *Raumsland*, *Hermann dem Damen* [i]), und *Frauenlob*.

§. 115.

4. Wenn ſchon nicht wenige Gedichte der beiden vorigen Claſſen in das Gebiet der didactiſchen Poeſie hinüberſtreifen, ſo gehören im Allgemeinen die *gnomiſchen Lieder und Sprüche* durch ihren Inhalt ganz dieſer Gattung an, und nur ihre Form und Vortragsweiſe kann es rechtfertigen, wenn ſie als eine beſondere Art der lyriſchen Dichtkunſt aufgeführt werden. Sie ſind theils rein betrachtend und moraliſierend, theils belehrend und zurechtweiſend, theils ſatiriſch und ſtrafend, und die beſſern und beſten enthalten eine Fülle echter Lebensweisheit. Zuweilen gleichen ſie in der Behandlung ſchon

---

Sangeskunſt in beiden Sprachen erwähnt, ſteht ebendaſ. 4, S. 873). Als ein alter blinder Mann ward er ermordet, wahrſcheinlich ſchon vor Beendigung des Interregnums, ſicher vor 1287; ſ. *Lachmann*, über Sing. u. Sag. S. 8, Note 2 und zu Iwein, S. 347 f.; 1. A. S. 408. — g) *Sunburg* ſchreibt *Lachmann* zu Walther, S. 5, 29; ſo lautet der Name auch nach der Würzb. Handſchr.; in andern weicht er von dieſer Form mehr oder weniger ab, und darnach iſt die Heimath dieſes *Meiſter Friedrichs*, der ſchon vor 1253 und wenigſtens bis gegen die Mitte der Siebziger dichtete, aber auch bereits vor 1287 ſtarb, und der in beſonders nahem Verhältniß zum baieriſchen Hofe geſtanden haben muß, in ſehr verſchiedenen Landſchaften, zuletzt in Tyrol geſucht worden (v. d. *Hagen*, MS. 4, S. 647 ff.). Allein mir ſcheint auch dieſes tyroliſche „*Suoneburg*, *Suonenburg*" noch immer etwas zweifelhaft, wenn ich die heutige Form *Sonnenburg* dazu halte. — h) Ein Zeitgenoſſe Rudolfs von Habsburg, über deſſen Unmilde er bittere Klage führt; v. d. *Hagen*, MS. 4, S. 448 vermuthet nicht ohne Grund, daß dieſer namenloſe Schulmeiſter der Magister Henricus, rector scholarum seu doctor puerorum in Ezzelingen war, der in einer Urkunde von 1280 vorkommt, neun Jahre ſpäter aber geſtorben ſein mußte. — i) Wahrſcheinlich, wie Frauenlob, deſſen älterer Zeitgenoſſe er war, aus Oberſachſen. Auch er gehörte zu den wandernden Sängern.

ganz der Dichtart, die ſpäterhin mit dem Namen Priamel[1]) bezeichnet wurde; öfter auch ſind es wahre Beiſpiele[2]) oder Fabeln, die in die Spruchform gefaßt ſind[3]); oder der darzulegende Gedanke iſt durch Gleichniß verſinnlicht und nicht minder häufig ganz in das Gewand der Allegorie gekleidet. — Mit der Zeit tritt auch hier eine ähnliche Ausartung wie in der religiöſen Lyrik ein. — Von den Gnomikern iſt wieder der älteſte bekannte Spervogel; unter ſeinen Nachfolgern gehören die meiſten der in der dritten Claſſe aufgeführten Dichter auch hier zu den ausgezeichnetſten, neben welchen noch beſonders genannt zu werden verdienen: Stolle[4]), der Meißner[5]),

1) Das Wort gilt für eine Entſtellung von Präambel, weil in dieſen kleinen Gedichten „zur Erregung größerer Erwartung erſt lange präambuliert wird, bis endlich im letzten Verſe der Aufſchluß erfolgt" (ſ. Oberlins Gloſſar, S. 1241, Eſchenburgs Denkm. S. 390 f. und Weckherlin, Beiträge, S. 55); vgl. indeß Docen, über d. d. Liederdichter ꝛc. S. 201, Note 11. Leſſing war geneigt, darin das urſprünglich deutſche Epigramm zu ſehen. Nach W. Grimm, Vrîdanc, S. CXXII, dürfte dieſe eigenthümlich volksmäßige Form in Deutſchland höher hinauf gehen, als er zur Zeit nachzuweiſen vermochte: ſie findet ſich ſchon bei Spervogel. Wo ſie ſonſt im 13ten Jahrh. vorkommt, hat Grimm angegeben. — 2) Mittelhochdeutſch bîspel (auch bîschaft), eigentlich jede Gleichnißrede und Erzählung, worin es auf Belehrung abgeſehen war, auch für Spruch- und Sprichwort gebraucht; vgl. W. Grimm, a. a. O. S. LXXXIX. — 3) Dergleichen finden ſich namentlich unter den Gedichten Spervogels (über ſpätere Umſchreibungen einiger ſeiner Beiſpiele und Sprüche ſ. v. d. Hagen, MS. 4, S. 691 f.), Reinmars von Zweter, des Marners und Konrads von Würzburg, ſpäterer Meiſter zu geſchweigen. — 4) Er lebte unter Rudolf von Habsburg, dichtete aber ſchon 1256. — 5) Frauenlobs älterer Zeitgenoſſe und Landsmann, deſſen dichteriſche Thätigkeit vornehmlich zwiſchen 1260 und 1280 fällt. Der Meißner und Konrad von Würzburg werden nach dem Tode des Marners von Hermann dem Damen als die vorzüglichſten damals lebenden Dichter genannt. Er iſt wohl zu unterſcheiden von dem jungen und dem alten Meißner der Pariſer Handſchr. (bei Bodmer, MS. 2, S. 155b—157b; bei v. d. Hagen, MS. 2, S. 222—224).

Poppo[6]), der Kanzler[7]), Meiſter Alexander[8]) und Regenbogen[9]). — Endlich iſt hier noch der Hafte oder Räthſel in lyriſcher Form, ſo wie der zwiſchen verſchiedenen Dichtern geführten Liederſtreite zu gedenken, von welchen letztern jene, obgleich ſie auch vereinzelt vorkommen[10]), gewöhnlich einen Hauptbeſtandtheil ausmachen. Ihrem Inhalte nach verſchieden, berühren ſich dieſe Dichtungen bald mit dieſer, bald mit einer der beiden zunächſt vorhergehenden Claſſen. Der berühmteſte unter den poetiſchen Wettkämpfen iſt der Krieg auf Wartburg[11]).

Ueber jenen ſ. §. 113, Anm. 14; dieſer verdankt ſein Daſein wohl nur einem alten Mißverſtändniß; vgl. Docen im altd. Muſ. 1, S. 186; v. d. Hagen, MS. 4, S. 513. — 6) Lebte noch 1287, da er in einem ſeiner Sprüche (v. d. Hagen, MS. 2, S. 383b) von Konrad von Würzburg wie von einem Verſtorbenen ſpricht; vgl. auch Haupts Zeitſchr. 3, S. 239. — 7) Die Nachricht, daß er aus Steiermark geweſen, beruht bloß auf den Ueberlieferungen der ſpätern Singſchulen; über ſeine wirkliche Heimath ſind wir im Dunkeln. Gedichtet hat er erſt gegen Ende des 13ten Jahrh. — 8) Auch der wilde Alexander genannt, von Docen, altd. Muſ. 1, S. 136; über d. d. Liederdichter ꝛc. S. 199 f. und Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 695 ſicher viel richtiger gegen den Ausgang des 13ten Jahrh., als bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 911 (vgl. S. 665 ff.) um 1239 geſetzt. — 9) Er war anfänglich ein Schmid, verließ aber ſein Handwerk aus Liebe zur Dichtkunſt und begab ſich nach Mainz, wo er mit Frauenlob, den er überlebte, zuſammentraf und im Geſange wetteiferte; vgl. v. d. Hagen im altd. Muſ. 2, S. 168 ff. und in MS. 4, S. 633 ff. — 10) Das Räthſel iſt eine der volksthümlichſten Formen lehrhafter Dichtung in Deutſchland. „Die deutſche Poeſie,“ ſagt W. Wackernagel in einem hier einſchlagenden Aufſatze (Haupts Zeitſchr. 3, S. 25 ff.) „zeigt ſich ganz durchdrungen von einem Zuge nach räthſelhafter Anſchauung und Rede.“ Ueber die Räthſel bei den Lyrikern vgl. Mone's Anz. 1838. Sp. 372 ff. — 11) Vgl. §. 78, Anm. a. d.

B. Didactiſche Poeſie.

§. 116.

Wie die lyriſche, ſo entwickelt ſich die didactiſche Poeſie als beſondere Gattung erſt in dieſer Periode, obgleich Anſätze zu derſelben in den geiſtlichen Dichtungen früherer Zeiten wieder ganz unverkennbar ſind [a]), ja in Otfrieds Kriſt den epiſchen Beſtandtheilen von den didactiſchen ſchon ſo ziemlich das Gleichgewicht gehalten wird. Auch iſt der Zuſammenhang zwiſchen den ältern geiſtlichen Werken und einigen der früheſten Denkmäler der neuen Gattung noch inſofern nachweisbar, als dieſe nur ſelbſtändigere Fortbildungen deſſen ſind, was in jenen ſchon vorbereitet war. Eben ſo iſt gewiß, lange bevor es einzelnen Dichtern einfiel, daraus einen Hauptbeſtandtheil des Lehr- und Sittengedichts zu entlehnen, unter dem Volke eine Spruchweisheit in kurzen gereimten Sätzen lebendig geweſen [b]); und in der heimiſchen Thierſage müſſen ſeit uralter Zeit ſchon genug Elemente der eigentlichen Fabelpoeſie gelegen haben, mag dieſe letztere, wie wir ſie in dieſem Zeitraum kennen lernen, auch nur zum geringſten Theil aus ihnen unmittelbar erwachſen ſein. Denn, um dieß gleich hier zu bemerken, die mittelhochdeutſche didactiſche Poeſie hält rückſichtlich der Herleitung ihrer Stoffe gewiſſermaßen die Mitte zwiſchen der epiſchen und lyriſchen. Wo ſie mehr objectiv iſt, alſo in die erſtere hinübergreift, wie namentlich in der Fabel und dem

---

a) Wie ſchon im Muſpilli und im Heliand; vgl. Lachmann, über Otfried, S. 278b. — b) Vgl. W. Grimm, Vrîdanc, S. LXXXVIII ff.; ſehr alter Sprichwörter in deutſcher Sprache iſt §. 51. gedacht (ſie ſtehen auch in den altd. Blättern, 2, S. 135 f.), und daß viele, die erſt ſpäter vorkommen, wohl ſchon in heidniſcher Zeit im Gebrauch waren, darf man aus dem nordiſchen Hâvamâl ſchließen; ſ. Dietrich in Haupts Zeitſchr. 3, S. 385 ff.

damit Verwandten, beruht ſie vorzugsweiſe auf fremder Ueberlieferung [c]); wo ſie dagegen eine mehr ſubjective Farbe trägt, in ihr ſich Geſinnung, Erfahrung, practiſche Klugheit, Ermahnung, Vorſchrift, Reflexion, Empfindung ausſprechen, kurz, wo ſie mehr auf unmittelbare Darlegung und Einſchärfung einer populären Lebensphiloſophie ausgeht, iſt ſie großentheils als volles Eigenthum des deutſchen Volks anzuſehen. Denn Einſchränkungen muß man allerdings auch hier machen, die ſich hauptſächlich nach dem größern und geringern Maaße der einzelnen Dichtern eigenen Gelehrſamkeit richten [d]), obſchon

---

c) So ſchwer es auch fallen dürfte, hier überall das Einheimiſche von dem Eingeführten zu ſondern, ſo tragen doch unter den Beiſpielen und fabelartigen Erzählungen dieſes Zeitraums, ſelbſt wenn ſie ſich nicht zunächſt mit der deutſchen Thierſage berühren, mehrere eine ſo volksmäßige Farbe, daß ſie kaum fremden Urſprungs ſein können. Anderes der Art ſcheint hingegen durch vielfache Mittelglieder aus dem Orient nach Deutſchland gelangt und hier neu bearbeitet zu ſein (vgl. J. Grimm, Reinh. F. S. CCLXXII ff.); meiſtens aber liegen den deutſchen Beiſpielen die ältern und jüngern lateiniſchen Umarbeitungen und Nachbildungen der äſopiſchen Fabeln zum Grunde, die ſeit dem 12ten und 13ten Jahrh. zuerſt in Frankreich und dann auch in Deutſchland bekannt wurden (J. Grimm, a. a. O. S. CCLXIX); vgl. auch Leſſings ſämmtliche Schriften, Ausgabe von Lachmann, 9, S. 50. — d) Unter den Verfaſſern der größern und berühmtern Spruch- und Sittengedichte ſcheint Freidank am wenigſten mit fremder Gelehrſamkeit ausgeſtattet geweſen zu ſein (vielleicht konnte er gar nicht einmal leſen), und darum ſchon müſſen wir ſein Werk als das reinſte Abbild der damaligen Volksweisheit betrachten. Bei weitem unterrichteter iſt der Verfaſſer des welſchen Gaſtes: er zeigt Bekanntſchaft mit der alten Geſchichte und mit den Lehren der griechiſchen Philoſophen; vielleicht war er auch nicht unbewandert in der Rechtskunde. Er bekennt ſelbſt, daß er ſich nicht geſcheut habe, zum Ausbau ſeines Werkes fremdes Material zu benutzen (vgl. Gervinus, 1, S. 461; 1. A. S. 400. W. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. Nr. 42). Noch viel mehr gelehrte Kenntniſſe und eine ſehr große Beleſenheit verräth Hugo von Trimberg. Unter ſeinen Quellen nennt er nebſt der Bibel eine Reihe von Kirchenvätern und Theologen des Mittelalters, und dabei zeigt er

manches der Art, was aus dem römiſchen Alterthum oder anderswoher geborgt ſcheinen möchte, eben ſo gut urſprünglich deutſch ſein, oder ſich, wie ſo viele kirchliche, auch unter den Laien allmählig gäng und gäbe gewordene Lehren, Bilder und Gleichniſſe, früh das Heimathsrecht erworben haben kann.

§. 117.

Der didactiſche Character, dem ſich die mittelhochdeutſche Poeſie überhaupt ſchon in der Zeit ihrer ſchönſten Blüthe zuneigt, und den ſie im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts immer entſchiedener annimmt, geſtattet es nicht, die Grenzen ihrer drei Hauptgattungen ſo genau abzuſtecken, daß bis hierher Alles hätte verſpart werden können, was ſeinem Inhalte nach mehr oder weniger der dritten zufällt. Es werden demnach hier insbeſondere nur noch diejenigen Dichtungen zu berückſichtigen ſein, die ſich durch eine ganz entſchieden erbauliche und lehrhafte Tendenz, oder durch den feſtgehaltenen Ton der Betrachtung und Ermahnung von den mehr rein erzählenden, und durch ihre Form und Vortragsweiſe von den lyriſch-didactiſchen abſondern, d. h. in kurzen Reimpaaren abgefaßte und unſtreitig allein zum Leſen[1]) beſtimmte aſcetiſche und Spruchgedichte, Beiſpiele, myſtiſch-allegoriſche Werke und Sendſchreiben; woran ſich dann auch noch einige größere Lehrgedichte in Strophenform anſchließen, die man wahrſcheinlich auf gleiche Weiſe vorgetragen haben wird. — Uebrigens berechtigt weder der Inhalt noch die Form der uns aus der

---

nicht bloß genauere Bekanntſchaft mit den Dichtern und Proſaiſten des claſſiſchen Alterthums, ſondern hat auch viele von ihnen bei Abfaſſung ſeines Gedichts benutzt (Gervinus, 2, S. 122 ff.). Ueber Wernher von Elmendorf vgl. §. 118, Anm. i.

1) Vgl. indeß §. 120, Anm. m u. n.

beſſern Zeit erhaltenen Gedichte dazu, einzelne, als der eigentlichen Volkspoeſie angehörig, den übrigen gegenüberzuſtellen [2]).

§. 118.

Zu den früheſten, bereits in das zwölfte Jahrhundert fallenden Werken dieſer Gattung, die ſich durch ihren Inhalt zunächſt an einige geiſtliche Dichtungen des vorigen Zeitraums [a]) anſchließen und die Erzählungspoeſie gleichſam in die didactiſche hinüberführen, gehören mehrere Gedichte, die theils auf Belehrung über geiſtliche Dinge, theils auf erbauliche Ermahnung und fromme Warnung ausgehen, wie Schilderungen des jüngſten Gerichts [b]) und der Ankunft des Antichriſts [c]), Heinrichs Gedicht von des Todes Erinnerung [d]), Hartmanns Rede von dem heiligen

---

2) Was etwa hierher gezogen werden könnte, das Uhlands Sammlung alter hoch- und niederdeutſcher Volkslieder eröffnende Traugemundes- oder Tragemundeslied, das allerdings der Spielmannspoeſie angehört (Lachmann zu d. Nibel. S. 290) und mit ſeinen Fragen und Antworten, ſeinen aufgegebenen und gelöſten Räthſeln das volksmäßige Gegenbild zu dem meiſterſängeriſchen Räthſelſpiel im Wartburger Kriege abgibt (Wackernagel in Haupts Zeitſchr. 3, S. 25), iſt erſt, wenigſtens der uns bekannten Geſtalt nach, in eine ſpätere Zeit zu ſetzen, etwa in den Anfang des 14ten Jahrh.; vergl. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 831 ff.; (1. A. Sp. 639 ff.)

a) Vgl. §. 44. — b) Ein ſehr alterthümlich ausſehendes Bruchſtück, das dieſen Gegenſtand behandelt, ließ zuerſt Lappenberg in v. Auffeß' Anzeig. 1834. Sp. 35 ff. abdrucken, dann genauer Hoffmann, Fundgr. 2, S. 135 ff. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 173 ff. ſtellt es der Zeit nach gleich hinter die Bearbeitung moſaiſcher Geſchichten (§. 90.). — c) Ueber den Abſchnitt „vom Antichriſt und jüngſten Gericht" hinter der Görlitzer Evangelienharmonie vgl. §. 90, Anm. 2. Einen andern Entecriſt, den Hoffmann für etwas jünger hält, findet man in den Fundgrub. 2, S. 106 ff. — d) S. §. 69, Anm. d. und §. 89, Anm. b. Dieſes vorzügliche Gedicht iſt herausgegeben in Maßmanns d. Ged. d. 12ten Jahrh. 2, S. 343 ff., aber mit Auslaſſung von 38 Verſen, die J. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1838. Nr. 56. S. 556 f. nachgeliefert hat. Auf den Hauptgegenſtand kommt

Glauben [e]) und ein halb erzählendes Lehrgedicht von der Weltſchöpfung, dem Sündenfall und der Erlöſung, das Anegenge [f]) genannt. — Auch das eigentliche Sittengedicht, das ſtrafende, wie das belehrende, war dem zwölften Jahrhundert nicht mehr fremd, wie dieß durch die jenem aſcetiſchen Werke Heinrichs vorausgeſchickte, in ſich ſelbſt abgeſchloſſene und faſt die Hälfte des Ganzen umfaſſende Einleitung vom gemeinen Leben [g]), dann durch einige Stücke Wernhers vom Niederrhein [h]), das zum großen Theil aus Sittenſprüchen alter Claſſiker geſchöpfte Lehrgedicht Wernhers von Elmendorf [i]) und mehrere Bruchſtücke moraliſchen und belehrenden Inhalts [k]) bewieſen wird,

---

Heinrich erſt mit Vers 451; bis dahin reicht, einige Uebergangszeilen abgerechnet, die Einleitung vom gemeinen Leben; vgl. Anm. g. — e) Der Verfaſſer, der ſich ſelbſt den armen Hartmann nennt, ſcheint ein Geiſtlicher geweſen zu ſein und ſpäter als Heinrich gedichtet zu haben. Sein Werk iſt aus der einzigen bekannten (gegen das Ende hin lückenhaften) Handſchr. herausgegeben von Maßmann, a. a. O. 1, S. 1 ff. — f) Gedruckt in Hahns Gedichten d. 12ten u. 13ten Jahrh. S. 1 ff. — g) Vgl. Anmerk. d. Deute ich Haupts Worte in d. altd. Blätt. 1, S. 237 f. nicht falſch, ſo iſt er geneigt, dieſem Heinrich auch das von ihm unter der Ueberſchrift „Pfaffenleben" bekannt gemachte Bruchſtück eines andern Sittengedichts, deſſen bereits §. 71, Anm. i. gedacht wurde, zuzueignen. — h) Er war ein Geiſtlicher (Pfaffe) und dichtete allem Anſcheine nach im letzten Viertel des 12ten Jahrh. Seine Gedichte ſind herausgegeben von W. Grimm, Götting. 1839. 8.; vgl. Haupts Zeitſchr. 1, S. 423 ff. — i) Auch er war ein Geiſtlicher, der die Bibliothek Dieterichs von Elmendorf, Probſtes zu Heiligenſtadt zu ſeiner Rede (ſo nennt er das Gedicht) benutzte. Er führt darin oft als Gewährsmänner Autoren des Alterthums, wie Cicero, Horatius, Ovidius, Seneca ꝛc. an. Herausgegeben iſt ſie (bis auf den fehlenden Schluß) nach einer Handſchr. des 14ten Jahrh. von Hoffmann in Haupts Zeitſchr. 4, S. 284 ff.; Bruchſtücke aus einer ältern Handſchr. waren ſchon früher in d. altd. Blätt. 2, S. 207 ff. erſchienen. — k) Unter andern das in Maßmanns Denkm. 1, S. 80 ff. abgedruckte, woraus es zum Theil Wackernagel in ſein altd. Leſeb. Sp. 271 ff. (1. A. Sp. 201 f.) aufgenommen hat.

unter denen eins aus einem poetiſchen Sendſchreiben rührt [1]) und alſo auch dieſe Dichtart ſchon dem zwölften Jahrhundert ſichert. — Eben ſo weit reicht auch die Fabel oder das Beiſpiel zurück, worüber das Nähere weiter unten angegeben werden ſoll.

§. 119.

Die bedeutendſten und berühmteſten Spruch- und Sittengedichte fallen erſt in das dreizehnte Jahrhundert. Unter ihnen ſtehen durch Inhalt, Form und Behandlungsart in der nächſten Verwandtſchaft der welſche Gaſt Thomaſins von Zerclar [1]), gedichtet 1215—1216, Freidanks Beſcheidenheit [2]), 1229 abgefaßt, und der Renner des Hugo

1) Es gibt Lehren über die Minne und iſt bei Docen, Miſc. 2, S. 306 f. abgedruckt; vgl. Lachmann, über den Eingang des Parz. S. 3; Haupt, die Lieder, Büchlein ꝛc. von Hartmann v. A. S. VIII f.

1) Der Dichter, deſſen Beiname in den Handſchriften verſchieden lautet (die Form im Text braucht Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 501; in d. 1. A. ſtand Zerclaere), war kein Deutſcher, ſondern aus Friaul gebürtig, daher der Titel ſeines Gedichts, das er in 10 Bücher abgetheilt hat (vgl. §. 68, Anm. 23). Vor Abfaſſung deſſelben hatte er ſchon ein welſches Buch über höfiſches Leben und höfiſche Sitten geſchrieben, das aber verloren gegangen zu ſein ſcheint. An einer Ausgabe des welſchen Gaſtes fehlt es noch (verſprochen iſt eine von Frommann): einzelne Stellen daraus ſind zu finden in Eſchenburgs Denkm. S. 121 ff., Lachmanns Walther, S. 135 f.; 160 ff. (1. A. S. 135 f.; 155 ff.), v. Aufſeß' Anz. 1834. Sp. 260 ff., J. Grimms Reinh. F. S. 383 ff. und Wackernagels altd. Leſeb. a. a. O. (1. A. Sp. 407 ff.). Eine ausführliche Analyſe des Gedichtes bei Gervinus, 1, S. 457 ff. (1. A. S. 396 ff.), der deſſen Werth aber zu hoch ſtellt; vgl. W. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. Nr. 42. — 2) Beſcheidenheit bedeutet in der alten Sprache ſo viel als Verſtändigkeit, Einſicht, richtige Beurtheilung der Dinge. Das Gedicht iſt, wenigſtens zum Theil, in Syrien abgefaßt, wohin Freidank in dem Kreuzheere Friedrichs II. gekommen war. Ob der Verfaſſer den Namen Freidank wirklich führte, oder bloß angenommen hatte, iſt ungewiß: W. Grimm hat die Vermuthung, er möge mit Walther v. d. Vogelweide dieſelbe Perſon ſein, durch nicht unerhebliche Gründe zu

von Trimberg[3]), der auf der Scheide des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts vollendet ward. Moraliſche Lehr-

---

unterſtützen geſucht (vergl. auch zum Rolandsliede, 3, 23; Lachmann [Walther, S. 137, Note] ſchwankt, ob er ſich für oder gegen Grimms Anſicht entſcheiden ſoll). Ueber ein vorgebliches Grabmal Freidanks in Italien und den Bernhard Freidank, den Seifried Helbling öfter anführt, vergl. Haupts Zeitſchr. 1, S. 30 ff.; 4, S. 246. — Die Beſcheidenheit ſtand lange in hohem Anſehn und wurde noch Jahrhunderte nach ihrer Entſtehung in den damit von Sebaſtian Brant vorgenommenen Bearbeitungen fleißig geleſen (die 1508 gedruckte iſt bis zum J. 1583 ſiebenmal aufgelegt worden; vgl. hierüber Eſchenburg, a. a. O. S. 83 ff., Eberts bibliogr. Lexicon, Nr. 7915. und W. Grimms Ausg. S. X u. CVIII). Unter den zahlreichen Handſchr., deren eine in Müllers Samml. II. abgedruckt iſt, gibt wohl keine das Gedicht in ſeiner urſprünglichen Anordnung, Begrenzung und Vollſtändigkeit. Eine vortreffliche Ausgabe mit einer Vorrede über das Verhältniß der Handſchr. unter einander, einer ſehr lehrreichen Einleitung über den Dichter, ſeine Zeit, die von ihm verarbeiteten Stoffe und den Geſichtspunkt, von welchem ſein Werk aufzufaſſen iſt, den Lesarten der Handſchr. und erklärenden Anmerkungen hat W. Grimm geliefert: Vrîdankes Bescheidenheit, Göttingen 1834. 8. Vgl. auch Götting. gel. Anz. 1835. Nr. 41. 42. und Haupts Zeitſchr. 4, S. 398. — 3) Hugo von Trimberg, wahrſcheinlich aus dem Würzburgiſchen, war ein Laie und zwiſchen 1260—1309 Magiſter und Rector der Schulen an dem Collegiatſtift der Theuerſtadt, einer Vorſtadt Bambergs. Er hatte bereits vor dem Renner mehrere deutſche (auch lateiniſche) Bücher geſchrieben, wovon eins, im J. 1266 abgefaßt, den Titel der Sammler führte und mit jenem von gleichem Inhalt war. Den Namen Renner gab der Dichter ſeinem Werke, wie er ſelbſt in dem Eingange ſagt, „weil es durch alle Lande rennen ſollte,“ erläutert ihn aber beſſer an einer andern Stelle, vs. 13860. Der einzige, ſehr ſelten gewordene alte Druck dieſes im Mittelalter viel geleſenen Gedichts nach einer Bearbeitung Sebaſtian Brants, worin der urſprüngliche Text außerordentlich erweitert und andrerſeits wieder verſtümmelt iſt, erſchien 1549 zu Frankfurt a. M. Anſtalten zu einer neuen Ausgabe traf ſchon Leſſing. Aber erſt neuerlich iſt von dem hiſtoriſchen Verein zu Bamberg der Abdruck einer alten Handſchr. beſorgt worden, Bamberg 1833. 1834. 3 Hefte. 4. In den Vorreden ſtehen Nachrichten über des Dichters Leben; außerdem ſind die zahlreichen Handſchr., von denen man Kunde hat, und das, was daraus früher einzeln gedruckt worden (worüber auch zu vergleichen ſind Jördens Lexic. 2, S. 480 ff.; 6, S. 353 ff.

gedichte im heutigen Sinne des Worts darf man ſich unter dieſen Werken nicht vorſtellen. Im Allgemeinen beſprechen ſie, jedes in eigenthümlicher, mehr oder minder freier Weiſe, bald einen deutlicher hervortretenden, bald einen verſteckter liegenden Faden verfolgend, der mitunter auch wohl ganz fallen gelaſſen zu ſein ſcheint, die Verhältniſſe und Erſcheinungen des geiſtigen, ſittlichen und leiblichen Lebens in ihrer Vielgeſtaltigkeit, handeln von Tugenden und Laſtern, von Weisheit und Thorheit, theils die allgemeine Menſchennatur, theils die Eigenthümlichkeiten einzelner Völker, Geſchlechter und Stände, oder die großen öffentlichen Angelegenheiten des Tages dabei berückſichtigend; knüpfen daran Lehren, Ermahnungen und Warnungen, die ſowohl die Sicherung des Seelenheils der Menſchen, als die Förderung ihrer irdiſchen Wohlfahrt und die Sittigung ihres wechſelſeitigen Verkehrs bezwecken. Im welſchen Gaſt iſt der Ton des Ganzen mehr trocken moraliſierend und abhandelnd, woher dieß Werk in ſeiner Hauptmaſſe auch noch am erſten eine gewiſſe ſyſtematiſche Anlage und Ausführung zeigt, die ihm einige Aehnlichkeit mit dem modernen Lehrgedicht verleiht. Freidanks Beſcheidenheit dagegen ſcheint, ſo zu ſagen, zum größten Theil aus der von einem poetiſchen Geiſte geſammelten und in ihm geläuterten Spruchweisheit des Volkes erwachſen zu ſein, ſo daß die einzelnen Theile des Gedichts in der Regel nur aus ganzen Reihen ähnlicher und verwandter, mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit an einander gefügter Sprichwörter

---

und v. d. Hagens Grundr. S. 384 ff.), aufgeführt. Für ein letztes Heft ſind Nachweiſungen über das Verhältniß der Handſchr. zu einander, Erörterungen über das Gedicht und deſſen Sprache, ſo wie ein Wörterbuch verſprochen, aber bisher noch nicht erſchienen. Auch von dem Renner gibt Gervinus, 2, S. 118 ff. eine ausführliche Analyſe.

beſtehen, die einen beſtimmten Hauptgedanken von verſchiedenen Seiten verſinnlichen und eindringlich machen ſollen: ſelbſt da, wo der Dichter ſich mehr der eigentlichen Betrachtung oder Schilderung hingibt, behält ſeine Darſtellung immer den ſpruchartigen Character bei. Der Renner endlich läßt ſich ſeiner ganzen Anlage nach am füglichſten mit einer weit ausgeſponnenen, bei einzelnen Haupt- und Nebenpartien oft übermäßig lange verharrenden und dann wieder in häufigen Abſchweifungen ſich ergehenden Strafpredigt vergleichen, die gegen das in Sittenverderbniß aller Art verſunkene Zeitalter gerichtet und durch viele eingewebte, meiſt gut und natürlich erzählte Fabeln, Geſchichtchen, Schwänke und Anecdoten belebt iſt. In Rückſicht des poetiſchen Werthes, ſo wie der Vollendung der äußern Form nimmt unter allen dreien unſtreitig die Beſcheidenheit den erſten Platz ein. — Von andern Lehr- und Sittengedichten des dreizehnten Jahrhunderts verdienen hier noch beſonders hervorgehoben zu werden der Winsbecke und die Winsbeckin[4]), beide Lehren und Ermahnungen

4) Der Winsbeckin fehlt in den bekannten Handſchr. (die Weingartener vielleicht ausgenommen? vgl. v. d. Hagen, MS. 4, S. 313) der Schluß. Der oder die Verfaſſer beider Gedichte ſind unbekannt; nach Wackernagel, altd. Blätt. 2, S. 129 hat die Winsbeckin ſchwerlich von jeher mit zum Winsbecken gehört. Zuerſt, mit einem dritten ähnlichen ſtrophiſchen Werke: König Tyrol und ſein Sohn Friedebrand (vgl. J. Grimm in Haupts Zeitſchr. 1, S. 7 ff., wo auch aus einer größern gleichnamigen Dichtung erzählender Art das einzige bekannte Bruchſtück mitgetheilt iſt), herausgegeben (nach der alten Abſchrift der Pariſer Handſchr.) und erläutert in Goldaſts Paraenet. veter. 1604. und darnach (mit Zuſätzen und Beſſerungen aus der Urſchrift von Scherz) in Schilters Thesaur. II.; die bloßen Texte (nach der Pariſer Handſchr. ſelbſt) in MS. 2, S. 248 ff. Nach einer andern Handſchr. der Winsbecke und die Winsbeckin in Benecke's Beitr. 1, S. 455 ff., wo das erſte Gedicht nicht alle Strophen enthält, welche die andern Drucke geben, dafür aber wieder eigene, dieſen feh-

enthaltend, die ein ritterlicher Vater ſeinem Sohne und eine adelige Mutter ihrer Tochter auf den Weg durchs Leben mitgeben. Sie ſind ſtrophiſch abgefaßt und wahrſcheinlich gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entſtanden. Durch ihre Einkleidung erinnern ſie einerſeits an einzelne didactiſche Stellen in einigen der berühmteſten Rittergedichte, andrerſeits an ähnliche ältere, in fremden Sprachen geſchriebene und damals in Deutſchland bekannt gewordene Werke[5]). Beide, beſonders aber der Winsbecke, gehören zu den ſchönſten Ueberbleibſeln unſerer ältern didactiſchen Poeſie. Geringer an Kunſtwerth, aber ſehr wichtig für die Sittengeſchichte der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts ſind Ulrichs von Lichtenſtein Frauenbuch und die Gedichte Seifried Helblings, deren ſchon oben mehrmals gedacht iſt[6]).

§. 120.

Die Beiſpiele[a]), die hier beſonders in Betracht kommen, ſind entweder wirkliche Thierfabeln, oder kleine weltliche und geiſtliche, märchenhafte und allegoriſche Erzählungen, denen

---

lende liefert; auch iſt die Ordnung der Strophen nicht dieſelbe. Benecke vermuthet, daß das, was nicht in beiden Recenſionen ſteht, dem urſprünglichen Texte fremd ſein dürfte. Die Winsbeckin dagegen ſtimmt hier faſt ganz mit den frühern Drucken überein. Nach einer Berliner Handſchr. buchſtäblicher Abdruck im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 2, S. 182 ff.; 240 ff.; vgl. 1, S. 271 ff. Einen Text beider Gedichte, dem aus den übrigen Handſchr. das eingefügt iſt, was der Pariſer mangelt, gibt v. d. Hagen, MS. 1, S. 364 ff.; vgl. 3, S. 465 f.; 468 d. (Ueber noch andere Abdrücke des von Bodmer gelieferten Textes mit Erläuterungen und Ueberſetzungen ſ. v. d. Hagens Grundr. S. 370 und deſſen MS. 4, S. 314). — 5) Namentlich an die Disciplina clericalis des Petrus Alfonſi und deren franzöſ. Bearbeitungen; vgl. §. 87, Anm. d. und Gervinus, 1, S. 402 (1. A. S. 341). — 6) Vgl. §. 58, Anm. a; §. 97, Anm. 2; — §. 58, Anm. c; §. 71, Anm. q.

a) Vgl. §. 115, Anm. 2. und Gervinus, 1, S. 483 (1. A. S. 423).

LB COBURG Cas.

eine beſtimmte, daran in gedrängterer oder umſtändlicherer Ausführung angeſchloſſene Moral abgewonnen iſt. Von ſolchen Stücken iſt außer denen, die in größere Dichtungen, wie in die Kaiſerchronik [b]), die Rede Wernhers von Elmendorf [c]), den welſchen Gaſt [d]), die Beſcheidenheit und den Renner eingefügt ſind, und denen, welche ſich, wie oben bemerkt wurde, bei den lyriſchen Dichtern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts finden [e]), noch eine beträchtliche Anzahl, entweder vereinzelt oder geſammelt, auf uns gekommen, die theils von bekannten, theils von unbekannten Verfaſſern herrühren. Unter den erſten nehmen diejenigen, welche dem Stricker zugeſchrieben werden müſſen und von ihm unter dem allgemeinen Titel die Welt zuſammengeſtellt worden waren, eine vorzügliche Stelle ein. Dieſe Sammlung ſcheint aber in ihrer urſprünglichen Geſtalt verloren gegangen zu ſein. Die Handſchriften, worin ſich mehr oder weniger Beiſpiele dieſes Dichters beiſammen finden, geben ſie mit andern, ihm nicht angehörigen Stücken untermiſcht [f]). Eine andere, in neuerer Zeit ſehr berühmt ge-

---

b) Wo die darin vorkommende Thierfabel zu finden iſt, gibt §. 84, Anm. 3. an. — c) Das Beiſpiel von Xerxes, Z. 153 ff. — d) Eine Fabel daraus bei J. Grimm, Reinh. F. S. 383 ff. und bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 505 ff. — e) Vgl. §. 115, Anm. 3. Beſonders abgedruckt aus MS. und erläutert von C. P. Conz iſt eine Anzahl dieſer Fabeln in Bragur IV, 1, S. 92 ff.; 2, S. 131 ff. — f) Beiſpiele des Strickers (vgl. §. 94, Anm. g) und anderer unbekannter Dichter des 13ten und 14ten Jahrh. (meiſt eigentliche Fabeln) ſind gedruckt in Docens Miſcell. 1, S. 51; 2, S. 209 ff., der Brüd. Grimm altd. Wäld. 2, S. 1 ff.; 3, S. 169 ff., v. Laßbergs Liederſaal, J. Grimms Reinh. F. S. 291 ff., Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 559 ff. (1. A. Sp. 447 ff.); 585 ff.; 649 ff., N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 2, S. 85 ff., altd. Blätt. 1, S. 14 f.; 108 ff., Haupts Zeitſchr. 1, S. 393 ff. und in Hahns kleinern Gedichten von dem Stricker. Vgl. über Beiſpiele, welche außer den bei Hahn gedruckten dem Stricker mit Gewißheit zugeſchrieben werden können, Lachmann, Ausw. S. VI, Anm. 2. und J. Grimm,

wordene, mit dem poetiſchen Vor- und Nachwort ihres Verfaſſers uns erhaltene Sammlung von hundert Beiſpielen iſt der Edelſtein des Bonerius g), aus der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. — Von den jüngern aſcetiſchen, ſymboliſchen und myſtiſch-allegoriſchen Dichtungen, die beſonders gegen das Ende dieſes und während der erſten Hälfte des folgenden Zeitraums in Aufnahme kamen, verdienen als einige der merkwürdigſten, noch zwiſchen der Mitte des dreizehnten und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts entſtandenen beſonders hervorgehoben zu werden

---

a. a. O. S. CLXXXI f. — g) Ueber ſein Zeitalter ſind ſehr verſchiedene Meinungen aufgeſtellt worden. Neuere Unterſuchungen haben dargethan, daß Boner ein Predigermönch, mit Vornamen Ulrich, aus Bern in der Schweiz war, der zwiſchen 1324—1349 in einer Menge von Urkunden genannt wird; vgl. Götting. gel. Anz. 1820. S. 717 ff. und Docen in den Wiener Jahrb. d. Litt. 1821. Bd. 15. Art. 6. Daß er ſein Buch (der bei weitem größte Theil deſſelben beſteht aus eigentlichen Fabeln) aus dem Lateiniſchen ins Deutſche gebracht habe, ſagt er ſelbſt im Epilog. Ueber das Nähere der Quellen, woraus er ſchöpfte, vgl. Leſſings ſämmtliche Schriften (herausgeg. von Lachmann) 10, S. 349 ff., Docen, a. a. O. und in v. Aretins Beitr. 1807. S. 1235 ff. Eine gute Anzahl Sprüche hat er, ohne ſeine Quelle zu nennen, aus Freidank in ſeine Fabeln eingefügt; W. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. Nr. 41. Von einem alten Druck, Bamberg 1461, der 85 Fabeln enthält, ſind, ſo viel bekannt iſt, nur zwei Exemplare vorhanden. Aus Handſchr. ſind herausgegeben von Scherz, in Philosophiae moral. Germ. med. aevi Specim. I—XI, Straßb. 1704 ff. die erſten 51 Fabeln mit Commentar; durch Breitinger, Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, Zürich 1757. 8. (94 Stück); alle hundert (mit den bemerkenswertheſten Abweichungen der Lesarten und einem guten Wörterbuch) von Benecke, der Edel Stein, Berlin 1816. 8. und von Fr. Pfeiffer (als vierter Band d. Dichtungen d. d. Mittelalters), Leipzig 1844. 8. In der Sprache erneuert ſind auch alle Fabeln beiſammen in Boners Edelſtein von Eſchenburg, Berlin 1810. 8. Weitere litterariſche Nachweiſungen findet man bei v. d. Hagen, Grundr. S. 379 ff. und Jördens, Lexic. 1, S. 161 ff.; 5, S. 769 ff.; 6, S. 282.

Heinrichs von Krolewiz[h]) Umſchreibung des Vater Unſer, Konrads von Würzburg lehrhaftes Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, genannt die goldene Schmiede[i]), des Bruders Lamprecht von Regensburg Tochter von Syon[k]), die eine mit der Zeit immer beliebter werdende Vorſtellnng, der Seele Vermählung mit Gott, verſinnlicht, und Gottes Zukunft, ein zwiſchen Erzählung und Lehrgedicht mitten inne ſtehendes Werk Heinrichs von der Neuenſtadt[l]). — Endlich ſei hier auch noch der in kurzen

h) Aus Meißenland; er dichtete das Vater Unſer in den Jahren 1252—1255; vgl. §. 71, Anm. k. — i) Vgl. §. 71, Anm. h. W. Grimm, Einleit. zur gold. Schmiede, S. XI f. hält das Gedicht für eins von Konrads ſpäteſten, das er wohl erſt in den Achtzigern des 13ten Jahrh. abfaßte (dann aber kann der Dichter des jüngern Titurels es nicht ſchon gekannt haben; vgl. W. Grimm, a. a. O. S. XII f.). — k) Wohl noch kurz vor dem Schluſſe des 13ten Jahrh. abgefaßt; der Dichter war Franciscaner und erhielt von dem Provinzial Gerhard den Stoff zu ſeinem Werke. Nachrichten darüber und Stellen daraus (das Ganze iſt noch nicht gedruckt) in den Heidelb. Jahrb. 1816. 1. Hälfte, S. 714 ff. und Hoffmanns Fundgr. 1, S. 307 ff. Es gehört dieſes Gedicht zu denen, welche die kurzen Reimpaare in den Abſchnitten durch eine andere Art der Reimbindung unterbrechen. — Ein jüngeres Gedicht von ähnlichem Inhalt iſt gedruckt in Graffs Diut. 3, S. 1 ff.; vgl. Hoffmann, a. a. O. S. 316, Note. Gervinus, 2, S. 149 legt es aus mir unbekannten Gründen dem Hermann von Fritzlar bei (ſ. §. 169.). — l) Er war ein gelehrter Wiener Arzt, der ſich nach ſeinem Geburtsort von der Neuenſtadt nannte und in den letzten Jahrzehnten des 13ten und den erſten des 14ten Jahrh. lebte; vgl. F. Wolf in d. Wien. Jahrb. Bd. 56. (1831) S. 257 und Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 149 f. Sein im Text genanntes Gedicht, das bis auf einzelne Stellen (vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 460 und Wilkens Geſch. d. Heidelb. Biblioth. S. 467) noch nicht gedruckt iſt, deſſen Inhalt aber Gervinus, 2, S. 151 ff. (1. A. S. 155) näher angibt, iſt nach dem Anticlaudianus des Alanus ab Insulis (aus dem 12ten Jahrh.) verfaßt. Außerdem hat Heinrich, auch nach einem latein. Buche, die aus Griechenland ſtammende, in Deutſchland aber ſchon früher bekannt gewordene Sage von Apollonius von Tyrland oder Tyrus gedichtet. Auch aus dieſer ſehr

Reimpaaren abgefaßten Liebesbriefe oder Büchlein gedacht, die bisweilen ſehr ausführlich und ſinnreich die Angelegenheiten des Herzens beſprechen. Die älteſten, die wir von namhaften Dichtern beſitzen, ſind von Hartmann von Aue [m]) und von Ulrich von Lichtenſtein [n]); die jüngern, die zeither bekannt worden ſind [o]), rühren zumeiſt erſt aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert her.

C. Proſa.

§. 121 a.

In welchem allgemeinen Verhältniß die deutſche Proſa während dieſes Zeitraums zu der Poeſie ſtand, iſt bereits oben [1]) angedeutet worden. Was von proſaiſchen Schriften, entweder vollſtändig oder bruchſtücksweiſe aufgefunden und bekannt gemacht iſt, beſteht hauptſächlich theils in Werken von geiſtlichem oder dem verwandten Inhalt, theils in Aufzeichnungen und Sammlungen von Rechtsformeln, Rechtsgewohnheiten, Geſetzen und Urkunden. Andere Gattungen ungebundener Darſtellung tauchen daneben erſt in einzelnen Anfängen auf. — a) Die Denkmäler der erſten Claſſe ſind vornehmlich

---

weitſchichtigen Erzählung ſind nur einzelne Stellen gedruckt; vgl. v. d. Hagen, a. a. O. S. 206; Maßmanns Denkm. 1, S. 10; Hoffmann, a. a. O. und Gräße, d. gr. Sagenkr. S. 459. — m) Vgl. §. 94, Anm. a. Beide Büchlein befinden ſich in Haupts Ausg. von Hartmanns Liedern ꝛc. Der Leich, womit das erſte ſchließt, iſt geſungen worden; vgl. das §. 71, Anm. q. Angeführte. — n) Vgl. §. 97, Anm. 2. Auch von dem dritten dieſer Büchlein war der lyriſche Schluß beſtimmt geſungen zu werden; vgl. §. 71, Anm. k. die darauf bezüglichen Citate. — o) S. die Nachweiſungen bei Haupt, a. a. O. S. VIII und Sechs Briefe und ein Leich, herausgeg. von L. Ettmüller, Zürich 1843. 8.

1) Vgl. §. 52.

überſetzte und erläuterte Pſalmen [2]), die Uebertragungen einer religiös-moraliſchen Abhandlung [3]) und des ſogenannten Lucidarius [4]) aus dem Lateiniſchen, Gebete, Homilien, Predigten [5]) und andere erbauliche Schriften [6]). Indem ſie alle zu-

---

2) Vgl. §. 50, Anm. k. und Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 249 ff. (1. A. Sp. 183 ff.), wo die Windberger Pſalmen erſt in die zweite Hälfte des 12ten Jahrh. geſetzt ſind; vgl. Graffs Ausg. S. VI. — 3) Des Tractatus Nortperti (ſtarb 1134) de virtutibus. Von der Ueberſetzung, die etwa um die Mitte des 12ten Jahrh. entſtanden ſein mag, ſind die bisher allein aufgefundenen Abſchnitte, die ſich durch Reinheit der Sprache und eine freie Weiſe der Uebertragung auszeichnen, in Graffs Diut. 1, S. 281 ff. abgedruckt. — 4) Eine Weltbeſchreibung, an welche eine Glaubenslehre geknüpft iſt, in dialogiſcher Form und aus dem 12ten Jahrh., in welches auch noch die älteſte bekannte deutſche Bearbeitung fällt, von der Bruchſtücke in Mone's Anz. 1834. Sp. 311 ff. gedruckt ſind. Ueber das latein. Buch und andere Bearbeitungen oder Nachbildungen deſſelben ſ. Wackernagel, Baſel. Handſchr. S. 19 ff.; Hoffmanns Fundgr. 2, S. 103, Note 6. und v. Karajan in d. altd. Blätt. 2, S. 5 f. — 5) Homilien, Predigten und Gebete aus dem 12ten Jahrh. zum Theil bruchſtücksweiſe, zum Theil ganz abgedruckt in Graffs Diut. 2, S. 277 ff.; 288 ff.; 380 ff.; die an der letzten Stelle ſtehenden Bruchſtücke vollſtändiger bei Hoffmann, Fundgr. 1, S. 66 ff., wo dann noch andere aus demſelben Jahrh. folgen. Anderes bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 191 ff.; 275 ff.; 297 ff. (1. A. Sp. 127 ff. [vgl. Sp. 830]; 205 ff.; 219 ff.) und in Haupts Zeitſchr. 1, S. 285 ff. — Predigten aus dem 12ten und 13ten Jahrh. auch entweder ganz oder ſtellenweiſe bei Hoffmann, a. a. O. 1, S. 70 ff. (ſie ſind von einem Geiſtlichen zum Muſter für andere geſchrieben und wahrſcheinlich auch wirklich gehalten worden, Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 1 f.), bei H. Leyſer (d. Predigten des 13ten u. 14ten Jahrh. Quedlinburg u. Leipzig 1838. 8.), K. Roth (d. Predigten des 12ten u. 13ten Jahrh. Quedlinb. u. Leipz. 1839. 8.), in den altd. Blätt. 2, S. 32 ff.; 159 f.; 167 ff.; 376 ff., in Haupts Zeitſchr. 2, S. 227 ff., bei Grieshaber (Aeltere noch ungedruckte d. Sprachdenkmale religiöſen Inhalts, Raſtatt 1842. 8.) und in Mone's Anz. (wo Predigten theils namhafter Verfaſſer, theils namenlos an verſchiedenen Orten abgedruckt ſind). — 6) Dahin gehört ein in nicht ungewandter Rede abgefaßtes aſcetiſches Werk des 13ten Jahrh. die Fittiche der Seele, wovon Bruchſtücke in den altd. Blätt. 1, S. 353 ff. ſtehen.

nächſt von der älteſten deutſchen Proſa zu der dieſer mittlern Zeiten herüberleiten, zeigen ſie das allmählige Losringen von früherer Gebundenheit und Unſelbſtändigkeit der proſaiſchen Darſtellungsweiſe zu ihrer erſten lebensvollen und freien Bewegung. Zumal gilt dieß von den Predigten. Während die ältern Homilien aus dem zwölften und dem erſten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts noch zum größten Theil, wenn auch nicht als eigentliche Ueberſetzungen, doch als Nachbildungen lateiniſcher Muſter aus den frühern Zeiten der Kirche angeſehen werden dürfen, hebt gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine freiere und volksmäßigere Art deutſcher Predigten an, die wohl vorzüglich von den Predigermönchen, welche ſich ſeit ihrer Feſtſetzung in Deutſchland mit regem Eifer der religiöſen Bildung des Volks annahmen, ausgegangen iſt[7]). Aus ihrer Mitte giengen auch die beſten geiſtlichen Volksredner hervor, wie die Minoriten Bruder David und deſſen Schüler, Bruder Berthold, der berühmteſte von allen. Beider Wirkſamkeit begann bereits vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und dauerte bis in den Anfang der Siebziger: die uns von ihnen erhaltenen Predigten gehören zu dem Beſten, was die altdeutſche Proſa-Litteratur aufzuweiſen hat[8]). Nach ihnen ſank die geiſtliche Beredſamkeit

---

7) Vgl. hierzu Leyſers Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Predigten. — 8) B. David, genannt Teutonicus, war gleich bei der Ankunft der Minoriten in Augsburg (1243) ihrem Orden beigetreten, wurde Lehrer der Theologie und ſtarb als Novizenmeiſter im J. 1271. Eine wörtliche Uebertragung einer ſeiner Predigten ſteht im Morgenblatt, 1843. Nr. 307—309; eine geiſtliche Lehre oder Abhandlung in Klings Ausg. von Bertholds Predigten, S. 98 ff.; zwei andere Stücke in der d. Litteraturgeſch. ꝛc. von G. Scholl und F. Scholl, 1, Sp. 297 ff. F. Pfeiffer hat verſprochen, Davids Reden und Abhandlungen demnächſt herauszugeben. — B. Berthold, mit dem Familiennamen Lech, gebürtig aus Winterthur in der Schweiz,

wieder von der Höhe herab, zu der ſie beſonders Berthold erhoben hatte [9]), bis ſie durch Meiſter Eckart [10]) und ſeine Schüler und Nachfolger im vierzehnten Jahrhundert einen neuen Schwung erhielt.

§. 121 b.

b) Unter den Rechtsverhältniſſe betreffenden Denkmälern, deren gegen das Ende dieſes Zeitraums immer häufiger werdende Abfaſſung die Ausbildung der deutſchen Proſa von einer

---

Bruder des Ordenshauſes zu Regensburg, wo auch ſein Geſchlecht anſäſſig war, durchzog Deutſchland nach allen Seiten und predigte auf freiem Felde von Bäumen herab, oft vor vielen Tauſenden (eine alte Nachricht über ihn in Haupts Zeitſchr. 4, S. 575 f. nennt ihn den Landprediger). Seine Wirkſamkeit fällt zwiſchen 1247 — 1272, in welchem Jahre er ſtarb. Seinen großen Ruhm, der ihn noch lange überlebte (auf ihn geht das uns nur überarbeitet und ziemlich entſtellt erhaltene, dem Frauenlob beigelegte Gedicht in v. d. Hagens MS. 3, S. 356 und in Ettmüllers Ausg. des Frauenlobs, S. 42 f.), bezeugen zahlreiche Erwähnungen ſeiner und der Wirkungen, die er hervorbrachte, bei gleichzeitigen Schriftſtellern. Ueber ihn und ſeine Predigten, die wahrſcheinlich nicht von ihm ſelbſt, ſondern von einem ſeiner Zuhörer aufgeſchrieben wurden, und in mehrern, doch nicht gar alten Handſchr. (vgl. altd. Blätt. 2, S. 161 ff. und Leyſer, a. a. O. S. XVI f.) auf uns gekommen ſind, ſ. die ausführliche und treffliche Recenſion J. Grimms in den Wien. Jahrb. d. Litt. 1825. Bd. 32. S. 194—257 und Wackernagel, Verd. d. Schweiz. S. 14 ff.; 35 ff. Eilf ſeiner Predigten mit Auszügen aus den übrigen, welche die benutzte Heidelb. Handſchr. enthält, hat Ch. F. Kling, Berlin 1824. 8. herausgegeben (vorher ſchon Proben in Neanders Denkwürdigkeiten ꝛc. 2, S. 303 ff.); aus derſelben Handſchr. ein Stück einer Predigt, von der Kling (S. 310 ff.) nur den Inhalt mittheilt, b. G. und F. Scholl, a. a. O. Sp. 311 ff.; aus andern Handſchr. iſt Einzelnes gedruckt im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 2, S. 313 und in den altd. Blätt. 2, S. 120. — 9) Ueber einige Prediger aus dem Anfange des 14ten Jahrh. und ihre Reden vgl. Leyſer, a. a. O. S. XVIII und altd. Blätt. 2, S. 163 ff. — 10) Er ſcheint ſchon vor 1329 geſtorben zu ſein und gehört alſo noch in dieſen Zeitraum; ich halte es aber für angemeſſener, ihn von den Myſtikern des folgenden nicht zu trennen; vgl. §. 171.

andern, aber auch, wie die Predigt, den nächſten Intereſſen des Volkslebens zugekehrten Seite förderte, fallen einige kleinere, wie das ſchwäbiſche Verlöbniß und der Erfurter Judeneid [a]), die durch Inhalt und Form gleich merkwürdig ſind, noch in das zwölfte Jahrhundert. Aus dem dreizehnten ſind die bedeutendſten und wichtigſten die beiden großen, unter den Namen Sachſen- und Schwabenſpiegel bekannten Rechtsbücher [b]): das erſte von dem ſächſiſchen Ritter Eike oder Ecko von Repgow zwiſchen 1215 und 1235 wahrſcheinlich in einer niederdeutſchen Mundart aus den im nördlichen Deutſchland gültigen Geſetzen und Rechtsgewohnheiten zuſammengeſtellt, dann auch ins Oberdeutſche umgeſchrieben und in beiden Geſtalten vielfach überarbeitet, abgeändert und durch Zuſätze erweitert; das andere nach dem noch unerweiterten Sachſenſpiegel, als ſeiner Hauptgrundlage, und mit Benutzung anderer, fremder und heimiſcher Quellen, wie es ſcheint, von einem oberdeutſchen Geiſtlichen noch vor 1276 abgefaßt, aber auch allmählig immer mehr durch Umbildungen und Einſchaltungen um ſeine Urgeſtalt gebracht. Neben und nach dieſen beiden Geſetzbüchern werden dann viele einzelne Land- und Stadtrechte, ſo wie die ſogenannten Weisthümer [c]) noch im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts

---

a) Beide Stücke ſind zu finden bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 189 f. u. 303 f. (1. A. Sp. 127 f. u. 225 ff.). — b) Im Allgemeinen verweiſe ich über dieſe, ſo wie die übrigen Rechtsbücher und ihre Litteratur auf Eichhorns deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte, Thl. 2, §. 277 ff. Die neueſte kritiſche Ausgabe vom Sachſenſpiegel (und den verwandten Rechtsbüchern) hat Homeyer, Berlin 1835—1844, 3 Bde. 8.; vom Schwabenſpiegel (bisher aber nur das Landrecht in der älteſten Geſtalt) W. Wackernagel, Zürich und Frauenfeld 1840. gr. 8. geliefert. — c) Eine reiche Sammlung deutſcher Weisthümer hat (mit Beihülfe Dronke's und Beyers) J. Grimm veranſtaltet, Göttingen 1839—1842. 3 Bde. 8.

und in der erſten Hälfte des folgenden aufgezeichnet. Auch wird es gegen das Ende dieſes Zeitraums immer üblicher, ſich in Urkunden ſtatt der lateiniſchen Sprache der deutſchen zu bedienen [d]). — c) Daß die Anfänge geſchichtlicher Darſtellung in deutſcher Proſa in dieſen Zeitraum fallen, beweiſen, außer einer Stelle bei einem Dichter [e]) des dreizehnten Jahrhunderts, die ſogenannte repgowiſche oder Sachſenchronik, die in nieder- und oberdeutſcher Sprache auf uns gekommen iſt [f]), ſo wie das St. Galler Geſchichtsbuch [g]) Chriſtians des Küchemeiſters. — Eben ſo fand bereits jetzt der Proſaroman bei uns Eingang, wie ſich aus dem Bruchſtück eines wahrſcheinlich aus dem Franzöſiſchen ins Niederdeutſche überſetzten Werkes dieſer Gattung ergibt [h]). — Eine Art wiſ-

d) Eine deutſche Urkunde vom J. 1272 ſteht (aus Hoefers Auswahl der älteſten Urkunden deutſcher Sprache im Archiv zu Berlin, 1835) bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 725 ff.; über eine viel ältere vgl. §. 48. den Schluß der Anmerk. — e) Herant von Wildon (vgl. §. 98, Anm. a) beruft ſich auf eine deutſche ungereimte Chronik als Quelle einer ſeiner Erzählungen; die Stelle ſteht bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 303, Note 5. — f) Die älteſten Handſchr. ſind niederdeutſch und noch aus dem 13ten Jahrh. Nähere Nachweiſungen über dieſes Werk und die davon veranſtalteten Drucke finden ſich bei Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 208 f., in Menzels Litteraturblatt, 1842. S. 507 und in der Beilage zur Augsb. allgem. Zeit. 1843. Nr. 85. In Eike von Repgow darf man ſchwerlich den Verfaſſer der Chronik ſuchen, vielmehr wird Homeyer (Sachſenſpiegel, 1, S. 4) Recht haben, wenn er die Erwähnung Repgow's in der gereimten Vorrede nur als eine Anſpielung auf eine Stelle in der gleichfalls gereimten Vorrede des Sachſenſpiegels angeſehen wiſſen will. — g) Die Neuen *Casus monasterii S. Galli* aus dem Anfang des 14ten Jahrh. Eine Stelle daraus bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 837 ff. (1. A. Sp. 643 ff.). — h) Es gehört durch ſeinen Inhalt zu den Rittergeſchichten des bretoniſchen Kreiſes; die Handſchr., wovon Docen das Bruchſtück fand und in Büſchings wöchentl. Nachrichten, 2, S. 109 ff. bekannt machte (daraus aufgenommen von Wackernagel, a. a. O. Sp. 773 ff.), ſetzte er ungefähr in das J. 1300.

ſenſchaftlicher Auffaſſung der Natur begegnet uns gleichfalls ſchon am Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts in der Meinauer Naturlehre [i]), — und endlich finden ſich neben den häufiger vorkommenden gereimten Briefen auch einige in ungebundener Rede bei Ulrich von Lichtenſtein im Frauendienſt [k]).

---

i) Bruchſtücke daraus bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 767 ff. (1. A. Sp. 603 ff.; vgl. S. XIV und Baſel. Handſchr. S. 50). — k) Ein Schreiben von Frauenhand, S. 32, ein offener Brief von Ulrich ſelbſt, S. 162 ff. (der erſte auch bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 623 f.).

Vierte Periode.

Von der Mitte des vierzehnten bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts.

Erſter Abſchnitt.

Allgemeinſter Character der deutſchen Litteratur in dieſem Zeitraum; Andeutung der denſelben bedingenden Urſachen; politiſche Lage des Landes und Umgeſtaltung ſeiner innern Verhältniſſe, Wendung des ſittlichen, wiſſenſchaftlichen und religiöſen Lebens der Nation. — Begünſtigungen, welche die Wiſſenſchaften fanden.

§. 122.

Je größer der Umſchwung iſt, den die geſammte geiſtige, ſittliche und religiöſe Bildung der Deutſchen in dieſer Uebergangsperiode von dem Mittelalter zu der neuern Zeit nimmt, und je bedeutender das, was von der bildenden Kunſt hervorgebracht, in der Wiſſenſchaft begründet und ausgeführt wird, in einem deſto unvortheilhafteren Lichte erſcheint daneben und im Verhältniß zu ihren frühern Entwickelungsſtufen die vaterländiſche Poeſie. Wo ſie auf dem alten Wege fortgeht, auf den ſie beſonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gerathen war, da zeigt ſich im Allgemeinen nur zunehmender Verfall und Ausartung; wo ſie neue Richtungen einſchlägt, offenbart ſich zwar ein friſcher, lebenskräftiger Geiſt, doch vermag dieſer noch nicht ſich nach allen Seiten hin frei zu entwickeln und noch weniger zu kunſtmäßiger Geſtaltung zu gelangen, da dieſe Jahrhunderte allen Sinn für Angemeſſen-

heit und Schönheit der dichteriſchen Formen verloren zu haben ſcheinen. — Dagegen tritt die deutſche Proſa nunmehr viel ſelbſtändiger hervor, als in früherer Zeit: indem ſie ihr Gebiet ausdehnt und darin überall feſten Fuß faßt, erlangt ſie, bei aller Verwilderung der Sprache, ſchon vor dem ſechzehnten Jahrhundert einen bedeutenden Grad von Gefügigkeit und Beſtimmtheit und erſtarkt dann während der Reformationszeit mit der Feſtigung und neuen Beſeelung der hochdeutſchen Sprache zu noch viel höherer Tüchtigkeit. — Manches, was in den Verhältniſſen dieſer Zeit ungünſtig auf die Poeſie wirken mußte, oder ſie wenigſtens nicht förderte, trug zur ſchnellern und reichern Entwickelung der proſaiſchen Litteratur bei.

§. 123.

1. Die Grenzſcheide zwiſchen dieſem und dem vorigen Zeitraum bezeichnet eine Reihe großer Unglücksfälle, die über Deutſchland einbrachen. Die feindliche Stellung Ludwigs des Baiern zum Pabſte hatte dem Reiche das Interdict zugezogen; auf wiederholte Ueberſchwemmungen, Mißwachs und Hungersnoth folgte eine furchtbar verheerende Peſt. Je ernſter und trüber die Stimmung war, die dadurch unter allen Ständen erzeugt wurde, um deſto mehr mußte auf eine Zeit lang die Neigung zum Dichten, ſo weit ſie noch vorhanden war, unterdrückt, oder, wenn ſie dennoch durchbrach, zur Ergreifung düſterer Gegenſtände und zum Ausdruck peinlich-ängſtigender, in ſchwerer Buße Beruhigung ſuchender Gefühle gedrängt werden. Als dieſe ſchwere Zeit vorübergegangen, hob allerdings wieder eine größere und vielſeitigere poetiſche Regſamkeit an, ja ſie ſteigerte ſich nach und nach bis ins Unglaubliche, wenn man bloß die Zahl der Dichter, die in allen Theilen Deutſchlands und unter allen Ständen aufſtanden, ſo wie die Menge ihrer uns erhaltenen Werke in Anſchlag bringt; allein

ein eigentliches Blüthenalter trat für die Poeſie darum noch nicht ein. Was ſich dem bis zum Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts in den Weg ſtellte, ſoll nun zunächſt angedeutet werden.

§. 124.

Durch die politiſche Lage Deutſchlands konnte unmöglich ein neuer, großartiger Aufſchwung in die Poeſie kommen. Es gab keine Unternehmungen mehr nach außen, welche entweder alle, oder doch mindeſtens die bevorzugten Stände und Claſſen im Reich zu einmüthigem Handeln verbunden und zur Entwickelung der im Volke ruhenden Kräfte angeregt hätten, keine, durch welche das Nationalgefühl geweckt und erhoben, die Phantaſie befruchtet worden wäre; und auch im Innern fehlte es bis zur Reformation an jedem großen, den Volksgeiſt neu belebenden, die allgemeine Theilnahme in Anſpruch nehmenden Ereigniß, ohne daß das Land in ruhig ſtätiger Entwickelung ſeiner Zuſtände hätte vorſchreiten können. Denn die innere Zerrüttung, die unter dem Interregnum ſo weit um ſich gegriffen, und der Rudolfs Nachfolger bis auf Ludwig den Baiern nie ganz hatten Einhalt thun können, dauerte noch immer fort. Was Karl IV. that, um die Verfaſſung des Reichs feſtzuſtellen, brachte nichts weniger, als einen lebendigen Zuſammenhang unter den verſchiedenen Gliedern des großen Verbandes hervor. Die Kaiſer beſaßen nicht mehr das Anſehen und die Macht, die ſtets weiter reichenden Anſprüche der Großen zu beſchränken und den Fehden vorzubauen, welche, ſeitdem das Fauſtrecht die Stelle des Geſetzes eingenommen zu haben ſchien, von den Fürſten, dem Adel und den Städten unaufhörlich geführt wurden. Alles, was bis auf Maximilian I. geſchah, unter dem endlich, aber nur auf kurze Zeit, nach Einführung des ewigen Landfriedens und

Einſetzung des Reichskammergerichts Ruhe im Innern eintrat, wirkte zuſammen, die politiſche Kraft des Reichs zu zerſplittern und zu brechen, das Zerfallen der von der Vorzeit überkommenen Einrichtungen zu beſchleunigen, die freie Geſtaltung ſich neu bildender zu erſchweren, der Nation das Bewußtſein ihrer Würde und innern Einheit zu rauben, endlich mit der Herrſchaft der niedrigſten Leidenſchaften Rohheit und Verwilderung der Sitten in allen Ständen und allen Lebensverhältniſſen bis zum Uebermaaß zu ſteigern. Wie hätte daran eine höhere dichteriſche Begeiſterung ſich entzünden und wahrhaft Großes und Schönes ſchaffen können? Die Fehden und Kriege im Innern und an den Grenzen des Reichs konnten nur eine Reihe hiſtoriſcher Volkslieder hervorrufen, die immer, ſei es durch ihre Form, oder durch Gehalt und Form zugleich, von einem beſchränkten Werthe blieben. Im Allgemeinen mußte das öffentliche Leben dieſer Zeiten, wenn es auf die poetiſche Thätigkeit einwirken ſollte, ſie nur zur Didactik und Satire hinlenken, und zwar um ſo mehr, je fühlbarer, vorzüglich in den mittlern Volksclaſſen, das Bedürfniß nach einer gründlichen und durchgreifenden Sittenverbeſſerung wurde.

§. 125.

Unterdeſſen änderte ſich die Stellung der einzelnen Stände in Deutſchland, die ſchon in der zweiten Hälfte des vorigen Zeitraums nicht mehr dieſelbe war, die ſie in der erſten geweſen, noch viel ſichtlicher. Immer mehr arbeiteten ſich die mittlern und untern Volksclaſſen zu freierer Geltung und größerer Unabhängigkeit empor. Insbeſondere erhoben ſich die Städte ungeachtet des herrſchenden Fauſtrechts und der mannigfaltigen Bedrückungen und Störungen, welchen ſie durch den raub- und beuteluſtigen Adel ausgeſetzt waren, unter dem begünſtigenden Schutze der Kaiſer und Fürſten durch Handel,

Gewerb- und Kunſtfleiß und durch den tüchtigen, tapfern Sinn ihrer Bewohner zu ſtets wachſender Macht und höherem Anſehen im Reich. Dagegen nahm ganz unverkennbar mit dem um ſich greifenden Verderbniß in der Kirche und mit dem Verfall des Ritterthums die innere Schwächung der beiden bevorrechteten Stände zu. Natürlich mußten ſich dieſe Veränderungen auch in dem Character der ſittlichen und geiſtigen Bildung des deutſchen Volks immer bemerklicher machen: Alles deutete darauf hin, daß dieſelbe nun nicht mehr, wie in frühern Jahrhunderten, von der Hierarchie und der Adelsariſtokratie, ſondern von dem Bürgerthum getragen werden ſollte. Es war alſo nicht anders zu erwarten, als daß auch die Poeſie je länger, je mehr aus den höhern Kreiſen der Geſellſchaft in die mittlern und untern herabſtieg. Indem ſie hierbei das Gewand conventioneller Standesſitte, das ihr die adeligen Dichter des vorigen Zeitraums angelegt hatten, abſtreifte, gewann ſie allerdings im Allgemeinen wieder den Character und die Farbe größerer Volksmäßigkeit; allein ihre Erhebung und kunſtmäßige Geſtaltung konnte damit, wenigſtens fürs erſte, nicht herbeigeführt werden. Denn je ausſchließlicher noch der Bürgerſtand bloß praktiſche Richtungen im Leben verfolgte, je weniger frei und mannigfaltig ſich die in ihm ruhenden ideelleren Bildungselemente erſt entwickelten, je geringere Anregung die Phantaſie jedes Einzelnen in ſeiner unmittelbaren Umgebung und in den Zeitverhältniſſen fand, je allgemeiner endlich ſchon das Gefühl für die Schönheit der Form durch die ausgeartete Sprache und Verskunſt der alten Dichtweiſe abgeſtumpft war; deſto weniger waren die bürgerlichen Dichter dieſer Zeit zu einer umfaſſenden und durchgreifenden Regeneration der Poeſie in Gehalt und Form berufen. Nur da, wo der dem Volke inwohnende dichteriſche Geiſt, um ſich frei zu regen, weniger

von der Gunſt allgemeiner äußerer Bedingungen, als von Stimmungen des Gemüthes durch einzelne Ereigniſſe und Verhältniſſe, durch beſondere Neigung und Leidenſchaft abhieng, und wo er nicht erſt aus einem reich und fein gebildeten Leben Nahrung zu ziehen brauchte, trieb er wieder friſche Blüthen. Daher konnten wohl einige Arten des epiſchen und lyriſchen Volksliedes gedeihen, aber die in den Städten neu aufkommende dramatiſche Poeſie ſich nicht über die erſten rohen Anfänge erheben; und was in andern Dichtungsarten entſtand, die bereits während des vorigen Zeitraums zur Blüthe gelangt waren, deren Formen nun aber oft zur Einkleidung der allerproſaiſcheſten Stoffe dienten, mußte faſt ohne Ausnahme weit hinter dem zurückbleiben, was darin die frühere Zeit hervorgebracht hatte.

§. 126.

Auch die in dieſes Zeitalter fallende Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums, ſo ſehr ſie auch die wiſſenſchaftliche Bildung der Deutſchen beförderte und der bevorſtehenden Reform in der Kirche vorarbeitete, konnte auf die Nationalpoeſie noch keinen Epoche machenden Einfluß ausüben. Eine verſtändige Reinigung und Regelung des in ihr herrſchenden, verwilderten Geſchmacks nach dem Muſter der Alten, die dem Volksmäßigen keine Gewalt anthat, hätte zunächſt von den eigentlichen Gelehrten ausgehen müſſen. Allein ſchon daß die meiſten lieber lateiniſch, als deutſch ſchrieben, und daß ſich gerade die ausgezeichnetſten und mit dem claſſiſchen Geiſte vertrauteſten unter ihnen am allerwenigſten um die vaterländiſche Litteratur bekümmerten, konnte nicht dahin führen; und was einzelne andere thaten, um durch Ueberſetzungen [1]) die

---

1) Dergleichen erſchienen ſchon nicht ſparſam vor dem 16ten Jahrh.

Alten und die durch das Studium derſelben ſchon genährten und gebildeten Italiener dem Volke näher zu bringen, erweiterte zwar deſſen Ideenkreis und beförderte die Ausbildung der deutſchen Proſa, bereicherte auch die Dichtkunſt mit neuen Stoffen, wirkte aber in keiner Weiſe auf die Veredelung und Verfeinerung ihrer Formen ein. Eben ſo wenig trugen dazu die deutſchen Gedichte bei, die hin und wieder von Mitgliedern des Gelehrtenſtandes abgefaßt wurden; denn wenn ſie auch auf einer breitern Unterlage von poſitiven Kenntniſſen ruhten, und eine tiefere und vielſeitigere Verſtandesbildung durch ſie durchblickte, unterſchieden ſie ſich doch im Ton und in der Einkleidung ſo gut wie gar nicht von den übrigen ihnen durch Inhalt verwandten Werken dieſer Zeit. Endlich war in Deutſchland der Gegenſatz zwiſchen der eingeführten claſſiſchen und der bis dahin herrſchend geweſenen volksthümlichen Bildung zu groß, als daß beide ſich ſo bald hätten durchdringen und verſöhnen können. So lange ſich aber die Miſchung ſo verſchiedenartiger Elemente noch nicht abgeklärt hatte, konnte ſich auch keine neue Blüthe der Poeſie entwickeln [2]).

§. 127.

Zuletzt iſt hier noch als eine der allgemeinen Urſachen, aus welchen ſich der in ſo vielen Beziehungen dürftige und rohe Character der poetiſchen Litteratur der Deutſchen bis zum Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts erklären läßt, die geringe

---

und wurden nach Erfindung der Buchdruckerkunſt ſchnell nach allen Seiten hin verbreitet. — 2) Anders war es in den romaniſchen Ländern, wo, abgeſehen von andern die Zeitigung neuer National-Litteraturen begünſtigenden Umſtänden, ſchon die Sprachen der lateiniſchen bei weitem näher ſtanden, und wo zum Theil, wie namentlich in Italien, die eifrigſten Beförderer der claſſiſchen Studien als Muſterſchriftſteller in der Volksſprache auftraten.

Aufmunterung zu erwähnen, welche die Dichter bei den höhern Ständen fanden [a]). Denn ſo wie nun viel ſeltener, als im dreizehnten Jahrhundert, einer von Adel getroffen wurde, der ſich ſelbſt mit dem Dichten befaßte, ſo hatte auch die Liebe zu poetiſchen Genüſſen auf den Ritterburgen und an den Fürſtenhöfen im Vergleich mit frühern Zeiten ſehr abgenommen [b]). Die Ritter dachten meiſt nur an Fehden, Wegelagern, Turniere, Jagden und Trinkgelage, und die Fürſten hatten in der Regel zu viel mit ihren landesherrlichen Angelegenheiten zu thun, um ſich als beſondere Beſchützer und Begünſtiger

---

a) Daher beſchuldigte Aeneas Sylvius im 15ten Jahrh. vorzüglich die Fürſten wegen des Verfalles der Poeſie. Man vgl. die von Gervinus, 2, S. 241 (1. A. S. 232) in den Noten citierte Stelle aus ſeinen Werken. — b) Daß es indeß in den höhern Ständen noch immer viele Freunde und Liebhaber der alten höfiſchen Dichtungen und namentlich der berühmteren Rittermären gegeben, darf man ſchon aus den zahlreichen Handſchriften davon aus dem 14ten und 15ten Jahrh. folgern (vgl. auch die alte Buchhändleranzeige in Haupts Zeitſchr. 3, S. 191 f.). Denn die meiſten derſelben ſind doch wohl im Beſitz fürſtlicher und adeliger Herren oder Frauen geweſen. Hier und da ſuchte man auch dergleichen ſchon ſo vollſtändig wie möglich zuſammenzubringen. Ein ſolcher Sammler war der baieriſche Ritter Jacob Püterich von Reichertshauſen: er führt die Ritterbücher, die er beſaß, in einem poetiſchen Ehrenbriefe auf, den er im J. 1462 ſchrieb und der verwittweten Erzherzogin von Oeſterreich Mathildis überſandte, klagt darin aber zugleich über den Spott, den er ſeiner Liebhaberei wegen von den Hofleuten dulden müſſe. Die für die Litteraturgeſchichte wichtigen Stellen dieſes Ehrenbriefes ſind mit Anmerkungen herausgegeben von J. C. Adelung: Jac. Püterich v. Reicherzhauſen. Leipzig 1788. 4. (vgl. dazu Docens Bemerkungen in v. Aretins Beiträgen, 1807, S. 1198 ff.) und auch bei v. d. Hagen, MS. 4, S. 883 ff. zu finden. Im 16ten Jahrh. muß aber das Intereſſe für die alten Rittergedichte ganz geſchwunden ſein, ſonſt würden ſie, wie das Heldenbuch und andere Stücke des deutſchen Sagenkreiſes, die das Volk noch nicht ſo bald fahren ließ, öfter gedruckt worden ſein. (Der Druck des Parzivals und des Titurels gehört noch dem 15ten Jahrh. an.) Man las nun ſtatt ihrer in den höhern Kreiſen die proſaiſchen Ritter- und Liebesromane.

der Dichtkunſt zu zeigen: blieben doch ſelbſt die dramatiſchen Spiele bis gegen das Ende des Zeitraums ſo gut wie ganz von den Luſtbarkeiten der Höfe ausgeſchloſſen und den Bürgern der Städte überlaſſen. Einzelne große Herren gewährten zwar noch immer den wandernden Dichtern Schutz und Unterhalt; jedoch die Kunſt der letztern war ſchon ſo tief geſunken, daß ſie wieder zu heben ſelbſt größeren Talenten ſchwer gefallen wäre, und ſolche waren unter ihnen nicht mehr zu finden. Allmählig wurden die Fahrenden auch von den Hofnarren verdrängt, wenn ſie anders nicht ſelbſt deren Rolle übernahmen. Hier und da erwachte wohl ſchon an den Höfen ein höheres geiſtiges Intereſſe, beſonders durch den Einfluß einiger kunſtliebenden fürſtlichen Frauen; es kam aber weniger der vaterländiſchen Poeſie, als der dieſe in ihren bisherigen Rechten ſchmälernden proſaiſchen Litteratur zu Gute [c]). Anderswo wurden ſelbſt kurz vor dem völligen Untergange des Ritterthums von oben herab Verſuche gemacht, daſſelbe wieder aufzurichten und damit zugleich die alte ritterliche Dichtung zu Ehren zu bringen; allein was auf dieſem Wege entſtand, ermangelte durchaus aller innern Wärme und geiſtigen Friſche, und ſo gewann die deutſche Dichtkunſt im Grunde nicht viel mehr durch dieſe ihr namentlich von Maximilian I. gewährte Aufmunterung [d]), als durch

c) Vergl. Gervinus, 2, S. 240 ff. (1. A. S. 231 ff.). — d) Ueber Maximilians unmittelbaren und mittelbaren Antheil an einigen berühmt gewordenen Werken dieſer Zeit ſ. §. 147. und die Anmerkungen zu §. 168. Daß er ein Freund der ältern Poeſie war, erhellt u. a. aus den Abſchriften, die er für ſich von mittelhochd. erzählenden Werken nehmen ließ; vgl. N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 1, S. 265 f. und Haupts Erec, S. IV. Von andern Fürſten, welche auf Wiederbelebung des Ritterthums ausgiengen und auch die Wiederaufnahme der alten epiſchen Stoffe begünſtigten, iſt noch beſonders Albrecht IV, Herzog von Baiern, zu erwähnen.

die Ehre, die den Meiſterſängern ſchon früher Karl IV. erwieſen haben ſoll [e]), der außerdem nichts für ſie that, ſo ſehr er auch nach dem Namen eines Freundes und Beförderers der Künſte und Wiſſenſchaften geizte [f]).

§. 128.

Auch das ſechzehnte Jahrhundert war der Poeſie im Allgemeinen nicht günſtig. Gleich in den Anfang deſſelben fiel die Reformation, ein Ereigniß, bei dem allerdings wieder einmal die ganze Nation und jeder Einzelne betheiligt war, und das die Geiſter vielfach aufregen mußte. Was lange und von verſchiedenen Seiten vorbereitet worden, das kam jetzt zu vollem Ausbruch und zur Entſcheidung: der Kampf um Gewiſſens- und Glaubensfreiheit. Aber ſo viel herrliche Früchte daraus auch gleich unmittelbar erwuchſen, in die Poeſie, wenn man das Kirchenlied ausnimmt, brachte er an und für ſich keinen höhern Schwung. Der Geiſt des deutſchen Volks, in die religiöſe Bewegung unwiderſtehlich hineingezogen, blieb zu ſehr auf das gerichtet, was allein wünſchenswerth ſchien, die Erhaltung der alten Kirche von der einen, und die Begründung und Sicherung der neuen von der andern Seite, als daß noch andere geiſtige Beſtrebungen daneben hätten aufkommen können, wenn ſie nicht gleichſam Stützen und Beförderungsmittel für das werden mochten, was man zu erhalten oder aufzubauen ſuchte. In demſelben Grade, in welchem dabei der Verſtand in Anſpruch genommen wurde und ſich

e) Er ſoll ihnen ein eigenes Wappen gegeben, oder ein ſchon vorhandenes vervollkommnet haben. Wagenſeil von d. Meiſterſ. holdſel. Kunſt. S. 515. — f) Karl war zu ſehr zum Böhmen geworden, als daß er überhaupt hätte Sinn und Achtung für deutſche Eigenthümlichkeit haben können; vgl. Bouterwek, 9, S. 179 und Gervinus, 2, S. 178.

energiſch Bahn brach, ward die Phantaſie zurückgedrängt und gelähmt. Zwar veranlaßten die kirchlichen Streitigkeiten eine faſt unüberſehbare Maſſe religiöſer und moraliſcher, ſatiriſcher und polemiſcher Gedichte; allein dieſe Producte, ſoweit ſie ſich erhalten haben, ſind meiſt ſo rohe und armſelige Reimereien, daß ſie mehr, als alles Andere, den tiefen Verfall der deutſchen Poeſie in dieſem Jahrhundert beurkunden. — Auch die Begebenheiten, welche mit der Kirchenverbeſſerung zuſammenfielen oder auf ſie folgten, waren nicht geeignet, der poetiſchen Thätigkeit einen neuen und kräftigen Anſtoß zu geben. Denn die Bauernaufſtände und die zwiſchen Karl V. und den proteſtantiſchen Ständen, von jenem zum Theil mit fremden nach Deutſchland gezogenen Heeren, geführten Kriege erſchütterten bis um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts wieder vielfach das Innere des Reichs und ließen die Nation nicht frei aufathmen. Der Religionsfriede im Jahre 1555 brachte zwar eine ſcheinbare Ruhe in den Reichskörper, aber die Spannung der Gemüther ließ darum nicht nach, und wenn man nicht mehr mit dem Schwerte ſtritt, ſo bekämpften ſich um ſo heftiger in ihren Schriften Proteſtanten und Katholiken, ja jene ſelbſt wieder unter einander in ihrer Trennung als Lutheraner nnd Calviniſten. Aus jenen Aufſtänden und Kriegen hatte doch noch das hiſtoriſche Volkslied einige Nahrung gezogen; dieſe theologiſchen Zänkereien verſchlangen aber ſo ſehr alle andern Intereſſen und führten den Geiſt in ſo dürre Wüſten, daß ſich alle Luſt am Dichten aus dem Volke verlieren zu wollen ſchien. — Dann nahmen ſich auch Fürſten, Adel und Gelehrte in dieſem Jahrhundert der vaterländiſchen Poeſie nicht viel mehr an, als in den beiden vorhergehenden. Die letztern namentlich beharrten, wenn ſie nicht unmittelbar auf das Volk wirken wollten, — und dieß geſchah doch faſt nur

in Glaubensſachen, — im Allgemeinen bei der Verachtung der Mutterſprache und dichteten lateiniſch *). So konnten, außer dem Kirchenliede, nur diejenigen poetiſchen Richtungen mehr oder weniger gedeihen, die unter den ungelehrten mittlern und niedern Ständen aufgekommen, oder von ihnen aus älterer Zeit beibehalten waren, vornehmlich das Volkslied, das Drama und die novellen- oder ſchwankartige Erzählung. An eine eigentliche Wiederbelebung oder kunſtmäßige Umgeſtaltung der ältern deutſchen Dichtung war dagegen jetzt weniger als je zu denken, da die Proteſtanten, die ſich ſchon das Recht erobert hatten, der neuern deutſchen Bildung die Bahn vorzuzeichnen, ſich immer mehr von allem dem abwandten, was das Mittelalter im Gebiete des Geiſtes hervorgebracht hatte, weil es ihnen, wie jene Zeit überhaupt, in Finſterniß und Aberglauben gehüllt erſchien.

§. 129.

2. Die Entwickelung der proſaiſchen Litteratur mußte ſchon im Allgemeinen dadurch begünſtigt werden, daß in dem geiſtigen Leben der Nation der Verſtand ein ſo großes Uebergewicht über die Phantaſie erhielt, und daß der frühere poetiſche Enthuſiasmus vor den practiſchen Tendenzen der Zeit zurücktrat. Denn wenn in die alten poetiſchen Formen, für welche die Vorliebe nicht aufhörte, auch fortwährend Stoffe gezwängt wurden, deren ganze Natur ſich dagegen ſträubte,

---

*) „Was hätte nicht die poetiſche Eingebung eines Eobanus Heſſus, Petrus Lotichius, Nicodemus Friſchlin und vieler Anderer auferbauen mögen, wenn ſie der Mutterſprache zu Statten gekommen wäre! Dieſe Dichter zogen das Scheinleben einer vollendeten, unnachahmlichen Form dem wahren vor, das ſich auf verwildertem, aber fruchtbarem Boden des Vaterlandes ſelbſtändig und ſchöpferiſch erzeugt hätte." J. Grimm, lat. Ged. des 10ten u. 11ten Jahrh. S. VI.

ſo konnte es doch nicht fehlen, daß dergleichen, ſobald ſie ſich häufiger zur Darſtellung drängten, auch immer mehr ſich der gebundenen Rede entzogen und die ihnen allein angemeſſene Behandlungsart ſuchten. Außerdem waren aber auch mehrere beſondere Umſtände wirkſam, die Ausbildung einzelner Gattungen der Proſa und des proſaiſchen Ausdrucks überhaupt zu fördern. Dahin gehört der Eifer, womit die Predigermönche, aus deren Mitte ja ſchon im vorigen Zeitraum die vorzüglichſten deutſchen Proſaiſten hervorgegangen waren, auch im vierzehnten Jahrhundert ſich der religiöſen Bildung des Volks annahmen, gerade zu der Zeit, wo der traurige Zuſtand Deutſchlands ſo ſehr zur Abkehr von der Welt aufforderte. Das Mangelhafte der Befriedigung fühlend, welche dem religiöſen Bedürfniß einerſeits in dem bloßen Ceremoniendienſt, andrerſeits in den trockenen und unfruchtbaren Grübeleien der Scholaſtik geboten wurde, erſtrebten insbeſondere diejenigen unter ihnen, die gemeiniglich Myſtiker genannt werden, in Predigten und aſcetiſchen Schriften die Erweckung eines innern geiſtlichen Lebens durch die Erwärmung und Läuterung des Herzens und die Ergründung des Zuſammenhanges der Seele mit Gott. Durch ſie ward die redneriſche Proſa, wenn auch kaum mit gleicher Gewandtheit, wie von Bruder Berthold gehandhabt, doch aufs Neue gehoben und in lebendiger Wirkſamkeit erhalten und dabei, wie der unter ihren Händen und ihrem Einfluß ſich ſelbſtändig entwickelnde Lehrſtil, zur Darſtellung von Gedanken und Empfindungen geſchickt gemacht, die entweder ganz neu waren, oder für die man bis dahin andere Einkleidungen gewählt hatte [a]). So war ſchon im

a) Eine intereſſante Stelle über die mit Abſicht und Bewußtſein gewählte proſaiſche Form für überſinnliche und heilige Gegenſtände hat

vierzehnten Jahrhundert die Bahn für die geiſtliche Proſa breiter gebrochen und den Kanzelrednern und proſaiſchen Didactikern der Folgezeit vorgearbeitet. — Zu der Ausbildung der weltlichen Proſa trug vor dem ſechzehnten Jahrhundert beſonders dreierlei bei: fürs erſte das allmählige Uebergehen der Geſchichtſchreibung aus den Händen der Geiſtlichkeit in die der Laien, womit immer mehr die lateiniſche Sprache in ihrem frühern ausſchließlichen Rechte auf rein hiſtoriſche Darſtellungen beſchränkt wurde; dann die mit ältern poetiſchen Werken, namentlich Rittergedichten, novellen- und ſchwankartigen Erzählungen, halb hiſtoriſchen Dichtungen und Legenden vorgenommenen Auflöſungen in ungebundene Rede, wozu wahrſcheinlich der erſte Anſtoß von Frankreich ausgieng, von wo auch viele ähnliche Umbildungen nach Deutſchland herüberkamen und hier überſetzt wurden, ſo daß nun jene eigene, bereits im vorigen Zeitraum auftauchende Mittelgattung, poetiſche Stoffe in proſaiſcher Form [b]), die eben dieſer ihrer Natur wegen dem Character und Geſchmack des Zeitalters vorzüglich zuſagte, in der Unterhaltungslitteratur ein weites Feld gewann; endlich die Ueberſetzungen der alten Claſſiker und der Italiener, deren ſchon oben [c]) gedacht iſt. — Inwiefern im ſechzehnten Jahrhundert vor Allem Luther höchſt erfolgreich auf die Bildung und Feſtigung des proſaiſchen Ausdrucks im Allgemeinen einwirkte, und inwiefern er einzelne Gattungen der Proſa noch beſonders in ihrer Entwickelung förderte, wird ſich ſchicklicher in dem folgenden Abſchnitt andeuten laſſen.

Gervinus aus einem in die Mitte des 14ten Jahrh. fallenden Werke, 2, S. 115 f. Note 153 (1. A. S. 143 f. Note 184) mitgetheilt.

b) Vgl. §. 121 b. über das Bruchſtück eines proſaiſchen Ritterromans. — c) S. §. 126.

§. 130.

3. Für die Wiſſenſchaften begann in dieſer Periode ein neues Leben. Das Beiſpiel, welches Karl IV. durch Stiftung der Univerſität Prag (1348), nach dem Muſter der Pariſer, gegeben hatte, fand unter den deutſchen Fürſten bald Nachahmung. Noch vor Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts erhielten Wien, Heidelberg, Cöln und Erfurt Hochſchulen, und in den erſten Decennien des funfzehnten folgten Würzburg, Leipzig, Ingolſtadt und Roſtock. Indeß beſchränkten ſich die Vorträge auf dieſen Lehranſtalten anfangs meiſt nur auf poſitive Theologie und Jurisprudenz, auf Medicin und ſcholaſtiſche Philoſophie [1]), bis in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts durch Männer, wie Rudolf Agricola, Konrad Meißel, genannt Celtes, und Johann Reuchlin, das zunächſt in Italien wiederbelebte Studium der alten claſſiſchen Litteratur auch in Deutſchland Eingang fand und bald mit Begeiſterung auf Univerſitäten und Schulen betrieben wurde. Auf die letztern hatte beſonders die Brüderſchaft des gemeinſamen Lebens eingewirkt, die Gerard Groote [2]) zu Deventer ſchon im vierzehnten Jahrhundert geſtiftet hatte. Schnell breitete ſie ſich über die Niederlande und Deutſchland aus, und überall legten ihre Mitglieder Schulen und Gymnaſien an, welche wieder die erſten Pflanzſtätten der Wiſſenſchaften und namentlich des Sprachſtudiums in Deutſchland wurden [3]). Die Erfindung der Buchdruckerkunſt und die ältere, Papier aus Lumpen zu bereiten, erleichterten

---

1) Eichhorn, Geſch. d. Litt. II, 1, S. 133; Bouterwek, 9, S. 195 f. — 2) Geb. zu Deventer 1340, geſt. 1384. — 3) Vgl. hierzu Schäfers Handbuch d. Geſchichte d. deutſchen Litteratur. 1, S. 200 ff., wo auch die Schriften nachgewieſen ſind, die hierüber ausführlich handeln.

die Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Bildung und die Anlegung von Bibliotheken an den Univerſitäten und Schulen, und die Fürſten ließen es nicht an Aufmunterungen und Begünſtigungen fehlen, um die unter ihrem Schutze ſtehenden gelehrten Anſtalten in Aufnahme zu bringen. — Im ſechzehnten Jahrhundert konnte die wiſſenſchaftliche Bildung durch den Geiſt, den die Reformation erweckte, auch nur gewinnen. Die Zahl der Univerſitäten mehrte ſich, und mehrere Klöſter wurden in gelehrte Schulen verwandelt. Hier wie dort ſtudierte man gründlich die alten Sprachen, zunächſt als Schlüſſel zur tiefern Erforſchung der heiligen Schriften, dann aber auch um ihrer ſelbſt und um der Meiſterwerke willen, die in ihnen abgefaßt waren. Das Studium der Geſchichte, der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften, wenn auch nicht gleichen Schritt mit den philologiſchen Beſtrebungen haltend, ward doch keineswegs in Deutſchland vernachläſſigt [4]). — Auch des Volksunterrichts, für den bis dahin nur noch wenig geſchehen war, nahm ſich Luther mit Eifer an, und er beſonders iſt als Begründer der Bürger- und Landſchulen anzuſehen, welche ſich bald im proteſtantiſchen Deutſchland neben den gelehrten Anſtalten erhoben [5]).

---

4) Eichhorn, III, 1, S. 251 ff. Wachler, Vorleſ. 1, S. 160. — 5) Wachler, a. a. O. S. 173. 188. Die erſten Volksſchulen wurden jetzt freilich nicht eingerichtet; denn ſchon im 13ten und 14ten Jahrh. waren hie und da eigene Kirchſpielſchullehrer beſtellt.

Zweiter Abſchnitt.

Sprache. — Verskunſt. — Dichterclaſſen; Singſchulen.

§. 131.

1. Einen nur einigermaßen befriedigenden Umriß von der Geſtaltung der deutſchen Schriftſprache in dieſem Zeitraum zu geben, iſt mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden und gegenwärtig noch faſt unmöglich. Denn da man es nun nicht mehr, wie im dreizehnten Jahrhundert, mit einer grammatiſch feſt begrenzten, faſt in der geſammten Litteratur ſich weſentlich gleich bleibenden Sprachniederſetzung, vielmehr mit allen möglichen in die Poeſie wie in die Proſa eingedrungenen Dialectverſchiedenheiten zu thun hat, unter denen überdieß, beſonders bis in den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, ſo vielfache Uebergänge und Miſchungen ſtatt gefunden haben, daß ſie ſich noch viel weniger ſcharf gegen einander abgrenzen laſſen, als die vornehmſten Unterdialecte, welche vom ſiebenten bis zum zwölften Jahrhundert geſprochen und geſchrieben wurden: ſo müßte die Sprachforſchung hier nothwendig erſt auf das Einzelnſte eingegangen ſein, bevor das Verwandte der verſchiedenen Mundarten in allgemeine Ueberſichten zuſammengeſtellt und das von einander Abweichende nach Zeitabſchnitten, Landſchaften und den merkwürdigſten Autoren in Hauptgruppen geſondert werden könnte. Aber gerade dieſes Zeitalter der Geſchichte unſerer Sprache iſt bis jetzt am allerwenigſten zum Gegenſtand gelehrter Unterſuchungen gemacht worden, ja, in Vergleich mit den übrigen, ſo gut wie ganz unberückſichtigt

geblieben *). Hiernach ſind die folgenden ſehr dürftigen und nur das Allgemeinſte berührenden Andeutungen zu beurtheilen.

§. 132.

Von den beiden in Deutſchland geſprochenen Hauptmundarten blieb die hochdeutſche nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zwar die vorherrſchende in der Litteratur, doch that ſich daneben die niederdeutſche bei weitem mehr auf, als in dem vorigen Zeitraum, ſo daß jetzt wieder eine nicht unbeträchtliche Zahl poetiſcher und proſaiſcher Werke in ihr entſtand. In ſo weit alſo ſtellte ſich das Verhältniß, in welchem beide Dialecte während der zweiten Periode zu der Litteratur geſtanden hatten, wieder her; es änderte ſich aber dadurch, daß ſie ſich nicht mehr in der Unabhängigkeit von einander erhielten, wie damals. Einerſeits nämlich hatte ſchon, wie oben bemerkt wurde, in der Uebergangszeit vom Althochdeutſchen zum Mittelhochdeutſchen der nördliche auf den ſüdlichen durch Zuführung von Wörtern, Formen und Wendungen eingewirkt, und wenn die höfiſche Dichterſprache des dreizehnten Jahrhunderts dergleichen fremdartige Beſtandtheile auch wieder zum größten Theil ausgeſtoßen hatte, ſo waren ihr doch noch immer einzelne Züge geblieben, welche auf jene Einflüſſe zurückwieſen. So wie nun aber der Norden Deutſchlands wieder einen thätigeren Antheil an der Litteratur zu nehmen anfieng und ſeine Dichter und Proſaiſten in der ihnen angebornen Mundart häufiger ſchrieben, trat auch eine erneute Einwirkung der niederdeutſchen auf die hochdeutſche Schriftſprache ein, die in demſelben Verhältniß zunehmen mußte, in welchem der Verkehr zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen

---

*) Warum dieſe Zwiſchenperiode in J. Grimm's d. Grammatik leer ausgeht, iſt in der 2ten Ausg. 1, S. X. XI nachzuleſen.

Landſchaften durch Handel, Reiſen ꝛc. wuchs, die litterariſche Betriebſamkeit der Nation ſich vermehrte und die Mittel zu leichter und ſchneller Verbreitung ſchriftlicher Werke vervielfältigt wurden. Auf der andern Seite hatte ſich gewiß auch ſchon in der Zeit, wo es in Deutſchland eine allgemeine Dichterſprache gab, das Niederdeutſche des Eindringens mannigfacher hochdeutſcher Elemente nicht erwehren können. Noch weniger vermochte es dieß ſeit dem Anfange dieſes Zeitraums, da die Umſtände, welche ſeinen Einfluß auf das Oberdeutſche vermittelten, es wenigſtens in gleichem Grade den Einwirkungen dieſes letztern ausſetzten, wozu noch kam, daß im vierzehnten nnd funfzehnten Jahrhundert Vieles, was urſprünglich hochdeutſch geſchrieben war, ins Niederdeutſche übertragen wurde, und je weniger genau man es dabei mit der Unterſcheidung der jeder Hauptmundart allein zukommenden Ausdrücke, Formen und Fügungen nahm, deſto mehr ſchlich ſich von den Eigenthümlichkeiten derjenigen, woraus überſetzt wurde, in die ein, worein man überſetzte. Indeß darf man ſich die Wechſelwirkung beider Dialecte auf einander nicht ſo tief in ihre Natur eingreifend denken, daß dadurch die Verſchiedenheit ihres Grundcharacters aufgehoben worden wäre; ſelbſt in allem Einzelnen ihrer Geſtaltung blieb noch immer der ſichtlichſte Abſtand zwiſchen ihnen, wo ſie nicht, wie in den einzelnen Untermundarten des mittlern Deutſchlands, ſich unmittelbarer berührten und eben dadurch ſich auch gegenſeitig ſtärker modificierten. — In der beſondern Betrachtung eines jeden Hauptdialects verdient nun wieder der hochdeutſche die meiſte Berückſichtigung, theils wegen ſeiner ungleich größern Wichtigkeit für die Litteratur dieſes Zeitraums, theils und vorzüglich, weil er in den folgenden Jahrhunderten als Schriftſprache zu voller Alleinherrſchaft in Deutſchland gelangte und zwar hauptſächlich

in Folge der neuen Belebung, die er bereits im ſechzehnten Jahrhundert empfieng.

§. 133.

a. Wenn die hochdeutſche Schriftſprache nach der hohen Ausbildung, welche ſie beſonders durch die höfiſchen Dichter erhalten hatte, ſchon gegen den Ablauf des vorigen Zeitraums ſehr merkliche Kennzeichen der beginnenden Ausartung an ſich trug, ſo verwilderte ſie völlig von der Mitte des vierzehnten bis in den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts. Denn nicht allein daß mit dem Herabſteigen der Litteratur aus den höhern Claſſen der Geſellſchaft in die mittlern und niedern das Gefühl für Adel, Zierlichkeit, Einſtimmung und Angemeſſenheit der Rede faſt ganz erloſch, ſo drangen nun auch, da kein Stand, keine Provinz oder Stadt in ihr den Ton angab, in die Poeſie, wie in die Proſa immer mehr die roheren Volksmundarten ein, und da ſich keine eigentlich ſelbſtändig ausbildete, vielmehr die ältere Dichterſprache noch immer mehr oder weniger der Grundbeſtandtheil der Schriftſprache des obern Deutſchlands blieb, ſo ſchritt in dem Maaße, in welchem die Miſchung oft weit von einander abliegender Wortformen um ſich griff, auch die Vergröberung des ganzen Sprachorganismus vor. In Allem, vom Größten bis in das Kleinſte herab, gerieth der Sprachgebrauch ins Schwanken und verwirrten ſich die früher herrſchend geweſenen grammatiſchen Regeln. — Was zunächſt den Gebrauch der Buchſtaben in den Wurzeln der Wörter anbetrifft, ſo galt darin, auch abgeſehen von der barbariſchen Schreibung, die allmählig einriß, durchaus keine Gleichförmigkeit mehr, beſonders ſchwankten nach Landſchaften und Zeiten die Vocale. Dabei verlor ſich nach und nach, zunächſt allerdings wohl in Folge des einſeitigen Drucks, den der Ton auf die Stammſilben

ſeit der Zeit ausübte, daß ihm in vollklingenden Endungen kein Gegengewicht gehalten wurde, dann aber auch ſicherlich durch die Nachläſſigkeit der Dichter im Reimen, die noch im dreizehnten Jahrhundert faſt durchgehends ſtreng beobachtete Unterſcheidung organiſcher Kürzen und Längen in den Wortſtämmen, indem nun die erſtern zum allergrößten Theil entweder durch Dehnung des Vocals, oder durch Verdoppelung des darauf folgenden Conſonanten verſchwanden, und damit fielen noch mehr urſprünglich ganz verſchiedene Wortformen, als im Mittelhochdeutſchen, zuſammen. Die Endungen der Wörter hatten ſchon vor dem vierzehnten Jahrhundert ſo große Einbußen erlitten, daß ſie in und nach demſelben nicht viel weiter abgeſtumpft werden konnten; indeß verwiſchte ſich auch in ihnen noch mancher Unterſchied, den die Sprache zu ihrem Vortheil in der mittelhochdeutſchen Zeit feſtgehalten hatte, um ſo ſchneller, je willkürlicher und roher gerade Ableitungen und Flexionen von Dichtern und Proſaiſten behandelt wurden. Natürlich ward mit dieſer einbrechenden Verwirrung der einfachſten Elemente der Sprache der ganze etymologiſche Theil der Grammatik vielfach zerrüttet: die Verſchiebungen und Uebergänge in den verſchiedenen Declinations- und Conjugationsweiſen, die zwar ſchon in frühern Zeiten, aber immer noch ſehr mäßig angehoben hatten, häuften ſich und benahmen der Gliederung des Sprachbaues unglaublich viel von ſeiner ehemaligen Geſchloſſenheit und Durchſichtigkeit [1]). Im

1) Wie vergröbert die poetiſche Sprache ſchon in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. war, lehren unter andern die Gedichte von dem Oeſterreicher P e t e r S u c h e n w i r t, der gewiß nicht zu den ſchlechteſten Dichtern ſeines Zeitalters gehörte (vgl. meine Abhandlungen: Ueber die Sprache des öſterreichiſchen Dichters P. Suchenwirt, und Quaestiones Suchenwirtianae, Naumburg 1828 u. 1842. 4.). Und doch erſcheint ſeine Sprache ſogar noch rein und edel, wenn man ſie gegen die um hundert

Wortreichthum dürfte freilich das Hochdeutſche dieſer Jahrhunderte kaum dem des zwölften und dreizehnten nachſtehen, vielleicht eher überlegen ſein, da der Sprachgeiſt die ihm durch Abſchleifung der Endungen entweder ganz entzogenen, oder doch ſehr beſchränkten Mittel zur Wortbildung dadurch zu erſetzen wußte, daß er einen ausgedehnteren Gebrauch von der Zuſammenſetzung machte, und überdieß aus den Volksmundarten eine große Anzahl ſonſt nicht üblicher Ausdrücke in das Schriftdeutſch Eingang fand: allein der Zuwachs der erſten Art mußte die Sprache in ihrer Bewegung ſchwerfälliger machen, und das, was ſie auf dem andern Wege erhielt, ihre Verbauerung befördern. Was endlich den Satz- und Periodenbau anlangt, ſo verlor derſelbe in der Poeſie unendlich viel von der Geſchmeidigkeit, Leichtigkeit, Rundung und kunſtgerechten Haltung, die er unter den Händen der vorzüglichſten mittelhochdeutſchen Dichter erlangt hatte; wogegen er in der Proſa im Ganzen ſich weniger roh und ungewandt zeigte, wenngleich in Ueberſetzungen der Sprache manche Wortfügung und Ausdrucksweiſe aufgezwungen wurde, die ihrer Natur widerſtrebte[2]. Ueberhaupt machte ſich die Geſunkenheit der Sprache viel fühlbarer in der Poeſie, als in der Proſa, wie denn auch im Allgemeinen der proſaiſche Stil im Vortheil gegen den poetiſchen ſtand. Denn jener, wenn auch noch oft holperig, hart, auch wohl geſchraubt und nirgend eigentlich kunſtgerecht, war doch meiſt lebendiger und natürlicher, als dieſer, der bald zur

---

Jahr jüngere hält, wie ſie z. B. in den Werken Michael Beheims, namentlich in ſeinem gleichfalls in Oeſterreich abgefaßten Buch von den Wienern gefunden wird. — 2) Schon im 15ten Jahrh. fieng die Unart an, daß man die deutſche Proſa, beſonders in Ueberſetzungen, nach der lateiniſchen zu modeln ſuchte. Selbſt ein ſo vorzüglicher Schriftſteller, wie Niclas von Weyl, verfiel in dieſen Fehler; vgl. Gervinus, 2, S. 262 (1. A. S. 255).

niedrigſten Plattheit herabſank, bald in den geſchmackloſeſten Ueberladungen ſich gefiel und nur ſelten ſich eine geſunde Friſche bewahrte.

§. 134.

Das Verdienſt, die hochdeutſche Sprache zuerſt dieſer Verwilderung entriſſen zu haben, gebührt Luthern. Er bediente ſich des zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts üblichen Schrifthochdeutſch in der beſondern Färbung, die es im mittlern Deutſchland und namentlich in Oberſachſen empfangen hatte [a]). Allein nicht nur brachte er in daſſelbe grammatiſche Feſtigkeit und Einſtimmung, er hauchte ihm auch einen neuen lebensfriſchen Geiſt dadurch ein, daß er in die Tiefen des Sprachgeiſtes eindrang, ſich des Reichthums der in ihm ruhenden Mittel bemächtigte, ſie individuell beſeelte und mit bewundernswürdiger Umſicht, Sicherheit und Geſchicklichkeit handhabte. So ſchuf er wieder eine Sprache, die, wenn ihr äußerer Organismus auch in vielfacher Beziehung im Nachtheil zu den ältern gebildeten Mundarten ſtand, ſich doch durch Reinheit, Kraft, Verſtändlichkeit und Schärfe der Bezeichnung, ſo wie durch Fülle, Wärme, Innigkeit und Adel auszeichnete und vermöge des gewaltigen Einfluſſes, den ſeine

---

a) Er ſelbſt ſagt in ſeinen Tiſchreden (Ausgabe von 1723. fol.) S. 699 a: „Ich habe keine gewiſſe, ſonderliche, eigene Sprache im Deutſchen, ſondern gebrauche der gemeinen deutſchen Sprache, daß mich beide Ober- und Niederländer verſtehen mögen. Ich rede nach der ſächſiſchen Canzelei, welcher nachfolgen alle Fürſten und Könige in Deutſchland. Alle Reichsſtädte, Fürſtenhöfe ſchreiben nach der ſächſiſchen und unſers Fürſten Canzelei, darum iſt's auch die gemeinſte deutſche Sprache." (Vgl. auch Kinderling, Geſchichte d. niederſächſ. Sprache, Magdeburg 1800. 8. S. 390 ff.) Die Canzeleien galten auch noch zu der Zeit, da Opitz ſeine Poeterey ſchrieb, „für die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache;" ſ. M. Opitzens Gedichte in der Ausg. der Schweizer, S. 50.

Schriften auf die Zeitgenoſſen und die Nachwelt ausübten, „Kern und Grundlage der neuhochdeutſchen Sprachniederſetzung wurde" b). — Indeß kam es noch nicht ſo bald dahin, daß Luthers Sprache zur alleinherrſchenden in der deutſchen Litteratur wurde. Nicht nur ſträubten ſich lange die katholiſchen Schriftſteller gegen ihre Annahme, auch in den Werken der Proteſtanten dauerten neben ihr das ganze ſechzehnte Jahrhundert hindurch jene ältere hochdeutſche Miſchſprache in ihren verſchiedenen Schattierungen oder niederdeutſche Mundarten fort. Vornehmlich zeigte ſich dieß in der Poeſie dieſer Zeit, auf welche Luther, da er hauptſächlich nur als Dichter von Kirchenliedern aufgetreten war, nicht ſo unmittelbar und ſo vielſeitig eingewirkt hatte, als auf die Proſa. Daher erhob ſich die hochdeutſche Sprache in den meiſten Gedichten nicht über die Stufe, auf welche ſie in den beiden letztverfloſſenen Jahrhunderten herabgeſunken war: ſie blieb im Ganzen roh und ungeſchlacht. Selbſt in Luthers Liedern muß ſie oft rauh und hart genannt werden, und in den Werken Hans Sachſens, des ausgezeichnetſten Dichters dieſer ganzen Periode, kann ſie, bei allen ihren ſonſtigen Vorzügen, mindeſtens nicht für rein und feingebildet gelten. Daß dabei der poetiſche Stil keine bemerkenswerthen Fortſchritte machen konnte, verſteht ſich von ſelbſt: nur ſelten zeichnet ſich darin ein Dichter durch eine gewiſſe Leichtigkeit, Gefügigkeit und natürliche Anmuth, faſt nie durch Zartheit, Ebenmaaß, Würde und Adel aus.

b) Vgl. J. Grimm, d. Gramm. 2te Ausg. 1, S. XI. Eine Abhandlung über Luthers Verdienſte um die Ausbildung der hochdeutſchen Schriftſprache von Grotefend ſteht in den Abhandl. des Frankf. Gelehrten Vereins für deutſche Sprache, St. 1, S. 24—152. — Auch die Rechtſchreibung, die Luther in ſeiner frühern Zeit ſehr vernachläſſigte, ſuchte er ſpäter zu regeln; vgl. darüber Hupfeld in d. N. Jen. Litt. Zeit. 1842. Nr. 254 f.

Dagegen hatte ſchon Luther ſelbſt ein allgemeines Muſter reiner und edler Proſa in ſeiner unvergleichlichen Bibelüberſetzung aufgeſtellt, die nach ihrem Erſcheinen [c]) im proteſtantiſchen Deutſchland bald zum überall geleſenen Volksbuch und zum Canon der proteſtantiſchen Kirchenſprache wurde, und außerdem noch durch ſeine eigenen deutſchen Schriften [d]), namentlich durch ſeine Sendſchreiben und Ermahnungen an Fürſten, Edle und Städte, ſeine Erbauungsbücher und Predigten, den Brief- und Lehrſtil, ſo wie den oratoriſchen ausnehmend vervollkommnet. Um ſo natürlicher war es, daß diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen, die ſich ſeinen Beſtrebungen zunächſt anſchloſſen, wenn ſie deutſche Proſa ſchrieben, ſich ihn zum Vorbild nahmen, ſich ſeine Sprache und ſeinen Stil anzueignen ſuchten, und daß dann ſeine Schreibart auch auf ſolche Proſawerke proteſtantiſcher Schriftſteller Einfluß erlangte, die gerade

---

c) Sie entſtand und wurde nach und nach herausgegeben zwiſchen den Jahren 1522—1534 (das Neue Teſtament wurde ſchon 1522 in Wittenberg gedruckt; mit dem ganzen Alten zuſammen zuerſt Wittenberg 1534); eine Reviſion des ganzen Bibelwerks unternahm Luther dann 1539 mit Zuziehung von Melanchthon, Creuziger, Bugenhagen, Juſtus Jonas u. a. Die letzte unter ſeinen Augen gedruckte Ausgabe iſt die von 1545. Nach dieſer beabſichtigt Niemeyer eine kritiſche Ausgabe mit den Lesarten und Varianten der frühern Ausgaben, wovon ein Probebogen zu Halle 1841. 4. erſchienen iſt. Auch ins Niederdeutſche wurde Luthers Ueberſetzung umgeſchrieben und in dieſer Geſtalt bis in den Anfang des 17ten Jahrh. herein häufig gedruckt. — Vgl. Geſchichte der deutſchen Bibelüberſetzung D. Mart. Luthers ꝛc. von H. Schott, Leipzig 1835. 8. Ueber die Bibelüberſetzungen vor Luther vgl. Panzers Annalen der deutſchen Litteratur, Götzens Hiſtorie der gedruckten niederſächſiſchen Bibeln, Halle 1775. 4. und Ebert's bibliogr. Lexic. N. 2162 ff. Die älteſte dürfte die handſchriftlich in Leipzig aufbewahrte Uebertragung der Vulgata von Matthias von Beheim (1343) ſein. S. Wachler, Vorleſungen, 1, S. 128. — d) Die erſte Sammlung derſelben erſchien Wittenberg 1539—59. fol. Ueber andere und ihr Verhältniß zu einander vgl. Wachler, a. a. O. S. 176 und Schäfers Handb. ꝛc. 1, S. 219.

nicht mit den unmittelbarſten Zwecken der Reformatoren zuſammenhiengen. Auf dieſe Weiſe zog die proſaiſche Litteratur bereits in der Reformationszeit den größten Gewinn aus dem, was durch Luther für die Feſtigung und Veredlung der Sprache geſchah. In der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, als in ihr die freieren und lebendigeren Richtungen, welche die Begeiſterung der Reformatoren hervorgerufen hatte, immer mehr von einer ſtarren Dogmatik und zelotiſch-finſtern Polemik verdrängt wurden, ſank ſie freilich im Allgemeinen zuſammt der Sprache wieder tief von der Höhe herab, zu der ſie ſich erſt kurz zuvor erhoben hatte; indeß fällt in dieſe Zeit noch Johann Fiſchart, ein Schriftſteller, der nächſt Luther wohl der merkwürdigſte, originellſte und ſprachgewaltigſte Proſaiſt dieſer Periode iſt, ihm jedoch in der Einwirkung auf die Sprache und Litteratur der Mit- und Nachwelt auch nicht entfernt verglichen werden kann.

§. 135.

b. Die niederdeutſche Sprache hatte in der Zeit vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert ungefähr dieſelben Veränderungen, wie die hochdeutſche erlitten: von der ehemaligen Fülle ihres äußern Organismus war durch Abſchleifen und Zuſammenfallen der Wortendungen immer mehr verloren gegangen. Was aber ihrer fernern Entwickelung zum beſondern Nachtheil gereichte und ſie verhinderte, ihre Einbuße an leiblicher Vollkommenheit durch innere, geiſtige Ausbildung zu erſetzen, war ihr faſt gänzliches Zurücktreten in der poetiſchen Litteratur des dreizehnten Jahrhunderts [1]). Das vierzehnte

---

1) Die poetiſche Blüthe, die ſich gegen Ende des 13ten und in der erſten Hälfte des 14ten Jahrh. in den Niederlanden entwickelte (Hoffmann, Horae Belg. 1, S. 7 ff. und Mone's Ueberſicht der niederländiſchen Volks-Litteratur älterer Zeit, Tübingen 1838. 8.) darf nicht

überkam ſie daher nur in einzelnen, mehr oder minder von einander abweichenden Volksmundarten, die zwar damals gewiß auch noch von den höhern Ständen des nördlichen Deutſchlands geſprochen wurden, von denen aber keine die Regelung und Verfeinerung erlangt haben konnte, die der mittelhochdeutſchen Dichterſprache zu Theil geworden war. Sie blieben nun auch in der poetiſchen und proſaiſchen Litteratur dieſes Zeitraums neben einander beſtehen, doch ſo, daß außer der ſtärkern oder ſchwächern Einwirkung, die ſie vom Hochdeutſchen und dann auch vom Niederländiſchen erfuhren [2]), woraus beſonders poetiſche Werke überſetzt wurden, unter ihnen ſelbſt vielfache Berührungen und Miſchungen ſtatt fanden. Daß eine dieſer Untermundarten in einer hervorſtechenden Weiſe vor den übrigen vervollkommnet wäre und über ſie ein entſchiedenes Uebergewicht gewonnen hätte, läßt ſich eben nicht behaupten [3]). — Vergleicht man im Allgemeinen die niederdeutſche Sprache dieſes Zeitraums mit der hochdeutſchen, ſo ſteht die letztere in Rückſicht des Vorrathes an grammatiſchen Formen und auch wohl an Wörtern im Vortheil gegen die erſtere; auch iſt jene, was ſie ſchon früher war, die vollere, kräftigere, männlichere geblieben, Vorzüge, die durch die größere Weichheit und Naivetät der andern nicht aufgewogen werden können [4]). — Nach der Mitte des ſechzehnten

---

mehr als der Geſchichte der deutſchen Litteratur im engern Sinne angehörig betrachtet werden, wenngleich die niederländiſche Sprache urſprünglich nur eine beſondere Mundart der niederdeutſchen war. — 2) Wie ſehr ſich der niederländiſche Einfluß zum Nachtheil der rein niederdeutſchen Sprache gerade in dem ausgezeichnetſten und berühmteſten Gedicht, das in ihr abgefaßt iſt, dem Reineke Vos, kund gibt, hat Hoffmann in der Einleitung zu ſeiner Ausgabe deſſelben auf eine lehrreiche Weiſe dargethan. — 3) Beiträge zur Kenntniß des Mittelniederdeutſchen hat K. Regel in Haupts Zeitſchr. 3, S. 53—94 geliefert. — 4) Dagegen iſt, dem nahverwandten Mittelniederländiſchen

Jahrhunderts fieng das Niederdeutſche wieder an aus der Litteratur zu verſchwinden [5]); ſeit dem Anfang des ſiebzehnten wurde es ſo gut wie ganz daraus verdrängt und ſank, je ausgedehntere Geltung ſich nach und nach das Hochdeutſche auch außer dem Schriftgebrauch unter den gebildeteren Claſſen verſchaffte, um ſo mehr zur bloßen gemeinen Volksſprache in Norddeutſchland herab.

§. 136.

2. Daß die mittelhochdeutſche Verskunſt bereits gegen das Ende des dreizehnten und beſonders in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ſich ſichtlich zu vergröbern anfieng, iſt oben*) bemerkt und zugleich angedeutet worden, worin ſich dieß vorzüglich kund that. Weit entfernt nun, daß der Ausartung der alten metriſchen Formen in dieſer Periode ein Ziel geſetzt, ſie wieder gefeſtigt und verfeinert worden wären, griff vielmehr im Allgemeinen ihre Verwilderung immer weiter um ſich, ſo daß ſie zuletzt zu einer Rohheit herabſanken, die der, aus welcher ſie ſich in den erſten Jahrzehnten des vorigen Zeitraums glücklich herausgearbeitet hatten, nicht nur nichts nachgab, ſondern in vielen Stücken ſie noch überbot. Die allgemeinen Urſachen dieſer Erſcheinung waren die, welche auch den Verfall der Sprache, des Stils und Gehaltes der Poeſie während dieſer Jahrhunderte herbeiführten, worauf ſchon im Vorhergehenden hingewieſen iſt. Eine beſondere muß in der oben**) berührten Verlängerung faſt aller urſprünglich kurzen Wurzelſilben geſucht werden, die auch eine Veränderung

---

gegenüber, in den lautlichen, grammatiſchen und etymologiſchen Erſcheinungen das Mittelniederdeutſche nicht ſelten im Vortheil, indem es deutlichere Wortformen und durchgebildetere Geſetze darbietet; vgl. Regel, a. a. O. S. 55. — 5) Vgl. Kinderling, a. a. O. S. 393 ff.

*) S. §. 75. — **) §. 133.

in dem alten Verhältniß zwiſchen tonloſen und ſtummen Silben und in der damit zuſammenhängenden Beſtimmung der Nebenaccente mehrſilbiger Wörter bewirkte †), und, weil ſie nicht auf einmal, ſondern erſt allmählig eintrat, zuerſt ein Schwanken und dann, bei zunehmender Verwilderung der Sprache, eine rohe Willkür in der Veranſchlagung des Silbenwerthes nicht nur beim Reimen, ſondern auch bei dem ganzen Versbau zur Folge hatte.

§. 137.

a) Versmeſſung. — Der Versbau dieſes Zeitraums erſcheint zwar überhaupt äußerſt ungeſchlacht im Vergleich mit dem mittelhochdeutſchen, indeſſen beruht er wenigſtens immer noch auf dem alten Grundgeſetze, zumal wie es ſeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts angewandt zu werden pflegte [a]), ſo lange ſich in den Verszeilen eine Unterſcheidung ſtärker und ſchwächer betonter Silben wahrnehmen läßt. Dieß iſt im Allgemeinen wirklich noch der Fall in Gedichten, die vor dem ſechzehnten Jahrhundert entſtanden ſind, mögen die Verſe durch harte Wortkürzungen und durch fehlerhafte oder ganz unſtatthafte Betonung auch oft noch ſo rauh und holperig gerathen ſein, oder gar, wenn durch Häufung oder Uebergewicht der Silben in den Auftacten und Senkungen das richtige Verhältniß der letztern zu den Hebungen zu grob verletzt iſt, ganz aus einander zu fallen drohen [b]). Völlig entartet zeigt

---

†) Vgl. Wackernagel, Leſeb. 2, S. XVI.

a) §. 68, S. 134. — b) Wie für die wiſſenſchaftliche Behandlung der Sprachgeſchichte dieſes Zeitraums bis jetzt ſo gut wie gar nichts geſchehen iſt, ſo liegt auch noch die Geſchichte der Veränderungen, welche in ihm die alten metriſchen Formen erlitten haben, völlig im Argen. Man wird hier gleichfalls erſt den Vers- und Reimgebrauch vieler einzelnen Dichter, ſo wie die Art, wie ſie in unſtrophiſchen Gedichten die Zeilen an einander gereiht, in ſtrophiſchen zu wiederkehrenden

ſich die Versmeſſung erſt da, wo keine andere Regel in ihr waltet, als die bloße Zählung der Silben ohne alle Beachtung ihres Tonwerthes. Zu dieſer tiefſten Stufe eines rohen Mechanismus finden wir ſie vornehmlich im ſechzehnten Jahrhundert herabgeſunken c), jedoch auch hier nicht in allen poetiſchen Werken auf gleiche Weiſe. Vielmehr macht ſich noch ein Unterſchied bemerkbar, je nachdem ſie entweder in mehr volksmäßigen und einfacher geformten Dichtungen zur Anwendung gekommen, oder in den auf größere Künſtlichkeit Anſpruch machenden Stücken, die in dem engern Bereich der meiſterlichen Singſchulen entſtanden und darauf beſchränkt geblieben ſind. Dort nämlich iſt im Durchſchnitt noch immer viel mehr von der Nachwirkung des alten Grundgeſetzes zu ſpüren, ja der Versbau einzelner Dichter ſteht an äußerer Regelmäßigkeit kaum dem ihrer beſſern Vorgänger aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert nach; wogegen hier an eine verſchiedene Veranſchlagung der Silben nach der Stärke oder Schwäche ihres Tons ſo gut wie gar nicht

---

Gliedern zuſammengefaßt haben, erforſchen müſſen, bevor man zu allgemeinern Ergebniſſen gelangen kann; und dieſe werden ſich dann gewiß wieder ſehr mannigfaltig von einer noch immer anerkennenswerthen Höhe der Kunſtübung bis zur äußerſten Tiefe des rohen Handwerks abſtufen. Denn daß insbeſondere der Theil der metriſchen Kunſt, der mit der Zeit am meiſten ausartete, der eigentliche Versbau, in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. bei einzelnen Dichtern ſich noch ziemlich genau an die hundert Jahr früher beobachteten Regeln hielt, zeigen Suchenwirts Gedichte; vgl. meine Quaestion. Suchenwirtianae, S. 3—5, und meinen Beitrag zum Pförtner Jubiläums-Programm: Ueber die Betonung mehrſilbiger Wörter in Suchenwirts Verſen, Naumburg 1843. 4. — c) Ich ſage vornehmlich; denn ſtark dazu hin neigte bereits der Meiſtergeſang des 15ten Jahrh. Man leſe z. B. die in der Sammlung für altd. Litt. u. Kunſt, S. 37 ff. abgedruckten Stücke von Mich. Beheim, worin die Rohheit des Versbaues faſt noch mehr in die Augen fällt, als in ſeinem Buch von den Wienern.

gedacht iſt [d]). — Dieſer äußerſten Entartung den deutſchen Versbau zu entreißen und ihn überhaupt wieder durch bewußte Anwendung des Betonungsgeſetzes zu Regelmäßigkeit und Feſtigkeit zurückzuführen, gelang erſt den Dichtern des ſiebzehnten Jahrhunderts und namentlich Opitzen, mit dem daher auch in der Geſchichte der deutſchen Metrik ein neuer Zeitraum anhebt. Wenn bereits im ſechzehnten Jahrhundert von einigen Männern [e]) der Weg, den er und ſeine Nachfolger einſchlugen, gefunden wurde, und ſie theils durch Beiſpiel, theils durch Lehre die beiden dem Character der neudeutſchen Sprache am meiſten zuſagenden, in der Folgezeit auch vorherrſchend gebliebenen regelmäßigen Versarten, die jambiſche und die trochäiſche [f]), mit dieſen aus der antiken Metrik entlehnten

d) Vgl. Wagenſeil, von d. Meiſterſ. holdſel. Kunſt, S. 518 f. Belege dazu kann man unter andern in den gedruckten Meiſterliedern von Hans Sachs finden, wenn man ſie mit ſeinen nicht ſtrophiſch abgefaßten Dichtungen vergleicht. Man ſehe nur die Strophen, welche in der Samml. f. altd. Litt. u. Kunſt, S. 212—217 ſtehen, oder die Strophen von Valentin Voigt, die er in einzelnen frauenlobiſchen Tönen gedichtet hat, in Ettmüllers Ausg. von Frauenlobs Gedichten, S. XIII ff. — e) Beſondere Erwähnung verdienen in dieſer Hinſicht Paul Rebhun, in deſſen Schauſpielen Suſanna (aufgeführt 1535, gedr. 1536 u. 1544) und die Hochzeit zu Cana (gedr. 1538) genau jambiſche und trochäiſche Verſe unterſchieden werden (vgl. Gottſched, Nöthig. Vorrath zur Geſch. d. deutſchen dramat. Dichtkunſt, 1, S. 66 ff.; 78 f.), und der Grammatiker Joh. Clajus (geb. 1533, geſt. 1592), der in ſeiner 1578 zu Leipzig gedruckten (bis 1720 oft aufgelegten) Grammatica Germanicae linguae eine mit Beiſpielen begleitete Reihe proſodiſcher Regeln gegeben hat, die theils von den Griechen und Römern, theils aus der Natur der deutſchen Sprache entnommen ſind. Vgl. Gottſcheds deutſche Sprachkunſt (Ausg. v. 1762) S. 559 ff. u. 574 ff. und Wackernagel, Geſchichte d. deutſch. Hexameters und Pentameters bis auf Klopſtock, S. 27 ff. Auf andere Vorgänger Opitzens werde ich weiter unten zu ſprechen kommen. — f) Etwas eigentlich Neues waren dergleichen Verſe in deutſcher Sprache freilich nicht: alle alt- und mittelhochdeutſchen Zeilen, in denen Hebungen und Senkungen nach der jetzt üblichen Weiſe regelmäßig wechſeln, können, vom neudeutſchen

Benennungen in unſere Litteratur einzuführen ſuchten[g]), ſo wurden dergleichen Bemühungen theils von den Anhängern am Alten geradezu bekämpft[h]), theils ſtanden ſie zu vereinzelt da und wurden auch nicht gleich allgemein genug beachtet, um in dem deutſchen Versbau ſchon vor Ablauf dieſer Periode eine Reform im Ganzen und Großen zu bewerkſtelligen.

§. 138.

b) Reime. — Wie in der mittelhochdeutſchen Zeit blieben gereimte Versarten die einzig üblichen[i]), und reim=

Standpunkte angeſehen, jambiſch und trochäiſch genannt werden. Aber damals war dieſer regelmäßige Wechſel noch in die Willkür des Dichters geſtellt, der ſeit der Zeit, wo man die Namen jener antiken Versarten in der deutſchen Metrik allgemeiner zu gebrauchen anfieng, in deren Nachbildungen nothwendig wurde. — g) Außer jambiſchen und trochäiſchen Verſen finden ſich auch im 16ten Jahrh., ja ſchon weit früher, Nachbildungen anderer antiker Versarten, insbeſondere des Hexameters und des Pentameters, theils gereimt, theils reimlos. In ihnen iſt aber durch mehr oder minder folgerechte Anwendung der Regeln der antiken Proſodie auf die deutſche Sprache dieſer Gewalt angethan, was in jambiſchen und trochäiſchen Verſen niemals der Fall geweſen, da im 16ten wie im 17ten Jahrh. und ſpäterhin ihr Bau allein durch das Geſetz der Betonung beſtimmt worden iſt. Die in deutſcher Sprache vom 14ten bis 16ten Jahrh. gedichteten Hexameter und Pentameter findet man zum größten Theil, ſo weit ſie bekannt ſind (die merkwürdigſten rühren von K. Gesner, Fiſchart und Joh. Clajus her) in Wackernagels lehrreicher, ſo eben angeführter Schrift, S. 6 ff.; vgl. deſſen Leſeb. 2, Sp. 117 f.; 135 ff.; wo auch Sp. 27 ff. Beiſpiele früher Nachbildung von antiken lyriſchen Versarten mitgetheilt ſind. Alle dieſe Verſuche, ſo fern ſie ſich über jambiſche und trochäiſche Maaße verſtiegen, können nur als eine Curioſität in unſerer Litteratur gelten; auf die Reform der Metrik haben ſie ſo wenig in dieſem Zeitraum, als im 17ten Jahrh. einen Einfluß von nur einigem Belang ausgeübt. — h) Vgl. die Stellen aus den Vorreden von P. Rebhun zu der neuen Ausgabe ſeiner Suſanna und von Ad. Puſchmann zu der „Comedia von dem Patriarchen Jacob ꝛc." (gedr. 1592) bei Gottſched, a. a. O. S. 88; 129 ff. und Gervinus, 3, S. 88 f.

i) Die wenigen Beiſpiele von reimloſen, welche antiken Metren nachgebildet ſind, können hierbei gar nicht in Anſchlag kommen.

loſer Zeilen oder ſogenannter Waiſen bediente man ſich auch jetzt nur noch in der Art, daß man ſie zwiſchen gebundene einſchob. Aber in dem Reimgebrauch trug ſich eine weſentliche Veränderung mit dem Wegfall aller Kürzen in den Stämmen mehrſilbiger Wörter zu: denn dadurch giengen alle zweiſilbig ſtumpfen und alle dreiſilbig klingenden Reime der zweiten mittelhochdeutſchen Art [2]) verloren, und es blieben nur noch einſilbig ſtumpfe, zweiſilbig klingende und dreiſilbig gleitende übrig [3]), von denen die letzte Art jedoch wenig benutzt wurde [4]). Dieſe Beſchränkung der alten Reimarten ſcheint im funfzehnten Jahrhundert ſchon völlig durchgedrungen zu ſein; in der zweiten Hälfte des vierzehnten zeigt ſich noch ein ſchon früher hier und da wahrnehmbares Schwanken in der Verwendung mehrſilbiger, insbeſondere zweiſilbiger Wörter, indem dieſelben, wenn die Wurzel urſprünglich kurz war, bald zu ſtumpfen, bald zu klingenden Reimen dienen [5]). — Doch auch in an-

---

2) Vgl. §. 70. — 3) So wurden z. B. die früher ſtumpfen Reime tagen: sagen; site: rite zu den klingenden tâgen: sâgen; sitte: ritte, und die dreiſilbig-klingenden edele: wedele; sigelte: rigelte zu zweiſilbig klingenden, êdel: wêdel, oder zu gleitenden, sìgelte: rìgelte. — 4) Die Tabulaturen der Meiſterſänger führen ſie nicht mit auf (vgl. Puſchmann, in d. Samml. f. altd. Litt. S. 175 f., der nur von einſilbig ſtumpfen und zweiſilbig klingenden Reimen ſpricht); ſie waren alſo wohl dem Schulgeſange verſagt. In kurzen fortlaufenden Reimpaaren aber bedient ſich Hans Sachs noch bisweilen ſolcher Bindungen, wie doderer: ploderer; beleydigen: verteydigen. — 5) Ziemlich frühe Beiſpiele ſind zu finden bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 689, 10. 16; 790, 9 (1. A. Sp. 545, 32; 546, 5 u. 617, 20), wo die eigentlich nur zum Stumpfreim tauglichen Formen habe, rabe, loben, toben, geschehen, sehen klingend gebraucht ſind; vgl. auch v. d. Hagen, MS. 1, S. 70 (wo ſogar ſchon imme = ime, im vorkommt) und 4, S. 632, Note 4; 723, Note 4. Aus der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. führe ich beſonders den Peter Suchenwirt an, in deſſen Reimen ſich dieſes noch nicht über gewiſſe Grenzen hinausgehende Schwanken zeigt, wie ich ausführlich in meiner Abhandlung

derer Beziehung iſt ein großer Abſtand zwiſchen dem Reimgebrauch dieſes Zeitraums und dem des dreizehnten Jahrhunderts. Das Geſetz genauer Bindung nämlich ward nun bei weitem nicht mehr ſo ſtreng beobachtet; vielmehr brach auch hierin, wie in der Versmeſſung, eine mit der Zeit ſtets wachſende Willkür ein. Nicht nur daß das Volkslied ſich ſtatt des Reimes oft mit der bloßen Aſſonanz begnügte und ſelbſt dieſe aufgab, wenn ſie ſich nicht gleich darbot, auch in allen übrigen Dichtarten, ſogar in der Liederpoeſie der Meiſterſängerſchulen, deren Tabulaturen doch ſo ſehr auf Reinheit und Correctheit der Reime drangen [6]), reichte häufig eine größere oder geringere Aehnlichkeit des Klanges zum Zuſammenhalten der Zeilen hin. Am wenigſten genau nahm man es mit der Uebereinſtimmung der Vocale: lagen ſie etwa in Reimwörtern, wie ſie die gemeine Dichterſprache gab, zu weit aus einander, ſo half man ſich mit provinziellen Formen dafür, die nun freilich den Mißklang verdeckten, aber auf Koſten der Sprachreinheit. Nicht minder ſuchte man durch falſche Betonung, durch gewaltſames Zuſammenpreſſen und Verſtümmeln, oder durch ſprachwidriges Ausrecken und Anflicken von Silben paſſende Reimwörter zu erlangen [7]), und je mehr die Abgeſtorbenheit des Gefühls für grammatiſche Richtigkeit hier-

über dieſen Dichter, 1, S. 6 ff. dargethan habe. — 6) Man leſe nur Puſchmann, a. a. O. S. 184 ff. nach, wo er erklärt, was ein halbes Wort, ein Laſter, ein Anhang, Milben ſeien, und vgl. damit die Strafartikel S. 181 ff. und 193 ff. — 7) Belege zu dieſen verſchiedenen Arten ſchlechter Reime, wie Praun: staun (= stân), zaber (= zauber): aber, Traun: faun (= von), tuon: fun (= von), hiener: giener (= hüener: jener); swertérn: wern; turne: wurne (= wâren), Hans: lans (= landes), künk (= künig): dünk; ere (= er): mêre, iste (= ist): wiste, dase: wase (= daz: was) ꝛc. können u. a. in Mich. Beheims Buch von den Wienern auf jeder Seite gefunden werden.

bei Vorſchub leiſtete, deſto weniger nahm man Anſtand, die Sprache auf dieſe Weiſe zu mißhandeln und den Reimgebrauch von aller grammatiſchen Feſſel zu entbinden. Zwar machten ſich nicht alle Dichter dieſer Nachläſſigkeiten und Rohheiten in gleicher Art und Ausdehnung ſchuldig, ganz frei davon iſt aber keiner zu ſprechen [8]).

§. 139.

c) Versreihen; Strophen; Leiche. — Der alte Vers von vier Hebungen in ſeiner größern oder geringern Entartung blieb auch während dieſes Zeitraums bei weitem der vorherrſchende in nicht ſtrophiſch gegliederten Dichtungen. In den poetiſchen Gattungen, für welche er ſchon in früherer Zeit vorzugsweiſe verwandt wurde, behauptete er noch immer ſein Vorrecht, obſchon, wegen des häufiger gewordenen Gebrauchs der Strophe, nicht mehr in derſelben Ausdehnung. Außerdem wurde er für die neu aufkommende dramatiſche Poeſie die üblichſte metriſche Form. Seine Behandlung jedoch änderte ſich zunächſt inſofern, als die Verlängerung der klingend ausgehenden Zeilen um eine Hebung, die ſchon früher vorbereitet war, aber bei den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts erſt mehr ausnahmsweiſe eintrat [a]), nun zur Regel wurde. Zu allgemeiner Geltung ſcheint ſie ungefähr um dieſelbe Zeit gekommen zu ſein, wo ſich mit dem geſchwundenen Gefühl für die urſprüngliche Kürze vieler Wortſtämme die zweiſilbig ſtumpfen Reimwörter in klingende umſetzten, alſo

---

8) Gewiß war Peter Suchenwirt auch als Reimer nicht der ſchlechteſten einer zu ſeiner Zeit, und kaum dürften ihm unter den Dichtern der beiden folgenden Jahrhunderte viele durch größere Feinheit der Reimkunſt überlegen ſein, und wie oft und gröblich verletzt er ſchon das mittelhochdeutſche Reimgeſetz!

a) Vgl. §. 68, S. 136 f. und §. 71 zu Anfang.

bald nach dem Eintritt des funfzehnten Jahrhunderts; denn bis dahin trifft man noch auf einzelne Dichter, die dem alten Gebrauch treu bleiben [b]). Dann aber gelangen auch jene andern, bereits im vorigen Zeitraum hier und da vorfindlichen Paarungen von nur dreimal gehobenen Verſen mit ſtumpfem Reim [c]) jetzt zu ausgedehnterem Gebrauch, indem ſie, bald ſtumpf, bald klingend gebunden, bisweilen durch ganze Gedichte durchgeführt werden [d]). Endlich iſt unter den auffallenderen Abweichungen von der frühern für die kurzen Reimpaare gültigen Regel noch die beſonders zu erwähnen, daß die Reime nun nicht mehr ausſchließlich je zwei unmittelbar auf einander folgende Zeilen binden, ſondern daß ſie auch überſchlagend oder ſich kreuzend gebraucht ſind [e]), jedoch mit der Einſchränkung, daß dieſe Bindeart, ſo viel ich weiß, ſich nie mit der ältern und noch immer viel üblichern in einem und demſelben Gedichte zugleich angewandt findet [f]). — Daß die feinern Mittel, wodurch die ältern Dichter Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in dieſe Versart brachten und das gleichmäßige und eintönige Zuſammenklappen der Reime vermieden [g]), in dieſer Zeit ſelbſt denjenigen ganz verloren gegangen waren, die noch

---

b) So namentlich Peter Suchenwirt, der ſich faſt noch nie klingende Zeilen mit vier ſtarken Hebungen erlaubt (vgl. meine Abhandl. 1, S. 15 ff.), während ſein Zeitgenoſſe und Landsmann, der Teichner, ſchon der neuen Regel folgt. — c) Vgl. §. 68 zu Ende. — d) Vgl. z. B. das Liederbuch der Hätzlerin, S. 252, und ein Gedicht von Hans Sachs in Wackernagels Leſeb. 2, Sp. 107 ff. — e) Das älteſte mir bekannte Beiſpiel der Art findet ſich unter Suchenwirts Gedichten, S. 112 ff. Denn hier möchte ich nicht, wie wohl in andern ſeiner Stücke mit überſchlagenden Reimen, ſtrophiſch abtheilen, weil die ſtumpfen und klingenden Zeilen nicht ſo regelmäßig, wie dort, abwechſeln. Auch Hans Roſenblüts Erzählung von dem Siege bei Hempach hat dieſe Form; ſ. §. 147. — f) Ausgenommen in ſolchen Dichtungen, in die einzelne lyriſche Stellen eingeſchoben ſind, wie in dramatiſchen Werken. — g) Vgl. §. 71.

das meiſte Geſchick in der äußern Technik des Dichtens bewähren h), bedarf kaum der Erinnerung.

§. 140.

Was den Bau der Strophen betrifft, ſo dauern dafür die in der mittelhochdeutſchen Poeſie aufgekommenen und ausgebildeten Geſetze im Ganzen fort, namentlich das der Dreigliedrigkeit, und zwar entzieht ſich demſelben nie das eigentliche Kunſtlied der Singſchulen 1), wogegen es in manchen

---

h) Treffend bemerkt Vilmar (die zwei Recenſionen der Weltchronik, S. 23, Note), erſt ganz am Ende der alten Zeit finde ſich ein Ohr, welchem das gewöhnliche Geklapper der kurzen Reimpaare zuwider geweſen: Fiſcharts. „Er bedient ſich in allen ſeinen Dichtungen eines und deſſelben ſinnreichen und zweckmäßigen Mittels, um die tödtende Einförmigkeit der kurzen Reimpaare durch Abwechſelung des Tones zu beleben, und an dieſem Mittel ſind Fiſcharts Verſe unter Tauſenden auf der Stelle zu erkennen."

1) Für den Inbegriff aller Strophen eines Liedes findet ſich ſeit dem 16ten Jahrh. die Benennung Bar, vgl. J. Grimm, üb. d. altd. Meiſtergeſ. S. 77, Anm. 61. und S. 193, und Wagenſeil, von d. Meiſterſ. holdſel. Kunſt, S. 521 f. Wenn jetzt auch Lieder angetroffen werden, in denen zu Ende des Abgeſanges noch ein viertes, das Maaß eines Stollen wiederholendes Glied folgt, ſo iſt dieß wenigſtens nicht Regel; J. Grimm, a. a. O. S. 46. Ueber andere ſcheinbar abnorme Fälle vgl. daſelbſt, S. 68 f.; über das Voranſtellen von drei Stollen vor den Abgeſang, wie es ſich in einigen ins Deutſche überſetzten geiſtlichen Geſängen der böhmiſchen Brüder findet, ſ. K. E. P. Wackernagel, d. deutſche Kirchenl. S. XXXIII f. — Merkwürdig iſt das, was die Limburger Chronik (von der unten mehr) über eine Abänderung berichtet, welche i. J. 1360 in der deutſchen Liederpoeſie erfolgt ſei. Bis dahin, heißt es, habe man lange Lieder geſungen mit fünf oder ſechs Geſätzen; in jenem Jahre aber ſeien von den Meiſtern neue Lieder mit drei Geſätzen gemacht, auch die Muſik vervollkommnet worden (Koch, Compend. 2, S. 71). Dieſe Nachricht iſt noch immer nicht befriedigend gedeutet (vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 133, Anm. 122); denn was auf der Hand zu liegen ſcheint, es ſeien von jener Zeit an zuerſt dreiſtrophige Lieder in Gebrauch gekommen, dem widerſprechen unzählige ältere Beiſpiele; vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 46 f. und v. d. Hagen, im altd. Muſ. 2, S. 175 f.; MS. 1, S. XXXIII f.

volksmäßigen Tönen, zumal wenn die Strophe nur wenige Zeilen zählt und zu den einfachen Formen des ältern Volksgeſanges zurücklenkt, weniger deutlich heraustritt, mitunter auch gar nicht mehr äußerlich nachweisbar iſt, wo es dann, wenn auch nicht immer, durch den muſikaliſchen Vortrag hervorgehoben werden mochte [2]). Im Beſondern iſt noch Folgendes zu bemerken. In den Singſchulen erhielten ſich zum Theil die Töne älterer Meiſter, oft jedoch mehr oder weniger verändert [3]); dazu wurden aber fortwährend neue erfunden, da niemand, wenigſtens in der ſpätern Zeit, ohne Aufſtellung eines ihm eigenthümlichen den Grad der Meiſterſchaft erlangen konnte [4]). Eine Folge davon war, daß an die Stelle der Kunſt immer mehr Künſtelei und damit auch Geſchmackloſigkeit trat, die ſich vornehmlich in übermäßiger Erweiterung der Zeilenzahl für die Glieder der Strophen, im häufigen Gebrauch überkurzer Verſe, oder ſogenannter Schlagreime und Pauſen, und in Häufung und Stellung der Reime kund gab [5]). Daß einige verwickeltere Töne auch ſchon ziemlich

---

2) J. Grimm, a. a. O. S. 41 f. u. 175. Man wird jedoch dem eigentlichen Volksliede neben dem in ihm, ſei es in der Strophengliederung ſelbſt, ſei es in der Melodie, noch immer vorwaltenden dreitheiligen Bau auch noch eine zweigliedrige Grundform zugeſtehen müſſen, beſonders wo die Geſätze vier- oder gar nur zweizeilige ſind; vgl. d. deutſche Volkslied, in d. deutſchen Vierteljahrsſchrift, 1843, Hft. 4. S. 147 ff. — 3) J. Grimm, a. a. O. S. 108 ff.; Ettmüllers Frauenlob, S. XIII—XVIII. und v. d. Hagen, MS. 4, S. 907a oben. — 4) Wagenſeil, a. a. O. S. 533. Doch iſt dieß wohl nicht ſo zu verſtehen, daß ein Ton nur dann für neu gelten konnte, wenn es die metriſche Zuſammenſetzung und die Melodie zugleich waren: denn bei dem großen Gewicht, welches gerade auf die letztere gelegt wurde, (Wagenſeil, S. 532) genügte es gewiß ſchon oft, wenn nur ſie neu erfunden und einer ſchon bekannten Strophenart angepaßt war. — 5) Unter den 222 Tönen des ſpätern Meiſtergeſanges, die Wagenſeil kennt und S. 534 ff. aufführt, ſind nur einer von 5, einer von 6, acht von 7 und ſieben von 8 Reimen, dagegen dreißig, die deren 20, und

früh für volksmäßige Dichtungen benutzt worden, iſt bereits oben [6]) erwähnt: in dieſem Zeitalter hat es noch häufiger ſtatt gefunden, doch herrſchen die einfachen, theils ältern, theils neuaufgekommenen Strophenarten in dem eigentlichen Volksliede, ſowohl dem epiſchen wie lyriſchen, und auch in den übrigen mehr volksmäßigen, als meiſterlichen Dichtarten entſchieden vor [7]). Dabei erlaubt ſich das Volkslied manche Freiheiten, die dem Kunſtliede verſagt ſind; denn außer der vorhin erwähnten Sorgloſigkeit im Binden der Verſe läßt es auch, wenn es aus mehreren Strophen beſteht, ſchon oft willkürlich ſtumpfe durch klingende Reime vertreten und umgekehrt. Uebrigens ſind gegen den Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts hin nicht mehr alle Strophenarten von rein deutſcher Erfindung: ſchon damals hob die Nachbildung welſcher Versarten mit den Uebertragungen der Canzonetten, Villanellen, Motetten, Madrigalen, Galliarden ꝛc. an [8]).

ſechzehn, die 21 zählen. Aber er kennt noch Strophenarten von viel mehr Reimen und zwar ſechs und ſiebenzig, die darin von 22 bis zu 34 ſteigen; ja es hat deren von 97 bis 122 gegeben. J. Grimm, a. a. O. S. 74; vgl. auch S. 71, Note. Man pflegte die Töne nach ihren Erfindern zu benennen und durch characteriſtiſche, oft lächerliche und geſchmackloſe Beiſätze noch näher zu bezeichnen. Dieſe Namengebung geſchah, wenigſtens in der ſpätern Zeit, unter Zuziehung von zwei Gevattern; Wagenſeil, a. a. O. S. 533 ff. Beſondere Namen für einzelne Töne finden ſich übrigens ſchon hin und wieder in der vorigen Periode; vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 106 ff. — 6) Vgl. §§. 73 u. 79. — 7) Einige der beliebteſten Strophenarten der Volkspoeſie führt J. Grimm auf, a. a. O. S 135 f.; 179 f.; vgl. damit altd. Muſ. 1, S. 119, die Note. — 8) Sie war zunächſt eine Folge der zu dieſer Zeit aufkommenden großen Vorliebe für italieniſche Muſik. Mit der Einführung der fremden Melodien verband man die Ueberſetzung ihrer Texte, oder ahmte beides nach; vgl. Hoffmann, d. deutſchen Geſellſchaftslieder des 16ten und 17ten Jahrh. S. VIII ff. Ueber andere bereits in das 16te Jahrh. fallende Nachbildungen romaniſcher Formen, wie Alexandriner, Terzinen, Sonette ꝛc. vgl. den zweiten Ab-

Doch waren dieß, dem gegenüber, was in ähnlicher Art im folgenden Jahrhundert eintrat, nur vereinzelte, eben keinen bedeutenden Einfluß auf die deutſchen metriſchen Formen im Ganzen ausübende Erſcheinungen. — Die Leichform ſcheint in der weltlichen Kunſtlyrik während dieſes Zeitraums nicht mehr in Anwendung gekommen zu ſein; der geiſtliche Geſang aber hielt ſie, ſelbſt unter den Proteſtanten, noch bis ins ſechzehnte Jahrhundert in den Sequenzen feſt [9]).

§. 141.

3. Die Faßlichkeit und allgemeine Verbreitung der im dreizehnten Jahrhundert beliebteſten volksmäßigen Dichtformen auf der einen, und die rohe Willkür, die ſich in deren Fortgebrauch die Folgezeit geſtattete, auf der andern Seite erleichterten das Dichten ganz außerordentlich. Schon deshalb darf es nicht Verwunderung erregen, daß in dieſem Zeitraum ſo überaus Vieles und Verſchiedenartiges, von der Poeſie oft weit Abliegendes, von Leuten aus allen Volksclaſſen zuſammengereimt wurde [a]), und daß noch viel weniger, als in

ſchnitt der folgenden Periode. — 9) Was Lachmann (über die Leiche, S. 419) ſagt, die Leiche hätten im 14ten Jahrh. ſchon aufgehört, könnte eben nur von weltlichen Gedichten dieſer Art gelten. Von geiſtlichen führe ich hier beiſpielsweiſe an aus der Mitte des 14ten Jahrh. den Leich oder Leis der Geiſelbrüder (K. E. P. Wackernagel, a. a. O. S. 605—610; vgl. W. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 931 ff.), der in der alten Magdeburger Schöppenchronik (N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 4, S. 124) auch ein reye genannt wird, und von dem es in Cloſeners Chronik (K. E. P. Wackernagel, a. a. O. S. 606) heißt, die Brüder hätten ihn geſungen, „alſo man zu Tanze noch ſinget;“ aus dem 15ten Jahrh. die geiſtlichen Leiche Heinrichs von Laufenberg (vgl. F. Wolf, üb. d. Lais, S. 151 und v. Aufſeß' Anz. 1832. Sp. 45; 1833. Sp. 270), aus dem 16ten die Sequenzen von Erasmus Alberus (bei K. E. P. Wakkernagel, a. a. O. Nr. 305 u. 306).

a) Vgl. Gervinus, 2, S. 8; 178 f. u. 428 (1. A. S. 423 f.).

frühern Jahrhunderten die Dichter, im Allgemeinen einen eigenen, in ſich geſchloſſenen Stand bildeten. Indeſſen laſſen ſich von der großen Zahl derer, welche die Dicht- und Sangeskunſt in mehr freier Weiſe zu eigener und fremder Luſt oder Erbauung übten, in zwei Hauptclaſſen diejenigen abſondern, die ſie als ausſchließliches oder mithelfendes Erwerbsmittel benutzten, und die, welche zu beſondern Vereinen zuſammengetreten eine Art von Lyrik trieben, die vorzugsweiſe für kunſtmäßig gelten ſollte, d. i. die Meiſterſänger. — Was nun zunächſt die Dichter von Gewerbe betrifft, ſo läßt ſich an deren Fortdauer während dieſer ganzen Periode gar nicht zweifeln, wenn ſie zum Theil auch in ein anderes Verhältniß zu den übrigen Ständen der Nation traten, als ihre Vorgänger in der alt- und mittelhochdeutſchen Zeit [b]). Mitunter wußten ſie ſich noch Eingang und Unterhalt an den Höfen zu verſchaffen, und ſelbſt in eine oder die andere Art von ehrenhaftem Verhältniß zu den Fürſten zu treten, gelang einzelnen unter ihnen [c]). Vielen Beifall ſcheinen insbeſondere, ſo lange

b) Noch ganz jenem alten Volksdichter, dem wir den Salman und Morolt verdanken (§. 91.) gleichen die Leſer, die ſich in den niederdeutſchen, wahrſcheinlich in den Anfang dieſes Zeitraums fallenden Gedichten von Flos und Blanceflos (bei Bruns, romant. u. a. Gedichte ꝛc.) und von Valentin und Namelos (ſ. §. 146.) an mehrern Stellen zu erkennen geben. Vielleicht war auch Caspar v. d. Röhn im 15ten Jahrh. ein ſolcher wandernder Volksdichter, der ſeine rohen Bearbeitungen deutſcher Heldenſagen ſelbſt las oder ſang, wenn er ſie nicht vielmehr für andere Bänkelſänger verfertigt hat; vgl. altd. Wäld. 2, S. 156 und W. Grimm, d. deutſch. Heldenſ. S. 372 f. — c) Wie dem vielgewanderten Sänger Michael Beheim (geb. 1416 in der Nähe von Weinsberg, geſt. nach 1474), der, nachdem er das bei ſeinem Vater erlernte Weberhandwerk aufgegeben, als Kriegsmann und Dichter in die Dienſte mehrerer Fürſten und Herren, namentlich auch Kaiſer Friedrichs III. trat und ſelbſt außerhalb Deutſchlands, am däniſchen Hofe, eine ehrenvolle Aufnahme fand; vgl. v. Karajans Einleit. zu M. Beheims Buch von den Wienern, S. XXVI ff.

die Turnierluſt ſich lebendig erhielt, bei großen Herren und angeſehenen Rittern die ſogenannten Wappendichter gefunden zu haben [d]), denen in mancher Beziehung die mit den Schützenfeſten aufkommenden Pritſchenmeiſter ähnelten [e]), wie ſich mit dieſen wiederum von einer andern Seite die zuerſt an den Fürſtenhöfen und ſpäterhin vornehmlich bei dem Bürgerſtande beliebten Spruchſprecher [f]) berührten. In

---

d) Sie verfertigten gereimte Wappenbeſchreibungen, die gewöhnlich mit poetiſchen Lob- und Ehrenreden auf die Träger der geſchilderten Wappen verknüpft waren, und ſcheinen in der Regel der beſondern Claſſe von Knappen angehört zu haben, aus welcher auch die Herolde genommen wurden. Die berühmteſten ſind Peter Suchenwirt (ſ. §. 147; ſein Beiname iſt gewiß ein angenommener, der auf ſeinen Beruf hindeutete, wie andere Fahrende in dieſem Zeitraum Suchenſinn, Suchendank ꝛc. hießen; vgl. v. Fichards frankfurtiſches Archiv, 3, S. 199; v. Aufſeß' Anz. 1832. Sp. 213; v. d. Hagen, MS. 4, S. 618, Note 7; Schmellers baier. Wörterb. 3, S. 588) und aus ſpäterer Zeit Hans Roſenblüt (ſ. §. 147). Beide haben jedoch keineswegs ihre Kunſt bloß auf dergleichen Ehrenreden und Wappenbeſchreibungen beſchränkt, ſondern auch andere Dichtarten geübt. Vgl. über ſie, ſofern ſie hierher gehören, und die Wappendichter und deren Geſchäft überhaupt Primiſſers Einleit. zu P. Suchenwirts Werken, beſonders S. XII ff. und Gervinus, 2, S. 206 f. — e) Der Pritſchenmeiſter verwaltete bei den Schützenfeſten ungefähr dasſelbe Amt, zu welchem bei den Turnieren der Herold beſtimmt war; nur war er zugleich Luſtigmacher der Geſellſchaft. Zu ſeinen Obliegenheiten gehörte auch die Anfertigung von Spruchgedichten auf die Feſtlichkeiten, bei denen er Dienſte geleiſtet. Der bekannteſte, von dem noch Beſchreibungen von Freiſchießen in Reimſprüchen vorhanden ſind, iſt Lienhard Flexel aus dem 16ten Jahrh.; vgl. Uhland, zur Geſchichte der Freiſchießen, vor Hallings Ausg. von Fiſcharts glückhaftem Schiff, S. XXVIII ff.; Schmeller, a. a. O. 1, S. 272 f. und Gervinus, 3, S. 138 f. (1. A. S. 134 f.). — f) Ihnen, die ſich an den Fürſtenhöfen wohl bis ins 14te Jahrh., wo nicht weiter zurückverfolgen laſſen (vgl. Schmeller, a. a. O. 3, S. 588 und Hoffmann, Horae Belg. 6, S. 202 f.), lag es ob, zumal in ſpäterer Zeit, als ſie beſonders in den Städten gefunden wurden, bei Hochzeiten und andern feſtlichen Gelegenheiten die verſammelten Gäſte durch Verſe zu beluſtigen, die ſie aus dem Stegreif machten. Kaiſer Karl V. ſah

der Regel aber mochten alle ſolche Leute, die gleich den ältern Fahrenden viel umherzuwandern pflegten, auch eben nicht in viel höherer Achtung ſtehen [g]), zumal wenn ſie bloß von ihrer Reimfertigkeit lebten [h]).

§. 142.

Die Meiſterſänger, die ſich ſelbſt als die Forterhalter und Pfleger der von den höfiſchen und meiſterlichen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts geübten lyriſchen Kunſt betrachteten [1]), traten mit der Zeit zu allen übrigen Dichtern in einen um ſo ſchärfern Gegenſatz, je ausſchließlicher ſie aus dem Handwerkerſtande hervorgiengen [2]), und je ſtrenger und

---

ſich i. J. 1548 veranlaßt, dem von ihnen und andern Fahrenden verübten Unfuge durch ein Verbot gegen ſie, welches 1577 von Rudolf II. wiederholt ward, zu ſteuern, woraus man ſehen kann, wie allgemein verbreitet ſie ſein mußten; vgl. Wagenſeil, S. 491 f., der ſich weitläuftig über ſie ausläßt. Durch ihn iſt der Nürnberger Spruchſprecher Wilhelm Weber aus dem 16ten Jahrh., von dem er auch einige elende Reimereien aufbewahrt hat, S. 464 ff. am berühmteſten geworden. — g) Daß unter dem alten Vorurtheil, welches auf den fahrenden Leuten laſtete, als wäre ihnen bei Ausübung ihres Gewerbes nur an Geld und Gut gelegen, an der perſönlichen Ehre dagegen nichts, auch oft die von beſſerer Geſinnung unter ihnen leiden mußten, erhellt aus der Art, wie ſich einmal der Teichner (in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh.) über ſie ausſpricht; vgl. Docen, üb. d. deutſchen Liederdichter, S. 201 f. Man wird auf dieſen ſonſt ſo ernſt geſinnten Mann gewiß nicht den Verdacht werfen wollen, er habe hier eine Geſinnung vorausgeſetzt, die nirgend mehr bei den Gehrenden anzutreffen war: das verbieten ſchon andere Stellen in ſeinen Gedichten, wo er die feilen Lobſinger rückſichtslos tadelt, oder die Uebertreibungen der Wappendichter verſpottet (ſ. Gervinus, 2, S. 183 f.), obgleich er mit einem der letztern, eben jenem P. Suchenwirt, in freundſchaftlichem Verhältniß geſtanden zu haben ſcheint; vgl. Suchenwirts Werke, S. 64 f. — h) Am wenigſten mißachtet mögen noch wohl die Wappendichter vermöge ihrer anderweitigen Stellung zum Adel geweſen ſein.

1) Vgl. §. 78. — 2) Beiſpiele, daß Meiſterſänger auch aus andern Ständen waren, ſind in der ſpätern Zeit ſehr ſelten. Ein ſolches liefert Wagenſeil, S. 547 ff. in Ambroſius Metzger, Magiſter

innungsmäßiger ſich, der Ausbildung der ſtädtiſchen Zünfte zur Seite, ihre Vereine oder Schulen in ſich abſchloſſen. Insbeſondere hörte faſt jede Berührung zwiſchen ihnen und den Dichtern von Gewerbe ſeit dem Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts auf[3]). Denn bis dahin fanden ſich noch bisweilen Meiſterſänger, die von ihrer Kunſt lebten und zu dem Ende, gleich den übrigen fahrenden Leuten, im Lande umherzogen und den Hoflagern nachgiengen[4]). Im ſechzehnten aber übten ſie die Dichtkunſt immer nur neben ihrem bürgerlichen Gewerbe als Mittel zur Verbreitung der Ehre und der Furcht Gottes, ſo wie zur Beförderung eines ehrbaren chriſtlichen Wandels und als einen ſittſamen Zeitvertreib[5]). Dabei ließen ſie ſich mit der beſondern Art lyriſcher Gedichte, deren Abfaſſung und Vortrag ſie allein berechtigte, den Namen Meiſterſänger zu führen, nicht leicht mehr anderswo vernehmen, als in den Singſchulen[6]), in die ſie entweder als Mitglieder eingeſchrieben waren, oder in denen ſie auf Reiſen und auf der Wanderſchaft vorſprachen[7]). Verſuchten ſie ſich

---

und Lehrer am Nürnberger Gymnaſium. — 3) In dem §. 141, Anm. f. erwähnten Erlaſſe Karls V. und Rudolfs II. gegen „mancherlei leichtfertig Volk, die ſich auf Singen und Sprüche geben," werden „diejenigen, ſo Meiſtergeſang ſingen," ausdrücklich als ſolche bezeichnet, die von der Obrigkeit nicht zu verfolgen und zu beſtrafen ſeien. — 4) Wie namentlich die in den Anmerkungen zum vorigen §. erwähnten Meiſter Mich. Beheim und Hans Roſenblüt. — 5) Vgl. Puſchmann, a. a. O. S. 166 f. — 6) Unter den Verpflichtungen, die zu erfüllen ſich jedes in eine Schule neu eintretende Mitglied anheiſchig machen mußte, und die Wagenſeil, S. 547 aufführt, ſchreibt die vierte vor, daß man kein Meiſterlied auf öffentlicher Gaſſe, auch nicht bei Gelagen, Gaſtereien oder andern üppigen Zuſammenkünften ꝛc. ſingen ſolle. Nur vor Fremden, die beſonderes Verlangen darnach trügen, dürfe man ſich hören laſſen, wenn man vor ihrem Spotte ſicher ſein könne. — 7) Daß wandernde Handwerksburſchen, die ſchon die meiſterliche Kunſt gelernt hatten, fremde Schulen beſuchten und ſich darin hören ließen, iſt aus der von ihm ſelbſt in Reimen abgefaßten Lebensbeſchreibung

aber auch in andern, nicht ſchulmäßigen Dichtarten [8]), ſo thaten ſie auch dieß nur aus freier Neigung, entweder zu eigener Gemüthsergetzung, oder zur Unterhaltung und Belehrung aller derer im Volke, die ihre Werke ſelbſt leſen, oder ſie ſich von andern vorleſen, vorſingen und vorſtellen laſſen wollten, niemals aber um ſich damit ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

§. 143.

Ueber die Beſchaffenheit der Singſchulen haben wir zwar erſt aus ſehr ſpäter Zeit vollſtändigere Nachrichten [a]), dürfen

Hans Sachſens bekannt; vgl. auch Raniſch, S. 32 ff.; und unter den Fremden, die beim Freiſingen auftreten durften (Wagenſeil, S. 543), ſind doch wahrſcheinlich auch nur nicht am Orte anſäſſige Meiſterſänger zu verſtehen. — 8) Wie Hans Sachs noch außer ſeinen Meiſterliedern unendlich viel gedichtet und gerade dadurch am allermeiſten, ja faſt ausſchließlich auf ſeine Zeitgenoſſen in weitern Kreiſen gewirkt und ſeinen Ruhm bei der Nachwelt begründet hat.

a) Sie ſind theils in den ſogenannten Tabulaturen zu finden, theils in einigen ältern, auf dieſen, mündlichen Mittheilungen und der Verfaſſer eigener Erfahrung und Anſchauung beruhenden Werken. Die Tabulaturen, deren Aufzeichnung ſich nur bis zum Jahr 1493 mit einiger Sicherheit zurückverfolgen läßt (vergl. Schilters Thesaur. 3, S. 88 f. und J. Grimm, üb. d. altd. Meiſtergeſ. S. 26), befaſſen, außer der fabelhaften Geſchichte von der Entſtehung der meiſterlichen Kunſt (vgl. §. 78, Anm. f), die für die Abfaſſung und Vortragsweiſe von Meiſterliedern gültigen Geſetze und Ordnungen. Ihr weſentlicher Inhalt iſt in jedem ältern Handbuch der deutſchen Litteraturgeſchichte mitgetheilt, bei Bouterwek, 9, S. 279 ff., in Wachlers Vorleſ. 1, S. 117 f. Die über den Meiſtergeſang eigens handelnden Werke aus älterer Zeit, welche auch Tabulaturen im Auszuge oder ganz enthalten, ſind Ad. Puſchmanns gründlicher Bericht des deutſchen Meiſtergeſangs ꝛc. Görlitz 1571 (oder 1574?); vermehrt, Breslau 1584. und (auch gewiſſermaßen eine neue Auflage von jenem) Gründlicher Bericht der deutſchen Reimen oder Rithmen. Frankf. a. d. O. 1596 (beide liegen zum Grunde der von Büſching angefangenen, aber nicht vollendeten Abhandlung „der Meiſterſänger holdſelige Kunſt“ in der Samml. f. altd. Litt. S. 164 ff.); dann die ſchon öfter citierte Schrift von Wagenſeil, hinter ſeinem Buch de civitate Noriberg. Altdorf 1697. 4.

jedoch aus einzelnen Anſpielungen in ältern Meiſter- und Volksliedern [b]) ſchließen, daß ſchon lange vorher manche der ſeitdem gültigen Einrichtungen und Gebräuche beſtanden haben. Dieſe liefen der Hauptſache nach auf Folgendes hinaus. Jede Singſchule bildete einen in ſich geſchloſſenen Verein, deſſen Mitglieder nach dem von jedem erlangten und bewährten Grade der Kunſtfertigkeit mehrfach abgeſtuft und demgemäß benannt waren [c]). Wer darin eintreten wollte, mußte zuvor bei einem anerkannten Meiſter in die Lehre gehen und dann eine Prüfung beſtehen, wonach die Aufnahme unter gewiſſen Feierlichkeiten erfolgte. Bei den großen angeſagten Zuſammenkünften [d]) war jedes Mitglied der Schule verbunden zu erſcheinen. Sie begannen mit dem ſogenannten Frei-

---

und Kurze Entwerfung des deutſchen Meiſtergeſangs durch eine geſammte Geſellſchaft der Meiſterſinger in Memmingen, Stuttg. 1660 (worin ſich aber ſchon ganz entſchieden der Einfluß Opitzens auf die Regeln über Versbau und Reime zeigt). Später haben über den Meiſtergeſang gehandelt Häßlein, in Bragur 3, S. 17 ff. (ziemlich roh und verworren) und Beiſchlag, Beiträge zur Geſch. d. Meiſterſänger, Augsburg 1807, womit die §. 78, Anm. e. angeführten Streitſchriften zu vergleichen ſind. — b) Einige ſprechende Stellen aus Meiſterliedern gibt Gervinus, 2, S. 268 ff. (1. A. S. 261 ff.) in den Noten, womit zu vgl. §. 78, Anm. b u. c. und Gervinus, 2, S. 23 f. (1. A. S. 30 f.). Einer Singſchule zu Augsburg, in der oben auf den Stuhl geſetzt ward, wer übel von den Pfaffen redete, ohne daß dem der Rath ſteuerte (alſo gewiß keiner geiſtlichen), wird in einem Volksliede aus der Mitte des 15ten Jahrh. gedacht; vgl. Liederbuch der Clara Hätzlerin, S. 41 a. und v. Soltaus hiſtor. Volkslied. S. 156. — c) Nach Wagenſeil, S. 533 hieß der, welcher die Tabulatur noch nicht recht verſtand, ein Schüler; der alles darin wußte, ein Schulfreund; der etliche Töne vorſingen konnte, ein Singer; der nach andern Tönen Lieder machte, ein Dichter; der einen Ton erfand, ein Meiſter, alle aber, ſo in die Geſellſchaft eingeſchrieben waren, wurden Geſellſchafter genannt. — d) Sie fanden in Nürnberg an Sonn- und Feiertagen Nachmittags in einer Kirche ſtatt.

ſingen [e]), bei dem noch nicht gemerkt wurde; dieß geſchah erſt bei dem Hauptſingen. Die Merker waren eigens erwählte Richter aus der Zahl der Meiſter, die darauf zu achten hatten, ob der Sänger die Vorſchriften der Tabulatur genau befolgte, oder ſie in irgend einer Art verletzte, in welchem letztern Falle nach Verſchiedenheit der Fehler feſtſtehende Strafen auferlegt wurden. Endlich wurden denen, die ſich im Singen am meiſten ausgezeichnet hatten, denn eine andere Vortragsart der Meiſterlieder fand gar nicht ſtatt [f]), herkömmliche Preiſe zuerkannt [g]). Dieſe Verfaſſung behielten die Meiſterſängerſchulen auch noch im ſiebzehnten Jahrhundert bei, in welchem jedoch die meiſten eingiengen; nur in ein Paar Städten friſteten ſie noch bis tief ins achtzehnte und neunzehnte herein ein kümmerliches Daſein [h]).

---

e) In ihnen durften zu der Zeit, von der Wagenſeil Genaueres weiß, außer den in der heil. Schrift ſtehenden Geſchichten „auch wahre und ehrbare weltliche Begebniſſe ſammt ſchönen Sprüchen aus der Sittenlehre" geſungen werden; wogegen in den Hauptſingen nur der Vortrag ſolcher Lieder erlaubt war, deren Gegenſtände aus der Bibel entlehnt waren; S. 543. — f) Daſelbſt, S. 491, womit zu vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 67, Note 52. — g) In Nürnberg wurde dem, der den erſten Preis gewonnen, eine lange ſilberne Kette, die ſpäter mit einem andern Schmuck vertauſcht ward, umgehängt; der zweite beſtand in einem aus ſeidnen Blumen gefertigten Kranze. Wagenſeil, S. 544 ff. — h) Vgl. Bragur, 3, S. 97 f. u. 107 f. In Ulm waren noch 1830 zwölf Meiſterſänger; als neun Jahre ſpäter davon nur noch vier übrig waren, vermachten ſie, nach einem geſcheiterten Verſuch zur Auffriſchung der Geſellſchaft, ihr Eigenthum oder Kleinod dem Ulmer Liederkranze. Berlin. Nachr. von Staats- u. gelehrten Sachen, 1839. Nr. 265, Beil.

Dritter Abſchnitt.

Poetiſche Litteratur.

A. Epiſche Poeſie.

§. 144.

Auch in dieſer Periode blieben mündliche und ſchriftliche Ueberlieferungen der Vorzeit, beſtehend in einheimiſchen und fremden, mittelaltrigen und antiken, kirchlichen und weltlichen Sagen, Geſchichten und Anecdoten, nebſt dem, was ſich im Laufe dieſer Zeiten ſelbſt Merkwürdiges zutrug und in weitern oder engern Kreiſen das Intereſſe des Volkes erregte, die bei weitem vorherrſchenden Gegenſtände der erzählenden Poeſie. Stoffe rein zu erfinden, gehörte in Deutſchland noch immer zu den großen Seltenheiten und geſchah, ſtreng genommen, vielleicht niemals anders, als etwa zum Behuf allegoriſcher und lehrhafter Dichtungen in Erzählungsform, obgleich auch dieſe gar häufig, und die letztern in der Regel, ſich an ältere Ueberlieferungen anlehnten. Die nicht erſonnenen, in Deutſchland heimiſchen oder aus der Fremde eingeführten Stoffe waren zum Theil dieſelben, die ſchon die Dichter des vorigen Zeitraums behandelt hatten, oder dieſen verwandte, zum Theil ganz neue. Unter jenen traten gerade diejenigen, aus welchen in der beſten Zeit der mittelhochdeutſchen Dichtkunſt die größten und vollendetſten Werke hervorgegangen waren, am meiſten zurück: manche wurden ganz bei Seite geſchoben, andere tauchten wohl wieder hier und da in poetiſchen Bearbeitungen auf, konnten aber zu ausgedehnterer Geltung nur in proſaiſchen Umbildungen gelangen. Dagegen wurden von den Gegenſtänden, die beſonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts beliebt

geworden, viele noch immer fleißig und wiederholt bearbeitet, obſchon auch hier neben der poetiſchen die proſaiſche Behandlungsart eintrat. Neue Stoffe wurden, wie geſagt, in den Zeitereigniſſen dargeboten und außerdem vielfältig aus den poetiſchen und proſaiſchen Werken des claſſiſchen Alterthums, ſo wie aus der italieniſchen Litteratur entnommen. — Was die Formen der erzählenden Poeſie anbetrifft, ſo zeigt ſich darin ebenfalls eine Fortdauer der alten Arten neben der Einführung von neuen, oder vielmehr der modificierten Wiederaufnahme von noch ältern, die in der vorigen Periode, wo nicht ganz verdrängt, doch ſehr zurück geſchoben waren. Denn außer kleinen unſtrophiſchen Erzählungen von dem verſchiedenſten Inhalt wurden noch immer, wenn auch nicht mehr in ſo großer Zahl, als in frühern Zeiten, umfangreichere Geſchichten, theils ſtrophiſch, theils in kurzen Reimpaaren gedichtet. Auf der andern Seite aber erwuchs nun, und zwar in ſehr verſchiedener Art von jenen kleinern Erzählungen, ſowohl aus hiſtoriſchem, wie aus ſagenhaftem Grunde eine Fülle von andern kleinen Poeſien, die mit der gemeinſamen Benennung epiſcher Volkslieder bezeichnet werden können, und die ihrem allgemeinſten Character, wie ihrer Entſtehungsart nach jenen ältern Volksgeſängen glichen, die ſich vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts über heimiſche Sagen und Begebenheiten gebildet hatten. Gleich dieſen wurden ſie auch wohl vorzugsweiſe geſungen, wenigſtens immer für den Geſang beſtimmt. Von andern erzählenden Gedichten ſcheint man bloß ſtrophiſche, ſelbſt wenn ſie von größerem Umfange waren, bisweilen geſungen*), alles aber, was in kurzen Reimpaaren abgefaßt

*) Aus dem 15ten Jahrh. kann dafür, daß größere ſtrophiſche Gedichte ſowohl geſungen als geleſen wurden, Mich. Beheim Zeugniß ablegen. Er dichtete u. a. ſein weitſchichtiges Buch von den Wienern

war, nur geleſen zu haben. — Im Allgemeinen verfiel unter den poetiſchen Gattungen die epiſche in dieſem Zeitraum am meiſten. Einzelne ihrer Arten ſtarben allmählig ganz ab, und unter den fortdauernden oder neu aufkommenden bewahrten ſich nur wenige eine friſchere Lebenskraft und entwickelten ſich zu einer Art Blüthe. Sie bei dem, was über jede einzelne noch im Beſondern anzuführen iſt, in dieſe beiden Hauptclaſſen zu theilen, dürfte zur leichtern Ueberſicht des Ganzen das Angemeſſenſte ſein.

§. 145.

1. Abſterbende epiſche Dichtarten. — a) Die deutſche Heldenſage lebte zwar theilweiſe im eigentlichen Volksgeſange dieſen ganzen Zeitraum hindurch fort, was nicht nur durch mehrfache Berufungen darauf bei einzelnen Schriftſtellern bis gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts [1]), ſondern auch durch das Volkslied von Hildebrand bezeugt wird, welches ſich in der vom funfzehnten bis nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts gangbaren Abfaſſung erhalten hat [2]); allein daß daraus größere epiſche Dichtungen

---

in einer Strophe, die er die Angſtweiſe nannte, „zu leſen als einen Spruch, oder zu ſingen als ein Lied;" ſ. v. Karajans Ausg. S. VII; LXXX. In Caspars v. d. Röhn Heldenbuch iſt ebenſo vom Leſen, wie vom Singen die Rede, S. 159; 221; 233; es ſcheint aber, daß letzteres nur bei den kürzern Stücken ſtatt gefunden hat.

1) Sie ſind zuſammengeſtellt von W. Grimm, deutſche Heldenſ. S. 301 ff. vgl. S. 378. — 2) Es iſt in der alten vierzeiligen Strophe und früh auf fliegende Blätter gedruckt worden: nach einem o. O. u. J. zuerſt bekannt gemacht von Eſchenburg im d. Muſ. 1776. 1, S. 391 ff. und mit erneuter Orthographie in ſeinen Denkm. S. 437 ff.; beſſer in der Gebr. Grimm Ausg. der beiden älteſten d. Gedichte, S. 53 ff. (wo auch weitere litterariſche Nachweiſungen gegeben ſind); zuletzt in einem von dem grimmiſchen etwas abweichenden Texte in Uhlands alten hoch- und niederd. Volksliedern, 1, S. 330 ff. Ein Paar Bruchſtücke aus Handſchr. in v. d. Hagens u. Primiſſers Heldenb. 2, S. 234

neu entſtanden wären, läßt ſich kaum annehmen. Die wenigen ausführlichen, in dieſen Fabelkreis fallenden Darſtellungen, die wir jetzt zuerſt kennen lernen, der Hörnen Siegfried[3]), Dieterichs Drachenkämpfe[4]) und Etzels Hofhaltung[5]), alle drei äußerſt roh und ungeſchlacht, und die beiden letzten noch dazu von dem dürftigſten, wohl gar nicht auf alter, echter Sage beruhenden Gehalt, laſſen ältere Geſtaltungen vermuthen, wovon ſie wohl nichts als Ueberarbeitungen ſind. Dergleichen wurden auch mit andern umfangreichen Darſtellungen deutſcher Heldenſagen vorgenommen, die im vorigen Zeitraum zu Stande gekommen waren, und für welche ſich noch immer eine große Vorliebe unter dem Volke erhielt. Dieß waren aber nicht etwa die ältern und darunter die ausgezeichnetſten, die Nibelungen und Gudrun, ſondern die jüngern und ſchwächern. Jene ſchrieb man höchſtens hier und da bis ins ſechzehnte Jahrhundert herein mit der zeitgemäßen Umänderung der Sprachformen ab, und, wie es ſcheint, nur für einzelne Freunde der alten Heldenpoeſie; dieſe dagegen wurden nicht bloß in der Sprache verjüngt, ſondern auch zum Theil in eine andere Versart umgeſetzt, oder mehr und weniger erweitert und nachher vom Ende des funfzehnten bis kurz vor Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts fleißig gedruckt. Dahin gehören Ortnit, Wolfdieterich, der große Roſengarten und Laurin, welche zuſammen, die erſten drei aus

---

(hinter Caspars v. d. Röhn Heldenbuch). — 3) S. §. 102; über die Litteratur des Gedichts vgl. auch v. d. Hagens Grundr. S. 48. — 4) Nur handſchriftlich vorhanden und in der Berner Weiſe (vgl. §. 73, Anm. f.) abgefaßt, äußerſt langweilig und voll endloſer Wiederholungen. Ueber eine muthmaßlich ſchon im vorigen Zeitraum bekannte Behandlung dieſes Gegenſtandes vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 266. — 5) Nur aus Caspars v. d. Röhn Heldenbuch bekannt; vergl. W. Grimm, a. a. O. S. 277.

den alten vierzeiligen Strophen in achtzeilige gebracht, unter dem Titel der Helden Buch oft herausgegeben wurden[6]); ferner das Eckenlied oder Ecken Ausfahrt[7]) und Rieſe Siegenot[8]), die, in der alten dreizehnzeiligen Strophe gelaſſen, aber in weiterer Ausführung, einzeln erſchienen. Außerdem wurden alle dieſe Dichtungen nebſt den vorhin erwähnten Drachenkämpfen, dem Hildebrandsliede und Etzels Hofhaltung, obſchon zum Theil nach andern, als den gangbarſten, in die alten Drucke aufgenommenen Recenſionen[9]), auch noch beſonders um 1472 durch Caspar von der Röhn[10]) in ſeinem Heldenbuch[11]), meiſt ſehr verkürzt, bearbeitet. In dieſer überaus rohen, geiſtloſen und von Seiten der Sprache ganz barbariſchen Behandlung zeigt ſich das volksthümliche Epos vor ſeinem völligen Erlöſchen auf der tiefſten Stufe der Entartung. Die im ſechzehnten Jahrhundert verſuchte Einkleidung einzelner ihm bis dahin eigenthümlich gebliebener Stoffe in die dramatiſche Form, wovon mehr weiter unten, vermochte

---

6) Die älteſte Ausg. o. O. u. J. in fol., die jüngſten Frankf. a. M. 1590 in fol. und in 4. vgl. über die weitere Litteratur v. d. Hagen, a. a. O. S. 11 ff. — 7) Aelteſte Ausg. Augsburg 1494. 8. über andere v. d. Hagen, a. a. O. S. 36 ff. und W. Grimm, a. a. O. S. 213. — 8) Heidelberg 1490 und öfter; v. d. Hagen, S. 26; W. Grimm, S. 271. Dieſes Gedicht nebſt dem Eckenlied und einigen andern in dieſen Kreis fallenden in halb erneuter Sprache bearbeitet in v. d. Hagens Heldenbuch, Berlin 1811. 8. — 9) Vgl. §. 102, Anm. d. und außer den dort angeführten Stellen aus W. Grimms d. Heldenſ. noch S. 213 ff.; 270 f.; 276. — 10) Aus Münnerſtadt in Franken; vgl. §. 141, Anm. b. — 11) Außerdem enthält dieſes Heldenbuch noch ein Gedicht, das Meerwunder genannt, und eine Bearbeitung von Herzog Ernſts Geſchichte. Alle Stücke ſind entweder in der achtzeiligen Strophe oder in der Berner Weiſe. Herausgegeben in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenbuch. Ueber den poetiſchen Werth vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 372 f. und Gervinus, 2, S. 104 ff. (1. A. S. 106 ff.).

auch nichts weniger, als in dieſen einen ſie neu belebenden Geiſt zu erwecken.

§. 146.

b) Größere romanartige Dichtungen, wie die alten Rittermären geweſen, konnten auch nicht wieder recht in Aufnahme und zu einer Art Blüthe kommen, obgleich bis tief in das funfzehnte Jahrhundert herein dergleichen immer noch bisweilen in Helden-, Liebes-, Wunder- und Prüfungsgeſchichten, öfter freilich bloßen Ueberſetzungen, hervortraten. So das niederdeutſche, auf kärlingiſcher Sage beruhende Gedicht von Valentin und Namelos[a]), wahrſcheinlich zu Anfang dieſes Zeitraums nach einem niederländiſchen Werke bearbeitet, und die demſelben Fabelkreiſe angehörigen, im funfzehnten Jahrhundert gleichfalls aus dem Niederländiſchen in ſchlechtes, mit niederdeutſchen Reimwörtern gemiſchtes Hochdeutſch wörtlich übertragenen Geſchichten von Malagis, Reinold von Montalban und Ogier von Dänemark[b]). Ferner die theils auf einheimiſchen, theils auf

---

a) Vgl. §. 141, Anm. b. Vollſtändig gedruckt in Staphorſts Hamburg. Kirchengeſch. Bd. 4, S. 231 ff.; von einer Ueberſetzung ins Oberdeutſche iſt ein Bruchſtück gedruckt im d. Muſ. 1784. 2, S. 91 ff. Näheres über die Litteratur in v. d. Hagens Grundr. S. 163 u. 538 und Gräße, d. gr. Sagenkreiſe, S. 277 f.; über die Sage vergl. Schmidt, Wien. Jahrb. Bd. 31, S. 136 ff. Ob die nächſte Quelle des deutſchen Gedichts das niederländiſche geweſen, von dem Hoffmann (altd. Blätt. 1, S. 204 ff.) eine Probe bekannt gemacht hat, weiß ich nicht (es iſt gewiß, wie die übrigen in dieſem §. erwähnten niederländiſchen Werke nach einem franzöſiſchen bearbeitet). Nach der Probe muß das niederländiſche viel ausführlicher geweſen ſein. — b) Dieſen drei Gedichten, wovon die beiden erſten ihrem Inhalt nach ſich an einander reihen, liegen Sagen aus der zweiten Hälfte des ganzen kärlingiſchen Kreiſes zum Grunde; vgl. §. 85, Anm. e. und zu den dort angezogenen Werken Schmidt, a. a. O. S. 110—115; 126—129, und Mone's Anzeig. 1836. Sp. 63 ff.; 314 f. Von dem Ogier gibt

fremden Ueberlieferungen beruhenden Geſchichten von Friedrich von Schwaben [c]), der Königstochter von Frankreich, gedichtet durch den Büheler [d]) (1400), und der

---

es zwei Bearbeitungen, eine kürzere, welche die Jugendgeſchichte des Helden, und eine längere, die auch deſſen ſpätere Abenteuer enthält und ſich auf jene bezieht. Ueber die niederländiſchen Gedichte und die davon erhaltenen Bruchſtücke vgl. Hoffmann, Hor. Belg. 1, S. 57—60; 5, S. 45 ff. und Gervinus, 2, S. 74; 98. Den Urheber der deutſchen Ueberſetzungen vermuthet Hoffmann (Hor. Belg. 5, S. 100 ff.) in Johann von Soeſt (ſ. Anm. e.), der ſich daran früher verſucht habe, als an der Uebertragung der Kinder von Limburg, aber doch erſt nach 1471. Gervinus (2, S. 90, Note 108) hält es dagegen für ganz unmöglich, daß Johann von Soeſt der Ueberſetzer des Malagis, des Reinolds und der beiden Theile des Ogiers geweſen ſei. Ich vermag mich für keine dieſer beiden Anſichten zu entſcheiden, weil ich alle dieſe Gedichte, von denen noch keins vollſtändig gedruckt iſt, zu wenig kenne. — Bruchſtücke aus den drei im Texte genannten Gedichten ſtehen in Fr. Adelungs fortgeſ. Nachrichten, S. 55—68; 92—97; in den Heidelb. Jahrb. 1808. St. 11. S. 416 ff. und in Mone's Anzeig. 1837. Sp. 189 ff. (zu dem Anfang dieſes Bruchſtückes findet man den niederländiſchen Text bei Hoffmann, a. a. O. 5, S. 94, Z. 1665 ff.). Aus dem Reinold gab Görres in Fr. Schlegels d. Muſ. 4, S. 298 ff. Proben, aber in moderniſierter Sprache. Die Geſchichte des Malagis, nach den Handſchr. in Proſa bearbeitet von Follen, ſteht im Morgenbl. 1829. Nr. 1—6; 16—32; vgl. auch Gervinus, 2, S. 74—89 (1. A. S. 77 ff.). — c) Die Abfaſſung dieſes nur auszugsweiſe gedruckten Gedichts iſt ſehr verſchieden angenommen worden: nach Docens Vermuthung (in v. Aretins Beitr. 1807. S. 1199) und der Jahreszahl in einer Handſchr. (vgl. Hoffmanns Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 175) fiele es erſt zwiſchen 1462 und 1464; nach W. Grimm (d. deutſche Heldenſ. S. 402) noch in das 14te Jahrh. Mir ſcheint jedoch die metriſche Rohheit, welche die in den Auszug (Bragur, 6, 1, S. 181—189; 2, S. 190—205; 7, 1, S. 209—235), in F. Adelungs fortgeſ. Nachrichten, S. 109 ff. und in v. d. Hagens Grundr. S. 188 f. aufgenommenen Stellen verrathen, ſchon zu groß für dieſes Jahrhundert. Vielleicht irrt man am wenigſten, wenn man den Dichter in die erſte Hälfte des 15ten ſetzt; vgl. Gervinus, 2, S. 110 (1. A. S. 122). — d) Hans von Bühel, von dem wir auch eine poetiſche Bearbeitung der ſieben weiſen Meiſter beſitzen (ſ. §. 149.), gibt in dieſer an, daß er am Hofe des Erzbiſchofs von

Margarethe von Limburg, aus dem Niederländiſchen ins Hochdeutſche von Johann von Soeſt [e]) (1471—80) überſetzt. Endlich verfaßte ſogar noch zwiſchen 1475 und 1508 Ulrich Füterer [f]) ſein Buch der Abenteuer,

---

Cöln gelebt habe (Wackernagel, altd. Leſeb. 1. A. Sp. 862 und A. Kellers Ausg. von Diocletians Leben, S. 211 f.). Er gehört unter den erzählenden Dichtern dieſer Periode zu den beſſern. Seine Königstochter, welche eine ſchon früher aus Frankreich nach Deutſchland herübergenommene Geſchichte zum Inhalt hat, wurde ſchon 1500 in fol. zu Straßburg gedruckt, in neuerer Zeit aber nicht. Auszüge daraus gab nach dem alten Druck Elwert im deutſch. Muſ. 1784. 2, S. 256 ff.; vgl. auch Görres, d. Volksbücher, S. 137 ff., v. d. Hagens Grundr. S. 200 f. und Gräße, a. a. O. S. 284 f. — e) Johann Grumelkut, geb. 1448 zu Unna in Weſtphalen, nannte ſich nach ſeinem Jugendaufenthalt Joh. von Soeſt. Wegen ſeiner ſchönen Stimme ließ ihn der Herzog von Cleve zum Sänger ausbilden; nach manchen Wanderungen kam er 1471 an den Hof zu Heidelberg, wo er kurfürſtlicher Singermeiſter wurde. Später trat er als Arzt in verſchiedenen Städten auf, zuletzt in Frankfurt a. M., wo er ſeine, uns bis auf eine größere Lücke erhaltene Lebensbeſchreibung in Reimen abfaßte und i. J. 1506 ſtarb. Vgl. v. Fichards Frankfurt. Archiv, 1, S. 75 ff. Die Margarethe (oder die Kinder) von Limburg, die ins Niederländiſche ſelbſt erſt aus dem Franzöſiſchen übertragen war, bearbeitete er für den Kurfürſten Philipp von der Pfalz, wie die Heidelb. Handſchr. ausſagt, i. J. 1470 (vgl. Wilkens Geſch. d. Heidelb. Bücherſamml. S. 337), wofür aber eine ſpätere Jahreszahl ſtehen muß, nach Hoffmanns Vermuthung (Hor. Belg. 5, S. 103) 1480. Von dem noch ungedruckten Gedichte ſteht ein Auszug in Mone's Anz. 1835. Sp. 164 ff.; vgl. Gervinus, 2, S. 90 f. (1. A. S. 249 f.). Ob mit der bei Jac. Püterich (S. 11) erwähnten Margarethe von Limburg ein älteres deutſches Werk, oder das niederländiſche gemeint ſei, bleibt ungewiß. — f) Ein Baier, der auch als Maler (vgl. F. Kuglers Handb. d. Geſch. d. Malerei, 2, S. 83) und als Verfaſſer einer proſaiſchen „Beſchreibung vom Herkommen des Hauſes Baiern" (v. d. Hagens Grundr. S. 170 f.) bekannt iſt. Sein cycliſches Gedicht, das er in einem weitläuftigen, den Herzog Albrecht IV. (ſtarb 1508) verherrlichenden und dem Lanzelet vorangeſetzten Prolog dieſem Gönner widmete, iſt in der Strophe des jüngern Titurels abgefaßt. Die darin behandelten Helden- und Rittergeſchichten findet man verzeichnet in v. d. Hagens Grundr. S. 153 ff. (vgl. 537 f.)

eine große cycliſche Dichtung von dem Urſprung der Helden- und Ritterorden, dem Argonautenzuge, dem trojaniſchen Kriege und den Helden des bretoniſchen Sagenkreiſes. Faſt alle dieſe Werke ſind der Art, daß ſie, das eine mehr, das andere weniger, entweder durch Gehalt oder durch Darſtellungsweiſe und Form, oder auch durch beides den tiefen Verfall der epiſchen Dichtart darthun, die im dreizehnten Jahrhundert vor allen übrigen kunſtmäßig ausgebildeten reich und voll geblüht hatte. — c) Gereimte Legenden wurden bis gegen die Mitte dieſes Zeitraums noch ſehr häufig in beiden Hauptmundarten bearbeitet, von den niederdeutſchen aber waren viele bloße Uebertragungen älterer und jüngerer hochdeutſcher g)

---

und bei Gervinus, 2, S. 66, Note 69 (1. A. S. 243); die ausführlichſte iſt die des Lanzelets, mit der das Ganze abſchließt. Woraus er die einzelnen Geſchichten entlehnte, iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht zur Genüge ermittelt. Was bei ihm von der Geſchichte des Wigalois vorkommt, iſt vielleicht, nach Benecke's Vermuthung (Wigalois, S. XXVIII), Auszug aus dem gleichnamigen, 1472 abgefaßten Proſa-Roman. Die Sage von Iwein ſcheint er auch nicht von Hartmann v. Aue, ſondern irgend anderswoher genommen zu haben. Den Lanzelet hat er ſicher nicht nach Ulrichs Gedicht (vgl. §. 94, Anm. d.) bearbeitet. Mehrmals beruft er ſich auf den von ihm hochgeprieſenen Albrecht von Scharfenberg (vgl. §. 94, Anm. 1; altd. Muſ. 1, S. 568—573). Daß Füterer die Quellen unmittelbar benutzt habe, auf die Gräße, a. a. O. S. 247 hinweiſt, bezweifle ich. — Gedruckt ſind nur Bruchſtücke: jener Prolog in v. Aretins Beitr. 1807. S. 1212 ff.; die Geſchichte des Iweins großentheils in Michaelers Ausgabe des hartmannſchen Gedichts (vgl. §. 94, Anm. a.); aus dem Schluß des Lanzelets ein Stück, welches Füterers ſehr umfaſſende Kenntniß der alten Rittermären beweiſt, im N. litterar. Anzeig. 1808. Nr. 4. 5. (vgl. Piſchons Denkmäler d. deutſch. Sprache, 2, S. 22 ff.). Auszüge hat Hofſtätter gegeben in ſeinen altdeutſchen Gedichten aus den Zeiten der Tafelrunde. Wien 1811. 2 Bde. — Ein Beiſpiel von noch ſpäterer Erneuerung einer bereits in der erſten Hälfte des 13ten Jahrh. bearbeiteten Ritter- und Liebesgeſchichte iſt der 1522 in Herzog Ernſts Ton (§. 73, Anm. f.) umgedichtete Wilhelm von Orlens (§. 95.); vgl. Gervinus, 2, S. 108, Note 139. — g) So

oder niederländiſcher [h]). Nach und nach wurden ſie ſeltener und von proſaiſchen verdrängt. Im ſechzehnten Jahrhundert verſchwand dieſe Dichtart unter den Proteſtanten natürlich ganz, oder gieng in die moraliſche und komiſche Erzählung über [i]). — Unter den ſpätern hochdeutſchen Legenden in Reimen iſt die bekannteſte das Leben der heil. Eliſabeth von Johannes Rothe [k]), aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, deren poetiſcher Werth aber, wie der aller übrigen, nur ſehr gering iſt.

§. 147.

2. Fortdauernde und neu aufkommende epiſche Dichtarten: — a) Reingeſchichtliche Dichtungen, denen ähnlich, die gegen Ende der vorigen Periode

---

wurde z. B. das verſchiedentlich überarbeitete und, wie die außerordentlich zahlreichen Handſchriften beweiſen, viel geleſene Marienleben Bruder Philipps aus dem 13ten Jahrh., wovon Docen, Miſc. 2, S. 70 ff. einen Auszug gegeben hat, in dieſem Zeitraum auch ins Niederdeutſche übertragen; ſ. die weitern Nachweiſungen in v. d. Hagens Grundr. S. 256 ff. — h) Dahin gehören die Reiſen des heil. Brandanus, die nebſt andern nach niederländiſchen Werken bearbeiteten Erzählungen bei Bruns, Romantiſche und andere Gedichte in altplattd. Sprache, Berlin 1798. 8. abgedruckt ſind. Sie dürfen vielleicht noch in das 14te Jahrh. geſetzt werden (J. Grimm, d. Gramm. 2. A. 1, S. 452) und ſind die verkürzte Uebertragung einer gleichnamigen niederländiſchen Dichtung (vgl. Willems, Reinaert de vos, S. XVIII f.). Ueber die Geſchichte und weite Verbreitung dieſer Legende, die durch ihren Inhalt mit der Viſion des Tundalus (§. 90.) verwandt iſt, ſ. La légende latine de S. Brandaines, avec une traduction inédite en prose et en poésie romanes, publiée par *Achille Jubinal*, Paris 1836. 8. — Ueber andere Legenden in niederdeutſcher Sprache vgl. Kinderling, Geſchichte d. niederſächſ. Spr. S. 299 ff. und Gervinus, 2, S. 112; 272 f. (1. A. S. 114; 266 f.). — i) Wie namentlich bei Hans Sachs, deſſen ſchwankartige Legenden allerliebſt ſind. — k) Gedruckt in Menkens Scriptt. Rer. Germ. II; der dort fehlende, in akroſtichiſchen Strophen abgefaßte Prolog in Bragur, 6, 2, S. 140 ff.; vgl. v. d. Hagen, a. a. O.

ſchon häufig vorkamen [1]), wurden auch in dieſer, noch außer den eigentlichen Volksliedern von hiſtoriſchem Inhalt, fortwährend abgefaßt. Die poetiſchen Weltgeſchichten hörten zwar auf, und die gereimten Landes- und Ortschroniken machten gleichfalls allmählig der proſaiſchen Geſchichtſchreibung Platz [2]); aber einzelne in dieſen Jahrhunderten auftretende Perſonen, die irgend eine Rolle ſpielten, ſo wie öffentliche Begebenheiten der verſchiedenſten Art, als Kriegszüge, Fehden, Belagerungen, Bürgertumulte, Feſtlichkeiten u. a., gaben bis zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts bald zu größern, bald zu kleinern Reimwerken Helden nnd Gegenſtände her [3]). Um das Poetiſche oder Unpoetiſche der Stoffe kümmerte man ſich dabei wenig [4]), und in der Regel war auch die Behandlung ſo beſchaffen, daß außer dem Reim nur etwa der Silbenfall einen Unterſchied von der proſaiſchen Darſtellungsweiſe bemerkbar machte. Von einzelnen Dichtern, die ſich mit dergleichen Stof-

---

S. 299 ff. Eine viel ältere, noch vor Ablauf des 13ten Jahrh. fallende poetiſche Legende von dieſer Heiligen gibt Graff im Auszuge, Diut. 1, S. 344—489.

1) S. §. 97 — 2) Mehrere hoch- und niederdeutſche nach der Mitte des 14ten Jahrh. fallende führt Mone auf, Quellen und Forſchungen, 1, S. 215 ff. Noch 1599 ſchrieb Jacob Ayrer eine Bamberger Chronik in elenden Reimen, die Joſ. Heller herausgegeben hat, Bamberg 1838. 8. — 3) Vieles der Art iſt noch ungedruckt oder zerſtreut in den verſchiedenartigſten Büchern. Eine Anzahl kleinerer Stücke iſt zuſammengetragen, aber in ſehr unkritiſchen Texten, von O. L. B. Wolff in ſeiner Sammlung hiſtor. Volkslieder und Gedichte der Deutſchen. Stuttg. u. Tübing. 1830. 8. Auch bibliſche und andere Geſchichten aus dem Alterthum wurden in Reime gebracht und vorzüglich zu erbaulichen und moraliſchen Erzählungen verarbeitet, wie namentlich von Hans Sachs; vgl. §. 149. — 4) So brachte z. B. ein gewiſſer Thomas Priſchuch aus Augsburg i. J. 1418 die Geſchichte der Coſtnitzer Kirchenverſammlung in Reime (des Concils Grundveſte), die er dem Kaiſer Siegismund widmete; vgl. F. Adelung, fortgeſ. Nachr. S. 199 ff.

ſen befaßt haben, verdienen hier eine beſondere Erwähnung: aus dem vierzehnten Jahrhundert Peter Suchenwirt, der uns Ehrenreden auf verſchiedene Edle ſeiner Zeit, ſo wie andere, gleichzeitige Ereigniſſe beſprechende Gedichte hinterlaſſen hat[5]); aus dem funfzehnten Hans Roſenblüt, der u. a. den von den Nürnbergern über die ſie bekriegenden Fürſten bei Hempach (1450) erfochtenen Sieg zu verherrlichen trachtete[6]), und nicht ſowohl wegen des poetiſchen Verdienſtes

---

5) Suchenwirt, ein Fahrender (ſ. §. 141, Anm. d.), den als den beſten Wappendichter, mit wörtlicher Wiederholung eines bei ihm ſelbſt vorfindlichen Ausſpruchs (22, 45 ff.), einer ſeiner Zeitgenoſſen rühmt (ſ. F. Adelung, a. a. O. S. 216 u. Gervinus, 2, S. 188, Note 244), dichtete nach der Mitte des 14ten Jahrh. und lebte vielleicht bis über deſſen Ende hinaus, meiſtens in Wien. Von ſeinen hierher fallenden Gedichten ſind die meiſten in kurzen Reimpaaren und nur wenige in ganz einfachen Strophen abgefaßt: jene hat er gewiß immer nur geſagt, dieſe vielleicht geſungen. Die eigentlichen Ehrenreden, die vorzüglich Fürſten und Edle aus Oeſterreich und den Nachbarlanden feiern, theils bei ihren Lebzeiten, theils nach ihrem Tode, ſind faſt alle in einer ſehr beſtimmten, ſich in den Hauptzügen wiederholenden Manier abgefaßt. Die meiſte Lebendigkeit, Friſche und Freiheit von dieſer Manier findet ſich noch in dem Gedichte von Herzog Albrechts Ritterſchaft. Ausgabe von Al. Primiſſer: Peter Suchenwirts Werke aus dem 14ten Jahrh. Mit Einleit. hiſtor. Bemerkungen und einem Wörterb. Wien 1827. 8. Auch die nicht darin aufgenommene Ehrenrede auf einen verſtorbenen Grafen Wernher von Honberg in v. Laßbergs Liederſ. 2, S. 321 ff., die v. d. Hagen, MS. 4, S. 92 ff., wo ſie auch abgedruckt iſt, ohne Grund in die erſte Hälfte des 14ten Jahrh. ſetzt, glaube ich mit Zuverſicht Suchenwirt zuſprechen zu dürfen: Grafen von Honberg ſind bis 1360 nachweisbar (Wackernagel, Baſel. Handſchr. S. 5, Note). Vgl. auch §. 165, die Anmerk. zu Suchenwirt. — 6) H. Roſenblüt, genannt der Schnepperer (oder Schwätzer, vgl. Schmellers baier. Wörterb. 3, S. 493 und Gervinus, 2, S. 202, Note 265), lebte meiſt zu Nürnberg, ſuchte aber auch als Wappendichter die Höfe auf (vgl. §. 141, Anm. d.). Er dichtete ſchon 1431 und noch 1460, und zwar in mehrern Gattungen. Unter ſeinen Zeitgenoſſen iſt er einer der merkwürdigſten. Vgl. über ihn Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre, Jahrg. 1. St. 1.

ſeiner hiſtoriſchen Reimereien, als ihrer Zahl, ihres Umfangs und zum Theil auch ihres thatſächlichen Inhalts halber, Michael Beheim [7]); aus dem ſechzehnten Johann Fiſchart [8]),

---

S. 51 ff. (wo auch Jahrg. 3, St. 4. S. 27 ff. ſein Gedicht auf den Sieg bei Hempach, über deſſen metriſche Form man §. 139, Anm. e. vergleiche, nach dem erſten Abdruck in J. P. Reinhards Beiträgen zu der Hiſtorie Frankenlands ꝛc. Baireuth 1760. Th. 1, S. 227 ff. wiederholt iſt, desgl. bei Wolff, a. a. O. S. 48 ff.) und Gervinus, 2, S. 202—210, wo noch anderer, nur handſchriftlich exiſtierender Gedichte von ihm Erwähnung geſchieht, die ſich auf hiſtoriſche Perſonen und Begebenheiten beziehen. — 7) Vgl. §. 141, Anm. c. Außer dem ſchon öfter erwähnten Buch von den Wienern (herausgegeben durch v. Karajan, Wien 1843. 8.), welches die von M. Beheim als Augenzeugen dargeſtellte Geſchichte des Aufruhrs der Wiener unter Friedrich III., der Belagerung des Kaiſers in ſeiner Hofburg und der nächſtfolgenden Ereigniſſe in Oeſterreich enthält (1462—1465) und theils während dieſer Nothzeit, theils bald nachher abgefaßt iſt, hat man von ihm auch, jedoch nur handſchriftlich, ein großes Gedicht über das Leben und die Thaten des Kurfürſten Friedrichs I. von der Pfalz (des ſogenannten böſen Fritz), das er 1469 anfieng und mit dem Caplan Matthias von Kemnat gemeinſchaftlich ausführte (Koch, Compend. 2, S. 308, v. Karajan, a. a. O. S. LXVIII ff.). Auch dieſes Werk iſt, wie das andere (ſ. §. 144, Note), ſtrophiſch abgefaßt; eben ſo die kleinern, in die Sammlung für altd. Litt. S. 37 ff.; 54 ff. eingerückten Stücke, worin Beheim ſeine Herkunft und Lebensgeſchichte, ſo wie eine Reiſe über See erzählt, und wahrſcheinlich auch die ungedruckten hiſtoriſchen Gedichte auf die Türkenangelegenheiten, über die ungariſchen Erbſchaftsgeſchichten zur Zeit Kaiſer Friedrichs III. ꝛc., deren Gervinus, 2, S. 213 f. gedenkt. — 8) Er war entweder zu Mainz oder zu Straßburg geboren in der erſten Hälfte des 16ten Jahrh. und lebte als Dr. der Rechte um 1586 in der Nähe von Saarbrück: ein Mann von der wärmſten vaterländiſchen Geſinnung, kaum minder vertraut mit dem heimiſchen Alterthum, als mit dem claſſiſchen, und von einer ſtaunenswürdigen Kenntniß aller Aeußerungen des deutſchen Lebens zu ſeiner Zeit. Geſtorben iſt er wahrſcheinlich im Winter 1589. Vor und in ſeinen zahlreichen Schriften und Schriftchen, deren über funfzig ihm noch mit Sicherheit beigelegt werden können, gibt er ſich die verſchiedenſten Namen: Menzer, Reznem, Elloposcleros ꝛc. oder verſteckt und zeigt zugleich in andern Weiſen ſeine Verfaſſerſchaft. Das glückhafte Schiff, worin er ſich Ulrich Mansehr von

deſſen glückhaftes Schiff (1576) bei aller ſeiner didactiſchen Tendenz ſehr vortheilhaft unter den übrigen hierher fallenden Stücken dieſes Jahrhunderts hervorragt. — Bei der herrſchenden Neigung zum Sinnbildlichen und zur Allegorie, die ſich in alle poetiſchen Gattungen eindrängte, darf es nicht Wunder nehmen, daß man auch ſehr häufig b) Allegoriſche Geſchichten und Erzählungen dichtete, die gewöhnlich in das Gebiet der didactiſchen und beſchreibenden Poeſie ſtark hinüberſpielten. Dahin gehören zunächſt viele von den kleinern Gedichten in Erzählungsform, die man unter die allgemeine Bezeichnung von Reden mit einbegriff, und in denen Gegenſtände ſehr verſchiedener Art behandelt ſind, mit beſonderer Vorliebe aber die Minne[9]). Bereits in der vorigen Periode, zumal nach der Blüthezeit der höfiſchen Poeſie,

---

Treubach nennt, hat die Waſſerfahrt zum Gegenſtande, welche eine Anzahl Züricher Schützen im Laufe eines Tages (20. Juni 1576) von ihrer Vaterſtadt bis Straßburg, wo ein großes Armbruſtſchießen ſtatt fand, ausführte, ein Ereigniß, das zu jener Zeit großes Aufſehen machte und das der Nachwelt im Gedächtniß zu erhalten, auf verſchiedene Weiſe Sorge getragen ward (vgl. über die Reiſe des Züricher Breitopfs ꝛc. [von Ring], Baireuth 1787. 8.). Von dem Gedichte ſind zwei alte, aber ſehr ſelten gewordene Drucke o. O. u. J. vorhanden. Nach einem derſelben, dem gleichzeitigen Nachdruck des andern, herausgeg. von K. Halling, Tübingen 1828. 8.; darin auch, außer dem ſchon §. 141, Anm. e. angezogenen Aufſatze Uhlands und ein Paar kleinern poetiſchen Stücken Fiſcharts, eine Einleitung über deſſen Lebensumſtände, Character, Talent und Schriften, womit zu vgl. Flögel, Geſch. der kom. Litt. 3, S. 327 ff., Geſch. d. Burlesken, S. 234 f., Jördens, 1, S. 518 ff.; 6, S. 93 ff. (die aber beide mit noch mehr Vorſicht zu benutzen ſind, als Halling), v. Meuſebach, der ſchon ſeit vielen Jahren eine Ausgabe der von ihm geſammelten Werke Fiſcharts vorbereitet, in der Hall. Litt. Zeit. 1829. Nr. 55 f. und Gervinus, 3, S. 121 ff. (1. A. S. 117 ff.). Aus Hallings Ausg. hat das glückhafte Schiff, mit Auslaſſung eines kleinen Stücks, Wackernagel in ſein Leſeb. 2, Sp. 139 ff. aufgenommen. — 9) Sie ſind näher characteriſiert und mehrere davon aufgeführt bei Gervinus, 2, S. 224 ff. (1. A. S. 219 ff.).

waren dergleichen Minne-Allegorien nicht ungewöhnlich[10]). Aus dem Anfang dieſes Zeitraums gehören unter den Stücken gleichen oder verwandten Inhalts, deren Verfaſſer wir kennen[11]), zu den beſſern einige Gedichte Peter Suchenwirts, und aus dem ſechzehnten Jahrhundert viele von Hans Sachs[12]). Eins der bekannteſten größern Werke

---

10) Wie der Minne Lehre, nach v. Laßberg gedichtet durch Johann (klein Heinzelin) von Konſtanz, aus dem Schluſſe des 13ten Jahrh. (vgl. Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 255, und Benecke zu Iwein, 2. A. S. 282, 1621); abgedruckt in Müllers Samml. 1. (unter dem Titel: der Gott Amur) und in F. Pfeiffers Ausg. der Weingartener Liederhandſchr. — 11) Von unbekannten Verfaſſern ſteht manches der Art in v. Laßbergs Liederſaal und in der zweiten (gedruckten) Abtheilung des Liederbuchs der Clara Hätzlerin. — 12) Geb. 1494 zu Nürnberg, wo er ſich auch nach vollbrachter Wanderſchaft als Schuhmacher niederließ und 1576 ſtarb. Wie der größte deutſche Dichter dieſer ganzen Periode, ſo einer der fruchtbarſten überhaupt. (Er ſelbſt gibt in ſeiner kurzen poetiſchen bis zum Jahre 1567 reichenden Lebensgeſchichte die Anzahl ſeiner größern und kleinern Gedichte, mit Einſchluß von 4275 Meiſtergeſängen, auf 6048 an.) Bei einer erſtaunenswürdigen Beleſenheit hat er ſich faſt in allen damals von den Deutſchen geübten Dichtungsarten verſucht und durch viele ſeiner kleinern Stücke, die gleich auf fliegende Blätter gedruckt und unter dem Volke verbreitet wurden, viel zum Gelingen des großen Reformationswerkes mitgewirkt. (Luthern feierte er beſonders in dem allegoriſchen Gedicht die wittenbergiſche Nachtigall, v. J. 1523. Buch II, Th. 1, S. 84 ff. der Ausg. v. 1560. bei Göz, 4, S. 33 ff.) Bei ſeinen Zeitgenoſſen in hohem Anſehn ſtehend und noch von der Nachwelt bis gegen die Mitte des 17ten Jahrh. geehrt, wurde er von da an ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung, bis Göthe durch ſein Gedicht, Hans Sachſens poetiſche Sendung, und Wieland durch ſein Nachwort dazu (D. Merkur, 1776. April) wieder ſeine Verdienſte öffentlich anerkannten. Welchen Einfluß der erſtere von ihm erfahren, hat er ſelbſt im letzten Theil von Dichtung und Wahrheit erzählt. Eine Lebensbeſchreibung H. Sachſens von Raniſch erſchien Altenburg 1765. 8. Docen gab 1803 ein Andenken an H. Sachs auf einigen Blättern heraus. Das Gründlichſte und Beſte, was über ihn geſagt iſt, findet ſich bei Gervinus, 2, S. 458 ff. Was er von ſeinen Werken der Aufbewahrung werth fand, mit Ausſchluß aller Meiſtergeſänge und anderer

dieſer Art, das zum Theil eine ſagenhafte Grundlage hat, iſt die Mohrin Hermanns von Sachſenheim[13]) (1453), worin der poetiſche Gehalt ſich aber in der breiten, oft höchſt trockenen Darſtellung ſehr verliert. Auch wirkliche Begebenheiten kleidete man in das Gewand der Allegorie. So wurde eine Reihe von Abenteuern aus dem Leben Kaiſer Maximilians I., angeknüpft an ſeine Brautwerbung um Maria von Burgund, in einen poetiſchen, zu ſeiner Zeit berühmt gewordenen und lange bewunderten Roman gebracht, der unter dem Namen Theuerdank zuerſt 1517 erſchien, flach und

---

lyriſcher Gedichte, wovon nur Einzelnes in älterer und neuerer Zeit gedruckt iſt (die geiſtlichen Lieder und Pſalmen nach alten Drucken bei K. E. P. Wackernagel, d. d. Kirchenl. Nr. 238—259), ſammelte er und gab es heraus Nürnberg 1558—1561. 3 Bde. fol. Mit vielen neuen Stücken vermehrt iſt die Ausgabe, die in 5 Foliobänden (die erſten beiden noch bei Lebzeiten des Dichters) Nürnberg 1570—1579 erſchien. Am vollſtändigſten iſt aber die zwiſchen 1612—1616 in 5 Quartanten zu Kempten gedruckte Ausgabe. In neuerer Zeit wollte Bertuch eine veranſtalten; es kam jedoch nur zu Proben aus H. S. Werken, Weimar 1778. 4. Eine Auswahl ſeiner poetiſchen Werke beſorgte Häßlein, Nürnberg 1781. 8. Becker ließ eine Anzahl von Gedichten in der Weiſe drucken, wie ſie urſprünglich auf fliegenden Blättern einzeln erſchienen waren, mit den Holzſchnitten nach den Originalplatten, unter dem Titel: H. Sachs im Gewande ſeiner Zeit. Gotha 1821. gr. fol. Von Büſchings Bearbeitung einer ganzen Reihe ſeiner Werke ſind 3 Octavbände, Nürnberg 1816—1824, herausgekommen. Zujüngſt: H. Sachs. Eine Auswahl für Freunde der ältern vaterländiſchen Dichtkunſt, von J. A. Göz, Nürnberg 1829 u. 30. 4 Bde. 12. — 13) Der Dichter, der ſein Werk einem baieriſchen Fürſtenpaar gewidmet hat, verfaßte ſowohl die Mohrin, wie ein zweites Gedicht zu Ehren der Jungfrau Maria, genannt der goldene Tempel (1455), in hohem Alter und ſtarb 1458; vgl. altd. Muſ. 1, S. 612 ff. und v. d. Hagens Grundr. S. 451 ff. Die Mohrin erſchien zuerſt Straßburg 1512. fol. und dann in der erſten Hälfte des 16ten Jahrh. noch mehrmals; ein Auszug (nach der Ausg. von 1538) in Reichards Bibliothek der Romane, 7, S. 41 ff.; eine Probe bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 997 ff. (1. A. Sp. 767 ff.).

ärmlich in der Anlage, farblos und froſtig in der Darſtellung und voll der ermüdendſten Wiederholungen. Den erſten Entwurf dazu hatte der Kaiſer ſelbſt gemacht und ihn auch ſchon theilweiſe ausgeführt, dann aber zur Ueberarbeitung und Vollendung an Melchior Pfinzing übergeben, unter deſſen Namen er gewöhnlich geht [14]).

§. 148.

c) Das Thierepos war in der vorigen Periode zwar nicht ganz aus der poetiſchen Litteratur der Deutſchen verſchwunden, aber ſeit der im zwölften Jahrhundert unternommenen und im dreizehnten erneuten hochdeutſchen Bearbeitung einer franzöſiſchen Auffaſſung der Sage [a]) ſcheint bis zum Ende des funfzehnten kein ähnliches Werk im eigentlichen Deutſchland zu Stande gekommen, vielmehr die Thierſage im Ganzen hier allmählig verhallt und nur hie und da in einzel-

14) Kaiſer Maximilian I. geb. 1459, geſt. 1519. Melchior Pfinzing, geb. zu Nürnberg 1481, wurde Geheimſchreiber des Kaiſers, ſeit 1513 Probſt zu St. Sebald in ſeiner Vaterſtadt, ohne ſein altes Verhältniß ganz aufzugeben, dann kaiſerlicher Rath und Pfründner an mehrern Stiftern, unter andern in Mainz, wohin er 1521 zog. Daſelbſt ſtarb er auch 1535. Ueber des Kaiſers und Pfinzings Antheil am Theuerdank, ſo wie über die Herausgabe dieſes auch in der Geſchichte der Buchdrucker- und Holzſchneidekunſt merkwürdigen Werkes und deſſen ganze Litteratur vergl. außer dem neueſten Herausgeber einen Aufſatz von Heller in den Beiträgen zur Kunſt- und Litt. Geſch. Hft. 1. 2. Nürnberg 1822. 8. S. LXXXVII ff. Die erſte, höchſt prachtvolle Ausgabe erſchien Nürnberg 1517. fol. Ihr folgten bis 1537 noch mehrere. Burkard Waldis arbeitete das Gedicht, aber nicht zu deſſen Vortheil um (erſte Ausg. Frankfurt a. M. 1553. fol. und mehrmals aufgelegt); eine noch ſchlechtere Umarbeitung unternahm Matth. Schultes, Ulm 1679. fol. Ganz frei in Alexandrinern iſt die handſchriftl. exiſtierende Bearbeitung J. A. Jormanns v. J. 1680. Nach dem 1517 gedruckten Text iſt der Theuerdank neu herausgegeben und mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung verſehen von K. Haltaus, Quedlinburg und Leipzig 1836. 8.

a) S. §. 91.

nen damit in urſprünglichem Zuſammenhang ſtehenden Fabeln und Abenteuern eine Erinnerung daran geblieben oder neu geweckt zu ſein [b]). Unterdeſſen hatte ſie in Flandern, wahrſcheinlich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, ihre der Anlage wie Ausführung nach vollkommenſte und kunſtmäßigſte Geſtaltung in dem Reinaert [c]) erhalten, deſſen Verfaſſer ungefähr hundert Jahr ſpäter in einem weniger begabten Landsmann einen Ueberarbeiter und Fortſetzer [d]) ſeines unvergleichlichen Werkes fand [e]); und dieſe erneute und weitergeführte flandriſche Dichtung [f]) war es nun, die in faſt wörtlicher

---

b) J. Grimm, Reinh. F. S. CCVIII ff. — c) Nicht, wie früher angenommen wurde, nach einem franzöſiſchen Vorbilde gedichtet, ſondern, wie Willems (Reinaert de vos, S. XXXIX ff.) gezeigt hat, ein urſprünglich flaemiſches Werk, das wahrſcheinlich ſchon der Verfaſſer der älteſten Branche des Roman du Renart (herausgeg. von *Méon*, Paris 1826. 4 Bde. 8.) vor ſich gehabt und benutzt hat. — d) Er ſchöpfte ſeine Zuſätze aus welſchen Büchern und aus den Fabulae extravagantes und befolgte in dem zugedichteten Theil ganz den Gang des erſten; vgl. Willems, a. a. O. S. XXVIII u. XXXI. — e) Zu Anfange des Reinaerts ſteht der Name Willem, unter welchem J. Grimm den erſten Dichter verſteht; Willems dagegen ſieht in ihm den Namen des Ueberarbeiters und Fortſetzers und vermuthet dieſen in einem auch ſonſt bekannten Willem Utenhove. Auch in den Zeitbeſtimmungen für dieſe Dichter weichen beide Gelehrte von einander ab: nach Willems wäre der erſte Theil des Reinaerts bereits 1170, die Ueberarbeitung und Fortſetzung in der Mitte des 13ten Jahrh. entſtanden; Grimm hatte ſich nicht getraut, jenen Theil höher hinaufzurücken, als bis 1250, und damit auch den andern um etwa hundert Jahre ſpäter angeſetzt; vgl. J. Grimm, Reinh. F. S. CXLIX ff., Willems, a. a. O. S. XVI; XXVI—XXXIX. Auch in den Götting. gel. Anz. 1837. Nr. 88. ſah ſich Grimm noch nicht veranlaßt, Willems in dieſen Punkten ſchlechthin beizuſtimmen. Mit den Einwürfen, die dem letztern dort gemacht ſind, vgl. Mone's Anz. 1836. Sp. 483 und Geyders Reinh. Fuchs, S. X ff. — f) Der erſte, bis auf die Eingangsverſe (?) unumgearbeitete Theil iſt aus der Comburger Handſchr. zuerſt herausgeg. von Gräter in Odina und Teutona, Breslau 1812. 1, S. 276 ff.; beſſer und mit einem Fragment der Fortſetzung von J. Grimm in

Ueberſetzung [g]) nach Niederdeutſchland herübergebracht, hier und dann durch verſchiedene Uebertragungen und Bearbeitungen auch anderwärts dem Thierepos eine Aufnahme und Verbreitung verſchaffte, wie keiner ſeiner frühern Geſtaltungen in Deutſchland, Frankreich und den Niederlanden zu Theil geworden war. Der Urheber dieſes zuerſt 1498 bekannt gewordenen niederdeutſchen Reineke Vos [h]) läßt ſich mit Sicherheit nicht angeben: nach einer ziemlich alten, nicht ganz unglaubwürdigen Ueberlieferung ſoll er Nicolaus Baumann geheißen haben [i]). Seine Arbeit, im Ganzen mit

---

Reinh. F. S. 115 ff. Auch Willems (Reinaert de vos. Gent 1836. 8.) hat für dieſen Theil den grimmiſchen Text beibehalten und die Abweichungen und Erweiterungen darunter geſetzt, welche die in der ſogenannten holländiſchen Handſchr. aufbewahrte jüngere Ueberarbeitung darbietet, woraus denn auch, mit Benutzung des ſchon früher gedruckten Fragments, die Fortſetzung als zweiter Theil vollſtändig geliefert iſt. Eine Ueberſetzung ins Hochdeutſche iſt von A. F. H. Geyder erſchienen (mit Anmerkungen), Breslau 1844. 8. — g) Vgl. Willems, a. a. O. S. L f. — h) Früher, als in den letzten Jahrzehnten des 15ten Jahrh. kann er nicht entſtanden ſein; Hoffmann, in d. Einleit. zu ſeiner Ausg. S. V. vermuthet zwiſchen 1470 — 1490. Die erſte Ausgabe erſchien zu Lübeck 1498; die zweite zu Roſtock 1517, der im Laufe des 16ten und 17ten Jahrh. noch ſehr viele, aber immer ſchlechter werdende folgten (vgl. J. Grimm, a. a. O. S. CLXXVII ff.). Den Druck von 1498 ließ Hakemann vollſtändig wieder auflegen, Wolfenbüttel 1711. 4. Darnach der Text in Gottſcheds Ausg. Leipzig 1752. 4. (mit einer Abhandlung von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe des Gedichts, nebſt proſaiſcher Ueberſetzung und Auslegung), und etwas verändert in der von Bredow, Eutin 1798. 8. beſorgten. Weniger Werth haben die Ausgaben von Scheller, Braunſchweig 1825. 8. und Scheltema, Haarlem 1826. Am beſten die von Hoffmann: Reineke Vos. Nach der Lübecker Ausg. von 1498. Mit Einleit., Gloſſar und Anmerkungen. Breslau 1834. 8. Ueber den Werth des niederdeutſchen Werkes in Vergleich mit dem flandriſchen Original vgl. J. Grimm, a. a. O. S. CLXVI, Hoffmann, Einleit. ſeiner Ausg. und Gervinus, 2, S. 409 ff. (1. A. S. 402 ff.: die beiden letztern ſtellen es höher als Grimm; Hoffmann kannte aber noch nicht die Ausgabe von Willems). — i) Jedenfalls ſcheint er ein Niederſachſe an

vielem Geſchick ausgeführt, mußte, bei der öffentlichen Stimmung in Deutſchland zur Zeit ihres Erſcheinens, hier um ſo größern Beifall finden [k]), je mehr ſie, beſonders in ihrer zweiten, urſprünglich jenem niederländiſchen Ueberarbeiter und Fortſetzer angehörigen und dichteriſch bei weitem ſchwächern Hälfte, ſich als Satire auf das Thun und Treiben der Gewalthaber und ihrer Vaſallen und Räthe, ſo wie auf das ſittenloſe und ränkevolle Leben der höhern Geiſtlichkeit darſtellte. Seitdem iſt dieſe Dichtung nie in Vergeſſenheit gerathen und mehr, als jede andere aus dem Mittelalter, der neuern und neueſten Zeit verſtändlich und zuſagend geblieben [l]). — In

---

der untern Elbe nach der Oſtſee zu geweſen zu ſein, der aber auch im rheiniſchen Weſtphalen gelebt haben muß. Dieß würde mit der Nachricht, die Rollenhagen in der Vorrede zum Froſchmäuſeler von der Autorſchaft Nic. Baumanns gibt, ſehr gut ſtimmen. Nichts deſto weniger bezweifelt dieſe Hoffmann. Was ſich zu ihren Gunſten ſagen läßt, ſo wie das Mittel, die Verwirrung einigermaßen zu löſen, welche durch die in der proſaiſchen Vorrede des Reineke enthaltene Erwähnung eines Heinrichs von Alkmar (eines Holländers!), als des Ueberſetzers, hervorgebracht wird, findet man bei J. Grimm, a. a. O. S. CLXXIII ff.; vgl. Willems, a. a. O. S. LI. Die ſeitdem von Liſch (im Anhange zur Geſch. d. Buchdruckerkunſt in Mecklenburg bis zum J. 1540, Schwerin 1840. 8.) neu aufgenommene Unterſuchung ſichert zwar N. Baumanns Aufenthalt am Mecklenburger Hofe zwiſchen 1507 und 1526 und ſeinen im letzten Jahre zu Roſtock erfolgten Tod; aber über ſeinen Antheil am Reineke hat auch dießmal kein befriedigendes Ergebniß erlangt werden können. — k) Davon zeugen ſchon die zahlreichen Ausgaben. Auch eine hochdeutſche ſchlecht gerathene Ueberſetzung des Reineke erſchien bereits im 16ten Jahrh. von Mich. Beuther, gedruckt als zweiter Theil des Buches Schimpf und Ernſt, Frankfurt a. M. 1544, und oft aufgelegt. Ueber eine andere hochdeutſche Bearbeitung aus dem 17ten Jahrh., woraus die verſchiedentlich als Volksbuch gangbare Proſa hervorgegangen iſt, ſo wie über lateiniſche, däniſche, ſchwediſche Ueberſetzungen des Gedichts vergl. J. Grimm, a. a. O. S. CLXXIX f. — l) Bekannt ſind die neudeutſchen Bearbeitungen von Göthe und Soltau, jene in Hexametern (zuerſt 1794 gedruckt), dieſe in der Versart des Originals, d. h. in kurzen Reim-

einer gewiſſen Verwandtſchaft damit ſteht durch den Gegenſtand, aber tief unter ihr in Rückſicht des poetiſchen Gehalts und der Darſtellung der um etwa hundert Jahre jüngere Froſchmäuſeler von Georg Rollenhagen m), ein Gedicht, das zum Theil wirklich dem Reineke, wiewohl zunächſt der Batrachomyomachie nachgebildet iſt n), dabei aber auch noch in Anlage und Ausführung vieles enthält, das als eigenthümliche Erfindung des Dichters angeſehen werden darf. Vorzüglich und abſichtlich auf Belehrung ausgehend, braucht es die Thierfabel nur als Rahmen, um darin die verſchiedenartigſten Dinge einzufaſſen, und gehört inſofern faſt noch mehr der didactiſchen, als der epiſchen Gattung an.

---

paaren (zuerſt Berlin 1803. 8.). — m) Geb. 1542 zu Bernau in der Mark, geſt. als Rector zu Magdeburg 1609; vgl. Bragur, 3, S. 427 ff. Der Froſchmäuſeler iſt zuerſt gedruckt Magdeburg 1595. 8., zuletzt Frankfurt u. Leipzig 1730. 8.; eine ziemlich ausführliche Inhaltsanzeige bei Jördens, 4, S. 378 ff.; im Auszuge bearbeitet von K. Lappe, Stralſund 1816. 8. — n) In der Vorrede zu ſeinem Gedicht, in der er ſich auch über die Vortrefflichkeit des Reineke Vos ausläßt, berichtet Rollenhagen, wie er zuerſt auf der Univerſität Wittenberg durch die Vorleſungen des Profeſſors Veit Ortel von Winsheim über die Batrachomyomachie zu einer Uebertragung derſelben ins Deutſche und dann durch den Rath ſeines Lehrers zu der weitern, mehr auf didactiſche Zwecke gerichteten Ausführung ſeiner Arbeit veranlaßt worden ſei. — Nach Gervinus, 3, S. 125 (1. A. S. 120 f.) hätte Rollenhagen ſich zum unmittelbaren Muſter für die Behandlung ſeines Gegenſtandes Fiſcharts Flohhatz genommen. Ich kann darüber nicht urtheilen, da ich dieſes Gedichts noch nicht habhaft geworden bin, das Gervinus von Seiten der Form Allem, was Fiſchart gemacht hat, vorziehen möchte; aber fragen will ich, ob ſich vor das J. 1570, wo der Froſchmäuſeler, wenn ich eine Stelle der Vorrede recht verſtehe, der Hauptſache nach doch ſchon fertig geweſen zu ſein ſcheint, die Ausgaben des Flohhatzes zurückverfolgen laſſen? vgl. v. Meuſebach in der Hall. Litt. Zeit. 1829. Nr. 56. Sp. 442.

§. 149.

d) Für keine der in früherer Zeit aufgekommenen und ausgebildeten epiſchen Dichtarten verringerte ſich die Vorliebe bis gegen den Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts weniger, und keine wurde auch mit beſſerm Erfolge geübt, als die kleine poetiſche Erzählung. An Stoffen dazu fehlte es weniger als je: zu den alten, von denen noch immer viele wiederholt benutzt wurden, war eine Menge neuer hinzugekommen [1]. Da die ganze Maſſe derſelben ſehr verſchieden=

---

1) Dahin gehören, außer dem, was griechiſche und römiſche Autoren in Ueberſetzungen reichlich darboten (worüber beſonders Gervinus, 2, S. 158 ff. u. 472 nachzuleſen iſt), und den §. 87, Anm. d. angeführten Sammelwerken, das verdeutſchte Decameron des Boccaz (der älteſte Druck o. O. u. J. iſt bald nach 1471 erſchienen; darauf eine ganze Reihe von Ausgaben im 15ten u. 16ten Jahrh., vgl. Ebert, bibliogr. Lexic. Nr. 2551 ff.), andere aus dem Lateiniſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen überſetzte Proſa=Novellen und Romane, wovon unten mehr, und die ſogenannten Gesta Romanorum, eine in lateiniſcher Sprache abgefaßte Sammlung von kleinen Hiſtorien, Novellen, Anecdoten, Beiſpielen ꝛc. mit (ſicher nicht urſprünglich dazu gehörigen) moraliſchen und myſtiſchen Auslegungen, worin auch die Erzählungen von den ſieben weiſen Meiſtern aufgenommen ſind. Sowohl die lateiniſchen Texte, wie die deutſchen, engliſchen ꝛc. Uebertragungen bezeugen mehrere, in der Zahl der Geſchichten und in den aufgenommenen Erzählungen ſelbſt von einander abweichende Redactionen der Sammlung. Die gangbarſte lateiniſche, die ſich in einzelnen Geſchichten wieder auf ein älteres gleichnamiges Werk bezieht, hat man, beſonders auf die Autorität von Warton (the history of english poetry, neue Ausg. London 1824. 4 Bde. 8. 1, S. CCLVIII ff.), dem Benedictiner Petrus Berchorius oder Pierre Bercheur (ſtarb 1362) zugeſchrieben und ihre Entſtehung um 1340 geſetzt. Dieſer kann jedoch zufolge der Nachricht, auf die ſich Warton hauptſächlich ſtützt, höchſtens für den Urheber der Moraliſationen oder Auslegungen gelten. In neueſter Zeit iſt von verſchiedenen Seiten auf den Chroniſten Helinandus (geſt. 1227) als den Verfaſſer oder Compilator der Geſten gerathen worden (vergl. Droncke in Mone's Anz. 1836. Sp. 454 und Gräße hinter ſeiner Ueberſetzung, 2, S. 294 ff.). Hoffentlich wird A. Keller im verſprochenen zweiten Theil ſeiner Ausgabe des latein. Textes über die Geſchichte

artig war, ſo giengen daraus auch Gedichte von dem mannigfaltigſten Character hervor. Im Ganzen jedoch blieben die Unterarten, die ſchon das dreizehnte Jahrhundert gekannt und geliebt hatte [2]), die vorherrſchenden; nur war es bei den ernſtern jetzt noch viel entſchiedener auf Belehrung und Nutzanwendung abgeſehen, und dieſe, wenigſtens als Schluß angehängt, liebte man ſelbſt an heitern und komiſchen Erzählungen oder Schwänken. — Von novellenartigen Geſchichten verdienen hier aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert beſondere Erwähnung der Ritter von Staufenberg [3]) und zwei poetiſche Bearbeitungen des Buches von

---

dieſer merkwürdigen Sammlung genügende Auskunft geben. Unterdeß verweiſe ich in dieſer Beziehung auf Warton, a. a. O. 1, S. CLXXVII ff.; Ebert, a. a. O. Nr. 8445; Gräße, a. a. O. 2, S. 285 ff. und Gervinus, 2, S. 166 ff. Bei Ebert und Gräße findet man auch die ältern Ausgaben des lateiniſchen Textes und der Ueberſetzungen aufgeführt. Die älteſte lateiniſche (o. O. u. J.) iſt zu Cöln 1472 in fol., die älteſte deutſche zu Augsburg 1489 in fol. erſchienen. Zwölf Erzählungen, doch ohne die Auslegungen, ſind aus einer wohl noch dem 14ten Jahrh. angehörenden deutſchen Handſchr. der Geſten gedruckt hinter den Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger (ſ. §. 120, Anm. g). In neueſter Zeit ſind herausgegeben von A. Keller Gesta Romanorum, 1 Bd. (enthält den latein. Text), Stuttg. u. Tübing. 1842. 8. und Gesta Romanorum, das ist der Roemer Tât (eine deutſche Bearbeitung nach einer München. Handſchr.), Quedlinb. u. Leipz. 1841. 8. Eine neudeutſche Ueberſetzung des latein. Textes, aber ohne die Moraliſationen, mit zwei Anhängen (wovon der erſte die in der latein. Redaction nicht enthaltenen, aber entweder in der altd. gedr. Bearbeitung, oder in einer grimmiſchen Handſchr. befindlichen Geſchichten, der andere die von dem lateiniſchen abweichenden Erzählungen der engliſchen Redaction überſetzt gibt), erklärenden Anmerkungen und einer Abhandlung über den wahren Verfaſſer, den Zweck und die Ausgaben der Gesta Roman. hat Gräße, Dresden u. Leipzig 1842. 2 Bde. 8. geliefert. — 2) S. §. 98. — 3) Früheſtens aus dem Schluß des 14ten Jahrh. (Götting. gel. Anz. 1824. Nr. 84. S. 836, Hoffmann, Fundgr. 1, S. 355) und von einem ſonſt unbekannten elſäſſiſchen Dichter (J. Grimm, Reinh. F. S. CXI). Herausgegeben mit einer Einleitung

den ſieben weiſen Meiſtern, deren eine, Diocletians Leben, von Hans von Bühel[4]) (1412) herrührt[5]). Zu den beſten Erzählungen und Schwänken gehören aus der Mitte dieſes Zeitraums die von Hans Roſenblüt[6]); andere, weniger bekannte und auch wohl minder werthvolle, dichtete ſein, wie es ſcheint, etwas jüngerer Zeitgenoſſe Hans Folz[7]). Ganze Reihen von Schwänken und Schalksſtreichen

---

(worin aber hinſichtlich des Verf. ſehr fehl gegriffen iſt) und lithogr. Platten von Ch. M. Engelhardt, Straßburg 1823. 8.; über einen alten, wahrſcheinlich um 1482 zu Straßburg erſchienenen Druck vergl. die Einleit. S. 11 u. 65 ff. Später, im letzten Viertel des 16ten Jahrh., überarbeitete J. Fiſchart das alte Gedicht; dieſe Ueberarbeitung iſt öfter gedruckt worden; vgl. Engelhardt, a. a. O. S. 12 f. und Hallings Ausg. d. glückhaften Schiffs, S. 59 ff.; 254 ff. — 4) Vgl. §. 146, Anm. d. — 5) Vgl. §. 87, Anm. d. Die Bearbeitung des Bühelers, nach einer deutſchen, aus dem Lateiniſchen überſetzten Proſa gemacht, die wahrſcheinlich noch in einer Heidelb. Handſchr. vorhanden iſt (vgl. Gervinus, 2, S. 172 und 482), hat nun herausgegeben A. Keller, Dyocletianus Leben ꝛc. Quedlinb. u. Leipz. 1841. 8. Aus der andern, die unmittelbar aus dem Lateiniſchen in deutſche Reime gebracht iſt, ſind einzelne Stellen bei v. d. Hagen, Grundr. S. 303 ff. und eine ganze Erzählung bei A. Keller, Einleit. zum roman des sept sages, S. CIX ff. gedruckt. Daſelbſt S. CXXIV ff. und Diocletians Leben, S. 39 ff. iſt auch nähere Auskunft über die alten Drucke der deutſchen Proſa von den ſieben weiſen Meiſtern gegeben (die älteſten o. O. u. J. und Augsburg 1473). — 6) Die in einer Dresdener Handſchr. befindlichen ſind verzeichnet bei v. d. Hagen, a. a. O. S. 365 ff. Einige ſind gedruckt, aber zum Theil in erneuerter Sprache, im deutſch. Muſ. 1782. Octbr., in Canzlers u. Meißners Quartalſchr. Jahrg. 1, St. 1, in Bragur, 5, S. 78 ff., in Wackernagels altd. Leſeb. 1. A. Sp. 775 ff. (vgl. Sp. 864), in Hans Sachs von Göz, 3, S. 170 ff. und im Liederbuch der Hätzlerin, S. 290 ff.; über ältere Drucke vgl. v. d. Hagen, a. a. O. S. 367. — 7) Gebürtig aus Worms, lebte als Barbier und Meiſterſänger zu Nürnberg; nach Gervinus, 2, S. 382 gibt es von ihm ſchon Erzählungen aus dem J. 1447. Ich kenne von dem, was er in dieſer Art gedichtet hat, nichts vollſtändig und muß mich beſcheiden, auf das altd. Muſ. 2, S. 317 ff. und v. d. Hagens Grundr. S. 368; 554 zu verweiſen.

wurden, in ähnlicher Weiſe wie im Pfaffen Amis, in zwei Gedichten verarbeitet, dem Pfarrer vom Kalenberg von Philipp Frankfurter[8]), aus dem Schluſſe des vierzehnten Jahrhunderts, und dem Peter Leu von Achilles Jaſon Widmann[9]), aus dem ſechzehnten. In allen Arten

---

8) Der Verfaſſer lebte zu Wien (Wackernagel, a. a. O. 1. A. Sp. 862). Daß die Helden dieſer und der zunächſt folgenden Geſchichte, die auch der andere Kalenberger heißt, wirklich exiſtiert haben, läßt ſich eben ſo wenig verneinen, als geradezu bejahen. Am beſten iſt darüber in der Leipz. Litt. Zeit. 1812. S. 1292 ff. geſprochen. Ueber alte Drucke des Kalenbergers vgl. v. d. Hagen, a. a. O. S. 357 und deſſen Narrenbuch, Berlin 1811. 8., worin ſich auch eine Erneuerung des Gedichts befindet. Eine Stelle aus einem Frankfurter Drucke von 1550 bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 947 ff. (1. A. Sp. 733 ff.). — 9) Aus Hall (in Schwaben). Sein Werk gedruckt Nürnberg 1560 u. öfter (vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 360 ff.); eine Erneuerung im Narrenbuch. — In einer gewiſſen Verwandtſchaft ſteht durch ſeinen Inhalt mit dieſem und dem vorigen Gedichte Salomon und Markolf, in einer auch wohl erſt dem Anfange des 15ten, früheſtens der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. angehörenden Bearbeitung nach dem Lateiniſchen, die ſtark niederdeutſch gefärbt iſt, abgedr. in den Gedichten des MA. 1; vgl. Docen in Schellings Zeitſchr. S. 361 ff. und Narrenbuch, S. 498 ff. Von einer andern, durch Gregor Heiden (um 1450) verfaßten gibt Docen, altd. Muſ. 2, S. 270 ff. Nachricht und Proben; vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 347 ff. und über dieſe Dichtung, den Kalenberger und den Peter Leu zuſammen Gervinus, 2, S. 332 ff. (1. A. S. 328 ff.). Die „wunderbarlichen Gedichte und Hiſtorien" des Neidhart Fuchs, deren Gervinus an derſelben Stelle gedenkt, ſind eine Sammlung ſogenannter „Neidharte", d. i. Schwänke, Schalkſtreiche und Abenteuer mit Bauern, deren Held Neidhart iſt, oder ſein ſoll, in lyriſchen Formen und mit Eingangs- und Schlußſtrophen, die auch einen lyriſchen Inhalt haben (vgl. §. 112, Anm. c. und beſonders, was dort von Wackernagel und aus d. Blätt. für litterar. Unterhaltung angezogen iſt). Ueber zwei alte Drucke, die dieſe Sammlung enthalten, ſ. v. d. Hagens MS. 4, S. 441; 902 b f. Der eine, Frankfurt 1566, iſt bei den Stücken, die unter Neidharts Namen bei v. d. Hagen, a. a. O. S. 185—313 ſtehen, theils neben Handſchriften benutzt, theils allein zum Grunde gelegt.

der poetiſchen Erzählung verſuchte ſich **Hans Sachs**[10]) und hinterließ deren eine erſtaunliche Menge. Viele ſind freilich weiter nichts, als höchſt trockene und langweilige Reimereien, das Verdienſt vieler andern iſt wenigſtens nicht erheblich; gleichwohl bleibt die Zahl der guten und vortrefflichen noch groß genug. Im Allgemeinen treten die ernſthaften Stücke gegen die launigen, heitern und komiſchen ſehr in Schatten; unter dieſen gehören, wenn man von den Mängeln der Sprache und Versbildung abſieht, nicht wenige zu dem Gelungenſten, was die deutſche Poeſie überhaupt in dieſer Art aufzuweiſen hat. Viel weniger bedeutend, doch immer noch beſonderer Anführung würdig, ſind die Schwänke von zwei andern Dichtern des ſechzehnten Jahrhunderts, von **Burkard Waldis**[11]) und **Lazarus Sandrub**[12]).

---

10) Seine Quellen waren beſonders die Bibel, die Ueberſetzungen der Claſſiker, die Gesta Romanorum, Boccaz und hiſtoriſche Bücher. Viele Schriftſteller, die er entweder aus ihren Werken, oder doch dem Namen nach kannte, und auf die er ſich beruft, führt Raniſch auf S. 133 ff. — 11) Wahrſcheinlich geboren zu Allendorf an der Werra. In ſeinen jüngern Jahren war er Mönch zu Riga, wo er in Folge der Reformation mehrere Jahre in ſchwerem Gefängniß ſchmachten mußte; ſpäter wurde er evangeliſcher Geiſtlicher und Pfarrer zu Abterode in Heſſen, wo er noch 1554 lebte (vgl. Hoffmann, politiſche Ged. aus der deutſch. Vorzeit, S. 155 ff.). Er war ein viel gereiſter, welterfahrener und gelehrter Mann, der ſich auch in andern poetiſchen Gattungen verſucht hat, namentlich in Bearbeitung von Pſalmen und in Fabeln (vgl. auch §. 147, Anm. 14). In die Sammlung dieſer letztern ſind auch die Erzählungen und Schwänke aufgenommen: ſie erſchien unter dem Titel „Eſopus ganz neu gemacht" zuerſt Frankf. a. M. 1548. 8. und enthält in vier Büchern 400 Fabeln und Erzählungen. Weitere litterar. Nachweiſungen gibt Jördens, 5, S. 186 ff. Waldis zeichnet ſich darin durch eine gebildete Sprache und ein glückliches Erzählungstalent vortheilhaft vor vielen ſeiner Zeitgenoſſen aus; vgl. Gervinus, 3, S. 51 ff. (1. A. S. 47 ff.). — 12) Er nennt ſich einen Studioſen der Philoſophie und Theologie, ſonſt iſt von ſeinen Lebensumſtänden nichts weiter bekannt. Seine gereimten, aber von proſaiſchen Nutzanwendungen

§. 150.

e) Epiſche Volkslieder entſtanden im Laufe dieſer Jahrhunderte gewiß in unglaublicher Menge. Dieß darf ſchon, wenn man erwägt, wie leicht gerade dergleichen kleinere Gedichte verhallen und untergehen konnten, aus der verhältnißmäßig noch immer großen Zahl der uns erhaltenen, dann aber auch aus den Hinweiſungen geſchloſſen werden, die ſich in gleichzeitigen Schriften auf einſt gangbar geweſene und ſpäter verſchwundene vorfinden [a]). Unter allen erzählenden Dichtarten dieſer Zeit wurzelte ſicher keine mehr in dem eigentlichen Volksleben, als dieſe, und recht aus der Mitte des Volkes, aus den niedern Ständen, giengen auch die allermeiſten dieſer Lieder hervor, was ſowohl im Allgemeinen der Ton und Character der auf uns gekommenen darthut, als noch im Beſondern für eine eben nicht geringe Zahl durch die Namennennung oder wenigſtens Standesbezeichnung ihrer Urheber [b]) beſtätigt wird. In ihrem poetiſchen Werthe außerordentlich verſchieden, ſind von den ſeither bekannter gewordenen Stükken [c]) viele allerdings ſehr roh und unbeholfen; nichts deſto

---

begleiteten Schwänke ſind gedr. Frankf. a. M. 1618. 8. Proben daraus in Bragur, 3, S. 343 ff. und bei Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 237 f.

a) So ſind ſchwerlich noch alle die wohl großentheils hierher fallenden Gäuchlieder vorhanden, die Fiſchart kannte und in ſeiner Geſchichtklitterung Cap. 1. und ſonſt anführt. — b) Sie findet ſich gemeiniglich in der Schlußſtrophe; vgl. v. Soltau's Einleit. zu ſeiner in der folgenden Anmerkung näher bezeichneten Sammlung hiſtor. Lieder, S. LXVI ff. — c) Als im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, vornehmlich ſeit dem Bekanntwerden der i. J. 1765 von dem engliſchen Biſchof Thom. Percy herausgegebenen Reliques of ancient English poetry und des Macpherſonſchen Oſſian, in Deutſchland das Intereſſe für den Volksgeſang erwachte, und namentlich Herder zuerſt auf deſſen hohen Werth in ſeinen Blättern von deutſcher Art und Kunſt (1773) aufmerkſam machte, fieng man an, die deutſchen Volks-

weniger bietet des Guten und Vortrefflichen wegen, was noch immer übrig bleibt, das epiſche Volkslied mit die erfreulichſte

---

lieder, epiſche wie lyriſche, die ſich aus der Vorzeit theils handſchriftlich oder gedruckt in alten Liederbüchern, auf fliegenden Blättern, in Geſchichtswerken und andern Schriften, theils in bloß mündlicher Fortpflanzung erhalten hatten, entweder in Zeitſchriften, oder in Sammelwerken für ältere deutſche Litteratur, Geſchichte ꝛc. vereinzelt, oder auch in eigens dafür beſtimmten Büchern in alten oder moderniſierten Texten herauszugeben, oder wenigſtens Nachricht darüber zu ertheilen. Von Zeitſchriften und allgemeinere Zwecke verfolgenden Sammelwerken ſind in dieſer Hinſicht beſonders zu nennen: das deutſche Muſeum, J. C. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Canzlers und Meißners Quartalſchrift, des letztern Apollo, Gräters Bragur und deſſen Odina und Teutona, v. Hormayrs Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, v. Fichards Frankfurt. Archiv für ältere deutſche Litteratur und Geſchichte, Büſchings wöchentl. Nachrichten, v. Aufſeß' und Mone's Anzeiger; — Eſchenburgs Denkmäler, Docens Miſcellaneen (1, S. 261 ff.; 2, S. 240 ff.), F. Weckherlins Beiträge, Görres' altd. Volks- und Meiſterlieder (in erneuter Sprache), Hoffmanns Fundgruben u. deſſen Horae Belgicae II, W. Wackernagels deutſches Leſebuch, Bd. 1 u. 2 (unter denen rückſichtlich der gelieferten Texte auf Docen, Hoffmann und Wackernagel am meiſten Verlaß iſt); — von ganzen Liederſammlungen: Fr. Nicolai, Eyn feyner kleyner Almanach Vol ſchönerr echterr liblicherr Volckslieder ꝛc. 2 Jahrgänge, Berlin u. Stettin 1777. 78. 12. (der Herausgeber wollte damit die erwachende Liebe zum Volksgeſange lächerlich machen, bewirkte aber gerade das Gegentheil); Herder, Volkslieder, Leipzig 1778. 79. 2 Bde. 8. (darin Lieder der verſchiedenſten Nationen in Ueberſetzungen und nur ſehr wenige deutſche, die hierher gerechnet werden können); A. Elwert, Ungedruckte Reſte alten Geſanges nebſt Stücken neuerer Dichtkunſt. Gießen u. Marburg 1784. 8. (enthält 12 deutſche Volkslieder); L. A. v. Arnim und Clem. Brentano, des Knaben Wunderhorn, Heidelberg 1806 ff. 3 Bde. 8. (eine zwar ſehr reiche und ſchätzbare Sammlung, die aber mehr litterar-hiſtoriſchen Werth haben würde, wenn die alten Texte nicht meiſt zu willkürlich behandelt wären); Büſching und v. d. Hagen, Sammlung deutſcher Volkslieder, Berlin 1807. 12.; J. G. Meinert, Alte deutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien 1817. 8.; Frh. v. Erlach, die Volkslieder der Deutſchen, Manheim 1834—37. 5 Bde. (eine rohe Zuſammenraffung von Stücken, die in den bereits aufgeführten Büchern enthalten ſind, vermiſcht mit andern Poeſien); A. Kretzſchmer und W. v. Zuccal-

Seite der erzählenden Poeſie dieſes Zeitraums dar, und wenn irgend einem ihrer Zweige eine Blüthe zuzuſprechen iſt, die das dreizehnte Jahrhundert minder reich entfaltet hatte, ſo iſt es dieſer. — Ueber die äußere Form dieſer Dichtungen iſt das

---

maglio (v. Waldbrühl), Deutſche Volkslieder mit ihren Original-Weiſen. Berlin 1840. 2 Bde. 8. (auch in dieſer Sammlung darf man nicht zu ſtark auf die Echtheit der Texte bauen; L. Erk und W. Irmer, die deutſchen Volkslieder mit ihren Singweiſen. Berlin u. Crefeld 1838. 6 Hfte. 12.; Neue Sammlung, von L. Erk, Berlin 1841 ff.). Die erſte ſelbſtändige Sammlung, die eigentlich kritiſchen Werth hat, iſt von Hoffmann und E. Richter, Schleſiſche Volkslieder mit Melodien, Leipz. 1842. 8. Den reichſten und zugleich zuverläſſigſten Schatz werden wir aber beiſammen haben, wenn Uhlands lange vorbereitetes Werk, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen, vollendet ſein wird, von dem bereits der erſte Band erſchienen iſt, Stuttg. u. Tübing. 1844. 8. In allen dieſen Sammlungen, ſo wie in dem, was Talvj (Frau Robinſon) in ihren Verſuch einer geſchichtlichen Characteriſtik der Volkslieder germaniſcher Nationen ꝛc. Leipzig 1840. 8. von deutſchen Liedern aufgenommen hat, ſind epiſche und lyriſche Stücke; in mehrern, wie namentlich in der von Herder, dem Wunderhorn und denen von Erlach, von Kretzſchmer, von Erk und Irmer, auch viele Poeſien, die erſt in neuerer und neueſter Zeit entſtanden ſind, und wieder andere, die gar nicht eigentliche Volkslieder heißen können. — Vorzugsweiſe hiſtoriſche Lieder liefern: O. L. B. Wolff in der §. 147, Anm. 3. angeführten Sammlung; L. Rochholz in ſeiner Eidgenöſſiſchen Lieder-Chronik, Sammlung der älteſten und werthvollſten Schlacht-, Bundes- und Parteilieder (der Schweizer, beginnend von 1243 und bis zur Reformation reichend, zum Theil in urkundlichen, zum Theil in überſetzten oder frei bearbeiteten Texten, mit hiſtor. Erläuterungen). Bern 1835. (zweite, wohlfeile Ausg. 1842) 8.; Fr. L. v. Soltau, Einhundert deutſche hiſtoriſche Volkslieder, in den urkundlichen Texten chronologiſch geordnet. Leipzig 1836. 8. (in der lehrreichen Einleitung zu dieſer Sammlung, welche außer eigentlichen Liedern auch andere hiſtoriſche Gedichte enthält, die beiden vorigen aber bei weitem dadurch an Werth übertrifft, daß ſie lauter alte beglaubigte Texte liefert, iſt ausführlich über die Litteratur des deutſchen hiſtoriſchen Volksliedes gehandelt; vgl. damit Mone's Anz. 1838. Sp. 56 ff.; 386 ff.; 1839. Sp. 66 ff.; 186 ff.; 475 ff.); und Ph. M. Körner, Hiſtoriſche Volkslieder aus dem 16ten und 17ten Jahrh. (nach fliegenden Blättern). Stuttgart 1840. 8.

Allgemeinſte bereits oben [d]) vorgebracht worden. Rückſichtlich ihrer Behandlung gilt ungefähr daſſelbe, was von der Darſtellungsweiſe in den Volksgeſängen der zweiten Periode bemerkt iſt [e]): die Erzählung iſt ſelten ruhig und gleichmäßig fortſchreitend, meiſt ſkizziert, nur andeutend, ſpringend und lückenhaft, der Phantaſie der Hörer oder Leſer die Ergänzung und Ausfüllung fehlender Mittelglieder, der muſikaliſchen Weiſe die innere Bindung und Ausgleichung, ſo wie die harmoniſche Färbung des ſcheinbar Abgeriſſenen und Unebenen und aller ſchroffen und grellen Gegenſätze in der Darſtellung überlaſſend; dabei feſthaltend an gewiſſen Ausdrücken, Wendungen und Bildern, die entweder ganz unverändert, oder nur mit geringer Abweichung in einzelnen Zügen wiederkehren [f]). Ihrem Inhalte nach beruhen ſie theils auf Sagen, theils auf wirklicher Geſchichte und Tagesereigniſſen, doch iſt dieß nicht bei allen auf gleiche Weiſe in die Augen ſpringend und nachweisbar. In vielen nämlich ſind oft mit Tilgung aller Eigennamen und individuellen Beziehungen, die urſprünglich gewiß immer mehr oder weniger beſtimmten Perſonenſagen und Zeitbegebenheiten angehörenden Stoffe genereller gefaßt und behandelt, ſo daß ſie gewiſſermaßen den Anſchein frei erfundener erhalten haben [g]). Demnach zerfallen die epiſchen Volkslieder in drei Claſſen: in ſolche, die auf namhaft gemachte Perſonen und Ereigniſſe bezügliche Sagen darſtellen; in eigentlich hiſtoriſche, die entweder geradezu, oder unter ſinnbildlicher Einkleidung Zeitbegebenheiten behandeln; und in balladen- oder romanzenartige Gedichte, die in dem angegebenen Sinne von allgemei-

---

d) S. §. 140. — e) Vgl. §. 41. — f) Vgl. Lachmann, über das Hildebrandslied, S. 3 u. 37, Gervinus, 2, S. 310 ff. (1. A. S. 305 ff.) und den Aufſatz in d. deutſch. Vierteljahrsſchrift, 1843. Hft. 3. S. 125—177. — g) Vgl. Gervinus, 2, S. 298 ff. (1. A. S. 292 ff.).

nerem Inhalte ſind [h]). Dieſe, durch ihren ganzen Character dem lyriſchen Volksliede noch näher, als die Stücke der beiden andern Claſſen verwandt, bilden am unmittelbarſten den Uebergang von der epiſchen zu der lyriſchen Gattung.

§. 151.

Was α) die Stücke der erſten Claſſe betrifft, ſo iſt bereits erwähnt worden [1]), inwiefern die deutſche Heldenſage ſich noch lebendig im Volksgeſange erhielt. Zu den übrigen großen, im vorigen Zeitraum vorzugsweiſe für erzählende Gedichte benutzten Fabelkreiſen ſcheint er ſich wenig oder gar nicht gewandt zu haben. Es waren beſonders vereinzelte Wunder- und Liebesgeſchichten, wie die vom Herzog Ernſt [2]), dem edlen Möringer [3]), von Heinrich dem Löwen [4]),

---

h) Auch eine Art von Thiermärchen iſt Gegenſtand des Volksliedes geworden: dahin gehört beſonders die Vogelhochzeit; vgl. Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 229 ff. u. Hoffmann, Schleſ. Volksl. S. 71 ff.

1) S. §. 145. — 2) In der nach dem Helden benannten Strophe und nach einer wahrſcheinlich ältern Bearbeitung, als die von Caspar v. d. Röhn iſt (vgl. §. 145, Anm. 11), gedruckt Erfurt 1502. 4. vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 183 und Ebert, bibliogr. Lexic. Nr. 6907. — 3) Nach einer Jahrszahl unter einer Aufzeichnung des Liedes in einer Handſchr. des 15ten Jahrh. müßte es ſchon um die Mitte des 14ten bekannt geweſen ſein; vgl. Weckherlin, a. a. O. S. 75: im 15ten iſt es vielfach umhergeſungen; vgl. Mich. Beheim in Mone's Anz. 1839. Sp. 561 und Seb. Brants Narrenſchiff, Ausg. v. Strobel, S. 204, 10. Gedruckt iſt es in Bamberg 1493. 4. und aus einer handſchriftl. Chronik von 1533 in Bragur, 3, S. 402 ff., woraus es wieder Büſching und v. d. Hagen ihrer Sammlung, S. 102 ff. mit veränderter Schreibung einverleibt haben. Zwei Strophen darin ſind großentheils aus einem Liede Walthers v. d. Vogelweide entlehnt; vgl. Lachmanns Walth. S. XI (1. A. S. VIII) und v. d. Hagen, MS. 3, S. 613a. — 4) Als Verfaſſer nennt ſich Michel Wyſſenhere; nach einer Handſchr. von 1474 gedruckt in Maßmanns Denkm. 1, S. 123 ff. und bei O. L. B. Wolff, a. a. O. S. 22 ff.; ein Auszug nach einem alten Drucke in Reichards Bibliothek der Romane, 8, S. 127. ff.

dem Tanhäuſer[5]), dem Ritter Trimunitas[6]) u. a., welche er mit Vorliebe aufgriff und bald ausführlicher, bald gedrängter und knapper behandelte. — β) Zu hiſtoriſchen Liedern lieferten vorzüglich die in dieſe Zeit fallenden zahlreichen Kriege und Fehden, Belagerungen und Erſtürmungen von Städten und Schlöſſern[7]), und daneben Geſchichten von Wegelagerern, Land- und Seeräubern, berüchtigte Mordthaten und merkwürdige, ein allgemeineres Intereſſe in Anſpruch nehmende Perſonen reichlichen Stoff[8]). So riefen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert unter den Schweizern die Bündniſſe und Fehden einzelner Cantone, vornehmlich aber ihre ruhmvollen Schlachten gegen Oeſterreich und Burgund zahlreiche Lieder hervor[9]), wovon die ausgezeichnetſten und berühmteſten Halb-Suter[10]) (um 1386) und Veit

5) In alten Drucken vorhanden, aus deren einem es in Mone's Anzeig. 1839. Sp. 468 ff. ſteht; vgl. auch v. d. Hagen, MS. 4, S. 429, Note 2. — 6) Von Martin Maier von Reutlingen, der auch noch Anderes gedichtet hat (vgl. Koch, Compend. 1, S. 129, N. 36), 1507 verfaßt; aus einem Nürnberger Druck von 1532 in Adelungs Magaz. II, 2, S. 51 ff., aus einem andern in Körners Samml. S. 68 ff. aufgenommen. In dieſem Druck heißt der Ritter Driamus, in noch andern (ſ. Mone's Anz. 1838. Sp. 386; 1839. Sp. 364 f.) Trinumitas. — 7) „Wie denn bey uns noch der Landsknecht Brauch iſt, die allweg von jren Schlachten ein Lied machen." Aventin, bei Schmeller, baier. Wörterb. 2, S. 439. — 8) Vgl. Gervinus, 2, S. 196 ff. — 9) Das älteſte bekannte, noch in die vorige Periode gehörige iſt das vom Bunde zwiſchen Freiburg und Bern (1243). Beiſammen ſtehen viele dieſer Lieder in der Sammlung von Rochholz und bei Wolff, a. a. O. S. 448 ff. — 10) Ein Luzerner; beſang die Schlacht von Sempach, in der er ſelbſt mitgefochten hatte. Sein Lied (das Aegid. Tſchudi in ſeiner Schweizer Chronik, 1, S. 529 ff. aufbewahrt hat) iſt in gutem Text zu finden bei Wakkernagel, altd. Leſeb. Sp. 919 ff. (1. A. Sp. 703 ff.); auch, nebſt andern „eidgenöſſiſchen Schlachtliedern", wie die Herausgeber verſichern, nach den beſten ihnen zugänglichen Handſchriften gedruckt in der (Züricher) Zeitſchrift für vaterländ. Alterthumskunde. Zürich 1842 u. 1843.

Weber[11]) (ſeit 1474) gedichtet haben. Andere entſtanden in Norddeutſchland unter den Dithmarſen über ihre im funfzehnten und beginnenden ſechzehnten Jahrhundert gegen raub- und eroberungsſüchtige Edle und Fürſten ſiegreich ausgefochtenen Vertheidigungskämpfe[12]). Auch im innern Deutſchland fehlte es nicht an hiſtoriſchen Liedern. Aus der Zeit, die der Reformation vorhergieng, finden ſie ſich zwar noch ſparſamer, weil nichts Großes geſchah, und Vorfälle von geringerer Bedeutung den Liedern, die ſie etwa veranlaßten, gewiß nur ſelten weite Verbreitung verſchafften und ihre Dauer ſicherten. Deſto häufiger aber werden ſie in den beiden erſten Dritteln des ſechzehnten Jahrhunderts, wo ſich ſo Vieles zutrug, was das Volk zur allgemeinſten Theilnahme aufforderte, und worüber es ſeine Stimme laut werden ließ. So wurden die Helden der Reformation, die Ereigniſſe des Bauernkriegs, die Schlacht bei Pavia, die Belagerung Wiens durch die Türken, die darauf folgenden Kämpfe und Händel der Fürſten mit dem Kaiſer und jener unter einander ꝛc. Gegenſtände des

---

Hft. 4. S. 65 ff. — 11) Aus Freiburg im Breisgau, focht in den Reihen der Schweizer gegen Karl den Kühnen und feierte in fünf, vielleicht ſechs Liedern die Verbindung der Schweizer gegen und ihre Siege über Burgund. Fünf ſtehen in Diebold Schillings Beſchreibung des burgund. Krieges, S. 120; 146; 183; 278 und 347. Daraus (mit dem ſechſten fraglichen auf die Schlacht bei Granſon) herausgegeben von H. Schreiber: Kriegs- und Siegeslieder aus dem 15ten Jahrh. von Veit Weber. Freiburg 1819. 8. Das ſchönſte, auf den Sieg bei Murten (1476), bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 1049 ff. (1. A. Sp. 803 ff.). Ueber V. Weber vgl. Mone's Bad. Archiv, 1 (1826), S. 70 ff. — 12) Gedruckt in Neocorus Chronik von Dithmarſchen, in ſächſ. Sprache zum erſten Male herausgegeben von F. C. Dahlmann, Kiel 1827. 8. 2 Bde. und daraus, doch nicht alle, bei Wolff, a. a. O. S. 325 ff. Sie wurden zum Theil beim Tanze geſungen und waren dann eigentliche Balladen; vgl. F. Wolf, über die Lais, S. 233, 69.

Volksgeſangs [13]). — γ) Die Lieder der dritten Claſſe ſtellen meiſt glückliche oder unglückliche Begebenheiten Liebender dar, ſo wie komiſche Vorfälle des täglichen Lebens, wobei die Liebe aber auch gewöhnlich im Spiele iſt, und können daher am füglichſten Liebesromanzen und ſchwankartige Lieder genannt werden. Sie ſind, da ſie weit ſeltener, als die der beiden andern Claſſen, aufgeſchrieben wurden und ſich Jahrhunderte lang meiſt nur in mündlicher Ueberlieferung erhielten, häufig in mehrfachen, von einander ſtark abweichenden Texten auf uns gekommen [14]). Von Seiten ihres poetiſchen Werthes ſtehen ſie im Allgemeinen unter allen erzählenden Volksliedern am höchſten, und manche darunter ſind ganz vortrefflich: kühn und keck im Entwurf, von dramatiſcher Lebendigkeit, voll des innigſten und tiefſten Gefühls und dabei auch öfter überaus zart und lieblich in der Darſtellung.

---

13) Viele hierher fallende Lieder ſind in den oben aufgeführten Zeitſchriften und Sammlungen zerſtreut gedruckt; ein gutes Theil findet man bei Wolff, v. Soltau u. Körner beiſammen. Auch Luther hat ſich im hiſtoriſchen Liede verſucht: ſein Gedicht von zwei Märtyrern Chriſti (die 1522 zu Brüſſel verbrannt wurden) iſt eine Art geiſtlicher Ballade; gedr. bei v. Soltau, S. 264 ff., W. Wackernagel, deutſch. Leſeb. 2, Sp. 14 ff. und (nach dem älteſten Druck) bei K. E. P. Wackernagel, d. d. Kirchenl. S. 140 f. Dergleichen wurden auch noch ſonſt gedichtet; vgl. v. Soltau, S. 345 ff. — 14) Daher hat bei ihnen die Beſtimmung des Alters die meiſte Schwierigkeit, und von ihnen, wie von der großen Mehrzahl lyriſcher Volkslieder, gilt vorzüglich, was Wackernagel im 2. Theil ſeines Leſebuchs, S. X. als Grenze der an Sammler und Herausgeber von Volksliedern zu machenden (bisher freilich noch ſelten befriedigten) Anforderungen hinſtellt. Unter den Herausgebern der oben genannten Sammlungen haben vorzugsweiſe Hoffmann und Uhland dieſer Art von Liedern in der Wiedergabe der Textüberlieferungen ihr volles Recht widerfahren laſſen.

B. Lyriſche Poeſie.

§. 152.

So ſehr auch die lyriſche Poeſie dieſes Zeitraums rückſichtlich alles äußerlich Formellen im Nachtheil gegen die mittelhochdeutſche ſteht, ſo entſchieden iſt ſie ihr doch an Reichthum der Gegenſtände und an Mannigfaltigkeit der Arten überlegen. Nicht minder übertrifft ſie ſie im Allgemeinen durch Natürlichkeit und Wahrheit der Empfindung und durch ſinnliche Fülle und Anſchaulichkeit der Darſtellung, wo ſie nach ihrem Herabſteigen aus der conventionellen Ritterwelt ſich dem unbefangenen, muntern und friſchen innern und äußern Volksleben zugewandt hat und in die großen religiöſen und ſittlichen Intereſſen der Zeit auf die rechte Weiſe eingegangen iſt. Dagegen erlangt ſie nicht nur dieſe Vorzüge nicht, ſondern kommt nach und nach überhaupt um allen lebendigen Gehalt, inſofern ſie die ihr von den meiſterlichen Dichtern nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gegebenen Richtungen feſtzuhalten ſucht und aus dem Leben ſich immer mehr in die Singſchulen zurückzieht. Dieſer Gegenſatz in ihrer Geſtaltung, als einer volksmäßigen und einer meiſterlichen Lyrik, bietet ſich von ſelbſt als oberſter Eintheilungsgrund für das dar, was hier im Beſondern über dieſe poetiſche Gattung zu ſagen iſt.

§. 153.

1. Meiſtergeſang. — Nach dem Abtreten der vielen Dichter, die noch nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis in den Anfang des vierzehnten herein den lyriſchen Kunſtgeſang übten, und um deren einen, den berühmten Frauenlob, zu Mainz die erſte Genoſſenſchaft bürgerlicher Sänger zuſammentrat und ſich vermuthlich ſchon zu einer Art von

Schule abſchloß [a]), entzieht ſich die meiſterliche Poeſie auf mehrere Jahrzehnte ganz unſern Blicken [b]). Daß ſie während dieſer Zeit völlig ausgeſtorben geweſen, iſt nicht wahrſcheinlich, wohl aber mögen die gerade damals auf Deutſchland laſtenden Leiden und Trübſale [c]) ihr Leben ſehr niedergedrückt und verkümmert haben. Erſt nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts treffen wir wieder auf Meiſterſänger, und von nun an wächſt die Zahl ihrer Schulen mit jedem Jahrhundert. Wie jedoch die ältere Lyrik hauptſächlich im ſüdlichen und mittlern Deutſchland blühte, ſo haftet auch der Meiſtergeſang vorzugsweiſe an den Städten jener Gegenden; nur wenige Schulen laſſen ſich im Nordoſten, und auch dieſe erſt in ſehr ſpäter Zeit nachweiſen [d]). Seit der Reformation hegen ihn beſonders proteſtantiſche Städte, vor allen übrigen Nürnberg [e]). — Da die Veränderungen, welche im Laufe der Zeit in den äußern Verhältniſſen der Meiſter, in der Einrichtung ihrer Schulen und in den Formen ihrer Poeſie eintraten, ſo viel davon uns bekannt iſt oder hierher gehört, ſchon im vorigen Abſchnitt berückſichtigt ſind, ſo bleibt nur noch übrig, außer der namentlichen Erwähnung einiger der merkwürdigſten oder bekannteſten unter ihnen, im Allgemeinſten die Gegenſtände anzugeben, an die ſie ſich bei Abfaſſung ihrer Lieder hielten, ſo wie die Weiſe, in der ſie dieſelben behandelten, damit auch darin der mit der Zeit zunehmende Verfall und das Abſterben dieſer Art von Kunſt ſich darlege.

---

a) Vgl. §. 78. — b) Vgl. Docen, über die deutſchen Liederdichter ꝛc. S. 211. — c) Vgl. §. 123. — d) Näheres bei J. Grimm, über den altd. Meiſtergeſ. S. 129; 187. — e) Wagenſeil ſagt S. 517: Hans Sachs habe die Schule in Nürnberg ſo ſehr in Aufnahme gebracht, daß es damals über drittehalb hundert Meiſterſänger dort gab.

§. 154.

Im Ganzen blieben alle die Gegenſtände, auf welche ſich die bürgerlichen Lyriker gegen das Ende der vorigen Periode mit Vorliebe geworfen hatten, die herrſchenden bei den Meiſterſängern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Die ganze ſcholaſtiſche Dogmatik mit ihren Grübeleien, Spitzfindigkeiten und Streitfragen, ſoweit ſie aus den Schulen der Theologen durch unzählige gereimte und reimloſe, auf Erbauung, Belehrung und Polemik gerichtete Schriften ins Volk gedrungen war und fortwährend drang, vornehmlich Alles, was ſich auf die Lehre von der Dreieinigkeit und der Erbſünde und auf den im funfzehnten Jahrhundert faſt noch mehr als früher in Aufnahme gekommenen Mariendienſt bezog, die heilige Jungfrau verherrlichen, ihre unbefleckte Empfängniß vertheidigen ſollte; ferner die myſtiſchen Bilder von der Seele Vermählung mit Gott, die ſchon ehemals im Schwange geweſenen phantaſtiſchen und nebelhaften Vorſtellungen von natürlichen Dingen und deren Zuſammenhang mit der überſinnlichen Welt, dazu bibliſche Geſchichten und Viſionen: dieß Alles hielt man mit einer erſtaunlichen Zähigkeit feſt und ſuchte ihm in froſtigen, ſtets wiederkehrenden, oft höchſt geſchmackloſen Gleichniſſen und Allegorien Körper und Kleid zu geben, oder ſpielte es wohl gar in der Form des Räthſels noch mehr ins Unbeſtimmte und Unerfaßliche hinüber [1]). Ebenſo bewegten ſich die Meiſter noch häufig in der Sittenlehre; ſchon ſeltener griffen ſie Verhältniſſe

1) Vergl. hierzu, wie zu dem Folgenden überhaupt, das über das Colmarer Meiſtergeſangbuch (ſ. §. 110, Anm. c, 5) im altd. Muſ. 2, S. 146 ff. Mitgetheilte, Docens Beſchreibung einer Sammlung alter Meiſtergeſänge in v. Aretins Beitr. 1811. S. 1128 ff. (wo auch Vieles daraus gedruckt iſt), J. Grimm, a. a. O. S. 33 ff. und Gervinus, außer den in den folgenden Anmerkungen bezeichneten Stellen, 2, S. 150; 270 ff. (1. A. S. 263 ff.).

der unmittelbaren Wirklichkeit auf, um daraus Stoff zu Lob- und Strafliedern auf beſtimmte Perſonen und Corporationen oder auf ganze Zuſtände zu gewinnen. Doch ſowohl in den allgemein moraliſierenden, als in dieſen Gedichten von ſpeciellerer Beziehung machten ſich Dürftigkeit des poetiſchen Gehalts und Trockenheit und Geſchmackloſigkeit der Behandlung immer fühlbarer. Mitunter wurden auch wohl für die Ballade und den Schwank geeignete Stoffe in Meiſtertöne gebracht, und Stücke dieſer Art gehören in der Regel noch immer mit zu dem Beſten, was dieſe ausgeartete Kunſtpoeſie geſchaffen hat. Am ſeltenſten ſcheinen die Liebe und die mit ihr in der ältern Lyrik ſo eng verbundene Freude an der Natur Gegenſtände des meiſterlichen Geſanges geweſen zu ſein; wenigſtens finden ſich unter der großen Maſſe anderer kunſtmäßiger Reimereien die Minnelieder ziemlich ſparſam [2]). Manche derſelben, beſonders wenn ſie aus der frühern Zeit ſind, erinnern noch durch Ton und Farbe an die blühende Minnepoeſie des dreizehnten Jahrhunderts; doch blickt auch aus den beſten eine gewiſſe Gezwungenheit und ſteife Geziertheit heraus [3]), wodurch ſie eben ſo unerfreulich von der graziöſen Leichtigkeit und empfindungsvollen Belebtheit der guten adeligen Minnelieder, wie von der natürlichen Friſche und dem herzlichen Ausdruck

---

2) Uebrigens iſt nicht jedes Lied, das von der Liebe handelt und von einem Meiſter herrührt, darum ein eigentlicher Meiſtergeſang. Mancher Meiſter verſuchte ſich wohl ſchon im 14ten und 15ten Jahrh. hin und wieder im Volkston, wie im 16ten Hans Sachs that, der ſeine Buhllieder und Gaſſenhauer ebenſo ſeinen eigentlich ſchulmäßigen Geſängen entgegenſetzt, wie ſeine volksmäßigen Umdichtungen von Pſalmen, ſeine Kirchengeſänge (vgl. §. 147, Anm. 12) und ſeine Lieder von Kriegsgeſchrei. Sie waren, wie er ſagt, „in Tönen ſchlecht (d. i. ſchlicht) und gar gemein," deren ſechzehn er ſelbſt erfunden hatte. Vergl. ſeine poetiſche Selbſtbiographie und Raniſch, S. 120. — 3) So die Liebeslieder von Muſcatblüt, vgl. Anm. 10.

der volksmäßigen Liebeslieder abſtechen. Im ſechzehnten Jahrhundert änderten ſich die Gegenſtände des Meiſtergeſanges inſofern, als man in proteſtantiſchen Singſchulen die ſcholaſtiſche Dogmatik, alles Myſtiſche und jene wunderliche und bodenloſe Naturlehre mit Allem, was daran hieng, fallen ließ und ſich aufs entſchiedenſte zu Luthers Bibel und Katechismus und demnächſt zu weltlichen, beſonders aus dem claſſiſchen Alterthum überlieferten Geſchichten und Anecdoten, auch zur äſopiſchen Fabel wandte [4]), um mit dieſen nach den Regeln der Tabulatur in Strophenform gebrachten und componierten Texten, völlig unbekümmert darum, inwiefern ſie ſich zu lyriſcher Behandlung eigneten, und auch ohne das geringſte Beſtreben, ihnen eine poetiſche Seite abzugewinnen, aber in der beſten Meinung von der Vortrefflichkeit, Nützlichkeit und zunehmenden Vervollkommnung dieſer Kunſt [5]), Gott zu preiſen, ſich und andere chriſtlich zu erbauen, ſittlich zu beſſern und zu kräftigen, dann aber auch vorzüglich die neue Glaubenslehre zu befördern und zu befeſtigen. Noch andere Gegenſtände, namentlich luſtige, ſchwankartige Geſchichten in Meiſtertöne zu faſſen, oder von der Liebe zu ſingen, kam auch noch wohl vor, aber ſolche Dichtungen gelangten ſchwerlich zur Veröffentlichung in der Schule [6]). Allerdings ſind die Lieder dieſer Zeit im Ganzen von einem viel geſundern und verſtändigern Inhalt, als die

---

4) Vergl. die in Bragur, 6, 2, S. 152 ff. gegebene Beſchreibung der großen rüdigerſchen Sammlung von Meiſterliedern, die ſehr viele Stücke aus dem 16ten und 17ten Jahrh. enthält, und was H. Sachs a. a. O. als Inhalt ſeiner Meiſtergeſänge angibt. — 5) J. Grimm, a. a. O. S. 35, Note 24. — 6) H. Sachs a. a. O. nennt unter ſeinen Meiſtergeſängen auch kurzweilige Schwänke, die nicht mit denen in kurzen Reimpaaren, in ſeine Spruchbücher geſchriebenen zu verwechſeln ſind; vgl. auch J. Grimm, a. a. O. S. 34 und §. 143, Anm. e.

meiſten aus den beiden vorhergehenden Jahrhunderten: allein an einen poetiſchen Werth iſt bei ihnen nun auch nicht einmal entfernt mehr zu denken. — So wie die übergroße Mehrzahl der Meiſtergeſänge dieſer Periode noch in Handſchriften begraben liegt[7]), und die wenigſten darunter auch den Druck verdienen möchten, ſo ſind zeither auch nur wenige Meiſter aus der Maſſe der übrigen herausgehoben und dabei oft mehr ihrer ſonſtigen Werke, als ihrer kunſtmäßigen Lieder wegen beſonderer Beachtung würdig befunden worden. Dieß letztere gilt auch, mit Ausnahme des zweiten und dritten, mehr oder weniger von den hier namentlich aufzuführenden: Heinrich von Müglein[8]), Suchenſinn[9]), Muſcat-

7) Außer den ſchon erwähnten enthalten noch unter den bekanntern die Heidelberger Nr. 109; 392; 680 Lieder aus dem 14ten u. 15ten Jahrh., wovon manche in Görres altd. Volks- u. Meiſterliedern bearbeitet ſind; ferner die Handſchr. Nr. 312; 334; 351 Stücke von Mich. Beheim, deren mehrere in der Sammlung für altd. Litt. S. 37 ff. gedruckt ſind. Vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 499 ff., MS. 4, S. 906 ff. und v. Karajans Ausg. des Buchs von den Wienern, S. LXXI ff. Aus dem 16ten Jahrh. gibt es ſehr viele handſchriftliche Sammlungen: in Dresden allein liegen zwei und zwanzig Bände, in Berlin vier; vgl. F. Adelungs fortgeſ. Nachr. S. IX; v. d. Hagen, MS. 4, S. 907b; 921 ff. — 8) Aus Mügeln im Meißniſchen, lebte zur Zeit Karls IV, dem er in einem ſeiner größern Werke ein Denkmal geſetzt hat; in einem nähern Verhältniß ſcheint er zu Herzog Rudolf IV. von Oeſterreich geſtanden zu haben. Daß er eine gelehrte Bildung genoſſen hatte, beweiſt u. a. ſeine i. J. 1369 gefertigte Verdeutſchung des Valerius Maximus (vgl. Hoffmann, Verzeichn. d. Wiener Handſchr. S. 202; auch S. 214). Die ſpätern Meiſter hielten ihn ſehr hoch und zählten ihn den Stiftern ihrer Kunſt zu. Vgl. über ihn altd. Muſ. 2, S. 180 ff. (wo auch S. 196 ein ihm zugeſchriebenes Gedicht abgedruckt iſt) und Gervinus, 2, S. 154 ff. (1. A. S. 151 ff.). — 9) Er gehörte zu den wandernden Meiſterſängern und lebte zu Ende des 14ten Jahrh.; vgl. §. 141, Anm. d. Val. Voigt (MS. 4, S. 892b) zählt ihn in ſeinem Verzeichniß mit auf; eben ſo erſcheint er in der Colmarer Handſchr. (altd. Muſ. 2, S. 184), und in einem hiſtor. Liede des 15ten Jahrh. wird er neben Regenbogen, Neidhart und

blüt[10]), Michael Beheim[11]), Hans Sachs[12]) und Adam Puſchmann[13]), von denen die beiden erſten noch dem vierzehnten, die beiden folgenden dem funfzehnten und die beiden letzten dem ſechzehnten Jahrhundert angehören.

Frauenlob geſtellt (Menzels Litt. Blatt. 1842. Nr. 91). Gedruckt iſt eine Anzahl Lieder, alle in demſelben Ton gedichtet, in von Fichards Frankfurt. Archiv, 3, S. 223 ff. und im Liederbuch der Hätzlerin, S. 92 f. — 10) Er wurde ſonſt in die zweite Hälfte des 14ten Jahrh. geſetzt (von Docen, altd. Muſ. 1, S. 188), hat aber noch wenigſtens um 1437 gelebt, da er auf die Wahl Albrechts II. ein Lied gemacht hat. In ein Paar andern ſeiner Lieder, von denen in v. Aufſeß' Anzeig. 1832. Sp. 258 ff.; 1833. Sp. 230 f.; 268 f. Nachricht und Proben gegeben ſind, kommen die Jahreszahlen 1415 und 1427 vor. Sein Name (Val. Voigt gibt ihm den Vornamen Hans; v. d. Hagen, MS. 4, S. 892b) iſt wahrſcheinlich ein angenommener. Er ſoll noch mit Glück und Beifall an den Höfen geſungen haben. An Gegenſtänden iſt er in ſeinen Liedern einer der reichſten und mannigfaltigſten und überhaupt wohl einer der beſſern Dichter ſeiner Zeit; vgl. darüber Gervinus, 2, S. 223 f. (1. A. S. 179 f.). Gedruckt ſind außer den Stellen in v. Aufſeß' Anzeig. ein Liebeslied und ein Frühlingslied im altd. Muſ. 1, S. 123 ff.; 2, S. 189 f., das erſte nebſt andern, meiſt geiſtlichen und auf die Jungfrau Maria bezüglichen Liedern, in welche auch lateiniſche Zeilen eingemiſcht ſind, im Liederbuch der Hätzlerin, S. 96 ff. Viele ſeiner Gedichte ſollen nach Gervinus, a. a. O. Note 308. in Mylii Luſtgarten, überſetzt von Lycoſthenes Pſellionoros (Wolfhart Spangenberg), Straßburg 1621. ſtehen. Ich kenne dieſes Buch nicht weiter, als aus Anführungen, muß aber nach v. d. Hagens Grundr. S. 560 vermuthen, daß bei Gervinus das Wort „verzeichnet" ausgefallen iſt. — 11) Vgl. Anm. 7; ein Meiſtergeſang von ihm auch in Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 1005 ff. — 12) Vgl. §. 147, Anm. 12. „Hans Sachs, der 1514 in München ſein erſtes Meiſterlied ſang, zeigt in ſeinen zahlreichen Meiſtergeſängen alle poetiſche Armuth, alle Mängel und Unformen der Schule." Docen, über die deutſchen Liederdichter ꝛc. S. 211. — 13) Geb. 1532 zu Görlitz, lebte als Schuhmacher zu Breslau, wo er 1600 ſtarb. Er war ein Schüler H. Sachſens, dem er in einem meiſterlichen Lobgedicht, gedruckt bei Raniſch, S. 317 ff. und daraus bei Wackernagel, deutſch. Leſeb. 2, Sp. 165 ff., ein Denkmal der Liebe geſetzt hat. Vgl. auch §. 143, Anm. a. und §. 137, Anm. h.

§. 155.

2. Volksmäßige Lyrik. — Wenn das, was in der höfiſchen und meiſterlichen Lyrik der mittelhochdeutſchen Zeit eher auf gelehrter, als auf volksmäßiger Grundlage ruhte, und mehr willkürlich zum Liederſtoff gemacht war, als ſich dazu vermöge ſeiner Natur aufgedrungen hatte, nebſt der formellen Künſtlichkeit den Meiſterſängern dieſes Zeitraums als Erbtheil zugefallen war; ſo zog ſich dagegen Alles, was in jener Kunſt allgemein Menſchliches und wahrhaft Volksthümliches gelegen hatte und ihr unverwüſtliches Lebenselement ausmachte, mit den leichtern und faßlichern Formen in den lyriſchen Volksgeſang, der zwar ſicher ſchon immer neben dem höfiſchen und meiſterlichen Liede beſtanden hatte, jetzt aber erſt erkennbarer aus dem Dunkel heraustritt und für die Geſchichte der deutſchen Poeſie bedeutender wird. Aus derſelben Zeit, wo wieder nach Frauenlob und ſeinen Altersgenoſſen die erſten Meiſter erſcheinen, erfahren wir auch zuerſt etwas Näheres über das lyriſche Volkslied und zugleich in der Andeutung, daß gleich nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die volksthümliche Muſik vervollkommnet worden ſei*), eine der mitwirkenden Urſachen ſowohl ſeines Aufſchwunges, als der Wiederaufnahme des Meiſtergeſangs. Dieſe Andeutung gibt die Limburger Chronik**), die uns auch einzelne Strophen und die An-

*) Doch „erſt im 15ten Jahrh. hatte ſich das Volksthümliche (in der Muſik) ſo geltend gemacht, daß ſelbſt die gelehrten Muſiker anfiengen, irgend ein bekanntes Volkslied ihren Bearbeitungen zum Grunde zu legen, ſogar in ihren contrapunktiſchen Meſſen.“ N. Jen. Litt. Zeit. 1842. Nr. 195. S. 803 a. — **) Nach Ebert, bibliograph. Lexic. Nr. 7363. hatte der Limburger Stadtſchreiber Tillmann (ſtarb 1400) dieſe Chronik angefangen und bis 1399 geführt, worauf ſie von Joh. Gensbein (um 1473) abgeſchrieben und mit einigen Zuſätzen und Nachträgen verſehen wurde; nach Hoffmann dagegen, der noch dazu auf Ebert verweiſt (Geſch. des deutſch. Kirchenl. S. 89), ſoll der

fänge mehrerer damals gangbaren Volkslieder mit Nachrichten über deren Heimath und zum Theil weite Verbreitung aufbewahrt hat. Daraus geht als allgemeinſtes Ergebniß hervor, daß um die genannte Zeit, wie auch ſchon früher, weltliche und geiſtliche lyriſche Geſänge im Volkston vorhanden waren. Beide Hauptarten dauern dieſen ganzen Zeitraum hindurch neben einander fort und gelangen auch ziemlich zu derſelben Zeit zur Blüthe.

§. 156.

a) Das weltliche lyriſche Volkslied[a]) entwikkelte ſich ſo ziemlich in denſelben Gegenden, in denen der ältere und jüngere Kunſtgeſang heimiſch war, und kam eigentlich auch nur hier zur Blüthe. Dieſe trat für ſeine vorzüglichſten Arten gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts ein und dauerte ungefähr bis zum letzten Drittel des ſechzehnten, wo es wieder in Verfall gerieth. Aus dieſer Zeit, in welcher das deutſche Volksleben nach allen Seiten hin beſonders rege war, hat ſich eine bedeutende Zahl hierher zu rechnender Stücke erhalten, zumal in den gedruckten, ſeit dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts immer häufiger wer-

---

Stadtſchreiber Johann das Werk i. J. 1336 begonnen und noch 1402 (85 Jahr alt) gelebt haben. Ebenſo der neueſte Herausgeber in der Vorrede. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Fasti Limpurgenses, 1617. 8.; dann Wetzlar 1720. 8. (in der Sprache moderniſiert); zuletzt, aber auch nicht in zuverläſſigem Texte, herausgegeben von C. D. Vogel: Die Limburger Chronik, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen. Marburg 1826. 8. und neue Aufl. 1828. Die für die Geſchichte des Volksliedes wichtigen Stellen bei Koch, Compend. 2, S. 69 ff.; Anderes in Bragur, 6, 1, S. 82 ff. vergl. auch Maßmann in v. Aufſeß' Anzeig. 1832. Sp. 23 ff.

a) Zu dieſem §. und dem folgenden verweiſe ich überhaupt auf Gräter, in Bragur, 3, S. 207 ff., auf den im Ganzen vortrefflichen Abſchnitt bei Gervinus, 2, S. 292—329 (1. A. S. 286—325) und auf die deutſche Vierteljahrsſchrift, 1843. 4. Hft. S. 125—177.

denden Liederbüchern, in welchen beliebte Texte mit ihren Melodien, oder auch ohne dieſelben zuſammengeſtellt ſind [b]). Indeſſen auch ſchon aus früherer Zeit, wo man doch gewiß eben ſo ſelten, wo nicht ſeltener als epiſche, lyriſche Volksgeſänge aufſchrieb, beſitzen wir nicht wenige Lieder von volksmäßigem Character, die damals, wie es ſcheint, weit verbreitet waren und vielfach geſungen wurden [c]). Selbſt viele von

---

b) Bei den muſikaliſchen Liederbüchern war es beſonders auf Bekanntmachung und Verbreitung der gewöhnlich mehrſtimmig geſetzten und für die geſellſchaftliche Unterhaltung bei allerlei Feſtlichkeiten beſtimmten Melodien abgeſehen, daher denn oft unter dieſen nur einzelne Strophen, ja Zeilen der als bekannt vorausgeſetzten Texte gedruckt ſind; vgl. was Georg Forſter in der (bei K. E. P. Wackernagel, das deutſche Kirchenl. S. 803 f. abgedruckten) Vorrede zu ſeinem Liederbuche (Ein Auszug guter alter und neuer deutſcher Liedlein ꝛc. Nürnberg 1539; ſpätere Ausgaben erſchienen unter dem Titel „Friſche Liedlein") ſagt, woraus auch hervorgeht, daß ſchon damals öfter die echten Texte der ältern Lieder mit neuen, von den Muſikern ſelbſt verfertigten vertauſcht, oder wo jene nicht aufzutreiben waren, erſetzt wurden. Siehe auch Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder, S. VII; XIII. Zwei der älteſten, die aber eben keine ausgezeichneten Lieder enthalten, ſind die 1512 zu Augsburg und 1513 zu Mainz erſchienenen; vgl. über ehemals oder noch vorhandene Liederbücher mit und ohne Melodien Koch, Compend. 1, S. 141 ff.; 2, S. 84 ff.; Bragur, 5, 1, S. 27 ff.; Docen, Miſcell. 1, S. 255 ff. und Hoffmann, a. a. O. in der Vorrede und in den Ueberſchriften über den einzelnen Liedern. — c) Eine Ueberſicht handſchriftlicher Sammlungen von Volksliedern (weltlichen und geiſtlichen) aus dem 15ten Jahrh. nebſt einigen Auszügen und der Nachweiſung des daraus anderwärts Gedruckten gibt Hoffmann, Fundgr. 1, S. 328 ff. (vgl. auch v. Aufſeß' und Mone's Anzeig. 1832. Sp. 14 f.; 1836. Sp. 333 ff.). Aus demſelben Jahrhundert und zum Theil auch wohl noch älter ſind die zahlreichen lyriſchen Stücke, welche in einer zu Prag aufbewahrten Handſchr. vom J. 1471 enthalten ſind. Sie wird nach der Schreiberin, Clara Hätzlerin aus Augsburg, benannt, deren Name auch unter andern Handſchr. des 15ten Jahrh. ſteht (vgl. Wilkens Geſch. d. Heidelb. Bücherſamml. S. 488, N. 478; S. 519, N. 677), und iſt herausgegeben unter dem (wenig paſſenden) Titel, Liederbuch der Clara Hätzlerin, von K. Haltaus, Quedlinb. u. Leipz. 1840. 8. Daſelbſt ſind auch S. XXXVIII ff. aus einer

denen, die uns erſt das ſechzehnte Jahrhundert überliefert hat, mögen lange vor dem Niederſchreiben und Drucken entſtanden und geſungen ſein, wie denn ja noch bis in die neuere Zeit herein eine eben nicht geringe Anzahl alter Lieder ſich bloß in mündlicher Fortpflanzung erhalten hat. Daher läßt ſich auch von den allerwenigſten Ueberbleibſeln des weltlichen lyriſchen Volksgeſangs dieſes Zeitraums d) das Alter genau angeben e), und eben ſo mangelt es bei der übergroßen Mehrzahl an jeder nähern Hindeutung auf ihre Verfaſſer f). — Was ihren Inhalt betrifft, ſo ordnen ſie ſich darnach zuvörderſt in drei Abtheilungen, je nachdem ſie entweder als individueller Ausdruck menſchlicher Leidenſchaft, Empfindung und Betrachtung überhaupt anzuſehen, oder durch die allgemeinen Zuſtände des öffentlichen Lebens, durch beſondere Ereigniſſe in demſelben und einzelne dabei vorzüglich betheiligte Perſonen hervorgerufen ſind, oder in näherem Bezuge zu dem eigenthümlichen Leben und Treiben einzelner Stände im Volke ſtehen.

---

andern Handſchr., die zum großen Theil dieſelben Lieder enthält, die Abweichungen in den Texten, ſo wie die Stücke angegeben, die anderwärts in Handſchriften oder gedruckten Büchern zu finden ſind. — d) Was davon in neuerer Zeit gedruckt iſt, findet man größtentheils in den §. 150, Anm. c. angeführten Zeitſchriften, Sammelwerken und Liederbüchern, bei Haltaus, a. a. O., K. E. P. Wackernagel, das deutſche Kirchenl. S. 837 ff., Hoffmann, die deutſchen Geſellſchaftslieder des 16ten und 17ten Jahrh. Leipzig 1844. 12. und bei dem Baron v. Reiffenberg, Nouveaux souvenirs d'Allemagne. Brüſſel und Leipzig 1843. — e) Daſſelbe gilt auch von den meiſten vor die Reformationszeit fallenden religiöſen Volksliedern. — f) Was §. 150. über die Herkunft der epiſchen Lieder bemerkt iſt, findet im Ganzen auch Anwendung auf die lyriſchen, nur daß hier die Schlußſtrophen von den Urhebern, wenn überhaupt etwas, doch nicht leicht mehr als den Stand angeben oder das Geſchlecht: denn auch auf Dichterinnen weiſen ſie bisweilen.

§. 157.

Unter dieſen drei Claſſen befaßt — aa) die erſte nicht nur die meiſten, ſondern auch die ſchönſten Stücke, woneben ſich aber freilich auch viele mittelmäßige und ſchlechte vorfinden [1]). — Es laſſen ſich darin wieder mehrere Liederarten unterſcheiden, von denen die wichtigſten ſind: — α) das Liebeslied, auch in dieſem Zeitraum die vornehmſte aller

---

1) Anderer Mängel und Schwächen zu geſchweigen, ſo wird namentlich das Liebeslied oft durch eine zu grobe Sinnlichkeit entſtellt oder artet geradezu ins Zotenhafte aus; und auch das Trinklied verfällt mitunter in einen rohen und gemeinen Ton. Mehrere Belege dazu aus beiden Liederarten finden ſich in der Handſchr. des 15ten Jahrh., die v. Fichard im Frankf. Archiv, 3, S. 203—323 zum größten Theil hat abdrucken laſſen. Daß ſolche unſaubere Geſänge beſonders von ſittenloſen Geiſtlichen und Mönchen ausgiengen und von ihnen auch bei Gelagen und Schmauſereien oft geſungen wurden, wird nicht nur durch das häufig in ſie eingemiſchte Latein (ſ. §. 158, Anm. x), ſondern auch durch die von Fiſchart in der Geſchichtklitterung, Cap. 4. mitgetheilten Proben von Liedern aus dem Kloſter- und Pfaffenleben bezeugt. Das Aergerniß, das ſo entartete Schößlinge der Liederpoeſie bei vielen erregen mußten, mag nicht zum geringen Theil den Eifer verſchuldet haben, mit dem ernſter und frömmer geſinnte Geiſtliche und Laien das weltliche Volkslied überhaupt verfolgten. Sie hielten es, das erzählende nicht minder, als das lyriſche, ſo wie im 9ten Jahrh. Otfried (ſiehe §. 46, Anm. 2) und im 13ten Bruder Berthold (vgl. altd. Blätter, 2, S. 120), für ſündhaft und gottlos und vom Teufel eingegeben. So ergeht ſich z. B. der in den altd. Blätt. 1, S. 52 ff. aus einer Handſchr. des 15ten Jahrh. abgedruckte Aufſatz „Was Schaden Tanzen bringt," S. 53 u. 55 in den härteſten Anſchuldigungen gegen die beim Tanze geſungenen Schamperlieder und gegen die, welche ſie dichten und vorſingen; ſo ſind die Vorreden zu den alten gedruckten Sammlungen geiſtlicher Lieder der Katholiken und beſonders der Proteſtanten voll von Anfeindungen des weltlichen Geſanges, ja dieſen beim Volke zu verdrängen, oder ihm mindeſtens entgegenzuwirken, war mit ein Hauptzweck bei der Herausgabe ſolcher Liederbücher. Vergl. die Vorreden der alten Geſangbücher bei K. E. P. Wackernagel, d. deutſche Kirchenl. S. 788a; 791a; 793; 796b; 799b; 808a; 809a; 812b; 820b. und Gervinus, 3, S. 22 f.

weltlichen lyriſchen Dichtarten, indem keine andere ihr zugleich an Lebensfülle und Lebensfriſche, an Reichthum innerer Entfaltung, Mannigfaltigkeit der Formen und Anſchaulichkeit der Darſtellung gleich kommt, und nur wenige mit ihr die meiſten dieſer Vorzüge theilen. In ihrer geſchichtlichen Entwickelung läßt ſich auch am deutlichſten der Zuſammenhang der volksmäßigen Lyrik dieſer Zeiten mit der ältern höfiſchen wahrnehmen. Der Uebergang dieſer in jene zeigt ſich ſchon in den von der Limburger Chronik aufbewahrten poetiſchen Bruchſtücken, die großentheils Liebesliedern entnommen ſind [2]), noch beſtimmter aber in den lyriſchen Poeſien dreier namhafter Dichter aus dem Ende des vierzehnten und dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, Hugo's von Montfort [3]),

---

2) Wenn diejenigen, bei denen kein Verfaſſer genannt iſt, und die unter dem Volke geſungen wurden, durch Ton und Farbe theils dem ältern Minneliede, theils dem ſpätern Volksliede näher verwandt erſcheinen, ſo gewahrt man in den erſten Verſen, welche dem Ritter Reinhart von Weſterburg (um 1340) beigelegt werden (Koch, a. a. O. 2, S. 69 f.; Vogels Ausg. S. 8 ff.), geradezu eine Abkehr von dem alten ſentimentalen Frauendienſt; und aus dem darauf folgenden Anfange eines andern Liedes, welches jener Ritter, als er von Kaiſer Ludwig ſeines unminniglichen Geſanges wegen getadelt worden, zur Beſſerung ſeines Fehls dichtete, möchte man auch nicht ſowohl den Ausdruck wahrer Liebespein heraushören, als vielmehr eine Verſpottung des alten Tons der Minnepoeſie. Allein allgemein aufgegeben war damals dieſer Ton gewiß noch nicht. Wurde doch ſchon viel früher die übertriebene Sentimentalität und vorgebliche Liebesnoth einzelner adeliger Dichter von andern, die derber und natürlicher fühlten, verſpottet; vgl. v. d. Hagens MS. 3, S. 332 unter Gedrut und 2, S. 173a. — 3) Nach den Jahreszahlen, die in einigen ſeiner Lieder vorkommen, Graf Hugo II, Herr von Bregenz, geb. 1357, geſt. 1423; er hat außer weltlichen auch geiſtliche Lieder und Spruchgedichte oder ſogenannte Reden verfaßt. Die Weiſen zu ſeinen lyriſchen Stücken machte ihm einer ſeiner Diener, Burk Mangolt. Vgl. über ihn v. Aufſeß' Anz. 1832. Sp. 178; 1833. Sp. 281 f. u. Gervinus, 2, S. 220 ff. (1. A. S. 224 ff.). Aus der Heidelb. Handſchr. 329, die ſeine Gedichte

Muſcatbluts[4]) und Oswalds von Wolkenſtein[5]), ſo wie in andern wohl ziemlich gleichzeitigen oder wenig jüngern Liedern, die namenlos auf uns gekommen ſind[6]). Nicht nur allgemeine Züge der mittelhochdeutſchen Minnepoeſie kehren darin wieder, ſondern auch beſondere Formen und Behandlungsarten ſind feſtgehalten[7]) und ziehen ſich zum Theil bis in das volksmäßige Liebeslied des ſechzehnten Jahrhunderts herein[8]). — β) das Frühlings- und Sommerlied, als

---

enthält, ſind Auszüge gedruckt in Fr. Adelungs fortgeſ. Nachrichten, S. 215 ff. und in v. Aufſeß' und Mone's Anz. 1833. Sp. 281 f.; 296 f.; 1834. Sp. 200 f.; drei vollſtändige Stücke in Liederform bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 949 ff. und in der d. Litteraturgeſch. von G. und F. Scholl, 1, Sp. 453 ff.; noch anderes in Piſchons Denkm. d. d. Spr. 2, S. 127 ff. — 4) Vgl. §. 154. — 5) Ein Tyroler, geb. 1363 (oder 1367?), geſt. 1445. Wo über ihn und ſein Geſchlecht Näheres zu finden iſt, ſagt Hoffmann, Fundgr. 1, S. 238 (und Verzeichniß der Wiener Handſchriften, S. 174; vgl. Haltaus, a. a. O. S. XIV ff.); daſelbſt auch S. 330 f. drei lyriſche Stücke, die Hoffmann ihm abſpricht, Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 955 f. (1. A. Sp. 735 f.) aber unter ſeinem Namen gibt (das zweite iſt nur der Anfang eines Liedes, die beiden erſten Stollen; vollſtändig ſteht es im Liederbuch der Hätzlerin, S. 65 f.); ein viertes in v. Aufſeß' Anzeig. 1832. Sp. 212; ein Paar andere im Liederb. d. Hätzlerin gedruckte Lieder können von ihm ſein; vgl. Haltaus, a. a. O. S. XVI. — In mehrern Handſchriften, die zumeiſt deutſche, von dem Mönch von Salzburg (vgl. §. 158.) herrührende Bearbeitungen lateiniſcher Hymnen und Sequenzen enthalten, werden dem Wolkenſteiner auch einige Stücke der Art beigelegt; vgl. Mone's Anz. 1838. Sp. 578; Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 172; altd. Blätt. 2, S. 328. — 6) Ueber die gedruckten gibt §. 156, Anm. c. Nachweiſungen. — 7) Wie die Tageweiſe oder das Wächterlied, von dem zahlreiche, zum Theil recht hübſche Beiſpiele im Liederbuch der Hätzlerin ſtehen, die Tanzlieder oder Reien, Wechſelgeſänge Liebender, Botenlieder, Neidharte (ſ. §. 149, Anm. 9) ꝛc. Eine beliebte Form des Liebesliedes ſcheint im 14ten und 15ten Jahrh. auch die des Neujahrswunſches geweſen zu ſein; bei der Hätzlerin finden ſich mehrere S. 57 ff. (Auch als Briefe in kurzen Reimpaaren wurden ſolche Wünſche der Geliebten geſandt; ſ. ebendaſ. S. 196 ff., vgl. auch J. Grimm, d. Myth. 2. A. S. 716). — 8) Vgl. Heidelb. Jahrb. 1810. Hft. 2. S. 45 ff.

Ausdruck der Freude an der Natur, jetzt ſchon öfter ſelbſtändig, und mit Glück, behandelt, obgleich auch noch häufig, wie in früherer Zeit, ſich mit dem erotiſchen berührend oder verſchmelzend. — γ) das Trinklied, das in der vorigen Periode noch gar nicht vorkam [9]), in dieſer dagegen deſto beſſer gedieh. Denn die Zahl der namentlich im ſechzehnten Jahrhundert gangbaren, den Wein preiſenden und zur Erhöhung ſeines Genuſſes geſungenen Lieder muß außerordentlich groß geweſen ſein [10]). Viele davon ſind auch noch auf uns gekommen, entweder ganz oder bruchſtücksweiſe [11]). Sie ſtehen im Allgemeinen den Liebesliedern rückſichtlich des poetiſchen Werthes am nächſten: nicht wenige ſind höchſt geiſtreich und witzig in der Erfindung und von unübertrefflicher Belebtheit

---

Wächterlieder und Tageweiſen kommen u. a. bei G. Forſter a. a. O. und ſonſt vor; vgl. K. E. P. Wackernagel, d. d. Kirchenl. S. 840 f.; 856 f.; Hoffmann, d. d. Geſellſchaftsl. S. 51 f. Noch viel länger erhielten ſich die Tanzlieder oder Reien; vgl. Bragur, 3, S. 225 ff. und Schmeller, baier. Wörterb. 3, S. 499 f. — 9) Wenigſtens hat ſich kein eigentliches Weinlied in deutſcher Sprache aus ſo früher Zeit erhalten. Wahrſcheinlich fand etwas Aehnliches, wie in der Normandie, wo bis auf Baſſelins Zeit (Ende des 14ten und Anfang des 15ten Jahrh.), der die Vaux de Vire in der franzöſ. Poeſie aufbrachte, beim Weine Mären erzählt oder Liebeslieder geſungen wurden (A. W. Strobel, Mittheilungen aus dem Gebiete der alten Litteratur des nördl. Frankreichs, Hft. 1. Abth. 1. Straßb. 1834. 8. S. 21—24), auch in Deutſchland ſtatt. Aber lateiniſche Trinklieder waren hier wohl ſchon früher bekannt: das berühmte Mihi est propositum ꝛc. nach der Vermuthung des Recenſ. in d. N. Jen. Litt. Zeit. 1843. Nr. 214. S. 866 vielleicht ſchon vor 1167. — 10) Davon kann man ſich am beſten überzeugen, wenn man in Fiſcharts Geſchichtklitterung das achte Capitel durchgeht. — 11) Nicht zu den eigentlichen Trinkliedern gehören die in kurzen Reimpaaren abgefaßten Weingrüße und Weinſegen von Hans Roſenblüt, am vollſtändigſten und beſten herausgegeben von Haupt in d. altd. Blätt. 1, S. 401 ff. (darnach Proben bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 1009 ff.); weniger gut von Herder im d. Muſ. 1780. 2, S. 483 ff.

und ſinnlicher Friſche in der Ausführung [12]). — δ) das ermahnende, belehrende und rügende Sittenlied [13]), ſo wie das ernſthaft oder humoriſtiſch reflectierende und räſonnierende Lied: ſie ertheilen bald Lebensvorſchriften überhaupt, bald Verhaltungsregeln für einzelne Verhältniſſe und Lagen; oder ſie geben die Eindrücke wieder, die der Weltlauf im Allgemeinen oder beſondere Nöthe und Verlegenheiten im menſchlichen Gemüthe hervorbringen; oder ſie preiſen die Sinnesart an, mit der man am leichteſten und beſten durch die Welt komme ꝛc. Auch unter den Gedichten dieſer Art gibt es manche vortreffliche, zumal unter denen, die in einem heitern, launigen Tone gehalten ſind. — bb) Die Lieder der zweiten Claſſe, die man unter der allgemeinen Benennung der politiſchen zuſammenfaſſen kann, und von denen ſich manche ſehr nahe mit den auf geſchichtliche Begebenheiten und Perſonen bezüglichen erzählenden Volksgeſängen berühren, ſind theils Preis- und Loblieder, theils Mahn-, Rüge-, Schelt-, Spott- und Hohnlieder. Von den ältern ſind beſonders die an Deutſchlands Fürſten und Ritterſchaft gerichteten Mahn- und Rügelieder

12) Auch die Schmauſelieder, die ſchon in der mittelhochdeutſchen Zeit gefunden wurden (§. 112.), dauerten fort, beſonders die ſogenannten Martinslieder; vgl. Fiſchart, a. a. O. Cap. 4; Hoffmann, Geſch. d. d. Kirchenl. S. 167 und d. d. Geſellſchaftsl. S. 175 ff. — 13) Auch hier iſt der allmählige Uebergang von dem kunſtmäßigen Liede des 13ten Jahrh. zu dem rein volksmäßigen der ſpätern Zeit in einer Reihe von lyriſchen Gedichten ſehr deutlich wahrzunehmen, die, obgleich ſie von Meiſterſängern abgefaßt ſind, doch in den Handſchriften mitten unter eigentlichen Volksliedern von anderm Inhalt ſtehen. Dahin gehören namentlich die Lieder von Suchenſinn (vgl. §. 154.) und von Georg Schilher (in d. München. Meiſtergeſangbuch Jörg Schiller; v. d. Hagens MS. 4, S. 907a) in v. Fichards Handſchr. und im Liederbuch der Hätzlerin (hier von dem letztern Nr. 28; 122—124).

bemerkenswerth, welche die durch die Türken dem Abendland drohende Gefahr hervorrief. Die jüngern, welche die Mehrzahl bilden, gehören größtentheils der Reformationszeit an: wo ſie nicht auf Verherrlichung oder Herabſetzung und Verunglimpfung der damaligen Lieblingshelden des Volkes ausgehen, enthalten ſie hauptſächlich entweder Angriffe gegen den Pabſt und das geſammte katholiſche Kirchenweſen, oder ſie bekämpfen den Kaiſer in ſeinem Streben wider die deutſche Freiheit[14]). Im Ganzen ſind die Stücke dieſer Claſſe[15]) eben nicht zahlreich[16]), und der dichteriſche Gehalt der meiſten iſt ziemlich unerheblich. — cc) In die dritte Claſſe[17]) fallen diejenigen Jägerlieder und Bergreien, die ganz eigentlich die Freuden und den Preis des Jäger- und Bergmannslebens zum Gegenſtand haben, da außerdem noch viele der Liebesromanze, dem Liebesliede und andern Liederarten, weltlichen und geiſtlichen, beizuzählende Stücke mit einer jener beiden Benennungen bezeichnet zu werden pflegen[18]), und

14) Vgl. Joh. Voigt, über Pasquille, Spottlieder und Schmähſchriften aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrh., in v. Raumers hiſtor. Taſchenb. 1838. S. 321 ff. — 15) Mehrere ſtehen unter den durch v. Soltau und Körner herausgegebenen hiſtor. Volksliedern, ſo wie in Wolffs Sammlung. Eine Anzahl Lieder aus der Reformationszeit, die zugleich religiös und politiſch ſind, findet ſich zerſtreut bei K. E. P. Wackernagel, d. d. Kirchenlied. — 16) Ein Grund davon darf, wenigſtens für die Spott-, Schmäh- und Hohnlieder aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrh., in den ſtrengen Verboten geſucht werden, die ſeit 1524 der Kaiſer durch die Reichstage gegen das Drucken und Verbreiten von Pasquillen und Schmähſchriften wiederholentlich erließ; vgl. J. Voigt, a. a. O. S. 351 ff. — 17) Bei ihr verweiſe ich nochmals auf Bragur, 3, S. 207 ff., auf Hoffmanns Sammlungen und v. Soltau, a. a. O. S. LXXIII ff. — 18) Man vgl. z. B. das über eine alte Sammlung von Bergreien in Mone's Anzeig. 1839. Sp. 358 ff. Mitgetheilte. — Eigentlich bergmänniſche Lieder enthält die zweite Abtheilung des 2ten Hefts der von M. Döring herausgegebenen „Sächſiſchen Bergreyhen", Grimma 1840. 12.

dann die Studenten- und Soldatenlieder und die Lob- und Spottlieder auf die verſchiedenen Handwerke. Dieſe Arten des volksmäßigen Geſanges ſcheinen ſich unter allen am ſpäteſten entwickelt zu haben [19]), und wenn man einzelne Stücke ausnimmt, ſo hat ſich auch keine in ihren Erzeugniſſen über das Mittelmäßige erhoben, obſchon die in ihnen wahrnehmbare characteriſtiſche Ausprägung der Lebens- und Empfindungsweiſe der Stände, von denen ſie ausgegangen ſind, oder auf die ſie ſich beziehen, ſie immer merkwürdig macht.

§. 158.

b) Volksmäßiges geiſtliches Lied [a]). — Für die Entwickelung des religiöſen Volksgeſanges waren ſchon die beiden der Reformation zunächſt voraufgehenden Jahrhunderte darum günſtiger als frühere Zeiten, weil er nicht mehr ganz von dem kirchlichen Haupt-Gottesdienſt ausgeſchloſſen blieb. Denn bereits im vierzehnten wurden bei demſelben hier und da von der Gemeinde deutſche Lieder oder Leiſen [b]) angeſtimmt [c]), und im funfzehnten muß dieſer Gebrauch immer

---

19) Indeſſen kommt ſelbſt ſchon von den Spottliedern auf Handwerke ein frühes Beiſpiel vor in dem „böſen Lied von der Gaiß", das gegen die Schneider zu ſingen i. J. 1469 zu Regensburg verboten ward; vgl. Schmeller, baier. Wörterb. 2, S. 73.

a) Zu dieſem und dem folgenden §. vergl. die beiden erſten Theile von Rambachs Anthologie chriſtl. Geſänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Altona 1816—22. 4 Bde. 8., Hoffmann, Geſch. d. d. Kirchenl. S. 62 ff. und K. E. P. Wackernagel, das deutſche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nic. Hermann und Ambr. Blaurer. Stuttgart 1841. 4. — b) S. §. 113, Hoffmann, a. a. O. S. 68 und K. E. P. Wackernagel, a. a. O. S. 770b. — c) Nach einer Urkunde, auf die ſich Rambach, 1, S. 381 beruft, ſoll dieß in Baiern ſchon i. J. 1323 geſchehen ſein; vgl. Hoffmann, S. 66; 75. In dem alten Oſterliede aus dem 14ten Jahrh., das dem Konrad von Queinfurt beigelegt wird (ſ. weiter unten), heißt es Str. 5: lât klingen

allgemeiner geworden ſein [d]), wenn er auch gewiß lange bei dem Clerus mehr Duldung als Vorſchub erfuhr, da erſt im J. 1492 eine Provinzialſynode den Beſchluß faßte, daß es in Zukunft ſelbſt Geiſtlichen erlaubt ſein ſollte, nach der Meſſe ſtatt lateiniſcher Reſponſorien ein deutſches Lied zu ſingen [e]), und kaum viel früher ein alter weit verbreiteter Oſtergeſang, als zur Liturgie gehörig, allgemeinere Aufnahme in die lateiniſche Agende fand [f]). Viel häufiger jedoch als in der Kirche ſcheint man noch immer geiſtliche Volkslieder bei der häuslichen Andacht und bei ſolchen öffentlichen Veranlaſſungen geſungen zu haben, bei welchen ſie bereits in früheren Zeiten üblich waren [g]). Daß nun aber auch alle lyriſchen Gedichte

---

hellen süezen klanc, *ir lein* in *kirchen, ir pfaffen* in den *koeren*, zem widergelt sî iur gesanc. nû singet: *Christus ist erstanden wol hiute von des tôdes banden.* — d) Dieß bezeugen u. a. auch die Ueberſchriften und Vorbemerkungen über nicht wenigen Liedern, die K. E. P. Wackernagel aus dem Psaltes ecclesiasticus durch G. Witzel aufgenommen hat, namentlich die Vorbemerkungen zu Nr. 128. 131. 136. 143. 144. — e) Dieſe Synode wurde zu Schwerin gehalten. Sie ſtellte zunächſt feſt, daß der Prieſter, wenn er das Amt der Meſſe geſungen, die nach den Beſchlüſſen der heiligen Canones vorgeſchriebenen (lateiniſchen) Stücke (Gloria in excelsis, das Credo ꝛc.) ſingen ſollte, ohne etwas wegzulaſſen, zu mindern oder abzuſchneiden; „oder, heißt es weiter, es ſollen die Geiſtlichen (Clerici), die eben gegenwärtig ſind, ein anderes Reſponſorium oder ein deutſches Lied (carmen vulgare) ſtatt der oben angeführten auf der Orgel oder im Chore ſingen.“ Vgl. Hoffmann, a. a. O. S. 115 f., wo dieſer Synodalbeſchluß auch im Originaltext zu finden iſt. — f) Es fängt mit den Worten „Chriſt iſt erſtanden“ an und muß ſchon im 13ten Jahrh. wohlbekannt geweſen ſein; vgl. Hoffmann, a. a. O. S. 53—57; 116 ff. — g) Vgl. §. 43 u. 113. Beſonders ſcheint man den Geſang ſolcher Lieder oder Leiſen, die allgemein bekannt waren, auch bei der Darſtellung geiſtlicher Schauſpiele geliebt zu haben. Sie wurden dann entweder von der ganzen Verſammlung, Darſtellern und Zuſchauern zugleich, an geeigneter Stelle, zumal im Anfange oder am Ende des Stücks angeſtimmt (vgl. Hoffmanns Fundgr. 2, S. 285, 14 f.; S. 336, 7 ff. Geſch. d. d. Kirchenl. S. 109 f. und Mone's altd. Schauſpiele,

von religiöſem Inhalt und volksmäßiger Form, die bis zum Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts entſtanden, wirklich einmal bei einer oder der andern Art gottesdienſtlicher Handlungen zu allgemeinerer Anwendung gekommen ſeien, läßt ſich keineswegs behaupten. Was ſich davon entweder vollſtändig oder bruchſtücksweiſe erhalten hat [h]), iſt theils als unmittelbare und ſelbſtändige Fort- und Umbildung des ältern religiöſen Volks- und Kunſtgeſanges zu betrachten, theils iſt es andern Urſprungs und in früher, ſo viel wir wiſſen, noch nicht da geweſener Weiſe abgefaßt. Zu den Ueberbleibſeln der erſten Art gehören vornehmlich Lieder, die zu Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, in der Paſſionszeit, an Marienfeſten und an andern Feiertagen, auf Bittgängen, Pilgerfahrten ꝛc. geſungen zu werden pflegten [i]). Dann die Stücke, welche nicht ſowohl, wie jene, aus dem allgemeinen religiöſen Volksleben hervorgegangen ſind, als vielmehr, gleich den ältern Ketzerliedern, den beſondern aſcetiſchen Stimmungen und Richtungen einzelner Secten ihren Urſprung verdanken, wie die

---

S. 144, 1178 f.); oder von Chören der ſpielenden Perſonen allein, wie in dem erſten der von Mone herausgegebenen Stücke (S. 31—42 ſingen zuerſt die taufenden Apoſtel, dann die Täuflinge Strophen allbekannter geiſtlicher Lieder, aber nur die letztern chorweiſe und in deutſcher Sprache, während von den Apoſteln jeder einzeln und lateiniſch ſingt). — h) Manches iſt ſchon früh gedruckt, entweder auf fliegende Blätter oder in Sammlungen (die älteſte bekannte iſt die Heidelberger vom J. 1494); vgl. Hoffmann, d. d. Kirchenl. S. 174 ff. und K. E. P. Wackernagel, S. 718 ff. Ueber Handſchriften, in denen ſich vor der Reformation entſtandene geiſtliche Lieder finden, ſ. Banga in v. Aufſeß' Anzeig. 1833. Sp. 268 ff.; vgl. auch Mone's Anzeig. 1838. Sp. 577 ff.; 1839. Sp. 347 ff. Vieles aus Handſchriften oder alten Drucken ſteht in guten Texten bei Hoffmann, bei weitem mehr noch bei K. E. P. Wackernagel. — i) Hierher rechnet unter den von ihm mitgetheilten Stücken K. E. P. Wackernagel beſonders Nr. 127 bis 148; 163 und 164.

Leiſen oder Bußgeſänge der Geiſelbrüder oder Flagellanten, die um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als die Peſt ſo große Verheerungen anrichtete, ſcharenweiſe das Land durchzogen [k]), und die gleichfalls mit dem Anfang dieſes Zeitraums anhebenden Lieder der Myſtiker [l]), namentlich Johann Taulers [m]). Ferner einzelne lyriſche Gedichte geiſtlichen Inhalts, die im Ganzen einen volksmäßigen Cha-

k) Ueber die Flagellanten (1349—1350) und die auf ſie bezüglichen Schriften ſ. Hoffmann, S. 79 ff., wo auch ihre Geſänge, ſo weit ſie ſich erhalten haben, eingefügt ſind, der Leich oder Leis (ſiehe §. 140, Anm. 9) aber nur in einer von Hoffmann herrührenden Umſetzung in älteres Hochdeutſch; ein zuerſt von Maßmann (Erläuterungen zum Weſſobrunner Gebet, S. 44 ff.) herausgegebener Originaltext des Ganzen in niederdeutſcher Sprache, die ſtark ans Niederländiſche ſtreift, iſt am beſten mitgetheilt von K. E. P. Wackernagel, a. a. O. Nr. 723. Schon i. J. 1260 hatte ſich von Italien aus die Geiſelſchwärmerei nach Deutſchland verbreitet, hier aber nur kurze Zeit gedauert. Indeſſen muß von den damals aufgekommenen Bußliedern manches bis zur Mitte des 14ten Jahrh. in lebendiger Erinnerung geblieben ſein; wenigſtens kehren die drei Zeilen, die uns aus jenen allein überliefert worden ſind, in den Geſängen der ſpätern Flagellanten wörtlich oder nur mit geringen Abweichungen wieder; vgl. Hoffmann, S. 82 f. — l) Vgl. §. 129. — m) Geb. wahrſcheinlich 1294 (zu Straßburg, oder nach andern Angaben zu Cöln), lebte und predigte als Dominikanermönch an mehreren Orten Deutſchlands, vorzüglich aber in Straßburg, wo er auch nach zwanzigjährigem Aufenthalt i. J. 1361 ſtarb; vgl. Piſchon im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 1, S. 276 ff. Das bekannteſte der ihm beigelegten Lieder, gemeiniglich in einem ſo ſtark überarbeiteten Texte gedruckt (bei Rambach, 1, S. 404; K. E. P. Wackernagel, Nr. 119), daß Banga (a. a. O. Sp. 268) jeden Antheil Taulers daran bezweifeln konnte, gibt in einer viel alterthümlichern Geſtalt Wackernagel, Nr. 729. Voran gehen läßt er ihm fünf andere Lieder Taulers (Nr. 724—728), entnommen der Cölner Ausgabe ſeiner Werke (1543. fol.), die ſie uns aber ſchwerlich in der ganz urſprünglichen Geſtalt überliefert hat (eben daraus, hier und da aber in der Schreibweiſe verändert, hat ſie auch B. Hüppe, Lieder und Sprüche der Minneſinger, Münſter 1844. 8. abdrucken laſſen). Auch von zwei Liedern der Pfullinger Handſchr. (a.a.O. Nr. 738 f.) dürfte er, wie Wackernagel meint, vielleicht der Verfaſſer ſein.

racter haben, in denen aber noch mehr oder weniger der Ton des alten religiöſen Kunſtgeſanges nachklingt; worunter eins der älteſten, ein zu ſeiner Zeit viel geſungenes Tagelied von der heil. Paſſion, ein nicht weiter bekannter Ritter um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gedichtet haben ſoll [n]), ein anderes, ein berühmter, wahrſcheinlich nicht viel jüngerer Oſtergeſang, dem Konrad von Queinfurt beigelegt wird [o]). Auch die religiöſen Lieder Hugo's von Montfort ſind hierher zu rechnen [p]), ſo wie manches, das in Klöſtern gedichtet iſt. Endlich die Nachbildungen und Uebertragungen lateiniſcher Hymnen und Sequenzen, von denen vereinzelte Verſuche bereits früher vorkommen [q]), die aber häufiger zu werden erſt um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts anfangen, wo ſich beſonders der Mönch von

---

n) Dieß Lied, von dem die Limburger Chronik beim J. 1356 mit der Nachricht von dem Verfaſſer nur den Anfang gibt, iſt vollſtändig erſt in neueſter Zeit von Maßmann aufgefunden und in v. Aufſeß' Anzeig. 1832. Sp. 25 ff. bekannt gemacht worden (darnach bei Wackernagel, Nr. 118). Die Form iſt merkwürdig; es ſteht dadurch gewiſſermaßen in der Mitte zwiſchen Lied und Leich: zwei ganz verſchiedene Strophenarten ſind nämlich in regelmäßiger Abwechſelung von Anfang bis zu Ende durchgeführt. — o) Konrad ſoll Pfarrer zu Steinkirch am Queiß geweſen und 1382 zu Löwenberg geſtorben ſein; vgl. Hoffmann, S. 72 ff., wo auch S. 69 ff. das Oſterlied vollſtändig und im beſten Texte zu finden iſt (darnach bei Wackernagel, Nr. 120). Wie hier dem Ausdruck der geiſtlichen Feſtfreude eine Schilderung der zu neuem Leben erwachenden Natur voraufgeht, ſo füllt die Darſtellung der Luſt und Wonne, die um dieſe Zeit unter Menſchen und Thieren, in Flur und Wald ſich zu regen beginnt, faſt ganz den in volksmäßiger Leichform von unbekannter Hand abgefaßten niederdeutſchen Oſtergeſang aus, der in Haupts Zeitſchr. 1, S. 546 f. abgedruckt iſt. Seine Entſtehung reicht wohl über das 15te Jahrh. zurück, wenn auch die Handſchrift, aus der er bekannt gemacht iſt, erſt in deſſen zweite Hälfte fällt. — p) So viel ſich nach den gedruckten Bruchſtücken darüber urtheilen läßt; vgl. §. 157, Anm. 3. — q) Vgl. K. E. P. Wackernagel, unter Nr. 103. 113. 114.

Salzburg [r]) damit hervorthat. — Neue Erſcheinungen dagegen ſind die geiſtlichen Texte, die, um ihnen deſto eher Eingang und Verbreitung unter dem Volke zu verſchaffen, oder auch um damit dem profanen Volksgeſang entgegenzuwirken, entweder unmittelbar aus weltlichen durch anders gewandte Beziehungen umgebildet, oder in der Versart beliebter weltlicher Lieder gedichtet und deren Melodien untergelegt ſind. Von beiden Arten laſſen ſich frühe Beiſpiele aufweiſen: von der erſten in zwei ſchon ins vierzehnte Jahrhundert fallenden Liedern [s]), denen ſich zunächſt eine Anzahl ähnlicher, von

---

r) Sein Vorname war nach zwei Handſchriften, die Stücke von ihm enthalten, Johannes, nach einer dritten, die inhaltreicher iſt und auch beſtimmtere Nachrichten über den Dichter gibt, hieß er Hermann, war Benedictinermönch zu Salzburg und verfaßte ſeine geiſtlichen (auch weltlichen) Gedichte in Gemeinſchaft mit einem „Layprieſter" Martin auf Begehren des Erzbiſchofs Pilgrim von Salzburg (ſtarb 1396); vgl. F. Pfeiffer in d. altd. Blätt. 2, S. 325 ff., wo auch ausführliche Nachrichten über dieſe Handſchr. (mit Berückſichtigung der übrigen) ertheilt, ſo wie einige Gedichte, unter andern die älteſte Verdeutſchung des Stabat mater, vollſtändig abgedruckt ſind. S. auch F. Wolf in d. altd. Blätt. 2, S. 311 ff. Eine Anzahl Stücke des Mönchs von Salzburg iſt ferner gedr. im Liederbuch der Hätzlerin, S. 253—259; 300—305 und bei K. E. P. Wackernagel, Nr. 768. 769. 776. (vgl. S. 878 f.), der S. XIII ihm und Heinrich v. Laufenberg auch die unter Nr. 770—775; 777—785 gelieferten Gedichte, wenn nicht alle, doch zum Theil zuſchreiben möchte. — Andere Uebertragungen lateiniſcher Kirchengeſänge aus dem 15ten Jahrh. bei Wackernagel. — Uebrigens finden ſich auch geiſtliche Lieder, die bloß auf die Melodien lateiniſcher Kirchengeſänge gedichtet ſind: ſo in der „Paſſio Chriſti" von dem Ulmer Chorherrn Martin Myllius (Miller), einem der unmittelbarſten Vorgänger Luthers im Kirchenliede, der 1521 ſtarb; vgl. Hoffmann, S. 187 ff., Wackernagel, Nr. 167—176. — s) Das eine Umdichtung eines Liedes von Steinmar (ſ. §. 112.), das andere, wie W. Wackernagel meint, vielleicht aus einem von Neidhart umgebildet, das aber nicht mehr nachweisbar iſt. Sie ſtehen beide in den altd. Blätt. 2, S. 125 f., bei v. d. Hagen, MS. 3, S. 468cc f., bei W. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 893 f. und im Buch ſeines Bruders unter Nr. 110 (vgl. S. 837, wo das Original

Heinrich von Laufenberg[t]) und Andern unternommener Umdichtungen aus der erſten Hälfte des funfzehnten anſchließt[u]), bis wohin auch die älteſten Stücke der andern Art reichen[v]). — Zuletzt iſt hier noch zu erwähnen, daß man in dieſen Zeiten die ſchon in der althochdeutſchen Proſa und Poeſie vorfindliche und hier und da auch in mittelhochdeutſchen Gedichten[w]) auftauchende, jetzt aber viel häufiger in Liedern[x]) angewandte Miſchung lateiniſcher und deutſcher Zeilen oder Wörter auch in die geiſtliche Lyrik einführte. Indeſſen ſcheint ſie in dieſer gerade nicht zu ausgedehnterem Gebrauch gelangt zu ſein und auch nicht lange gedauert zu haben. Von den

---

gedruckt iſt) und Nr. 111. — t) Er war Prieſter zu Freiburg im Breisgau und trat 1445 in das Johanniter-Kloſter zu Straßburg; litterariſch verfolgen läßt er ſich von 1415—1458; vgl. über ihn und ſeine Umdichtungen Maßmann in v. Aufſeß' Anz. 1832. Sp. 41 ff. und Hoffmann, S. 196 f.; Lieder von ihm, und darunter mehrere, die offenbar aus weltlichen entſtanden ſind, bei K. E. P. Wackernagel, Nr. 746—767; vgl. Anmerk. r. Auch er hat viele lateiniſche Kirchengeſänge deutſch umſchrieben oder nachgebildet; ſ. F. Wolf, über die Lais, S. 151. — u) Dahin gehören z. B. mehrere unter den 16 Liedern einer aus dem ehemaligen Frauenkloſter Pfullingen ſtammenden Handſchr. Sie wurde zuerſt durch Weckherlin, Beiträge, S. 84 ff. näher bekannt, der auch einzelne Stücke daraus mittheilte; alle findet man nun bei K. E. P. Wackernagel, Nr. 730—745; zwei aus weltlichen Texten umgebildete auch bei W. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 975 ff. (1. A. Sp. 755 ff.). Andere, auch noch vor der Reformation entſtandene Umdichtungen weltlicher Lieder in geiſtliche, die K. E. P. Wackernagel in ſein Buch aufgenommen hat, kann man darin leicht nach den von ihm S. 837 ff. u. 893 f. gegebenen Nachweiſungen aufﬁnden. — Auch eine der beliebteſten Formen des ältern weltlichen Kunſtliedes, das Wächter- oder Tagelied, kehrt in der geiſtlichen Lyrik dieſer Zeit wieder; vgl. Liederbuch der Hätzlerin, S. 31 und K. E. P. Wackernagel, Nr. 747. 749. 798. — v) S. Hoffmann, S. 196; 199. — w) S. §. 109, Anm. 3. — x) Beſonders in oft ſehr unſaubern, das Heilige ſelbſt parodierenden und entweihenden Liebes- und Trinkliedern. Vgl. über dieſe Poeſien, ſo wie über die Geſchichte dieſer Sprachmengerei in Deutſchland überhaupt, Hoffmann, S. 151 ff.

erhaltenen ernſt religiöſen Liedern dieſer Art pflegt man, doch ohne rechten Grund, das eine, welches im funfzehnten Jahrhundert ſehr bekannt ſein mußte, dem angeblich um die Mitte deſſelben verſtorbenen Peter von Dresden[y]) zuzuſchreiben; mehrere andere hat Heinrich von Laufenberg verfaßt[z]).

§. 159.

Aus ſo verſchiedenartigen Elementen war der religiöſe Volksgeſang zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts erwachſen, als die Reformation ihn überkam und ihm zuerſt, indem ſie ihn in dem Kirchenliede zu einem Hauptbeſtandtheil des öffentlichen Gottesdienſtes und zu einem Hauptmittel der häuslichen Erbauung erhob[1]), die rechte Gediegenheit und Selbſtändigkeit des Characters und eine wahrhaft würdige Haltung verlieh. Von je größerer Wichtigkeit er dadurch in Zukunft nicht nur für die religiöſe und ſittliche Bildung des proteſtantiſchen Deutſchlands, ſondern auch für unſere ganze neuere poetiſche Litteratur wurde, indem das evangeliſche Kirchenlied lange die einzige poetiſche Gattung blieb, die, obgleich ſie vorzugsweiſe von dem Gelehrtenſtande geübt ward, doch immer einen volksmäßigen Character in Stoff und Form[2])

---

y) Er ſoll 1440 als Lehrer zu Prag geſtorben ſein; vgl. Hoffmann, a.a.O. Das ihm beigelegte Lied, welches Rambach, 1, S. 374 nur in einem ſpätern, überarbeiteten Text mittheilt, iſt in echter Geſtalt zu leſen bei W. Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 971 ff. und bei ſeinem Bruder unter Nr. 125; vgl. auch Nr. 791. — z) Bei K. E. P. Wackernagel, Nr. 763. 765. 767; vielleicht auch 774. 784. Vergl. die Stücke Muſcatblüts im Liederbuch der Hätzlerin, S. 98; 102 ff.

1) Ueber die Litteratur der Geſchichte der erſten Einführung des deutſchen Kirchengeſanges in den proteſtantiſch gewordenen Theilen Deutſchlands vgl. K. E. P. Wackernagel, S. XVIII. — 2) Das Kirchenlied hat bei uns mehr, als irgend eine andere lyriſche Dichtart, bis in die neueſte Zeit herein den altdeutſchen Strophenbau feſtgehalten und die Nachahmung romaniſcher und antiker Formen verſchmäht.

ſich bewahrte und nie aufhörte, ein Eigenthum aller Stände und Claſſen des Volks zu ſein und von den höchſten bis in die tiefſten Schichten der Geſellſchaft herab ihre wohlthätigen Wirkungen zu äußern: deſto höher iſt auch in dieſer beſondern Beziehung Luthers Verdienſt um die Nation anzuſchlagen, da nicht etwa bloß im Allgemeinen und mittelbar die Anregung zu dieſer neuen Geſtaltung der geiſtlichen Lyrik von ihm ausgieng, vielmehr er es war, der ſie zunächſt und gleich mit dem glücklichſten Erfolge unternahm. Indem er ſelbſt eine Reihe von Liedern dichtete, die ſich eben ſo vortheilhaft durch die Kraft der Gedanken und die tiefe, auf unerſchütterlicher Glaubensfeſtigkeit beruhende Empfindung, als durch die Einfalt, Körnigkeit und Wärme des Ausdrucks auszeichnen [3]), dieſen zum Theil erweiterte Bearbeitungen alter lateiniſcher oder deutſcher geiſtlicher Geſänge hinzufügte [4]) und, von ſeinem Freunde Hans Walther [5]) dabei unterſtützt, den Choralgeſang der Gemeinde, wenn auch nicht erſt ſchuf, doch unendlich vervollkommnete und ordnete [6]), wurde er der Vater

3) Oefter hat Luther den Grundgedanken in ſeinen Liedern aus Pſalmen entlehnt; nichts deſto weniger ſind ſie als ſein volles Eigenthum anzuſehen. — 4) Wie er bei der Bearbeitung und Erweiterung älterer deutſcher Liedertexte verfuhr, kann man am beſten erſehen aus Wackernagels d. Leſeb. 2, Sp. 6 f. (1. A. Sp. 5—8) und bei ſeinem Bruder aus Vergleichung von Nr. 191—193; 197—199; 204; 208 mit den bei jeder dieſer Nummern citierten ältern Liedern; vergl. auch Hoffmann, S. 58; 122; 131 f. und Gervinus, 3, S. 17 ff. — 5) Er war kurfürſtl. ſächſ. Capellmeiſter („Sengermeyſter") und auch Liederdichter (ſ. Wackernagel, Nr. 460). 1525 wurde er von Luther bei Anordnung des evangeliſchen Kirchengeſanges zu Rathe gezogen. Daß dieſer ſelbſt nicht nur die Muſik ſehr liebte (vgl. ſein Gedicht Frau Muſica bei W. Wackernagel, a. a. O. Sp. 20 ff., bei ſeinem Bruder, Nr. 801 und ebendaſ. S. 790a Luthers Vorrede zum waltherſchen Geſangbüchlein von 1525), ſondern auch componierte, iſt bekannt genug. — 6) Das gründlichſte und umfaſſendſte Werk über den evangeliſchen Kirchengeſang im 1ſten Jahrh. der Kirchenverbeſſerung

des evangeliſchen Kirchenliedes [7]), und bezeichnete er zugleich für alle ſeine Nachfolger in dieſer Dichtart den Weg, den ſie zu verfolgen hatten, wenn ſie ſie in ihrer Würde und ihrer Wirkſamkeit auf das religiöſe Leben des Volks bewahren wollten. Bald erwachte auch unter ſeinen Anhängern in allen Ständen, vornehmlich aber in dem geiſtlichen ein großer Wett-

---

dürfte wohl das von C. v. Winterfeld ſein: der evangel. Kirchengeſang und ſein Verhältniß zur Kunſt des Tonſatzes. Thl. 1. Leipzig 1843. 4. — Viele Dichter des 16ten Jahrh. waren, wie Luther, zugleich die Componiſten ihrer geiſtlichen Lieder; vgl. Gervinus, 3, S. 18. — 7) Im Ganzen haben wir von Luther 36 Lieder: die erſte Sammlung, in der Stücke von ihm enthalten waren, gab im Ganzen acht Lieder, wovon aber nur vier Luthern angehörten, und erſchien zu Wittenberg 1524. 4.; doch bereits in demſelben Jahre nahmen die Erfurter Enchiridien 18 Lieder von ihm auf; von den durch Joſ. Klug zu Wittenberg gedruckten Geſangbüchern enthielt das vom J. 1535 ſchon ihrer 30 und endlich das von 1543 (1544) alle ſechsunddreißig. Am beſten ſind ſie bei Luthers Lebzeiten gedruckt in den „Geiſtlichen Liedern. Gedruckt zu Leipzig durch Val. Babſt." 1545. 8., woraus ſie (mit Vergleichung der 2ten Ausg. von 1547) Wackernagel unter Nr. 184 ff. zuerſt getreu wiedergegeben hat. Wegen der Aufſchlüſſe über die urſprüngliche muſikaliſche Behandlung dieſer Lieder iſt unter allen neuern Ausgaben davon die vorzüglichſte die von C. v. Winterfeld: D. M. Luthers deutſche geiſtliche Lieder. Leipzig 1840. 4. Was in die neuern, noch gangbaren Geſangbücher von Luther und andern ältern Liederdichtern aufgenommen iſt, pflegt gemeiniglich mehr oder weniger umgearbeitet und verwäſſert zu ſein. Eine höchſt rühmliche Ausnahme macht in dieſer Rückſicht der „Verſuch eines allgemeinen evangeliſchen Geſang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauch" (von Bunſen). Hamburg 1833. 8., worin zwar auch nicht die Texte älterer Lieder mit urkundlicher Treue abgedruckt ſind, aber die nach feſten Grundſätzen (vgl. S. XCVIII) gemachten Aenderungen nie Gedanken und Einkleidung eigentlich verletzen, vielmehr ſtets von einer zarten, ſchonenden Hand zeugen (vgl. dazu Evangeliſches Kirchengeſangbuch oder Sammlung der vorzüglichſten Kirchenlieder ꝛc. Halle 1842. 8.). Von Luther ſtehen darin 25 Lieder (vgl. die Nachrichten von den deutſchen Liederdichtern nach der Zeitfolge, S. 854). Ueber Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang iſt insbeſondere die unter dieſem Titel, Hamburg 1813, erſchienene Schrift Rambachs nachzuleſen.

eifer in Abfaſſung und Bearbeitung frommer und erbaulicher Lieder [8]), von denen jedoch im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts nur wenige an Werth den lutheriſchen nahe oder gar gleich kamen, die meiſten weit hinter ihnen zurück blieben. Eigene, ganz frei und ſelbſtändig von ihren Verfaſſern gedichtete Lieder erſchienen zunächſt nicht ſo gar häufig: die Mehrzahl der neuen geiſtlichen Geſänge bildeten noch eine längere Zeit hindurch Bearbeitungen oder Ueberſetzungen von Pſalmen, Umſchreibungen anderer bibliſcher Stücke, wie einzelner Gebete, Lobgeſänge, Evangelien, Epiſteln ꝛc., und aus dem Lateiniſchen übertragene Hymnen und Sequenzen [9]). Dabei dauerte auch während dieſes ganzen Jahrhunderts und ſelbſt noch bis in weit ſpätere Zeiten unter den Proteſtanten das Umbilden weltlicher Lieder in geiſtliche und das Unterlegen

---

8) So wie die Zahl der Geſangbücher noch im 16ten Jahrh. außerordentlich wuchs (vgl. die „Aufzählung und Beſchreibung der deutſchen Geſangbücher und Geſangblätter, welche vom Ende des 15ten bis um die Mitte des 16ten Jahrh. gedruckt worden", bei Wackernagel, S. 718 ff.), ſo auch die Zahl der Lieder. Eine 1597 zu Greifswald gedruckte Sammlung enthält ſchon 600 Nummern. Ganz erſtaunlich mehrten ſich die Geſänge der evangeliſchen Kirche aber in den beiden folgenden Jahrhunderten: im erſten Viertel des 18ten ſammelte der däniſche Juſtizrath v. Franckenau (geſt. 1749) über 33000 geiſtliche Lieder in 300 Bänden, und ſpäter brachte der Dombechant v. Hardenberg ſogar ein Liederregiſter zu Stande, welches 72732 Anfangsverſe zählte. Ueber ältere Schriften, die von der Geſchichte der Geſangbücher und der einzelner Lieder, ſo wie von den Dichtern handeln, ſ. Koch, Compend. 2, S. 44 ff. und Rambachs Anthol. 2, S. 8; 20; 3, S. V; über ihren Werth Wackernagel, S. XIX; über die geſchichtliche Entwickelung des evangeliſchen Kirchenliedes im 16ten Jahrh. Gervinus, 3, S. 6 ff. — 9) Ueber lateiniſche Kirchengeſänge, die überſetzt und umgearbeitet in proteſtantiſche Geſangbücher aufgenommen ſind, vgl. Mohnike's hymnologiſche Forſchungen, Stralſund 1831 f. 2 Bde. und v. Aufſeß' Anz. 1832. Sp. 113 ff. Zu vielen ſo entſtandenen Liedern, die Wackernagel mittheilt, findet man bei ihm auch die lateiniſchen Originale.

religiöſer Texte unter Melodien des weltlichen Volksgeſanges fort, ja die Umdichtungen nahmen bis gegen das Ende dieſes Zeitraums eher zu als ab, weil man nun auch nach Luthers Vorgang nicht ſelten alte katholiſche Geſänge in deutſcher Sprache auf dieſe Weiſe den neuen kirchlichen Lehrbegriffen anzupaſſen ſuchte [10]. So verſchiedenartig dieſe geiſtliche Lyrik rückſichtlich der Herkunft ihrer Stoffe war, auf ſo mannigfaltige Art ſollte ihr Inhalt nicht bloß beim kirchlichen Gottesdienſt, ſondern auch in und außer dem Hauſe bei allen Verrichtungen und Begebniſſen im Leben des Einzelnen wie der Familie als Mittel der Erbauung und der Befeſtigung im Glauben dienen. — In der Regel wurden geiſtliche Lieder in hochdeutſcher und nur ſelten in niederdeutſcher Sprache abgefaßt [11]; aber viele überſetzte man aus

---

10) Vgl. Hoffmann, S. 200. Von den Dichtern, die ſich zur Aufgabe geſetzt, das weltliche Volkslied geiſtlich umzuarbeiten, ſind die bekannteſten Heinrich Knauſt und Hermann Veſpaſius: der erſte bediente ſich dabei der hochdeutſchen, der andere der niederdeutſchen Sprache; die Sammlungen ihrer Lieder erſchienen beide im J. 1571; vgl. die Lieder bei Wackernagel unter Nr. 693—719 (das unter H. Knauſts Namen bei W. Wackernagel, d. Leſeb. 2, Sp. 120. 122 abgedruckte Lied hält ſein Bruder, unter Nr. 676, nicht für ſein Werk) und die Vorreden zu den Geſangbüchern beider Dichter, ebend. S. 833b; 835a, worin geradezu die Abſicht ausgeſprochen iſt, daß durch dieſe Texte die weltlichen verdrängt werden ſollten (ſ. §. 157, Anm. 1). Von den Umdichtungen der bei Wackernagel, S. 837 ff. gedruckten 39 Volkslieder fallen die meiſten, die bei ihm zu finden ſind, erſt in das 16te Jahrh. Wie viel Lieder noch nach den Weiſen weltlicher gedichtet wurden, kann man recht aus den Ueberſchriften der einzelnen Stücke in Wackernagels Buch erſehen. Selbſt Luther hat, wie von Winterfeld in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der lutherſchen Lieder meint, höchſt wahrſcheinlich die Melodien zu einigen ſeiner Stücke dem weltlichen Volksgeſange entlehnt. — Auf ſolche Uebertragungen von Melodien und auf die geiſtlichen Umdichtungen bezieht ſich auch eine Stelle in der Einleitung zu Fiſcharts Geſchichtklitterung (bei Wackernagel, d. Leſeb. 3, Sp. 474). — 11) Z. B. von Joh. Freder,

jener in dieſe[12]), da im nördlichen Deutſchland noch längere Zeit in der heimiſchen Mundart gepredigt und geſungen wurde. — Zu rechter Selbſtändigkeit, Blüthe und Ausbreitung gelangte dieſe Lyrik nur unter den Lutheriſchen; die Reformierten machten darin zwar einen guten Anfang[13]), beſchränkten ſich dann aber immer mehr auf bloße Pſalmenlieder, die in dem gottesdienſtlichen Geſange der Calviniſten in ausſchließlichen Gebrauch kamen. Die katholiſche Kirche bereicherte ſich verhältnißmäßig wenig mehr mit neuen Liedern: die Predigt abgerechnet, ſchloß ſie fortwährend ſo viel wie möglich die Landesſprache von der öffentlichen Gottesverehrung aus[14]). — Unter den Dichtern, die noch bei Luthers Lebzeiten oder kurz nach ſeinem Tode ſich im geiſtlichen Geſange verſuchten, gehören entweder wegen des innern Werthes ihrer Lieder, oder weil ſie einzelne Arten und Richtungen der religiöſen Lyrik vorzugsweiſe vertreten, zu den merkwürdigſten Paul von Spretten[15]), Juſtus Jonas[16]), Lazarus Spengler[17]), Nicolaus Decius[18]), Michael Weiſſe[19]),

ſ. Wackernagel, Nr. 310—319; von andern namhaften Verfaſſern daſelbſt Nr. 451—454; von unbekannten Nr. 669—672. — 12) Vgl. Koch, a. a. O. 2, S. 19 f. und Wackernagel im erſten Anhange, S. 755 f.; 761 f.; 777 f. ꝛc. — 13) Vgl. Wackernagel, S. XXXV u. 425 ff. — 14) Indeſſen wurden noch immer katholiſche Geſangbücher, theils mit ältern, theils mit neu überſetzten oder bearbeiteten Hymnen, Pſalmen ꝛc. gedruckt; vgl. Gervinus, 3, S. 46 f., Wackernagel, S. 745 f.; 757 f.; 775; 785 f. u. Nr. 819—850. — 15) Genannt Speratus, geb. 1484 in Schwaben, geſt. als evangeliſcher Biſchof zu Liebmühl in Preußen 1554. Lieder von ihm und den meiſten übrigen hier genannten Dichtern gibt nach den beſten alten Texten Wackernagel. — 16) Geb. 1493, geſt. als Generalſuperintendent zu Eisfeld in Franken 1555. — 17) Geb. 1479 zu Nürnberg, wo er erſter Rathsſchreiber war, geſt. 1534. — 18) Von ſeinen Lebensumſtänden iſt wenig bekannt; gegen 1524 war er Prediger zu Stettin. — 19) Nicht Weiß (ſ. Wackernagel, S. XXXI), aus Neiße in Schleſien, Pfarrer und Vorſteher der böhmiſchen Brüdergemeinde zu Landskron und Fulneck, für deren Gebrauch

Adam Reißner [20]), Erasmus Alberus [21]), Paul Eber [22]), Nicolaus Hermann [23]), Ambroſius Blaurer [24]) und die Ueberſetzer des ganzen Pſalters Hans Gamersfelder [25]) und Burkard Waldis [26]); unter denen aus ſpäterer Zeit, wo auf die geiſtliche Liederpoeſie die theologiſchen Streitigkeiten unwohlthätig einwirkten, ein trockner Dogmatismus und eine finſtre Aſcetik in ihr herrſchend wurden, oder in entgegengeſetzter Richtung ein ſchwülſtiger Ton

---

er die ſchönſten Lieder, Antiphonien und Sequenzen der böhmiſchen Brüder überſetzte, die er mit einigen eigenen vermehrte (vgl. Wackernagel, S. XXXIII u. 245—310). Er ſtand mit Luther wenigſtens in freundlicher Verbindung, wenn er auch nicht zu der von ihm gegründeten Kirche gehörte. Geſt. iſt er um 1540. — 20) Geb. 1496, lebte als gelehrter Geſchäftsmann zu Frankfurt a. M., wo er auch 1572 ſtarb. — 21) Geb. 1500 zu Sprendlingen in der Nähe von Frankfurt a. M. oder in der Wetterau, geſt. 1553 als Generalſuperintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgiſchen. Seine geiſtlichen Lieder gehören zu denen, die mit am entſchiedenſten in Eifer und Spott alles papiſtiſche Weſen angreifen (über ſeine andern ſatiriſchen und polemiſchen Schriften, deren der unruhige, vielfach umhergeworfene Mann viele verfaßt hat, vgl. Flögels Geſch. d. kom. Litt. 3, S. 259 ff.). — 22) Geb. 1511 zu Kitzingen in Franken, zuerſt Profeſſor, dann Superintendent zu Wittenberg; geſt. daſelbſt 1569. — 23) Cantor zu Joachimsthal in Böhmen, wo er 1561 in hohem Alter ſtarb. Wir haben von ihm zwei Liederſammlungen: „Evangelia auf alle Son- und Feſt-Tage im gantzen Jar in Geſengen für die lieben Kinder im Jochimsthal.“ Wittenberg 1560. 8. und „Die Hiſtorien von der Sindfludt, Joſeph ꝛc. Für Chriſtliche Hausveter und jre Kinder.“ Leipz. 1563. 8. — 24) Er gehört der reformierten Kirche an; geb. zu Conſtanz 1492, wurde Geiſtlicher in ſeiner Vaterſtadt, predigte aber auf Verlangen von Städten und Fürſten an vielen andern Orten; i. J. 1548 verließ er Conſtanz und hielt ſich nun hier und da in der Schweiz auf; er ſtarb 1564 zu Winterthur; ſ. Wackernagel, S. 824 ff., der auch S. 464 ff. Lieder von ihm mittheilt. — 25) Bürger zu Burghauſen in Oberbaiern. Sein Pſalter iſt zu Nürnberg 1542. 8. gedruckt. Ueber dieſe und andere Bearbeitungen ſämmtlicher Pſalmen vgl. Gervinus, 3, S. 43 ff. — 26) S. §. 149, Anm. 11. Der Pſalter erſchien Frankfurt a. M. 1553. 8.

und ein Spielen mit Bildern und Allegorien in ſie eindrang, Ludwig Helmbold [27]), Nicolaus Selnecker [28]), Martin Schalling [29]), Bartholomäus Ringwaldt [30]), Philipp Nicolai [31]) und der Bearbeiter des Pſalters [32]) Ambroſius Lobwaſſer [33]).

C. Dramatiſche Poeſie.

§. 160.

Bereits in ſehr früher Zeit muß es in Deutſchland verſchiedene Arten mimiſcher, theils ſtummer, theils mit Geſang und Wechſelreden verbundener Darſtellungen gegeben haben, die einen durchaus volksmäßigen Urſprung hatten und mit altheidniſchen Feſten, Spielen, Aufzügen ꝛc. zuſammenhiengen,

---

27) Geb. 1532 zu Mühlhauſen, wo er auch 1598 als Superintendent ſtarb. Er iſt einer der fruchtbarſten Liederdichter ſeiner Zeit, in dem ſich aber nach Gervinus, 3, S. 38 ſchon die ganze Geſunkenheit dieſer jüngern Lyrik der proteſtantiſchen Kirche zeigt. — 28) Geb. 1532 in der Nähe von Nürnberg, geſt. 1592 als Superintendent zu Leipzig. Seine Lieder wurden größtentheils in dem von ihm Leipz. 1587 herausgegebenen Geſangbuch gedruckt. — 29) Aus Straßburg, geb. 1532 und geſt. 1608 als Pfarrer zu Nürnberg. — 30) Geb. 1530 zu Frankfurt a. d. O.; nach Bekleidung mehrerer geiſtlichen Aemter ſeit 1567 Prediger zu Langfeld in der Neumark, geſt. wahrſcheinlich 1598. Das Beſte über dieſen beſonders als Didactiker merkwürdigen Dichter enthält Hoffmanns Schrift: Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolcke. Breslau 1833. 8.; über ihn als Liederdichter vgl. aber auch Gervinus, 3, S. 36 ff. — 31) Geb. 1556 im Waldeckiſchen, geſt. 1608 als Pfarrer zu Hamburg. Seine beiden berühmteſten Lieder „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern“ und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ ſind i. J. 1598 gedichtet. — 32) Einzelne Pſalmen hat auch Fiſchart bearbeitet; vgl. Gervinus, 3, S. 136. — 33) Geb. 1515 zu Schneeberg in Sachſen, geſt. als preußiſcher Rath zu Königsberg 1585. Seine Pſalmen, die 1573 zu Leipzig erſchienen, ſind nicht nach Luthers Ueberſetzung, ſondern nach verſificierten Texten in franzöſiſcher Sprache gefertigt.

von denen dann im Laufe der Zeit gewiß viele verſchwanden, andere chriſtlichen Vorſtellungen angenähert und mit Gebräuchen und Feierlichkeiten der Kirche verbunden wurden oder auch ſo gut wie ganz darin aufgiengen, einige aber ſich unabhängiger und ihrem Urſprung getreuer viele Jahrhunderte hindurch unter dem Volke erhielten und fortbildeten. In allen darf man die mehr oder minder fruchtbaren Keime der während dieſes Zeitraums zuerſt zu einer gewiſſen Selbſtändigkeit ſich entwickelnden dramatiſchen Poeſie ſuchen [a]). Am unmittelbarſten jedoch lehnte ſich dieſelbe in ihrer Herkunft, wie in ihrer nächſten Fortbildung an zwei Arten mimiſcher Vorſtellungen an, wovon die eine, in der das volksthümliche Element vor dem kirchlichen entſchieden zurücktrat, anfänglich eine doppelte Beſtimmung gehabt zu haben ſcheint, einmal die Feier gewiſſer chriſtlichen Feſte zu erhöhen und deren Bedeutung den Laien zu verſinnlichen, und dann dem Volke für ſeine althergebrachten weltlichen Luſtbarkeiten und Spiele, welche die Geiſtlichkeit als anſtößig zu verdrängen ſuchte, einen Erſatz zu bieten [b]); die andere, in der ſich der Character

---

a) Vgl. §. 37. und außer dem daſelbſt Anmerk. 7 Angeführten noch die 2te Ausg. der Mythologie, S. 722 — 748 und Gervinus, 2, S. 359 ff. (1. A. S. 355 ff.). — Im Allgemeinen verweiſe ich zu dieſem §. und den drei folgenden auf Gottſched, Nöthiger Vorrath zur Geſch. d. deutſch. dramat. Dichtkunſt, Flögel, Geſch. d. kom. Litteratur, 4, S. 278 ff., Tieck, Vorrede zum erſten Theil ſeines deutſchen Theaters, Hoffmann, Fundgruben, 2, S. 239 ff., G. Freytag, de initiis scenicae poesis apud Germanos (Berlin 1838. 8.), Mone, Einleit. zu den von ihm herausgegebenen „Altdeutſchen Schauſpielen" (Quedlinb. u. Leipz. 1841. 8.) und Gervinus, a. a. O. und 3, S. 73 ff. — b) Nach der jetzt gangbarſten Meinung ſind die geiſtlichen Dramen aus dem kirchlichen Gottesdienſt, ſo zu ſagen, unmittelbar, obgleich erſt allmählig erwachſen und zunächſt „aus den Monologen und Dialogen herzuleiten, welche die römiſche Liturgie der Kirche an die Hand gab. Man habe zuerſt einzelne Begebenheiten des neuen

des rein Volksmäßigen behauptete, zur Vermehrung der Faſtnachtsluſtbarkeiten diente. Jene gab den Anlaß zur Abfaſſung der erſten religiöſen Dramen in deutſcher Sprache, der ſogenannten geiſtlichen Spiele oder, wie ſie mehr anderwärts hießen, Myſterien c); für dieſe wurden die älteſten welt-

---

Teſtaments (zumal die Paſſionsgeſchichte, die ſich durch ihre ganze Faſſung in den Evangelien ſchon von ſelbſt zu dramatiſcher Anordnung dargeboten), hernach aber auch des alten in den Kirchen durch Geiſtliche ſelbſt dargeſtellt; durch Einmiſchung der Laien und unter den Händen fahrender Leute ſeien dieſe unſchuldig einfachen Spiele allmählig entartet und in weltliche Kurzweil übergegangen.“ Anders ſieht J. Grimm (Götting. Anz. 1838. Nr. 56.) die Sache an. Ihm iſt das weltliche und komiſche Element, das dieſe Spiele enthalten, das urſprünglichere. „Die uralte, heidniſche oder weltliche Luſt des Volks am Schauſpiele drang auch in die Kirche und brachte die ſogenannten Myſterien, Oſter- und Weihnachtsſpiele hervor, deren heitere und ſcherzhafte Folie gerade das echt dramatiſche Intereſſe begründet.“ Dieß ſei aber ſchon lange vor dem 12ten Jahrh. geſchehen, wenngleich erſt ſeit dieſer Zeit einige ſolcher wirklichen Darſtellungen aufgezeichnet worden. Ich glaube, man wird dieſer Anſicht mindeſtens in ſo weit beipflichten dürfen, daß das weltliche Element des geiſtlichen Schauſpiels in Deutſchland nicht erſt ſpätere Zuthat ſei, ſondern wie das liturgiſche einen ſeiner Grundbeſtandtheile bilde, ſobald man ſich daran erinnert, wie früh ſchon und wie ſpät noch ſelbſt in die Kirchen das Volk mit ſeinen Luſtbarkeiten eindrang (ſ. §. 37.), wie bereits gegen Ende des 10ten Jahrh. in Klöſtern Scenen aus der Thierfabel mimiſch dargeſtellt wurden (vgl. F. Wolf, über die Lais, S. 238 f.), und wie noch im 13ten Jahrh. Päbſte und Biſchöfe gegen den Unfug der theatraliſchen Spiele in den Kirchen und die Theilnahme der niedern Geiſtlichen daran eiferten (ſ. Hoffmann, a. a. O. S. 241 ff.), allmählig aber, wie ſchon Gervinus, 2, S. 364 f. richtig bemerkt hat, darin nachließen, wohl aus keinem andern Grunde, als weil die Kirche ſich mit der Zeit der mimiſchen Darſtellungen ſo weit bemächtigt hatte, daß das eigentlich Anſtößige zurückgedrängt und das Komiſche und Poſſenhafte nur ſolchen Figuren und Auftritten zugewieſen war, deren Einführung und Vorſtellung ſich durch die heil. Schrift oder die kirchliche Ueberlieferung gewiſſermaßen rechtfertigen oder entſchuldigen ließ (vgl. §. 161, Anm. 9). — c) Dieſer Name, zuerſt nur von geiſtlichen Dramen gebraucht, in denen die Kreuzigung, Begräbniß und Auferſtehung des Heilandes dargeſtellt wurden (ſ. Freytag, a. a. O. S. 34—36), war beſonders in Frankreich, und hier

lichen Stücke geſchrieben, die man Faſtnachtsſpiele nannte. Anfänglich ſcheint zu den Myſterien, in denen man meiſt bibliſche Geſchichten und Parabeln, dann aber auch Begebenheiten der Legende dramatiſierte, und die von der Geiſtlichkeit nicht bloß gutgeheißen, ſondern lange Zeit auch gewiß vorzugsweiſe angeordnet und mit Hinzuziehung von Laien in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden, die lateiniſche Sprache, wenigſtens für den ernſten Theil der Handlung, gebraucht worden zu ſein [d]). Indeſſen findet ſich bereits ziemlich zeitig, in dem uns von dem dreizehnten Jahrhundert überlieferten Leiden Chriſti [e]), welches man durchweg geſangweiſe dargeſtellt haben muß, ein Beiſpiel, daß man auch einzelne deutſche, nur gewiſſen Perſonen [f]) der Handlung in den Mund gelegte Strophen oder Zeilen ernſten Inhalts zwiſchen den lateiniſchen Text [g]) einſchob; und ſpäteſtens in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo nicht eher, wird es ſchon geiſtliche Spiele gegeben haben, in

---

noch in viel weiterem Sinne üblich; in Deutſchland ſcheinen bis zu Anfang des 16ten Jahrh. die allgemeinen Benennungen ludus und Spiel gewöhnlich geweſen zu ſein, die man dann durch Beiſätze, wie ludus paschalis, Oſterſpiel, ein geiſtlich Spiel von — ꝛc. näher beſtimmte. — d) Als das älteſte bekannte unter den in Deutſchland aufgefundenen gilt der ganz lateiniſche Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi von Wernher von Tegernſee (ſ. §. 90, Anm. 3), welchen B. Pez in ſeinen Thesaur. novissim. anecdot. II, 3, S. 185 ff. aufgenommen hat; vgl. Flögel, a. a. O. S. 285 f., Freytag, S. 43 ff. — e) Zuerſt herausgegeben von Docen in v. Aretins Beitr. 7. Bd. (1806), S. 497 ff., dann von Hoffmann, a. a. O. S. 245 ff. Es iſt in der Handſchr. nicht vollſtändig erhalten: der erſte Theil, die eigentliche Paſſion, beinahe ganz; vom zweiten, der Begräbniß, nur ein Paar deutſche Strophen. — f) Der Maria Magdalena, dem Kaufmann, der Jungfrau Maria, dem Longinus, Joſeph von Arimathia und Pilatus; die meiſten darunter haben aber auch lateiniſche Reden und Strophen zu ſingen. — g) Er hält ſich, wo er nicht ſtrophiſch iſt, ziemlich genau an die Worte der Vulgata.

denen die deutſche Sprache das entſchiedene Uebergewicht über die lateiniſche erlangt hatte [h]), wenngleich die älteſten in einiger Vollſtändigkeit erhaltenen Stücke dieſer Art in die uns überlieferte Geſtalt kaum vor dem Anfange dieſes Zeitraums gebracht ſein dürften. Dagegen werden die erſten bekannten Faſtnachtsſpiele, die, gleich den ſpätern, meiſtentheils in Poſſen beſtehen, mitunter jedoch auch politiſch-ſatiriſchen oder moraliſch-belehrenden Characters, und dann mehr ernſt als komiſch

h) Für ein ſolches wird wegen der Sprache und noch mehr wegen der Behandlung der deutſchen Verſe das Paſſionsſpiel gelten dürfen, woraus wir eine Art Auszug in der alten Pergamentrolle der Bartholomäiſtiftsſchule zu Frankfurt a. M. beſitzen (gedr. bei v. Fichard, Frankf. Archiv, 3, S. 131 ff.). Sie diente wahrſcheinlich bei der Aufführung des Spiels dem jedesmaligen Ordner als Leitfaden; daher enthält ſie nur die Anfänge der lateiniſchen und deutſchen Reden und Geſänge, ſo wie Andeutungen über das, was während des Ganges der Darſtellung zu beobachten war. Auch Marien Klage (bei Hoffmann, S. 259 ff.) ſtammt wohl ihren Hauptbeſtandtheilen nach aus einem Paſſionsſpiel von ziemlich hohem Alter, wenn man deſſen Abfaſſung auch nicht ſo weit hinaufrücken will, wie der Herausgeber zu thun geneigt iſt. Schade, daß wir nicht wiſſen können, ob in dem Weihnachtsſpiel, woraus in Dieterichs von Stade Specimen lectionum antiq. Francic. ex Otfridi libr. Evangel. (Stade 1708. 4.) S. 34 ein Fragment abgedruckt iſt, auch die heiligen Perſonen eben ſo, wie hier Auguſtus und Virgilius durchweg deutſch redeten. Denn dieſes Fragments Sprache, Versbau und Reimgebrauch laſſen die Entſtehung des Spiels am allererſten, wo nicht noch im 13ten, doch ſpäteſtens zu Anfang des 14ten Jahrh. vermuthen. (Wenn Mone, altd. Schauſp. S. 12 es dem Konr. Bachmann beilegt, ſo hat er ſich von Kinderling, Geſch. d. niederſächſ. Spr. S. 298, zu einem Irrthum verleiten laſſen: Dieterich v. Stade berichtet nur, daß die Handſchrift, der das Fragment zuerſt entnommen worden, aus der Bibliothek des Dichters K. Bachmann herrühre.) — Ob das i. J. 1322 zu Eiſenach vor dem Landgrafen Friedrich aufgeführte geiſtliche Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen, das für ihn ſo traurige Folgen hatte (Menken, Scriptt. Rer. Germ. 3, S. 326; vgl. Freieslebens kleine Nachleſe zu Gottſcheds Nöthigem Vorrath, S. 7 ff.), in deutſcher oder lateiniſcher Sprache abgefaßt war, bleibt ungewiß.

ſind, nicht weit über die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zurückreichen. Wahrſcheinlich aber waren ſchon lange zuvor mit den zu Faſtnacht üblichen Verkleidungen mimiſche Darſtellungen burlesker Scenen oder leicht verſtändlicher Allegorien verbunden, bei denen anfänglich vielleicht gar nicht, oder nur aus dem Stegreif deutſch geſprochen wurde. Auch können wir nicht wiſſen, ob die Dichter, welche zuerſt darauf verfielen, zu ſolchem Zwecke etwas in dialogiſcher Form abzufaſſen, gerade diejenigen geweſen ſind, deren Faſtnachtsſpiele für uns als die älteſten gelten müſſen. Das aber lehren uns dieſe Stücke ſelbſt, daß ſie nicht öffentlich, ſondern in Privathäuſern, wo ſich etwa gerade Geſellſchaften zu Faſtnachtsſchmauſereien verſammelt hatten, aufgeführt worden ſind, vermuthlich von jungen Leuten aus dem Bürgerſtande und ohne weitere ſceniſche Vorbereitungen, als die im Augenblick, wo die Spielenden eintraten, getroffen werden konnten. Ueberhaupt darf vor dem Ende dieſes Zeitraums noch an keine ordentlich eingerichteten oder gar ſtehenden Bühnen und an Schauſpielertruppen gedacht werden. Denn auch im ſechzehnten Jahrhundert blieben Kirchen, Märkte und andere große Plätze [i]), Rathhäuſer, Univerſitäts- und Schulſäle, Gaſthöfe, Fürſten- und Privatwohnungen die Orte, wo man geiſtliche und weltliche Spiele darſtellte, und Perſonen aus allen Ständen, beſonders aber Geiſtliche und Schullehrer, Schüler [k]) und Studenten,

---

i) Geiſtliche Stücke, die oft von mehrern Hunderten theils redender, theils ſtummer Perſonen aufgeführt wurden, erheiſchten ſchon darum zu ihrer Darſtellung große Räume, zumal alle Mitſpieler von Anfang an zugleich auf dem Schauplatz erſchienen und in mehrere Gruppen vertheilt, entweder auf ebener Erde, oder auf eigens dazu erbauten Gerüſten von mehrern Stockwerken, ſich ſo lange ruhig verhielten, bis die Reihe ſie traf, in die Handlung mit einzugreifen. — k) Daß ſchon im 14ten Jahrh. bei Aufführung geiſtlicher Schauſpiele außer Prieſtern

Handwerker [l]) und andere Bürger die Darſteller [m]). Erſt ungefähr um 1600 trifft man in Deutſchland auf Schauſpieler von Gewerbe, die ſogenannten engliſchen Komödianten, die längere Zeit im Lande umherzogen und in Städten und an Fürſtenhöfen ihre zum Theil wenigſtens von England mitgebrachten und für die Deutſchen bearbeiteten Stücke aufführten [n]).

---

auch beſonders Schüler thätig waren, erhellt aus dem Schluß der Auferſtehung Chriſti, bei Mone, S. 144. — l) An einigen Orten, wie namentlich in Augsburg, insbeſondere die Meiſterſänger. — m) In einem 1589 am Berliner Hofe aufgeführten Stücke, „Eine kurtze Comödien von der Geburt des Herren Chriſti" (vielleicht von Georg Pondo aus Eisleben und herausgegeben von G. Friedländer, Berlin 1839. 8.) gehörten die Darſteller dem kurfürſtlichen Hauſe, einigen adeligen Geſchlechtern und Berliner Bürgerfamilien an. Die meiſten waren noch Kinder; die Rolle der Jungfrau Maria aber ſpielte ein ſechzehnjähriges Fräulein von Mansfeld. Sonſt wurden Frauenrollen wohl in der Regel, zumal bei öffentlichen Aufführungen geiſtlicher und weltlicher Dramen von Männern und Knaben gegeben (vgl. u. a. was Flögel, 4, S. 289 f. von einem Schwanke Eulenſpiegels beim Oſterſpiel mittheilt). — An manchen Orten ſcheint ſich im 16ten Jahrh. eine Art ſtehender Geſellſchaften aus Bürgern und Studenten gebildet zu haben, die ſich einem Dirigenten unterordneten und von Zeit zu Zeit Stücke aufführten; vgl. Gervinus, 3, S. 99 f. — n) Wer dieſe engliſchen, von den Niederlanden einwandernden Komödianten eigentlich waren, ob wirkliche Engländer, oder junge Deutſche vom Comtoir der Hanſa in London, oder Abenteurer und Liebhaber des Theaters, die auf Speculation nach London reiſten, mit einem Vorrath von Manuſcripten und einſtudierten Rollen zurückkamen und ſo in Deutſchland ihr Glück verſuchten, läßt Tieck, wo er über ſie und die von ihnen aufgeführten Stücke ſpricht (a. a. O. 1, S. XXIII ff.) unentſchieden, und auch Gervinus (3, S. 100 ff.) weiß darüber noch nichts Genaueres zu ſagen. Es ſcheinen aber doch in der That Engländer geweſen zu ſein; denn in der Apology for Actors. Written by Thom. Heywood (vom J. 1612) findet ſich, wie ich in dem (Berliner) Magazin für die Litteratur des Auslandes, 1841. Nr. 73. geleſen, folgender Bericht: „Der König von Dänemark, Vater des jetzt regierenden, hatte in ſeinem Dienſt eine Geſellſchaft engliſcher Schauſpieler, die ihm vom Grafen von Leiceſter empfohlen worden war. Der Herzog von Braunſchweig (vgl. Gervinus, 3, S. 101) und der Landgraf von Heſſen unterhalten an

§. 161.

Von den geiſtlichen Spielen, die ſich aus den beiden der Kirchenverbeſſerung voraufgehenden Jahrhunderten erhalten haben oder wenigſtens wieder aufgefunden und theils gedruckt, theils beſchrieben worden ſind, ſtellen die meiſten neuteſtamentliche Geſchichten oder Legenden dar; ſeltner bilden Begebenheiten des alten Teſtaments, entweder ſelbſtändig behandelt [1]), oder zwiſchen evangeliſche Geſchichten eingeſchoben [2]), ihren

ihren Höfen gewiſſe engliſche Schauſpieler von derſelben Qualität. Ingleichen beſoldet gegenwärtig der Kardinal von Brüſſel Komödianten aus unſerm Lande.“ Darnach aber iſt kaum anzunehmen, daß dieſe Komödianten gleich von vorn herein in Deutſchland ihre Stücke auch in deutſcher Sprache geſpielt haben; glaublicher iſt, daß ſie zunächſt ſie nur engliſch gaben, und zwar an Höfen und in Handelsſtädten, wo ſie verſtanden werden konnten, und erſt allmählig, als ihre Truppen durch den Hinzutritt deutſcher Mitglieder ſich ergänzten und vermehrten, mochte die deutſche Sprache an die Stelle der engliſchen treten. Auch erſchien von den ſogenannten „Engliſchen Comedien und Tragedien“, die von dieſen wandernden Truppen geſpielt wurden, der erſte Band nicht früher als 1620. 4., bis wohin jene Umwandlung ſchon vollſtändig erfolgt ſein konnte. (Dieſer erſte Band iſt 1624 und 1630 neu aufgelegt; ein zweiter, gleichfalls 1630 gedruckter, der zugleich den Titel „Liebeskampf“ führt, enthält ſchon bei weitem weniger Stücke, die auf engliſcher Grundlage beruhen [vgl. außer Gottſched, 1, S. 182 f.; 189 f. und Tieck auch Gervinus, 3, S. 117]. Mehrere von dieſen alten, in einer ſchlechten Proſa abgefaßten Schauſpielen ſind auch in die „Schaubühne engliſcher und franzöſiſcher Komödianten,“ 1670. 3 Bde. 8. aufgenommen [vgl. Gottſched, 1, S. 226 f.]; zwei, Titus Andronicus und Fortunat nach der Ausgabe des 1ſten Bandes von 1630 gedruckt bei Tieck.)

1) Wie in der noch ungedruckten Suſanna, die eine Wiener Handſchr. des 15ten Jahrh. enthält; vgl. Hoffmann, Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 183 f. — 2) Ein Paſſionsſpiel der Art, welches ſich in einer Heidelb. Handſchr. vom J. 1514 befindet, beſchreibt Gervinus, 2, S. 370 f. (1. A. S. 363 f.): „die dialogiſche Darſtellung der neuteſtamentlichen Geſchichten unterbricht von Zeit zu Zeit ein Intermezzo aus dem alten Teſtament, das in einem ganz leiſen Bezuge auf die Stelle ſteht, wo das Evangelium abgebrochen ward.“

Inhalt. Faſt alle ſind ohne die Namen ihrer Urheber auf uns gekommen, was weniger auffallen kann, wenn man ſich durch ihre Vergleichung überzeugt, daß die, welche gleichartige Gegenſtände behandeln, nicht bloß in der allgemeinen Anlage, ſondern auch in der Ausführung des Einzelnen Vieles mit einander gemein haben, ja ſtellenweiſe oft wörtlich übereinſtimmen, ſo daß gewiß nur ſelten ſolche Spiele von Anfang bis zu Ende ganz neu gedichtet wurden, viel öfter dazu eine ſchon vorhandene, ihrem Urſprunge nach vielleicht ſehr alte Grundlage benutzt und neu bearbeitet, oder auch nur durch einzelne eingeſchobene Geſänge, Reden, Auftritte erweitert ward [3]). Insbeſondere wird dieß der Hergang bei Abfaſſung der Paſſionsſpiele geweſen ſein, die von allen zur Aufführung gebrachten geiſtlichen Dramen, wie es ſcheint, die häufigſten waren und in der Regel auch wohl zu den umfangreichſten gehörten, da ihre vollſtändige Darſtellung auf zwei bis drei auf einander folgende Tage vertheilt zu werden pflegte. In einer ſolchen Vollſtändigkeit aber hat ſich bisher nur ein [4]) Paſſionsſpiel, das ſogenannte Alsfelder, in einer erſt dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts angehörigen Aufzeichnung vorgefunden [5]); von einem zweiten, gewiß viel ältern, kennen wir außer der Anordnung des Ganzen und der Art, wie es aufgeführt wurde, bloß die Anfänge der einzelnen Reden und

3) Vgl. Vilmar in Haupts Zeitſchr. 3, S. 478 f. — 4) Dieß behauptet wenigſtens Vilmar, a. a. O. S. 477. Nach der eben angezogenen Beſchreibung, die Gervinus von dem Heidelberger Paſſionsſpiel gibt, ſollte man freilich meinen, auch dieß ſei ganz vollſtändig; indeß ſagt er nicht ausdrücklich, daß es auch die Begräbniß und Auferſtehung Chriſti in ſich befaſſe. — 5) Nach ſeinem in Heſſen belegenen Fundorte benannt, an dem es auch wahrſcheinlich niedergeſchrieben und aufgeführt worden iſt. Eine Beſchreibung davon (es iſt in drei Tage eingetheilt) und bedeutende Bruchſtücke daraus hat Vilmar, a. a. O. S. 477—518 gegeben.

Geſänge [6]); in andern Stücken beſitzen wir nur einzelne dramatiſierte Theile der Leidens- und Auferſtehungsgeſchichte, wie in zwei Bearbeitungen von Marien Klage [7]) und in zwei Oſterſpielen oder Darſtellungen der Auferſtehung Chriſti [8]). Alle dieſe Stücke ſind melodramatiſch behandelt [9]); die Reden faſt durchgängig deutſch, die geſungenen Stellen oft noch lateiniſch, zumal wenn ihr Inhalt unmittelbar nachher in deutſchen, geſprochenen Verſen ſich wiederholt. Mit Ausnahme der

6) Aus der §. 160, Anm. h. angeführten Frankfurter Pergamentrolle. Darnach wurde dieſes Spiel an zwei auf einander folgenden Tagen aufgeführt. Viele Anfänge von Reden und Geſängen, ſo wie verſchiedene Andeutungen der Scenerie, des Auftretens der Perſonen ꝛc. kehren in dem Alsfelder Stück wörtlich wieder. — 7) Von der einen, die zuerſt durch Hoffmann (S. 259—279) bekannt geworden iſt, war ſchon §. 160, Anm. h. die Rede: ſie beſteht aus zwei Theilen, dem planctus Mariae virginis und dem ludus de nocte Paschae. Die Handſchrift, die ſie uns überliefert hat, gehört dem 15ten Jahrh. an. Auch dieſe Marien Klage „findet ſich mit einigen Abweichungen, ſodann aber mit ziemlich umfangreichen Zuſätzen und einigen Auslaſſungen" in dem Alsfelder Spiele wieder. — Von der andern Bearbeitung hat ſich nur ein kleines Bruchſtück erhalten, welches zuerſt Docen (Neuer litterar. Anzeig. 1806. Sp. 82 ff.) herausgab, und darnach Hoffmann (S. 280 ff.). Der erſtere ſetzte die Abfaſſung dieſes Stücks gegen das Ende des 14ten Jahrh. Es ſcheint mit der andern Marien Klage auf derſelben Grundlage zu ruhen, da in einzelnen Stellen wieder wörtliche Uebereinſtimmung iſt. — 8) Das eine nach einer Handſchr. von 1391 bei Mone, S. 109 ff. unter der Ueberſchrift „Auferſtehung Chriſti" gedruckt; von dem andern, das einen Deutſch-Böhmen oder einen Schleſier zum Verfaſſer haben dürfte und wahrſcheinlich 1472 niedergeſchrieben worden iſt, war zuerſt nur der Prolog und ein ziemlich bedeutendes Bruchſtück aus dem Spiele ſelbſt durch Wackernagels altd. Leſeb. 1. A. Sp. 781 ff. bekannt geworden, bis Hoffmann (S. 296 ff.) das Ganze unter dem Titel „Oſterſpiel" veröffentlichte. Die ernſte Grundlage bildet hier nach Wackernagels Bemerkung (altd. Leſeb. 2. A. Sp. 1013 ff.) der vorhin erwähnte ludus de nocte Paschae. — 9) Auch Tänze kamen in dieſen geiſtlichen Spielen vor, bisweilen unter ſogenannten hebräiſchen oder jüdiſchen (d. h. kauderwelſch klingenden) Geſängen ausgeführt.

beiden Marien Klagen fügen ſie ſämmtlich in den ernſten Gang der heiligen Handlung komiſche und poſſenhafte Auftritte und Reden [10]); einige leiten damit auch ſtatt mit einem ernſt gehaltenen Vorſpiele die Haupthandlung ein [11]). Zwiſchen dieſen geiſtlichen Spielen von vorzugsweiſe bibliſchem Inhalt und denen, die ganz auf dem Boden der Legende erwachſen ſind, ſteht mitten inne Marien Himmelfahrt, ein ziemlich altes, bis auf einige eingefügte lateiniſche Geſänge und Predigttexte ganz in deutſcher Sprache abgefaßtes und

10) Anknüpfungspuncte dafür boten in der heiligen Geſchichte vornehmlich das Leben der Maria Magdalena vor ihrer Bekehrung, die Höllenfahrt Chriſti und der Einkauf der Salben und Specereien durch die drei Marien, bevor ſie das Grab beſuchen. Die komiſchen Figuren waren außer einem Kaufmann oder Marktſchreier, ſeinem Weibe und ſeinem Knechte beſonders auch die Teufel. In dem Alsfelder Spiele iſt die Scene zwiſchen dem Marktſchreier und ſeinem Anhange auf einem der eingelegte Stellen enthaltenden Zettel der Handſchr. eingeheftet; anderwärts findet ſie ſich in den Handſchr. ſelbſt, am ausgeführteſten in den beiden Oſterſpielen bei Mone und Hoffmann. Auch die Frankfurter Pergamentrolle deutet ſie beſtimmt genug an, ja ſelbſt in dem alten Spiel vom Leiden Chriſti (ſ. §. 160.) blickt, wie Hoffmann, S. 297 richtig bemerkt, ſchon die Grundidee dazu durch; ſie würde ſich wahrſcheinlich von ähnlicher, wenn auch vielleicht beſcheidenerer Behandlung als in den ſpätern Stücken zeigen, wenn uns von dieſem Spiel der Theil aufbewahrt wäre, der die Auferſtehungsgeſchichte enthielt. Dieß ſchließe ich beſonders daraus, daß zu Anfang (S. 245) mit dem Kaufmann zugleich deſſen Frau auftritt, die in dem uns erhaltenen Theil gar nichts zu thun hat und doch gewiß nicht umſonſt erſcheint. — 11) Das Alsfelder Stück hebt nach dem Prolog mit einer Teufelsſcene an, und in dem Oſterſpiel bei Hoffmann ſpricht gleich der Vorredner (Praecursor) in einem burlesken Tone. Dagegen eröffneten zufolge jener Pergamentrolle das alte Paſſionsſpiel der heil. Auguſtin, David, Salomon und mehrere Propheten durch ein Geſpräch mit den Juden, welches wahrſcheinlich von dogmatiſchem Inhalte war und mit dem bei Mone, S. 145 ff. unter der Ueberſchrift Fronleichnam gedruckten Stücke, das nach des Herausgebers Meinung gleichfalls nur als Einleitung zu einem Schauſpiel diente, Aehnlichkeit haben mochte.

durchweg im ernſten Tone gehaltenes Werk [12]). Dramatiſierte Legenden endlich beſitzen wir aus dem vierzehnten Jahrhundert in der heil. Dorothea, die wahrſcheinlich nur der erſte Theil eines urſprünglich weiter ausgeführten Schauſpiels iſt [13]), und in dem niederdeutſchen Theophilus [14]), und aus dem funfzehnten in dem Spiel von Frau Jutten, welches 1480 ein Geiſtlicher, Theoderich Schernberg, gedichtet haben ſoll [15]). In dieſen drei Stücken, von denen das letzte wieder mit halb poſſenhaften Auftritten die ernſten untermiſcht, kommen wenig oder gar keine lateiniſchen Worte vor; das zweite aber iſt das einzige, in welchem auch die ſonſt nie fehlenden Geſänge vermißt werden: weil es ſich jedoch noch dadurch von allen andern unterſcheidet, daß es in einigen, nicht ſchlechthin ausſcheidbaren Zwiſchenſätzchen aus der dialogiſchen in die Erzählungsform überſpringt, ſo dürfen wir vermuthen, es liege uns darin nur eine wohl gar nicht

12) Aus derſelben Handſchrift, in welcher Chriſti Auferſtehung und der Fronleichnam ſtehen, herausgeg. von Mone, S. 21 ff. Es hebt mit der Theilung der Apoſtel an, geht zum Tode, der Begräbniß und der Himmelfahrt Mariä über und ſollte wohl mit der Eroberung und Zerſtörung Jeruſalems ſchließen, bricht aber ſchon bei der Belagerung der Stadt ab. — 13) Nach einer Handſchr. vom J. 1340 herausgeg. von Hoffmann, S. 284 ff. — 14) Gedr. bei Bruns, Altplattd. Gedichte, S. 296 ff. Ueber die Legende von Theophilus ſ. Mone's Anz. 1834. Sp. 266 ff. und was J. Grimm, d. Mythol. S. 969, Note 2 (1. A. S. 571) anführt. — 15) Es hat die legendenartige Geſchichte der Päbſtin Johanna zum Inhalt und verfolgt deren ganzen Lebenslauf von dem Augenblick an, wo die Teufel ſie zu verführen beſchließen, bis zu ihrem Tode, worauf dann noch dargeſtellt wird, wie ihre Seele in der Hölle leidet, endlich aber auf Fürbitte der Jungfrau Maria von dem Heilande begnadigt und in den Himmel aufgenommen wird. Die Nachricht von dem Verfaſſer und dem Alter des Stücks gibt ein Mag. Tileſius, der es zuerſt drucken ließ, Eisleben 1565; vgl. Gottſched, 2, S. 81 u. 221, wo es auch S. 84 ff. nach der alten Ausgabe wieder abgedruckt iſt; Proben bei Piſchon, Denkm. 2, S. 181 ff.

zur Aufführung beſtimmte Bearbeitung eines ältern, in ſeiner ganzen Form den übrigen Gedichten dieſer Gattung näher ſtehenden Spieles vor[16]). — Wie in allen dieſen geiſtlichen Dramen, von welcher Seite man ſie auch betrachten mag, die dramatiſche Kunſt noch nicht über die allerſchwächſten Anfänge hinausgekommen iſt, ſo zeigen ſie auch die älteſten Faſtnachtsſpiele in ihrer erſten Kindheit. Sie ſind in Nürnberg[17]) entſtanden und rühren von Hans Roſenblüt[18]) her. Unter ſechs gedruckten[19]) iſt nur eins, das in ſeiner Anlage, wenn auch nur ſehr von fern, an ein wirkliches Drama erinnert[20]): es behandelt einen Schwank, der vielleicht ſchon früher in anderer Form dargeſtellt war. Die übrigen, die wohl als reine Erfindungen des Dichters anzuſehen ſind, geben weniger Handlungen, als dialogiſierte Auftritte in Form eines Eheprozeſſes[21]), oder bloße Unterredungen und Ver-

16) Ein anderes Spiel von Theophilus iſt wirklich in einer Handſchrift des 15ten Jahrh. aufgefunden (Hoffmann, S. 243), aber bisher weder bekannt gemacht, noch meines Wiſſens mit dem niederdeutſchen Gedicht verglichen worden. — 17) Nürnberg war unter allen deutſchen Städten diejenige, wo das ältere volksthümliche Drama die meiſte Pflege fand und auch am beſten gedieh. — 18) Vgl. §. 147, Anm. 6. — 19) Sie gehören zu den zehn, welche eine Dresd. Handſchr. (ſ. v. d. Hagens Grundr. S. 524) enthält, und ſind bei Gottſched, 2, S. 43 ff. zu finden, zwei davon auch bei Tieck, 1, S. 1 ff. (ſ. über alle zehn Gervinus, 2, S. 380). Noch andere von Roſenblüt ſtehen unter den Faſtnachtsſpielen einer München. Handſchr. des 15ten Jahrh. (vgl. Schmeller, baier. Wörterb. 4, S. 24; 58), woraus wahrſcheinlich auch das von Schäfer (Handb. d. Geſch. d. d. Litt. 1, S. 183, Anm. 59) angeführte und Roſenblüt beigelegte, mir aber nicht weiter bekannte Stück herſtammt. — 20) Es hat die Ueberſchrift „Von dem Bauer und dem Bock.“ — 21) Die Form des Prozeſſes muß eine der beliebteſten für das Faſtnachtsſpiel des 15ten Jahrh. geweſen ſein: die im altd. Muſ. 2, S. 321 und in Mone's Anzeig. 1839. Sp. 357 von Folz angeführten Stücke (aus dem erſten Proben bei Piſchon, a. a. O. 2, S. 180), ſo wie das von „Rumpolt und Mareth“ (Hoffmanns Verzeichn. d. Wien. Handſchriften, S. 185) haben ſie gleichfalls.

handlungen, die theils auf Ertheilung von Lehren und Rathſchlägen ausgehen, theils ſich um Tagespolitik und Wochenmarktsſpäße drehen. Mehrere zeichnen ſich durch treffende Satire und derben Witz aus, der aber nur zu häufig in die allergröbſten Zoten und Unflätereien ausartet. Eher ſchlechter als beſſer dürften die wenig bekannten, gleichfalls in Nürnberg und wohl nicht viel ſpäter gedichteten Faſtnachtsſpiele von Hans Folz[22]) ſein.

§. 162.

Auf dieſer niedrigen Stufe blieb das deutſche Drama im ſechzehnten Jahrhundert zwar nicht ſtehen, doch waren die Umſtände, unter denen es ſich weiter entwickelte, nicht günſtig genug, um es in ſeiner innern und ſeiner formellen Ausbildung beträchtlich zu fördern. Keine Stadt nahm in Deutſchland eine Stellung ein, die ſie zum Mittelpunct des öffentlichen Lebens, der geſellſchaftlichen Sitte und der geiſtigen Bildung der Nation machte; die Poeſie war im Ganzen ſchon zu tief geſunken, den Dichtern alles wahre Kunſtgefühl und aller Kunſtverſtand zu fremd geworden: wie hätte da gerade die poetiſche Gattung gedeihen ſollen, die vor allen übrigen der Anlehnung an einen ſolchen Mittelpunct des Volkslebens bedarf, von allen in ihrer Ausführung die ſchwierigſte iſt und einer künſtleriſchen Behandlung am wenigſten entbehren kann? Wenn es auch nicht bloß ungelehrte Handwerker waren, die ſich mit der Abfaſſung von Schauſpielen abgaben, ſondern auch viele Männer aus dem Gelehrtenſtande[a]) ſich darin verſuchten, ſo fanden ſich unter dieſen doch nicht mehr, die

---

22) Vgl. §. 149, Anm. 7. Ein Paar von ſeinen Stücken ſind zu Nürnberg 1519 und 1521 gedruckt, vgl. v. d. Hagen, a. a. O. und Anmerk. 20. Geleſen habe ich vollſtändig keins.

a) Beſonders Geiſtliche und Schulmänner.

wahren Beruf dazu hatten und ſich über die Rohheit und Geſchmackloſigkeit des großen Haufens erhoben, als unter jenen. Indeſſen wurde jetzt wenigſtens ein Anfang gemacht, die Form des deutſchen Dramas einer Art von Regel zu unterwerfen; es kam auch im Ganzen mehr Handlung und Bewegung in daſſelbe; ſelbſt eine Annäherung an das, was man unter der Schürzung und Löſung eines dramatiſchen Knotens verſteht, fand ſich bereits hier und da ein; die Charactere wurden mitunter, beſonders in komiſchen und poſſenhaften Stücken, wenn auch nicht zu völliger Rundung ausgearbeitet, doch in ziemlich beſtimmten Umriſſen gezeichnet; der Dialog ſtrebte bei einigen Dichtern ſchon nach der im Drama erforderlichen Raſchheit und Gewecktheit, und einzelne Verſuche, den gemein üblichen Vers des deutſchen Schauſpiels b) ſeiner Rohheit zu entreißen und durch neu eingeführte Maaße Abwechſelung und Mannigfaltigkeit in die äußere Form der Rede zu bringen, zeigten ſich mindeſtens c), wenn ſie auch noch

---

b) S. §. 139. — c) Zuerſt, ſo viel ich weiß, bei Paul Rebhun (geb. zu Berlin; er hatte zu Wittenberg in Luthers Hauſe gelebt, dann Schulämter zu Kahla, Zwickau und Plauen verwaltet, worauf er ſeit etwa 1543 Pfarrer und Superintendent zu Oelsnitz wurde). In der Suſanna (vgl. §. 137, Anm. e), die mir in dem Druck von 1536 vorliegt, ſind außer den lyriſchen, die vier erſten Acte ſchließenden Stellen oder den Chören (drei davon bei K. E. P. Wackernagel, d. d. Kirchenl. Nr. 443 ff., nach einer Ausg. von 1537; vgl. S. 747 b) ſtreng gemeſſene, wiewohl der ſtarken Wortkürzungen wegen oft hart klingende jambiſche Verſe von 3 bis zu 5, und trochäiſche von 4 bis zu 6 Hebungen. Innerhalb einer Scene wird immer dieſelbe Meſſung und auch dieſelbe Reimart feſtgehalten; mit dem Scenenwechſel tritt gewöhnlich eine Aenderung entweder in beiden zugleich, oder doch in einer von beiden ein. (Aehnlich in Rebhuns „Klag des armen Mannes"; vgl. Friedländers Vorrede zu dem §. 160, Anm. m. angeführten Stück, S. VIII f.) Von ſeiner Hochzeit zu Cana kenne ich nur das Wenige, das Gottſched, 1, S. 79 daraus mittheilt. Auf ihn (2, S. 214 f.) und Gervinus, 3, S. 88 muß ich auch in Betreff einiger jüngern

keineswegs im Allgemeinen Anerkennung und Nachfolge fanden. Was zunächſt, außer dem Talent einiger Dichter, zu dieſer Vervollkommnung beitrug, waren die Komödien des Terenz, die man ſeit 1486 fleißig überſetzte [d]), ſo wie die ihnen nachgebildeten lateiniſchen Stücke einiger Gelehrten des ausgehenden funfzehnten und des ſechzehnten Jahrhunderts [e]), die für die Schuljugend geſchrieben und von dieſer bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt, dann aber auch häufig deutſch bearbeitet wurden [f]). Nun erſt lernte man ein Schauſpiel

---

Dichter verweiſen, die in der Bildung und dem Gebrauch des dramatiſchen Verſes als Rebhuns Nachfolger angeſehen werden dürfen. — d) Das erſte, von Hans Nydhart in Proſa überſetzte Stück des Terenz, der Eunuch, wurde 1486 zu Ulm gedruckt. Alle ſeine Komödien, gleichfalls in Proſa, von einem unbekannten Ueberſetzer, erſchienen Straßburg 1499. Auch von Plautus wurde früh Manches in deutſcher Sprache bekannt: die Menächmen und die Bacchides von Albrecht von Eybe kamen zu Augsburg bereits 1511 (auch 1518 und 1537) heraus (Proben in der deutſchen Litteraturgeſch. von G. und F. Scholl, 1, Sp. 509 ff.). Von Ariſtophanes Plutus muß es gleichfalls ſchon 1531 eine Ueberſetzung gegeben haben, die Hans Sachs zu ſeiner Komödie „der Pluto ein Gott aller Reichthumb" (Gottſched, 1, S. 61) benutzte: vielleicht war ſie bei Gelegenheit der Aufführung dieſes Stücks in der Originalſprache, die 1531 in Zürich zu Stande kam (vgl. Grüneiſen, Niclaus Manuel, S. 41, Anm. 3) gemacht worden. Ueber jüngere Uebertragungen altlateiniſcher und griechiſcher Komödien und Tragödien vgl. Gottſched (nach Anleitung des 2ten Regiſters hinter dem erſten Theile) und Gervinus, 2, S. 385 f.; 3, S. 80 f. (1. A. 2, S. 378; 3, S. 76). — e) Ein viel älteres Beiſpiel von Nachbildung der terenziſchen Form ſind die ſechs geiſtlich-moraliſchen Stücke der ſächſiſchen Hroswith (oder Clamorvalidus, wie ſie ſich ſelbſt überſetzt; vgl. J. Grimm, latein. Ged. d. 10ten u. 11ten Jahrh. S. IX, Anmerk.), die gegen 980 als Nonne zu Gandersheim lebte. Sie ſind jedoch eigentlich nur dialogiſierte Erzählungen in lateiniſcher Proſa. Konr. Celtes gab ſie mit den übrigen Werken der gelehrten Nonne zuerſt heraus, Nürnberg 1501. fol. Die Inhaltsangabe von allen und von einem auch die Ueberſetzung des erſten Actes findet man bei Gottſched, 1, S. 5 ff.; 2, S. 20 ff. — f) Dahin gehört namentlich das, was Joh. Reuchlin (geb. 1454 zu Pforzheim, geſt. 1521 zu

in Acte und Scenen theilen g), gewann damit aber freilich noch immer wenig oder gar keine Einſicht in das, was die innere Oekonomie eines Stücks ausmacht, wie man denn auch mit den Benennungen Tragödie und Komödie, die man dem Alterthum entlehnte, ohne jedoch die alte allgemeine Bezeichnung Spiel (für jedes dramatiſche Gedicht) und die beſondere Faſtnachtsſpiel (für die eigentliche

---

Tübingen) in dieſer Art abfaßte (ſ. Flögel, 3, S. 149 ff.; 4, S. 294 und Koch, 1, S. 262 f.). Seine Scenica progymnasmata, welche Gottſched, 2, S. 146 ff. aufgenommen hat, wurden 1497 in Heidelberg geſpielt, das Jahr darauf gedruckt und 1531 von Hans Sachs unter dem Namen Henno als Komödie bearbeitet. Wie Reuchlins Stücke ihrem Stoffe nach ganz auf deutſcher Sitte und deutſchem Leben beruhen, ſo behandeln auch andere berühmte Lateiniſten, wie Thomas Naogeorg (Kirchmeyer, geb. 1511 zu Straubingen in Baiern, geſt. 1563 zu Wisloch in der Pfalz) und Nicodemus Friſchlin (geb. 1547 zu Balingen in Würtemberg, geſt. 1590) in ihren Schauſpielen, von denen viele gleichfalls ins Deutſche übertragen ſind, gleich den deutſch ſchreibenden Dramatikern ganz volksmäßige, aus den kirchlichen Verhältniſſen der Zeit, der Bibel, der heimiſchen Geſchichte und Sage geſchöpfte Gegenſtände. Vgl. über dieſe und andere Verfaſſer lateiniſcher Schauſpiele, über diejenigen ihrer Stücke, die deutſch bearbeitet ſind, ſo wie über theatraliſche Aufführungen auf Schulen (zuerſt in lateiniſcher, dann aber auch in deutſcher Sprache) und deren urſprünglichen Zweck Flögel, 3, S. 293 ff.; 305 ff.; 4, S. 295 ff.; Koch, 1, S. 263 ff.; Gottſched (nach den Seitenzahlen im 3ten Regiſter bei den Namen Naogeorg, Kirchmeyer, Friſchlin, Haynecclus) und Gervinus, 2, S. 383 f.; 3, S. 81—88; 95 ff. (1. A. 2, S. 375 f.; 3, S. 77 ff.). — g) Theils behielt man dieſe Ausdrücke bei, theils wählte man deutſche dafür. So finden ſich für Act: Wirkung, Handel, Uebung, Ausfahrt; für Scene: Fürtragen oder Fürbringen und Geſpräch. Uebrigens iſt die Eintheilung in Scenen weit ſeltener, als die in Acte. Hans Sachs z. B. hat, wenn ich nicht irre, von jener nie Gebrauch gemacht, während er dieſe in ſeinen Tragödien und Komödien, nicht in den Faſtnachtsſpielen, immer anwendet. Er hat Stücke von einem bis zu zehn Acten. Andere Dichter giengen über dieſe Zahl noch hinaus: nach einem ſpaniſchen Original wurde eine Tragödie in neunzehn Acten bearbeitet und 1520 gedruckt; vgl. Gottſched, 1, S. 52 ff.

Poſſe) aufzugeben, fortwährend ſehr ſchiefe und unklare Vorſtellungen verband h). — Ein weſentlicherer Vortheil erwuchs der dramatiſchen Poeſie daraus, daß ſie den Kreis ihrer Gegenſtände allmählig bedeutend erweiterte, und daß darunter viele waren, die ſich durch ihre ganze Natur weit mehr für ſie eigneten und weit eher auf eine Verbeſſerung ihrer Formen führen konnten, als diejenigen, auf welche ſie ſich bis zum Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts beſchränkt hatte. Denn außer bibliſchen Stoffen, welche man allerdings noch lange mit großer Vorliebe feſthielt, und von denen manche, nun vorzüglich altteſtamentliche Geſchichten, die dazu aber auch am erſten paßten, immer wieder aufs Neue bearbeitet wurden i),

---

h) Bouterwek hat 9, S. 398 behauptet, bei H. Sachs beſtehe der Unterſchied zwiſchen einer Komödie und einer Tragödie nur darin, daß in jener immer, in dieſer nie eine oder mehrere Perſonen ums Leben kommen. Dieß iſt aber falſch, wie unter andern die Komödie von den ungleichen Kindern Evä zeigt, in welcher Abel getödtet wird. Richtiger dürfte es ſein zu ſagen: ein Stück hieß Tragödie, wenn es einen ganz traurigen, Komödie, wenn es einen erfreulichen oder mindeſtens tröſtlichen Ausgang hatte. — i) Auch, ja vorzugsweiſe von Proteſtanten, nur daß dieſe ſich in ihren geiſtlichen Spielen ſtrenger an den Inhalt der Bibel hielten und ſie überhaupt im Geiſt der neuen Kirchenlehre abfaßten. Luther ſelbſt war dem Schauſpiel, wo es Mittel der Erbauung und Sittenbeſſerung werden konnte, nicht abhold; er nahm es ſogar in den Vorreden zu einzelnen Büchern des alten Teſtaments indirect in Schutz, und P. Rebhun hat geglaubt, ſeine Suſanna nicht beſſer empfehlen zu können, als indem er die Stellen aus jenen Vorreden, auf die er ſich in der ſeinem Stücke vorgeſetzten Zueignung bezieht, am Schluſſe deſſelben wörtlich abdrucken ließ. In ſo beſcheidenen Grenzen jedoch, wie Rebhun, hielten ſich nicht alle Verfaſſer geiſtlicher Schauſpiele. Das ganze 16te Jahrh. hindurch und ſelbſt noch lange nachher wurden geiſtliche Stücke von dem ungeheuern Umfang und in der rohen Manier der alten Myſterien abgefaßt und auf öffentlichen Plätzen aufgeführt. Hans Sachs brachte 1558 die ganze Paſſion in eine Tragödie von 10 Acten, „vor einer chriſtlichen Verſammlung zu ſpielen". Der zu Baſel 1571. 8. gedruckte Saul von Matthias Holzwart wurde zu Gabel in Böhmen von 100

benutzte man, ſeitdem Hans Sachs darin vorangieng, zu den Tragödien und Komödien häufig geſchichtliche Begebenheiten und den Inhalt beliebter Romane und Novellen [k]), bisweilen auch die alten Volksepen [l]) und andere heimiſche Ueberlieferungen [m]), oder Sagen und Fictionen, die ſchon im claſſiſchen Alterthum oder bei den romaniſchen Nationen zu Fabeln von dramatiſchen Dichtungen gedient hatten [n]); zu den Faſt-

redenden und 500 ſtummen Perſonen geſpielt und brauchte zwei Tage zur Aufführung; Joh. Brummer brachte gar die ganze Apoſtelgeſchichte in eine Tragikomödie, die 1592 am Pfingſtmontag zu Kaufbeuern von 246 Perſonen dargeſtellt ward (gedr. zu Lauingen 1592); vgl. darüber D. Muſ. 1776. 2, S. 752 ff. Dazu halte man noch die Beſchreibung, die Gottſched, 2, S. 210 ff. von Joh. Crigingers „Hiſtoria vom reichen Mann und armen Lazaro" (1555) gibt, und den Aufſatz im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. f. d. Spr. 3, S. 150 ff. über Joach. Arentſee's zu Halberſtadt i. J. 1587 vollendete, noch ungedruckte „Komödie des geiſtlichen Maleſizrechtes"; über die geiſtlichen Schauſpiele des 16ten Jahrh. überhaupt aber vgl. Gervinus, 3, S. 92—95 (1. A. S. 88 ff.). — k) Hans Sachs ſcheint namentlich mit der Abfaſſung hiſtoriſcher Stücke den Anfang gemacht zu haben: ſchon 1527 dichtete er nach dem Livius ſeine Tragödie von der Lucretia, auf welche 1530 eine Virginia folgte. Die Stücke, zu denen er romantiſche Stoffe benutzte, heben mit dem J. 1545 an, nachdem ſchon früher (1539) durch einen Studenten die Geſchichte der Magelone dramatiſiert worden war. — l) Hans Sachs dichtete 1557 eine Tragödie vom Hörnen Seifried und Jac. Ayrer eine Komödie von Hugdieterich und zwei Tragödien von Kaiſer Otnit und von Wolfdieterich. Dieſe Producte gehören aber zu den roheſten, die wir von beiden Dichtern beſitzen. — m) Wie in Jacob Ruefs, eines Schweizers, „Spiel von Wilhelm Thellen", verfaßt 1545 und nach einem alten Züricher Druck von 1548 herausgegeben von F. Mayer, Pforzheim 1843. 8. Schon früher hatte Ruef denſelben Gegenſtand in einer „Comedia de Wilhelmo Tellio" behandelt. Grundidee und Hauptinhalt ſind aus einem alten Tellenliede entnommen; vgl. Götting. gel. Anzeig. 1843. Nr. 192. — n) So hat z. B. Hans Sachs einzelne, ihm durch Ueberſetzungen alter Autoren bekannt gewordene tragiſche Stoffe der Griechen (Jocaſte, 1550; Clytaemneſtra, 1554) und die Fabeln von ein Paar Stücken des Plautus (die Menächmen, 1548) und des Terenz (den Eunuchen, 1563) bearbeitet. Seiner Komödie, welcher der In-

nachtsſpielen aber beſonders Schwänke und Anecdoten, die entweder ſchon früher in poetiſcher oder proſaiſcher Erzählungsform in Umlauf geweſen, oder über Tagesereigniſſe ſich eben gebildet hatten. Außerdem wurden auch noch öfter Fabeln zu Komödien und Faſtnachtsſpielen ganz oder theilweiſe erfunden; namentlich war dieß bei allegoriſchen Schauſpielen der Fall, ſo wie bei denen, die bald mit einer rein moraliſchen, bald mit einer ſatiriſchen und polemiſchen Tendenz Zuſtände der Gegenwart veranſchaulichen und Parteizwecken dienen ſollten o). In der Regel aber gehören dergleichen Stücke zu den

---

halt des ariſtophaniſchen Plutus zum Grunde liegt, iſt bereits Anm. d. Erwähnung geſchehen. Aus dem Italieniſchen iſt Albrechts v. Eybe Philogenia (Gottſched, 2, S. 171); von einer nach einem ſpaniſchen Original (der Celeſtina des Rodrigo Cota und ſeiner Fortſetzer) verfaßten Tragödie war Anm. g. die Rede. — o) Auch hiervon finden ſich mehrere Beiſpiele bei Hans Sachs. — Nicht ſelten wurde das deutſche Schauſpiel zur Polemik und zum Pasquill gegen und auf das Pabſtthum gebraucht. Von dieſem Character ſind die beiden 1522 zu Bern aufgeführten Faſtnachtsſpiele des Nicol. Manuel (geb. zu Bern 1484, zeichnete ſich zugleich als Maler und Dichter, als Krieger, Staatsmann und Reformator ſeiner Vaterſtadt aus, geſt. 1530), von denen es mehrere alte Drucke gibt (der älteſte bekannte iſt von 1524); neu herausgegeben Bern 1836. 8. und mit N. Manuels übrigen vorhandenen Schriften von Grüneiſen, Niclaus Manuel. Stuttg. u. Tübing. 1837. 8.; vgl. auch Gervinus, 2, S. 454 f.; ferner der neue deutſche Bileams-Eſel, den Gottſched, 1, S. 54 erwähnt, ihn aber etwas zu früh ſetzt; die „Komödie von der Reformation, geſpielt zu Paris i. J. 1524", nach einem alten Druck herausgegeben von Grüneiſen in Illgens Zeitſchr. für die hiſtor. Theologie, Bd. 2. St. 1. (1838), S. 156 ff., die durch ihren Inhalt in mehrfacher Verwandtſchaft mit dem bekannten ſtummen Spiele ſteht, welches einſt vor Karl V. aufgeführt ſein ſoll (vgl. Gottſched, 2, S. 201 ff.); u. a. — Mit ausdrücklich erklärter moraliſcher Abſicht iſt der deutſche Schlemmer, ein geiſtlich Spiel, von Joh. Stricker oder Strizer (Prediger zu Lübeck, geſt. 1598) gedichtet; gedr. Magdeburg 1588. 8. und niederdeutſch, Frankf. a. d. O. 1593. 8.; vgl. Gottſched, 1, S. 122; 132 ff. Eins der beſſern dramatiſchen Sittengemälde iſt B. Ringwaldts Komödie „Speculum Mundi", Frankf. a. d. O. 1590; vgl.

allerſchwächſten, und man ſieht aus ihnen recht deutlich, wie wenig dieſe Dichter im Stande waren, einen Stoff zu dramatiſcher Lebendigkeit zu beſeelen und an ihm eine in ſtätigem Fortſchreiten ſich entwickelnde Handlung zur Anſchauung zu bringen, wenn er ihnen nicht ſchon ſelbſt in ſeiner Natur und einer etwaigen frühern glücklichen Geſtaltung die Mittel dazu entgegenbrachte. — Auf der Grenzſcheide dieſes und des folgenden Zeitraums endlich begannen auf das volksthümlich deutſche Drama auch die Stücke, welche die engliſchen Komödianten mitbrachten und ſpielten, ihren Einfluß zu äußern p), ſowohl in der Zuführung neuer Stoffe, als in der ganzen Art der dramatiſchen Compoſition, die nun, freilich ohne ſich damit der alten Unbeholfenheit und Rohheit zu entwinden, im Allgemeinen bunter, belebter und geräuſchvoller ward, und in der, mochte der Gegenſtand ernſt oder komiſch ſein, der eigentliche Narr und Poſſenreißer kaum mehr fehlen durfte q). Auch geſchah es vielleicht in Folge der Form, die jene von den Engländern eingeführten Stücke unter den Händen ihrer

---

Hoffmann, B. Ringwaldt und B. Schmolck, S. 31 ff. Ueber andere Stücke von vorzugsweiſe moraliſchem Inhalt ſ. Gervinus, 3, S. 89 ff. — Mehreren Stücken, in denen theils aus der alten Götterlehre und der volksthümlichen Sage, theils aus der unmittelbaren Wirklichkeit entnommene Figuren die Zuſtände der Zeit und die Verhältniſſe einzelner Stände noch ganz in roſenblütſcher Weiſe, obgleich mit mehr Anſtand, beſprechen, und wozu die Fabeln rein erfunden ſind, begegnet man auch in Hans Sachſens Werken. — p) Hierüber vgl. beſonders Gervinus, 3, S. 100—109. — q) Vorgebildet war er ſchon in den komiſchen und burlesken Figuren der alten geiſtlichen Spiele. Unter ſeinen verſchiedenen Namen iſt Hanswurſt noch keineswegs der üblichſte: das Wort braucht ſchon Luther i. J. 1541 (ſ. Leſſings ſämmtl. Schriften, 11, S. 176 f.); das älteſte Stück, worin Hanswurſt vorkommt, iſt ein Faſtnachtsſpiel (1553) von Pet. Probſt, einem Nürnberger (vgl. Gottſched, 1, S. 33 ff. und Flögel, Geſch. des Groteskkomiſchen, S. 118 ff.); bei Hans Sachs findet ſich Wurſt-Hans als fingierter Name von Freſſern (Schmeller, baier. Wörterb. 4, S. 158).

deutſchen Ueberſetzer oder Bearbeiter erhielten, daß jetzt ſchon bisweilen deutſche Schauſpiele in Proſa geſchrieben wurden [r]).

§. 163.

Unter den vielen dramatiſchen Dichtern, die im Laufe des ſechzehnten und zum Theil auch noch zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts vor dem Erſcheinen Opitzens auftraten, verdienen zunächſt zwei beſonders hervorgehoben zu werden, da in ihren Werken, wenn ſie auch in verſchiedenen Graden alle Mängel der übrigen theilen, doch im Allgemeinen die Fortſchritte zumeiſt wahrnehmbar ſind, welche die dramatiſche Poeſie in dieſem Zeitraum machte. Der eine iſt Hans Sachs [1]), der ſich dieſer poetiſchen Gattung mit dem meiſten Eifer erſt in ſeinen ſpätern Jahren zuwandte [2]); der andere, deſſen vorzüglichſte dichteriſche Thätigkeit um das Jahr 1600 angehoben zu haben ſcheint, Jacob Ayrer [3]). Wie jener,

---

r) Namentlich von Herz. Heinrich Julius v. Braunſchweig; vergl. Gottſched, 1, S. 126 f.; 138; 141; 156 f. Er ließ auch bisweilen einzelne Nebenfiguren nicht hochdeutſch, ſondern in Volksmundarten ſprechen. Dergleichen war aber ſchon früher nicht unerhört geweſen; beſonders liebte man es, Bauern, Hirten und Fremde plattdeutſch reden zu laſſen. So bedienen ſich dieſer Mundart die Bauern in des Güſtrower Rectors Franz Omichius Komödie „von Dionyſii Syracuſani und Damonis und Pythiae Brüderſchaft“ (Roſtock 1568) und die Hirten in der oben §. 160, Anm. m. angeführten Berliner Komödie, und ähnlich ſoll es ſich mit einem andern, faſt um funfzig Jahre ältern Weihnachtsſpiel von Chnuſtin verhalten. Vgl. Gervinus, 3, S. 104—106.

1) Vgl. §. 147, Anm. 12. — 2) Beſonders ſeit 1545; vgl. Gervinus, 2, S. 478 ff.; 3, S. 109 f. Sein erſtes Stück iſt „das Hofgeſind Veneris“, ein Faſtnachtsſpiel vom J. 1517. — 3) Von ſeinen Lebensumſtänden iſt wenig mehr bekannt, als daß er Notarius und Gerichtsprocurator zu Nürnberg war, wo er wahrſcheinlich gegen 1618 ſtarb. Daß er ſeine Stücke ſchon in den Jahren 1570—1589 geſchrieben, wie man behauptet hat, läßt ſich gar nicht beweiſen. Gottſched irrt, wenn er 1, S. 121 ein 1585 zu Speier gedrucktes Drama für

ſo zeichnet ſich auch dieſer nicht bloß durch eine große Fruchtbarkeit, ſondern auch durch ein nicht gemeines Talent zu lebendiger Darſtellung vor den übrigen Dramatikern dieſer Zeit aus; er iſt dem erſtern ſogar in der Kunſt der Compoſition einigermaßen überlegen, indem er ſchon, hauptſächlich wohl in Folge ſeiner Bekanntſchaft mit den von den engliſchen Komödianten geſpielten Stücken[4]), etwas einer Intrigue Aehnliches anzulegen und auszuführen weiß, ſteht ihm aber nach in der Behandlung der Sprache und des Verſes und nicht minder an Gemüth und Menſchenkenntniß, an Witz und Laune, ſo wie an Reinheit und Unſchuld der Darſtellung. Von beiden Dichtern beſitzen wir Tragödien, Komödien und Faſtnachtsſpiele[5]); dieſe

eine ältere Ausgabe des durch Ayrer bearbeiteten Julius redivivus von Nic. Friſchlin (1, S. 143) hält. Auf dem Titel jenes Stücks, wie ihn Gottſched ſelbſt aufführt, ſteht gar nicht der Name von Nicodemus Friſchlin, ſondern von ſeinem Bruder Jacob. Dieſe Verwechſelung beider Brüder iſt noch Tieck (1, S. XVII) entgangen (auch Schäfer, 1, S. 269, Anm. 28. iſt ſie nicht aufgefallen), der, ſo viel ich weiß, zuerſt richtige Zeitbeſtimmungen für die Entſtehung von Ayrers Schauſpielen gefunden hat (vgl. auch §. 147, Anm. 2). — 4) Daß er bei mehrern ſeiner Dramen Werke der engliſchen Bühne benutzte, hat Tieck, 1, S. XVIII ff. im Allgemeinen bemerkt und an einzelnen Stükken nachgewieſen; vgl. auch Gervinus, 3, S. 104 ff. — 5) Hans Sachs ſagt ſelbſt (i. J. 1567), daß er bei Durchmuſterung ſeiner achtzehn Spruchbücher „fröhlicher Comedi, trauriger Tragedi und kurzweiliger Spil" im Ganzen 208 gefunden habe, und ſetzt hinzu, daß die meiſten in Nürnberg geſpielt worden ſeien, und daß man auch in andern nahen und fernen Städten ſich dieſelben zu verſchaffen geſucht habe. Was er davon für den Druck beſtimmte und von Gottſched verzeichnet iſt, ſteht in den oben angeführten Ausgaben ſeiner Werke. Einige Stücke, die zu ſeiner Characteriſierung als Dramatiker vortrefflich ausgewählt ſind, bei Tieck, 1, S. 19 ff. und Wackernagel, d. Leſeb. 2, S. 57 ff. (1. A. S. 33 ff.) — Von Ayrer ſind 30 Komödien und Tragödien (darunter aber kein einziges geiſtliches Stück mehr) und 36 (Gottſched verzeichnet nur 34) Faſt-

letzten [6]) ſind ihnen, beſonders Hans Sachſen, im Ganzen am beſten gelungen, bei weitem dramatiſcher als die roſenblüt-ſchen und viele darunter in ihrer Weiſe vortrefflich zu nennen. Von Ayrer gibt es auch eigentliche Singſpiele [7]), die erſten dieſer Art, die man in deutſcher Sprache kennt [8]). Sie ſind in verſchiedenen, doch in einem und demſelben Stücke nicht neben einander vorkommenden Strophenarten abgefaßt und jedes der Melodie eines beliebten und bekannten Volksliedes ange-paßt, wonach es bei der Aufführung von Anfang bis zu Ende abgeſungen ſein muß. — Von den übrigen Dichtern dieſer Zeit, die ſich im Schauſpiel verſucht haben, mögen hier noch außer Paul Rebhun [9]), der nächſt Hans Sachs vielleicht der begabteſte unter den ältern war, und dem Herzog Hein-rich Julius von Braunſchweig [10]), der ſich unter den

nachtsſpiele, worunter ſchon die Singſpiele mitbegriffen ſind, auf uns gekommen, die alle in eine unter dem Titel „Opus Theatricum“, 1618 zu Nürnberg in fol. erſchienene Sammlung vereinigt ſind (vgl. die Titel der einzelnen Stücke bei Gottſched, 1, S. 142 ff. oder Jördens, 6, S. 558 ff.). Einige davon bei Tieck, 1, S. 167 ff.; vgl. Piſchon, 2, S. 400 ff. Die Faſtnachtsſpiele ſind ſchon 1610 gedruckt, aber wahrſchein-lich erſt mit den übrigen Stücken im Opus Theatr. ausgegeben. Außerdem ſoll er noch 40 Schauſpiele gedichtet haben; ſie ſind aber nicht gedruckt, obgleich jene Sammlung ſelbſt ihre Fortſetzung ankündigt. Vgl. über Ayrer außer Tieck und Gervinus, a. a. O. auch Bouterwek, 9, S. 466 ff. — 6) Bei Ayrer heißen ſie auch ſchon Poſſenſpiele. — 7) Er nennt ſie Singets Spil. — 8) Auch in ihnen zeigt ſich Nachahmung engliſcher Vorbilder; vgl. Tieck, 1, S. XVIII f. u. XXIX unten. Von ganz anderer Beſchaffenheit waren, auch abgeſehen vom Inhalt, die ältern Schauſpiele, in denen geſungen wurde, wie ſich aus dem darüber in und zu den vorhergehenden §§. Bemerkten ergibt. — 9) Vgl. §. 162, Anm. c. — 10) Geb. 1564, geſt. 1613. Er bezeich-net ſich in den Titeln ſeiner Stücke durch die aus den Anfangsbuchſtaben ſeiner Namen, Würden ꝛc. gebildete, hier und da etwas abgeänderte Chiffre Hibaldeha (gedeutet bei Gottſched, 1, S. 139 und bei Ger-vinus, 3, S. 115), die aber nicht immer dafür zu bürgen ſcheint, daß ein damit verſehenes Schauſpiel ihn zum Verfaſſer habe.

jüngern auszeichnet, und deſſen gleichfalls zum Theil von den engliſchen Schauſpielern angeregte Komödien noch mehr Anlage zeigen als Ayrers [11]), hauptſächlich nur ihrer Fruchtbarkeit halber genannt werden Joachim Greff [12]), Georg Mauritius [13]) und Wolfhart Spangenberg [14]).

D. Didactiſche Poeſie.

§. 164.

Wie entſchieden auch immer die Wendung, welche die dichteriſche Thätigkeit bereits früher, vorzüglich aber ſeit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, durch die politiſchen, bürgerlichen und geſellſchaftlichen Zuſtände Deutſchlands, das ganze geiſtige und ſittliche Leben der Nation und die Bewegungen in der Kirche erhielt, ſie der Didactik zuführte, und

---

11) Vgl. Gervinus, 3, S. 114 ff., dem ich dieſes Urtheil entlehne; ein eignes habe ich mir nicht bilden können, da mir bisher die Gelegenheit gefehlt hat, auch nur ein Stück des Herzogs näher kennen zu lernen. Für das wichtigſte erklärt Gervinus die in Proſa geſchriebene „Komödie von Vicentio Ladislao Satrapa von Mantua", welches von Gottſched um 1591 angeſetzt, wenigſtens ſchon vor 1601 abgefaßt ſein muß, da in dieſem Jahre eine gereimte Bearbeitung davon durch El. Herlicius erſchien (Gottſched, 1, S. 151). „Dieß iſt unſtreitig das eigenthümlichſte und originalſte Stück, was dieſe Zeit aufzuweiſen hat, obwohl es immer weit entfernt iſt, irgend große Anſprüche machen zu dürfen." — 12) Aus Zwickau, um 1545 Schulmeiſter zu Deſſau; überſetzte und eigne Stücke von ihm führt Gottſched unter den Jahren 1535—1545 auf. — 13) Geb. zu Nürnberg 1539, wo er auch 1610 als Rector ſtarb. Seine 10 Schauſpiele wurden zu Leipzig erſt einzeln in den Jahren 1606 und 1607, dann im letztern Jahr zuſammen gedruckt. — 14) Aus Mansfeld, lebte aber ſpäter in Straßburg; er nannte ſich auch Lycoſthenes Pſellionoros. Ueberſetzungen griechiſcher und lateiniſcher Dramen und eigne Stücke von ihm erſchienen zwiſchen 1603 und 1615.

eine wie große Menge ganz oder hauptſächlich didactiſcher Reimwerke des verſchiedenſten Inhalts wir aus dieſer Periode auch noch neben dem beſitzen, was von ähnlicher Beſchaffenheit die übrigen Gattungen der Poeſie hervorgebracht haben: ſo ſind doch verhältnißmäßig nur wenige darunter, die einen Anſpruch darauf haben, hier namhaft gemacht zu werden *), und auch bei dieſen, die großentheils eine moraliſche und nächſtdem eine religiöſe oder politiſche Tendenz haben, darf man dann in der Regel viel weniger ihr poetiſches Verdienſt, als die Bedeutung in Anſchlag bringen, die ſie ſonſt für die Bildungsgeſchichte der Deutſchen haben. Sie laſſen ſich am beſten nach ihrer Darſtellungsform, die entweder vorzugsweiſe rede- und ſpruchartig, oder erzählend, oder dialogiſch iſt, in drei Claſſen ordnen.

§. 165.

1. Unter den didactiſchen Gedichten, in denen die Rede- und Spruchform vorherrſcht, ſind die merkwürdigſten: aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die moraliſchen Reden Heinrichs des Teichners [a]) und einige dieſen ähnliche Stücke von Peter Suchenwirt [b]); aus

*) Wie höchſt unpoetiſch ſchon oft die Gegenſtände der didactiſchen Reimereien dieſer Zeit ſind, kann man unter andern aus den Titeln der Werke entnehmen, die v. d. Hagen in ſeinem Grundriß, S. 414 ff. aufführt.

a) Lebte meiſt in Wien und ſtarb vor P. Suchenwirt, der ihn in einer ſeiner Reden rühmt und ſeinen Tod beklagt; vgl. §. 141, Anm. g. Ein Aufſatz über ihn von M. Schottky ſteht in den Wien. Jahrb. d. Litt. 1818. Bd. 1. Anz. Bl. S. 26 ff., worin Auszüge aus ſeinen Gedichten gegeben ſind. Drei ſind auch in Docens Miſcell. 2, S. 228 ff. gedruckt; andere ihm zugehörige (in denen ſich am Schluß der tichtnaer, d. h. der Teichnaer, nennt) in v. Laßbergs Liederſaal (vgl. Götting. gel. Anz. 1822. S. 1125 ff.); eins im Liederb. d. Hätzlerin, S. 186 f. Vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 409 ff. und Hoffmanns Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 156 ff. — b) Vgl. §. 147, Anm. 5.

dem funfzehnten das Buch der Tugend von Hans Vintler [c]), eine Anzahl weltlicher und geiſtlicher Priameln [d]), die theils von Hans Roſenblüt, theils von andern, bekannten [e]) und unbekannten Verfaſſern herrühren, und Sebaſtian Brants [f]) Narrenſchiff; aus dem ſech-

Ein hierher fallendes Stück, das Primiſſer nicht kannte, befindet ſich im Liederbuch der Hätzlerin, S. 203 ff. — c) Er dichtete 1411 und benutzte zu ſeinem Buch der Tugend (gedr. Augsburg 1486) unter andern Quellen ein lateiniſches Werk, flores virtutum; vgl. Adelungs Jacob Püterich, S. 34 ff. Eine größere Stelle aus einer Handſchrift findet ſich in J. Grimms d. Mythol. 1. A. Anhang, S. LI ff. Ueber das Ganze vergl. Gervinus, 2, S. 387 ff. (1. A. S. 380 ff.). — d) Vgl. §. 115, Anm. 1. Viele ſind gedruckt in Eſchenburgs Denkm. S. 394 ff., in Leſſings Leben, 3, S. 220 ff. (an beiden Orten aber in erneuter Schreibweiſe), in Weckherlins Beitr. (mit beſſern Lesarten in einer alten Sammlung, ſ. Götting. gel. Anz. 1812. S. 1869); andere hat Leyſer zuerſt bekannt gemacht im Bericht an die Mitglieder d. d. Geſellſch. in Leipzig v. J. 1837. S. 14—27. Vgl. v. d. Hagen, a. a. O. S. 412 f. — e) Die Ueberſchrift einer von Eſchenburg benutzten Handſchr. gibt unter den Verfaſſern der darin enthaltenen Priameln den Schnepperer (Roſenblüt) und den „Palbirer" an: letzterer iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach Hans Folz. Die in Strobels neuen Beiträgen gedruckten Priameln von Sebaſt. Brant kenne ich nur aus Gervinus rühmender Erwähnung (2, S. 392; 1. A. S. 385). — f) Geb. zu Straßburg 1458, lehrte zu Baſel, wo er auch ſtudiert hatte und 1489 Doctor geworden war, die Rechte, ward 1500 zum Rechtsconſulenten ſeiner Vaterſtadt berufen, bald darauf auch zum Stadtſchreiber (Kanzler) und von Kaiſer Maximilian zum Rath und Pfalzgrafen ernannt und ſtarb zu Straßburg 1521: ein vielſeitig gelehrter, als Schriftſteller äußerſt thätiger Mann (vgl. §. 119, Anm. 2 u. 3), der ſeine Zeit zu beurtheilen und ihre Gebrechen mit kräftigem Pinſel abzuſchildern verſtand, aber ohne eigentlich poetiſches Talent. Sein Gedicht, in welchem überall eine gründliche und umfaſſende Kenntniß der alten Claſſiker durchblickt, verſpottet und geiſelt die mancherlei Thorheiten und Gebrechen jener Zeit. Es erſchien zuerſt, jedoch ohne die erſt in ſpätern Ausgaben hinzugekommenen beiden Kapitel, die der Schlußrede vorhergehen, 1494 zu Baſel. In demſelben Jahr folgten noch drei echte Ausgaben und eine unechte, die von dem Text des Originals ſehr ſtark abweicht. Auch die ſpätern theilen ſich in echte und unechte. Die neueſte, nach den Originaltexten der Baſeler

zehnten die Narrenbeſchwörung und die Schelmenzunft von Thomas Murner g), Ulrichs von Hutten h) Klage und Vermahnung gegen die Gewalt

---

Drucke von 1494 und 1499 hat A. W. Strobel beſorgt: Das Narrenſchiff von D. Seb. Brant, nebſt deſſen Freiheitstafel. Quedlinb. u. Leipz. 1839. 8. Der außerordentliche Beifall, den dieſes Werk fand, zeigt ſich auch darin, daß es bald nach ſeinem Bekanntwerden ins Lateiniſche, Niederdeutſche, Holländiſche, Engliſche und Franzöſiſche übertragen ward, und daß der berühmte Theolog Geiler v. Kaiſersberg (vgl. §. 171.) daraus noch bei Lebzeiten Brants die Texte zu Predigten nahm. Vgl. über den Verfaſſer, den Werth und das Litterariſche des Gedichts und andere deutſche und lateiniſche Werke von Brant die Einleitung zu Strobels Ausgabe und Gervinus, 2, S. 391 ff. — g) Geb. 1475 zu Straßburg, Franciscanermönch und Doctor der Theologie. Er nahm an den Religionsſtreitigkeiten den lebhafteſten Antheil, gehörte zu Luthers heftigſten Gegnern und ſchrieb ſehr viel. Nach einem ſehr unruhigen Leben ſtarb er ungefähr um 1536. Er ſteht in der Sprache und Darſtellung tiefer als Brant, übertrifft ihn aber an Witz, der nur zu oft geſchmacklos und fratzenhaft wird. Seine Narrenbeſchwörung erſchien zuerſt 1512 zu Straßburg und wurde mehrmals aufgelegt. Die echten Ausgaben ſind ſehr ſelten, häufiger wird die Umarbeitung von Georg Wickram gefunden (zuerſt gedruckt 1556). Auch die Schelmenzunft kam ſchon 1512 zu Straßburg heraus und wurde dann wiederholt gedruckt; in neuerer Zeit herausgegeben (nach dem Druck von 1513) durch G. E. Waldau, Halle 1788. 8. Viel tiefer als die Narrenbeſchwörung und die Schelmenzunft ſtehen zwei andere ſatiriſche Werke Murners, die geiſtliche Badefahrt (Straßb. 1514) und die in Proſa mit untermiſchten Verſen abgefaßte Gäuchmatt (Baſel 1519). Ueber Murner und ſeine Schriften vgl. G. E. Waldau, Nachrichten von Th. Murners Leben und Schriften, Nürnberg 1775. 8., Flögel, Geſch. d. kom. Litt. 3, S. 186 ff., Jördens, 3, S. 738 ff. und Gervinus, 2, S. 417 ff. — h) Geb. 1488 auf ſeinem väterlichen Schloſſe Steckelberg bei Fulda, geſt. 1523 auf der Inſel Ufnau im Züricher See. Er iſt als einer der rüſtigſten Kämpfer gegen das Pabſtthum und den Obſcurantismus bekannt. Die meiſten ſeiner Werke ſind lateiniſch; erſt in der letzten Zeit ſeines Lebens fieng er an deutſch zu ſchreiben. Seine i. J. 1520 gedichtete „Klage und Vermahnung ꝛc.“, die mit das Heftigſte iſt, was zu Anfange der Reformationszeit in deutſcher Sprache geſchrieben worden, deren poetiſches Verdienſt aber nur gering iſt, hat Al. Schreiber unter der Ueberſchrift „Klagred Hutteni an

des Pabſtes, die beſten unter Hans Sachſens eigentlichen Spruchgedichten, eine Mahnrede an die Deutſchen von Johann Fiſchart [i]) und die lautere Wahrheit von Bartholomäus Ringwaldt [k]). Alle dieſe Poeſien ſchließen ſich durch ihren Inhalt, wie durch ihre Behandlung mehr oder weniger nahe an die großen und kleinen Sitten- und Spruchgedichte der vorigen Periode an, nur daß ſie ſich im Allgemeinen viel mehr und viel unmittelbarer auf die Zuſtände und Verhältniſſe, die Gebrechen, Thorheiten und Laſter der Zeiten einlaſſen, denen ſie ihre Entſtehung verdanken. Der Ton, in dem ſie abgefaßt ſind, iſt ſehr verſchieden: bald mehr ruhig betrachtend oder ſchildernd, bald eigentlich belehrend und ermahnend, oder klagend, eifernd und ſtrafend, mitunter auch ſatiriſch, und dieß aufs entſchiedenſte in dem berühmteſten aller didactiſchen Werke dieſes Zeitraums, in dem Narrenſchiff,

alle hohe und niedere Stände deutſcher Nation" mit andern, theils poetiſchen, theils proſaiſchen Stücken Huttens und einiger ſeiner Zeitgenoſſen (mit einigen Neuerungen in der Schreibweiſe) herausgegeben (Gedichte von Ulr. v. Hutten ꝛc.) Heidelberg 1810 u. 1824. 8. Eine Geſammtausgabe ſeiner Werke von E. Münch, Leipzig 1821 ff. 5 Bde.; der fünfte enthält die deutſchen Schriften, aber in erneuerten Texten. Sehr ſchön characteriſiert ihn Gervinus, 2, S. 429 ff., der auch die „Klage und Vermahnung ꝛc." im Auszuge gibt. — i) Der nächſte Anlaß zu dieſem kleinen, aber für die Zeit, worin es entſtanden, vortrefflichen Gedicht, iſt von einem Deutſchland als weibliche Figur darſtellenden Bilde entnommen, das ihm vorgeſetzt iſt (in den Eikones ꝛc., einem Anhange zu dem Buche des Matth. Holzwart „Emblematum tyrocinia etc." Straßburg 1581, wozu Fiſchart auch eine Vorrede geliefert hat). Man findet es in Bragut, 3, S. 336 ff. (wo von S. 329 an auch nähere Auskunft über Holzwarts Buch gegeben iſt) und bei Wakkernagel, d. Leſeb. 2, Sp. 161 ff. (1. A. Sp. 133 ff.) — k) Die lautere Wahrheit lehrt, was ſchon der vollſtändigere Titel ſagt, „wie ſich ein weltlicher und geiſtlicher Kriegsmann in ſeinem Beruf verhalten ſoll." Gedruckt zuerſt 1585 und dann öfter. Stellen daraus in der §. 159, Anm. 30. angeführten Schrift von Hoffmann und bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 179 ff.

und in den beiden, dieſem nachgeahmten, nicht viel ſpäter fallenden Gedichten Murners.

§. 166.

2. Von den didactiſchen Gedichten, die entweder ganz in Erzählungsform abgefaßt ſind, oder deren Hauptinhalt wenigſtens eine erzählende Einrahmung erhalten hat, gehören mit die beſten kleineren Hans Sachſen an, der es liebte, dieſe Darſtellungsart bei allen möglichen moraliſchen Gegenſtänden in Anwendung zu bringen. Sie beſtehen vorzüglich in Fabeln [1], Legenden, Allegorien, fingierten Viſionen [2]), oder ſie lehnen ſich an irgend ein anderes wahres oder erfundenes Ereigniß an, oft bloß damit ein Eingang gewonnen werde. Fabeln oder Beiſpiele, und zum Theil noch beſſere als jene, beſitzen wir auch noch von andern Dichtern, namentlich von einem nicht näher bekannten Niederdeutſchen aus dem Anfange dieſes Zeitraums [3]) und von Hans Sachſens beiden Zeitgenoſſen, Burkard Waldis [4]) und Erasmus Alberus [5]), ſo wie unter den kleinen erzählenden Stücken,

1) Für die nicht der alten Sprachen kundigen Fabeldichter mehrten ſich die Stoffe, die ſich ihnen zur Bearbeitung darboten, durch die proſaiſchen Ueberſetzungen der Apologen des Aeſop und anderer Fabelſammlungen, wovon mehr im Abſchnitt von der Proſa. — 2) Eine ſolche iſt der Landsknecht Spiegel, den Wackernagel, a. a. O. Sp. 107 ff. (1. A. Sp. 83 ff.) aufgenommen hat. — 3) Seine Beiſpiele, 102 an der Zahl, ſind von F. Wiggert aufgefunden worden, der Proben daraus in ſeinem „Zweiten Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutſcher Mundarten und Schriften", Magdeburg 1836, mitgetheilt hat. Nach der poetiſchen Vorrede, die dem Herausgeber ein ſpäterer Zuſatz zu ſein ſcheint, ſind dieſe Beiſpiele i. J. 1370 abgefaßt. Dieſelbe nennt auch einen Gerhard, Dechanten zu Minden, in einer Weiſe, daß er irgend einen Antheil an der Sammlung gehabt haben muß; ob aber als Verfaſſer, oder nur als Veranlaſſer, bleibt nach den Fabeln ſelbſt ungewiß; vgl. Wiggert, S. 69 f. — 4) Vgl. §. 149, Anm. 11. — 5) Vgl. §. 159, Anm. 21. Seine Fabeln ſind unter dem Titel „Das buch von der Tugent und Weißheit, nemlich 49 Fabeln, der mehrer

womit der einige Jahrzehnte ſpäter fallende Eucharius Eyring [6]) die von ihm geſammelten lateiniſchen und deutſchen Sprichwörter erläutert hat. — Von andern hierher fallenden größern Compoſitionen verdienen eine beſondere Erwähnung: aus dem vierzehnten Jahrhundert ein allegoriſch-didactiſches Gedicht, das Buch der Maide von Heinrich von Mügelein [7]); aus dem funfzehnten zwei ſymboliſierend-aſcetiſche Dichtungen, der Spiegel menſchlichen Heils und das Buch der Figuren von Heinrich von Laufenberg [8]);

theil auß Eſopo gezogen, unnd mit guten Rheimen verkleret", zu Frankfurt a. M. 1550. 4. gedruckt und öfter. Es iſt viel Satire darin gegen Pabſt- und Mönchthum. Ein Paar Proben bei Piſchon, Denkm. 2, S. 583 ff. — Auch Luther bearbeitete etliche äſopiſche Fabeln, zunächſt für ſeinen Sohn: ſie ſind aus d. J. 1530 und im 5ten Bde. der Jenaer Ausgabe ſeiner Werke gedruckt. In der Vorrede (bei Wackernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 193 ff.) ſpricht er ſich mit der höchſten Anerkennung über den Werth der äſopiſchen Fabeln aus, verwirft aber den zu ſeiner Zeit gangbaren deutſchen „Eſopus" (wohl keinen andern als den von Heinr. Steinhöwel; vgl. §. 169.) und will dafür einen gereinigten („gefegten"): die von ihm bearbeiteten Stücke ſollen ein Anfang dazu ſein; andere verheißt er mit der Zeit zu „leutern und zu fegen". Ueber Luthers „Ein newe Fabel Eſopi newlich verdeutſcht gefunden, vom Lewen und Eſel". 1528. 4., die nicht nach Aeſop iſt, Piſchon, a. a. O. S. 516, Anmerk. — 6) Geb. 1520 zu Königshofen in Franken, trat von der katholiſchen Kirche zur evangeliſchen über, wurde Pfarrer im Koburgiſchen und ſtarb 1597. Seine „Proverbiorum Copia, etlich viel hundert lateiniſcher und teutſcher ſchöner und lieblicher Sprichwörter ꝛc., mit ſchönen Hiſtorien, Apologis, Fabeln und Gedichten gezieret", erſchien zu Eisleben 1601—1603, in 3 Theilen; vgl. Adelungs Magaz. 1, 2, S. 154 ff. und 2, 1, S. 82 ff., wo auch Proben daraus mitgetheilt ſind. — Ueber noch andere Fabeldichter des 16ten Jahrh. ſ. Bragur, 3, S. 319 ff. und Eſchenburgs Denkm. S. 365 ff. — 7) Vgl. §. 154, Anm. 8. Sein Gedicht, in welchem Karl IV. und er ſelbſt auftreten, handelt von den Vorzügen der verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſte vor einander und von dem Verhältniß der einzelnen Tugenden zur Natur. Es iſt nicht gedruckt. Näheres darüber in Wilkens Geſch. d. Heidelb. Biblioth. S. 309 ff. und bei Gervinus, 2, S. 156 f. (1. A. S. 154 f.). — 8) Vgl. §. 158,

aus dem ſechzehnten Barthol. Ringwaldts Viſion, chriſtliche Warnung des treuen Eckarts [9]). — 3. Ganz oder zum großen Theil dialogiſierte didactiſche Poeſien des verſchiedenſten Tons wurden beſonders im Reformationszeitalter beliebt [10]). Die werthvollſten finden ſich bei Hans Sachs unter den Stücken, die er Kampfgeſpräche oder ſchlechtweg Geſpräche überſchrieben hat, und in denen er theils göttliche und allegoriſche, theils menſchliche Weſen über ſittliche, religiöſe und geſellſchaftliche Zuſtände der Zeit ſich unterreden läßt [11]).

Anmerk. t. Der Spiegel des menſchlichen Heils iſt nach dem **speculum humanae salvationis**, das Buch der Figuren wahrſcheinlich nach einem andern lateiniſchen Original bearbeitet. Beide Gedichte enthalten meiſt Geſchichten des alten Teſtaments und andere weltliche, alle als Figuren oder Symbole zu Ehren der Jungfrau Maria betrachtet; ſ. über ſie Engelhardt in ſeiner §. 149, Anm. 3. angeführten Ausgabe des Staufenbergs, S. 16 ff.; Ebert, bibliograph. Lexicon, Nr. 21576 ff. und Gervinus, 2, S. 275 ff. (1. A. S. 269 ff.). — 9) Sie enthält eine Schilderung vom Zuſtande des Himmels und der Hölle, in die viele Ermahnungen und Warnungen eingewebt ſind. Das Gedicht iſt zuerſt gedruckt zu Frankfurt a. d. O. 1588. 8.; auch ins Niederdeutſche übertragen und als Komödie bearbeitet; ſ. Hoffmann, Barthol. Ringwaldt ꝛc. S. 22—28; 38—40, und Piſchon, Denkm. 2, S. 358 ff. — 10) Vgl. Gervinus, 2, S. 451 f. (1. A. S. 447 f.). — 11) Bisweilen hat er die Geſprächsform auch zur Thierfabel benutzt; vgl. Wackernagel, a. a. O. 2, Sp. 103 ff. (1. A. Sp. 77 ff.).

Vierter Abſchnitt.

Proſaiſche Litteratur.

A. Romane, kleinere Erzählungen, Fabeln und Legenden. — Satire.

§. 167.

Die zahlreichen hierher gehörigen Schriften, die nach dem Verfall und Zurücktreten der ältern Erzählungspoeſie einen Hauptbeſtandtheil der Unterhaltungslectüre dieſer Zeiten bildeten, behandeln großentheils ſolche Gegenſtände, wie ſie während der vorigen Periode und auch noch während dieſer von den epiſchen und den epiſch-didactiſchen Dichtern bearbeitet wurden, oder dieſen nah verwandte. Sehr viele ſind geradezu aus andern Sprachen überſetzt, andere aus ältern deutſchen, meiſt auf fremder Ueberlieferung beruhenden Gedichten aufgelöſt, und von den übrigen, die auf eine freiere Weiſe entſtanden ſind, weiſt wenigſtens eine große Zahl durch ihren Stoff auf nicht heimiſche Quellen zurück. Indem ſie alſo größtentheils der Herkunft und den Stoffen nach eben ſo unvolksthümlich ſind, als die meiſten erzählenden Werke der frühern Kunſtpoeſie, hat hier auch noch bei Aneignung des Fremden eine freie, neugeſtaltende künſtleriſche Thätigkeit in ungleich geringerem Grade gewaltet, als bei jenen ältern, nicht aus heimiſchem Boden erwachſenen Dichtungen. In Rückſicht des Gehaltes und der Form ſtuft ſich ihr Werth ſehr mannigfaltig ab. Im Ganzen jedoch findet etwas Aehnliches ſtatt, wie bei den erzählenden Gedichten dieſes Zeitraums: unter den kleinern Stücken trifft man verhältnißmäßig auf viel mehr gute, als unter den umfangreichern. Dieß läßt

ſich nicht bloß von den Ueberſetzungen und den weniger freien Bearbeitungen, deren Werth, wie ſich von ſelbſt verſteht, hauptſächlich von dem der Originale abhängt, ſondern auch von den übrigen behaupten. Als Denkmäler der Sprachbildung und des Geſchmacks dieſer Jahrhunderte bleiben aber auch unter den Werken, die in anderer Hinſicht ganz unbedeutend und ſchlecht ſind, noch immer viele von Wichtigkeit.

§. 168.

Von den Romanen [a]) ſind bei weitem die meiſten mehr oder minder treue Ueberſetzungen, vorzüglich franzöſiſcher und lateiniſcher Proſawerke. Insbeſondere gilt dieß von den Ritter-, Helden-, Liebes- und Glücksgeſchichten und den Wundererzählungen, deren Originale theils eine ſagenhafte und hiſtoriſche Grundlage haben, theils rein erfunden ſind. Daß dergleichen Werke nicht erſt in dieſem Zeitraum, ſondern bereits früher bei uns Eingang fanden, konnte oben [b]) wenigſtens an einem alten Beiſpiele gezeigt werden. Zu den beſten oder merkwürdigſten, die im Laufe des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts durch Ueberſetzungen eingeführt wurden, gehören Lother und Maller [c]), Pon-

---

a) Im Allgemeinen verweiſe ich hier auf Reichards Bibliothek der Romane, Th. 1—7. Berlin 1778—1781; Th. 8—21. Riga 1782—1794. 8., Kochs Comp. 2, S. 230 ff., Görres, d. deutſch. Volksbücher, F. W. V. Schmidts Recenſionen in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 29. S. 71 ff. und Bd. 31. S. 99 ff., Gräße, die großen Sagenkreiſe, und Gervinus, 2, S. 238—266; 329—358 (1. A. S. 229—259; 325—355). — b) S. §. 121 b. gegen das Ende. — c) Dieſer zum kärlingiſchen Sagenkreis gehörende Roman wurde i. J. 1405 von Margarethe, Gräfin von Widmont und Gattin Herzog Friedrichs von Lothringen, nach einem lateiniſchen Buch franzöſiſch bearbeitet und dann von ihrer Tochter Eliſabeth, Gräfin von Naſſau und Saarbrücken, 1437 ins Deutſche überſetzt. Von derſelben ſtammt auch der deutſche Hug Schapler (die fabelhafte Geſchichte von Hugo Capet, gedr. Straßb. 1500 und öfter; vgl. D. Muſ. 1784. 2, S. 327 ff.).

tus und Sidonia [d]), Meluſine [e]), Curiolus und Lucretia [f]), Fortunatus [g]), Fiera-

---

Von Lother und Maller gibt es einen alten Straßburger Druck von 1514 (das Vorhandenſein eines ältern von 1513 wird bezweifelt); nach einer Handſchr. bearbeitet von Fr. Schlegel, Frankf. a. M. 1805 und wieder abgedruckt im 7ten Bande ſeiner Werke. — d) Aus dem Franzöſiſchen überſetzt durch Eleonore, geborne Prinzeſſin von Schottland und Gattin Siegmunds von Oeſterreich, mit dem ſie von 1448 bis 1480 vermählt war (von anderer Hand überſetzt findet ſich dieſer Roman in einer Heidelb. Handſchr. Gervinus, 2, S. 256). Ueber die Quellen des franzöſ. Buchs vergl. altd. Muſ. 2, S. 314 ff. und v. d. Hagens MS. 4, S. 594 f. Der älteſte unter den vielen bekannten deutſchen Drucken iſt der Augsburger von 1485. Dieſer Roman wurde auch in das noch zwölf andere Ritter- und Liebesgeſchichten enthaltende, von dem Buchdrucker Feierabend herausgegebene Buch der Liebe, Frankf. a. M. 1587. fol. aufgenommen, und nach dieſem Text und einem andern alten Druck (von 1539) erneut in Büſchings und v. d. Hagens Buch der Liebe, Berlin 1809. 8. — e) Durch Thüring von Ringoltingen (oder wie Mone, Anz. 1838. Sp. 612 den Namen in einer Handſchr. gefunden, Th. v. Ruggeltingen) aus Bern 1456 aus dem Franzöſiſchen überſetzt; gedr. Augsburg 1474 und öfter, auch im alten Buch der Liebe. — f) Dieſem von Aeneas Sylvius (Pius II.) i. J. 1444 lateiniſch abgefaßten Roman ſoll eine wahre, zwiſchen Kaiſer Siegmunds Kanzler Caspar Schlick und einer edlen Bürgerin zu Siena vorgefallene Geſchichte zum Grunde liegen. Verdeutſcht wurde er i. J. 1462 von dem als Ueberſetzer auch ſonſt rühmlich bekannten Niclas v. Weyl (aus Bremgarten in der Schweiz, anfänglich Schulmeiſter zu Zürich, nachher Rathsſchreiber in Nürnberg, i. J. 1462 Stadtſchreiber zu Eßlingen und 1478 im Dienſte Ulrichs, Grafen von Würtemberg; vgl. Piſchon, Denkm. 2, S. 229 f.) und gedruckt Augsburg 1473 und öfter, namentlich auch in den Ausgaben von Niclaſens „Translation oder tütſchungen ꝛc. etlicher bücher Enee ſilvij: Pogii florentini ꝛc.“ zuerſt o. O. u. J. (um 1478), dann auch 1510. 1536. Eine viel ſchlechtere Bearbeitung desſelben Gegenſtandes iſt die Geſchichte von Camillus und Emilia im alten Buch der Liebe; über andere vgl. v. Bülows Novellenbuch, Leipzig 1834 bis 1836. Th. 1. S. XXXVIII ff. — g) Aus welcher Sprache der Fortunatus ins Deutſche übertragen worden, iſt ungewiß. Manches ſpricht dafür, daß dieſer Roman gegen die Mitte des 15ten Jahrh. in Spanien aus ältern, vornehmlich wohl in Nordfrankreich heimiſchen Ueberlieferungen entſtanden iſt. Die Grundzüge eines Haupttheils der

bras[h]), die Haimonskinder[i]), die ſchöne Magelone[k]), Kaiſer Octavianus[l]), Amadis aus

Geſchichte enthalten ſchon die Gesta Romanorum (Kap. 120 des latein. Textes). Vgl. F. W. V. Schmidts Ueberſetzung von Thom. Dekkers Zaubertragödie „Fortunatus und ſeine Söhne.“ Berlin 1819. 8. im Anhange S. 161 ff. Der älteſte bekannte Druck des deutſchen Buchs iſt 1509 in Augsburg erſchienen. — h) Aus dem kärlingiſchen Sagenkreiſe und aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Die älteſte bekanntere Ausgabe iſt 1533 zu Simmern gedruckt; doch ſoll es eine frühere Frankfurter geben. Nach jener in Büſchings und v. d. Hagens Buch der Liebe. — i) Dieſer kärlingiſche Roman muß in zwei verſchiedenen Bearbeitungen nach Deutſchland gekommen ſein, einer franzöſiſchen und einer wahrſcheinlich niederländiſchen. Von der erſten exiſtiert eine Ueberſetzung unter dem Titel „Eyn ſchön luſtig Geſchicht, wie Keyſer Carle der groß vier gebrüder, Hertzog Aymons ſün, ſechzehn jar lange bekrieget ꝛc.“ Simmern 1535. Aus der andern, die im Inhalt mit dem auch aus dem Niederländiſchen übertragenen Gedicht von Reinold von Montalban (vgl. §. 146.) geſtimmt haben wird, und die höchſt wahrſcheinlich ein Cölner Druck von 1604 enthielt, muß das noch gangbare Volksbuch von den vier Haimonskindern gefloſſen ſein. Vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 174; 539. — k) Aus dem Franzöſiſchen 1535 von Veit Warbeck überſetzt und in demſelben Jahre in Augsburg gedruckt; dann öfter, auch im alten Buch der Liebe. Der franzöſiſche Roman iſt Bearbeitung eines vor dem Ende des 12ten Jahrh. verfaßten provenzaliſchen Werks (Diez, die Poeſie d. Troubad. S. 206). Dem Inhalt nach mit der Magelone verwandt iſt das in den von Meyer und Mooyer herausgegebenen altd. Dichtungen (Quedlinb. u. Leipz. 1833) abgedruckte zweite Stück. — l) Das franzöſiſche Werk, welches Wilh. Salzmann überſetzte, und das zu Straßburg 1535 und öfter gedruckt ward (auch im alten Buch der Liebe), ſoll zunächſt aus einem ältern gereimten umgebildet und dieſes wieder aus einer lateiniſchen Quelle gefloſſen ſein. In den Reali di Francia wird die Geſchichte des Octavianus von Fioravante, König von Frankreich, erzählt (B. 2, Kap. 42 ff.) und dieſer zu einem Ahnherrn Karls d. Gr. gemacht. Wenn Gräße in den Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung der Gesta Romanorum (2, S. 281) in der von ihm im erſten Anhange (2, S. 152 ff.) mitgetheilten Erzählung „die gänzlich vereinfachte Geſchichte“ des Romans vom Kaiſer Octavianus zu finden meint (vgl. auch Hall. Litt. Zeit. 1842. Nr. 222. S. 557 f.), ſo irrt er: mit dieſem hat ſie nichts gemein als den Namen des Kaiſers, ihr Inhalt iſt kein anderer als der der Creſcentia; vgl. §. 91, Anm. b.

Frankreich [m]). — Unter den Romanen, die proſaiſche Umarbeitungen älterer deutſcher Gedichte ſind, von denen aber kein einziger in den Kreis der deutſchen Heldenſage eingreift [n]), ſind

m) Der berühmteſte unter den Romanen, deren Stoff nicht aus älterer Ueberlieferung geſchöpft, ſondern erſt in dieſen Zeiten erfunden iſt. Ob der urſprünglich nur aus vier Büchern beſtehende Amadis de Gaule, bei weitem vorzüglicher als die Romane, die ſich als Fortſetzungen in noch zwanzig Büchern und mehrern Anhängen nach und nach an ihn anſchloſſen, franzöſiſcher, ſpaniſcher oder portugieſiſcher Abkunft ſei, darüber iſt geſtritten worden. Gemeiniglich wird der Portugieſe Vasco Lobeira, der 1325 geſtorben ſein ſoll, als eigentlicher Verfaſſer angenommen. Ebert, a. a. O. Nr. 479. findet es am wahrſcheinlichſten, daß die erſten 13 Bücher in Spanien entſtanden ſeien; vgl. damit und über die ganze Amadislitteratur F. W. V. Schmidt in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 33. und Gräße, S. 400 ff. Nach Deutſchland kam das ganze Werk zunächſt aus Frankreich, wahrſcheinlich ſchon vor 1575. Der älteſte aufgefundene Druck der deutſchen Ueberſetzung enthält nur die erſten 13 Bücher und iſt Frankf. a. M. 1583. 2 Thle. in fol. erſchienen. Alle 24 Bücher wurden, jedes einzeln, gleichfalls zu Frankf. a. M. ſeit 1591 gedruckt: ſie finden ſich ſelten beiſammen. Der Amadis war zu ſeiner Zeit ſo berühmt, daß man in Frankreich einen beſondern Abdruck der in ihm vorkommenden Reden, Briefe und Monologe veranſtaltete, der dann auch ins Deutſche übertragen wurde und unter dem Titel „Schatzkammer ſchöner zierlicher Orationen, Sendbriefe ꝛc. Aus den 24 Büchern des Amadis" in mehrern Auflagen erſchien, zuerſt Straßb. 1597. — n) Nur eine Art proſaiſcher, aber ſehr verworrener Bearbeitung deutſcher Heldenſagen iſt der Anhang zum Heldenbuch (§. 145.), der die Ueberſchrift führt „Von Helden, Gezwergen und Rieſen." Er beſteht in Auszügen aus ältern Gedichten, zum Theil denſelben, die wir kennen, zum Theil anderen; vgl. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 287 ff. Dagegen ſtammt die Proſaerzählung vom Hörnen Siegfried, die noch als Volksbuch umgeht, und von der ſich kein unbeſtreitbar in dieſe Periode fallender Druck nachweiſen läßt, zunächſt nicht aus dem gleichnamigen deutſchen Gedicht (§. 145.), ſondern aus einer franzöſiſchen Bearbeitung der Sage (vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 52 und Lachmanns Kritik d. Sage von d. Nibel. S. 439); und die Exiſtenz eines proſaiſchen Rieſen Siegenot (v. d. Hagens Grundr. S. 30; 526) iſt wenigſtens ſehr zweifelhaft. Auch das, zwar nicht zur deutſchen Heldenſage im engern Sinne gehörige, aber doch heimiſche und früh bei uns eingeführte fremde

die bekannteſten und zugleich werthvollſten der Wigalois o) und der Triſtan p), beide auch noch im funfzehnten Jahrhundert aus den gleichnamigen Rittermären Wirnts von Grafenberg q) und Eilharts von Oberg r) entſtanden. — Ganz ſelbſtändig der Abfaſſung nach und erwachſen aus volksthümlichen, zum Theil aber auch der Fremde entlehnten und in Deutſchland heimiſch gewordenen Sagen, aus gangbaren Schwänken, Witzen und Scherzen ſind drei berühmte Volksromane, von denen der älteſte, der urſprünglich niederdeutſch geſchrieben iſt, und die Abenteuer und Schwänke von Tyll Eulenſpiegel erzählt s), dem Ende des funfzehnten Jahr-

---

Sagen behandelnde Volksbuch von Herzog Ernſt iſt nicht aus der Auflöſung eines ältern Gedichts, ſondern aus der Ueberſetzung einer lateiniſchen Proſa gefloſſen; vgl. Docen im altd. Muſ. 2, S. 248; v. d. Hagens MS. 4, S. 77, Note 2. — o) Der Roman „Wigoleis vom rade ꝛc.“ wurde 1472 von unbekannter Hand abgefaßt und nachher mehrmals gedruckt, zu Augsburg 1493, zu Straßburg 1519 ꝛc., dann auch in das alte Buch der Liebe und in Reichards Biblioth. d. Romane, 2, S. 11 ff. aufgenommen; ſ. Benecke's Vorrede zum Wigalois, S. XXVII ff. — p) Am Schluſſe ſagt der Bearbeiter dieſer „Hiſtory von herren Triſtrant und der ſchönen Yſalden,“ er habe Eilharts von Oberg Werk in dieſe Form „von der Leute wegen gebracht, die ſolcher gereimter Bücher nicht Gnade hätten ꝛc.“; vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 131. Die älteſten Ausgaben ſind die Augsburger von 1484 und 1498; gleichfalls im alten Buch der Liebe und darnach erneut in Büſchings und v. d. Hagens gleichnamiger Sammlung. Vgl. über dieſen Roman Leipz. Litt. Zeit. 1812. St. 62 ff., v. d. Hagens MS. 4, S. 588. — q) S. §. 94. — r) S. §. 91. — s) Daß auf dieſen Liebling der untern Volksclaſſen, deſſen hiſtoriſche Exiſtenz behauptet und beſtritten worden iſt (vgl. Hoffmanns Fundgrub. 2, S. 243, Note 3; W. Grimm in Haupts Zeitſchr. 1, S. 32), viele dem Pfaffen Amis beigelegte Schwänke übertragen ſind, iſt bereits §. 98, Anm. g. bemerkt worden. Daß der Eulenſpiegel gegen 1483 von einem Laien in niederdeutſcher Sprache abgefaßt worden, ſchloß Leſſing (Leben, 3, S. 136 f.; Sämmtl. Werke, 11, S. 492 f.) aus dem alten zu Augsburg 1540 erſchienenen Druck des hochdeutſchen Textes. Dieß alte niederdeutſche Original hat nun Gräße (Lehrb. d. allgem.

hunderts angehört, die beiden andern, die tragiſche Geſchichte des Schwarzkünſtlers Fauſt t) und die komiſch-ſatiriſche von den Schildbürgern, auch das Lalenbuch genannt u),

---

Litterärgeſch. 2, 2, S. 1020) wirklich in einer um 1495 gedruckten Ausgabe nachweiſen wollen. Der älteſte bekannte Druck in hochdeutſcher Sprache iſt von 1519 (der dem Thomas Murner wohl ohne Grund zugeſchrieben wird), die vollſtändigſte Ausgabe die Straßburger von 1543. 4. Bald ſchied ſich der Eulenſpiegel in einen proteſtantiſchen und einen katholiſchen. Auch in Verſe wurde er gebracht (von Fiſchart, „Eulenſpiegel Reimensweis" in v. Meuſebachs Beſitz; vgl. Hallings Ausg. d. glückhaften Schiffs, S. 69 ff.; 259; Hall. Litt. Zeit. 1829. Nr. 55. Sp. 439) und in mehrere fremde Sprachen überſetzt. — t) In der urſprünglichen Geſtalt ſcheint dieſen Roman die Frankfurter Ausgabe von 1588 zu enthalten (die Exiſtenz einer noch ältern Berliner von 1587 iſt nicht erwieſen); die nächſte iſt vom Jahre 1589, o. O., wenn ſie anders wirklich von der vorigen verſchieden iſt. Aufs neue bearbeitet von G. R. Widmann, Hamburg 1599. 3 Bde. 4. Ein Abdruck der widmannſchen Erzählung, ohne ſeine und eines ſpätern Ueberarbeiters (Pfitzers, Nürnberg 1674) weitſchweifige Anmerkungen, iſt 1834 zu Reutlingen erſchienen „Das ärgerliche Leben und ſchreckliche Ende des vielberüchtigten Erzſchwarzkünſtlers Joh. Fauſt." Ueber andere Ausgaben, Bearbeitungen, Ueberſetzungen ꝛc. vergl. Ebert, a. a. O. Nr. 7371 ff.; über die Bildung der Sage iſt, außer Görres, S. 207 ff., beſonders nachzuleſen ein Aufſatz von Stieglitz in Fr. Schlegels d. Muſ. 2, S. 312 ff., vervollſtändigt in v. Raumers hiſtor. Taſchenb. 5ter Jahrg. S. 125 ff. — u) Der Grundgedanke dieſes Volksromans „von Leuten, die klüglich reden und kindiſch handeln" iſt ſehr alt; vgl. Vrîdanc, 82, 8 f. und W. Grimms Anmerkung dazu, S. 356 f. Die älteſte Ausgabe der Schildbürger iſt wohl die von 1598; ſpäter wurde das Buch mit einem zweiten Theil vermehrt, und nun erſchien das Ganze unter dem Titel „der Grillenvertreiber von Agyrta". Frankfurt 1670. Der erſte Theil iſt bearbeitet in v. d. Hagens Narrenbuch aufgenommen, von dem zweiten nur ein Auszug in dem Anhang, der auch von der weitern Litteratur handelt, womit aber zu vergleichen iſt Leipz. Litt. Zeit. 1812. Nr. 161 ff. — Hier mag auch noch zweier anderer deutſchen Romane gedacht werden, von denen der eine gewiß, der andere wahrſcheinlich Original iſt. Jener iſt der einen ganz hiſtoriſchen Stoff (die Geſchichte Kaiſer Friedrichs III. und ſeines Sohnes Maximilian) mit Verhüllung aller Eigennamen darſtellende Weiß-König, den Kaiſer Maximi-

erſt zu Ende des ſechzehnten erſchienen ſind. — Zwar nicht eigentliches Original, aber ganz freie, durch einen ſeltenen Reichthum an Kenntniſſen aller Art begünſtigte und mit wahrhafter Genialität und bewundernswürdiger Sprachgewalt ausgeführte Umarbeitung und Erweiterung des erſten Buchs eines ſatiriſch-humoriſtiſchen Romans in franzöſiſcher Sprache iſt Johann Fiſcharts berühmteſtes Werk, Geſchichtklitterung oder Gargantua v).

---

lian I. entworfen und ſein Geheimſchreiber Marx Treizſauerwein 1512 ausgeführt hat: ein Werk von ſehr untergeordnetem Werth und das proſaiſche Seitenſtück zum Theuerdank; gedr. Wien 1775. fol. mit vielen ſchönen Holzſchnitten (Proben in F. A. Piſchons Handb. d. deutſch. Proſa, Berlin 1818. 8. 1, S. 17 ff. und in deſſen Denkmälern, 2, S. 220 ff.). Der andere iſt der Goldfaden von Georg Wickram aus Kolmar, Stadtſchreiber zu Burgheim, der auch ſonſt noch als Romanſchreiber und Verfaſſer eines vielgeleſenen Unterhaltungsbuchs (§. 169.) bekannt iſt und in der Mitte des 16ten Jahrh. lebte. Der Goldfaden, der nicht zu den ſchlechteſten erzählenden Proſawerken dieſes Zeitraums gehört, iſt gedruckt Straßburg 1557. 4. und darnach herausgegeben von Cl. Brentano, Heidelberg 1809. 8. (vgl. Heidelb. Jahrb. 1810. 2, S. 285 ff.); Inhalt und Proben bei Piſchon, Denkm. 2, S. 436 ff. — v) Der ganze merkwürdige Titel (der aber nicht vor allen Ausgaben gleich lautet) iſt zu weitläuftig, um hier ganz mitgetheilt werden zu können. Er fängt an „Affentheurliche, Naupengeheurliche Geſchichtklitterung, Von Thaten und Rahten der vor kurtzen langen weilen Vollenwolbeſchreiten Helden und Herren Grandguſier, Gargantoa und Pantagruel ꝛc.“ Fiſchart nennt ſich hier Huldrich Elloposcleros. Dargeſtellt iſt darin „das Leben eines rieſenhaften, in ſinnlicher Ueberfülle ſtrotzenden Geſchlechts.“ Gedr. zuerſt 1575. 8. und dann oft bis 1631 (eine Ausgabe von 1552, die Gräße nach der Hall. Litt. Zeit. 1842. Nr. 223. Sp. 562 noch beſeſſen haben will, nennt von Meuſebach, dem hier wohl die erſte Stimme gebührt, ein Trugbild). Vgl. über die Litteratur das §. 147, Anm. 8. Citierte, worunter die Stücke der Hall. Litt. Zeit. nicht zu überſehen ſind, und Gervinus, 3, S. 149 ff. Proben bei Wackernagel, d. Leſeb. 2, Sp. 135 ff., 3, 2, Sp. 471 ff. und bei Piſchon, a. a. O. 2, S. 455 ff. Der franzöſiſche Roman Gargantua, deſſen Stoff wiederum aus einem ältern, ſchon im 15ten Jahrh. gedruckten franzöſ. Buch entnommen iſt

§. 169.

Was die vielen, in Novellen, moraliſchen Beiſpielen, Schwänken, Anecdoten und Märchen beſtehenden kleinern Erzählungen betrifft, ſo kann hier eben ſo wenig auf ihre Entſtehungsart, als auf die Namhaftmachung der bedeutendſten und gelungenſten näher eingegangen werden. Es wird genügen, einige der bekannteſten und zu ihrer Zeit geleſenſten Sammlungen anzugeben, worin dergleichen Stücke entweder ſchon vor ihrem Erſcheinen in deutſcher Sprache vereinigt waren und bei ihrer Ueberſetzung gelaſſen wurden, oder in die ſie erſt deutſche Bearbeiter und Verfaſſer brachten. Jenes gilt von den ſieben weiſen Meiſtern[1]), den Geſten der Römer, die ſchon im vierzehnten Jahrhundert in deutſchen Proſen vorhanden geweſen zu ſein ſcheinen[2]), und von dem

(ſ. J. Grimm, d. Mythol. S. 509; 1. A. S. 313), hat den Fr. Rabelais (geb. 1483, geſt. 1553) zum Verfaſſer und iſt in neueſter Zeit ganz vortrefflich von G. Regis, Leipzig 1832 ff. 8. überſetzt worden. — Fiſcharten ſoll v. Meuſebach auch den Lügenroman vom Finkenritter beilegen, deſſen Grundidee ſchon in ältern gereimten Lügenmärchen vorgebildet iſt; vgl. Müllers Samml. 3, S. XIV; v. Laßbergs Liederſ. 2, S. 385; Maßmanns Denkm. 1, S. 105 ff.; Suchenwirt, S. 148 f.; Haupts Zeitſchr. 2, S. 560 ff. Fiſchart gedenkt des Finkenritters an mehrern Stellen der Geſchichtklitterung und auch im Bienenkorb, wenigſtens in den Ausgaben beider Werke von 1582; vgl. Haupt in v. Aufſeß' Anz. 1833. Sp. 130, wo auch Sp. 74 f. durch Hoffmann Nachricht von einem alten Druck gegeben iſt. Nach einem andern iſt der Finkenritter aufgenommen in Reichards Biblioth. d. Rom. 16, S. 63 ff.

1) Vgl. §. 87, Anm. d. und §. 149, Anm. 5. — 2) Vgl. §. 149, Anm. 1. — Eine Anzahl ähnlicher Stücke, wovon ein Theil wenigſtens aus ältern deutſchen Gedichten aufgelöſt iſt, geben aus einer Leipziger Handſchr. des 15ten Jahrh., die Poetiſches und Proſaiſches enthält, unter der Ueberſchrift Märchen und Sagen die altd. Blätter, 1, S. 117—163; 300 ff.; die letzte dieſer Erzählungen iſt die von Creſcentia und Bearbeitung des alten §. 91, Anm. b. angeführten Gedichts; ſie ſteht auch in Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 987 ff.

gegen Ende des funfzehnten verdeutſchten Decameron des Boccaz[3]); dieſes von dem Buche Schimpf und Ernſt, welches der durch treffliche Darſtellungsgabe ſich auszeichnende Barfüßermönch Joh. Pauli zu Anfang des ſechzehnten verfaßte[4]), und von drei ähnlichen jüngern Unterhaltungsbüchern, Georg Wickrams Rollwagenbüchlein[5]),

---

Unmittelbar vorher theilt derſelbe auch zwei gut vorgetragene Erzählungen mit, wovon die erſte eine Bearbeitung der Geſchichte von „Amicus und Amelius“ iſt (vgl. §. 95, Anm. 3.), die andere denſelben Stoff behandelt, welchen Schiller in dem „Gang nach dem Eiſenhammer“ benutzt hat. Beide ſind entlehnt aus „der ſelen troſt mit manigen hübſchen Exempeln durch die Zehen gebot und mit ander guten lere“ (Augsburg 1478 und 1483) und nach dem Texte einer Handſchr. des 15ten Jahrh. dort und anderwärts gedruckt. — 3) Vgl. §. 149, Anm. 1. An der Ueberſetzung oder Bearbeitung einzelner berühmter Novellen bei Boccaz haben ſich auch Niclas v. Weyl und Albrecht v. Eybe verſucht. Jener übertrug, jedoch nicht aus dem italien. Original unmittelbar, ſondern aus den lateiniſchen Bearbeitungen von Petrarca und von Leonardo Aretino, die Erzählungen von Griſeldis und von Guiscard und Sigismunde (die erſte im Vorwort zur zweiten „Translation“, welche die andere Erzählung ſelbſt gibt, erwähnt, Bl. XVI a. der Ausg. von 1536). Albrecht bildete dem Boccaz ſelbſt die letzte dieſer beiden Geſchichten nach und fügte ſie ſeinem Eheſtandsbuch (vgl. §. 171.) ein. — 4) J. J. 1518. Joh. Pauli, jüdiſcher Abkunft und wahrſcheinlich dieſelbe Perſon mit dem anderweitig bekannten Johannes Pfedersheimer, lebte als Chriſt einige Zeit in Straßburg und ſpäter gegen vierzig Jahre lang als Leſemeiſter im Barfüßerkloſter zu Thann im Elſaß; vgl. K. Veith, über den Barfüßer Joh. Pauli und das von ihm verfaßte Volksbuch Schimpf und Ernſt, nebſt 46 Proben aus demſelben. Wien 1839. Die älteſte bekannte Ausgabe von Schimpf und Ernſt iſt (mit einer Vorrede von 1519) zu Straßburg 1522 erſchienen. Später wurde das Buch vom Verf. und auch von Andern vielfach vermehrt und oft gedruckt; ſ. Ebert, a. a. O. Nr. 15996. Schimpf und Ernſt, das Rollwagenbüchlein und die Gartengeſellſchaft blieben beliebte Unterhaltungsbücher bis tief in das 17te Jahrh. herein; vgl. Hoffmanns Spenden zur deutſchen Litteraturgeſchichte, 1, S. 21 und Moſcheroſch, die Geſichte Philanders von Sittewald, 3tes Geſicht (nach Dittmars Ausg. S. 143). — 5) Auch unter dem Titel Rollwagen von Schimpf und Ernſt gedruckt.

Jacob Frey's [6]) Gartengeſellſchaft und Hans Wilh. Kirchhofs Wend-Unmuth [7]). — Von proſaiſchen Fabeln, die in dieſem Zeitraum erſchienen, findet ſich der größte Reichthum in dem von Heinrich Steinhöwel nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aus dem Lateiniſchen überſetzten Aeſop und den Anhängen dazu [8]), worin

Die älteſte bekannte Ausgabe iſt von 1555. 8. (o. O.); vgl. über daſſelbe und die beiden zunächſt folgenden im §. die Leipz. Litt. Zeit. 1812. Nr. 161 ff. — 6) Gedruckt Straßburg 1557. 8. Der Verfaſſer war Stadtſchreiber zu Maursmünſter. — 7) Kirchhof ſtammte aus Heſſen, war Soldat geweſen und ſchrieb 1562 ſein Buch, wovon der erſte und beſte Band 1565 in Frankfurt a. M. erſchien; nachher folgten noch zwei Theile. — 8) H. Steinhöwel von Weil (in Würtemberg) war Arzt zu Ulm und hat unter andern auch den gedruckten Proſaroman von Apollonius von Tyrus (ſ. §. 120, Anm. l.) und Boccazens Werk von den berühmten Frauen (de claris mulieribus) aus dem Lateiniſchen überſetzt (jener gedruckt Augsburg 1471, dieſes Ulm o. J. [um 1473]; vgl. altd. Muſ. 2, S. 269, Maßmanns Denkm. 1, S. 10, Note 2. und die d. Litteraturgeſch. von G. und F. Scholl, 1, Sp. 513 ff.). Er muß zu den beſten Proſaiſten ſeiner Zeit gerechnet werden. Seine Ueberſetzung der äſopiſchen und anderer lateiniſcher Fabeln, denen das ſagenhafte Leben Aeſops voraufgeht, erſchienen mit den lateiniſchen Texten zwiſchen 1476 und 1484 zu Ulm, dann auch ohne dieſe, und ſpäter noch mit Stücken von Seb. Brant vermehrt. Vgl. Leſſings ſämmtl. Schriften, 9, S. 51 ff. und Ebert, a. a. O. Nr. 250 ff. — Eine andere, im Morgen- und Abendlande ſehr berühmt gewordene und weit verbreitete Fabel- und Beiſpielſammlung, die gleich dem Buch von den ſieben weiſen Meiſtern urſprünglich aus Indien ſtammt, auf dieſelbe Quelle mit dieſem jedoch nur irrthümlich zurückgeführt worden iſt, das arabiſche Buch Calila und Dimna oder die Fabeln Bidpai's, gieng zunächſt durch die von einem getauften Juden, Johann von Capua, aus dem Hebräiſchen (1262—1278) gefertigte lateiniſche Ueberſetzung (handſchriftlich vorhanden und gedruckt etwa zwiſchen 1470 und 1480 unter dem Titel „Directorium humanae vitae, alias parabolae antiquorum sapientum") ins Deutſche über, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung Eberhards im Bart, Grafen von Würtemberg. Die deutſche Uebertragung wurde als „Buch der Beiſpiele der alten Weiſen", „Buch der Weisheit", „der alten Weiſen Exempelſprüch" ꝛc. häufig gedruckt; zuerſt wahrſcheinlich Urach 1480,

auch viele Stücke ſtehen, die mehr eigentliche Erzählungen, als Apologe ſind. — Unter der Menge der Legenden in ungebundener Rede mögen hier allein die hervorgehoben werden, welche in einem größern aſcetiſchen Sammelwerke, dem Buch von der Heiligen Leben, enthalten ſind, das Hermann von Fritzlar[9]) ſchon auf der Scheide des vorigen und des gegenwärtigen Zeitraums nach und aus vielen andern Schriften veranſtaltete. — Satiriſche Schriften, große und kleine, entſtanden auch noch in anderer Form, als der erzählenden, beſonders im Zeitalter der Reformation und auch noch ſpäter in außerordentlicher Zahl. Zu den geiſtreichſten, witzigſten und zu ihrer Zeit geleſenſten gehören mehrere von Joh. Fiſchart, namentlich Aller Practik Großmutter[10]) und der Bienenkorb des heil. römiſchen Immenſchwarms[11]),

---

dann Ulm 1483 ꝛc. Vgl. Phil. Wolffs Einleitung zu „Calila und Dimna oder die Fabeln Bidpai's. Aus dem Arabiſchen.“ Stuttgart 1837. 2 Bdchen. 12. und Götting. gel. Anzeig. 1843. Nr. 73 ff. — Endlich gedenke ich noch des alten, in einer Handſchr. des 15ten Jahrh. zu Erlau aufbewahrten Fabelbuchs, wovon Beſchreibung und Proben im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 4, S. 126 ff. gegeben ſind. — 9) Wahrſcheinlich ein Dominicaner, der viele und weite Reiſen gemacht hatte. Wie er ſelbſt ſagt, iſt ſein Buch, das er durch einen Andern in den Jahren 1343 bis 1349 ſchreiben ließ, „zuſammengeleſen aus vielen andern Büchern und aus vielen Predigten und aus vielen Lehrern“; vgl. Wackernagel, altd. Leſeb. 1. A. Sp. 856—858. Er gehört zu den beſſern Proſaiſten ſeiner Zeit. Gedruckt ſind einzelne Legenden in Maßmanns Denkm. 1, S. 118 ff., in deſſen Ausgabe von S. Alexius, S. 186 ff. und in d. d. Litteraturgeſch. von G. u. F. Scholl, 1, Sp. 399 ff. (ſ. §. 171, 3); andere Stellen aus dem Buch bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 675 ff.; 2. A. Sp. 853 ff., der auch von ſpäter aufgezeichneten Legenden die von den ſieben Schläfern aus einem Paſſionale aller Heiligen (in einer Handſchr. von 1458) mittheilt, Sp. 977 ff. — 10) Gegen das Unweſen der Kalendermacher und Wahrſager jener Zeit gerichtet; gedr. 1573. 4. und öfter; Proben bei Wackernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 459 ff. — 11) Wie mehrere andere Schriften Fiſcharts, bekämpft der Bienenkorb die Jeſuiten; gedruckt

von denen jene Nachahmung eines franzöſiſchen, dieſer erweiterte Bearbeitung eines holländiſchen Werkes iſt [12]).

B. Geſchichtliche und beſchreibende, redneriſche, didactiſche Proſa.

§. 170.

Auf die Bildung des rein geſchichtlichen und des beſchreibenden Stils ſind die proſaiſchen Unterhaltungsbücher dieſes Zeitraums, ſo wie die Ueberſetzungen der claſſiſchen Hiſtoriker gewiß nicht ohne Einfluß geblieben. Schon im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert und im erſten Jahrzehent des ſechzehnten erſchien neben den proſaiſchen Bearbeitungen mehrerer ältern Reimwerke, die bei den des Lateins unkundigen Laien lange die Stelle wirklicher Geſchichtsbücher vertreten hatten [a]), eine ganze Reihe geſchichtlicher Darſtellungen oder Chroniken in ungebundener Rede, unter denen, außer der ſchon erwähnten Limburger [b]), zu den merkwürdigſten gehören die i. J. 1362 vollendete ſtraßburgiſche Chronik von Fritſche Cloſener [c]) und die zum

---

zuerſt 1579. 8. — 12) Vgl. darüber, ſo wie über andere ſatiriſche Schriften Fiſcharts Gervinus, 3, S. 129—136 und die §. 147, Anm. 8. angeführten Bücher.

a) Die alte Kaiſerchronik (ſ. §. 91.) befindet ſich proſaiſch bearbeitet zu Wien in einer Handſchr. des 15ten Jahrh.; in einer andern aus demſelben Jahrh. hat ſich wahrſcheinlich eine Proſaauflöſung von Rudolfs v. Ems Weltchronik (ſ. §. 97.) erhalten; vgl. Hoffmanns Verzeichn. d. Wien. Handſchr. S. 13; 212. Ueber zwei andere Proſawerke, die wenigſtens theilweiſe Auflöſungen von Enenkels Weltchronik (ſ. §. 97.) und einem ähnlichen poetiſchen Werke ſind, vgl. Maßmanns Eraclius, S. 371 f. und Wackernagel, Baſel. Handſchr. S. 31 ff. — b) Vgl. §. 155. — c) Geb. zwiſchen 1300 und 1320, war Chorherr zu Straßburg und ſtarb 1384. Seine Chronik hat die ältere, ſogenannte repgowiſche (ſ. §. 121 b.) zur Grund-

großen Theil daraus geſchöpfte, zwanzig Jahre ſpäter begonnene elſaſſiſche von Jacob Twinger von Königshofen[d]), die thüringiſche von Johannes Rothe[e]), die Berner von Diebold Schilling[f]) und Petermann Etterlins[g]) Chronik der Eidgenoſſenſchaft. Beſonders an den beiden zuletzt genannten Werken nimmt man die Fortſchritte wahr, welche in der Behandlung hiſtoriſcher Stoffe ſchon vor dem Eintritt der Kirchenverbeſſerung gemacht waren. Viel mehr noch vervollkommnete ſich die Form der geſchichtlichen Darſtellung im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts: es zeigte ſich bald in einzelnen Geſchichtsbüchern der wohlthätige Einfluß von Luthers Schreibart. Bereits ſein

---

lage; herausgegeben nach der einzigen bekannten, in Paris aufbewahrten Handſchr., aber mit etwas veränderter Schreibung von A. Schott, Stuttgart 1842. Eine Probe in der d. Litteraturgeſch. von G. und F. Scholl, 1, Sp. 439 ff. — d) Geb. zu Straßburg 1346, geſt. daſelbſt als Domherr 1420. Seine größere Chronik, die er bis zum J. 1414 fortführte, iſt noch nicht gedruckt, eine von ihm ſelbſt darnach gefertigte kleinere (die auch früher abbricht) aber herausgegeben von Schilter, Straßburg 1698. 4. Proben daraus, wie aus den meiſten übrigen in dieſem §. erwähnten Schriftſtellern, bei Wackernagel, deutſch. Leſeb. 1 u. 3, 1 und bei Piſchon, Handb. d. deutſch. Proſa u. Denkmäler, Bd. 2. — e) Nach der gewöhnlichen Annahme, der aber Lucas (über den Krieg von Wartburg, S. 39 f.) entgegentritt, hat derſelbe Joh. Rothe, der das gereimte Leben der heil. Eliſabeth ſchrieb (ſ. §. 146.), auch dieſe Chronik abgefaßt. Gewiß iſt, daß deren Urheber, mag er J. Rothe geheißen haben oder nicht, Capellan der 1431 verſtorbenen Landgräfin Anna zu Eiſenach war und dieſe Fürſtin überlebte. Abgedruckt iſt die Chronik bei Mencken, Scriptt. Rer. Germ. II, Nr. 24. — f) Er war von 1465 an Gerichtsſchreiber zu Bern. Von ſeiner Chronik iſt nur der Theil, der die Zeit von 1468 bis 1480, und in dieſer beſonders die Kriege der Schweiz mit Burgund ſchildert, als „Beſchreibung der Burgundiſchen Kriegen" ꝛc. Bern 1743. fol. herausgegeben. Bei den in dieſem Abſchnitt dargeſtellten Schlachten und Ereigniſſen war er ſelbſt betheiligt geweſen. — g) Lebte zu Anfang des 16ten Jahrh. als Gerichtsſchreiber zu Luzern. Seine Chronik gedruckt Baſel 1507. fol. und 1752.

älterer Zeitgenoſſe, Joh. Thurnmayer, von ſeiner Vaterſtadt Aventinus genannt[h]), ſchrieb ſeine baieriſche Chronik in einer kräftigen, körnigen Sprache und mit nicht zu verkennender hiſtoriſchen Kunſt. Nicht minder trefflich, wo nicht noch vorzüglicher von Seiten der Form ſind Sebaſtian Franks[i]) Weltgeſchichte und deſſen Chronik des ganzen deutſchen Landes, in denen ſich mit am deutlichſten die Bildung erkennen läßt, welche in Folge von Luthers Verdienſt um die deutſche Proſa überhaupt auch bald die hiſtoriſche Schreibart erlangte, die ſchweizeriſche Chronik von Aegidius Tſchudi[k]) und die zuerſt niederdeutſch geſchriebene, nachher aber auch von dem Verfaſſer ſelbſt zweimal hochdeutſch bearbeitete pommerſche von Thomas Kantzow[l]), auf

h) Geb. zu Abensberg in Baiern 1477, lehrte an mehrern Univerſitäten, ward dann Erzieher baieriſcher Prinzen, die ihn nachher bei ſeinen hiſtoriſchen Studien in aller Art unterſtützten, und ſtarb 1534 zu Regensburg. Seine Chronik (vollſtändig erſt 1566. fol. zu Frankfurt a. M. herausgegeben) verfaßte er zuerſt lateiniſch (Annales Bojorum, gedr. 1554), bearbeitete ſie dann aber mit Erweiterungen deutſch, womit er nach der Schlußſchrift i. J. 1533 zu Stande kam. — i) Geb. 1500 zu Wörd (Donauwörth), gehörte zu der Secte der Wiedertäufer, hielt ſich an verſchiedenen Orten des mittlern und ſüdlichen Deutſchlands auf, ohne je ein öffentliches Amt zu bekleiden, und ſtarb vermuthlich zu Baſel um 1545. Er hat zahlreiche Schriften, theils hiſtoriſchen und kosmographiſchen, theils didactiſchen, myſtiſchen und polemiſchen Inhalts hinterlaſſen. Seine bis auf das J. 1531 herabgehende Weltgeſchichte erſchien in demſelben Jahre zu Straßburg „Chronica, Zeytbuch und geſchychtbibel von anbegyn ꝛc."; mit einer Fortſetzung, Ulm 1536. fol. Die „Chronica. Des gantzen Teutſchen lands, aller Teutſchen Völker Herkommen ꝛc." gedruckt Augsburg 1538. fol. und öfter. Vgl. Jördens, 1, S. 557 ff. — k) Aus Glarus, geb. 1505, zuletzt Landammann in ſeiner Vaterſtadt, wo er 1572 ſtarb. Sein großes, bis zum J. 1570 reichendes Geſchichtswerk iſt nur zum Theil von Iſelin herausgegeben „Chronicon Helveticum", Baſel 1734 u. 36. 2 Bde. fol. Aus ſeinem beſchreibenden Werk Rhaetia, Baſel 1538. 4. gibt Wackernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 381 ff. Einiges. — l) Wahrſcheinlich 1505 zu Stralſund geboren, ſtudierte zu Roſtock, ſtand dann als

deſſen Stilbildung Luthers Beiſpiel gleichfalls unverkennbar eingewirkt hat. Nicht um gleicher ſtiliſtiſchen Vorzüge willen, ſondern vornehmlich nur als characteriſtiſche Denkmäler von der Sinnesart und Handlungsweiſe des Zeitalters und beſonders von dem Leben der höhern Stände verdienen die Selbſtbiographie des Ritters Götz von Berlichingen [m]) und die Denkwürdigkeiten des Ritters Hans von Schweinichen [n]) eine beſondere Erwähnung. — Den hiſtoriſchen Wer-

---

Geheimſchreiber in den Dienſten mehrerer pommerſchen Fürſten, gieng 1538 nach Wittenberg, wo er in freundſchaftliche Verbindung mit den Reformatoren, vorzüglich mit Melanchthon und Buggenhagen kam, kehrte krank nach Stettin zurück und ſtarb daſelbſt 1542. Die niederdeutſch, ungefähr i. J. 1532 geſchriebene Chronik iſt zuerſt nach des Verfaſſers eigener Handſchrift mit einer Auswahl aus ſeinen übrigen Schriften herausgegeben von Böhmer, Stettin 1835. 8. In derſelben Handſchr. ſteht auch ſeine erſte hochdeutſche Bearbeitung des Werks, herausgeg. durch v. Medem, Anklam 1841. 8. (aber mit willkürlich geänderter Schreibung). Späterhin überarbeitete es Kantzow nochmals in hochdeutſcher Sprache und führte es viel mehr aus, als in den beiden erſten Abfaſſungen. In dieſer Geſtalt, aber nach einer fehlerhaften Abſchrift und mit Ergänzung der fehlenden Theile aus Nic. v. Klemptzens Pommerania iſt Kantzows Chronik von Koſegarten unter dem Titel Pommerania herausgegeben, Greifswald 1816. 17. 2 Bde. 8. Die Originalhandſchrift dieſer zweiten hochdeutſchen Bearbeitung iſt erſt 1837 wiederaufgefunden worden: ein möglichſt treuer Abdruck davon ſteht zu erwarten. Vgl. Koſegarten, Nachricht von der Wiederauffindung der durch Th. Kantzow eigenhändig geſchriebenen zweiten hochdeutſchen Abfaſſung ſeiner pommerſchen Chronik ꝛc. Greifswald 1842. 8. — m) Geb. 1480 zu Hornberg, geſt. daſelbſt 1562; er ſchrieb, wie er ſelbſt ſagt, als alter, betagter Mann. Gedruckt iſt ſein Leben zu Nürnberg 1731 und 1775. 8. und darnach herausgegeben (in erneuerter Sprache) durch Büſching und v. d. Hagen, Breslau 1813. 8. und C. Lang, Heilbronn 1832. 12.; zujüngſt „Ritterliche Thaten Götz v. Berlichingens mit der eiſernen Hand. Neuerlich aus den verglichenen Handſchr. gezogen und lesbar gemacht von M. A. Geſſert.“ Pforzheim 1843. 8. — n) Geb. 1552, geſt. 1616. Die Denkwürdigkeiten reichen bis 1602 und ſind unter dem Titel „Lieben, Luſt und Leben der Deutſchen des 16ten Jahrh. in den Begebenheiten des ſchleſiſchen Ritters H. v. Schweinichen“ herausgegeben von

ken durch ihren Inhalt zunächſt verwandt ſind die Reiſe-, Länder- und Erdbeſchreibungen, die dieſer Zeitraum ſchon in beträchtlicher Zahl aufzuweiſen hat. Wie jene berühren ſie ſich in ihren Anfängen vielfach mit der erzählenden Dichtung, indem die früheſten hierher fallenden Schriften Wirkliches und Wahres mit fabelhaften Geſchichten, Wunderſagen und märchenhaften Berichten in bunteſter Miſchung durchflechten o). Dieß iſt z. B. der Fall bei der berühmteſten unter den ältern Reiſebeſchreibungen, der des Engländers Maundevile, die, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts zuerſt ins Deutſche überſetzt, die weiteſte Ausbreitung fand und lange ein vielgeleſenes Volksbuch blieb p). Erſt allmählig treten Darſtellungen dieſer Gattung aus dem Gebiet der Fabel mehr heraus und empfangen ihre Stoffe ausſchließlicher aus wirklicher Er-

---

Büſching, Breslau 1820—23. 3. Bd. 8. — o) Vgl. Gervinus, 2, S. 248 f. (1. A. S. 239 f.). — p) Der Ritter John Maundevile (bekannter unter den Namen Johannes de Mandeville und Joh. von Montevilla) machte in den Jahren 1322—1355 eine Reiſe in den Orient und von da zurück und beſchrieb dieſelbe 1356, wahrſcheinlich zuerſt in franzöſiſcher Sprache, aus welcher er aber nachher ſein Buch auch ins Engliſche überſetzte; die bekannte lateiniſche Bearbeitung, die gemeiniglich für die Urſchrift gehalten wird, nach welcher der Verf. erſt den franzöſiſchen und engliſchen Text gefertigt habe, rührt allem Anſcheine nach von einer fremden Hand her (vgl. C. Schönborns bibliogr. Unterſuchungen über die Reiſe-Beſchreibung des Sir John Maundevile, eine zu Breslau 1840. 4. erſchienene Glückwünſchungsſchrift). Die erſte deutſche Ueberſetzung (des franzöſ. Textes) aus dem Anfange des 15ten Jahrh. iſt von Michael Velſer, gedruckt Augsburg 1481; ſie iſt hochdeutſch. Eine niederdeutſche, die ſich in einer Handſchr. zu Berlin befindet, ſoll vom J. 1430 ſein (eine Probe daraus bei Piſchon, Denkmäler, 2, S. 224 ff.). Die meiſte Verbreitung erhielt die um 1483 von dem Metzer Domherrn Otto v. Diemeringen nach dem franzöſiſchen und dem lateiniſchen Text gemachte Bearbeitung, die auch dem Volksbuch zum Grunde liegt (vgl. über dieſes und die alten Ausgaben von Otto's Bearbeitung Görres, d. d. Volksbücher, S. 53 ff. und altd. Muſ. 1, S. 246 ff.).

fahrung oder aus gelehrter Ueberlieferung, ſo daß ſie dadurch auch für die Wiſſenſchaft von größerer Bedeutung zu werden anfangen, was unter den ſpätern insbeſondere von zwei Werken gilt, die ſich überdieß noch ſehr vortheilhaft von Seiten der ſtiliſtiſchen Behandlung auszeichnen, von den Erdbeſchreibungen Sebaſtian Franks[q]) und Sebaſtian Münſters[r]).

§. 171.

Die Pflege der bereits um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von den Franziscanern mit dem glücklichſten Erfolge ausgebildeten und gefeſtigten geiſtlichen Beredſamkeit übernahmen, wie oben bemerkt wurde[1]), zunächſt die Männer, welche ſich zuerſt ganz ſelbſtändig und gleich mit bewundernswürdigem Geſchick der Mutterſprache zur Einkleidung von Gegenſtänden des rein abſtracten und ſpeculativen Denkens bedienten und dadurch viel eigentlicher noch, als die alten St. Galler Mönche[2]), die Väter unſerer philoſophiſchen Proſa wurden, die vorzüglich aus dem Dominicanerorden hervorgegangenen Myſtiker[3]). Sie beginnen mit dem ſchon

q) Sein Werk führt den Titel „Weltbuoch: ſpiegel und bildtniß des gantzen erdbodens ꝛc." Tübingen 1534. fol. — r) Geb. 1489 zu Ingelheim, erſt Franziscaner, nach dem Austritt aus dem Orden ſeit 1529 Profeſſor zu Baſel, wo er 1552 ſtarb. Seine „Cosmographia. Beſchreibung aller Lender ꝛc." wurde zuerſt 1544. fol. in Baſel gedruckt.

1) Vgl. S. 287 und 303 f. — 2) Vgl. S. 100. — 3) Ueber die Myſtiker, ihre einzelnen, durch verſchiedene Zwiſchenglieder vermittelten Parteien (Brüder des freien Geiſtes, Jünger der ewigen Weisheit oder Gottesfreunde ꝛc.), ihre Stellung und Bedeutung in der Geſchichte der deutſchen Litteratur und der religiöſen und philoſophiſchen Bildung vgl. Canzlers und Meißners Quartalſchrift, Jahrg. 1, St. 1, S. 88; St. 2, S. 83 ff.; Docen im Morgenbl. 1807. S. 769 ff.; Gervinus, 2, S. 135 ff.; W. Wackernagels Aufſatz „die Gottesfreunde in Baſel" (in den Beiträgen zur vaterländ. Geſch. Baſel 1843) und K. Schmidts in den folgenden Anmerkungen näher bezeichnete Schriften. Von einer Sammlung „Deutſche Myſtiker des 14ten Jahrh.", die

früher genannten Meiſter Eckart[4]) und fallen mit ihrer Wirkſamkeit zum Theil noch in das Ende des vorigen, zum Theil erſt in den Anfang dieſes Zeitraums. Als Prediger zeichnen ſich unter ihnen beſonders aus Meiſter Eckart ſelbſt, Nicolaus von Straßburg[5]) und Johann Tau=

Fr. Pfeiffer beſorgt, wird demnächſt der erſte Band (enthaltend Hermann v. Fritzlar, Nicolaus v. Straßburg und als Anhang einige Stücke von Bruder David, vgl. §. 121a.) erſcheinen. — 4) Heinrich Eckart oder Eckhart, wahrſcheinlich zu Straßburg in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. geboren, ſtudierte zu Paris, wo er auch zuerſt als Lehrer auftrat und vielleicht ſchon durch die Theorie der Begharden oder Brüder des freien Geiſtes angezogen wurde. In Rom zum Doctor der Theologie ernannt, nachdem er ſchon früher in den Dominicanerorden getreten, ward er 1304 deſſen Provinzial in Sachſen und drei Jahre darauf Generalvicar in Böhmen. Später zerfiel er wegen ſeiner pantheiſtiſchen und myſtiſchen Lehren mit der Kirche, ohne jedoch aus ihrer Gemeinſchaft ganz auszutreten; zuletzt lebte und lehrte er in Cöln, wo ſich ein Kreis von Jüngern um ihn ſammelte, zu denen wohl vor allen Tauler und Heinrich der Seuſe gehörten. Er muß vor dem zweiten Viertel des Jahres 1329, wie es ſcheint, mit der Kirche ausgeſöhnt, geſtorben ſein. Vgl. über ſein Leben, ſeine Schriften und die Hauptſätze ſeiner Lehre K. Schmidts Abhandl. „Meiſter Eckart. Ein Beitrag zur Geſchichte der Theologie und Philoſophie des Mittelalters" (in d. theolog. Studien u. Kritiken, 1839. Hft. 3. S. 663 ff.). Von ſeinen Schriften, die, ſoweit ſie ſich erhalten haben, Fr. Pfeiffer in ſeiner Sammlung herausgeben wird, iſt zeither nur weniges gedruckt. Die Stücke, die ihm im Anhang zu den 1521 und 1522 zu Baſel erſchienenen Ausgaben von Taulers Predigten beigelegt werden, gehören ihm zwar unzweifelhaft an, doch bieten ſie keine echten und reinen Texte. Nach zwei Handſchr. hat Fr. Pfeiffer eine Predigt und nach einer dritten ein Stück aus einem Tractat in die d. Litteraturgeſch. von G. und F. Scholl, 1, Sp. 355 ff. einrücken laſſen; aus einer vierten Handſchr. iſt eine Predigt (vollſtändig?) in Mone's Anzeig. 1837. Sp. 71 ff. mitgetheilt. — 5) Dominicaner und längere Zeit Leſemeiſter in Cöln, ſeit 1326 päbſtlicher Nuntius und Aufſeher über die Klöſter ſeines Ordens in der deutſchen Provinz. Eine Predigt von ihm in dem Buch von G. und F. Scholl, 1, Sp. 361 ff., drei andere in Mone's Anzeig. 1838. Sp. 271 ff. (von dieſen ſteht die erſte, nach einer andern Handſchr. mit den Lesarten einer dritten, auch in d. altd. Blätt. 2, S. 167 ff.). — Ueber die Predigten in Hermanns v. Fritzlar

ler[6]). Nach ihnen verdient nur noch ein Kanzelredner vor der Kirchenverbeſſerung namentlich hervorgehoben zu werden, der berühmte, ihr unmittelbar vorausgehende und ihr vorarbeitende Johann Geiler von Kaiſersberg[7]). Nach dem zweiten Jahrzehent des ſechzehnten Jahrhunderts ragt Luther vor allen ſeinen Zeitgenoſſen auch als Redner hervor: ſein großes oratoriſches Talent offenbart ſich nicht bloß in ſeinen Predigten, ſondern auch, und noch gewaltiger in

---

„Buch von der Heiligen Leben“ vgl. §. 169, Anm. 9. — 6) S. §. 158, Anm. m. und K. Schmidt, Joh. Tauler v. Straßburg. Hamburg 1841. Luther ſchätzte ihn ſehr hoch. Die älteſte Ausgabe ſeiner Predigten erſchien in Leipzig 1498. 4. In neuerer Zeit wurden ſie in der Sprache verjüngt mehrmals herausgegeben, u. a. Frankf. a. M. 1826. 3 Bde. 8. Aus zwei Straßburger Handſchr. gibt zwei Predigten Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 857 ff. (1. A. Sp. 661 ff.). — 7) Joh. Geiler, geb. zu Schafhauſen 1445, nach dem Wohnort ſeines Großvaters, der den früh verwaiſten Knaben erzog, von Kaiſersberg genannt, ſtudierte zu Freiburg im Breisgau und zu Baſel, wo er Doctor der Theologie ward, lehrte und predigte zu Freiburg und Würzburg, ward 1478 als Prediger nach Straßburg (ſeit 1486 ans Münſter) berufen, wo er bis zu ſeinem 1510 erfolgten Tode faſt ununterbrochen verweilte. Vergl. v. Ammon, Geilers von Kaiſersberg Leben, Lehren und Predigten. Erlangen 1826. 8. Seine zahlreichen deutſchen Schriften ſind wohl am vollſtändigſten verzeichnet in Oberlins Diſſertation „De Johannis Geileri Caesaremontani scriptis germanicis“, Straßb. 1786. 4. (vgl. auch Jördens, 2, S. 592 ff. und Piſchon, 2, S. 281 ff.). Die Hauptmaſſe bilden Predigten. Aus den davon unter verſchiedenen Titeln gedruckten Sammlungen gibt Wackernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 5 ff. anſehnliche Proben (aus der chriſtlichen Pilgerſchaft, dem Haſen im Pfeffer, der Seelen Paradies und der Poſtille). Die 146 Predigten, die er im J. 1498 über Brants Narrenſchiff hielt (vgl. §. 165, Anm. f.), wurden zuerſt lateiniſch gedruckt, Straßb. 1510; eine deutſche Ueberſetzung oder vielmehr Bearbeitung davon, „D. K. Narrenſchiff uß latin ins tütſch bracht“, beſorgte der Barfüßer Joh. Pauli, Straßb. 1520 (einige kleine Stücke daraus bei Piſchon, 2, S. 288 ff. und bei G. und F. Scholl, 1, Sp. 529 ff.), der auch andere Predigten Geilers „aus deſſen Munde“, doch keineswegs treu, „aufgeſchrieben“, oder im Auszuge als „aufgeleſene Broſämlein“ herausgegeben hat.

ſeinen Sendſchreiben, Briefen und Streitſchriften [8]), denen nur etwa in der Kraft und überzeugenden Wahrheit der Gedanken und in der innerlichen Wärme des Ausdrucks, aber nicht in der Handhabung der Sprache und in der Benutzung ihrer Mittel einiges von dem an die Seite geſetzt werden darf, was Ulrich von Hutten und Ulrich Zwingli in dieſer Art geſchrieben haben [9]). Zwingli nimmt auch als Verfaſſer

---

8) Von Luthers Predigten erſchien die Sammlung, welche er ſelbſt für ſein beſtes Buch hielt, unter dem Titel „Kirchenpoſtille" zuerſt Wittenberg 1527; unter ſeinen größern Sendſchreiben iſt eins der herrlichſten und berühmteſten das „An den Chriſtlichen Adel deutſcher Nation: von des Chriſtlichen ſtandes beſſerung" (vom J. 1520). Eine muſterhafte Auswahl von Stücken aus Luthers proſaiſchen Werken (Sendſchreiben und Briefe [darunter auch ſein Teſtament], den Glauben, Wider die ſtürmenden Bauern, die [ſchon erwähnte] Vorrede zum verdeutſchten Aeſop und die letzte Predigt) hat Wackernagel im d. Leſeb. 3, 1, Sp. 85 ff. geliefert, theils nach den älteſten Drucken einzelner Schriften und den alten Wittenberger Ausgaben der Werke, theils nach dem (den Urſchriften näher ſtehenden) Manuſcript der Ausgabe de Wette's von Luthers Briefen, Sendſchreiben und Bedenken, Berlin 1825 ff. 5 Thle. 8. Ueber die verſchiedenen Ausgaben von L's ſämmtlichen deutſch geſchriebenen Werken, ſo wie über alte Drucke einzelner Schriften vgl. J. G. Walchs Ausgabe (die ſogenannte halliſche, 1737—1753), Bd. 24, Jördens, 6, S. 688 ff. u. Piſchon, 2, S. 516 ff. (wonach §. 134, Anm. d. abzuändern iſt). — 9) Von Ulr. v. Hutten (vgl. §. 165, Anm. h.) ſind in dieſer Beziehung beſonders merkwürdig die (zuerſt lateiniſch abgefaßten) Sendſchreiben „Die verteutſcht clag — an Hertzogen Fridrichen zu Sachſen", und „Ein Clagſchrift — an alle ſtend Deütſcher nation", beide im J. 1520 veröffentlicht. Von jener der Anfang der Vorrede bei Piſchon, 2, S. 577 f., dieſe ganz bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 211 ff. — U. Zwingli, geb. wahrſcheinlich 1584 zu Wildhauſen in Toggenburg, ſtudierte in Wien und verwaltete zuerſt ein Schulamt in Baſel, dann nach einander mehrere geiſtliche Aemter, ſeit 1519 das eines Predigers am großen Münſter zu Zürich. Er fand ſeinen Tod in der Schlacht beim Kloſter Kappel im J. 1531. Seine deutſchen Schriften ſind in neuerer Zeit herausgegeben von Schuler und Schultheß, Zürich 1828 ff. 3 Thle. 8. Von einigen der bedeutendſten und auch für die Geſchichte unſerer redneriſchen und didactiſchen Proſa wichtigſten (Predigten, „Ußlegen und gründ der ſchlußreden oder

von Predigten unter den Proſaiſten ſeiner Zeit eine ausgezeichnete Stelle ein. Von jüngern geiſtlichen Rednern iſt Luthers Schüler Johann Matheſius[10]) einer der gemüthvollſten und populärſten. — Wie die redneriſche, ſo entwickelte und vervollkommnete ſich auch die lehrhafte Proſa zuerſt und hauptſächlich durch den Gebrauch, den man von ihr bei Behandlung von Gegenſtänden der Religion und der Sittenlehre machte. Wenn ſie noch anderweitig zur Anwendung kam, ſo geſchah dieß entweder, wiewohl ſchon früh[11]), nur mehr ausnahmsweiſe, indem gerade für den ſchriftlichen Lehrvortrag die lateiniſche Sprache am längſten ein ausſchließliches Recht zu behaupten ſuchte, oder die didactiſchen Schriften von nicht rein religiöſem oder rein moraliſchem Inhalt bewegten ſich um die großen kirchlichen und politiſchen Zeitfragen und griffen dann doch auch immer tief in das Gebiet der Religion und der Sittenlehre ein. Unter den religiös-didactiſchen Schriften ſind nun die wichtigſten die theils ſpeculativ-theologiſchen, theils myſtiſch-aſcetiſchen, die aus Eckarts Schule oder aus verwandten Geiſtesrichtungen hervorgiengen, insbeſondere die, welche ihn ſelbſt, Joh. Tauler[12]), Heinrich den Seu-

---

Articklen" [1523], „Ein trüw und ernſtlich vermanung an die frommen eidgenoſſen" [1524], „Antwurt über doctor M. Luthers buoch, bekenntnuß genannt" [1528]) ſind Proben bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 233 ff.; vgl. auch Piſchon, 2, S. 540 ff. — 10) Geb. 1504 zu Rochlitz in Sachſen, wurde nach Vollendung ſeiner Studien in Wittenberg, wo er zu Luthers Tiſchgenoſſen gehört hatte, zuerſt Schulmann, dann Paſtor zu Joachimsthal in Böhmen und ſtarb daſelbſt 1565 (oder 1566?). Seine Predigten ſind in mehrern Sammlungen erſchienen. Aus der „Bergpoſtilla, oder Sarepta" (1562) gibt Wackernagel, a. a. O. Sp. 417 ff. die erſte vollſtändig; Bruchſtücke aus andern Sammlungen bei Piſchon, 2, S. 592 ff. Von den 17 Predigten, die er über Luthers Leben hielt, hat A. J. D. Ruſt eine neue Ausgabe beſorgt: M. Joh. Matheſius, Leben D. M. Luthers, in 17 Predigten. Berlin 1841. 8. — 11) Vgl. §. 121 b. gegen das Ende. — 12) Hierher

ſen[13]), Heinrich von Nördlingen[14]) und Otto von Paſſau[15]) zu Verfaſſern haben[16]); ferner das von Luther

---

gehört vornehmlich ſein aſcetiſches Werk „die Nachfolgung des armen Lebens Chriſti“ (Straßburg 1621; in erneuerter Sprache von Caſſeder, Luzern 1823), wovon die Vorrede bei G. und F. Scholl, 1, Sp. 405 ff. ſteht. — 13) Er ſtammte aus dem edlen, unweit des Bodenſees anſäßigen Geſchlechte der vom Berg und wurde um das J. 1300 zu Conſtanz geboren. In ſeinem 18ten Jahre trat er in den Dominicanerorden, gieng nach Cöln (ſ. Anmerk. 4), empfieng die Prieſterweihe und nannte ſich nun nach dem Geſchlechtsnamen ſeiner Mutter H. den Seuſen (daher ſein latiniſierter Name Suſo). Später kam er nach Ulm, wo er lange lebte und 1365 oder 1366 ſtarb. Unter ſeinen zuerſt 1482, dann 1512 zu Augsburg gedruckten, in verjüngter Sprache durch M. Diepenbrock herausgeg. Werken (Heinrich Suſo's, genannt Amandus, Leben und Schriften. Regensburg 1829. 2te Ausg. 1837. 8.) iſt das wichtigſte das „Büchlein von der ewigen Weisheit“, in der Form von Wechſelreden oder Disputationen zwiſchen der ewigen Weisheit und ihrem Diener abgefaßt. Stücke daraus nach Handſchriften bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 871 ff., Griesshaber, Aeltere noch ungedr. deutſche Sprachdenkm. religiöſ. Inhalts, S. 36—47 (das zweite dieſer Bruchſtücke füllt die Lücke, die Wackernagel, Sp. 874, 26—875, 23 aus Diepenbrocks Text ergänzen mußte) und bei G. und F. Scholl, 1, Sp. 413 ff. (vergl. Bormann im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. für d. Spr. 2, S. 172 ff.), die auch zwei Bruchſtücke aus „Seuſe's Leben“, von ihm ſelbſt geſchrieben, mittheilen. — 14) Er erſcheint als das Haupt der einen, mehr kirchlichen Partei der ſogenannten Gottesfreunde in Baſel. Wie H. der Seuſe hat auch er viele Briefe über religiöſe Dinge geſchrieben, meiſt an Frauen gerichtet. Dergleichen hat W. Wackernagel in ſeinem Anmerk. 1. angeführten Aufſatze mitgetheilt. Schon früher hatte Heumann (Opuscula, Nürnberg 1747. 4.) Heinrichs v. N. Briefe an eine Kloſterjungfrau, Margarethe Ebner, abdrucken laſſen. Vgl. Piſchon, Handb. d. d. Proſa, S. 13 ff., wo auch Proben ſtehen. — 15) Lebte gegen den Ausgang des 14ten Jahrh. als Minorit und Leſemeiſter zu Baſel und vollendete nach der gewöhnlichen Angabe i. J. 1386, nach dem Schluß der Heidelb. Handſchr. (Wilkens Geſch. d. Heidelb. Biblioth. S. 319, Nr. XXVII) aber erſt 1418 ſein Buch „Die vier und zwanzig Alten oder der güldene Thron der minnenden Seelen“, eine chriſtliche Tugendlehre. Gedr. o. O. u. J., dann Augsburg 1480 und öfter. Zwei Bruchſtücke aus einer Berlin. Handſchr. bei Piſchon, Denkm. 2, S. 245 ff. — 16) Andere Beiſpiele der Lehrproſa des 14ten Jahrh.

hochgehaltene, noch aus dem funfzehnten Jahrhundert herrührende Büchlein von der deutſchen Theologie[17]), viele von Luthers und Zwingli's größern und kleinern deutſch abgefaßten Werken, namentlich diejenigen, welche zur Erläuterung der heiligen Schrift und einzelner Bücher daraus, ſo wie zur Begründung und Auslegung der allgemein chriſtlichen oder der beſondern confeſſionellen Glaubensſätze beſtimmt ſind, noch eine ſogenannte, aber von einem Gegner der Reformation, dem Biſchof Berthold, geſchriebene deutſche Theologie[18]) und mehrere von Sebaſtian Franks theologiſchen Schriften, vornehmlich ſein Lob des göttlichen Wortes[19]). Zu den vortrefflichſten Werken dieſes Zeitraums, die eine practiſche Lebensweisheit lehren und Vorſchriften für beſondere Lebensverhältniſſe ertheilen, gehören aus dem funf-

---

findet man bei Wackernagel, altd. Leſeb. Sp. 889—892; 901—906, und in Docens Miſcell. 1, S. 140 ff. (ein von dem Herausgeber unpaſſend überſchriebenes Bruchſtück einer Rede oder Predigt über die Streitfrage, wie der Menſch ſelig ſei? gegen Meiſter Eckart gerichtet; vgl. Gervinus, 2, S. 145, Anm. 174). — 17) Von Luther einem ſonſt unbekannten deutſchen Herrn und Prieſter zu Frankfurt beigelegt. Schon 1516 erſchien ein Theil davon unter dem Titel „Was der alte und neue Menſch ſei?" wozu Luther eine Vorrede geſchrieben hatte. Er beſorgte auch die erſte vollſtändige Ausgabe, Wittenberg 1518, der noch in demſelben Jahre ein Leipziger Nachdruck folgte. Von den vielen neuen Auflagen (und Bearbeitungen) iſt die letzte nach der Originalausgabe von 1518 veranſtaltet von Bieſenthal, Berlin 1842. Die Ausgabe von Grell, Berlin 1817. enthält einen in der Sprache modernisierten Text. Ueber die weitere Litteratur vgl. N. Jen. Litt. Zeit. 1842. Nr. 258. — 18) Der Verfaſſer war Biſchof zu Chiemſee; er beendigte ſein Buch 1527, das im nächſten Jahre zu München gedruckt wurde. Proben bei Wackernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 273 ff. — 19) Mit andern Schriften, die er theils ſelbſt abgefaßt, theils überſetzt hat (darunter auch „Ein Lob der Thorheit", Uebertragung des berühmten Werks von Erasmus) zuſammen gedr. o. O. u. J. Stellen bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 343 ff.; Anderes von Frank, das hierher fällt, bei Piſchon, 2, S. 474 ff.

zehnten Jahrhundert Albrechts v. Eybe[20]) Eheſtandsbuch und ſein Spiegel der Sitten, aus dem ſechzehnten Joh. Fiſcharts großentheils nach dem Plutarch abgefaßtes philoſophiſches Ehezuchtbüchlein[21]). Unter den Proſaiſten, die ſich in andern Gattungen des Lehrſtils verſucht haben, ſind die merkwürdigſten Albrecht Dürer[22]), Luthers älterer Zeitgenoſſe, deſſen mathematiſch-artiſtiſche Schriften die erſten in deutſcher Sprache ſind, die Gegenſtände dieſer Art mit Klarheit und nicht ohne ſtiliſtiſche Gewandtheit behandeln, und die beiden, um wenige Jahrzehnte jüngern Ausleger deutſcher Sprichwörter, Johann Agricola[23]) und Sebaſtian

20) Er gehörte einem edlen, aus Franken ſtammenden Geſchlechte an; geb. 1420, wurde er nach Vollendung ſeiner Studien beider Rechte Doctor, Archidiaconus in Würzburg, Domherr zu Bamberg und Eichſtedt, auch Kämmerling des Pabſtes Pius II. Er ſtarb 1475. Von ſeinem Eheſtandsbuch oder, wie der Titel eigentlich lautet, „Ob einem manne ſey zu nemen ein elich Weib oder nit", worin mehrere Novellen eingeflochten ſind (vgl. §. 169, Anm. 3; auch die, wie Albrecht ſagt, aus dem Lateiniſchen entlehnte, in Leonh. Meiſters Beiträge zur Geſch. d. d. Sprache ꝛc. Heidelb. 1780. 1, S. 135 ff. aufgenommene Novelle vom jungen Procurator, die Göthe wiedererzählt, aber wohl aus anderer Quelle geſchöpft hat) iſt die älteſte bekannte Ausgabe o. O. u. J., dann zwei von 1472, und bis 1495 noch vier andere (kleine Proben bei Piſchon, 2, S. 242 ff. und G. u. F. Schöll, 1, Sp. 509 f.). Der Spiegel der Sitten gedr. Augsb. 1511. Von Albrechts Ueberſetzungen dramatiſcher Werke war oben (§. 162, Anm. d u. n) die Rede. — 21) Erſte bekannte Ausg. Straßb. 1578; Proben bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 501 ff. — 22) Der berühmte Mahler, geb. zu Nürnberg 1471, geſt. daſelbſt 1528. Seine berühmteſte Schrift ſind die „Vier Bücher von menſchlicher Proportion", Nürnberg 1528. Ueber ſein Leben und ſeine übrigen Schriften vgl. Jördens, 1, S. 397 ff. und J. Heller, A. Dürers Leben und Werke, Bamberg 1827. 2 Bde. 8. — 23) Er ſoll eigentlich Schnitter geheißen haben, geb. 1492 zu Eisleben, geſt. als Hofprediger und Generalſuperintendent in Berlin 1566. Seine Auslegungen deutſcher Sprichwörter erſchienen in mehrern Sammlungen: zuerſt niederdeutſch (Magdeburg) 1528. 8.; die erſte hochdeutſche Ausg. zu Hagenau 1529. 8. In den ſpätern mehrte ſich die Zahl

Frank[24]). — In der andern Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts gerieth die deutſche Beredſamkeit wieder tief in Verfall. Die Kanzelvorträge wurden trocken, ſpitzfindig, gemein polemiſch und mit todter Gelehrſamkeit überladen, und in den Streitſchriften, welche die verſchiedenen Religionsparteien wechſelten, ſuchte man einander in der Regel nur an Bitterkeit, rohem Eifer und niedrigen Schmähungen zu überbieten, wobei auf Sprache und Darſtellung weiter keine Sorgfalt gewandt wurde. Auch der Lehrſtil gieng eher zurück, als vorwärts: Fiſchart ſteht auch darin um dieſe Zeit ſo gut wie einzig da. — In das ſechzehnte Jahrhundert fallen auch die erſten auf uns gekommenen deutſchen Grammatiken, unter denen die von Valentin Ickelſamer für die älteſte gilt[25]). Sie ſind nur als die erſten unbeholfenen Verſuche in der wiſſenſchaftlichen Auffaſſung und Darlegung des deutſchen Sprachorganismus beachtenswerth.

---

der erklärten Sprichwörter; die jüngſte, von den frühern in der Schreibweiſe und auch ſonſt abweichende, Wittenberg 1592. 8. enthält deren 749. Proben bei Piſchon, 2, S. 551 ff. — 24) Die erſte Ausgabe der Sammlung „Sprichwörter, Schöne, Weiſe, Herrliche Cluogreden, unnd Hoff ſprüch ꝛc." gedr. Frankf. a. M. 1541. 4. und in demſelben Jahre auch „Annder theyl der Sprichwörter ꝛc." (die ausgezeichnetſte unter den im 16ten und 17ten Jahrh. veranſtalteten Sammlungen dieſer Art; vgl. W. Grimm, Vrîdanc. S. CVIII f.). Proben bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 367 ff.; eine Bearbeitung von B. Guttenſtein, „Des deutſchen Wiedertäufers und Zeitgenoſſen Luthers Sebaſt. Franks Sprichwörter, Erzählungen und Fabeln der Deutſchen. Frankf. a. M. 1831. 12. — 25) Gedr. zuerſt o. O. u. J. (wahrſcheinlich um 1522), dann zu Nürnberg 1537. 8. Bruchſtücke daraus bei Piſchon, 2, S. 601 ff. Andere deutſche Grammatiken des 16ten Jahrh. führt Hoffmann, die deutſche Philologie im Grundriß, S. 139 auf. Ueber deutſche Rechtſchreibung hatte ſchon früher Niclas v. Weyl nachgedacht und von ſeinen Bemerkungen in der 18ten Geſchrift ſeiner „Translation" (vom J. 1478) einige mitgetheilt.

Zweite Abtheilung.

Die neuere Zeit.

Fünfte Periode.

Vom Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts bis zum zweiten Viertel des achtzehnten.

Erſter Abſchnitt.

Eintritt der neuern, von dem Gelehrtenſtande ausgehenden Litteratur in der Landesſprache. Deutſchlands allgemeine politiſche, geſellſchaftliche, ſittliche, kirchliche und wiſſenſchaftliche Zuſtände in ihrem Verhältniß zur National-Litteratur im Laufe des ſiebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 172.

Erſt mit dieſem Zeitraum begann der Einfluß, den die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums ſchon ſeit längerer oder kürzerer Zeit auf den Geſchmack und die litterariſche Bildung anderer europäiſcher Völker wohlthätig ausgeübt hatte, auch in der deutſchen Litteratur von noch andern als der rein ſtofflichen Seite her ſichtbarer zu werden. Aber die Umſtände, unter welchen ihre von Männern aus dem Gelehrtenſtande unternommene, von Fürſten und Adel begünſtigte kunſtmäßige Neugeſtaltung anhub, waren nicht der Art, daß ſie ſich ſobald zu der innern Gediegenheit und äußern Vollendung hätte erheben können, welche andere Litteraturen um dieſe Zeit entweder ſchon beſaßen, oder auf dem Wege waren binnen Kurzem zu erreichen. Was während dieſes ganzen Zeitraums in deutſcher gebundener oder ungebundener Rede abgefaßt wurde, bietet im

Allgemeinen nur eine Reihe von unvolksthümlichen, theils einſeitigen und mißlungenen, theils ganz verkehrten Beſtrebungen und von Verirrungen des Geſchmacks und des künſtleriſchen Urtheils dar, die erſt entweder ſich gegenſeitig aufheben, oder anderweitig beſeitigt werden mußten, bevor die Litteratur eine reichere Befruchtung empfangen, und in ſie ein mehr ſelbſtändiger und mehr volksthümlicher Geiſt einkehren konnte, der ſie beſſere Wege finden ließ und ihrer wahren Beſtimmung zuführte. Die Gründe dieſer Erſcheinung ſind zunächſt in mehr allgemeinen geſchichtlichen Verhältniſſen ſowohl der Vergangenheit, wie des gegenwärtigen Zeitraums zu ſuchen.

§. 173.

Schon in den beſten Zeiten der mittelhochdeutſchen Litteratur hatte zum Nachtheil ihrer Volksmäßigkeit die Kunſtdichtung in der Wahl der Stoffe ſich zu ausſchließlich der Fremde zugewandt und ihren ſittlichen und geiſtigen Gehalt zu einſeitig aus dem Leben und dem Ideenkreiſe eines beſondern Standes im Volk bezogen, als daß ſie nicht mit dem Sinken und dem Verfall des Ritterthums hätte abwelken und der auf eine Zeit lang zurückgedrängten Volkspoeſie wieder weichen müſſen. Dieſe jedoch, in der Ausartung und Verwilderung ihres formellen Theils ſchon weit vorgeſchritten, als die Kunſtdichter noch mit einer gewiſſen Fertigkeit und bisweilen ſelbſt mit großem Geſchick Sprache und Vers handhabten, hatte ſich dieſer Rohheit immer mehr überlaſſen, die nun auch allmählig die Kunſtdichtung, wie ſie namentlich in den Meiſterſängerſchulen geübt ward, erfaßte und auf Abwege brachte, auf denen ſie auch das verlor, was die volksmäßige Poeſie ſich noch immer wenigſtens theilweiſe bewahrte, einen friſchen, natürlichen und lebensvollen Inhalt. Inzwiſchen hatte ſich mit der Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums der eigentliche Gelehrten=

ſtand zu bilden angefangen. Er nahm im Ganzen und von einzelnen Ausnahmen abgeſehen zu der Litteratur in der Volksſprache zunächſt eine Stellung an der ähnlich, in welcher die Geiſtlichkeit während des fränkiſchen Zeitalters zu der volksthümlichen Dichtung geſtanden hatte. Seinen geiſtigen Stützpunkt und Anhalt hatte er in fremder Wiſſenſchaft und Kunſt gefunden; in einer fremden und todten Sprache dachte und ſchrieb er, und aufs Neue entwickelte ſich auf deutſchem Boden eine lateiniſche Poeſie und gelangte auch in ihren Formen zu hoher Blüthe in derſelben Zeit, wo gerade von dieſer Seite alles, was in deutſcher Sprache gedichtet ward, die äußerſte Entartung bekundete. Noch aber ſtanden dieſe gelehrten lateiniſchen Dichter dem Volksleben nahe genug, ja ſie befanden ſich oft recht in deſſen bewegteſter Mitte und Strömung, um, wenn ſie es ernſtlich gewollt hätten, die heimiſche Poeſie aus ihrer Erniedrigung zu erheben, ſie innerlich zu adeln und ihr ein würdigeres und zierlicheres Kleid anzulegen, ohne ſie dabei um ihren volksthümlichen Gehalt und eine deutſche Farbe zu bringen. Sie verſäumten es, indem ſie ſich entweder gar nicht mit dem Dichten in der Mutterſprache abgaben, oder wenn ſie es thaten, ſich mit den bei den Volksdichtern üblichen Formen begnügten, ihre Behandlungsart theilten und in ihren Ton einſtimmten. Unterdeſſen waren Ereigniſſe eingetreten, die in demſelben Maaße, wie ſie zur feſtern Abſchließung und innern Erſtarkung des Gelehrtenſtandes beitrugen, ihn der volksthümlichen Bildung entfremdeten und die Bande lockerten oder zerriſſen, die ſein geiſtiges Leben in der Gegenwart mit der Vergangenheit des deutſchen Volkes bis dahin zuſammengehalten hatten: die Einführung und Feſtſetzung eines fremden Rechtes und die Kirchenſpaltung mit ihren nächſten Folgen. Von da an ſchien es, als würden, ſo wie die einzelnen

Stämme, ſo auch die beſondern Stände in Deutſchland kaum durch andere allgemeine Einigungsmittel innerlich verbunden, als durch die heimiſche Sprache und die vaterländiſchen Sitten. Allein auch dieſen drohte ſchon Verunſtaltung und Zerſetzung, bevor noch der dreißigjährige Krieg zum Ausbruch kam. Es galt vor Allem, ſie in ihrem Beſtande zu ſchützen und insbeſondere die Sprache zu höherm Anſehn zu erheben, wenn ſich überhaupt noch einmal eine wirkliche National-Litteratur in kunſtgerechten Formen bei uns entwickeln ſollte. Beides wurde auch in der That und nicht ohne einen gewiſſen Erfolg verſucht, und zwar zunächſt von der fruchtbringenden Geſellſchaft und von Opitz. Aber weder die Fürſten und Adeligen, von denen jene Geſellſchaft geſtiftet ward, noch die Gelehrten, welche unter dem Vorgange Opitzens an die Stelle der lateiniſchen Kunſtpoeſie eine deutſche ſetzten, wußten den geſunden und tüchtigen Kern der Volksdichtung, die ſie vorfanden, noch ſo weit zu würdigen, daß ſie ſie aufgenommen und mit ihrer innerlichen und äußerlichen Veredlung auf dem Grunde fortgebaut hätten, den die Vorzeit bereits zu einer wahrhaft volksthümlichen Litteratur gelegt hatte. Sie erſchien ihnen zu roh und zu gemein; vornehm kehrten ſie ihr den Rücken zu und gründeten, fremder Kunſtregel folgend und fremde Vorbilder nachahmend, eine poetiſche Litteratur, die, wenn man einen Theil der Lyrik ausnimmt, faſt durch nichts weiter Anſpruch auf den Namen einer eigenthümlich deutſchen machen kann, als durch die Sprache und durch die beim Bau der Verſe befolgten Geſetze. Je mehr Umſtände aber im Laufe dieſes Zeitraums ſelbſt zuſammentrafen, die innere Volkskraft in Deutſchland zu ſchwächen und deſſen Selbſtändigkeit in Politik, Sitte, Bildung, Sprache ꝛc. zu gefährden, deſto weniger konnte auch die neue Poeſie ſo bald eine wahrhaft deutſche

werden, und deſto ſchwerer ward es ihr, ſich dieſer Unſelbſtändigkeit zu entwinden und innerlich zu erſtarken.

§. 174.

Die Spannung, welche ſchon lange zwiſchen Katholiken und Proteſtanten geherrſcht hatte und zum Aeußerſten gediehen war, ſeitdem die erſtern ein Haupt in Ferdinand II. erhalten hatten, der die Unterdrückung der neuen Lehre ſich zur Gewiſſensſache machte, führte endlich den unſeligen dreißigjährigen Krieg herbei, der Deutſchland im Innerſten zerriß, es in unerhörter Weiſe verwüſtete und entvölkerte und die Kraft der Nation in ihrem innern Leben ſowohl, wie in ihrer Wirkſamkeit nach außen auf lange Zeit lähmte. Nicht einig genug unter ſich und darum zu ſchwach, es mit der kaiſerlichen Macht und ihren Anhängern aufzunehmen, hatte ſich die proteſtantiſche Partei bald nach fremder Hülfe umſehen müſſen, und während der Kaiſer von ſeinen nicht deutſchen Beſitzungen und von Italien und Spanien aus ſeine Heere verſtärkte, waren von der andern Seite her die deutſchen Länder nach einander von däniſchen, ſchwediſchen und franzöſiſchen Kriegsſchaaren überſchwemmt worden. Je länger der Krieg dauerte, und je mehr er in ſeinem Verlauf den urſprünglichen Character eines Kampfes gegen und für die Freiheit des Glaubens verlor, deſto grauenhafter und zerſtörender wüthete er[1]), deſto

1) Treffend vergleicht v. Logau (d. Sinngeb. 1ſtes Tauſ. 3tes Hund. Nr. 80) den 30jährigen Krieg in ſeinem Verlauf mit der Chimära. Zuerſt ſei er Löwe geweſen, habe kühne Thaten verübt, Tapferkeit höher als Verrath gehalten, und Deutſchland ſei noch deutſch geweſen; man habe auf des Krieges Ende, nicht auf ſeinen fernern Lauf geſehen. Dann ſei er durch den ſüßen Brauch, fette Beute zu machen, zur gefräßigen Ziege geworden, habe Gut und Blut verzehrt, und man ſei bedacht geweſen, ihn in die Länge zu ziehen und nicht ſowohl auf den Feind, als auf den Freund zu zielen. Zuletzt komme der Drache, und das Ende werde zur Schlange: der Krieg, ärger als arg,

weniger ließ ſich ein Ende des Elendes abſehen, das er faſt über alle Theile von Deutſchland, zumal nach dem Tode Guſtav Adolfs, verbreitete. Und was ſich vor Allem nachhaltig ſchlimm erwies, die Fremden, theils herbeigezogen, theils ſich ſelbſt zudrängend, wußten die Entzweiung des deutſchen Volks und die Zerriſſenheit ſeiner öffentlichen Verhältniſſe nur zu wohl zu benutzen, um nicht binnen Kurzem den gefährlichſten Einfluß auf die innern Angelegenheiten des Reichs zu erlangen. So tief ſank das Anſehen und die Würde des deutſchen Namens, daß Heere der deutſchen Proteſtanten von dem katholiſchen Frankreich zur Erreichung ſeiner ſelbſtſüchtigen Abſichten in Sold genommen werden konnten, und daß Schweden und Franzoſen ſich als die vornehmſten Entſcheider über das Schickſal unſers Vaterlandes betrachten durften. Die Beſſern unter dem Volke begriffen zwar deſſen troſtloſen Zuſtand und fühlten die allgemeine Erniedrigung; es fehlte auch nicht an vielen und lauten Klagen über die Leiden der Gegenwart, noch an herben Rügen der Geſunkenheit des vaterländiſchen Sinnes und an Ermahnungen zu Verſöhnlichkeit und Frieden daheim und zu männlichem Aufraffen gegen die Anmaßungen und den Frevelmuth der Fremden [2]): allein es waren Worte, die

---

raſe gleich dem Teufel, wo ſich nur ein Menſch finde, der Gott, Ehre, Zucht und Recht nachzuſtreben wünſche; keiner ſolle leben bleiben, der nicht Soldat ſei; was es nur Menſchliches gebe, verwerfe, verbanne, verachte er; kein Stand und kein Amt, keine Würde, Freundſchaft und Ehre werde von ſeinem Gifte verſchont, und dieß Gift ſei ſo fürchterlich, daß er ſich ſelbſt damit vergiften und ſo ſein eignes Ende aus eigenem Raſen herbeiführen müſſe ꝛc. — 2) In dergleichen Klagen, Rügen und Ermahnungen haben ſich namentlich die Dichter aus dieſer Zeit häufig ergoſſen, von denen ich beiſpielsweiſe nur Opitz, Weckherlin, Flemming, v. Logau, Riſt, Schottel, Andr. Gryphius und den der katholiſchen Partei angehörigen lateiniſchen Dichter Jac. Balde anführen will. Von mehreren der zuerſt genannten finden ſich einzelne

verhallten und keine Frucht trugen. Als endlich der weſtphä=liſche Friede dem Kriege ein Ziel ſetzte und die alte Reichs=verfaſſung dem äußern Scheine nach wieder herſtellte, blutete Deutſchland aus tauſend Wunden: ſein Gebiet war bedeutend geſchmälert, der innere Verband ſeiner Glieder ſo gut wie ge=löſt, ſein Handel, ſein Wohlſtand auf lange zerſtört, die Ge=müther zeigten ſich erſchlafft, der Gemeinſinn war geſchwun=den, das Selbſtgefühl der Nation gebrochen; ſie konnte ſich ſelbſt nicht mehr achten, nachdem ſie zum Geſpötte des Aus=lands geworden war. Nur die Freiheit der evangeliſchen Kirche war aus dem großen Sturme gerettet und für die Zu=kunft geſichert, freilich ein Gut von unſchätzbarem Werthe, wie überhaupt, ſo beſonders für unſere neuere geiſtige Bildung und Litteratur, deren Hauptträger eben dieſe Freiheit werden ſollte. — Unter der langen und ſchwachen Regierung Leopolds I. (1658—1705) herrſchte zwar im Innern des Reichs großen=theils Ruhe; in ſeinen ſüdöſtlichen und weſtlichen Grenzlanden dagegen wütheten die Kriege, in welche dieſer Kaiſer mit der Türkei und mit Frankreich verwickelt ward, und im Nordoſten hatte der große Kurfürſt von Brandenburg mit den Schweden einen harten Kampf zu beſtehen. Selbſtſucht und elende Rück=ſichten, Unentſchloſſenheit und Schwerfälligkeit, Mangel an Vaterlandsliebe [3]) und Verblendung über die Gefahren, von

---

hierher fallende Stücke beiſammen in Hoffmanns polit. Gedichten aus d. deutſch. Vorzeit; aus Balde iſt einiges der Art überſetzt von Herder (Sämmtl. Werke. Zur ſchönen Litt. u. Kunſt; kl. Ausg. von 1827 ff. Th. 12; wo auch S. 190 ff. die Citate ſtehen, nach denen man die Originalgedichte aufſuchen kann). — 3) Gewiß gab es damals nur wenige, wie in andern Ständen, ſo vornehmlich unter den Für=ſten und deren Rathgebern, die ſie ſo lebendig fühlten, wie ſie noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges viele Deutſche beſeelte, unter den Schriftſtellern aber wohl keinen in höherm Grade, als den wackern Moſcheroſch, von dem es nicht als bloße Redensart angeſehen werden

denen ganz Deutſchland auf mehrern Seiten zugleich bedroht war, ließen es nicht dahin kommen, daß alle Reichsſtände die Sache des Kaiſers und der bei jenen Kriegen zunächſt betheiligten Fürſten zu der ihrigen gemacht, daß ſie ſich zu thatkräftigem Handeln im rechten Augenblick und auf die Dauer zuſammengeſchloſſen und mit der Wiederherſtellung der deutſchen Ehre das Verderben von einzelnen deutſchen Ländern abgewandt hätten. So giengen wiederum Theile des Reichs an Frankreich verloren oder wurden wiederholt, wie namentlich die unglückliche Pfalz, von den Franzoſen mit der empörendſten Grauſamkeit in Wüſteneien verwandelt[4]). Die Siege, welche in dieſen und den folgenden Kriegen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die öſterreichiſchen und die brandenburgiſch-preußiſchen Heere errangen, verherrlichten nur einzelner Fürſten und Feldherren Namen und erweckten mit ihren Folgen nur in einzelnen Theilen des Reichs, wie insbeſondere in Brandenburg, ein regſameres und kräftigeres Leben: im Ganzen und Großen wurde von der deutſchen Nation bis zum Ende dieſes Zeitraums nichts unternommen und ausgeführt, was ſie wieder hätte mit dem lebendigen Gefühl ihrer Einheit und ihrer Würde erfüllen und ihr die Achtung des Auslandes verſchaffen können.

---

darf, wenn er in dem Geſicht à la mode Kehraus (Ausg. von 1645) 2, S. 742 ſagt: „Jedoch ſo gehet eines jeden ehrliebenden Mannes Schuldigkeit billig dahin, daß er nächſt Gott dem Vaterland vor aller Welt mit Leib und Gut treulich dienen ſoll." — 4) Wie wenig man damals die Einbuße des Elſaſſes, die treuloſe Beſitznahme Straßburgs durch die Franzoſen, ſo wie die unerhörten Verluſte und unmenſchlichen Drangſale, welche die Pfalz auf Anordnung Ludwigs XIV. durch ſeine Feldherren erlitt, als eine Schmach und Schande fühlte, wovon die ganze deutſche Nation betroffen ward, ergibt ſich u. a. aus den ſogenannten Relationen jener Zeit. Vgl. Prutz, Geſch. d. deutſch. Journalismus 1, S. 137 f.

§. 175.

Die Rohheit und Grauſamkeit, mit welcher die heimiſchen und die fremden Heere während des dreißigjährigen Krieges in Deutſchland ſchalteten, hatten das ſittliche Gefühl des Volks anfänglich empört, dann, als Verarmung unter den mittlern und niedern Claſſen eintrat, dieſe immer mehr der Verwilderung zugeführt oder in dumpfe Gleichgültigkeit verſenkt [a]). Nicht beſſer ſah es in den höhern Ständen aus. Bei den Fürſten und dem Adel wichen die alten von dem ſechzehnten Jahrhundert ererbten Sitten und Gewohnheiten immer ſichtlicher und für die nicht bevorrechteten Stände auch immer fühlbarer einem rohen, wüſten, ſelbſtſüchtigen und ränkevollen, auf äußern Prunk und Schwelgerei gerichteten Treiben [b]), das ſich, leider nur zu allgemein, zur gröbſten Unſittlichkeit und zur rückſichtsloſeſten Ablegung aller Scham [c]) ſteigerte, als in

a) Am anſchaulichſten und mit den individuellſten Zügen vergegenwärtigen uns die traurigen Zuſtände und die Sittenverwilderung in und unmittelbar nach dem Kriege unter den namhaften Schriftſtellern jener Zeit Männer wie Moſcheroſch und der Verfaſſer des Simpliciſſimus; die Dichter ergehen ſich mehr in Allgemeinheiten. In dem Geſicht vom Soldatenleben ſchildert Moſcheroſch aus eigner Erfahrung, „aber als pars patiens, nicht pars delinquens," das wilde Treiben der Soldaten insbeſondere und die von ihnen an Bürgern und Bauern verübten Unthaten und Gräuel. In der Vorrede dazu verwahrt er ſich ausdrücklich vor dem Verdachte, er möge wohl übertrieben haben: „ſo gräulich, als etliches lautet", ſagt er (Ausg. v. 1645. Th. 4, S. 600 f.), „ſo iſt es doch nur obenhin erzählet; wann alle Umſtände hätten beobachtet werden ſollen, würden es die Anhörer nicht ohne Schauder haben vernehmen können." Für unſer Gefühl iſt ſchon das, was er berichtet, ſchauderhaft genug, und nicht minderes Entſetzen erregt der Inhalt mancher Abſchnitte des Simpliciſſimus. — b) Vgl. u. a. die Schilderung, die Moſcheroſch in den Höllenkindern (Ausg. v. 1650. Th. 1, S. 403 bis 411) von dem Adelsleben ſeiner Zeit gibt. — c) Wie abgeſtumpft das Schamgefühl in der zweiten Hälfte des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrh. unter den höhern Ständen war, und was man damals von ſchlüpfrigen, unzüchtigen und bis zum Ekelhaften ſchmutzigen Dar-

und beſonders nach dem Kriege der Einfluß der Fremde ſeinen vollen Druck auf die Geſtaltung der Lebensgewohnheiten in Deutſchland ausübte d). Der Eifer, mit dem ſich zu Anfang dieſes Zeitraums Fürſten und Adel neben den Gelehrten der vaterländiſchen Litteratur angenommen hatten, war um die Mitte und gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts bereits ſehr erkaltet, und wenn auch noch immer einzelne Fürſten und Edle ſich bei der Förderung der deutſchen Dichtkunſt entweder unmittelbar oder mittelbar betheiligten, ſo galt es bei den meiſten doch ſchon wieder für unadelig und ſchimpflich, die Feder neben dem Schwerte zu führen und ſich mit dem Dichten zu befaſſen e). — Aus ſolchen Zuſtänden und

---

ſtellungen in Verſen und in Proſa fürſtlichen und adeligen Herren und Frauen zu bieten wagte, ergibt ſich nicht allein aus dem Inhalt vieler Gedichte und Romane ſelbſt, die hauptſächlich für die Vornehmen geſchrieben waren, ſondern auch — und dieſes ſcheint mir hierbei beſondere Berückſichtigung zu verdienen — aus der Art, womit in Vorreden zu eben ſolchen mit den ärgſten Zweideutigkeiten oder den unzüchtigſten Schilderungen angefüllten Büchern von dergleichen Dingen, wie von ganz unſchuldigen oder doch nicht allzu anſtößigen, geſprochen wird, und dann noch aus dem Geſchlechte, Stande und Character der Perſonen, denen derartige Stücke bisweilen zugeeignet ſind. Verweiſen will ich hierbei nur auf Hofmannswaldau's Aeußerungen über ſeine Heldenbriefe in der Vorrede zu ſeinen Gedichten und Ueberſetzungen, auf König's Mittheilung über den Beifall, den ein berüchtigtes Gedicht von Beſſer nicht bloß bei dem großen Leibnitz, ſondern auch bei einer ſonſt hochgebildeten Fürſtin fand (im neuen Vorbericht vor Beſſers Schriften, Ausg. v. 1732. 1, S. XXVII f.), und darauf, daß Lohenſtein wagen durfte, ſeinen Ibrahim Sultan dem Kaiſer Leopold und ſeine Agrippina gar einer Herzogin von Liegnitz zu widmen. — d) Ueber die Sitten der Höfe und der höhern Stände zu Ende dieſes Zeitraums vgl. Schloſſers Geſch. d. 18ten Jahrh. ꝛc. 3te Ausg. 1, S. 232 ff. — e) Logau konnte noch ſagen (d. Sinngeb. 1ſtes Tauſ. 1ſtes Hund. Nr. 74), weil die Muſen vom Himmel ſtammen, dürfe auch ein Edelmann ſich zu ihnen freunden; B. Schupp (Ausg. v. 1684, S. 916; Wackernagels Leſeb. 3, 1, Sp. 794) klagt ſchon, daß die mildreichen und freigebigen Mäcenates ganz ausgeſtorben ſeien; in der Vorſprache zu Herzog An-

Stimmungen konnte die ſich neu bildende Litteratur nur wenig geſunde Nahrung ziehen, durch die höchſtens einzelne ihrer Zweige gedeihen mochten [f]), ihr kräftiger Wachsthum im Großen und Ganzen aber keineswegs gefördert wurde. Schwermuth und Wehmuth und eine fromme Sehnſucht nach dem Tode, oder eine düſtere, zerknirſchte, an der Gegenwart verzweifelnde oder ſie verachtende und verſpottende Geſinnung ſind die Grundzüge in den meiſten poetiſchen und proſaiſchen Werken dieſer Zeit, die wirklich aus dem Leben und aus dem Herzen hervorgegangen ſind, in denen ſich etwas von einem wahrhaft volksthümlichen oder rein menſchlichen Kerne vorfindet. Wo dieſer Ton, dieſe Farbe und Stimmung nicht wahrnehmbar ſind, wo Heiterkeit, Scherz und Laune herrſchen ſollen, wo die Darſtellung auf das Heroiſche, Erhabene und Prächtige aus-

---

ton Ulrichs Aramena aber wird es dem derzeitigen unartigen Weltalter vorgehalten, daß „mancher Großhans nicht allein die Feder in der Poeſie zu führen ſich ſchäme, ſondern auch dieſe edle Kunſt an andern verlache und verachte.“ Sollte, heißt es weiter, eine Standes- oder Adelsperſon die Feder allein auf dem Hute führen und ſich ſchämen, dieſelbe in die Hand zu faſſen? An andern Stellen wird auf die beſſern Zeiten verwieſen, wo die fruchtbringende Geſellſchaft von vornehmen Herren geſtiftet ward und blühte, ſo wie auf den kunſtliebenden Adel fremder Länder, denen man ja ſonſt ſo gern alles nachmache. Vgl. auch den Anfang der Vorrede zu Aßmanns v. Abſchatz Gedichten und Neukirchs Vorrede zum 1ſten Theil der Sammlung, Hrn. v. Hofmannswaldau's und anderer Deutſchen auserleſene Gedichte, wonach die deutſchen Cavaliere diejenigen Schulfüchſe ſchalten, welche die Franzoſen für beaux esprits erkannten. — f) Und wenn man nur dieſe ins Auge faßt, kann man J. M. Dilherrs, des bekannten Nürnberger Theologen Anſicht (Sendſchreiben v. J. 1646 an Harsdörfer, hinter d. 1. Th. von deſſen poet. Trichter) wohl gelten laſſen, der Krieg ſelbſt habe ſich günſtig für die deutſche Poeſie erwieſen, inſofern „hochbegabte Gemüther in dieſen allergräulichſten Läuften, da ganz Deutſchland in der endlichen Kriegsglut glomm und den Gräuel ſeiner Verwüſtung vor der Thür ſah, etwas Ruhe in beförderlicher Ausarbeitung jetzt beſagter deutſchen Poeſie ſuchten und gutes Theils erlangeten.“ —

geht, wo Lebensgenuß und wo das Glück und der Schmerz der Liebe geſchildert werden: da iſt in der Regel alles gemacht, froſtig, ſteif und ohne inneres Leben, mattherzig und ſeicht oder redneriſch und ſchwülſtig, üppig und frech oder widerlich roh und gemein, in knechtiſcher Hingabe an fremde Vorbilder dieſen ſchwerfällig nachhinkend g).

§. 176.

Hatten die Deutſchen, vornehmlich die höhern Stände, auch ſchon vor dem ſiebzehnten Jahrhundert zu verſchiedenen Zeiten und in mehrfacher Beziehung der, wie es ſcheint, ihnen angebornen Neigung, das Fremde vor dem Heimiſchen zu bevorzugen, dieſes aufzugeben und jenes an ſeine Stelle zu ſetzen, zu ſehr nachgegeben, ſo hatte dieſelbe doch niemals ſo weit Gewalt über ſie erlangt, daß dadurch deutſches Weſen und Leben im innerſten Kerne hätte gefährdet werden können. Jetzt aber war dieſe Gefahr wirklich vorhanden. Die Anziehungskraft, welche beſonders Frankreich mit ſeinen Sitten, ſeiner Bildung, Sprache und Litteratur auf Deutſchland längſt ausgeübt hatte, wurde allgewaltig, als jene Macht unter Ludwig XIV. ein entſchiedenes politiſches Uebergewicht über alle andern civiliſierten Staaten des europäiſchen Feſtlandes, vorzüglich aber über unſer durch den langen Krieg erſchöpftes und verwildertes Vaterland gewann, und das gerade zu der Zeit, wo vom Hofe begünſtigt und von dem Adel und den Gelehrten gepflegt, die franzöſiſche Litteratur eben in die glänzendſte Periode ihrer neuen Entwickelung getreten, das franzöſiſche

g) Was ſich in P. Gerhards Liedern findet, heitre Glaubensſicherheit, ein immer getroſtes und frohes Gemüth und der geſundeſte und würdigſte dichteriſche Gehalt in rein volksmäßiger Form, wird man in ſolchem Vereine und in ſolcher Gleichmäßigkeit wohl vergeblich noch bei einem andern Dichter dieſes Zeitraums ſuchen.

Hof- und Adelsleben, bei aller innern Hohlheit und Unſittlichkeit, auf ſeiner Oberfläche aufs feinſte ausgebildet worden war, und von einem prunkliebenden Könige alles aufgeboten wurde, es mit einem blendenden Schimmer zu umgeben. Zuerſt die Anweſenheit franzöſiſcher Krieger und Staatsmänner in Deutſchland während des Krieges und der ſich ſo ſehr in die Länge ziehenden Friedensunterhandlungen, dann, und vorzüglich, Reiſen nach Frankreich, die nun für jeden, der in der Geſellſchaft etwas gelten wollte, faſt eine Nothwendigkeit waren, zuletzt die von dorther geflüchteten Reformierten, die in großer Zahl auf deutſchem Boden eine Freiſtätte fanden, waren außer der Fluth von franzöſiſchen Büchern, womit Deutſchland überſchwemmt ward, die nächſten Vermittler für das maaßloſe Eindringen franzöſiſcher Sitten, Manieren, Trachten und Moden, franzöſiſcher Sprache und Litteratur, franzöſiſcher Thorheiten und Laſter [1]). Und da einmal dem Fremden Thor und Thür weit geöffnet ſtand, ſchoben ſich auch von anderwärts, aus dem Alterthum, von den Niederlanden, von Italien und Spanien, ſpäter auch von England, ſo mannigfache Elemente in das deutſche Leben ein, daß nicht bloß deſſen äußere Erſcheinung die Zeichen der Entlehnung und Nachäffung des Verſchiedenartigſten darbot, ſondern daß auch das unmittelbare Kleid der Gedanken, die heimiſche Sprache, wo man ſie

---

1) Ueber die Folgen des vielen Reiſens nach Frankreich läßt ſich Moſcheroſch u. a. alſo vernehmen (Ausg. von 1645. 2, S. 723): „Was ſind unſere von den Franzoſen kommende oder zu den Franzoſen ziehende und die Franzoſen liebende Deutſchlinge anders, als effeminatissima virorum pectora, welche kein eigenes Herz, keinen eigenen Willen, keine eigene Sprache haben; ſondern der Welſchen Willen, ihr Willen; der Welſchen Meinung, ihre Meinung; der Welſchen Rede, Eſſen, Trinken, Sitten und Gebärden, ihr Reden, ihr Eſſen und Trinken, ihre Sitten und Gebärden, ſie ſeien nun gut oder böſe?“

nicht lieber ganz fallen ließ, im geſelligen und im ſchriftlichen Verkehr das buntſcheckigſte Ausſehen erhielt. Auch in dieſer äußerſten, wahrhaft heilloſen Abkehr vom Vaterländiſchen[2]) giengen die vornehmen Claſſen wieder den übrigen voran. Die Fürſtenhöfe, ſelbſt die kleinern, ja dieſe zum Theil mehr als die größern, wollten es, ſo weit es nur immer angieng, dem franzöſiſchen Hofe nachthun: alles ſollte daher prächtig, galant und, wie es damals hieß, **à la mode** ſein; die franzöſiſche Sprache drängte ſich immer mehr als allgemeine Hofſprache ein, die deutſche wurde als roh und gemein verachtet[3]). Der Adel ſuchte nach beſtem Vermögen den Fürſten hierin nachzukommen[4]), und wer aus dem bürgerlichen Gelehrten- und Beamtenſtande mit vornehmen Herren und Edelleuten in

---

2) „Der langwierige Krieg, das leichte Kippgeld haben groſze Dinge gethan zu unſerm Untergange; aber die Neuſüchtigkeit, das à la mode thut viel ein mehreres und wird uns beſorglich noch den Garaus machen." Moſcheroſch 2, S. 639 f. — 3) „Wir leben zu einer Zeit, da die Deutſchen nicht mehr Deutſche ſein, da die ausländiſchen Sprachen den Vorzug haben, und es eben ſo ſchimpflich iſt, deutſch zu reden, als einen ſchweizeriſchen Latz oder Wamms zu tragen," ſagt etwa 50 Jahre ſpäter, als Moſcheroſch ſchrieb, Neukirch a. a. O. — 4) „Man hat Frankreich gleichſam zum Muſter aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unſere junge Leute, auch wohl junge Herren ſelbſt, ſo ihre eigene Heimath nicht gekennet und deswegen alles bei den Franzoſen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung geſetzet, ſondern auch ſelbſt verachten helfen und einen Ekel der deutſchen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zuwachſenden Jahren und Verſtand behenken blieben. Und weil die meiſten dieſer jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, ſo bei einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Anſehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben ſolche Franz-Geſinnete viele Jahre über Deutſchland regieret und ſolches faſt, wo nicht der franzöſiſchen Herrſchaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet), doch der franzöſiſchen Mode und Sprache unterwürfig gemacht." So Leibnitz (Unvorgreifl. Gedanken ꝛc. §. 26.), ohne das Gute zu verkennen und zu verſchweigen, das Deutſchland aus der Fremde erhalten. —

näherer Verbindung ſtand und auf weltmänniſches Weſen Anſpruch machen wollte, beſtrebte ſich gemeiniglich auch die beliebten adeligen Sitten und Manieren ſich anzueignen und ſie zur Schau zu tragen. Mit demſelben Eifer ließen es ſich bald auch die wohlhabenden Bürgerclaſſen angelegen ſein, einen modiſchen Anſtrich zu gewinnen, ſo daß faſt nur noch die tiefern Schichten des Volkes an der alten heimiſchen Lebensweiſe und der deutſchen Sinnesart feſthielten [5]). Dadurch wurde natürlich die Kluft, welche die bevorrechteten und höher gebildeten Stände von dem eigentlichen Volke ſchied, immer größer, und ſchon deshalb mußte die neue, von den Gelehrten und dem Adel ausgehende Litteratur den nicht gelehrten Volksclaſſen viel fremdartiger und unzugänglicher bleiben, als in den mittlern Zeiten den nichtadeligen Ständen die höfiſche Dichtung. — Allerdings fehlte es nicht an gutem Willen unter den beſſer Geſinnten, dem um ſich greifenden Unweſen der Ausländerei zu wehren. Nach dem Vorgange der fruchtbringenden traten noch andere Geſellſchaften zuſammen, um in dieſem Sinne zu wirken [6]); und im Einzelnen ließ ſich mancher Dichter und Proſaiſt in ſtrafendem Ernſt oder Spott aus ſowohl gegen das einreißende Sittenverderbniß überhaupt, wie gegen die ſchnöde, verderbliche und „neuſüchtige“ Nachäffung des franzöſiſchen Weſens und die Bevorzugung fremder Sprachen vor der deutſchen im Beſondern [7]). Dieſe Bemühungen blieben auch wohl nicht ganz erfolglos, wenigſtens innerhalb gewiſſer Kreiſe und in gewiſſen Richtungen. Allein auch hierin ließ der Eifer allmählig nach: wir begegnen ihm noch häufig

5) Schon Moſcheroſch meinte (2, S. 630), bei unſern redlichen Bauersleuten wären allein verae antiquitatis veterisque simplicitatis rudera unterweilen zu ſpüren. — 6) S. den zweiten Abſchnitt. — 7) Schon Opitz in ſeiner lateiniſchen Jugendſchrift Aristarchus. —

in der erſten Hälfte und bald nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts [8]), ſeltner und ſchwächer in den darauf folgenden Jahrzehnten, bis er in dem deutſchgeſinnten König Friedrich Wilhelm I. neu und thatkräftig erwachte [9]). Dem Einfluß dieſes Fürſten, der ſelbſt das Beiſpiel großer Sittenſtrenge gab und darauf auch bei ſeinen Umgebungen und Unterthanen hielt, muß man es zum nicht geringen Theil zuſchreiben, daß die höhern und tonangebenden Stände in Deutſchland nicht völlig in Sittenloſigkeit und undeutſches Weſen verſanken, und daß die guten Seiten des Volkscharacters in der Folgezeit wieder mehr ans Licht traten.

§. 177.

Wie von den Höfen und dem Adel des ſiebzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen das ſittliche und geiſtige Leben in Deutſchland viel mehr herabgezogen als gehoben, das Volksthümliche darin mehr untergraben als gepflegt wurde, ſo gieng auch von den Anſtalten, deren nächſte und eigentlichſte Aufgabe die Bildung und Veredlung des Volks hätte ſein müſſen, bis gegen das Ende dieſes Jahrhunderts nichts weniger aus, als eine Wirkſamkeit dieſer Art. In den katholiſchen Ländern noch ungefähr auf derſelben untergeordneten Stufe, wie vor dem Eintritt der Reformation ſtehend, waren in den proteſtantiſchen die Schulen und Univerſitäten nach dem Aufſchwunge, den ſie in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts ge-

---

8) Die vornehmſten Sprecher ſind in dieſer Zeit die Satiriker, vor allen der durch und durch deutſchgeſinnte Moſcheroſch (vgl. beſonders das Geſicht à la mode Kehraus und darin wieder, außer den ſchon angeführten Stellen, zunächſt 2, S. 636 ff.; 706 f.; 743 ff.; 754 f.; ferner in andern Geſichten 1, S. 210; 374; 537 ff.; 2, 878 f.), dann auch Lauremberg in den drei erſten Scherzgedichten (weniger Rachel, vgl. 6te Sat. Vs. 183 ff.) und der Epigrammatiker Logau. — 9) Vgl. Schloſſer, a. a. O. 1, S. 259 f.

nommen hatten, ſchon vor deſſen Ablauf an den meiſten Orten wieder bedeutend geſunken, und die Drangſale des dreißigjährigen Krieges hatten ſie, wo ſie nicht ganz eingiengen, noch tiefer herabgedrückt. Beſonders geriethen die eigentlichen Volksſchulen, deren Vervielfältigung und Hebung die Reformatoren ſich ſo ſehr hatten angelegen ſein laſſen, in den tiefſten Verfall, von dem ſie ſich während dieſes Zeitraums auch nicht wieder erholen konnten. Nicht viel beſſer war es im Ganzen mit den lateiniſchen oder gelehrten Schulen bewandt. Den Grund der Bildung, die hier bezweckt wurde, ſollten die Religion, die alten Sprachen, vornehmlich die lateiniſche, und dialectiſch-rhetoriſche Uebungen abgeben; in der Regel jedoch lief der ganze Unterricht darin auf ein bloßes gemüth- und geiſtloſes Gedächtnißwerk und auf ein unfruchtbares Formelweſen aus, das die Jugend nicht einmal durch die Vermittelung des lebendigen Worts in der Mutterſprache in ſich aufnahm, ſondern gefaßt in ein meiſt ſehr ſchlechtes und barbariſches Latein *).

*) Um den Unterricht in der Mutterſprache ſelbſt war es im Ganzen noch kläglich beſtellt: allerdings ſchrieben die Schulordnungen hier und da vor, die Jugend ſolle durch die deutſche Grammatik auf die lateiniſche vorbereitet werden; allein dieſe Vorbereitung beſchränkte ſich bloß auf das Allgemeinſte, ſchon der Vorſchrift nach, und die Lehrbücher, die zu dieſem Behufe ſchon im 16ten Jahrh., ſo wie lange nachher abgefaßt wurden, bezogen ſich in der Regel und vorzugsweiſe nur auf die Rechtſchreibung; vgl. Reichards Verſuch einer Hiſt. d. deutſch. Sprachkunſt, S. 22 ff.; 62—66; 71; 407 ff. Harsdörfer, der es in ſeinem warmen vaterländiſchen Eifer nöthig fand, den Schulmännern das Studium der deutſchen Grammatiken von Gueinz und Schottel zu empfehlen, und der meinte, der erſte Fürſt, der einen Profeſſor der deutſchen Sprache an einer Univerſität anſtellte, würde ſich damit unſterblichen Ruhm erwerben, verlangte von dem Schulunterricht im Deutſchen auch nicht viel mehr, als jene obrigkeitlichen Anweiſungen; und doch ergibt ſich aus ſeinen Worten, wie wenig einem ſo billigen Verlangen damals noch (um 1646) im Allgemeinen genügt wurde (vgl. Specimen philologiae Germanicae, S. 92—95). Ausarbeitungen in der Mutterſprache kamen

Auf den Univerſitäten endlich, wo auch noch lange ausſchließlich in lateiniſcher Sprache gelehrt ward, traten die Wiſſenſchaften, die zu einer allgemein menſchlichen und zu einer volksthümlichen Bildung vorzüglich geeignet ſind, die philoſophiſchen, ſprachlichen und geſchichtlichen ſehr zurück und wurden überdieß noch in einer höchſt mangelhaften Weiſe betrieben, wobei alles nur auf eine todte Vielwiſſerei abgeſehen war. Das entſchiedenſte Uebergewicht hatten vermöge ihres nahen Bezuges zu dem Staats- und Gemeindeleben unter den Facultäten die theologiſche und die juriſtiſche. Sie machten es in einer Art geltend, die kein Heil bringen konnte. Denn je mehr jede ſich mit der von ihr als allein richtig anerkannten Lehre in ſich ſelbſt abſchloß, und je ſtrenger ſie auf deren Reinheit hielt, deſto ſchroffer und feindſeliger trat ſie gegen jede abweichende Meinung auf, und deſto despotiſcher beſchränkte und unterdrückte ſie die freie Bewegung in Wort und Schrift, ſofern ſie Glaubens-, Staats- und Rechtsangelegenheiten betraf. Was aber dieſe Theologen und Juriſten lehrten, war nicht wahrhafte und lebendige, im Geiſt der Reformation ſich fortbildende und fortwirkende Wiſſenſchaft, ſondern ein ſtarrer und todter, in gelehrten Spitzfindigkeiten ſich ergehender Buchſtabenglaube und ein eigenſinniges und zähes Feſthalten an der Ueberlieferung der Schule, wodurch weder ein echt chriſtlicher, noch ein wahrhaft ſtaatsbürgerlicher Sinn geweckt werden konnte. Kein Wunder alſo, wenn ſowohl auf den Univerſitäten ſelbſt, als in den davon entferntern Lebenskreiſen des Volks die Früchte ausblieben, die wahres Chriſtenthum und wahre Wiſſenſchaftlichkeit tragen. Dort herrſchten unter den Profeſſoren Eng-

---

auf Schulen wohl erſt durch Chriſtian Weiſe einigermaßen in Gang; vgl. §. 178, Anmerkk. i. u. k. —

herzigkeit, Hochmuth, Streit- und Verfolgungsſucht, unter den Studenten wilde Rohheit, die in die niedrigſten und gemeinſten Genüſſe und in die Ausübung eines nichtswürdigen Pennalismus das Weſen academiſcher Freiheit ſetzte **); hier, wo den nicht gelehrten Ständen eben ſo wenig ein höheres Wiſſen von menſchlichen und natürlichen Dingen durch verſtändige Vermittelung angenähert, wie den religiöſen Bedürfniſſen in einem lebendigen, herzerwärmenden Glauben Befriedigung geboten ward, wurden tiefere Gemüther zu düſterer Schwärmerei oder zu einem zwar bisweilen ahnungsreichen, doch immer unklaren Wühlen in den Geheimniſſen der Religion, der Natur und der Menſchenbruſt hingeriſſen, während der große Haufe in geiſtiger Verdumpfung und in ſchädlichem Aberglauben aller Art befangen blieb.

§. 178.

Jedoch zur Abhülfe dieſer großen Uebelſtände ſollte noch vor Ablauf des ſiebzehnten Jahrhunderts ein entſcheidender Anfang gemacht werden [a]). Er geſchah faſt gleichzeitig von zwei Seiten her: auf dem kirchlichen Gebiete durch die Bewegungen, welche Phil. Jac. Spener [b]) und ſeine An-

**) An gleichzeitigen Schilderungen des Studentenlebens fehlt es nicht: man leſe z. B. Moſcheroſch' Höllenkinder 1, S. 391 ff. (ausgeführter noch iſt das Bild in der echten Ausg. v. 1650, 1, S. 421 ff.); Schochs Comödia vom Studentenleben, wovon Auszüge bei Bouterwek, 10, S. 285 ff. und Piſchon 3, S. 351 ff. ſtehen; Picanders deutſche Schauſpiele (den academiſchen Schlendrian und den Erzſäufer) und Günthers Gedichte (Ausg. v. 1742), S. 581, wozu man andere, das Studententreiben mehr mittelbar abſpiegelnde Trink-, Tabaks- und Liebesgedichte von Günther, Hanke und Stoppe halte (vgl. Gervinus 3, S. 521). Wahrſcheinlich wird auch Happels academiſcher Roman, den ich noch nicht geleſen habe, die damaligen Sitten der Studierenden in keinem günſtigern Lichte darſtellen.

a) Im Allgemeinen verweiſe ich bei dieſem §. auf Schloſſer, a. a. O. 1, S. 592 ff. — b) Geb. 1635 zu Rappoltsweiler im Ober-

hänger, die ſogenannten Pietiſten, hervorbrachten; auf dem wiſſenſchaftlichen durch Chriſtn. Thomaſius [c]). Beide trafen darin zuſammen, daß ſie nach der Befreiung des Geiſtes von Schul- und Facultätszwang, von ſtarrer Satzung und todtem Formelweſen, von Pedanterei, Vorurtheil und nutzloſer Wortgelehrſamkeit ſtrebten; daß ſie den Glauben und das

---

Elſaß, ſtudierte vornehmlich zu Straßburg, beſuchte aber auch noch andere Univerſitäten. Von 1663—1686 verwaltete er das Predigeramt zu Straßburg und zu Frankfurt a. M., gieng dann als Ober-Hofprediger nach Dresden, verließ aber dieſe Stadt 1691, um einem Rufe nach Berlin zu folgen, wo er als Probſt und Conſiſtorialrath 1705 ſtarb. Schon i. J. 1670 hatte er in Frankfurt die Collegia pietatis, wie man ſie ſpäter nannte, gegründet, worin man ſich über theologiſche und erbauliche Gegenſtände unterhielt; die pietiſtiſchen Streitigkeiten, die beſonders in Leipzig zum Ausbruch kamen (vgl. Anmerk. 1.), und in die er verwickelt ward, fiengen erſt 1686 an. Seine Schriften ſind bei Jöcher 4, Sp. 724 ff., die bedeutendern u. a. auch bei Piſchon 3, S. 563 f. verzeichnet. — c) Geb. 1655 zu Leipzig, wo er auch zuerſt ſtudierte, dann aber, nachdem er ſchon Magiſter geworden, noch nach Frankfurt a. d. O. gieng, in der Hoffnung, daſelbſt in der Rechtswiſſenſchaft, auf die er ſich vorzugsweiſe zu legen beabſichtigte, beſſere Lehrer als in ſeiner Vaterſtadt zu finden. In ſeiner Erwartung getäuſcht, fieng er an ſelbſt juriſtiſche Vorleſungen zu halten, kehrte darauf nach einer Reiſe in die Niederlande nach Leipzig zurück, wo er, nachdem er ſich eine Zeit lang mit Rechtspraxis beſchäftigt, an der Univerſität zu lehren begann, bald jedoch durch ſein entſchiedenes Auftreten gegen den alten academiſchen Schlendrian und durch ſein Anſchließen an die Pietiſten in verdrießliche Händel mit den Theologen gerieth, die am Ende einen Verhaftsbefehl gegen ihn auswirkten (1689). Er entzog ſich der Ausführung deſſelben durch die Flucht, gieng zunächſt nach Berlin, dann als brandenburgiſcher Rath nach Halle an die dortige Ritteracademie, an der er unter außerordentlichem Zulauf Vorleſungen hielt. Sobald aber die Univerſität daſelbſt ins Leben trat, wurde er an ihr Profeſſor der Rechte und ſpäter preußiſcher Geheimerath und Director der Univerſität. Er ſtarb 1728. Vgl. Chrſtn. Thomaſius nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt von H. Luden. Berlin 1805. 8. und über ſeine hauptſächlichſten deutſchen Schriften (es ſind philoſophiſche, juriſtiſche, critiſche und polemiſche) auch Jördens 5, S. 40 ff. Einige hier zunächſt in Betracht kommende werde ich ſelbſt gleich näher bezeichnen. —

Wiſſen innerlich zu befruchten und in lebendiges Wirken überzuleiten, der Rohheit des Zeitgeiſtes in Sitten, Neigungen und Geſchmack entgegen zu arbeiten ſuchten; daß ſie darauf ausgiengen, die unnatürliche Scheidewand einzureißen, welche die nicht gelehrten Volksclaſſen von jeder Theilnahme an höherer Erkenntniß und Bildung ausſchloß, und zu dem Ende der deutſchen Sprache das Recht zu erringen, von nun an auch bei der Behandlung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände als eine der lateiniſchen ebenbürtige zu gelten [d]). Hierzu bedienten ſie ſich eben ſowohl des lebendigen Worts von der Kanzel und dem

d) Die Pietiſten brachen hierin in ſofern wieder Bahn, daß ſie, wie jene alten Myſtiker des 13ten und 14ten Jahrh., mit denen ſie ſich auch innerlich mehrfach berührten, und wie Luther und die, welche in ſeinem Geiſte auf das Volk im 16ten Jahrh. wirken wollten, nicht bloß erbauliche, ſondern auch wiſſenſchaftliche Werke deutſch abfaßten. Thomaſius dagegen ließ ſich hieran nicht genügen, vielmehr trat er gleich in ſeinem berühmt gewordenen Programm „Discours, welcher Geſtalt man denen Franzoſen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen ſoll“ (Leipzig 1687), welches er (das erſte deutſch geſchriebene) zur Ankündigung einer (gleichfalls deutſch zu haltenden) Vorleſung in Leipzig ans ſchwarze Brett ſchlagen ließ, geradezu als Verfechter des erweiterten ſchriftlichen Gebrauchs der Mutterſprache und ihrer Einführung in den öffentlichen gelehrten Unterricht auf. Er wies darin auf die Franzoſen hin, von denen die Deutſchen freilich viel Böſes gelernt und geholt hätten. Sie möchten ſich aber ihre weſtlichen Nachbaren nur in dem zum Muſter nehmen, worin ſie wirklich nachahmungswürdig ſeien. „Denn,“ ſagt er, „ſie ſind doch die geſchickteſten Leute und wiſſen allen Sachen ein recht Leben zu geben.“ Vorzüglich aber ſei an ihnen zu loben, „daß ſie aus einem überaus klugen Abſehen nicht allein ihre Werke mehrentheils in franzöſiſcher Sprache herausgeben, ſondern auch den Kern von den lateiniſchen, griechiſchen, ja auch nach Gelegenheit deutſchen Autoren in ihre Mutterſprache überſetzen; denn dadurch werde die Gelehrſamkeit unvermerkt mit großem Vortheil fortgepflanzt, wenn ein jeder dasjenige, was zu einer klugen Wiſſenſchaft erfordert wird, in ſeiner Landesſprache leſen könne“ ꝛc. Bald ließen ſich auch andere Gelehrte in Thomaſius' Sinn zu Gunſten der deutſchen Sprache vernehmen; vgl. Eccard, Histor. stud. etym. ling. German. Cap. XXXIV. —

Lehrſtuhle aus, als der Schrift, theils in größern ſelbſtändigen Werken von theologiſchem, juriſtiſchem, philoſophiſchem, geſchichtlichem ꝛc. Inhalt und in gelegentlichen Programmen, theils in gelehrten Zeitſchriften, wovon die erſte deutſch geſchriebene (gemeiniglich „Monatsgeſpräche" genannt) Thomaſius herausgab (1688—90) [e]). Zwar waren dieſe Männer mit Beſtrebungen der angedeuteten Art nicht ſchlechthin die erſten in dieſem Zeitraum. Als Wiedererwecker eines lautern und lebendigen, das Gemüth in ſeinen Tiefen ergreifenden und

---

e) Die älteſte, ausſchließlich von gelehrten Sachen und Litteratur handelnde Zeitſchrift, die in Deutſchland erſchien, waren, wenn man wenige vereinzelte Vorläufer abrechnet, die lateiniſch geſchriebenen Acta Eruditorum, angeregt durch das Journal des Savans, das 1665 zu Paris ins Leben getreten, bald in andern Ländern Nachahmung fand. Die Acta wurden von einer Geſellſchaft Gelehrter, an deren Spitze zuerſt der Profeſſor Otto Mencke ſtand, zu Leipzig ſeit 1682 in faſt ununterbrochener Folge bis zum J. 1782 herausgegeben. Von bei weitem größerer Bedeutung aber, als dieſe von Anfang an im Geiſte der Leipziger Univerſitätsgelehrſamkeit redigierte Zeitſchrift wurden für die Erweckung einer allgemeinern und lebhaftern Theilnahme der Deutſchen an litterariſchen Dingen und insbeſondere für die allmählige Vorbereitung eines beſſern Geſchmacks und eines geſundern Urtheils in der National-Litteratur die Monatsgeſpräche von Thomaſius. Die 6 erſten Hefte, die er einzeln unter andern Ueberſchriften veröffentlicht hatte, vereinigte er unter dem gemeinſamen Titel: „Luſtiger und ernſthafter Monatsgeſpräche erſter Theil"; für die ſpätern Theile änderte er denſelben in „Freimüthige, luſtige und ernſthafte, jedoch vernunft- und geſetzmäßige Gedanken oder Monatsgeſpräche über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher"; hielt aber auch dieſen nicht bis ans Ende in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit feſt. Auf dieſe Zeitſchrift ließ Thomaſius noch andere folgen, die aber den Monatsgeſprächen an Wichtigkeit und Wirkung weit nachſtanden. Daſſelbe gilt auch von den zahlreichen Nachahmungen, die von Andern ausgiengen; darunter gehören Wilh. Ernſt Tenzels monatliche Unterredungen ꝛc., Leipzig 1689 ff., zu den älteſten und bekannteſten. Vgl. über Entſtehung, Ausbreitung und Character der ältern litterariſchen Zeitſchriften in Deutſchland überhaupt und über die Monatsgeſpräche beſonders Prutz, Geſchichte des deutſchen Journalismus, 1, S. 244 ff. —

ausfüllenden Chriſtenthums, das dem Evangelium und den Abſichten der Reformatoren entſprach, hatten die Pietiſten bereits auf der Scheide des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts und auch ſpäterhin einzelne würdige Vorgänger, namentlich in Joh. Arndt [f]) und Joh. Val. Andreä [g]) gehabt; und zu Gunſten einer verſtändigen, freiſinnigen und auf das practiſche Leben wirklich vorbereitenden Jugendbildung und einer zweckmäßigen Einrichtung der Schulen überhaupt hatten ſchon vor Thomaſius Männer wie Joh. Balthaſar

f) Geb. 1555 zu Ballenſtädt in Anhalt; war daſelbſt kurze Zeit Lehrer, dann ſeit 1583 Prediger auf einem anhältiſchen Dorfe. Von ſeinem Landesfürſten abgeſetzt, verwaltete er von 1590—1611 unter vielfachen ſchweren Prüfungen geiſtliche Aemter zu Quedlinburg, Braunſchweig und Eisleben, worauf er als Generalſuperintendent nach Celle berufen ward, wo er 1621 ſtarb. Sein berühmteſtes Werk ſind die ſehr oft aufgelegten und in viele fremde Sprachen überſetzten „Vier Bücher vom wahren Chriſtenthum“, die er von 1605—1609 herausgab. (Anſehnliche Stücke daraus bei Wackernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 507 ff.) Wie ſie, ſo haben auch andere ſeiner Schriften (ein „Paradiesgärtlein“ überſchriebenes Gebetbuch und Predigten in verſchiedenen Sammlungen) als Erbauungsbücher in den weiteſten Kreiſen unendlich ſegensreich gewirkt. — g) Geb. 1586 zu Herrenberg im Würtembergiſchen; er erwarb ſich eine vielſeitige Bildung, entſchied ſich aber zuletzt für den geiſtlichen Beruf. Von 1614—1620 war er Diaconus in Vaihingen an der Enz, und in dieſem Amte hatte er die meiſte Muße zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit. Als Superintendent nach Calw verſetzt, kam er von dort 1639 als Hofprediger nach Stuttgart, ward hier aber in ſo heftige kirchliche Kämpfe verwickelt, daß er 1650 ſein Amt niederlegte und als Abt zuerſt nach Bebenhauſen, dann nach Adelsberg gieng. Allein bald nach dem Antritt der letzten Stelle ſtarb er zu Stuttgart 1654. Seine meiſten Schriften, und darunter die bedeutendſten, ſind lateiniſch und vorzüglich von ſatiriſchem und polemiſchem Character. Die wichtigſten gibt Piſchon an, 3, S. 507 f. (über ſeine Dichtungen weiter unten). Herder, der 1780 zuerſt wieder aufmerkſam auf ihn machte, hat auch eine vortreffliche Schilderung ſeines litterariſchen Characters geliefert. Nähere Nachweiſungen darüber und über andere auf Andreä bezügliche Schriften ertheilt Grüneiſens ſchönes Vorwort zu ſeiner Ausgabe der Chriſtenburg, S. 5 ff. —

Schupp[h]) und Chriſtian Weiſe[i]) ihre Stimme laut und wiederholt erhoben und nicht minder entſchieden ſich für

---

h) Geb. 1610 zu Gießen, ſtudierte zuerſt in Marburg, vorzüglich Philoſophie und Theologie, machte dann, um die Welt kennen zu lernen, ausgedehnte Reiſen, die ihn auch nach Königsberg und Roſtock führten. Dort hörte er noch längere Zeit Vorleſungen, hier begann er öffentlich zu lehren (1631). Doch die Kriegsunruhen veranlaßten ihn bald, dieſe Univerſität mit der Marburger zu vertauſchen, an der er als Privatdocent auftrat. Auch hier verweilte er nicht lange, kehrte aber dahin, nachdem er Holland beſucht und dort einige der berühmteſten Gelehrten der Zeit kennen gelernt hatte, 1635 als Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit zurück, übernahm auch daſelbſt 8 Jahre ſpäter noch ein Predigeramt, ward 1646 von dem Landgrafen von Heſſen als Hofprediger, Conſiſtorialrath ꝛc. nach Braubach berufen, zu den Friedensunterhandlungen in Münſter und Osnabrück geſandt, bei welcher Gelegenheit er vor den Abgeordneten im J. 1648 die Friedenspredigt hielt, und das Jahr darauf zum Prediger an St. Jacob in Hamburg ernannt. Hier predigte er anfänglich mit außerordentlichem Beifall, ſpäter aber erfuhr er viele Angriffe und Kränkungen; er ſtarb 1661. Seine zahlreichen Schriften ſind theils lateiniſch, theils deutſch abgefaßt; die letztern, auf die ich weiter unten zurückkommen werde, erſchienen geſammelt unter dem Titel: „Lehrreiche Schriften ꝛc. verfertigt von J. B. Schuppen. Hanau 1663. 8. und öfter. Vgl. Jördens, 4, S. 677 ff. und Wachler in Eberts Ueberlieferungen ꝛc. 1, 2, S. 140 ff. — i) Geb. 1642 zu Zittau, trat, nachdem er in Leipzig ſeine Univerſitätsſtudien vollendet, 1668 bei einem Grafen von Leiningen als Secretär in Dienſt, in welchem Verhältniß er, wie es vor einem ſeiner Werke (der grünen Jugend nothwend. Gedanken) heißt, ſein „bisheriges Studieren an dem Probierſtein des politiſchen (d. i. weltmänniſchen) Hoflebens urtheilen konnte", und wurde zwei Jahre ſpäter an dem beſonders für junge Leute aus den höhern Ständen geſtifteten Gymnaſium zu Weißenfels als Profeſſor angeſtellt. Hier, wo er ganz eigentlich den Beruf hatte, die Jugend für die Welt zu bilden, war ſein ganzes Streben ein durchaus practiſches, der alten „Schulfüchſerei" abgewandtes. Er wollte ſeine Schüler bei den ihnen auferlegten Uebungen nicht „mit vergebener Mühe beläſtigen, ſondern ſtracks gleichſam einen Schritt in das gemeine Leben thun laſſen, damit ſie, wie die jungen Adler, allgemach zu dem Lichte der hellen Sonne mitten in dem Schatten angewieſen würden". Auch in der lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt, der er von 1678 bis kurz vor ſeinem 1708 erfolgten Tode als Rector vorſtand, und in ſeiner ganzen, überaus regſamen und frucht-

den unbeſchränkten Gebrauch der Mutterſprache in wiſſenſchaftlichen Dingen, ſo wie für die Nothwendigkeit fleißiger Schulübungen darin, mündlicher wie ſchriftlicher, ausgeſprochen [k]). Allein theils hatte der Krieg die wohlthätigen Folgen des Angefangenen unterbrochen und gehemmt, theils waren diejenigen, von denen ſolche Forderungen ausgiengen, durch ihre Stellung und durch anderweitige Verhältniſſe in ihrer Wirkſamkeit nicht ſo begünſtigt, daß ſie weit und tief in das Leben der Nation damit hätten eingreifen können; endlich geſchahen die Auflehnungen gegen das Beſtehende auch zu vereinzelt und mit zu

---

baren ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſuchte er practiſch und theoretiſch in dieſem Sinne zu wirken. (Vgl. K. Förſter in d. Biblioth. d. Dichter d. 17ten Jahrh. Bd. 14, S. XLIV ff.) Daß ihn Thomaſius als einen „geſcheidten und gelehrten Mann" ſchätzte, ergibt ſich aus dem erſten Monatsgeſpräche (1, S. 64; vgl. Prutz, a. a. O. 1, S. 305). Auch auf ihn werde ich noch, und öfter zurückkommen und dann die merkwürdigſten ſeiner im Druck erſchienenen Schriften angeben, die kaum irgendwo vollſtändig verzeichnet ſein dürften. Die meiſten geben Jöcher 4, Sp. 1867 ff. und Jördens 5, S. 245 ff. an. — k) Wie Schupp von dem deutſchen Schulweſen ſeiner Zeit dachte, wie ſehr er auf deſſen Verbeſſerung drang, und welche Vorſchläge er in dieſer Beziehung z. B. für Schulpforte machte, kann man aus ſeinen „lehrreichen Schriften" erſehen: vgl. in der Ausg. von 1684 S. 4; 558; den Aufſatz „Vom Schulweſen", beſonders von S. 948 an, ſammt der Vorrede dazu und den „Teutſchen Lehrmeiſter" S. 892 ff. (faſt vollſtändig auch bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 761 ff.), worin er auch am nachdrücklichſten für den Gebrauch der Mutterſprache in der Wiſſenſchaft ſpricht. „Es iſt," heißt es hier, „die Weisheit an keine Sprache gebunden. Die Franzoſen und Italiener lehren und lernen alle Facultäten und freien Künſte in ihrer Mutterſprache." (Aehnlich in der Schrift „Von der Einbildung" S. 557 f.) Ein Urtheil über die Univerſitäten iſt S. 295 ff. zu leſen. — Was Weiſe betrifft, ſo will ich hier nur an eine Stelle in ſeinem noch zu Weißenfels abgefaßten Buche „Der grünen Jugend nothwend. Gedanken." Leipzig 1675. S. 435 ff. erinnern. Darnach ſah er als ein Haupterforderniß verſtändiger Schulbildung an, den Schülern „die deutſche Zunge zu löſen". S. über Schupps und Weiſe's aufklärende Tendenzen auch Gervinus 3, S. 408—417. —

geringem Nachdruck. Dagegen vereinigte ſich vieles, was den von Thomaſius und den Pietiſten beabſichtigten Reformen einen glücklichen Erfolg ſicherte. Schon daß ſie eine Zeit lang in ihrem Streben ſich an einander ſchloſſen [1]), und daß die Angriffe und Verfolgungen, denen ſie ausgeſetzt waren, ihren Muth nicht brachen, ſondern ſteigerten, verlieh ihrer Thätigkeit eine Kraft nach außen, wogegen zuletzt rohe Gewalt und fanatiſcher Parteihaß nichts vermochten. Dann aber waren auch, um den Kampf zu einem entſcheidenden zu machen, die Standorte, wo ſie ihn anhuben, und von wo aus ſie ihn ſiegreich durchfochten, vor allen andern geeignet. Das eine geſchah in Sachſen, vorzüglich in Leipzig, einem Hauptſitze der in Kirche, Wiſſenſchaft und Jugendbildung herrſchenden Scholaſtik; das andere von der Univerſität Halle aus, die durch Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg im J. 1694 geſtiftet, unter dem Schutze des jungen preußiſchen Königthums bald die vorzüglichſte Pflegeſtätte in ganz Deutſchland für freie und lebensvolle wiſſenſchaftliche Thätigkeit, beſonders in der Theologie und Philoſophie, und für höhere Volksbildung ward. Denn in Sachſen verkannt und angefeindet,

---

1) In Leipzig hatten ſich in den Achtzigern einige junge Männer, unter ihnen auch A. H. Francke (vgl. Anmerk. n.), angeregt durch Speners Schriften, zu einem ſogenannten bibliſchen Collegium vereinigt, welches den Zweck hatte, vermittelſt eines fleißigen Studiums der Grundſprachen die Theilnehmer tiefer in das Verſtändniß und den Geiſt der Bibel einzuführen. Ihre Zahl vergrößerte ſich allmählig, beſonders ſeitdem Francke, der von Leipzig eine Zeit entfernt geweſen war, 1689 dahin zurückkehrte und der eigentliche Mittelpunct der Geſellſchaft wurde. Spener begünſtigte von Dresden aus dieſe Richtung, in Leipzig aber erregte ſie bald Anſtoß. Nun erſt kam der Name Pietiſten auf. Von den alten Rechtgläubigen verfolgt, nahm Francke den Beiſtand von Thomaſius in Anſpruch, der nicht verſagt ward: damit hob die nahe Verbindung an, welche eine Zeit lang zwiſchen Thomaſius und den Pietiſten beſtand. —

hatten Thomaſius und Spener ſich nach Preußen gewandt und hier Aufnahme und Begünſtigung jeder Art gefunden. Jener wirkte unmittelbar und von ihrem Anfang an in einer langen Reihe von Jahren an der beſonders auf ſeine Veranlaſſung gegründeten neuen Hochſchule [m]); dieſer mittelbar durch ſeine Schüler und Anhänger, unter denen Aug. Hermann Francke ſich nicht bloß als Theologe einen großen Namen machte, ſondern auch als Urheber der berühmten nach ihm benannten Stiftungen und der für dieſelben getroffenen Einrichtungen ſich um das deutſche Erziehungsweſen ein unvergängliches Verdienſt erwarb [n]).

§. 179.

So wenig alſo auch die Geſtaltung des wiſſenſchaftlichen Lebens während dieſes Zeitraums bis zum Ende der eben berührten Bewegungen im Ganzen den Erwartungen entſprach, zu denen die durch die Reformation errungene Glaubens- und Denkfreiheit und der damit geweckte Trieb zur Forſchung zu berechtigen ſchienen: ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß in

---

m) Sie zeichnete ſich auch gleich dadurch vor allen ältern aus, daß faſt alle Vorleſungen in deutſcher Sprache gehalten wurden. Eccard ſagt a. a. O. S. 258, Thomaſius habe durch ſein Anſehen der Meinung, man müſſe die Wiſſenſchaft deutſch lehren, bei den meiſten Profeſſoren der halliſchen Univerſität Eingang verſchafft, „ut jam ibi quicquid sciri potest, Germanicis verbis audias proponi, linguamque Romanam a clave sapientiae paene remotam cernas.“ Vgl. über die erſten Zeiten der Univerſität Halle den Aufſatz von Echtermeyer in d. Hall. Jahrb. 1838. Nr. 1 u. 39. — n) Geb. 1663 zu Lübeck, ſtudierte auf mehreren Univerſitäten, zuletzt in Leipzig, wo er auch ſeit 1689 Vorleſungen hielt, die ihm aber viele Feinde erweckten. Schon im nächſten Jahre gieng er als Prediger nach Erfurt, von da jedoch durch die Ränke der Katholiken bald vertrieben, im J. 1692 nach Halle, wo er zuerſt Profeſſor der oriental. Sprachen, nachher auch der Theologie und Prediger war. Im J. 1695 legte er durch die Eröffnung einer Armenſchule den erſten Grund zu dem Waiſenhauſe und den damit verbundenen Anſtalten. Er ſtarb 1727.

einzelnen Wiſſenſchaften Fortſchritte geſchahen, zu andern ein breiterer und feſterer Grund gelegt ward, und daß es auch von oben her den gelehrten Anſtalten und den Männern der Wiſſenſchaft nicht durchaus an Unterſtützung und Aufmunterung gebrach. Entſchiedener und in größern Verhältniſſen trat dieß freilich erſt Alles in den zunächſt darauf folgenden Jahrzehnten hervor [1]); der National-Litteratur aber ſollte daraus nicht eher, als im weitern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts, als die wiſſenſchaftliche Bildung unterdeß ſchon mächtig vorgeſchritten war, ein reiner und weſentlicher Gewinn erwachſen. — Unter den Univerſitäten, deren mehrere neue, ſchon vor der halliſchen, im ſiebzehnten Jahrhunderte gegründet waren, zeichneten ſich theils durch einzelne berühmte Lehrer, theils durch ihre über die eigentliche Facultätsgelehrſamkeit hinausgehenden Beſtrebungen in Philoſophie, Geſchichte und Sprachen außer Halle vornehmlich Wittenberg, Helmſtädt, Altorf, Kiel, Jena und Leipzig aus, beſonders ſeitdem der durch die Pietiſten und Thomaſius geweckte Geiſt auch in ihre Hörſäle Eingang zu finden begann. Einen Mittelpunct der freieſten und reinſten wiſſenſchaftlichen Thätigkeit abzugeben, ward durch Kurfürſt Friedrich III. nach Leibnitzens Plan und Angabe im Jahre 1700 die Berliner Academie geſtiftet, in Deutſchland die erſte ihrer Art, nur leider zu ſehr nach franzöſiſchem Muſter eingerichtet [2]). — Daß und in wiefern die theologiſchen Studien in eine beſſere Richtung gelenkt und

---

1) Vgl. Wachlers Vorleſ. 2, S. 82—87; 98—100; Schäfer 2, S. 82 ff. — 2) Unter dem Guten, das von den Franzoſen herübergenommen wurde, war auch die königl. Vorſchrift, die Societät der Wiſſenſchaften (ſo hieß anfänglich die Academie) ſolle für die Reinigkeit und Selbſtändigkeit der vaterländiſchen Sprache Sorge tragen: ſie wurde aber nicht ſonderlich befolgt; vgl. Reichards Verſuch einer Hiſt. der deutſchen Sprachkunſt, S. 415 f.

einer höhern Belebung theilhaftig wurden, iſt bereits angedeutet. In der Rechtswiſſenſchaft brach Sam. von Pufendorf[3]) dadurch neue Bahn, daß er in Deutſchland den Grund zu der wiſſenſchaftlichen Behandlung des Natur- und Staatsrechts legte, und daß er ſie in einen nähern Bezug zu der hiſtoriſchen Forſchung ſetzte. Die Naturwiſſenſchaften wurden durch höchſt erfolgreiche Entdeckungen weſentlich erweitert. In der Philoſophie hatte ſich ſchon zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts Jac. Böhme[4]), unabhängig von jeder Schule und ſelbſt ohne alle gelehrte Bildung, eigene Wege geſucht und die Ergebniſſe ſeiner theoſophiſchen Anſchauungen und ſeiner Speculationen in mehreren tiefſinnigen Werken niedergelegt, die jedoch während dieſes Zeitraums noch wenig Einfluß auf den Entwickelungsgang des gelehrt-wiſſenſchaftlichen Lebens ausübten. Dieſen erlangten dagegen ſchon im ausgedehnteſten Maaße die philoſophiſchen Schriften, die einer der größten Gelehrten aller Zeiten, Gottfr. Wilh. von Leibnitz[5]), der auch in andern Fächern des Wiſſens als tiefer Denker und critiſcher Forſcher

3) Geb. 1632 in Dorf Chemnitz (vgl. die Fortſetzung von Jöcher 6, S. 1031), lehrte als Profeſſor an verſchiedenen Univerſitäten, trat 1686 in ſchwediſche und zwei Jahre ſpäter in brandenburgiſche Dienſte und ſtarb 1694 zu Berlin. Er war bürgerlicher Herkunft, und erſt kurz vor ſeinem Tode erhob ihn der König von Schweden in den Freiherrnſtand. — 4) Geb. 1575 zu Alt-Seidenberg in der Nähe von Görlitz, wo er ſich ſpäter als Schuhmacher niederließ. Er hatte als Knabe wenig mehr als nothdürftig leſen und ſchreiben gelernt; ſein Wiſſen wollte er durch mehrere beſondere Offenbarungen erhalten haben. Zuerſt ſchrieb er (1612) ſeine „Morgenröthe im Aufgange", die, lange bevor ſie gedruckt wurde, ihm die Verfolgung des Oberpfarrers in Görlitz zuzog. Dieſe nahm zu, als Böhme ſeit 1619 ſeine übrigen Schriften abfaßte. Er betrieb von da an ſein Handwerk nicht mehr, ſondern befand ſich viel auf Reiſen bei Freunden und Geiſtesverwandten. Er ſtarb zu Görlitz 1624. Ueber die merkwürdigſten ſeiner Schriften, die u. a. bei Piſchon 3, S. 542 ff. angegeben ſind, ſ. weiter unten. — 5) Geb. 1646

glänzte, auf der Scheide des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts herausgab, zumal ſeitdem Thomaſius durch Vorleſungen und Bücher die Philoſophie dem Leben näher gerückt hatte, und Chriſtian von Wolff[6]) das Syſtem, welches Leibnitz

zu Leipzig, wo ſein Vater Profeſſor war, ſtudierte daſelbſt, wie auch zu Jena, und ward, bereits im Beſitz der umfaſſendſten Kenntniſſe in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in Mathematik, Jurisprudenz, Politik und Geſchichte, 1667 nach Mainz als Canzleirevisionsrath berufen und zu den wichtigſten diplomatiſchen Geſchäften gebraucht. Später beſuchte er Paris, London und Holland, kam dadurch mit den berühmteſten Gelehrten des Auslandes in Verbindung und ward bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland 1676 zu Hannover als Hofrath und Bibliothekar angeſtellt. Um Quellen zu der ihm aufgetragenen Geſchichte des Hauſes Braunſchweig aufzuſuchen, bereiſte er Italien und Deutſchland, gieng ſpäter noch einmal nach Rom und zweimal nach Wien, wo er auch 1711 von dem Kaiſer zum Freiherrn und Reichshofrath ernannt ward. Der König von Preußen hatte ihm ſchon früher die Präſidentſchaft bei der Berliner Academie übertragen, von andern Fürſten erhielt er Jahrgelder oder Titel. Er ſtarb zu Hannover 1716. Die meiſten ſeiner ſehr zahlreichen Werke ſind in lateiniſcher oder franzöſiſcher Sprache abgefaßt. Was er deutſch geſchrieben, iſt geſammelt und herausgegeben von G. E. Guhrauer: Leibnitz's deutſche Schriften. Berlin 1838. 40. 2 Bde. 8. Von der ſchon oben angezogenen intereſſanten Abhandlung „Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbeſſerung der deutſchen Sprache" vom J. 1697, die zuerſt in den von J. G. Eccard 1717 herausgegebenen „Leibnitii Collectanea Etymologica" gedruckt erſchien, gibt es eine beſondere Ausg. von H. Lindner, Deſſau 1831. 8.; auch hat ſie nebſt andern deutſchen Stücken von Leibnitz, nach Guhrauers Text, faſt ganz aufgenommen Wackernagel, a. a. O. Sp. 977—1026. — 6) Geb. von bürgerlichen Eltern zu Breslau 1679, ſtudierte in Jena, dann in Leipzig, wo er anfieng Vorleſungen zu halten, beſonders über die Mathematik. Als Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft 1707 nach Halle berufen, begann er erſt zwei Jahre darauf ſeine Vorträge über Philoſophie, auf die er die mathematiſche Entwickelungsform anwandte; 1712 erſchien das erſte ſeiner dahin einſchlagenden Werke (ſ. den letzten Abſchnitt). Von den Theologen des Unglaubens und der Irrlehre angeklagt, ward er 1723 ſeines Amtes entſetzt und aus dem Lande verwieſen. Er fand in Heſſen-Caſſel Aufnahme, ward in Marburg wieder angeſtellt und erhielt von auswärts verſchiedene Auszeichnungen. Obgleich noch Friedrich Wilhelm I. ſeine Rückkehr nach

mehr nur in den Grundzügen entworfen und in einzelnen Theilen ausgeführt hatte, ſtreng methodiſch und vollſtändig ausbaute. Die claſſiſchen Studien, in deren Behandlung man ſich ſeit dem Anfange dieſer Periode beſonders die Niederländer zum Vorbilde nahm, vermochten noch nicht es zu viel mehr zu bringen, als zu einer auf maſſenhafte Stoffanhäufung gerichteten Betriebſamkeit und unbeholfenen Vielwiſſerei und zu einer mechaniſchen Aneignung des äußerlichſt Formellen der alten Sprachen, hauptſächlich der lateiniſchen: ein tieferes Eindringen in das eigentliche Leben des griechiſchen und römiſchen Alterthums, eine Läuterung und Veredelung des Geſchmacks durch eine geiſtvolle Auffaſſung ſeiner Meiſterwerke und eine lebendige und ſinnige Vermittelung zwiſchen dem antiken und dem deutſchen Geiſte war einer ſpätern Zeit vorbehalten. Auch die geſchichtliche Forſchung begnügte ſich noch vorzugsweiſe mit dem bloßen Zuſammentragen der Thatſachen, meiſt ohne kritiſche Sichtung, und mit dem Aufſuchen und Sammeln von Quellen, lieferte indeß, wo ſie zu ſelbſtändiger Darſtellung übergieng, mitunter ſchon Ergebniſſe, die auch für die Folgezeit noch ihren wiſſenſchaftlichen Werth behalten haben. Inſofern ſie auch jetzt, wie bereits im funfzehnten Jahrhundert, unter ihren verſchiedenen Richtungen die der vaterländiſchen Vorzeit zugekehrte beibehielt, führte ſie zur tiefern Begründung und zur Erweiterung einer eigenen deutſchen Sprach- und Alterthumswiſſenſchaft hin, deren allererſte Anfänge auch ſchon im Reformationszeitalter herausgetreten waren; worüber einige

---

Halle wünſchte, folgte er doch erſt dem Rufe, den gleich nach ſeiner Thronbeſteigung Friedrich der Große an ihn erließ. Als preuß. Geheimerath und Vicecanzler der Univerſität trat er ſein Lehramt in Halle 1740 wieder an, ward drei Jahre darauf Canzler, 1745 in den Reichsfreiherrnſtand erhoben und ſtarb 1754. —

beſondere Andeutungen zu geben, ſich weiter unten eine ſchick-liche Stelle bieten wird [7]).

Zweiter Abſchnitt.

Aenderung in den örtlichen Verhältniſſen der deutſchen Litteratur; ihre Hauptpflegeſtätten während dieſes Zeitraums. — Schleſien und Opitz. Die von ihm gegründete Poeſie fußt auf fremder Theorie; Poetiken; Anfänge der äſthetiſchen Kritik.

§. 180.

Die deutſche Litteratur, zumal die poetiſche, hatte während des Mittelalters vorzugsweiſe im Süden ihre Heimath gehabt; im Zeitalter der Reformation fand ſie dann, wie dieſe ſelbſt, den ihr günſtigſten Boden mehr in den mittlern Gegenden; nun nahm ſie gleich mit dem Beginn dieſes Zeitraums den Zug entſchieden nach dem Norden und Oſten und ſetzte ſich während ſeiner ganzen Dauer in den, zum Theil nicht einmal rein germaniſchen Ländern feſt, die ſich, öſtlich der Werra und Weſer, von der Röhn, dem Fichtel- und Rieſengebirge und den dazwiſchen liegenden Höhenzügen bis zur Nord- und Oſtſee abſenken. Weiter ſüdlich fand ſie allein in Nürnberg eine ihrer vornehmſten Pflegeſtätten; nur im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ſchien es, als wollte ſie auch an einzelnen Stellen des Oberrheins und in Schwaben, wo ſie früher blühte, haften bleiben und ſich neu kräftigen; in Baiern, in der Schweiz, am Niederrhein und in Weſtphalen gieng ſie faſt ganz aus; in Oeſterreich und in den mittlern Landſtrichen nach dem Rheine zu trieb ſie zwar einzelne Schößlinge, doch meiſt entweder aus unſelbſtändigen Wurzeln, die von ihren

7) Vgl. den dritten Abſchnitt.

entfernt ſtehenden Hauptſtämmen bis dahin vorgedrungen waren, oder als Nachwuchs der ältern Volksdichtung *). Dieſe Aenderung in ihren örtlichen Verhältniſſen mußte eintreten, ſobald die Litteratur aus einer volksmäßigen eine rein gelehrte wurde. Sie ſetzte ſich dadurch in unmittelbare Abhängigkeit von der Schul- und Univerſitätsbildung, deren Förderung und Pflege faſt ausſchließlich den Proteſtanten anheimgefallen war, und die zu Anfang dieſes Zeitraums gerade in den Ländern und Städten, die für die neue Entwickelung der Poeſie bedeutend wurden, mit am weiteſten vorgerückt war und hier auch fernerhin noch am beſten gedieh. Sie begab ſich ſomit ſelbſt ſo gut wie ganz in die Hände der Proteſtanten, da ſogar von den äußerſt wenigen Katholiken, die ſich während des ſiebzehnten Jahrhunderts als deutſche Dichter oder Proſaiſten einen Namen machten, die Mehrzahl in den Lehren der evangeliſchen Kirche erzogen war und von dieſer erſt in ſpätern Jahren abfiel. Ihre vorzüglichſten Stütz- und Anhaltpuncte aber fand ſie bei dieſer Wendung, theils gleich im Beginn ihrer Neugeſtaltung, theils im Laufe ihrer fernern Entwickelung, an den ſogenannten Sprachgeſellſchaften und an einzelnen Univerſitäten, Handelsſtädten und Höfen.

§. 181.

Unter den Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts verſteht man eine Anzahl von Vereinen, die an verſchiedenen Orten nach und nach, zuerſt von einigen Fürſten und Adeligen, dann von einzelnen angeſehenen Dichtern geſtiftet, alle den gemeinſamen Zweck hatten, die deutſche Sprache vor dem Eindringen fremdartiger Elemente zu ſchützen, ſie in-

---

*) Vgl. zu dieſem §. Gervinus 3, S. 20 f.; 120 f.; 181; 247 ff.; 461 ff.

nerlich zu verbeſſern und äußerlich zu heben und die vaterländiſche Litteratur, vorzüglich die poetiſche, in jeder Weiſe zu fördern [a]). Dem Alter nach die erſte, durch den Rang und den Ruhm ihrer Gründer und Mitglieder die vornehmſte und angeſehenſte, durch den Einfluß endlich, den ſie auf die deutſche Litteratur ausübte, die wichtigſte dieſer Geſellſchaften, die in ihrer äußern Einrichtung auch mehr oder minder das Vorbild der übrigen abgab, war die fruchtbringende oder der Palmenorden [b]), im J. 1617 zu Weimar von drei ſachſen-weimariſchen Herzogen, zwei anhältiſchen Fürſten und einigen Edelleuten in der ausdrücklichen Abſicht geſtiftet [c]), durch die Wirkſamkeit der Mitglieder vaterländiſche Sitte und Zucht und deutſches Weſen überhaupt zu wahren, vornehmlich aber die „Mutterſprache in ihrem gründlichen Weſen und

---

a) Vgl. über dieſe Verbindungen überhaupt eine kleine Schrift von O. Schulz: Die Sprachgeſellſchaften des 17ten Jahrh. Berlin 1824. 8., wo auch die Quellen zur Geſchichte jeder einzelnen aufgeführt ſind. — b) Das Hauptwerk über die Geſchichte dieſes Ordens iſt: Der neuſproſſende deutſche Palmbaum, oder ausführlicher Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Geſellſchaft Anfang, Abſehn, Satzungen ꝛc. von dem Sproſſenden (d. i. Georg Neumark, der, als der Orden ſeinen Sitz in Weimar hatte, Erzſchreinhalter deſſelben war; vgl. über ihn weiter unten). Nürnberg o. J. 8. (nach der Unterſchrift unter der Widmung bereits 1668 gedruckt, aber erſt 1673 ausgegeben). Benutzt iſt dabei eine ältere Schrift: Der deutſche Palmenbaum ꝛc. verfaſſet durch den Unverdroſſenen (K. G. v. Hille, der braunſchw. lüneburgiſcher Hofmeiſter war). Nürnberg 1647. 8. — c) Bei Gelegenheit eines fürſtlichen Begräbniſſes, dem die drei herzogl. Brüder Johann Ernſt d. J., Friedrich und Wilhelm von S. Weimar, die beiden Fürſten zu Anhalt, Ludwig und Johann Caſimir, ſo wie die Herren Dietrich von dem Werder, Friedrich von Kospoth, Chriſtoph von Krosigk und Casp. von Teutleben beiwohnten, brachte der zuletzt genannte am 24. Aug. die Gründung der Geſellſchaft in Vorſchlag und ward ihr erſtes Mitglied. Alle andern traten gleichfalls ein, doch v. d. Werder und v. Kospoth nach Neumarks Verzeichniß erſt 1620 und 1622. —

rechten Verſtande, ohne Einmiſchung fremder ausländiſcher Flickwörter, im Reden, Schreiben, Gedichten aufs aller zier- und deutlichſte zu erhalten und auszuüben" [d]). Zur Aufnahme befähigten, tadelloſen Wandel vorausgeſetzt, nur hoher Rang und edle Geburt, oder wiſſenſchaftliches und dichteriſches Verdienſt; indeſſen beſtand, ſo lange der Verein blühte, nur der bei weitem kleinere Theil ſeiner Mitglieder aus Bürgerlichen [e]). Oberhaupt ſollte immer ein deutſcher Fürſt ſein. Zuerſt war es Ludwig von Anhalt (der Nährende, von 1617—50), dann Wilhelm IV. von Sachſen-Weimar (der Schmackhafte, 1651—62), zuletzt, nach einer mehrjährigen Zwiſchenzeit, Herzog Auguſt von Sachſen [f]) (der Wohlgerathene, 1667—80), nach deſſen Tode der Orden allmählig eingieng [g]). Mit ſeinen Vorſtehern wechſelte er auch ſeinen Sitz: unter Ludwig war es der Hof zu Köthen, unter ſeinem Nachfolger wurde es Weimar, Auguſt endlich verlegte ihn nach Halle. Die nächſten Vorbilder waren bei der Stiftung die italieniſchen Academien geweſen [h]).

---

d) Vgl. Neumark, S. 26 u. 172; O. Schulz, S. 10. — e) Bis zum J. 1662 führt Neumark unter beinahe 800 Ordensgliedern außer einem Könige und drei Kurfürſten noch 94 aus dem Fürſtenſtande und 95 Grafen oder Freiherren auf, und unter den übrigen 600 „Edelleuten, Gelehrten und andern vornehmen bürgerlichen Standesperſonen" bilden auch die Edelleute die große Mehrzahl. — f) Poſtulierter Adminiſtrator des Erzſtiftes Magdeburg. — g) Das Verzeichniß der von 1668—1680 aufgenommenen „Geſellſchafter" befindet ſich bei Herdegen (ſ. §. 182) S. 855 ff. Doch muß noch bis in den Anfang des 18ten Jahrh. der Orden in gewiſſer Art fortbeſtanden haben; denn Ferd. Gaſto von Perlenſee aus Nürnberg unterzeichnet ſich nicht bloß unter einer Zuſchrift vom J. 1708 an B. Feind (vor deſſen aus dem Holländ. überſetzten Satire vom Lobe der Geldſucht, Cölner Ausg. von 1709) „Edelgekrönter Dichter, in der hochlöbl. fruchtbringenden Geſellſchaft der Wahrhafte zubenamt", ſondern ſpricht auch in der Zuſchrift ſelbſt von einem ihm ertheilten Auftrage des Prof. Omeis in Altorf und „der ganzen löblichen fruchtbringenden Geſellſchaft." — h) Die älte-

Leider that man es ihnen auch in dem Kleinlichen und Lächerlichen der äußern Einrichtung nach, in den Gebräuchen bei den Zuſammenkünften und bei der Aufnahme neuer Mitglieder, in dem Spielen mit Namen, Sinnbildern, Denkſprüchen und Ordenszeichen, und verfiel ſo, in geradem Widerſpruch mit der vaterländiſchen Tendenz der Geſellſchaft, gleich von vorn herein ſelbſt in die Untugend der Nachäffung des Auslandes [i]). Und nicht weniger abhängig machte man ſich von ihm in den nächſten Beſtrebungen für die heimiſche Dichtung und trug dazu bei, daß dieſe in den meiſten ihrer Gattungen um allen eigenen Gehalt und alle volksthümliche Farbe kam, indem man zu ihrer Hebung und Veredelung beſonders treues und ſorgfältiges Ueberſetzen aus andern gebildeten Sprachen empfahl und übte [k]), zu einer Zeit, wo weder innerhalb, noch außerhalb des Ordens in der Kraft eigener und ſelbſtändiger dichteriſcher Thätigkeit ein wirkſamer Widerdruck gegen dieſes Eingehen in fremde Denk-, Gefühls- und Anſchauungsweiſe und gegen das Anſchmiegen an fremde Darſtellungsart vorhanden war. Gleichwohl hat die fruchtbringende Geſellſchaft in mehr als einer Beziehung wohlthätig gewirkt [l]), zumal in

---

ſten dieſer Academien, mit denen Italien nach und nach überſchwemmt ward, reichen bis in das 15te Jahrh. zurück; vgl. über ſie Bouterwek, 2, S. 15 ff. — i) Daher konnte einem Volksmanne wie J. V. Andreä, der im J. 1646 in die Geſellſchaft aufgenommen wurde, das Treiben derſelben nur Aergerniß erregen. In einem Briefe von 1648 meint er, ſie könne eher **mortifera** als **fructifera** heißen, und ihre Mitglieder nennt er **genus hominum semipaganum, immo bis paganum**; vgl. Fr. Horn, d. Poeſ. und Beredſamk. d. Deutſchen ꝛc. 1, S. 256. — k) In der Ueberſicht, die Neumark S. 449 ff. von den litterariſchen Leiſtungen des Ordens gibt, kann man ſehen, mit welchem Eifer ſeine Mitglieder, und vorzüglich mehrere von höherem Range, ſich auf das Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen, Niederländiſchen ꝛc. gelegt haben. — l) Dieſe Wirkſamkeit hat zuerſt Gervinus in der rechten Weiſe anerkannt und 3, S. 180 ff. vortrefflich nachgewieſen. —

den erſten Jahrzehnten ihres Beſtehens. Zuvörderſt gab ſie einen Vereinigungspunct für diejenigen ab, die ſich in den höhern und gebildeten Ständen für vaterländiſche Sprache und Litteratur intereſſierten. Fürſten und Adel traten dadurch wieder zu beiden in ein näheres und lebendigeres Verhältniß; eben ſo die Gelehrten. Wenn auch im Ganzen von den vornehmern Mitgliedern des Ordens nur wenige ſich ſelbſt in einem höhern Grade litterariſch thätig erwieſen [m]), ſo hoben doch alle durch den Glanz und das Anſehen ihrer Namen die ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen in der Mutterſprache, die von andern, durch die Geburt minder bevorzugten Ordensgenoſſen ausgiengen. Als ſolche wurden nach und nach Opitz und andere Hauptvertreter der neuen Kunſtdichtung aufgenommen [n]), die ſomit gleich anfänglich der Mißachtung weit entrückt wurde, zu welcher die Volkspoeſie bei dem Adel und den Gelehrten herabgeſunken war. Ferner ſchlang ſich nun um dieſe beiden Stände ein Band, das ſie in einem gemeinſamen vaterländiſchen Streben zuſammenhielt, auch die Nachtheile provinzieller Trennung und Abſonderung unter den deutſchen Schriftſtellern von Anſehen verringerte: beides für die

---

m) Sie ſind mit ihren Ordensnamen, wonach man ihre eigentlichen Namen und Titel bei Neumark (vgl. das 2te Regiſter) leicht finden kann, aufgeführt in der (unſtreitig von S. v. Birken abgefaßten) Vorſprache zu Herzog Anton Ulrichs Aramena, Bl. 6, v. w. Indeß fehlt hier eins der bedeutendſten, Fr. v. Logau, unter dem Namen des Verkleinernden (vgl. W. Müllers Biblioth. 6, S. XIV die Noten) 1648 in den Orden aufgenommen. — n) Opitz (der Gekrönte) 1629; Buchner (der Genoſſene) 1641; Harsdörfer (der Spielende) und Schottel (der Suchende) 1642; Moſcheroſch (der Träumende) 1645; Riſt (der Rüſtige) 1647; Zeſen (der Wohlſetzende) 1648; Olearius (der Vielbemühte) 1651; Neumark (der Sproſſende) 1653; Birken (der Erwachſene) 1658; Andr. Gryphius (der Unſterbliche) 1662. —

neu ſich bildende Litteratur um ſo nothwendiger, als ihre Anfänge mit dem Beginn des dreißigjährigen Krieges zuſammenfielen. Dann aber hat der Palmenorden auch zur Feſtſtellung einer allgemein gültigen Litteraturſprache weſentlich mitgewirkt, in ſofern er nämlich durch die in ſeinen Hauptſitzen entſtandenen Schriften und durch ſeinen Einfluß nach außen hin der oberſächſiſchen Mundart das Uebergewicht aufs Neue ſicherte, das ihr bereits Luther vor allen übrigen auf eine Zeit lang verſchafft hatte, auch die Bearbeitung der deutſchen Grammatik und eine geregelte Schreibung der Wörter anregte und durch einzelne ſeiner Mitglieder ins Werk ſetzte [o]). Endlich war er es, wie bereits oben angedeutet ward, der bei allem Abirren von der Bahn, die zu verfolgen er ſich vorgeſetzt hatte, noch immer mit am kräftigſten der einreißenden Sprachmengerei und der völligen Abkehr der höhern Claſſen von deutſcher Art und Sitte während der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts entgegenarbeitete.

§. 182.

Auch die aufrichtige Tannengeſellſchaft, die 1633 zu Straßburg durch Eſaias Rompler von Löwenhalt [1]) geſtiftet wurde, gieng darauf aus, deutſche Geſinnung zu fördern, der Mutterſprache ihre Reinheit wieder zu geben und die Rechtſchreibung feſtzuſtellen. Sie ſcheint aber nur ſehr wenige Mitglieder gezählt [2]) und ſich nicht über den nächſten

---

o) Mehr darüber im dritten Abſchnitt.

1) Oder, wie er in Schneubers Gedichten (Straßb. 1644. 58.) 1, S. 19 u. 366 heißt, Jeſa. Rumpler v. L. Ueber ſeine Lebensumſtände habe ich keine Nachrichten auffinden können. Ein „erſtes Gebüſche ſeiner Reimgedichte" erſchien zu Straßburg 1647. 4. (in Neumeiſters Specimen, Wittenb. Ausg. von 1708 iſt das J. 1643 wohl nur einer der vielen Druckfehler); vgl. darüber Bouterwek, 10, S. 222 ff.; Gervinus, 3, S. 161 f. — 2) Bekannt ſind außer Löwenhalt, ſo

Bereich des Stiftungsortes ausgebreitet zu haben[3]). Hieraus, ſo wie aus der kurzen Zeit ihrer Dauer erklärt ſich ihr geringer Einfluß auf die Litteratur dieſes Zeitraums. — Viel bedeutender wurde, beſonders durch die Behandlung und Geſtaltung der Sprache, die ſie durchſetzen wollte, und durch die Gegenwirkung, die ſie damit hervorrief, die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft. Gegründet zu Hamburg im Jahre 1643 durch Phil. von Zeſen und zwei ſeiner Freunde[4]), fieng ſie erſt im nächſten Jahre an ſich zu erweitern, wuchs aber allmählig ſo an, daß bis zum Jahre 1678 zu der Roſenzunft, aus der ſie anfänglich allein beſtand, ſchon zwei neue Zünfte gekommen waren, die mit der erſten mehr als anderthalbhundert Genoſſen zählten und noch eine vierte nöthig machten, die auf den Zutritt von einer faſt eben ſo großen Anzahl von Mitgliedern berechnet war[5]). Trotz der vielen Anfechtungen,

---

viel ich weiß, nur Joh. Matth. Schneuber, Prof. zu Straßburg, und Rud. Weckherlin. — 3) Zeſen berichtet in ſeinem hochd. heliconiſchen Roſenthal, S. 13 f., die ſtraßburgiſche Geſellſchaft ſei aus den fürtrefflichſten Männern ſeiner Zeit entſtanden, aber unter ihnen allein geblieben und nicht weiter fortgeſetzt worden. — 4) Dietr. Peterſon aus Hamburg und Joh. Chriſtoph v. Liebenau aus Preußen. Ueber Zeſen und die Stifter der übrigen Orden mehr an andern Stellen. — 5) Auf die Roſenzunft folgte zunächſt die Lilienzunft, dann die Nägleinzunft, und zuletzt kam die Rautenzunft. Jede zerfiel wieder in Zunftſitze oder Tribus mit einer beſtimmten Anzahl von Zunftgenoſſen. Zeſens eigene Schriften über ſeine Geſellſchaft, in welcher er der Fertige hieß, ſind: das hochd. heliconiſche Roſenthal ꝛc. Amſterdam 1669. 8.; des hochd. helicon. Lilienthals — Vorbericht. Amſterd. 1679. 8.; des hochd. helicon. Nägleinthals — Vorbericht. Hamb. 1687. 8. Andere darauf bezügliche Schriften, ſo wie die vollſtändigen Titel der angeführten, findet man (mit genauern Angaben als bei D. Schulz) in Eccards Histor. stud. etym. etc. S. 116 ff. und in Reichards Verſuch einer Hiſt. d. d. Sprachkunſt, S. 155 ff. Am letztern Ort ſind auch aus den Quellen geſchöpfte Nachweiſungen über die Einrichtung, den Hauptzweck und die weite Verzweigung des Ordens. —

welche die Geſellſchaft vornehmlich wegen ihres zwar wohlgemeinten, jedoch übertriebenen und irre geleiteten Eifers für die Reinigung der Mutterſprache von allen wirklich oder nur ſcheinbar fremden Ausdrücken und für die Einführung einer eigenſinnigen und zum großen Theil ſehr willkürlichen Schreibweiſe deutſcher Wörter erfuhr, beſtand ſie, wo nicht länger, doch mindeſtens bis zum J. 1705. — An ſie ſchloß ſich der Zeit ihrer Entſtehung nach zunächſt die Geſellſchaft der Pegnitzſchäfer, auch der gekrönte Blumenorden an der Pegnitz genannt[6]), die 1644 zu Nürnberg durch Georg Phil. Harsdörfer und Joh. Klai geſtiftet[7]), während

6) Die Geſchichte der Geſellſchaft während des erſten Jahrhunderts ihres Beſtehens hat ſehr ausführlich, aber auch ſehr weitſchweifig erzählt Joh. Herdegen (Amarantes) in ſeiner „Hiſtoriſchen Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. Nürnberg 1744. 8. — 7) Den nächſten Anlaß dazu gab ein Vermählungsfeſt zweier edlen Brautpaare. Harsdörfer und Klai waren erſucht worden, „dieſelben mit einem und dem andern Lobgedicht zu beehren". Sie ließen ſich in einen poetiſchen Wettkampf ein: der Sieger ſollte einen Blumenkranz als Preis davon tragen. Es blieb ungewiß, wer von beiden den Vorzug verdiente: von den Streitenden ſelbſt lehnte jeder beſcheiden die Ehre des Sieges ab und ſprach ſie ſeinem Gegner zu. Endlich ſchlug Harsdörfer vor, jeder möge aus dem gelöſten Kranze eine einzelne Blume nehmen; der aufs Neue gewundene Kranz ſolle dann „das Merkmal einer Geſellſchaft von Blumenhirten" ſein, und mit einer auf ein weißes Seidenband geſtickten Blume daraus jeder Hirte bei ſeinem Eintritt beſchenkt werden, wogegen er ſich anheiſchig machen müſſe, daß er „fortan unſerer Mutterzunge mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen emſig wolle bedienet und bemühet ſein in Beförderung ihres Aufnehmens". Erſter Vorſteher der Geſellſchaft wurde Harsdörfer. Er nannte ſich in ihr Strephon, ſein Mitſtifter mit leichter Namensänderung Clajus: beide Namen entlehnten ſie höchſt wahrſcheinlich aus des Engländers Phil. Sidney Arcadia, von der 1629 eine deutſche Ueberſetzung (durch Valent. Theocritus von Hirſchberg) erſchienen war (in einer neuen Auflage von 1643 überſehen durch M. Opitz; ſ. Ebert, Nr. 21189). Vgl. Herdegen, S. 5 ff. —

des ſiebzehnten Jahrhunderts nach der fruchtbringenden am meiſten in Anſehen ſtand. Sie hat ſich bis auf den heutigen Tag, wiewohl in einer von der urſprünglichen völlig abweichenden Geſtalt erhalten. Bis zum Ende dieſes Zeitraums jedoch behielt ſie ihre erſte Einrichtung im Ganzen bei, als ein Dichterverein, innerhalb deſſen die geſelligen Zuſtände und die geiſtigen Beſchäftigungen einer halb erträumten, halb willkürlich geſchaffenen Schäferwelt [8]) „zu Gottes Ehre, zur Tugendlehre und deutſcher Sprache und Dichtkunſt Ausübung und Vermehrung“ [9]) verwirklicht werden ſollten. So einerſeits bei Ausbildung des ſchäferlichen Weſens und ſeiner darauf beruhenden und davon durchdrungenen Dichtungen in das lächerlichſte und geſchmackloſeſte Spielen mit geſellſchaftlichen und poetiſchen Formen verfallend, andrerſeits die religiöſe und moraliſierende Richtung der meiſterlichen Poeſie feſthaltend [10]), ſtand dieſer Orden, der überdieß ſeinen Mittelpunct fortwährend in einem der Hauptſitze des ſpätern Meiſtergeſangs hatte, auch viel abgeſchloſſener in ſich war [11]), als die übrigen größern Dichtervereine, in einer Art von verwandtſchaftlichem Verhältniß zu den alten Singſchulen und bildete eben ſo an ſich ſelbſt das vermittelnde Glied zwiſchen dieſen und den andern deutſchen Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts, wie in ſeinen Beſtrebungen zwiſchen der alten ausgearteten Kunſt-

8) Dem Schäferweſen ward der Eingang in die deutſche Litteratur, ſchon ſeit dem Ausgange des 16ten Jahrh., beſonders durch Romane gebahnt, die von Frankreich, Italien, Spanien und England zu uns herüberkamen und fleißig überſetzt wurden; vgl. Gervinus 3, S. 294 ff.; 396 ff. — 9) Omeis, Gründliche Anleitung zur deutſchen accuraten Reim- und Dichtkunſt, S. 45; 50. — 10) Die religiöſe Tendenz ſcheint die Poeſie des Ordens beſonders erſt in der Zeit angenommen zu haben, wo Siegm. von Birken (Floridan) ihm vorſtand (1662—81); dafür ſpricht namentlich Birkens Redebind- und Dichtkunſt; vgl. auch Herdegen, S. 18 ff. — 11) Vgl. Gervinus 3, S. 292 ff. —

dichtung der Handwerker und den Anfängen der neuern Gelehrtenpoeſie. — Erſt um das Jahr 1656 trat, von Joh. Riſt gegründet, zu Wedel im Holſteiniſchen der Elbſchwanenorden hervor[12]. Nach der Abſicht des Urhebers ſollte er einen „Pflanzgarten" abgeben, aus dem ſich, wie aus dem pegneſiſchen Blumenorden, die fruchtbringende Geſellſchaft ergänzen könnte[13]. Auch hier führten die eben nicht ſehr zahlreichen Mitglieder Schäfernamen[14], und noch beſtimmter, als es in den übrigen Vereinen geſchehen, war es ihnen zur Pflicht gemacht, wechſelſeitig ihre dichteriſchen und anderweitigen litterariſchen Arbeiten zu fördern und in der öffentlichen Meinung zu heben, wie auch jeden Angriff, der von außen her gegen einen einzelnen Ordensgenoſſen gerichtet würde, gemeinſchaftlich abzuwehren. Die Wirkſamkeit der Geſellſchaft, die ſich in einem weit ſeichteren und wo möglich auch noch geſchmackloſeren Treiben, als die übrigen gefiel und namentlich in ihren vermeintlichen Sprachverbeſſerungen auf ärgere Thorheiten gerieth, als die von ihr bitter angefeindete und verſpottete deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft, dauerte nicht lange: ſchon mit dem 1667 erfolgten Tode Riſts gieng ſie ein. — Mehrere dieſer Orden geſtatteten auch Frauen, die jetzt anfiengen einen thätigern

---

12) Gewöhnlich wird ſeine Entſtehung in oder um das Jahr 1660 geſetzt. Daß aber 1656 dafür ſtehen muß, hat K. Förſter in einer Anmerk. zu S. XVII des 11. Bdes. der Biblioth. d. Dichter d. 17ten Jahrh. gezeigt. Das Buch, worauf er ſich dabei bezieht „Candorins (d. i. Konr. von Hövelen) deutſcher Zimber-Swan." Lübeck 1666—67. iſt die wichtigſte Quelle für die Geſchichte des Ordens (aber nicht die einzige, wie Gervinus 3, S. 268 f. meint; denn Eccard, a. a. O. S. 119 führt noch ein anderes dahin einſchlagendes Werk deſſelben Verfaſſers an). — 13) Vgl. Neumark, a. a. O. S. 50. Daß wirklich ſchon Harsdörfer in dem Blumenorden nebenbei eine Pflanzſchule für die fruchtbringende Geſellſchaft zu gründen beabſichtigt habe, ſtellt Herdegen, S. 4 wenigſtens als eine Vermuthung hin. — 14) Riſt

Antheil an der vaterländiſchen Dichtkunſt zu nehmen [15]), den Eintritt: in dem zeſenſchen konnten ſie ſelbſt Zunftvorſteherinnen werden [16]); in den Blumenorden wurde bereits 1646 eine Hirtin aufgenommen, der ſpäterhin viele andere folgten [17]), und beider Geſellſchaften Beiſpiel erwirkte dem weiblichen Geſchlecht eine ähnliche Vergünſtigung bei dem Palmenorden [18]), wogegen es von Riſts Verein ausgeſchloſſen blieb. — Später wurden noch von mehreren Seiten Verſuche gemacht, neue Genoſſenſchaften für Sprache und Poeſie in der Art jener Orden zu errichten; ſie kamen aber nicht mehr zu Stande [19]). Die deutſchen Geſellſchaften, die gegen das Ende des ſiebzehnten und im Anfange des folgenden Jahrhunderts ins Leben traten, waren in viel freierer Weiſe gebildet: in ihnen wurde nicht mehr mit Ordensnamen, Sinnbildern, Denkſprüchen ꝛc. geſpielt, und nur darin trafen ſie mit den ältern zuſammen, daß ſie zu Einigungspuncten für ſprachliche und dichteriſche Zwecke dienten. Ihrem Urſprunge nach lehnten ſich die meiſten an Univerſitäten.

§. 183.

Univerſitäten und gelehrte Schulen hatten vor dem ſiebzehnten Jahrhundert unmittelbar nur das Gedeihen der lateiniſchen Poeſie begünſtigt. Auch während dieſes Zeitraums blieben ſie nebſt den Jeſuiter-Collegien deren Hauptſitze; doch

---

ſelbſt nannte ſich Palatin. — 15) Ueber deutſche Dichterinnen dieſes Zeitraums ſ. Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie (Ausg. v. 1700), S. 398 ff.; G. Ch. Lehms, Deutſchlands galante Poetinnen, mit ihren ſinnreichen und netten Proben. Frankfurt a. M. 1715. 8. und Gervinus 3, S. 289—92. Rachel wollte von dichtenden Frauen nichts wiſſen und eifert gegen ſie in der 8ten Satire, Vs. 157 ff. — 16) Reichard, a. a. O. S. 157. — 17) Vgl. bei Herdegen, der viele Frauen als Ordensglieder aufführt, beſonders S. 254 f.; 444 f.; 490. — 18) Neumark, S. 179 f.; Lehms, a. a. O. S. 15 ff. — 19) Vgl. Gervinus 3, S. 498 f.

wurde es nun ſchon immer häufiger, daß academiſche Lehrer und Schulmänner ſich nicht allein ſelbſt in deutſchen Gedichten verſuchten, ſondern ſich auch, freilich noch immer weit mehr in Folge perſönlicher Neigung, als um damit einer amtlichen Pflicht zu genügen, angelegen ſein ließen, durch Lehre und Beiſpiel in ihren Zuhörern und Schülern Liebe zur vaterländiſchen Dichtkunſt zu erwecken und ſie zu Uebungen darin anzuleiten. Angekündigt hatte ſich dieſe Wendung in der gelehrten Bildung bereits zwiſchen 1570 und 1624 durch die deutſchen Gedichte einiger Männer, die zu Heidelberg und zu Straßburg lebten [a]); augenfälliger jedoch und von entſchiednerem Einfluß auf den Gang der deutſchen Litteratur zeigte ſie ſich erſt, ſeitdem Opitz, zum größten Anſehn als Dichter und Lehrer der Dichtkunſt gelangt, an den höhern Bildungsanſtalten Vertreter ſeiner Anſichten und Beförderer ſeiner Beſtrebungen fand, zuerſt in ſeinem Freunde Aug. Buchner [b]), nachher in ihren bei-

a) Wie Meliſſus, Denaiſius und Iſaac Habrecht. Alle drei waren Gelehrte von Ruf: die beiden erſten lebten zu Heidelberg, Denaiſius wenigſtens zuletzt (vgl. den vierten Abſchn. §. 200), ohne jedoch ein academiſches Lehramt zu bekleiden; ob dieß bei Habrecht, der ſich als Arzt und Mathematiker in Straßburg aufhielt und daſelbſt 1633 ſtarb, der Fall geweſen, iſt mir nicht bekannt. Moſcheroſch ſtellt ihn neben Weckherlin (im Soldatenleben, 4, S. 687) und rühmt beiden nach, ſie hätten „lange Zeit vor dem ſonſt ewig lobwürdigen Herrn Opitzen die deutſche Sprache mit zierlicher eigenfindiger Reimenkunſt herrlich gemacht“. Er gehört zu den Dichtern, von denen Zinkgref einzelne Stücke in den Anhang zur 1ſten Ausg. von Opitzens Gedichten ꝛc. aufgenommen hat. — Vgl. hierzu auch Gervinus 3, S. 159 f. — b) Geb. 1591 zu Dresden, ſeit 1616 Profeſſor zu Wittenberg, wo er auch 1661 ſtarb. Von ſeinen eigenen Gedichten hat er zum größten Bedauern ſeiner Zeitgenoſſen nicht mehr als eins herausgegeben, „Weihnachtgedanken und Nachtmahl des Herrn“, Wittenberg 1638; ein anderes kleines und ſehr unbedeutendes Stück hat Neumeiſter in ſeinem Specimen S. 19 f. mitgetheilt; ein drittes, ein Morgenlied, das er kurz vor ſeinem Tode abgefaßt haben ſoll (J. C. Wetzels Hymnopoeogra-

derſeitigen Schülern und Anhängern. Buchner lehrte zu Wittenberg; außer ſeinen Vorleſungen über lateiniſche Poeſie und Beredſamkeit und über die alten Claſſiker hielt er Vorträge über deutſche Dichtkunſt, womit er practiſche Uebungen darin verband: dadurch ward er der Mittelpunct eines Kreiſes von jungen Leuten, die ſich mit Eifer auf das Abfaſſen deutſcher Verſe warfen und den opitziſchen Geſchmack verbreiten und befeſtigen halfen. Das Beiſpiel, das Buchner gegeben, fand auf andern Univerſitäten Nachfolge: zunächſt in Roſtock durch Andr. Tſcherning [c]), in Königsberg durch Sim. Dach, in Tübingen durch Chriſtoph Kaldenbach [d]), ſpäter in Kiel und Altorf durch Dan. Georg Morhof und Magn. Dan. Omeis [e]), Männer, die faſt alle in dem Rufe vorzüglicher Dichter bei ihren Zeitgenoſſen ſtanden. Selbſt unter der Schuljugend wurde es bald üblich, neben lateiniſchen Verſen auch deutſche zu machen. Beſonders war dieß der Fall

phia, 1, S. 134 f.), iſt in die Geſangbücher aufgenommen (bei Bunſen Nr. 12). Von ſeiner Anleitung zur deutſchen Poeterei weiter unten. Vgl. über ihn und ſeine Schule Gervinus 3, S. 233 f.; 250 ff. — c) Ueber ihn und die meiſten andern in dieſem §. namhaft gemachten Dichter ſind die Lebensnachrichten in den folgenden Abſchnitten zu ſuchen. — d) Geb. zu Schwibus in Schleſien 1613, ſtudierte zuletzt in Königsberg, wo er auch eine Zeit lang ein Schulamt verwaltete und dem Dichterkreiſe angehörte, deſſen Mittelpunct S. Dach war. 1636 gieng er als Profeſſor der Geſchichte, Poeſie und Beredſamkeit nach Tübingen, wo er 1698 ſtarb. Er ſchrieb in lateiniſcher Sprache eine Anweiſung zur deutſchen Dichtkunſt (Poetice Germanica, Nürnberg 1674. 12.) und gab auch eigene „deutſche Lieder und Gedichte" Tübingen 1683. 8. heraus. — e) Geb. 1646 zu Nürnberg, wurde 1674 Profeſſor in Altorf und ſtarb 1708. Er war gekrönter Dichter, Pfalzgraf und unter dem Namen Damon der Noriſche ſeit 1697 Vorſteher des pegneſiſchen Blumenordens. Ueber ſeine Gedichte, deren Werth ſehr gering iſt, vgl. Herdegen, a. a. O. S. 179; ſeine „Gründliche Anleitung zur deutſchen accuraten Reim- und Dichtkunſt", zuerſt gedr. Altorf 1704. 8. hat er zum großen Theil aus den ältern Poetiken von S. v. Birken, Morhof und Chr. Weiſe zuſammen geſchrieben. —

auf den blühenden Gymnaſien Schleſiens und Sachſens, wo es auch nicht an einzelnen Vorſtehern und Lehrern fehlte, die, wie Chr. Weiſe zu Zittau und Chriſtian Gryphius zu Breslau, ihren Schülern das Beiſpiel eines warmen Eifers für die vaterländiſche Dichtkunſt gaben und in ihnen den Sinn dafür durch allerlei theoretiſche und practiſche Mittel zu wecken ſuchten. — Eine eigentliche poetiſche Geſellſchaft erhielt in der erſten Hälfte dieſes Zeitraums von allen Univerſitätsſtädten, in denen ſich ein lebhafteres Intereſſe für die deutſche Litteratur hervorthat, allein Königsberg: ſie bildete ſich hier, ohne einen beſtimmten Namen anzunehmen und mehr nur durch das innere Band gleichartiger Geſinnung, als durch äußere Satzungen zuſammengehalten, um Sim. Dach und ſeine nächſten Freunde, Rob. Roberthin und Heinr. Albert [f]). Ihrer Einrichtung, ihren Zwecken und der bürgerlichen Stellung ihrer Mitglieder nach hielt ſie gewiſſermaßen die Mitte zwiſchen den ältern Sprach- und Dichtorden und den deutſchen Geſellſchaften, die in der Folge an deren Stelle traten. Von dieſen wurde die erſte zu Leipzig im Jahre 1697 durch eine Anzahl junger Männer in der Abſicht geſtiftet, einander in regelmäßigen Zuſammenkünften ihre dichteriſchen Verſuche mitzutheilen und ſich durch wechſelſeitige Beurtheilung derſelben in ihren Beſtrebungen zu fördern [g]). Zum Vorſteher wählten ſie ſpäter ihren gemeinſchaftlichen Lehrer, den Prof. Joh. Burkh.

---

f) Ueber dieſen Dichterverein vgl. Gervinus 3, S. 254 ff. — g) Da ſie entweder geborne Görlitzer oder doch Zöglinge des Gymnaſiums zu Görlitz waren, hieß ihr Verein anfänglich görlitziſche poetiſche, ſpäter, als auch andere Mitglieder aufgenommen wurden, deutſchübende poetiſche, ſeit 1727 die deutſche Geſellſchaft. Näheres über ihre Geſchichte in (Gottſcheds) Nachricht von d. deutſch. Geſellſchaft zu Leipzig, bis auf das Jahr 1731 fortgeſetzt. Leipz. (1731). 8.; vgl. auch O. Schulz, a. a. O. S. 49 ff. —

Mencke[h]). Einen bedeutendern Einfluß auf die deutſche Litteratur erlangte die Geſellſchaft jedoch erſt durch den Zutritt Gottſcheds, der 1726 zu ihrem Senior ernannt, bald ihre eigentliche Seele ward, ſie neu belebte und den Kreis ihrer Thätigkeit beſonders dadurch erweiterte, daß er dieſelbe mehr, als zeither geſchehen, auf die Sprachverbeſſerung und Sprachforſchung lenkte[i]). Nach dem Beiſpiel der Leipziger bildeten ſich allmählig die deutſchen Geſellſchaften an andern Univerſitätsorten[k]), von denen aber keine für die Geſchichte unſerer Sprache und Poeſie von beſonderer Wichtigkeit geworden iſt. Gleiches läßt ſich von der deutſchübenden Geſellſchaft ſagen, die ebenfalls nach dem Muſter des Leipziger Vereins 1715 zu Hamburg von Brockes, Richey und König gegründet ward[l]) und ſpäter die patriotiſche hieß. Sie ſchlang ein lockeres Band um eine große Zahl von Dichtern und Dichterinnen, die man unter dem Namen der Niederſachſen zu be-

h) Ein Sohn von Otto Mencke, dem er in der Leitung der Acta Eruditorum folgte, geb. zu Leipzig 1675, ſeit 1699 daſelbſt Profeſſor der Geſchichte, geſt. 1732. Er war ein Mann von der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit, vielſeitig thätig, mit der Poeſie der Franzoſen, Italiener und Engländer wohl bekannt, der ſich junger Dichter annahm, auch ſelbſt unter dem Namen Philander von der Linde vier Theile Gedichte, eigene und überſetzte, herausgab (Leipzig 1710—13. 8.), worüber vgl. Gervinus 3, S. 495 f. — i) Schon Mencke hatte es der Geſellſchaft „zur beſondern Pflicht gemacht, die deutſchen Dichter der alten und mittlern Zeiten der größten Aufmerkſamkeit zu unterziehen und wo möglich herauszugeben“ (Fr. Horn, d. Poeſie u. Beredſamk. ꝛc. 2, S. 347); ich wüßte aber nicht, daß ſie dieſer Vorſchrift ſonderlich nachgekommen wäre. — k) z. B. in Jena, Göttingen, Greifswald, Königsberg, Helmſtädt, die alle bis zum J. 1746 ins Leben getreten waren; vgl. Manſo in d. Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen, Bd. 8, St. 1, S. 56, Anmerk. q. — l) Den Zweck der Geſellſchaft und die andern Mitglieder, die ihr gleich von Anbeginn zutraten, gibt Richey in ſeinem Idioticon Hamburgense, 2. A. S. XII f. an. —

greifen pflegt [m]): mit wenigen Ausnahmen ſehr mittelmäßige und ſeichte Reimer. Durch die beſſern indeß, unter denen vornehmlich Brockes hervorragt, erhielt ſich Hamburg bis in den folgenden Zeitraum hinein einen nicht geringen Theil des Ruhmes, den es ſich ſeit den Vierzigern des ſiebzehnten Jahrhunderts erworben hatte, als einer der vornehmſten Sitze deutſcher Geiſtesbildung überhaupt, auch die Pflege der vaterländiſchen Dichtung, die hier in allen ihren Hauptgattungen nach und nach durch bedeutende Männer vertreten ward, vor allen übrigen Städten begünſtigt zu haben [n]).

§. 184.

Fürſtenhöfe gaben auch noch anderweitig, als in der unmittelbaren Betheiligung der erſten Vorſteher und einiger fürſtlichen Mitglieder des Palmenordens an der ſich neu geſtaltenden poetiſchen Litteratur [1]), Stützpuncte für dieſelbe ab. Zuvörderſt geſchah außer dem bereits Erwähnten noch Verſchiedenes, wodurch ſie, wenn auch nicht an innerer Kraft und an Selbſtändigkeit, doch an äußerm Anſehn gewinnen mußte. Die Kaiſer verliehen den poetiſchen Lorbeer, den früher bloß lateiniſche Dichter hatten erlangen können, nun auch an deutſche [2]), begabten auch nicht wenige unter ihnen mit der Pfalzgrafenwürde, wodurch ſie ihnen zugleich das Recht

---

m) Viele Gedichte, die Gliedern dieſes Kreiſes ihr Daſein verdanken, vereinigt die von Chr. Fr. Weichmann begonnene und von Joh. Pet. Kohl weiter geführte Sammlung „Poeſien der Niederſachſen", Hamburg 1721—38. 6 Bde. 8. — n) Vgl. hierzu Gervinus 3, S. 278 ff.; 419; 468 ff.; 531 ff.

1) Vgl. darüber Neumark, a. a. O. S. 449—451. — 2) Häufig geſchah dieſes ſeit dem Auftreten Opitzens, doch finden ſich ſchon einige frühere Fälle. So wurde 1608 dem bekannten Liederdichter Johann Heermann auf Befehl Kaiſer Rudolfs II. der Lorbeerkranz aufgeſetzt (Kahlert „Schleſiens Antheil ꝛc." S. 27), und ſogar ein Volksdichter, der Barbier Jacob Vogel, der bis in die Zwanziger eines

gewährten, andere zu gekrönten Poeten zu ernennen [3]), und erhoben ſogar mehrere der berühmteſten, wie Opitz, Zeſen, Birken, in den Adelſtand, eine Auszeichnung, die einigen der ſpätern auch von andern Fürſten zu Theil ward. Mehrere Große zogen ferner einzelne Dichter an ihre Höfe, theils um ihnen die Erziehung und Bildung ihrer Söhne oder andere Aemter im Hof- und Staatsdienſt anzuvertrauen, theils um ſich ihres Beiſtandes bei Anordnung von Feſtlichkeiten, Aufzügen, dramatiſchen Spielen u. dergl. zu bedienen. Hierdurch kamen auch bürgerliche Dichter bisweilen in ein ſehr nahes Verhältniß entweder zu den Fürſten ſelbſt, oder doch zu deren vornehmen Umgebungen zu ſtehen, zuerſt beſonders an einigen kleinern Höfen, wie an denen zu Köthen, Weimar, Braunſchweig, gegen das Ende dieſes Zeitraums auch an den größern zu Berlin, Dresden, Wien, von wo aus, zumal durch die Dichter, die ſich in Berlin zuſammenfanden, hauptſächlich die Veränderungen eingeleitet wurden, welche unter dem Einfluß der franzöſiſchen Hoflitteratur unter Ludwig XIV. in der deutſchen Dichtkunſt eintraten. Endlich gab es auch hier und da eigentliche Hofpoeten, die von Amts wegen angewieſen waren, bei gewiſſen Anläſſen Lob-, Freuden- und Trauergedichte zu fertigen und der ſtäts wachſenden Vorliebe der Vornehmen für

---

großen Rufes genoß und ſelbſt an den kurſächſiſchen Hof gezogen wurde, erhielt ihn. Vgl. über ihn Neumeiſters Specimen, S. 108 und Gervinus 3, S. 118 f. — 3) Dieſes Recht wurde freilich von manchen Pfalzgrafen ſo verſchwenderiſch geübt, daß der Beſitz des Lorbeers (auch Frauen wurden bisweilen damit geſchmückt; vgl. Herdegen, a. a. O. S. 333; 337; 347; 348) bald aufhörte eine beſondere Ehre zu ſein. Rachel (Satir. 8, 104 ff.) ſucht den Grund der Verachtung, zu welcher die Dichter herabgeſunken ſeien, auch in der Leichtfertigkeit, womit der Poetenkranz verliehen wurde; vgl. auch was Chr. Weiſe in der Vorrede zu „der grünen Jugend nothwend. Gedanken" von Siber berichtet, und Kahlert, a. a. O. S. 42. —

dramatiſche und dieſen verwandte muſikaliſche Unterhaltungen durch Abfaſſung von Schauſpielen, Opern, Cantaten ꝛc. zu genügen. Sie verdrängten allmählig die alten Pritſchmeiſter [4]), die an verſchiedenen Höfen noch bis tief ins ſiebzehnte Jahrhundert herein fortbeſtanden [5]); ja in Dresden wurden Name und Kleidung erſt zu Anfang des achtzehnten aufgegeben, als König mit dem Titel eines königl. Geh. Secretärs und Hofpoeten in die Stelle des letztverſtorbenen Pritſchmeiſters [6]) einrückte.

§. 185.

Obgleich in Schleſien weder eine poetiſche Geſellſchaft ihren Sitz hatte, noch eine Univerſität oder glänzende und kunſtliebende Fürſtenhöfe Pflegeſtätten deutſcher Litteratur waren, hat dieſes Land doch während des ſiebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch eine Reihe bedeutender Männer, deren Heimath es war, eine ſo große Wichtigkeit in der Geſchichte unſrer neuern Poeſie erlangt, daß man nach ihnen dieſe ganze Periode auch die Zeit der ſchleſiſchen Dichtung zu benennen pflegt. Urſprünglich ſlaviſch und erſt allmählig germaniſiert, hatte Schleſien in den zunächſt voraufgehenden Jahrhunderten mit der eigentlich volksthümlichen Bildung der rein deutſchen Länder nicht gleichen Schritt halten können. So hatte hier auch die Volkspoeſie nicht den günſtigen Boden wie anderwärts gefunden: außer Kirchenliedern und andern Sachen religiöſen Inhalts wurde wenig Anderes in deutſcher Sprache gedichtet, als Schauſpiele, die aber auch weltliche Stoffe ſeltener als geiſtliche behandelten, und rohe Gelegenheitsſtücke in

4) S. §. 141. — 5) Vgl. Gervinus 3, S. 138 f. — 6) Es war der Kammer-Secretär Meder, „der im Uebrigen ſeinen andern Verrichtungen vorſtand und nicht eher als bei Schießen und andern Luſtbarkeiten das Amt eines Poeten verwaltete. Das Pritſchmeiſterkleid ward für König in die ordentliche Kleidung eines alten römiſchen Herolds verwandelt.“ Roſt in der Vorrede zu des Herrn v. Königs Gedichten.

der Art der alten Pritſchmeiſterpoeſien. Dagegen gedieh hier in Folge der Reformation, zu der ſich ein großer Theil des Landes bekannte, mit deſſen wachſendem Wohlſtande und bei einem lebhaften Verkehr mit dem nahen Sachſen und andern in der Bildung vorgerückten Ländern, deren Univerſitäten von der ſchleſiſchen Jugend fleißig beſucht wurden, ganz vorzüglich die auf das claſſiſche Alterthum gebaute Schulgelehrſamkeit, ſeitdem Trotzendorf [a]) in Goldberg dazu den Grund gelegt hatte: ſchon zu Melanchthons Zeit zeichneten ſich die Schleſier in aller Art gelehrten Wiſſens, ſo wie als lateiniſche Dichter und Proſaiſten aus. Beides, der kümmerliche Zuſtand der deutſchen Volksdichtung und die Blüthe einer lateiniſchen Schul- und Gelegenheitspoeſie, mußte durch ſein Zuſammentreffen hier das Aufkommen einer neuen Gelehrtendichtung in der Mutterſprache erleichtern [b]), ſobald ſich nur der rechte Mann fand, der damit einen glücklichen Anfang machte und Anſehn genug beſaß, ſeinen Grundſätzen und ſeiner Verfahrungsweiſe allgemeine Geltung zu verſchaffen. Dieſer Mann war Martin Opitz [c]). Mit ihm hob die Reihe der berühmten ſchleſiſchen

a) Valentin Friedland, nach ſeinem Geburtsorte, einem Dorfe bei Görlitz, von Trotzendorf genannt, war geb. 1490, ſtudierte zu Leipzig und Wittenberg, wo er ſich beſonders in Melanchthons Schule bildete, erhielt zuerſt eine Anſtellung als Lehrer zu Görlitz, ward dann 1623 nach Goldberg zur Wiederaufrichtung der dortigen Schule berufen, der er eine lange Reihe von Jahren mit großem Ruhme vorſtand, und ſtarb 1556. — b) Vgl. zu dem Vorhergehenden Kahlert, Schleſiens Antheil ꝛc. S. 17—34; 37; 43; Hoffmanns Spenden, 2, S. 195 ff.; H. Wuttke, die Entwickelung der öffentlichen Verhältniſſe Schleſiens ꝛc. Leipzig 1842 f. Bd. 1, S. 224 ff.; 2, S. 43 ff. und Gervinus 3, S. 201—208. — c) Geb. 1597 zu Bunzlau am Bober, erhielt auf der Schule ſeiner Vaterſtadt, der damals tüchtige Rectoren vorſtanden, den erſten gelehrten Unterricht und gieng von da zunächſt auf das Magdalenäum zu Breslau, wo er ſich bald vor ſeinen Mitſchülern ſo auszeichnete, daß ihn ein angeſehener Arzt in ſein Haus aufnahm und ihm ſeine Söhne zum Unterricht übergab. Schon zu dieſer Zeit wagte er mit

Dichter dieſes Zeitraums an, die ſich erſt ganz am Ende deſſelben mit Günther ſchloß. Der außerordentliche Einfluß, den

---

lateiniſchen Gedichten öffentlich aufzutreten (Strenarum libellus, 1616). Auf den Rath ſeiner Freunde und Gönner beſchloß er, ſich fortan den ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften und zugleich dem Studium der Rechte zu widmen; zu dem Ende bezog er 1617 das ſeit Kurzem eröffnete und bereits im beſten Rufe ſtehende academiſche Gymnaſium zu Beuthen, wo in ihm während eines einjährigen Aufenthalts ſeine große Vorliebe für die claſſiſche Litteratur noch feſter begründet und ſeine Neigung zur Poeſie verſtärkt ward. Auch in Beuthen übernahm er eine Hauslehrerſtelle bei einem Manne, der wiſſenſchaftliche Kenntniſſe zu ſchätzen verſtand und ein Freund der Dichtkunſt war. Gewiß hatte Opitz ſchon zu Breslau neben lateiniſchen auch deutſche Gedichte verfaßt, aber keins veröffentlicht; in Beuthen trat er zuerſt nur mit ein Paar Proben ſeiner deutſchen Poeſien hervor, die er in ſeine Abhandlung Aristarchus, sive de contemptu linguae Teutonicae einrückte (nach Hoffmanns Spenden, 2, S. 67, Note wohl ſchon 1617, nach der gewöhnlichen Annahme erſt 1618 zu Beuthen gedruckt; vgl. Gottſcheds N. Bücherſ. 7, S. 255). Mit dieſer Schrift, die ihm ſeine Liebe zum Vaterlande und zu deſſen Sprache eingegeben hatte, und in der er ſich ſehr entſchieden gegen die eingeriſſene Ausländerei und die Verunſtaltung des Deutſchen durch allerlei fremde Wörter und Redensarten erklärte, kündigte er ſich gewiſſermaßen als den künftigen deutſchen Dichter und als den Reformator der vaterländiſchen Poeſie dem Gelehrtenſtande an. Im Jahr 1618, wo er auf die Univerſität zu Frankfurt a. d. O. gieng, verfaßte er ſein erſtes Hochzeitsgedicht in deutſcher Sprache, das er für den Druck beſtimmte (es erſchien mit einem andern von einem Freunde Opitzens zu Görlitz 1618. 4.). Schon im nächſten Jahre vertauſchte er Frankfurt mit Heidelberg, wo er in einem vornehmen Hauſe wieder unterrichtete und wohnte und mit mehrern talentvollen Jünglingen, unter denen auch der um einige Jahre ältere Zinkgref war, in freundſchaftlichen Umgang trat. Auch ſuchte er hier ſowohl, wie in Straßburg und Tübingen, den berühmten Männern, die an dieſen Univerſitäten lehrten, näher zu kommen, was ihm auch gelang. Außer der Alterthumswiſſenſchaft, neben der er wahrſcheinlich ſeine juriſtiſchen Studien nicht ganz vernachläſſigte, beſchäftigte ihn hauptſächlich die Poeſie. Bereits im Ariſtarch hatte er mit der höchſten Bewunderung von den holländiſchen Gedichten des auch ſeiner philologiſchen Gelehrſamkeit wegen vielgerühmten Dan. Heinſius geſprochen; in Heidelberg nun, wo er deſſen großen Lobgeſang auf den Heiland überſetzte, neigte er ſich immer entſchiedener ſeiner Dichtungsmanier zu, der er ſich ganz ergab, als ihm

Opitz auf den Bildungsgang der deutſchen Poeſie ſeit den Zwanzigern des ſiebzehnten Jahrhunderts ausübte, und der

---

eine 1620 nach den Niederlanden unternommene Reiſe die perſönliche Bekanntſchaft und Freundſchaft des Mannes verſchafft hatte, deſſen Poeſie, wie er ſelbſt bekennt, „die Mutter der ſeinigen war" (vgl. das Gedicht auf D. Heinſii niederländiſche Poemata, in der Ausgabe von 1690, 2, S. 44 f.). Seit dem Frühjahr 1621 lebte und dichtete O. zuerſt bei einem Freunde in Jütland, dann kurze Zeit am Liegnitzer Hofe, von wo er als Lehrer an die Schule zu Weißenburg in Siebenbürgen berufen ward. Neben einigen größern Gedichten, die während ſeines Verweilens in Siebenbürgen entſtanden, beſchäftigte ihn ein gelehrtes Werk, das er in lateiniſcher Sprache über die Alterthümer Daciens zu ſchreiben begann, aber nie vollendete. Die Sehnſucht nach der Heimath verleidete ihm bald ein längeres Verweilen in Weißenburg; er kehrte nach Bunzlau zurück, ward wiederum an den Hof des Herzogs von Liegnitz gezogen, an dem er nun mit längern oder kürzern Unterbrechungen durch Reiſen nach Sachſen (beſonders zu Buchner), nach Köthen, Wien ꝛc. bis 1626 lebte, worauf er in die Dienſte des Grafen Karl Hannibal von Dohna, Kammerpräſidenten zu Breslau, als Secretär trat. In dieſer Stadt hielt er ſich nun meiſtentheils auf. Das Verhältniß, in das er ſich als Proteſtant zum Grafen, einem der verfolgungsſüchtigſten und grauſamſten Katholiken, ſtellte, wirft ein noch ungünſtigeres Licht auf ſeinen Character und ſeine Geſinnung, als ſeine ſonſtige Liebedienerei und Schmiegſamkeit gegen die Großen und ſeine Sucht nach Auszeichnung und vornehmen Bekanntſchaften. Zu Anfang des J. 1628 oder vielleicht ſchon etwas früher verlieh ihm Ferdinand II., von dem er bereits einige Jahre zuvor den Lorbeerkranz erhalten hatte, den Adel und zu ſeinem Namen den Beiſatz „von Boberfeld". 1630 mit geheimen Aufträgen von Dohna nach Paris geſandt, kam er dort mit den angeſehenſten Staatsmännern und Gelehrten in nahen Verkehr. Nach ſeiner Rückkunft wurde er noch vor Dohna's Tode (1633) durch den Gang des Krieges in Schleſien von ſeinem Patron getrennt. Er ſuchte ſich nun wieder ältern Gönnern anzunähern, deren einem, dem Herzog von Brieg, er 1634 auf der Flucht nach Preußen folgte. Er wählte Danzig zu ſeinem Wohnort, erwarb ſich hier durch ein Lobgedicht auf den König Uladislaus von Polen deſſen Gunſt, ward von ihm zu ſeinem Secretär und zum königl. poln. Hiſtoriographen ernannt, ſtarb aber ſchon wenige Jahre nachher am 17. Aug. 1639 an einer peſtartigen Krankheit, die in Danzig wüthete. Vgl. über Opitzens Leben und Character außer den ältern bei Jördens 4, S. 138 f. mit ihren vollſtändigen Titeln aufgeführten Schriften von Coler und Lindner das was

ihn lange überdauerte, beruhte theils auf ſeinen eigenen Gedichten, die volle hundert Jahre hindurch faſt ohne Widerſpruch als poetiſche Muſterſtücke galten, theils auf einem von ihm abgefaßten Lehrbuch „von der deutſchen Poeterei", worin er für Deutſchland den Grund zu den während dieſes Zeitraums herrſchenden Anſichten über Urſprung, Weſen und Zweck der Poeſie überhaupt legte, ihre für die neuere Zeit paſſenden Gegenſtände, Arten und Formen angab und beſtimmte und Vorſchriften über die Behandlung der dichteriſchen Sprache, ſo wie über deutſche Proſodie und Metrik ertheilte. Weder als Dichter, noch als Theoretiker konnte Opitz auf

---

Jördens ſelbſt 4, S. 99 ff. zuſammengetragen hat und einen Aufſatz von Hegewiſch, Leben des Dichters M. Opitz von Boberfeld, nebſt Bemerkungen über ſeinen poetiſchen Character," in Fr. Schlegels deutſch. Muſ. 2, S. 116—157; 285—311, dabei aber auch Hoffmanns Spenden 2, S. 57—72; deſſen polit. Gedichte aus der deutſch. Vorzeit, S. 211—242 und Gervinus 3, S. 217—220. Ueber den Dichter Opitz ſ. §. 201. — Die erſte Sammlung opitziſcher Gedichte (die „zum Theil von ihm ſelber, zum Theil in ſeinem Abweſen von Andern ungeordnet und unüberſehen zuſammengeleſen iſt worden", und worin vieles iſt, „welches er, da er faſt noch ein Knabe geweſen, geſchrieben hat") gab Zinkgref mit dem Aristarchus, der Verdeutſchung zweier Lobgeſänge von Heinſius und einem Anhange auserleſener Gedichte von andern deutſchen Poeten zu Straßburg heraus, 1624. 4. Die erſte Ausgabe, welche Opitz ſelbſt veranſtaltete, erſchien Breslau 1625. 4.; ihr folgten noch zwei echte bei Lebzeiten des Dichters (Breslau 1629 und 1637. 8.) und eine vierte bald nach ſeinem Tode (Danzig 1641. 8., wie die beiden vorhergehenden in 2 Theilen), die er noch ſelbſt angeordnet hatte. Unter den ſpätern, von denen jedoch keine alle von ihm erhaltenen Werke befaßt, iſt die vollſtändigſte, aber auch zugleich die fehlerhafteſte, die Breslauer von 1690, 3 Thle. 8. (mit neuem Titel Frankfurt und Leipzig 1724). Eine kritiſche Ausgabe, in der jedoch die alte opitziſche Orthographie einer neuern hat weichen müſſen, wurde von Breitinger und Bodmer begonnen; ſie brach aber ſchon mit dem erſten Theil (Zürich 1745. 8.) ab, weil faſt gleichzeitig eine andere von Triller erſchien (Frankf. a. M. 1746), die ungeachtet ihrer Werthloſigkeit beſſer abgieng.

Originalität und Selbſtändigkeit Anſpruch machen: in der erſten Eigenſchaft ſchmiegte er ſich an fremde Vorbilder in dem Sachlichen, in der Form und in der Behandlung ſeiner Gedichte aufs engſte an; in der andern hatte er ſeine Anſichten und Vorſchriften zum allergrößten Theil aus Büchern geſchöpft, die gleichfalls fremden Urſprungs waren. Seine Poeſie iſt daher wenig oder gar nicht aus den Tiefen des Gemüths und des Lebens ſelbſt hervorgegangen, noch iſt ſie das Erzeugniß einer frei wirkenden Phantaſie; ſie iſt ſo gut wie ganz ein Kind der Theorie und ein Werk des Verſtandes und der Reflexion. Dieß gilt auch mit einigen Beſchränkungen von der ganzen übrigen Dichtung dieſes Zeitraums. Deshalb muß man, um ſie in ihrer geſchichtlichen Entwickelung zu begreifen, auf die Poetiken des ſiebzehnten Jahrhunderts und auf die Muſter zurückgehen, welche die deutſchen Dichter nachahmten oder nachzuahmen ſich wenigſtens einbildeten.

§. 186.

Opitz war nicht der erſte deutſche Dichter, der damit in beſſere Wege einzulenken und die vaterländiſche Poeſie zu veredeln meinte, daß er nicht mehr bloß Stoffe für ſie von außen her bezog, ſondern ſie auch in ihrem geiſtigen Gehalt und in ihren Formen fremden Vorbildern anzunähern ſuchte. Aber diejenigen, die ihm hierin vorangegangen [1]), hatten, freilich ohne ſonderlichen Erfolg, eher nach einer Vermittelung zwiſchen der deutſchen Volksdichtung, wie ſie ſie vorfanden, und den Kunſtformen entweder der claſſiſchen Poeſie ſelbſt, oder der unter ihrem Einfluß entſtandenen neuromaniſchen Litteraturen geſtrebt, als jene geradehin verdrängen und eine ganz neue an ihre Stelle ſetzen wollen. Hierauf gieng Opitz aus. Ihn widerte

1) Vgl. im dritten und vierten Abſchnitt §§. 194 u. 200. —

die deutſche Poeſie an, wie ſie auf der Scheide des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts beſonders von Meiſterſängern und Volksdichtern geübt ward. Er verkannte nicht, daß die Deutſchen ehemals ſchon eine höhere und edlere Dichtung beſeſſen; er bedauerte, daß man auf dieſem Wege nicht fortgeſchritten, daß die Kunſtübung, die er in einzelnen ihm früh bekannt gewordenen mittelhochdeutſchen Stücken gewahrte, ſeit lange her in Vergeſſenheit gerathen ſei[2]); er warf ſich kurz vor ſeinem Tode ſogar mit Eifer auf die wiſſenſchaftliche Erforſchung unſers poetiſchen Alterthums[3]): gleichwohl gieng er

---

2) Was er von altdeutſchen Poeſien vor Abfaſſung ſeines Buchs von d. d. Poeterei kannte, hatte er in Goldaſts Paraenet. veter. (vgl. §. 119, Anm. 4.) und in andern (von Lachmann, Vorrede zu Walther, S. VII angeführten) Büchern dieſes ihm ſpäter auch perſönlich bekannt gewordenen Gelehrten gefunden. Schon im Ariſtarch S. 79 f. der Züricher Ausg. bemerkt er bei einer aus dem Marner eingerückten Stelle: Quae certe eius sunt amoenitatis, ut nos poenitere sermonis nostri non debeat. Et dolendum profecto tam felicem poetandi spiritum plane hactenus interceptum fuisse; und in der Poeterei S. 23 f., wo er mehrere mittelhochd. Dichter nennt, meint er, daß ſie und andere „manchen ſtattlichen lateiniſchen Poeten an Erfindung und Zier der Rede beſchämen“; eine Stelle aus Walther v. d. Vogelweide aber könne zeigen, „wie hoch ſich ſelbige vornehme Männer, ungeachtet ihrer adeligen Abkunft und Standes, der Poeterei angemaßet“. Hierin alſo wenigſtens urtheilte er ungleich verſtändiger, als es manche ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen und Nachfolger in ihrem Poetendünkel thaten, z. B. S. v. Birken, der (in der Vorrede zu ſeiner d. Redebind- u. Dichtkunſt §. 10.) von einer Poeſie in Deutſchland vor dem Auftreten der Humaniſten nichts wiſſen wollte. — 3) Hiervon legen die Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe des Annoliedes (ſ. §. 90, Anm. 8.) vollgültiges Zeugniß ab. Daß er durch Beſtrebungen dieſer Art die Ehre der vaterländiſchen Sprache zu fördern überzeugt war, ergibt ſich aus den Worten kurz vor dem Schluß ſeiner Prolegomena zum Annoliede: Scio quid dicturi sint, qui talia non aestimant quia ignorant: nos, qui linguae Germanicae cultum hodiernum cum laude aliqua iuvenes hucusque auximus et protulimus, veniam, ut speramus, merebimur, quod et nunc, post seposita quamquam haec studia, *priscam linguae maternae gloriam* per ἀποσπασμάτιον hoc eius dilatare, ac

ſo wenig in ſeiner Dichtungslehre, wie in ſeiner Dichtweiſe auf daſſelbe zurück. Ihm, der durch das claſſiſche Alterthum gebildet war, deſſen poetiſches Talent ſich frühzeitig in lateiniſcher Sprache verſucht, ſich in die Regeln, Formen, Manieren und Gegenſtände der neulateiniſchen Dichter eingewöhnt hatte, ſtanden dieſe ſammt ihren Nachtretern in den neueuropäiſchen Sprachen ungleich näher, als die mittelhochdeutſchen. Daß er ſich alſo an jene und nicht an dieſe anſchloß, ſobald er, von der Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der deutſchen Dichtung, die er vorfand, überzeugt, ſelbſt dieſe Umgeſtaltung unternahm, kann keine Verwunderung erregen. Er erreichte ſeine Abſicht in ſofern, daß er eine Gelehrtenpoeſie in deutſcher Sprache begründete, die nach ſeiner eigenen und ſeiner Zeitgenoſſen Meinung im Weſentlichen die allgemeinen Kunſtgeſetze der claſſiſchen Dichter wieder aufnahm und befolgte, während ſie ſich in der That nur auf eine Kunſtlehre ſtützte, die ſich aus unklaren und verworrenen Begriffen von dem Weſen der altclaſſiſchen Poeſie, aus mißverſtandenen und zu verkehrten Folgerungen verwandten Lehrſätzen des Ariſtoteles, Horaz und anderer Alten und aus ſeichten und alles geſchichtlichen Grundes entbehrenden Vorſtellungen der Neuern von dem Entſtehen, der Natur und der Beſtimmung der Poeſie überhaupt, ſo wie ihrer beſondern Gattungen und Arten im Auslande gebildet hatte. In größter Ausführlichkeit hatte ſie Jul. Caeſ. Scaliger[4]) in ſeiner lateiniſch geſchriebenen Poetik[5]) abgehandelt.

---

animadversionibus in illud nobis sub manu natis illustrare conati fuimus. — 4) Geb. 1484 in Oberitalien, geſt. 1558 zu Agen in Frankreich. — 5) Poetices libri septem, erſt nach ſeinem Tode gedruckt, Genf 1561. fol. und dann mehrmals aufgelegt. Dieß Buch ſtand während des ganzen 17ten Jahrh. bei den deutſchen Dichtern im höchſten Anſehn; noch Barth. Feind hielt Scaliger für den „größeſten und vollkommenſten Criticus der griech. und latein. Poeſie“; ſ. die Abhandl. von dem Tem-

Nach ihr richteten ſich die franzöſiſchen Dichter ſeit P. Ronſard [6]), die niederländiſchen ſeit Dan. Heinſius [7]); aus ihr floſſen auch die Poetiken, welche Franzoſen und Holländer vor Boileau in ihren Landesſprachen ſchrieben. Heinſius und Ronſard waren dem Dichter Opitz die nächſten und höchſten Muſter [8]); als Lehrer der Dichtkunſt zog er ſeine Sätze daher gleichfalls vornehmlich aus Scaliger [9]). Das Buch „von der deutſchen Poeterei", binnen wenigen Tagen von ihm zuſammengeſchrieben [10]), erſchien faſt gleichzeitig mit der erſten Sammlung ſeiner Gedichte, noch vor Ablauf des J. 1624 [11]). Von den beiden Haupttheilen, in welche es zerfällt, enthält der zweite die beſondern Vorſchriften in Betreff der Sprache und der metriſchen Form deutſcher Gedichte, worüber die nähern Andeutungen dem folgenden Abſchnitt vorbehalten bleiben; der erſte das, was er überhaupt über alle Poeſie zu er-

---

perament ꝛc. S. 35. — 6) Geb. 1524, geſt. 1585. — 7) Geb. 1580, geſt. 1655. — 8) Wie er von Heinſius dachte und als Dichter zu ihm ſtand, iſt vornehmlich aus dem §. 185, Anm. c. erwähnten Gedichte und aus der Vorrede zu der Ueberſetzung von „Dan. Heinſen Lobgeſang Jeſu Chriſti" zu erſehen. Ueber ſein Verhältniß zu Ronſard, den er in der Poeterei S. 20 „der franzöſiſchen Poeten Adler" nennt, vgl. Gervinus 3, S. 177 ff. — 9) Auf ihn verweiſt er öfter in der Poeterei und Vieles darin iſt wörtlich aus Scaligers Buch überſetzt; außerdem führt er von Neuern noch Vida (de arte poetica libr. III. Rom 1527. 4.) und bei dem, was er über die Tragödie ſagt, auch D. Heinſius an (de tragoediae constitutione liber). Daß er auch Ronſards Abrégé de l'art poétique vor ſich gehabt, wird man nach der Bemerkung U. v. Königs (Beſſers Schriften 2, S. 899) wohl annehmen dürfen. — 10) Er brachte ſie nach S. 66 in fünf Tagen zu Stande. — 11) Zu Breslau in 4. und noch bei Opitzens Lebzeiten und ſpäterhin häufig aufgelegt, ſowohl einzeln, als in den drei letzten Ausgaben der Gedichte, öfter zugleich mit den 1645 dazu gekommenen Anmerkungen und Erweiterungen (als Anhang) von Enoch Hanmann (geb. 1622 zu Leipzig, Paſtor und Superint. zu Rochlitz, geſt. 1680). Zwei der wichtigſten Kapitel nach der Originalausgabe bei Wackernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 619 ff. —

innern für nöthig erachtet [12]). Dieſe beſteht ihm im „Nachäffen der Natur" und beſchreibt die Dinge nicht ſowohl, wie ſie ſind, als wie ſie etwa ſein könnten oder ſollten. Ihrem geiſtigen Gehalte nach iſt ſie urſprünglich eine „verborgene Theologie" und befaßt alle andern Künſte und Wiſſenſchaften in ſich: denn ihr Zweck iſt nicht bloß in ihr ſelbſt zu ſuchen, noch in die Ergetzung allein zu ſetzen; ſie ſoll auch zugleich unterrichten, d. h. nützen. Darum haben diejenigen Unrecht, welche ſie ſchlechthin verachten und verwerfen: entweder zeigen ſie damit, daß ſie ihren wahren Nutzen nicht kennen, oder ſie legen dem Dichter zur Laſt, was ſie Verächtliches an den bloß Silben zählenden Reimern und den elenden Gelegenheitspoeten wahrgenommen haben. Wer nicht zum Dichter geboren iſt, kann es durch Unterweiſung allein nie werden; die äußere Technik iſt das Allerwenigſte, was zum Dichter gehört; vor Allem kommt es auf die innere Begabung an [13]), wo die vorhanden, ſtellt ſich das Uebrige leicht ein. Aber Uebung und Fleiß fördern die Entwickelung der angebornen Anlagen und helfen den vollkommenen Dichter machen. Vornehmlich hat man ſich an gute Muſter zu halten und nach ihnen ſich zu bilden. Hier ſtehen die Alten oben an; ſich mit ihnen

---

12) Hier meint er auch S. 22, die alten Germanen, wenn ſie von den Thaten Armins zu ſingen pflegten, hätten es „vielleicht den Franzoſen nachgethan", bei denen die Barden Lobgedichte ſangen und Poeten waren. Dieſe Vermuthung, daß ſelbſt die älteſte Poeſie unſers Volks auf Nachahmung der Fremde beruhe, ſcheint mir ſehr bezeichnend für den deutſchen Dichter Opitz. — 13) S. 14 f. „Die Worte und Syllaben in gewiſſe Geſetze zu bringen und Verſe zu ſchreiben, iſt das Allerwenigſte, was in einem Poeten zu ſuchen iſt. Er muß εὐφαντασίωτος, von ſinnreichen Einfällen und Erfindungen ſein, muß ein großes unverzagtes Gemüthe haben, muß hohe Sachen bei ſich erdenken können, ſoll anders ſeine Rede eine Art kriegen und von der Erden emporſteigen." —

vertraut zu machen und ihnen „den rechten Griff" abzulernen, iſt nebſt natürlicher Anlage zur Poeſie für jeden unumgänglich nöthig, der insbeſondere als deutſcher Dichter etwas Rechtes leiſten will. Bei wem nicht beides zuſammentreffe, dem werden, wie Opitz gleich bevorwortet, auch alle die Lehren nichts nützen, die er in ſeinem Buche niedergelegt habe[14]). In dieſen Lehren aber, ſo weit ſie das Allgemeine der Poeſie betreffen, zeigt ſich nun recht, wie wenig er ſelbſt die Dichtkunſt der Alten begriffen hatte, in welche Außendinge er ihr Weſen ſetzte, und wie wenig die deutſche auf dem Wege, den er ihr vorſchrieb, zu einer innern Vollendung gelangen konnte, der ähnlich, welche der claſſiſchen eigen iſt. Ueber die poetiſche Erfindung der Dinge äußert er ſich nur ganz kurz und im Allgemeinſten, alles Beſondere ſei bei Scaliger zu finden[15]); ihre Anordnung müſſe ſich nach der Natur der einzelnen Dichtarten richten, die er in ſehr willkürlicher Folge aufzählt[16]) und ohne alle tiefere Einſicht in ihr Weſen und ihre Unterſchiede von einander nur ganz äußerlich characteriſiert. Dann auf die „Zubereitung und Zier der Worte" übergehend, ſo wie auf die der Verſchiedenheit der Dinge, welche dargeſtellt werden ſollen, anzumeſſende Höhe oder Tiefe der Redeweiſe, hebt er als ein für die Würde

---

14) Aehnlich äußert er ſich in einem bekannten Gedicht an Zinkgref (2, S. 28): es ſei nicht genug, die arme Rede zu zwingen und die Gedanken über Hals und Kopf in Reime zu bringen; „wer nicht den Himmel fühlt, nicht ſcharf und geiſtig iſt, nicht auf die Alten zielt, nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner, als ſeine Finger ſelbſt, und ſchaut, daß ihm kaum einer von ihnen außen bleibt, wer die gemeine Bahn nicht zu verlaſſen weiß, iſt zwar ein guter Mann, doch nicht auch ein Poet." — 15) In der Idea, dem 3ten Buch der Poetik. — 16) Nämlich: heroiſches Gedicht, Tragödie, Comödie, Satire, Epigramm, Ecloge oder Hirtenlied, Elegie, Echo oder Widerruf (!), Hymnen oder Lobgeſänge, Sylven oder Wälder, Lyrica oder Gedichte, die man zur Muſik ſonderlich gebrauchen kann. —

und das Anſehn der deutſchen Rede durchaus nothwendiges Erforderniß hervor, daß man über einen Vorrath von mahlenden und ſchmückenden Beiwörtern zu verfügen habe [17]), an denen zeither großer Mangel geweſen, und die man ſonderlich von den Griechen und Lateinern abſehen und ſich zu Nutze machen könne. Zu dieſem Ende empfiehlt er denn auch ganz beſonders das Ueberſetzen griechiſcher und lateiniſcher Dichter [18]), wobei er zugleich andeutet, wie es dem neuern Dichter nicht

---

17) Dieſe Vorſchrift kehrt in den folgenden Poetiken dieſes Zeitraums als eine von denen wieder, auf die ein ganz beſonderer Nachdruck gelegt wird; ſie hilft mit manche Verirrungen der Poeſie erklären, zumal wie ſie von den Pegnitzſchäfern und den Schleſiern nach der Mitte des 17ten Jahrh. geübt ward. — 18) Opitz hat ſelbſt ſowohl aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen, wie aus den Italienern, Franzoſen, Niederländern ꝛc. Vielerlei überſetzt und bearbeitet. Sein Anempfehlen von dergleichen Uebungen, das Beiſpiel, das in ſeinen eigenen Arbeiten vorlag, und die Anregungen, die in dieſer Beziehung von der fruchtbringenden Geſellſchaft ausgiengen, verfehlten ihre Wirkung nicht: es wurde von nun an in Deutſchland unglaublich viel aus alten und neuen Sprachen überſetzt. Allerdings war dieß in der Sache nichts Neues; ſchon ſeit vielen Jahrhunderten hatte die deutſche Litteratur ſich auf dem Wege der Uebertragung fremder Werke in Verſen und Proſa zu bereichern geſucht: dieß war aber mehr nur ein mit größerer oder geringerer Freiheit vollzogenes ſtoffliches Aneignen geweſen. Jetzt dagegen, wo man anfieng wort- und ſinngetreuer zu überſetzen, verſuchte man auch die fremden Formen ſo weit wie möglich nachzubilden, zunächſt die romaniſchen und die denſelben ſchon angenäherten niederländiſchen, ſpäter (im 18ten Jahrh.), als man die Muſter für die deutſche Dichtung mehr bei den Alten ſelbſt ſuchte, als bei ihren vermeintlichen Nachfolgern unter den Neuern, auch die antiken. Zu dieſer neuen Ueberſetzungsweiſe, die B. Schupp (im deutſchen Lehrmeiſter, S. 896; bei Wackernagel, 3, 1, Sp. 767 f.) noch entſchieden mißbilligte und verwarf, legte Opitz den Grund (vgl. Gervinus 3, S. 147; 187 f.; 224 f.; 392 f.; 398 und einen Aufſatz von Prutz „Zur Geſchichte der deutſchen Ueberſetzungs-Litteratur", Hall. Jahrb. 1840. Nr. 57—63, dem ich jedoch nicht in Allem beipflichten möchte). Sie hat für die neuere Geſtaltung unſerer Litteratur ihr Gutes gehabt, aber auch manchen Nachtheil herbeigeführt, beſonders im 17ten Jahrh.; vgl. §. 181. —

nur erlaubt, ſondern ſogar anzurathen ſei, aus den Alten „ganze Plätze zu entlehnen“ [19]), wie er ſelbſt wirklich häufig genug gethan hat. Denn wenn man nicht etwa noch die gebildete äußere Form ſeiner Gedichte hierher rechnen will, ſo läuft zuletzt alles, was er den Alten abgelernt und entnommen hat, und was er Andern ſich aus ihnen anzueignen räth, auf nicht viel mehr hinaus, als auf ſchmückende Beiwörter, Figuren und Gleichniſſe und ſodann auf Beſchreibungen, Sentenzen, Sittenlehren, auf mythologiſches Zierwerk und andere Realien [20]).

§. 187.

Zwar fehlte es nicht an einzelnen gewichtigen Stimmen, beſonders im ſüdweſtlichen Deutſchland, die ſich gegen Opitzens Kunſtlehre und Dichtweiſe vernehmen ließen, zumal in ſofern dadurch die bisher üblichen äußern Formen der Poeſie einer ſtrengern Regel unterworfen werden ſollten [a]); jedoch im Ganzen

19) Er weiſt darauf hin, wie „die Römer mit den Griechen und die neuen Scribenten mit den alten verfahren“; ſelbſt Virgilius habe ſich nicht geſchämt, ganze Plätze aus Andern zu entlehnen. — 20) Welche Frucht Opitzens Lehre und ſeine Art, die Alten und die Neuern zu benutzen, auf lange Zeit hin trug, kann man u. a. aus einer Aeußerung Königs im Vorbericht zu ſeiner Ausgabe der Gedichte von Canitz (S. XLVII) erſehen. Nachdem er nämlich von Stellen geſprochen, die dieſer Dichter ſich aus Andern zu Nutze gemacht hat, fügt er hinzu: den wahren Kennern wachſe ein ganz außerordentliches Vergnügen daraus zu, „wann ſie in einem Gedichte die Fußſtapfen finden, darinnen der Verf. den alten oder einem andern neuen auswärtigen großen Dichter nachgegangen.“ Wodurch hätte, ſo lange dergleichen Anſichten unter den Gebildeten herrſchend waren, bei den deutſchen Dichtern ein Streben nach wahrer Selbſtändigkeit des Gehalts ihrer Werke geweckt werden ſollen? Sie durften ſchon des Beifalls und der Bewunderung ihrer Leſer vollkommen verſichert ſein, wenn ſie, wie ſchon Opitz that, in beſondern Commentaren oder in Noten unter dem Texte nachwieſen, welche Gelehrſamkeit in ihren Gedichten verarbeitet, wie viel Erborgtes darin anzubringen ihnen gelungen ſei.

a) Weckherlin erklärte noch in der Ausgabe ſeiner Gedichte von 1648, ihm ſei nicht unbekannt noch unnachthunlich, was in den griechiſchen,

drang er mit beiden bald durch, wozu weſentlich beitrug, daß die fruchtbringende Geſellſchaft gleich mit Entſchiedenheit darauf eingieng, und daß Buchner ſich an ihn anſchloß und ihm ſeinen wirkſamen Beiſtand lieh [b]). Was in der Schrift von der deutſchen Poeterei nur mehr angedeutet war, ſuchte dieſer in ſeinen academiſchen Vorträgen feſter zu begründen und im Beſondern auszuführen; und noch bevor ſeine bekannten Lehrbücher im Druck erſchienen [c]), waren ſchon von Andern genug Anweiſungen zur Dichtkunſt veröffentlicht, die alle unmittelbar oder mittelbar auf ſeinen, auf Opitzens und auf Scaligers Lehrſätzen fußten. Allein wie man in der Sprachregelung mit beſonderem Eifer das Aeußerlichſte, die Rechtſchreibung, betrieb, ſo giengen die meiſten Verfaſſer dieſer und der ihnen folgenden zahlreichen Poetiken [d]) vornehmlich auch

---

lateiniſchen und andern Poeten zierlich und gebräuchlich ſei; warum aber unſere Sprache den Geſetzen der griechiſchen, lateiniſchen und anderer Sprachen unterworfen und von und nach ihnen regiert werden ſolle, könne er nicht verſtehen. — b) Vgl. §. 183. — c) Es geſchah erſt nach ſeinem Tode. Zunächſt gab ein Mag. Götz gegen den Willen von Buchners Erben einen „Wegweiſer zur deutſchen Dichtkunſt", Jena 1663. 12., nachher Praetorius, ein Verwandter des Verſtorbenen, die „Anleitung zur deutſchen Poeterei" und drei Discurſe unter dem Titel „A. Buchners Poet", beides Wittenberg 1665. 12. heraus. Indeſſen muß bereits vor 1645 eine „Proſodie" von ihm ſelbſt bekannt gemacht worden ſein; denn Schottels Verweiſung in der 1ſten Ausg. ſeiner deutſchen Verskunſt auf Buchner gilt gewiß dieſer Proſodie, die Zeſen im hochdeutſchen Helicon (2, S. 15 der Ausg. von 1656, ich weiß nicht, ob ſchon in einer frühern) anführt, und die auch wohl Harsdörfer in der Vorr. zum 1ſten Thl. des poet. Trichters §. 3. im Sinne hatte. Vgl. dazu Morhofs Unterricht ꝛc. (Ausg. v. 1700) S. 478. — d) Man findet ſie am vollſtändigſten aufgezählt und beſchrieben in Reichards Verſuch einer Hiſtorie d. deutſch. Sprachkunſt, S. 323 ff.; die Titel der meiſten ſind auch von Hoffmann, d. deutſche Philologie ꝛc. S. 207 f. verzeichnet. Außer den im Text dieſes §. aufgeführten gehören zu den merkwürdigern unter den ältern die von Zeſen (Hochdeutſcher Helicon, zuerſt Wittenb. 1640; 4te und vollſtändigere Ausg. Jena 1656. 8.), von Joh. Pet. Titz (Titius, geb. 1619 zu

nur auf das Aeußerlichſte der Dichtkunſt, auf die Behandlung der metriſchen Formen, näher ein [e]), die Opitz in der Hauptſache ſchon feſtgeſtellt und erläutert hatte. In der Auffaſſung des Grundweſens aller Dichtung, der ſie bedingenden und erzeugenden Geiſteskräfte, ihrer Gegenſtände, Mittel und Zwecke, ſo wie in der Sonderung und Beſtimmung der poetiſchen Gattungen und in der Einſicht in die Natur einer jeden kam man im Allgemeinen nicht viel über Opitz hinaus, wenn einzelne Bücher, wie die von Harsdörfer [f]) und Birken [g]), ſich auch weit-

Liegnitz, geſt. 1689 als Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt zu Danzig: Zwei Bücher von der Kunſt hochdeutſche Verſe und Lieder zu machen. Danzig 1642. 8.) und von J. G. Schottel (vgl. §. 191, Anm. d. u. e.). Unter den jüngern Poetiken ſtanden zu ihrer Zeit in beſonderem Anſehn die von J. L. Praſch (geb. 1637 zu Regensburg, wo er als Bürgermeiſter ꝛc. 1690 ſtarb) und von A. Ch. Roth (geb. 1651 zu Ottenhauſen in Thüringen, geſt. als Prediger zu Leipzig 1701); jene erſchien 1680, dieſe 8 Jahre ſpäter. — e) Beides war gewiſſermaßen ſchon früher vorbereitet, das Eine durch Niclas von Weyl und die älteſten Grammatiken in deutſcher Sprache (vgl. §. 171), das Andere durch die Tabulaturen der Meiſterſänger und einige Anweiſungen zur Proſodie und Verskunſt, die bereits vor Opitz erſchienen waren (vgl. §. 137, Anm. e. und den 3ten Abſchnitt). Es war aber auch ganz natürlich, daß die Reform der Sprache und der Poeſie gerade dieſe Wege zunächſt einſchlug: die Rohheit und Willkür in der Schreibung der Wörter und die ausgearteten und verwilderten poetiſchen Formen mußten den an die Correctheit und Kunſtregel des Lateiniſchen gewöhnten Gelehrten gleich in die Augen ſpringen, ſobald ſie ſich zu Verbeſſerern der deutſchen Sprache und Dichtung aufwarfen. — f) „Poetiſcher Trichter, die deutſche Dicht- und Reimkunſt, ohne Behuf der lateiniſchen Sprache, in 6 Stunden einzugießen ꝛc." Nürnberg 1647. kl. 8.; dazu „Poetiſchen Trichters zweiter Theil" 1648. (er iſt hier für uns der wichtigere; ſein Inhalt iſt wieder in 6 Stunden vertheilt). Dieſe Ausgabe, die ich ſelbſt beſitze, dürfte die erſte ſein; über die ſpätern, die aus 3 Theilen beſtehen, vgl. Jördens 2, S. 335 ff. und Hoffmann, a. a. O. — g) „Deutſche Redebind- nnd Dichtkunſt, oder kurze Anweiſung zur deutſchen Poeſie, mit geiſtlichen Exempeln." Nürnberg 1679. 12. Dieſe Anweiſung zielte nach §. 25 der Vorrede beſonders auf den Zweck, daß die edle Dichtkunſt zur Ehre Gottes möchte verwendet werden. Schon

läuftiger darüber ausließen [h]) als das ſeinige. Lange giengen dieſe Theoretiker dabei von der Vorausſetzung aus, daß die tiefern Geheimniſſe der echten Poeſie von ihnen überliefert würden,

30 Jahre bevor Birken ſie herausgab, hatte er „auf Anſinnen eines hohen Cavaliers ein halb hundert Lehrſätze von dieſer Wiſſenſchaft" zu Papier gebracht; ſie waren ohne ſein Wiſſen „vielfältig abgeſchrieben und endlich gar in die Schulen einzuführen ihm abgeheiſchet worden". — Wie ſchon Opitz, gaben auch die Verfaſſer der übrigen Poetiken für die von ihnen vorgetragenen Lehren gemeiniglich Beiſpiele, die von ihnen ſelbſt herrührten. Dieſem Gebrauche folgte auch noch Gottſched in ſeinem „Verſuch einer critiſchen Dichtkunſt". — h) Gervinus (3, S. 223; 300) hat gewiß Recht, wenn er Opitzens Anlage zur poetiſchen Erfindung ſehr gering anſchlägt, weshalb ihm ſchon Harsdörfer den Dichternamen verweigert habe. Es mag auch ſein, daß (wie es S. 363 heißt) Harsdörfer und Birken weit mehr Ahnung von eigentlicher Poeſie hatten als Opitz. Allein deutlichere und höhere Begriffe von dem, was zur wahren Poeſie und zum wahren Dichter gehört, hatten die Nürnberger wohl kaum. Wenn ſie auf Erfindung drangen und ſie als die Hauptſache beim Dichten anſahen, ſo hatte dieß Opitz auch gethan (vgl. §. 186, Anm. 13.); er gieng in ſeinen flüchtig hingeworfenen Sätzen nur nicht näher auf dieſen wichtigſten Punct ein, weil er glaubte, daß darüber bei Scaliger ſchon genug zu finden wäre. Die Nürnberger handelten freilich umſtändlicher davon, auch zeigen Harsdörfers Citate, daß er Hülfsmittel hatte benutzen können, die für Opitz noch nicht vorhanden waren; in allen Hauptſätzen der Poetik ſtimmten ſie aber mit dieſem überein (vgl. beſonders bei Harsdörfer 1, S. 8. 15; 2, S. 7 f.; bei Birken Vorrede §. 22 und S. 88; 175; auch hebt Opitz ſchon in der Zuſchrift vor der Judith im J. 1635 die „Schauſpiele", worunter er dem ganzen Zuſammenhange nach Tragödien meint, über alle andern Arten von „poetiſchen Sachen oder Gedichten"); nur daß nach Birkens Theorie (S. 184) der Zweck, wonach ein chriſtlicher Poet zielen ſoll, nicht bloß „Nutzen und Beluſten", ſondern auch drittens oder vielmehr erſtens „die Ehre Gottes" ſein muß. Was ſie Eigenes geben oder zu geben ſcheinen, namentlich auch über die Erfindung, bewährt ſicherlich nicht einen feinern und geübtern Kunſtverſtand, als ihn Opitz beſaß, von dem es bei Gervinus S. 302 auch nicht heißen ſollte, Birken nenne ihn faſt nie: er führt ihn in ſeiner Rede-bind- und Dichtkunſt häufig und mehrmals mit den ehrendſten Beiwörtern und Zuſätzen an (z. B. S. 57; 59; 61; 86; 103; 116; 183; 201; 301) und nennt ihn in der Vorſprache zur Aramena (vgl. §. 181, Anm. m.) ſogar unſern deutſchen Homerus. —

daß die mit Opitz anhebende Dichtung die wahre wäre, und daß Deutſchland ſchon poetiſche Meiſterwerke beſäße, die ſich den vortrefflichſten fremden aus dem Alterthum und der neuern Zeit an die Seite ſetzen ließen. Anders faßte Chr. Weiſe die Sache. Bei aller ſeiner Verehrung für Opitz und die gefeiertſten unter ſeinen Nachfolgern bezweifelte er doch, daß ſie auf gleicher Höhe mit den großen Claſſikern ſtünden [i]), und daß es überhaupt den Neuern möglich wäre, ſie zu erreichen, weil die Poeſie nicht mehr eigentlicher Beruf des Lebens, vielmehr nur eine daſſelbe ſchmückende und erheiternde Nebenbeſchäftigung ſein dürfte, die auf die rechte Weiſe geübt allerdings auch viel zur allgemeinen Geiſtesbildung und zur Gewandtheit in jeder Art der Rede beitragen könnte. In dieſem Sinne ſchrieb er, zunächſt für die Schuljugend, ſeine Anweiſungen zur Abfaſſung deutſcher Gedichte [k]). Sie fanden, ſo ſeicht und

i) Schon in der Vorrede zur 1ſten Ausg. ſeiner „Ueberflüſſigen Gedanken der grünenden Jugend“ bemerkt er: „Die deutſchen Virgilii und Horatii ſollen entweder noch geboren werden, oder ſie verbergen ihre Schriften noch, und der müßte ein blöd Geſichte haben, der ſich durch die Sterne unſerer Zeit wollte verblenden laſſen.“ — k) Zuerſt in den Anmerkungen zu „der grünen Jugend nothwendigen Gedanken“, Leipzig 1675. 8. (wiederholt 1684). Hiernach (S. 306) „läßt ſich das ganze poetiſche Geheimniß in zwei Theil abfaſſen“. Erſtlich müſſe man ſich nach der Grammatik und vors Andere nach der Rhetorik richten. Auch pflege er es ſonſt alſo auszuſprechen: „Ein Liebhaber der Poeſie (ich ſage nicht ein Poet) muß ſich erſtlich auf gute Verſe, hernachmals auf geſchickte Verſe befleißigen.“ Ein guter Vers ſei, an welchem der Grammaticus nichts zu tadeln habe, ein geſchickter, welcher nichts wider die Rhetorica enthalte; denn ein Vers könne am Klange ſehr lieblich ſein, der doch im Verſtande und in der Ordnung gar elend beſtellt wäre. Daher müſſe vorerſt die Erfindung oder Inventio, darnach die Ordnung oder Dispositio, endlich die Ausrede oder Elocutio in Acht genommen werden. Alles nun, was er über Erfindung, Anordnung und Ausführung ſagt, iſt unglaublich ſeicht und proſaiſch und ganz nach der Rhetorik eingerichtet, wie er ſie in ſeinem „politiſchen Redner“ (Leipzig 1677. 8. u. öfter) abgehandelt hat. Später gab Weiſe „Curiöſe

platt ſie waren, ungemeinen Beifall: Weiſe's Grundſätze und die practiſchen Kunſtgriffe, die er den Liebhabern der Poeſie bei eigenen Verſuchen darin anempfahl, giengen in die ſpätern Poetiken über, die vor dem Auftreten Gottſcheds und der Schweizer noch in bedeutender Zahl entſtanden, und bildeten deren eigentlichen Kern. Selbſt unter den Pegnitzſchäfern ſuchte Omeis die von Harsdörfer und Birken überkommene Theorie mit der weiſeſchen zu vermitteln [l]). Wenn aber ſchon dieſer Verſuch zu einem viel roheren und armſeligern Ergebniß führte, als in Weiſe's eigenen Lehrbüchern vorlag, ſo glitt die Auffaſſung und Behandlung der Poetik nach ſeinen Grundſätzen doch noch zu einer bei weitem tieferen Stufe der Plattheit in einer im niedrigſten und gemeinſten Tone abgefaßten Schrift [m]) hinab, die von Neumeiſter entworfen war und von Hunold mit Zuſätzen herausgegeben wurde. Das einzige hierher fallende Werk der weiſeſchen Schule, in welchem ſich den frühern Poetiken gegenüber noch eine Art Fortſchritt wahrnehmen läßt, iſt Morhofs [n]) „Unterricht von der deutſchen Sprache und

---

Gedanken von deutſchen Verſen" ꝛc. Leipzig 1691. 8. (u. öfter) heraus, die eine weitere Ausführung jener Anmerkungen ſind; vgl. Gervinus 3, S. 487 f. So elend aber auch dieſe Anleitungen zur Schulpoeſie ſind, ſo haben ſie doch in Verbindung mit Weiſe's übrigen Schriften ihr Gutes gewirkt, wovon mehr weiter unten. — l) Vgl. §. 183, Anm. e. — m) Die allerneueſte Art zur reinen und galanten Poeſie zu gelangen ꝛc., ans Licht geſtellet von Menantes. Hamburg 1707. 8. (auch wiederholt aufgelegt). Wer dieß Buch nicht ſelbſt zur Hand hat und den Geiſt und Ton, in welchem es geſchrieben iſt, etwas näher kennen lernen will, leſe bei Gervinus 3, S. 494 die Anmerkung. — n) Dan. Georg Morhof, einer der größten Vielwiſſer ſeiner Zeit, geb. 1639 zu Wismar, ſtudierte zu Roſtock, wo er 1660 die Profeſſur der Poeſie erhielt; noch vor Antritt ſeines Amtes machte er Reiſen nach Holland und England. 1665 gieng er als Profeſſor nach Kiel, beſuchte von da aus nochmals die genannten Länder und ſtarb auf der Rückkehr von einer Badereiſe zu Lübeck 1691. Seine deutſchen Gedichte, die nicht zu den ſchlechteſten dieſes Zeitraums gehören, obgleich ſie ſich auch in keiner

Poeſie" o). Denn außerdem, daß es durch die Ueberſicht, die es in der erſten Hälfte über die neueuropäiſchen Litteraturen gibt p), zu der geſchichtlichen Betrachtung der Poeſie und zu der Beurtheilung der Dichter und ihrer Werke mehr als zeither überführt q), findet ſich darin auch zuerſt eine verſtändi-

Hinſicht auszeichnen, ſind mit dem „Unterricht" zuſammengedruckt. — o) Zuerſt gedruckt Kiel 1682. 8., dann (vermehrt und verbeſſert) Lübeck und Frankfurt 1700 und ſonſt noch. Wie übrigens auch noch Morhof von der poetiſchen Erfindung dachte, kann folgende Stelle (S. 590) zeigen: Ehe einer erfinden kann, muß er zuvor geleſen und geſammelt haben, ſonſten wird er leeres Stroh dreſchen. Er muß nicht allein die vornehmſten deutſchen Poeten, ſondern auch die lateiniſchen und griechiſchen, von welchen doch alles herfließet, wohl durchkrochen und ihre Künſte ihnen abgelernet haben. Will er dieſen die Ausländer, als Spanier, Franzoſen, Italiener hinzuſetzen, wird er ſeinen Schatz deſto größer machen. Der delectus verborum muß inſonderheit allhie wohl in Acht genommen werden; denn wie derſelbe origo eloquentiae genannt wird, ſo iſt er im carmine vor allem andern das Vornehmſte. Zu ſolchem Ende kann man in der deutſchen Dichterei eben ſolche Excerpta machen, wie in der lateiniſchen. Gleichwohl iſt Morhof verſtändig genug zu bekennen, daß ſich auch in gemeinen und ungelehrten Leuten ein Dichtergeiſt regen und etwas Ungemeines bei ſich führen könne; dieß ſei aber mehr dem Triebe der Natur als der Kunſt zuzuſchreiben (S. 397). Daher urtheilt er auch, nach dem Vorgange Hofmannswaldau's (Vorrede zu ſeinen d. Ueberſetz. u. Ged.), ganz anders über Hans Sachs, als es in dieſer Zeit unter den Gelehrten üblich war (S. 341). Auch Chr. Weiſe ſpricht, ſo weit ich ſeine Sachen kenne, von ihm nie in einem Tone, der Geringſchätzung verriethe; vgl. auch Gervinus 3, S. 491. — p) Er nennt, ſo viel mir bekannt iſt, in Deutſchland zuerſt Shakſpeare's Namen, von dem er aber noch nichts geſehen hat (S. 229). Ob B. Feind, der ungefähr 25 Jahre ſpäter von dem „renommierten engliſchen Tragicus" ſpricht, ſchon ſelbſt etwas von ihm geleſen hatte, iſt aus ſeinen Worten (Gedanken von der Opera, S. 109) nicht deutlich. — q) Schon einige Jahre früher hatte Hofmannswaldau in der Vorrede zu ſeinen „deutſchen Ueberſetzungen und Gedichten", Breslau 1679. einen kurzen Abriß von der Geſchichte der neuern Poeſie geliefert. Mit einer Beurtheilung deutſcher Dichter ſeit Opitz trat kurz darauf in dem „unvorgreiflichen Bedenken über die Schriften derer bekannteſten Poeten hochdeutſcher Sprache", Königsberg 1681. 12. ein Schriftſteller hervor, der

gere und naturgemäßere Eintheilung der Gedichte nach Hauptgattungen [r]).

§. 188.

Daß ſowohl die neue Gelehrtenpoeſie ſelbſt, wie die Anleitungen dazu ſo geraume Zeit in Verkehrtheit und Irrthum befangen blieben und ſich ſogar in den Beſten nicht von der Mittelmäßigkeit und dem Haften an der Schale loszumachen vermochten, hatte ſeinen Grund nicht allein in der faſt völligen Abkehr der weltlichen Dichter von dem Volksthümlichen und in der Geſunkenheit des deutſchen Volkslebens überhaupt: es lag auch zum nicht geringen Theil an der Beſchaffenheit der fremden Muſter, an die man ſich beim Dichten hielt, und an der dünkelhaften Selbſtgenügſamkeit der gelehrten Poeten. Die Franzoſen der ronſardſchen Schule und ihre niederländiſchen Nachahmer blieben während der opitziſchen Zeit vorzugsweiſe die Vorbilder für die deutſche Dichtung; daneben machten ſich auch ſchon italieniſche und ſpaniſche Einflüſſe geltend, entſchiedener jedoch wandte man ſich erſt nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts zu den Italienern, nicht ſowohl zu den ältern und beſſern, als hauptſächlich zu deren ausgearteten Nachfolgern. Den Alten, die immer im Munde geführt, im Allgemeinen aber nur in der von Opitz anempfohlenen Weiſe benutzt wurden, ſuchte man, was ihre Kunſt

---

ſich nur mit den Buchſtaben M. K. C. P. C. bezeichnet: offenbar Martin Kempe (1637—1683; vgl. über ihn Herdegen, S. 288 ff., der ihn aber ſchon 1682 ſterben läßt, und über ſeine Schrift Eberts Ueberlieferungen 1, 1, S. 200 ff.). Ausführlicher gieng auf denſelben Gegenſtand, jedoch erſt mehrere Jahre nach dem erſten Druck von Morhofs Buch E. Neumeiſter ein in ſeinem Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis huius seculi praecipuis. Leipzig 1694. 4. (u. öfter). — r) Es handeln nämlich die letzten Kapitel nach einander: von den Heldengedichten, von den Oden, von den Schauſpielen, Hirten- und Strafgedichten und von den Epigrammen.

ſelbſt betraf, nur etwa im Epigramm, in der Satire und in der Heroide, alſo in untergeordneten Dichtarten, näher zu kommen. Erſt ganz zu Ende des Zeitraums fieng zugleich mit der franzöſiſchen Hoflitteratur des ſiebzehnten Jahrhunderts und der jüngern engliſchen auch die römiſche an, unmittelbarer auf die deutſche einzuwirken; aber es dauerte noch bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein, ehe man bei den großen Muſtern alter und neuer Zeit anlangte, die in voller Selbſtändigkeit daſtehend auf den ewigen Urquell aller wahren und lebensvollen Poeſie zurückwieſen. Dieſem Ziele, das erſt erreicht werden mußte, bevor die neudeutſche Dichtung in das Alter der Mündigkeit treten konnte, blieb ſie ſo lange fern, als es bei uns an einer unbefangenen, gründlichen und geiſtvollen Kunſtkritik fehlte. An eine ſolche war indeß gar nicht zu denken, ſo lange die Dichter in ihrem Verhalten zu einander ſich nur in einem unaufhörlichen Bewundern und Loben gefielen [1]) und die Theoretiker in dieſen Ton mit einſtimmten. Es mußte erſt bei den Einen der Zweifel an der Vortrefflichkeit der Andern, es mußte bei einzelnen Männern ein Mißtrauen gegen die unbedingte Gültigkeit der fremden Muſter und gegen die Unfehlbarkeit der bis dahin allgemein bewunderten Häupter der neuen heimiſchen Dichtung aufkommen, es war Angriff und Vertheidigung nöthig, daß die Geiſter aus ihrer ſchlaffen Sicherheit aufgerüttelt wurden, daß ſich ein äſthetiſches Urtheil zu bilden anfieng. Es dauerte lange, ehe etwas der Art eintrat, das tiefer in die Litteratur eingriff, in ihr eine allgemeinere Bewegung hervorbrachte. Denn auch hier waren es wieder, wie in den Poetiken, nur die augen-

1) Als Belege können beſonders auch die gereimten Complimentierſtücke gelten, die den Gedichtſammlungen aus dieſer Zeit vorgedruckt zu ſein pflegen.

fälligſten Uebelſtände an der Oberfläche des Litteraturkörpers, auf die man ſchon zeitig aufmerkſam wurde, die man durch offenen oder verſteckten Angriff zu beſeitigen trachtete: die elenden Reimereien und die Feilheit der Lohn- und Bettelpoeten, der Unfug, der mit der Gelegenheitspoeſie überhaupt getrieben ward, die Mißhandlung, welche die Sprache einerſeits durch das maaßloſe Einmiſchen fremder Ausdrücke, andrerſeits durch den unbeſonnenen Eifer für ihre Reinheit, dann aber auch durch die willkürlichen Neuerungen in der Rechtſchreibung erlitt [2]); ferner die unſchickliche Anwendung des mythologiſchen Schmucks, zumal in Gedichten religiöſen Inhalts [3]), und endlich, wiewohl dieß vor dem letzten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts nur mehr ausnahmsweiſe und von einzelnen unter den Beſſern gerügt wurde, die Uebertreibung und der Schwulſt in poetiſchen Ausdrücken und Figuren, das Geſuchte,

---

2) Einige Hauptſtellen aus Dichtern und Proſaiſten, worin gegen dieſe ſprachlichen Unarten geeifert wird, werde ich in den Anmerkungen des folgenden Abſchnitts anführen. Wie man ſich gegen die feilen Lohnpoeten vernehmen ließ, in denen man die alten Pritſchmeiſter fortleben ſah, und die „dem redlichen Volk" der Dichter ſchadeten, wie gegen die zu aller Zeit dienſtfertigen und jede Lumperei bereimenden Gelegenheitsſänger, in denen die Strafenden, ſofern ſie ſelbſt dichteten, gemeiniglich auch ſich und ihre ganze vornehme Zunft, freilich ohne es zu wollen, mit lächerlich machten, kann man u. a. erſehen aus Opitz, von d. d. Poeterei, S. 15; Flemming, S. 220 f. (der Jenaer Ausg. von 1651; vgl. dazu Zeſens heliconiſche Hechel, S. 13 f.); Lauremberg, im vierten Scherzgedicht; Rachel, Sat. 8, 112 ff.; B. Schupp, im deutſchen Lehrmeiſter, S. 908 ff. (Wackernagel 3, 1, Sp. 782 ff.) und beſonders aus Joh. Riemers ſatiriſcher Schrift „Reime dich oder ich freſſe dich", von der Gervinus 3, S. 333 ff. einen Auszug gibt. — 3) S. Riſt's Vorbericht zu ſeinem poetiſchen Schauplatz, Hamburg 1646; Zeſens hochdeutſchen Helicon 1, S. 209 f.; Moſcheroſch, im jüngſten Gericht 1, S. 290; Birken, Redebind- und Dichtkunſt, S. 62 ff.; Chr. Weiſe (der eine Mittelſtraße einzuhalten rieth), in der grünen Jugend nothwend. Gedanken S. 311 f.; vgl. auch Hoffmanns Spenden 2, S. 86 ff. —

Spitzfindige und doch Hohle in den Gedanken[4]) und die Unnatur der Schäferdichtung[5]). Dabei waren alle dieſe Angriffe mehr allgemeiner Art, bis auf die gegen Zeſen und ſeine Anhänger[6]), und auch zwiſchen dieſen und ihren Gegnern kam es weniger zu einer eigentlich litterariſchen Fehde, durch die etwas entſchieden wäre, als zu perſönlichen Reibungen. Es bedurfte der Anregung von außen, um eine Reihe von Kämpfen auf dem Felde der Litteratur herbeizuführen, welche die alteingewurzelten oder neuaufgeſchoſſenen Irrthümer auf demſelben zerſtörten und für das Aufgehen und Gedeihen einer beſſern poetiſchen Ausſaat, als die des ſiebzehnten Jahrhunderts geweſen war, den Boden auflockerten. Dieſe Anregung kam erſt gegen das Ende des Zeitraums und zunächſt von Frankreich her: Boileau's[7]) Art poétique untergrub allmählig das Anſehn von Scaligers Poetik und bahnte Horazens unverfälſchten Grundſätzen von der Dichtkunſt[8]) den Eingang; die

4) Verſpottet wurden dieſe Fehler ſchon von R. von Löwenhalt (Vorrede zum erſten Gebüſche ſeiner Reimgedichte; vgl. Gervinus 3, S. 161, Anm. 124.); Lauremberg, a. a. O.; Moſcheroſch (im Weiberlob 2, S. 794 ff.; in den Höllenkindern 1, S. 428 ff., wo es u. a. heißt: „Ueber das iſt es unmöglich, daß man eines Poeten Heimath, Glauben und Religion recht kann erfahren: ſie nennen ſich zwar alle Chriſten heutiges Tags, aber ſie haben irrige verketzerte Seelen. Ihre Gedanken ſind arabiſch und ſchwärmen in denſelben einſamen Wüſtinnen herum wie ein Muck in einer Drumel. Ihre Schriften, Wort und Gebete ſind ohne Maaß und ohne Zahl; denn ſie zahlen nicht leichtlich, ſind des Borgens beſſer gewohnt." — 5) Vgl. Andr. Gryphius im Vorwort zum ſchwärmenden Schäfer; Morhof, a. a. O. S. 188 f.; 674 ff.; Omeis, a. a. O. S. 221 ff. — 6) Vgl. Gervinus 3, S. 282 ff. — 7) Geb. 1636, geſt. 1711. Die Art poétique erſchien 1674. — 8) Nachdem bereits 1639 Andr. Heinr. Buchholz den Brief an die Piſonen verdeutſcht hatte, gab J. G. Eccard 1718 eine neue Ueberſetzung davon (wiederholt abgedr. in ſeinen „Poetiſchen Nebenſtunden") und nicht lange darauf (1730) Gottſched eine dritte in ſeinem Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt ꝛc. Vgl. die Leipziger Beiträge zur krit. Hiſtor. d. deutſch. Sprache ꝛc. St. 1, S. 21 ff. —

ungünſtigen Urtheile, welche von franzöſiſchen Kritikern über deutſchen Geiſt, deutſchen Geſchmack und deutſche Litteratur gefällt wurden, trafen die Eitelkeit der Schriftſteller aufs empfindlichſte[9]; die litterariſchen Zeitſchriften endlich, zu denen, wie bereits erwähnt wurde[10], der Anſtoß gleichfalls von Frankreich ausgieng, brachten beſonders ſeit dem Erſcheinen der Monatsgeſpräche von Thomaſius eine außerordentliche Bewegung und Rührigkeit in das geiſtige Leben und machten erſt die volle Wirkſamkeit einer ſich bildenden äſthetiſchen Kritik möglich. Der erſte litterariſche Kampf von einiger Bedeutung wurde von Wernicke begonnen: er war gegen die blinden Verehrer Hofmannswaldau's und Lohenſteins gerichtet und fiel gerade in die Zeit, wo die eben berührten Einwirkungen Frankreichs auf Deutſchland hier anfiengen, in weitern Kreiſen fühlbarer zu werden[11].

Dritter Abſchnitt.

Sprache. — Verskunſt.

§. 189.

1. Je entſchiedener die Litteratur dieſes Zeitraums ſich nach dem Norden und Nordoſten Deutſchlands zog, und je

9) Vor Allem fühlten ſich die deutſchen Schöngeiſter durch die von dem Jeſuiten Bouhours (1628—1702) in ſeinen Entretiens d'Ariste et d'Eugène aufgeworfene Frage, ob es auch anderwärts als in Frankreich beaux-esprits geben könne, verletzt, weil er ſie namentlich für Deutſchland verneinend beantwortet hatte. Es wurde Vielerlei dagegen geſchrieben, lateiniſch und deutſch (vgl. Jöcher 1, Sp. 1291; Thomaſius in ſeinem §. 178, d. angeführten Programm (Kl. deutſche Schriften, S. 39 ff.); Weichmanns Vorrede zu der Poeſie der Niederſachſen, Bd. 1. und beſonders Wernicke's poetiſche Verſuche in Ueberſchriften ꝛc. nach der Ausgabe von 1763. S. 139 f.). — 10) S. §. 178, Anm. e. — 11) Mehr davon im vierten Abſchnitte.

bedeutender gerade die Niederſachſen ſich bei ihrer Pflege betheiligten, deſto eher hätte man erwarten können, daß der Gebrauch des Niederdeutſchen als Schriftſprache wieder allgemeiner geworden wäre. Dem war aber nicht ſo. Gerade das, was die neue Litteratur aus Oberſachſen und Schleſien den nördlichen Gegenden zuführte, begünſtigte hier auch die bereits in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts weit vorgeſchrittene Ausbreitung des Hochdeutſchen und verſchaffte ihm in allen Arten ſchriftlicher Darſtellung den vollſtändigſten Sieg über das Niederdeutſche: der Proteſtantismus und die mit ihm Hand in Hand gehende gelehrte Bildung. Schon vor der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts war es in dem proteſtantiſchen Norden von Deutſchland ſo gut wie allgemein üblich, ſich im Schreiben und in der öffentlichen Rede des Hochdeutſchen zu bedienen: die landſchaftlichen Mundarten, in ihrer Heimath ſelbſt „unwerth“ geworden, wichen ihm in Kirche und Schule, in den Rechtshöfen und in den Canzleien, und es dauerte nicht lange, ſo gehörte es zum feinern Ton, auch im geſellſchaftlichen Verkehr nur „oberſächſiſch“ zu ſprechen[a]). Wenn noch hin und wieder bis in den Anfang des folgenden

---

a) Wie Joh. Micraelius (in der Vorrede zum 3ten Buch ſeiner Chronik „das alte Pommerland“, Stettin 1639. 4.) ſagt, war das Niederdeutſche zu ſeiner Zeit im kirchlichen Gebrauch ſchon ſo zurückgedrängt, daß die „Kinder nicht ein Vater Unſer, wo nicht in hochdeutſcher Sprache beteten, und keine pommeriſche Predigt faſt mehr in ganz Pommern gehört werden mochte“ (die Stelle ſteht auch bei Morhof, a. a. O. S. 438). Von der Feſtſetzung des Hochdeutſchen als Kirchen-, Schul-, Geſchäfts- und Umgangsſprache der höhern Stände in Mecklenburg, Holſtein und Hamburg legen Zeugniß ab Lauremberg im 4ten Scherzgedicht (Ausg. von 1700, S. 93), Joh. Moller in ſeiner Isagoge ad histor. Chersonesi Cimbricae, Hamburg 1691. Kap. 3, §. 11. (auch bei Eccard, Histor. stud. etymol. etc. S. 101) und Brockes in der „Beurtheilung einiger Reimendungen ꝛc.“ (vor dem erſten Theil von Weichmanns Poeſie der Niederſachſen) S. 4. —

Jahrhunderts niederdeutſche Mundarten von den gelehrt Gebildeten zu Gedichten gewählt wurden, ſo geſchah es meiſt nur in drollig-ſatiriſchen und ſcherzhaften Gelegenheitsſtücken, die, wie manches der Art, das von den Hamburger Dichtern ausgieng, zunächſt bloß für einen engern Kreis von Leſern beſtimmt waren [b]), mitunter auch wohl in komiſchen Erzählungen [c]), im Luſtſpiel und in der Oper, beſonders für einzelne Scenen oder Geſänge [d]). Auf dieſen Bereich beſchränkte ſich mit ſeinen niederdeutſchen Stücken ſelbſt Johann Lauremberg [e]), der einzige namhafte Dichter dieſer Zeit, der den

---

b) Dahin gehören die Stücke von Brockes, Bokemeyer, Grupe u. Weichmann d. J., welche in Weichmanns Sammlung 1, S. 138 ff.; 149 ff.; 2, S. 10 ff.; 27 ff.; 51 f.; 173 ff.; 5, S. 95 ff. ſtehen. Weichmann beſaß auch, wie er in der Vorrede zu Poſtels Wittekind berichtet, aus dem handſchriftl. Nachlaß des Dr. Luc. von Boſtel (Syndicus und nachher Bürgermeiſter zu Hamburg, geb. 1649, geſt. 1716) verſchiedene in plattdeutſche Verſe überſetzte Satiren des Boileau. Eine plattd. Ueberſetzung der Eclogen Virgils und einiger Epiſteln und Satiren des Horatius ꝛc. gedruckt 1729. 32. führt Hoffmann an, d. d. Philol. im Grundr. S. 193. — c) Vgl. Anm. e. — d) Eine Bauernkomödie in plattdeutſcher Sprache, die 1644 gedruckt ward, führt Gottſched im nöthigen Vorrath zur Geſch. d. d. dramat. Dichtk. 1, S. 197 an. In derſelben Mundart ſprachen die Bauern zuweilen in ſonſt hochdeutſch geſchriebenen Stücken, wie in E. Stapels Irenaromachia (von 1630; vgl. Gottſched, a. a. O. S. 194 f. und Schütze, hamburg. Theatergeſchichte, S. 17 ff.) und in zwei Komödien Laurembergs (von 1634; vgl. Freieslebens kl. Nachleſe zu Gottſcheds nöthigem Vorrath ꝛc. S. 25 f.). In der Oper wurden zu Hamburg öfter plattdeutſche Arien neben hochdeutſchen, italieniſchen und franzöſiſchen geſungen; vgl. Schütze, a. a. O. S. 148; 154, und Leſſings Collectaneen im Artikel „Hamburg. Oper" (bei Lachmann, Th. 11, S. 355). — e) Gewöhnlich Hans Wilmſen (d. h. Wilhelms Sohn) Lauremberg genannt, geb. zu Roſtock 1591, zuerſt Profeſſor der Mathematik in ſeiner Vaterſtadt, ſeit 1623 an der Ritteracademie zu Soroe in Dänemark, wo er 1659 (nach Wachler 2, S. 60 ſchon 1658) ſtarb. Seine Satiren erſchienen unter dem Titel „De veer olde beromede Schertzgedichte: Als erſtlick ꝛc. Gedrücket in düſſen itzigen Jahr (1654; nach J. Grimm, d. Mythol. 2. A. 1, S. 486, Note 1 wäre wenigſtens das

Schriftgebrauch der ihm von den Vätern vererbten Mundart aus einer beſondern Vorliebe für dieſelbe grundſätzlich in Schutz nahm und ſie gegen ihre Verächter vertheidigte [f]). Sieht man aber von ſolchen vereinzelten Erſcheinungen [g]) ab, ſo war Alles was die nördlichen Landſchaften zu der Litteraturmaſſe dieſes Zeitraums beiſteuerten, in hochdeutſcher Sprache abgefaßt.

§. 190.

Die hochdeutſche Litteraturſprache, welche das ſiebzehnte Jahrhundert von der zunächſt voraufgegangenen Zeit überkam, litt an zwei Hauptgebrechen, an eigner Rohheit, in die ſie ihrem Innern und Aeußern nach allmählig verfallen war, und an einer ihr von auswärts gekommenen Verunſtaltung, die ihre Reinheit und Selbſtändigkeit gefährdete. — Die Proſarede war in den meiſten Schriften, die gegen das Ende des vorigen Zeitraums entſtanden, ſchon wieder tief von der Höhe

---

zweite Gedicht bereits 1648 herausgegeben); auch unter etwas verändertem Titel in demſelben Jahre gedruckt (vgl. Piſchon, Denkm. 3, S. 316 f., wo auch aus allen vieren Auszüge ſtehen); ſpäter öfter mit Rachels Satiren zuſammen herausgegeben; beſonders noch Caſſel 1750. Eine hochdeutſche Ueberſetzung der drei erſten Scherzgedichte ſammt dem vierten in der urſprünglichen Abfaſſung wurde auch ſchon 1654 gedruckt. Außer dieſen vier Gedichten enthalten die niederdeutſchen Ausgaben in einem Anhange auch noch verſchiedene kleinere Stücke, darunter auch einige komiſche Erzählungen. Hier mag auch der auf die Scheide dieſes und des folgenden Zeitraums fallende Hennynk de Han erwähnt werden, den Kasp. Fr. Renner (geb. 1692, geſt. 1772) unter dem angenommenen Namen Fr. Heinr. Sparre als Fortſetzung des Reineke Vos dichtete und (Bremen) 1732. 4. herausgab (neuer Abdruck, beſorgt von R. Meyer, Bremen 1814. 8.); vgl. Jördens 4, S. 335 ff. — f) Im vierten Scherzgedicht, S. 93 ff., wo er ſich auch über die Vortrefflichkeit des niederdeutſchen Reineke Vos ausläßt, den ins Hochdeutſche leidlich zu übertragen, man ſich vergeblich zermartert habe. — g) Vgl. darüber auch K. Schellers Bücherkunde der ſaſſiſch-niederdeutſchen Sprache ꝛc. Braunſchweig 1826. 8. und Hoffmann, a. a. O. S. 191—205.

herabgeſunken, zu der ſie Luther und ſeine Zeitgenoſſen erhoben hatten. Die poetiſche Sprache hatte ſelbſt bei dem Aufſchwung der Proſa in keiner Art von Darſtellung, wenn man etwa das Kirchenlied ausnimmt, ihre alte Verwilderung mit einigem Erfolge abzuſtreifen verſucht. Dieſe verrieth ſich noch immer, wie hundert Jahre früher, äußerlich in der rohen Behandlung der Wortformen, die man, unempfindlich gegen Härten und ohne Sinn für grammatiſche Richtigkeit, bald abſtumpfte, zuſammenzog und verſtümmelte, bald ausweitete und mit ungehörigen Anhängſeln verſah, wie es für Vers und Reim bequem war; innerlich in der Gemeinheit und Plattheit der Ausdrücke und Wendungen, die man ohne Rückſicht auf die verſchiedene Natur der einzelnen Dichtarten und auf den beſondern Character eines Gedichts überall mit einlaufen ließ, und in der nur zu häufig mangelnden Sorgfalt und Sicherheit Gedanken ſo wie Bilder ſprachrichtig und geſchickt in Worte zu kleiden und dieſe in ſatzmäßiger Gliederung zuſammenzufügen. Dabei drängten ſich noch fortwährend die gemeinen Volksmundarten in der Litteratur ungebührlich vor: eine allgemein gültige, ebenmäßige Dichterſprache gab es nicht; nur im proteſtantiſchen Kirchenliede wurde im Ganzen Luthers Bibelſprache feſtgehalten. — Das Eindringen fremdartiger Sprachelemente hatte bei uns ſchon früh mit der Aneignung franzöſiſcher Bildung und der Herübernahme romaniſcher Dichtungsſtoffe begonnen; ſpäter erſt, beſonders ſeitdem das Ueberſetzen aus den Alten häufiger wurde, fieng man auch an, die deutſche Redeform an fremde Wort- und Satzfügung zu gewöhnen. Unter dieſer gedoppelten Einwirkung von außen hatte ſich, als die deutſche Proſa mehr Spielraum in der Litteratur, der Geſetzgebung und den Staatsacten gewann, die Sprache der Canzleien und Reichstagsverhandlungen gebildet,

auf der ſchon Luther mit der ſeinigen fußte [1]), und an die ſich auch nachher noch lange die gelehrten Schriftſteller vorzugsweiſe hielten. Sie hatte, zumal ſeit Karl V., unter dem die Fremden zuerſt einen bedeutenden Einfluß auf die Reichsangelegenheiten und öffentlichen Geſchäfte erlangten, viele romaniſche und lateiniſche Wörter und Redensarten in ſich aufgenommen [2]). Die lateiniſche Schul- und Univerſitätsgelehrſamkeit, die zahlreichen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Italieniſchen und die Nachbildungen welſcher Lieder, die dem Volk durch die Muſikbücher näher gebracht wurden [3]), die vielen Reiſen ins Ausland, dieß Alles kam hinzu, um den Körper der deutſchen Schriftſprache ſchon vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges mit außerordentlich vielen fremden Beſtandtheilen zu verſetzen und die ihm natürliche Art ſich dem Gedanken zu fügen und anzuſchmiegen in mehrfacher Beziehung unvortheilhaft abzuändern [4]). — Erwägt

---

1) Vgl. §. 134, Anm. a. — 2) Schon Aegid. Tſchudi klagt in ſeiner Rhaetia (1538) über das übermäßige Einmiſchen lateiniſcher und welſcher Ausdrücke in die deutſche Canzleiſprache; vgl. Wackernagel, Leſeb. 3, 1, Sp. 386. Auch Laurentius Albertus, genannt Oſtrofrank, ſtraft in ſeiner (lateiniſch geſchriebenen) deutſchen Grammatik (1573) die unter den Deutſchen eingeriſſene Sprachmengerei; vgl. Reichards Verſuch ꝛc. S. 41. Kurz zuvor (1571) hatte Simon Rote einen „Deutſchen Dictionarius, d. i. Ausleger ſchwerer unbekannter deutſcher, griech., latein., hebr., welſcher, franzöſ., auch anderer Wörter, ſo nach und nach in deutſche Sprache kommen ſind", herausgegeben. — 3) Vgl. Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder des 16ten u. 17ten Jahrh. S. IX f.; 45 f. und Gervinus 3, S. 271, Note 177, wo einige Beiſpiele von der Miſchſprache in dergleichen Liedern aus der Zeit des Uebergangs der Volksdichtung zur neuen Kunſtpoeſie zu finden ſind, die den bekannten Verſen bei Opitz (von d. deutſchen Poeterei, S. 36) und bei Neumark (d. neuſproſſende Palmbaum, S. 138 f.), worin das Thörichte und Lächerliche der Schreibart à la mode verſpottet wird, an Buntſcheckigkeit wenig nachgeben. — 4) Vgl. Leibnitz, Unvorgreifl. Gedanken ꝛc. §§. 9—24; Eccard, a. a. O.

man nun noch, daß bei der ſchon vor Ablauf des ſechzehnten Jahrhunderts weit genug gediehenen Vorliebe der Fürſten und des Adels für franzöſiſche Litteratur und Sprache und bei dem faſt ausſchließlichen Gebrauch des Lateiniſchen in der Gelehrtenpoeſie und in der Wiſſenſchaft die Mutterſprache von den höhern und gebildetern Ständen mißachtet wurde[5]), ſo begreift man, wie viel von vaterländiſch geſinnten Männern geſchehen mußte, wenn durch ihre Bemühungen die Deutſchen wieder eine reine und geregelte, wenn ſie gar eine fein gebildete und zu allgemeinem Anſehn erhobene Schriftſprache erhalten ſollten. Schnelle und glänzende Erfolge hierin wären kaum zu erwarten geweſen, ſelbſt wenn dieſe Männer nur von Alters her vorhandene Mißbräuche und Vorurtheile abzuſtellen und zu bekämpfen gehabt hätten, in den Verhältniſſen ihrer eigenen Zeit aber auf keine beſondern und ſtarken Hemmniſſe für die Durchſetzung ihrer Abſichten geſtoßen wären. Es iſt jedoch ſchon oben angedeutet worden[6]), wie ſeit dem dreißigjährigen Kriege das fremdländiſche Weſen in Deutſchland erſt rechten Eingang fand und der Sprache, die es mit einer Maſſe undeutſcher Ausdrücke und Redensarten von allen Seiten her überfluthete[7]), indem es ſie zugleich aus den höhern Kreiſen

S. 112 f. und Gervinus 3, S. 189 ff. — 5) Wenn ſich gelehrte Männer gegen den Ausgang des 16ten Jahrh., wie Fiſchart, Nath. Chyträus (um 1582; vgl. Eccard, a. a. O. S. 106) und Rollenhagen (im Zueignungsgedicht vor dem Froſchmäuſeler), zu Gunſten der Mutterſprache vernehmen ließen und es tadelten, daß die Deutſchen über dem Eifer für fremde Sprachen die heimiſche vernachläſſigten und verachteten, ſo geſchah dieß im Ganzen doch noch ſelten. — 6) S. §. 176. — 7) Wie weit es bereits zu der Zeit, da Opitz auftrat, damit gekommen war, in die deutſche Rede lateiniſche, franzöſiſche, italieniſche, ſpaniſche und ſelbſt griechiſche Wörter einzumiſchen und „unſre alte Heldenſprache" (ein Lieblingsausdruck der Schriftſteller des 17ten Jahrh.) dadurch zu verunſtalten, ergibt ſich aus ſeinen Klagen im Ariſtarch, S. 75 f. und im B. v. d. d. Poeterei, S. 36. Seine Hoffnung, es

der Geſellſchaft ganz zu verdrängen drohte, bei weitem gefährlicher ward, als je zuvor. Um ſo höher alſo iſt anzuſchlagen, was ſchon im Laufe dieſes Zeitraums für die Schriftſprache

---

möchte die Sprache, „ſonderlich durch Vermittelung poetiſcher Schriften, des eingemengten Weſens der Ausländer eheſt befreiet und in ihre alte Zier und Reinigkeit wiederum eingeſetzet werden", wurde, wie er zu Eingang der Zuſchrift an H. U. von Schafgotſch (1629) vor der Hercynie ſagt, durch die Ungunſt der Zeitumſtände vereitelt. Moſcheroſch, der den Grund des Uebels beſonders in dem Sprachgebrauch der fürſtlichen Canzleien ſucht, wo die Schreiber Gefahr liefen, „für unverſtändige Eſel geſcholten oder wohl gar abgeſchafft und an ihrem Glücke gekürzt zu werden, wofern ſie nicht der thörichten Liebhaberei ihrer Herrſchaften für das Wortgemenge nachkämen" (à la mode Kehraus 2, S. 743 ff.; vgl. auch 1, S. 63 f.), dabei aber nicht verkennt, daß auch durch die „Griechiſch- und Lateinfreſſer" viele fremde Wörter bei uns eingedrängt worden ſeien (2, S. 753 f.; vgl. 2, S. 821), meint (in der deutſchen Zugabe zum 1ſten Theil, S. 622 f.), wenn man eines neuſüchtigen Deutſchlings Herz öffnen und ſehen ſollte, man augenſcheinlich befinden würde, daß fünf Achtel deſſelben franzöſiſch, ein Achtel ſpaniſch, eins italieniſch und kaum eins deutſch daran ſollte gefunden werden. Er fügte darum auch abſichtlich in die ſieben erſten ſeiner Geſichte ſo viel Griechiſches, Lateiniſches und Welſches ein, einzelne Worte ſowohl, wie ganze poetiſche und proſaiſche Stellen, um ihnen die Farbe der Zeit zu geben: denn unſere à la mode Tugenden hätten auch müſſen mit à la mode Farben entworfen oder angeſtrichen werden (1, S. 622; vgl. auch noch 2, S. 750 f.). So machten ſich Spott, Klage und Entrüſtung über die häßliche Sprachmengerei, die ſelbſt auf die Kanzel den Weg fand und bis zum Ende des Zeitraums fortdauerte, noch in den verſchiedenſten Weiſen bei den Schriftſtellern von beſſerer Geſinnung Luft; vgl. außer dem, worauf ſchon im Allgemeinen oder Beſondern §. 176, Anm. 8. verwieſen iſt, auch Harsdörfer im Specimen philol. German. (1646), S. 226 ff.; Logau, Sinnged. 1ſtes Tauſ. 3tes Hund. Nr. 57; die Scenen des Scherzſpieles Horribilicribrifax von Andr. Gryphius, worin die beiden prahleriſchen Hauptleute und der pedantiſche Schulmeiſter auftreten; Schottels ausführl. Arbeit v. d. d. Hauptſprache, S. 137, 6; 167; Rachels 8te Sat. 265 ff.; Chr. Gryphius' poet. Wälder, S. 714; Wernicke's poet. Verſuche ꝛc. (Ausg. v. 1763) S. 63 f. (wo er ſich ſehr derb über die in Deutſchland aufgekommene „babyloniſche Thurmſprache" ausläßt) und S. 141; Beſſers Schriften 1, S. 116, Andrer nicht zu gedenken. Eine ſatiriſche Flugſchrift vom J. 1648, „Neu ausgeputzte Sprachpoſaune an die unartigen deutſchen

Gutes erreicht wurde, ſei es mehr mittelbar auf dem Wege der Sprachwiſſenſchaft und durch die Polemik gegen den Sprachunfug, ſei es unmittelbar durch die Handhabung der Sprache ſelbſt in den beſſern Werken deutſcher Poeſie und deutſcher Proſa; ja es iſt das in dieſer letztern Beziehung Geleiſtete vielleicht das reinſte und ſchönſte Verdienſt, das ſich die Männer, denen es in dieſer Zeit Ernſt mit der Hebung der vaterländiſchen Litteratur war, um dieſelbe in ihrem Wetteifer mit dem gebildeten Auslande erworben haben.

§. 191.

In der Sprachwiſſenſchaft [a]) wurden zwei Hauptwege verfolgt, die bereits im ſechzehnten Jahrhundert angebahnt waren, und die ſich jetzt mehrfach kreuzten und in einander liefen: auf dem einen ſuchte man zu einer feſt geregelten Grammatik des Hochdeutſchen, wie es in dieſem Zeitraum geſprochen und geſchrieben ward, zu gelangen; der andere war der vaterländiſchen Vorzeit zugewandt und ſein Ziel die Erforſchung ihrer Sprachzuſtände, wie ſie vornehmlich in Denkmälern der alt- und mittelhochdeutſchen Poeſie und Proſa vorlagen. Die wiſſenſchaftliche Bildung überhaupt war zwar noch nicht weit genug vorgeſchritten und der Sinn für ſprachgeſchichtliche Unterſuchungen insbeſondere noch nicht hinlänglich geübt und geſchärft, daß die Beſchäftigung mit dem deutſchen Sprachalterthum im Allgemeinen ſchon zu vielen bedeutenden und in ihrer Gültigkeit geſicherten Ergebniſſen geführt, die

---

Sprachverderber", die über die Sprachmengerei ziemlich vollſtändige Auskunft geben ſoll, kenne ich nur aus Wachlers Anführung (2, S. 71).

a) Vgl. zu dieſem §. überhaupt Eccards Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi. Hannover 1711. 8.; E. E. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt. Hamburg 1747. 8.; J. Grimms d. Gramm. 1. A. 1, S. LXXII ff. und Hoffmann, d. deutſche Philol. im Grundriß, S. 125 ff. —

Grammatik des Neuhochdeutſchen daraus eine feſte Grundlage gewonnen hätte; auch verſäumten es gerade diejenigen, die ſich mit Aufſtellung eines Lehrgebäudes der neuern Sprache abgaben, zum Nachtheil für die Sache meiſtens zu ſehr, ſich gründliche und umfaſſende Kenntniſſe von der ältern zu verſchaffen. Gleichwohl dürfen die Erfolge hier nicht für ſo gering gehalten werden, daß die eigentlich grammatiſchen Beſtrebungen, die dem nächſten Bedürfniß abhelfen ſollten, nicht der Litteratur dieſes, die der Erhaltung und Erforſchung der ältern Sprachdenkmäler gewidmete Sorgfalt nicht der Litteratur des folgenden Zeitraums vielfachen Nutzen gebracht hätten. An die deutſch oder lateiniſch geſchriebenen Sprachlehren aus dem ſechzehnten und dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, unter denen die von Joh. Clajus [b]) den meiſten Beifall und die größte Verbreitung gefunden hatte, ſchloſſen ſich zunächſt die grammatiſchen Werke von Chriſtn. Gueinz [c]) und Juſt. Georg Schottel [d]) an, wozu die Anregung mittelbar oder unmittelbar von der fruchtbringenden Geſellſchaft

---

b) S. §. 137, Anm. e. Er war zu Herzberg in Sachſen geboren, verwaltete mehrere Schulämter, unter andern auch zu Goldberg in Schleſien (bald nach Trotzendorfs Tode) und ſtarb als Prediger zu Bendeleben in Thüringen. — c) Geb. 1592 zu Kokau in der Niederlauſitz, ſeit 1627 Rector am Gymnaſium zu Halle, wo er 1650 ſtarb. Unter dem Namen des Ordnenden war er ſeit 1641 Mitglied des Palmenordens. Von ihm „Deutſcher Sprachlehre Entwurf". Köthen 1641. 8. und „Deutſche Rechtſchreibung" (von den älteſten und vornehmſten Mitgliedern der fruchtbringenden Geſellſchaft durchgeſehen und gut geheißen). Halle 1645 (auch 1666). 8. — d) Geb. 1612 zu Eimbeck im Hannöverſchen, beſuchte mehrere in- und ausländiſche Univerſitäten, ward 1638 von Herzog Auguſt von Braunſchweig zum Erzieher ſeines Sohnes Anton Ulrich berufen, unterrichtete ſpäter auch deſſen Schweſtern und jüngern Bruder und ſtarb 1676 zu Wolfenbüttel als Hof-, Conſiſtorial- und Kammerrath. Seine Gedichte ſind unbedeutend; am bekannteſten iſt „der nunmehr hinſterbenden Nymphe Germaniae elendeſte Todesklage", Braunſchweig 1640. 4. —

ausgegangen war. Schottel erlangte auch unter allen Grammatikern dieſes Zeitraums den größten Ruf und das meiſte Anſehn, vornehmlich in Folge ſeiner „Ausführlichen Arbeit von der deutſchen Hauptſprache" [e]). Von den übrigen ſyſtematiſchen Sprachlehren, die nach dieſem Buche erſchienen, empfahlen ſich beſonders durch ihre für jene Zeit anerkennenswerthe Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit die „Grundſätze der deutſchen Sprache im Reden und Schreiben" von Joh. Boediker, die ſich (ſpäter von dem gelehrten Joh. Leonhard Friſch verbeſſert und vermehrt) lange in Gebrauch erhielten [f]). Die unſcheinbaren Anfänge der ſprachgeſchichtlichen Forſchung ſind in derſelben Zeit zu ſuchen, wo die ſogenannten humaniſtiſchen Studien ſich in Deutſchland zu heben begannen. Im Allgemeinen gieng man darauf aus, das Deutſche mit andern

---

e) Dieß ſehr umfangreiche Werk erſchien zu Braunſchweig 1663. 4. (mit verändertem Titel Hildesheim 1737. 4.) und umfaßte in einer neuen, zum großen Theil erweiternden Bearbeitung Schottels ſchon früher herausgegebene grammatiſche und metriſche Schriften: „Deutſche Sprachkunſt" (1641 u. 1651. 8.); „Der deutſchen Spr. Einleitung" (1643. 8.); „Deutſche Verskunſt" (1645 u. 1656. 8.). Ohne ſich als Verf. zu nennen, gab er nachher noch heraus „Horrendum bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum" (wovon man den weitläuftigen deutſchen Titel nebſt der Inhaltsangabe u. a. bei Reichard, a. a. O. S. 118 ff. und bei Jördens 4, S. 622 f. finden kann), Braunſchweig 1673. 4. — f) Boediker, geb. 1641, war zuerſt Prediger in der Mark, zuletzt (ſeit 1675) Rector des cölniſchen Gymnaſiums zu Berlin und ſtarb 1695. Seine Grammatik erſchien in Cöln a. d. Spree 1690. 8. und bis 1709 in zwei Auflagen; dann Berlin 1723 u. 1729. 8. mit den Verbeſſerungen von Friſch (geb. 1666 zu Sulzbach, ſeit 1706 Lehrer am grauen Kloſter zu Berlin und von 1727 an deſſen Rector, geſt. 1743; ſein „Deutſch-lateiniſches Wörterbuch", Berlin 1741. 4., worin das Deutſche Haupt- und das Lateiniſche Nebenſache iſt, darf noch immer für eins der gründlichſten und werthvollſten Werke ſeiner Art gelten). Späterhin (1746) wurde von J. J. Wippel eine Ausg. beſorgt, in welcher Boedikers urſprüngliche Arbeit wieder erſchien, außerdem aber auch was Friſch daran gethan hatte, nebſt neuen Anmerkungen. —

Sprachen, alten und neuen, zu vergleichen und die Verwandtſchaftsverhältniſſe unter ihnen zu ermitteln [g]); im Beſondern zunächſt die Abſtammung und Bedeutung von ſolchen deutſchen Wörtern zu beſtimmen, die darüber nicht ſelbſt durch Form und Gebrauch Auskunft gaben, vorzüglich von Eigennamen [h]) und von den merkwürdigern, zum Theil ſchon lange verſchollenen Ausdrücken in übrigens lateiniſch abgefaßten Geſetzen, Capitularien und Geſchichtswerken des Mittelalters, die man zu ſammeln und herauszugeben anfieng. Dieß und das Bedürfniß, die alten deutſch geſchriebenen Rechtsbücher, die für manche Verhältniſſe in den Gerichten noch immer nicht außer Gebrauch gekommen waren, gründlich zu verſtehen und zu erklären, führte einzelne Forſcher bald dahin, ſich nach reichlicher fließenden Sprachquellen der Vorzeit umzuſehen: mehrere der wichtigſten Denkmäler alt- und mittelhochdeutſcher Poeſie und Proſa wurden ſammt bedeutenden Ueberreſten der gothiſchen Bibelüberſetzung allmählig von deutſchen und niederländiſchen Gelehrten ans Licht gezogen und mit Erläuterungen über Wortbedeutung, Sprachgebrauch und Sachen dem Druck übergeben. Vorzüglich verdient machten ſich in dieſer Beziehung unter den ältern Melch. Goldaſt [i]) und Franz

g) Wie wenig aber dabei herauskommen konnte, ergibt ſich ſchon daraus, daß man im 16ten und 17ten Jahrh. immer mehr oder minder beſtimmt von der Vorausſetzung ausgieng, das Deutſche müſſe ſich auf eine der alten Sprachen (die hebräiſche miteingerechnet) zurückführen laſſen, oder umgekehrt, die deutſche ſei die Mutter von jenen (die letztere Meinung herrſchte beſonders im 17ten Jahrh. vor). Dabei hatte ſich allmählig eine wunderliche Vorſtellung von einer celtiſchen Sprache, als der Urmutter ſämmtlicher germaniſchen, ja europäiſchen Idiome gebildet. — h) Auch Luther ſchrieb in latein. Sprache ein Buch darüber; vgl. Reichard, S. 17 ff. und Jördens 6, S. 712 f. — i) Geb. 1576 zu Espen bei Biſchofszell in der Schweiz, lebte meiſt zu Frankfurt a. M. und ſtarb 1635 zu Gießen. —

Junius [k]), unter den jüngern Joh. Schilter [l]), Joh. Georg Scherz [m]) und Joh. Georg Eccard [n]). Auch Leibnitz nahm an dieſen Dingen ein ſehr lebhaftes Intereſſe und bethätigte es nicht allein durch beachtenswerthe Vorſchläge, die darauf abzielten, die deutſche Sprachwiſſenſchaft tiefer zu begründen, ihr Gebiet zu erweitern und ihr mehr Wirkſamkeit auf die Geſtaltung der lebendigen Litteraturſprache zu verſchaffen [o]), ſondern auch durch eigene etymologiſche Forſchungen.

---

k) Mit ſeinem franzöſiſchen Familiennamen hieß er Du Jon, geb. zu Heidelberg 1589, hielt ſich die meiſte Zeit in Holland und England auf und ſtarb 1677 zu Windſor (vgl. J. Grimm, Hymnor. vet. ecclesiae xxvi interpretatio theot. S. 1 ff.). — l) Geb. 1632 zu Pegau in Sachſen, ſeit 1686 Profeſſor an der Univerſität zu Straßburg, wo er 1705 ſtarb. — m) Geb. 1678 zu Straßburg, wo er auch von 1702 an als Profeſſor lehrte und 1754 ſtarb. — n) Eckhardt, wie er ſich deutſch ſchrieb, geb. zu Duingen im Kalenbergiſchen 1674, folgte Leibnitzen, zu dem er in nahem Verhältniſſe geſtanden hatte, als Hiſtoriograph ꝛc. zu Hannover, gab ſeine Stelle aber 1723 auf, wurde katholiſch und lebte dann zu Würzburg in Dienſten des Biſchofs; vom Kaiſer geadelt, ſtarb er 1730. — Von den deutſchen Dichtern und Proſaiſten des 17ten Jahrh. zeigten nach Opitz noch mehrere, und eben nicht die ſchlechteſten, entweder dadurch, daß ſie in ihren Schriften Stellen aus Gedichten der alten und der mittlern Zeit anführten, oder durch Klagen über die Gleichgültigkeit der allermeiſten Gelehrten gegen unſer ſprachliches und poetiſches Alterthum und durch dringendes Anempfehlen ſeiner Wiederbelebung, daß ſie ſich für daſſelbe und die darauf gerichteten Beſtrebungen intereſſierten. Als ſolche kann ich nennen Harsdörfer, Moſcheroſch, Lauremberg, Neumark, Hofmannswaldau, Morhof (vgl. beſonders im „Unterricht von der deutſchen Sprache ꝛc." S. 246 f.; 254 ff.; 277 f.; 297 f.; 302 ff.; 333). Daß ſich Rob. Roberthin mit Otfried beſchäftigte, erſehe ich aus Opitzens Anmerkungen zum Annoliede, S. 298. — o) Er hielt es in ſeinen „Unvorgreifl. Gedanken ꝛc." §. 30 ff. nicht für ausreichend, daß Einzelne ſich darum bemühten, die deutſche Sprache zu reinigen und zu heben. Indem er vor Augen hatte, was in Frankreich von der Academie und was von einzelnen Gelehrten geſchehen, meinte er, es bedürfte dieſe „Sache von einem großen Begriff einer gewiſſen Verſammlung oder Vereinigung, aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Hauptes". Ein ſolcher

Die Herkunft und Stammverwandtſchaft deutſcher Wörter zu unterſuchen, ließen ſich überhaupt auch noch während des ganzen ſiebzehnten Jahrhunderts, ſo wie zu Anfange des achtzehnten die Sprachgelehrten beſonders angelegen ſein p), öfter

---

Verein von gelehrten Männern müßte die Sprache in ihrem ganzen Umfange mit Berückſichtigung ihrer örtlichen und zeitlichen Unterſchiede gründlich durchforſchen, alſo auch alle Volksmundarten und vornehmlich die ältern und älteſten Schriftwerke des ganzen germaniſchen Stammes, „daran der treffliche Opitz ſelbſt zu arbeiten gut gefunden". Dann müßte der geſammelte Stoff geſondert und verarbeitet werden in verſchiedenen Wörterbüchern, einem für die allgemein gangbare Sprache, einem andern für die „Kunſtworte" und einem dritten für „alte und Landworte und ſolche Dinge, die zur Unterſuchung des Urſprungs und Grundes dienen", d. h. in einem „Sprachbrauch" (Lexicon), einem Sprachſchatz (Cornu copiae) und einem Sprachquell (Glossarium). Wie hierbei zu verfahren ſei, führt er weitläuftig aus und kommt zuletzt darauf zu reden, wie auch nach und nach die deutſche Grammatik könnte verbeſſert und der Sprache Glanz und Zierde verliehen werden. Das erſtere thue um ſo mehr Noth, als bei uns kein einzelner Hof und keine Hauptſtadt ſei, wie in Frankreich, wonach ſich alles beim Sprechen und Schreiben richten könne. (Hier berührt er einen Mangel, den um dieſe Zeit auch andere Männer, denen es um das Aufkommen einer geſunden Kritik und eines gebildeten Geſchmacks in der Poeſie zu thun war, deutlicher zu fühlen anfiengen, z. B. Neukirch in der Vorrede zu Hofmannswaldau's und Anderer deutſchen Gedichten und Wernicke im Vorwort zu ſeinem Hans Sachs, poet. Verſuche ꝛc. S. 292 f.) Aehnliche Vorſchläge überſandte einige Jahre nach der Abfaſſung von Leibnitzens Schrift, aber noch vor deren erſtem Abdruck, dem Blumenorden an der Pegnitz eins ſeiner auswärtigen Mitglieder, Erh. Reuſch (genannt Ergaſto), in der Abſicht, der Orden möchte darauf eingehen und ſie ausführen helfen; vgl. über ihn und ſeine Vorſchläge Herdegen, a. a. O. S. 608 ff.; 887 ff. — p) Unter ihnen verfehlte Joh. Clauberg (geb. 1622 zu Solingen, geſt. als Profeſſor zu Duisburg 1665), den Leibnitz a. a. O. §. 50 den „tiefſinnigen Claubergius" nennt, vielleicht noch am wenigſten den Weg, der zu einer gründlichen Wortforſchung führen konnte. Dieß dürfte ſchon ſeine kleine Schrift beweiſen, Ars etymologica Teutonum e philosophiae fontibus derivata. Duisburg 1663. 8. (wiederholt in Leibnitii Collect. etymolog. 1, S. 187 ff.; vgl. Morhof, a. a. O. S. 448 ff.; Eccard, a. a. O. S. 225 ff.; Richey vor dem 3ten Theil von Weichmanns Poeſie der Niederſachſen, S. 2 ff.). Ein grö=

ſchon in Folge ihres Eifers, feſte Geſetze für die Wortſchreibung aufzufinden. Dieß gilt namentlich auch von Phil. von Zeſen[q]), deſſen Schriften über deutſche Sprache für uns

ßeres, völlig ausgearbeitetes Werk, de causis linguae germanicae, blieb zum großen Bedauern ſpäterer Sprachgelehrten ungedruckt. — q) Er ſchrieb ſeinen Namen verſchieden (Zeſe, Zeſen, Caeſius ꝛc.); nach Eccard, a. a. O. S. 233 ſoll ſein eigentlicher Familienname Blau geweſen ſein. Geb. 1619 zu Prirau oder Priorau in der Nähe von Bitterfeld, beſuchte er das von Gueinz geleitete Gymnaſium zu Halle und im J. 1639 die Univerſität Wittenberg, wo er ſich an Buchner anſchloß. Schon damals hatte er einige Gedichte herausgegeben, denen er 1640 die erſte Bearbeitung ſeines hochdeutſchen Helicons folgen ließ. Von Wittenberg gieng er nach Leipzig, wo er fortfuhr, ſich vornehmlich mit deutſcher Sprache und Poeſie zu beſchäftigen; dann wandte er ſich nach Hamburg, ſtiftete daſelbſt (1643) die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft, begab ſich aber nicht lange darauf nach Amſterdam und führte von nun an bis wenige Jahre vor ſeinem Tode ein unſtätes Wanderleben in Holland, Frankreich und dem nördlichen Deutſchland. Ohne andere Mittel, lebte er meiſtens von ſeinen litterariſchen Arbeiten und von der Mildthätigkeit ſeiner Freunde und Gönner, ward dabei Pfalzgraf und gekrönter Dichter, von mehreren ſächſiſchen Fürſten mit dem Rathstitel beſchenkt, von dem Kaiſer geadelt. Scheelſucht und Neid ſuchten ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm mehrfach zu verkleinern und ſeinen Character herabzuſetzen. (Wie hämiſch äußert ſich noch nach ſeinem Tode über ihn Neumeiſter im Specimen, S. 113 ff.!) Im J. 1683 ließ er ſich endlich in Hamburg nieder, wo er auch 1689 ſtarb. Von ſeinen ſehr zahlreichen Schriften (vgl. Jördens 5, S. 610 ff.) ſind für die Sprachwiſſenſchaft die merkwürdigſten: „Hochdeutſche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die hochd. Hauptſprache und derſelben Schreibrichtigkeit". Hamburg 1643. 8. (und Danzig 1645. 12.), und „Roſenmând, d. i. in 31 Geſprächen eröffnete Wunderſchacht zum unerſchätzlichen Steine der Weiſen, darinnen unter andern gewieſen wird, wie das lautere Gold und der unausſprechliche Schatz der hochd. Sprache unſichtbarlich durch den Trieb der Natur von der Zunge, ſichtbarlich aber durch den Trieb der Kunſt aus der Feder und beiderſeits, jenes den Ohren, dieſes den Augen vernehmlich, ſo wunderbarer Weiſe und ſo reichlich entſprießet". Hamburg 1651. 12. (Es ſind von den 31 Geſprächen aber nur 7 hier wirklich mitgetheilt; eine Fortſetzung, die gleichfalls 7 Geſpräche enthält, iſt die „Hochdeutſche heliconiſche Hechel, oder des Roſenmânds zweite Woche". Hamburg 1668. 8.; jedoch ſchon 18 Jahre früher abgefaßt.) Ueber

jedoch mehr noch dadurch merkwürdig ſind, daß ſie vor allen andern auf Reinhaltung der deutſchen Rede dringen, und daß darin Verſuche gemacht ſind, viele aus fremden Sprachen eingeſchlichene und aufgenommene Wörter durch Ausdrücke zu erſetzen, die Zeſen von wirklichen oder eingebildeten heimiſchen Stämmen abgeleitet hat. Daß er bei dem Anſehn, in welchem er als Sprachforſcher ſtand [r]), und bei dem Einfluß, den er beſonders mit ſeiner deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft auf die Litteratur ausübte, durch ſeine Thätigkeit, zumal wo ſie abwehrender Art war [s]), vielfach genützt und weſentlich dazu beigetragen hat, daß die Sprachmengerei bei uns nicht noch mehr Raum gewann und nachhaltiger ſchadete, iſt unläugbar; daß er und ſeine Anhänger freilich in ihrem puriſtiſchen Eifer und nicht minder in ihren Grillen über deutſche Rechtſchreibung viel zu weit giengen [t]) und dadurch Tadel, Spott

---

Zeſen als Sprachforſcher und Sprachbildner vergl. beſonders Eccard a. a. O. S. 233 ff. und Reichard, a. a. O. S. 152 ff. — r) Was insbeſondere ſeine eigentlichen Anhänger von ihm hielten, ergibt ſich z. B. aus der Zueignungsſchrift Heinr. Gablers (des Stützenden) zu dem im J. 1687 neu aufgelegten und vermehrten Verzeichniſſe der zeſenſchen Schriften von Phil. von Bährenſtät (dem Dringenden, 1672): hier wird er „ein unvergleichlicher wunderthätiger Retter, Beſchirmer und Heiland unſerer theuern hochd. Heldenſprache“ genannt. Vgl. auch Gervinus 3, S. 282 f. — s) Unter denen, welche des „ſinnreichen Mannes“ Verdienſt um die Bereicherung der Mutterſprache durch Ueberſetzungen zu würdigen verſtanden, ohne zu verkennen, daß er „etwas zu weit gegangen“, war Leibnitz einer der erſten; vgl. a. a. O. §. 65. — t) Von dieſen „widerſpenſtigen und wunderſeltſamen Orthographiſten“, welche Schottel und Birken „phantaſtiſche Pickelheringe“ nannten (Neumark, a. a. O. S. 87 ff.), war Joh. Bellin (geb. 1618 zu Gr. Schönfeld, einem pommerſchen Dorfe, zuletzt Rector in Wismar, wo er 1660 ſtarb) wegen ſeiner „hochdeutſchen Rechtſchreibung“. Lübeck 1657. 12. mit am verrufenſten (vgl. über ihn Reichard, S. 196 ff.; daſelbſt iſt S. 210 ff. auch ausführlich von den wunderlichen Veränderungen die Rede, welche einer der beſten Proſaiſten dieſer Zeit, Sam. Butſchky, von dem ich noch werde weiter unten zu ſprechen haben,

und Hohn auf ſich luden [u]), iſt ſchon erwähnt worden. — Von außerordentlicher Wichtigkeit für eine beſſere und edlere Geſtaltung der hochdeutſchen Schriftſprache war es endlich, daß die angeſehenern unter den gelehrten Dichtern dieſes Zeitraums ſo viel Sorgfalt auf alles verwandten, was die Form der Darſtellung in ihren Werken betraf, und daß dazu die meiſten und darunter längere Zeit auch die einflußreichſten geradezu verbunden waren, wofern ſie als Mitglieder der fruchtbringenden Geſellſchaft oder der übrigen ihr nachgebildeten Genoſſenſchaften im Sinn dieſer Vereine wirken wollten. Opitz gieng auch hierin mit ſeiner Lehre [v]) und ſeinem Beiſpiel voran. Indem er der Sprache, in welcher er dichtete, Anſehn bei den Vornehmen und Gelehrten zu verſchaffen ſuchte, ſtellte er gleich an ſich ſelbſt die Forderung, der er nach Kräften nachkam, und auf die auch ſeine Schule eingieng, daß die poetiſche Rede grammatiſch richtig, frei von ausländiſchen Wörtern und groben Provinzialismen, beſtimmt, deutlich und nachdrücklich, gefüge, wohllautend und zierlich ſein müſſe. Als nächſtes Vorbild diente ihm die Sprache der niederländiſchen Dichter: er glaubte ſich ihnen, die ihm ſchon erreicht zu haben ſchienen, wonach er erſt hinſtrebte, wie im Uebrigen, ſo vornehmlich in dieſem Stücke und in der Verskunſt um ſo eher anſchließen zu können, als er in ſeinem Hochdeutſch und in

---

in der deutſchen Rechtſchreibung bewerkſtelligen wollte). — u) Mehrere von denen, die ſich gegen Zeſens Neuerungen und Sprachſäuberungseifer in Tadel oder Spott beſonders vernehmen ließen, führt Eccard, S. 118 und 233 f. mit Namen auf (unter den Dichtern vgl. u. a. Logau, Sinnged. 2tes Tauſ. 8tes Hund. Nr. 47; Rachel, Sat. 8, 251 ff.; Chr. Weiſe in den überflüſſigen Gedanken der grünenden Jugend, (Ausg. von 1701) S. 194 f., in ſeinem Luſtſpiel von einer zweifachen Poetenzunft, Leipzig 1680 und in den drei ärgſten Erznarren (Ausg. von 1688) S. 117 ff. und Wernicke, a. a. O. S. 236 ff. — v) S. die drei letzten Kapitel in dem Buch von der deutſchen Poeterei.

dem Niederländiſchen nur zwei Hauptmundarten einer Sprache erkannte. Die ſpätern Dichter ſuchten ihre Muſter zwar mehr bei den Italienern und Franzoſen, in der Behandlung des Sprachkörpers jedoch verfuhren auch ſie im Allgemeinen nach den Grundſätzen, welche Opitz dafür aufgeſtellt und empfohlen hatte.

§. 192.

Indeſſen nur in der Poeſie wurde ſchon jetzt eine im Ganzen reine, geregelte und gebildete Sprache durchgeſetzt; verhältnißmäßig viel weniger geſchah für die Proſarede, zumal in Betreff ihrer Reinhaltung, ja dieſe wurde ſogar von Männern, die ſie in Gedichten mit Nachdruck verlangten, theils für minder nothwendig, theils für unmöglich gehalten[1]). Am wenigſten litten unter dieſer Nachläſſigkeit und Verzagtheit noch die durch Stoff und Behandlung der Poeſie zunächſt ſtehenden Proſagattungen, wiewohl ſich auch darin einzelne Schriftſteller, und unter ihnen ſo einflußreiche wie Chr. Weiſe[2]), mehr als billig gehen ließen[3]); am übelſten aber ſtand es mit der Sprache, deren man ſich in wiſſenſchaftlichen Werken bediente,

---

1) So ſagt Morhof, Unterricht ꝛc. S. 598: „Lateiniſche und franzöſiſche Wörter haben in einem ernſthaften Carmine und einer abgemeſſenen Rede keinen Platz. In Discoursen (welches Wort auch durch kein deutſches recht ausgedrückt werden kann), in Briefen, in politiſchen Schriften wird man gezwungen, dieſelben zu gebrauchen; denn es kann bisweilen viel nachdenklicher dadurch gegeben werden.“ Vgl. auch Gervinus 3, S. 192. — 2) Daß er ſelbſt lehrte, man dürfe in dem Gebrauch fremder Wörter nicht zu ekel ſein (vgl. der grünen Jugend nothwend. Gedank. S. 307 ff.), bedauert ſchon Eccard, a. a. O. S. 121. — 3) Vgl. Leibnitzens Rüge, Unvorgreifl. Gedank. §. 94 f. In dieſer Rückſicht ſtand namentlich die Proſa in Romanen und andern für die Unterhaltung berechneten Schriften auf der Grenze des 17ten und 18ten Jahrh. im Ganzen tiefer, als in den voraufgehenden Jahrzehnten. Man braucht, um ſich davon zu überzeugen, nur die Romane Hunolds und ſeines Gleichen mit den ältern zuſammenzuhalten. —

in der man Staatsſchriften und andere öffentliche Actenſtücke abfaßte, und worin man Briefe ſchrieb: ſie enthielt des Fremden in Ausdrücken, Wortfügungen und Satzverknüpfungen oft faſt eben ſo viel, als des wirklich Deutſchen. Es lag auch in der Natur der Sache, daß gerade auf dieſe Arten der Proſa die lange Herrſchaft des Lateiniſchen in den Wiſſenſchaften, die Handhabung des Rechts nach römiſchen Geſetzen und das Uebergewicht, welches das Franzöſiſche als Sprache der Diplomatie und der Höfe in allen politiſchen Verhältniſſen und im mündlichen und ſchriftlichen Verkehr der höhern Stände erlangt hatte, ihren ſchädlichen Einfluß am ſtärkſten und nachhaltigſten ausübten[4]). Ihm konnte oder mochte ſich ſelbſt Thomaſius in ſeinen deutſchen Schriften noch nicht entziehen. Als er jedoch im Verein mit den Pietiſten der Mutterſprache erweiterte Rechte in dem Gebiet der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit errungen hatte, zeigten ſich davon bald die glücklichſten Folgen, wie in andern Gattungen ungebundener Rede, ſo auch insbeſondere in ſtrengwiſſenſchaftlichen Darſtellungen.

---

4) Leibnitz, a. a. O. §. 9 f. verhehlt nicht, indem er den Wortreichthum des Deutſchen anerkennt, ſofern es auf die Bezeichnung ſinnlicher Gegenſtände, auf „Kunſt- und Handwerksſachen" ankomme, daß wir, um das Unſinnliche in Worte zu faſſen, „als bei Ausdrückung der Gemüthsbewegungen, auch der Tugenden und Laſter und vieler Beſchaffenheiten, ſo zur Sittenlehre und Regierungskunſt gehören, dann ferner bei den noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntniſſen, ſo die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunſt und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphyſik auf die Bahn bringen", oft zu dem Wortvorrath fremder Sprachen unſere Zuflucht nehmen müßten; ſetzt aber ganz treffend hinzu: der Grund davon liege nicht in dem Unvermögen der Deutſchen, in ihrer eignen Sprache die Ausdrucksmittel für jeden Begriff zu finden; es habe unter den Gelehrten und Hofleuten, die hier zunächſt hätten eingreifen müſſen, nur an gutem Willen dazu gefehlt, und darum ſei die Sprache der Deutſchen nicht „durchgehends erhoben" worden.

§. 193.

Was nun das Allgemeinſte der Geſtalt ſelbſt betrifft, welche das Hochdeutſche unter den Händen der Dichter und beſſern Proſaiſten erhielt, ſo iſt zuvörderſt zu bemerken, daß mundartliche Eigenthümlichkeiten gröberer Art, welche in den meiſten Schriften von Opitzens unmittelbaren Vorgängern noch ſo zahlreich gefunden werden, allerdings auch in ſeinen und ſeiner Zeitgenoſſen und Nachfolger Werken nicht ganz fehlen; es gibt ſelbſt einige Schriftſteller, die ihnen ſo wenig aus dem Wege gegangen ſind, daß es nicht ſchwer fällt, aus den Beſonderheiten ihres Sprachgebrauchs ſogleich ihre Heimath zu errathen [a]). Im Ganzen aber dringt von der Zeit an, wo die Wirkſamkeit des Palmenordens beginnt und Opitzens Einfluß anhebt, das meißniſch-oberſächſiſche Hochdeutſch, welches zunächſt auf der doppelten Unterlage der lutherſchen Bibelſprache und der Sprache der Reichsabſchiede und fürſtlichen Canzleien ruht, in der Litteratur entſchieden durch [b]), und

---

a) Z. B. Logau, deſſen Sprache überhaupt nicht, wie von Hoffmann (polit. Gedichte ꝛc. S. 264) mit Recht bemerkt iſt, das große Lob verdient, welches ihr Leſſing ertheilt hat. Er äußert ſich ſelbſt in der Vorrede zu den Sinngedichten dahin, daß er in den Reimbindungen ſich nur nach der ſchleſiſchen Ausſprache der Vocale gerichtet habe. — b) D. h. die Mundart, welche von den Gebildeten außer im Meißniſchen ſelbſt, im ſächſiſchen Kurkreiſe, in den anhältiſchen und magdeburgiſchen Ländern, im Mansfeldiſchen, in Thüringen, dem Voigtlande und der Lauſitz bis nach Niederſchleſien hinein geſprochen ward. Ihr gemäß richtete auch Gueinz ſeine Anweiſung zur deutſchen Rechtſchreibung ein; vgl. Reichard, a. a. O. S. 95 f. Zeſen fand es ſelbſt räthlich, daß man im Reimen ſich ſo lange nur an die Meißner Ausſprache hielte, bis die rechte nach der Abſtammung der Wörter feſtgeſtellt wäre; denn wenn ſeine Landsleute auch nicht fehlerlos, zumal die Vocale ausſprächen, wäre die meißniſche Mundart doch die reinſte und vorzüglichſte von allen, als „die im Mitteltüpfel des ganzen Hochdeutſchlandes übliche und durch den großen Luther und andere erleuchtete Männer am beſten ausgearbeitete Sprache“ (Hochd. Helicon, Ausg. von 1656. 1, S. 97 f.; vgl. S. 197).

nur im Beſondern, in einzelnen Ausdrücken, Wortfügungen, Wendungen und Reimeigenheiten, zeigt die Schriftſprache von da an bei Schleſiern, Franken, Rheinländern, Niederſachſen ꝛc. ſtärkere oder ſchwächere landſchaftliche Färbung c). Zu der Rohheit gemeiner Provinzialdialecte ſinkt ſie bloß in der gereimten und proſaiſchen Rede einiger namhaften Katholiken des Südens d), ſo wie in Dichtungen und Proſabüchern herab,

---

So weit aber mochte man anderwärts doch nicht gehen. — c) Darauf iſt auch großentheils zu beſchränken, was Harsdörfer im poet. Trichter 2, S. 10 ſagt: „Ein jeder ſchreibt nach ſeiner Mundart, wie auch der Gekrönte (Opitz) gethan und deswegen von dem Genoſſenen (Buchner) vertheidigt wird"; vgl. auch daſelbſt 1, S. 34—39; 116; Schottel, deutſche Verskunſt, S. 107 ff. (in dem Hauptwerke S. 861 ff.); Morhof, a. a. O. S. 435 f.; 439 und Wernicke, S. 93 f. — d) Das auffallendſte Beiſpiel bietet Jac. Balde (geb. 1603 oder 1609 zu Enſisheim im Elſaß, trat in den Jeſuitenorden und lebte nun in Baiern, wo er zu Ingolſtadt und München als Lehrer der Rhetorik und als Hofprediger ungemeinen Beifall fand; er ſtarb 1668 zu Neuburg in der Oberpfalz) in ſeinen deutſch geſchriebenen Sachen. Sie beſtehen aus Reimſtrophen, welche den Inhalt der lateiniſchen an der Spitze der einzelnen Abſchnitte in ſeinem Poema de vanitate mundi wiedergeben ſollen, einem Geſpräch in Proſa, das als Vorrede zu ſeinem ſogenannten deutſchen Agathyrſus dient, aus der in verſchiedenen Reimarten abgefaßten vierfachen Umſchreibung aller Strophen ſeines lateiniſchen Agathyrſus und aus einem von ihm gleich deutſch gedichteten Lobgeſange auf die Jungfrau Maria, „Ehrenpreis" genannt, der ſchon 1638 zu München ohne des Verfaſſers Namen erſchien. In allen dieſen Stücken (die in der Cölner Ausg. von 1660. 12. zu finden ſind) iſt die Sprache eben ſo roh und ungeſchlacht wie der Versbau, auch im Uebrigen die Behandlung der Gedanken und Bilder ſo geſchmacklos (man vgl. nur die Stellen, die E. Neumeiſter in ſeinem Specimen S. 10 f. aushebt), daß man darin den Dichter gar nicht wieder erkennt, der ſich mit ſo viel Würde, Anmuth und Zierlichkeit in ſeinen lateiniſchen Sachen zu bewegen weiß. Durch dieſe iſt er auch allein von Bedeutung für unſere Poeſie geworden: ihre Einflüſſe auf den Geiſt mehrerer Dichter, wie Andr. Gryphius, Birken und andere Nürnberger, die ſie zum Theil verdeutſchten, ſo wie auf die geiſtliche Lyrik dieſer Zeit überhaupt, ſind unverkennbar. Vgl. Herder, der bekanntlich ſehr viele Gedichte von Balde überſetzt hat, in der Terpſichore (Sämmtl. Werke zur ſchönen Litt. u.

die aus dem eigentlichen Volke noch während des ſiebzehnten Jahrhunderts hervorgehen e): Allmählig jedoch ſchwinden mit manchen veraltenden Wörtern und Formen auch jene feinern mundartlichen Unterſchiede immer mehr aus ihr, und ſie gewinnt an Uebereinſtimmung und Ebenmäßigkeit, ohne auf das Recht zu verzichten, gute, zu allgemeinerm Gebrauch ſich empfehlende Ausdrücke und Redensarten aus dem Wortſchatz der Mundarten in ſich aufzunehmen und ihrem Körper zu aſſimilieren. — Dieſer zeigt nun in den Stammſilben der Wörter viel Abweichendes von dem Mittelhochdeutſchen, weniger jedoch in den conſonantiſchen Verhältniſſen, als in den vocaliſchen. Denn abgeſehen von den Aenderungen, welche hierin ſchon längſt, theils in Folge des faſt gänzlich aufgehobenen Unterſchiedes zwiſchen kurzen und langen Wortſtämmen f), theils durch Zuſammenziehung von Diphthongen oder umgekehrt durch das Auflöſen einfacher Längen in Doppellaute vorgegangen waren, hat ſich jetzt auch mit der ſtäts wachſenden Macht des Umlauts und der Brechung die Zahl der reinen Vocale bedeutend vermindert. Die Endungen dagegen, die während der zunächſt voraufgehenden Jahrhunderte noch mehr als die Stämme unter der eingeriſſenen Sprachverwilderung gelitten hatten, ſind ſeit Opitz und Weckherlin g), mit

Kunſt, Ausg. von 1827 ff. Th. 12; A. W. Schlegel in d. krit. Schriften 1, S. 325 ff. und Gervinus 3, S. 341 f. — Ein ungleich reineres und edleres Deutſch als Balde ſchrieb ſchon ſein älterer Ordensgenoſſe Fr. von Spee: er hat mit Bewußtſein ſeine rheiniſche Mundart mit der gebildeten Schriftſprache ſeiner Zeit auszugleichen geſucht (vgl. die Vorrede zur Trutz-Nachtigall). — e) Abſichtlich haben einige Dichter, die ſonſt das allgemein gangbare Hochdeutſch ſchrieben, hin und wieder Provinzialdialecte gebraucht, beſonders im Drama in der ſchon früher üblichen Weiſe (vgl. §. 162, Anm. r.). Einige nähere Andeutungen darüber werde ich im fünften Abſchnitt geben. — f) S. §. 133. — g) Ich nenne hier abſichtlich Opitz vor Weckherlin, weil ſich dieſer, ſo

gewiſſen, zum Theil durch die geänderten Quantitätsverhältniſſe der Wurzelſilben bedingten Einſchränkungen, ſo weit ungefähr wieder hergeſtellt, wie ſie ſich das Mittelhochdeutſche noch bewahrt hatte, und wenn ſie auch fernerhin noch abgeworfen und zuſammengezogen werden, ſo geſchieht es, zumal in Gedichten, der Regel nach nur da, wo keine hart und übel klingenden Formen daraus entſtehen, oder wo der Zuſammenſtoß von Vocalen im Ausgang und Anlaut zweier Wörter vermieden werden ſoll [h]). Was in dem von der Vorzeit überlieferten Vorrath noch lebendiger Wörter aus der reinen Schriftſprache als veraltet, unedel oder roh mundartlich ausgeſchieden iſt, erſetzt ſich für ihre Bedürfniſſe reichlich theils aus den Dialecten auf die ſchon angegebene Weiſe, theils dadurch, daß verſchollene Ausdrücke wieder hervorgeſucht werden [i]), theils,

---

viel ich aus der Vergleichung ſeiner ältern und jüngern Gedichte habe wahrnehmen können, erſt allmählig und, wie ich vermuthe, unter dem Einfluß der opitziſchen Poeſie und Kunſtregel von den hergebrachten Wortkürzungen im Verſe mehr losſagt. Auch iſt mir nicht bewußt, daß er ſich ſchon vor 1648 über die Behandlung der Endungen ſo ausgeſprochen habe, wie er es in der Vorrede zu der in jenem Jahr erſchienenen Ausgabe ſeiner Gedichte gethan hat (vgl. Gervinus 3, S. 164, Note). Opitz dagegen ſtellte ſchon im Aristarch. S. 84 eine Regel über das auslautende e im Verſe auf, die noch früher, wie er anerkannte, Ernſt Schwabe von der Heide angegeben und beobachtet hatte, und die er dann im B. v. d. d. Poeterei, Kap. 7 noch näher beſtimmte und auch auf den Inlaut der tonloſen Endungen ausdehnte. — h) Der Regel nach, ſage ich; denn ſo wie das e, wo es ungehöriges, der Grammatik widerſtrebendes Anhängſel iſt, trotz dem Verbot Opitzens (a. a. O.) noch oft genug den Vers und den Reim füllen helfen muß, bisweilen ſogar bei Dichtern wie Flemming und Brockes, ja bei Opitz ſelbſt, und auch in der Proſa den Wörtern vielfach nachſchleppt, beſonders eigentlich conſonantiſch auslautenden Verbalformen; oder von Einzelnen Endungen ausgeweitet werden, die, wenn ſie auch nicht geradezu ungrammatiſch ſind, doch eine erzwungene Betonung haben: ſo geſtatten ſich auch dieſelben Dichter oder andere noch Kürzungen und Zuſammenziehungen, die mitunter, z. B. bei Freinsheim, Lohenſtein und Poſtel (im Wittekind), äußerſt gewaltſam und hart ſind. — i) Eine

und zwar hauptſächlich, durch neue Wortbildungen. Wenn dieſe nicht Naturlaute nachahmen ſollen, worauf es beſonders die Nürnberger mit ihren freilich meiſt höchſt geſchmackloſen und läppiſchen Wortmahlereien abgeſehen haben [k]), kommen ſie vornehmlich auf dem Wege der Zuſammenſetzung zu Stande, und dadurch zumeiſt werden die Mittel herbeigeſchafft, die nach der Kunſtlehre dieſer Zeit vor allen andern geeignet ſind, der poetiſchen Rede Nachdruck, Bildlichkeit, Glanz, Fülle und Schwung zu verleihen [l]), wie ſie aber oft, vorzüglich von den Dichtern der ſogenannten zweiten ſchleſiſchen Schule und von den Pegnitzern angewandt ſind, dieſelbe überladen, prunkend und ſchwülſtig machen helfen [m]). Die Wort- und Satz-

---

bemerkenswerthe Aeußerung darüber kann man in Harsdörfers großem Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichten (Ausgabe von 1653) 1, S. 96 leſen. — k) Harsdörfer ſetzte eine Haupttugend unſerer Sprache in ihr Vermögen, Naturlaute nachzuahmen und durch viele ihr eigene Wörter das Weſen der Dinge, von denen ſie gebraucht und auf die ſie angewandt würden, zu bezeichnen: er hat dieß auch in einem Gedicht zu Ende ſeines Specimen philol. germanic. die deutſche Sprache ſelbſt ausdrücken laſſen; vgl. dazu den poet. Trichter 1, S. 97 f. Eins der lächerlichſten Beiſpiele dieſer Art von Wortmahlerei hat W. Wackernagel in ſein d. Leſeb. 2, Sp. 416 ff. aus der Fortſetzung der Pegnitzſchäferei von Birken und Klai aufgenommen, dem ein anderes in Joh. Helwigs (Montano's) Nymphe Noris S. 21 f. um Nichts nachſteht. — l) „Neue Wörter, welches gemeiniglich Epitheta und von andern Wörtern zuſammengeſetzt ſind, zu erdenken, iſt Poeten nicht allein erlaubt, ſondern macht auch den Gedichten, wenn es mäßig geſchiehet, eine ſonderliche Anmuthigkeit." Opitz, v. d. d. Poeterei, Kap. 6. Nach Birkens Redebind- u. Dichtk. S. 75 klingen die Epitheta oder „Beiſatzwörter" (die, wie Harsdörfer im poet. Trichter 1, S. 93 ſich ausdrückt, die Rede zieren, wie das Edelgeſteine einen Ring) in Verſen „zweimal ſchön, wenn ſie Compoſita ſind". — m) Im Geiſt der weiſeſchen Schule warnt daher Morhof, a. a. O. S. 594 ff., wo er auch das Nachahmen von Naturlauten in jeder beliebigen Art von Gedichten entſchieden mißbilligt und mit Buchner nur bisweilen in der Komödie und im Scherzgedicht zulaſſen will, vor dem Gebrauch „der vielen gemachten dithyrambiſchen Compoſita, welche einige ſehr häufen und in ihnen

fügung hält ſich im Ganzen an feſte Regeln; ihre Beobachtung wird jedoch, nachdem manche alten, der Natur unſerer Sprache keineswegs widerſprechenden Freiheiten aufgegeben ſind, für den poetiſchen und den proſaiſchen Stil zu gleichmäßig gefordert. Daß ſich jener von dieſem in der Stellung und Verbindung der Satztheile ſo wenig wie möglich entferne, will ſchon Opitz [n]); mit noch größerm Eifer verficht unter ſeinen Nachfolgern Chr. Weiſe den Grundſatz, daß der Dichter im Syntactiſchen nicht freier verfahren dürfe, als der Proſaiſt [o]). Daher iſt die dichteriſche Rede im Allgemeinen nicht mannigfaltig, gedrungen und belebt genug, in ihrer Bewegung zu verzagt, zu ſteif und ſchwunglos, in der Proſa aber erhalten die Perioden durch gehäuftes Verſchlingen und Einſchachteln der Sätze oft etwas Undeutſches, und der ganze Stil verfällt zu leicht in eine canzleimäßige Breite, wird weitſchweifig und ſchleppend. Indeſſen läßt auch die ſyntactiſche Behandlung der Sprache einen allmähligen Fortſchritt zum Beſſern gewahren; nur darf

---

eine ſonderliche Zierlichkeit ſuchen.“ Vgl. auch was Gottſched, Sprachk. 5. Ausg. S. 428 über Canitz bemerkt. — Einige andere Eigenheiten in dem dichteriſchen Wortgebrauch dieſes Zeitraums, die frühzeitig anheben und oft ſehr mißfällig hervortreten, berührt Hoffmann in ſeinen Spenden 2, S. 86 ff.; 146. — n) Von d. d. Poeterei, Kap. 6; er findet insbeſondere, daß bei uns „die Epitheta ein gar übel Ausſehen haben, wenn ſie hinter ihr Subſtantivum geſetzt werden“, und „die ἀναστροφὴ oder Verkehrung der Worte“ unſerer Sprache „ſehr garſtig ſtehe“. — o) Vgl. d. grün. Jugend nothw. Gedank. S. 316 ff. Der verſtändige Morhof, der ſonſt ſo viel auf Weiſen hält, mag ihm hierin doch nicht ſchlechthin beiſtimmen, wiewohl er zugibt, daß einige Dichter in ihren Wortverſetzungen wie in andern Dingen zu weit gegangen ſind (er meint wieder, wie mit ſeinem Anm. m. berührten Tadel, vornehmlich die Nürnberger), a. a. O. S. 464 ff. Dagegen halte man, was Neumeiſter, a. a. O. S. 110 und mit ihm Hunold, die allerneuſte Art ꝛc. S. 45 über Weiſe's Vorſchrift („dieſe unvergleichliche Regel“) ſagen. Auch die ſpätern Pegnitzſchäfer giengen darauf ein; vgl. Omeis, gründl. Anleit. ꝛc. S. 52 ff.

man dieſen nicht ſowohl an der großen Mehrzahl der Schriftſteller, als vielmehr an den einzelnen Hauptvertretern der Litteratur von Opitz, Flemming, Harsdörfer, Dach und Zeſen bis zu P. Gerhard, A. Gryphius, Birken, Hofmannswaldau, Lohenſtein und Weiſe, und von dieſen wieder bis zu Wernicke, Neukirch, Canitz, Brockes und Günther, und auch hier an den Einzelnen öfter nur in einer ganz beſondern Beziehung nachweiſen wollen. Und wollte man endlich die fortſchreitende Entwickelung und Vervollkommnung der Sprache überhaupt nach den guten Eigenſchaften andeutend characteriſieren, welche in ihr nach und nach deutlicher zum Vorſchein kommen, und dabei vorzugsweiſe die Werke der eben genannten Männer im Auge behalten, ſo könnte man etwa ſagen, daß, nachdem ſie in der erſten Zeit wieder zu reinern und vollſtändigern Formen, zu grammatiſcher Regelung und Beſtimmtheit, zu Ebenmaaß, zu Würde und zu einem im Allgemeinen noch mehr den Geſetzen des Verſtandes, als den Eingebungen der Phantaſie folgenden Gebrauche der in ihr ruhenden Mittel gelangt iſt, ſie in der mittlern Zeit einerſeits ſich Wucht, Pracht und Glanz anzueignen trachtet, andrerſeits lieblicher und geſchmeidiger, oder inniger und natürlicher wird, in der letzten aber dort zu dem Körnigen und Gedrungenen übergeleitet, hier an größere Eleganz und Glätte, an feinere Zier, ſo wie in der Wortmahlerei an durchſichtigere und ſanfter abgeſtufte Farbentöne gewöhnt wird, oder auch ſchon ſinnlicher Belebtheit und Friſche und einem wärmern und lebhaftern Ausdruck der Empfindung zuſtrebt.

§. 194.

2. Den metriſchen Formen dieſes Zeitraums im Allgemeinen ſind von da an, wo ſie zur Feſtigung gelangen und wieder wirklicher Kunſtregel folgen, zwei eng verbundene

LB COBURG Cas.

Hauptmerkmale eigen: ſie ſind der Fremde nachgebildet und doch zugleich volksthümlich. Beide Merkmale finden ſich zwar ſchon in den Formen der mittelhochdeutſchen Kunſtdichtung beiſammen, haben nun aber ihr gegenſeitiges Verhältniß in ſofern bedeutend geändert, als das, welches damals noch mehr hinter dem andern verſteckt war[1]), ſich ſeit Opitz in der augenfälligſten Stärke vorgedrängt hat. Was den neuen Kunſtformen noch von Volksthümlichkeit übrig geblieben iſt, beruht vornehmlich in ihren mehr innerlichen Verhältniſſen, in dem eigentlichen Versbau, in ſofern ſich dieſer nun wieder nach dem Geſetz der deutſchen Silbenbetonung richtet, und in den von der Vorzeit vererbten, im Weſentlichen unverändert beibehaltenen Reimarten. Das Fremdländiſche an ihnen zeigt ſich in den mehr äußerlichen Dingen, in der Begrenzung der Silbenzahl für die verſchiedenen Versarten, in den regelmäßig beobachteten Einſchnitten der Zeilen von längerm Maaße und am unverkennbarſten in der Art, wie Verſe und Reime zu Reihen, Strophen und andern Syſtemen verbunden und verſchlungen werden: denn in allen dieſen Stücken iſt die neue Kunſt, wenn auch nicht durchweg, ſo doch mit der entſchiedenſten Vorliebe, zumal wo ſie weltliche Gegenſtände behandelt hat, auf die mittelbare oder unmittelbare Nachahmung romaniſcher Formen ausgegangen. Einzelne Verſuche, die deutſche Metrik durch eine derartige Umgeſtaltung von innen und außen ihrer Rohheit zu entheben, waren bereits im ſechzehnten Jahrhundert gemacht worden. Wo es in mehr oder minder bewußter Abſicht geſchah, ſtrebte man dieſem Ziele auf zwei Wegen zu, die verſchiedene Ausgangspuncte hatten, ſich zwar häufig berührten, jedoch auch hier

1) Vgl. §. 73, Anm. b; §§. 76; 107 und ganz beſonders W. Wakkernagel, Altfranzöſ. Lieder u. Leiche. Baſel 1846. 8. S. 193 ff. —

und da wieder trennten. Den einen verfolgten jene Männer, welche die jambiſchen und trochäiſchen Versmaaße der antiken Poeſie bei uns einbürgern wollten und ſich dabei von der Ueberzeugung leiten ließen, daß dieß nur dann gelingen könnte, wenn bei dem Bau des deutſchen Verſes nicht ſowohl die Quantität der Silben, als deren Tonwerth berückſichtigt würde [2]). Den andern ſchlugen, ſoviel bekannt iſt, zuerſt Ambr. Lobwaſſer [3]) und Paul Schede, oder wie er ſich

---

2) Den meiſten Anſpruch auf beſondere Hervorhebung haben unter ihnen, wie ſchon oben (§. 137, Anm. e.) bemerkt iſt, P. Rebhun (vgl. §. 162, Anm. c.) und Joh. Clajus (vgl. §. 191, Anm. b.). In der Vorrede zur „Klag des armen Mannes“ (Leipziger Beiträge zur krit. Hiſtor. d. deutſch. Sprache ꝛc. St. 4, S. 623) bemerkt jener ausdrücklich, „daß er nach der Lateiner Art mancherlei Vers in metris trochaicis und iambicis, denen die deutſchen Reim etzlicher maß gemäß ſind, gemacht“; und Clajus ſagt, wo er in ſeiner Grammatik von deutſcher Nachbildung jambiſcher und trochäiſcher Verſe handelt: Versus non quantitate, sed numero syllabarum mensurantur: sic tamen, ut ἄρσις et θέσις observetur, *iuxta quam pedes censentur* aut iambi aut trochaei, et carmen fit vel iambicum vel trochaicum. Syllabae enim, quae communi pronunciatione non elevantur, sed raptim, tanquam schwa apud Ebraeos pronunciantur, in compositione versus nequaquam elevandae sunt; et contra syllabae *accentum sustinentes* nequaquam deprimendae, sed elevandae sunt. Vgl. Gottſcheds deutſche Sprachk. S. 575 u. S. 608, Anmerk. i. — Daß übrigens auch ohne deutliches Bewußtſein von ihrem Verfahren und hauptſächlich wohl nur von einem richtigen Gefühl, ſo wie von der in der Volkspoeſie nie ganz geſchwundenen Erinnerung an das alte Grundgeſetz der deutſchen Verskunſt geleitet, einzelne Dichter des 16ten Jahrh. ziemlich regelrechte jambiſche und trochäiſche Verſe, beſonders im Kirchenliede zu Stande brachten (z. B. Joachim Sartorius, vgl. Hoffmanns Spenden 2, S. 219 ff.), würde ich hier gar nicht erwähnen, wenn nicht ſchon in den Poetiken des 17ten Jahrh. bisweilen darauf aufmerkſam gemacht würde (z. B. in Zeſens hochd. Helicon 1, S. 161 ff. und in Schottels d. Versk. S. 68 ff.), daß der deutſche Kirchengeſang lange vor Opitz „ſteigende und fallende“ Verſe öfter unterſchieden habe. — 3) Vgl. §. 159, Anm. 33. Seine Bearbeitung der Pſalmen erſchien zwar erſt 1573, war aber ſchon lange zuvor von ihm begonnen und vollendet worden. —

ſelbſt nannte, P. Meliſſus ein [4]), indem ſie die Maaße des Alexandriners und anderer franzöſiſchen Versarten, der zweite auch ſo künſtliche Formen, wie das Sonett und die Terzinen, in deutſchen Reimzeilen nachbildeten, dabei aber noch oft die Silben nach der Weiſe der Franzoſen mehr abzählten, als nach der Stärke oder Schwäche ihres Tons abwogen [5]): ein

---

4) Geb. 1539 zu Melrichſtadt in Franken, ſtudierte auf mehrern Univerſitäten, ward 1561 zu Wien, wo er ſpäterhin auch eine Zeit lang ein öffentliches Amt bekleidete, als lateiniſcher Dichter gekrönt und geadelt. Mit dem kaiſerlichen Heere zog er nach Ungarn, machte dann Reiſen nach Frankreich, Italien und England und wurde zuletzt Bibliothekar zu Heidelberg, wo er 1602 ſtarb. Den Namen Meliſſus hatte er von ſeiner Mutter angenommen. Von ſeiner Bearbeitung des Pſalters, die er im Auftrage des Kurfürſten Friedrichs III. von der Pfalz begann, erſchienen nur die 50 erſten Pſalmen (darunter der 37ſte in ſogenannten gemeinen Verſen [vers communs], die nach Art der Terzinen gereimt ſind) mit einigen andern gereimten Stücken aus der Bibel: „Di Pſalmen Davids In Teutiſche geſangreymen, nach Franzöſiſcher melodeien uont ſylben art, mit ſönderlichem fleiſe gebracht von Meliſſo.“ Heidelberg 1572. 8. Dieſes Buch iſt ſehr ſelten geworden. Von ſeinen weltlichen Gedichten ſind nur die wenigen bekannt, welche von Zinkgref in den Anhang zur erſten Ausg. der opitziſchen (vgl. §. 185, Anm. c.) aufgenommen wurden. Zwei davon ſind nachher öfter gedruckt, alle ſtehen ſie im erſten Bande von Gebauers deutſchem Dichterſaal (neue Ausg. Leipz. 1834. 4 Bde.). In Wackernagels Leſeb. 2, Sp. 121 ff. findet man außer dem 37ſten Pſalm zwei weltliche Lieder und ein Sonett, dieſes in Alexandrinerverſen. — 5) Von einem bloßen Zählen der Silben kann bei den Versarten, die Lobwaſſer und Meliſſus den Franzoſen nachgeahmt haben, nicht die Rede ſein. Bei dieſem fällt überall ein jambiſcher Rhythmus deutlich ins Ohr; bei jenem läßt ſich aus den Strophen jedes Pſalms leicht heraushören, ob die Verſe darin entweder für bloß jambiſche oder bloß trochäiſche, oder für jambiſche und trochäiſche gelten ſollen. Aber freilich, häufig genug verſtoßen beide Dichter noch gröblich gegen das rhythmiſche Geſetz, indem ſie tonloſe oder doch ſchwachtonige Silben in die Hebung bringen und ſtark betonte unmittelbar davor und dahinter ſenken. Meliſſus hat ſich in dieſer Beziehung nicht mehr Zwang angethan, als Lobwaſſer (wenn anders der Text ſeiner Pſalmenbearbeitung in der Herborner Ausg. von 1666 ganz zuverläſſig iſt): des letztern Alexandriner (Pſ. 89) und gemeine Verſe

Verfahren, welches im Ganzen auch von Joh. Fiſchart in ſeinen Sonetten und Rundreimen [6]), ſo wie von den Dichtern beobachtet wurde, die andere, zum Theil in den deutſchen Volksgeſang übergehende Formen der romaniſchen Poeſie nachahmten [7]). Selbſt Georg Rudolf Weckherlin [8]), der in

(z. B. im 37ſten Pſalm und ſonſt noch häufig) ſind, abgeſehen von der in dieſen, nicht aber in jenen, öfter noch fehlenden vorſchriftsmäßigen Cäſur, gewiß nicht ſchlechter gebaut, als die von Meliſſus. Opitz hatte ganz Recht, in der Vorrede zu ſeinen verdeutſchten Pſalmen (Breslau. Ausg. von 1690, S. 9 f.) das wegwerfende Urtheil des Meliſſus über Lobwaſſers Arbeit überhaupt und deren metriſchen Theil insbeſondere zu rügen. — 6) Den „Kranz von ſieben Sonetten" (v. Meuſebach in der Hall. Litt. Zeit. 1829. Nr. 56. Sp. 445) habe ich ſelbſt zwar noch nicht geſehen, Hoffmann aber wird über die metriſche Beſchaffenheit dieſer Gedichte wohl nicht aus bloßer Vermuthung (in den Spenden 2, S. 222) ſo ungünſtig geurtheilt haben. Von den ihrem Inhalt nach ſehr unſchönen Rundreimen (Rondeau) im 16. Kap. der Geſchichtklitterung habe ich nur einen Abdruck, der fehlerhaft ſcheint, vor mir; indeß ſo viel iſt auch daraus zu erſehen, daß die Silben in den Verſen nicht bloß gezählt ſind, ſondern daß ſie faſt durchgehends aus jambiſchen Füßen in der Art der rebhunſchen beſtehen. — 7) Vgl. §. 140, S. 329 und Gervinus 3, S. 40. — 8) Geb. zu Stuttgart 1584, ſtudierte zu Tübingen die Rechte und machte dann, nachdem er ſich in Deutſchland umgeſehen, Reiſen nach Frankreich, England und vielleicht auch nach Spanien. Als Dichter verſuchte er ſich ſchon früh, wie er ſelbſt ſagt, in Buhlerliedchen, in der Bearbeitung ovidiſcher Fabeln und in Liebesſonetten. In ſeinem 25ſten Jahre wurde er herzoglicher Secretär in ſeiner Vaterſtadt, und daneben diente er ſeinem Fürſten als Hofpoet. Nach dem Ausbruch des 30jährigen Krieges ſcheint auch für ihn ein ſehr unruhvolles Leben begonnen zu haben. Er verließ Deutſchland, vielleicht im Gefolge ſeines Gönners, des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, und ward nach 1620 in London bei der im Laufe des Krieges errichteten deutſchen Canzlei als Secretär angeſtellt. Sein neues Amt ſcheint ihm Anſehn und Ehre gebracht, aber auch mancherlei Laſten aufgelegt zu haben. Er ſtarb wahrſcheinlich 1651. Vgl. die „Nachrichten von dem Leben und den Schriften R. Weckherlins ꝛc. von Conz. Ludwigsburg 1803. 8. Die erſte Sammlung ſeiner Gedichte erſchien zu Stuttgart 1618. 19: Zwei Büchlein Oden und Geſänge. (Von dem unter dem Titel „G. R. Weckherlins Oden und Geſänge" einzeln aus-

dem Eifer, die deutſche Dichtkunſt an die Formen des Auslandes zu gewöhnen weiter gieng, als irgend einer vor ihm [9]), kannte bei ſeinem Auftreten noch kein höheres Geſetz für den deutſchen Versbau, als das der Silbenzählung, und konnte

gegebenen erſten Buch ſcheint Hr. v. Meuſebach das einzige bekannte Exemplar zu beſitzen; vgl. Zur Recenſion der deutſchen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von J. Grimm. Caſſel 1826. S. 8.) Eine Anzahl Gedichte nahm Zinkgref in den erwähnten Anhang auf. Später ließ Weckherlin Ausgaben ſeiner „Geiſtlichen und weltlichen Gedichte" (um viele war er ſchon vor 1639 gekommen) zu Amſterdam drucken, die vollſtändigſte 1648. 12. Eine Auswahl daraus enthält das 4te Bdchen der „Bibliothek deutſcher Dichter des 17ten Jahrh." Leipzig 1822—38. (Auf dieſe aus 14 Octav=Bändchen beſtehende, von W. Müller begonnene und vom 11ten Bdchen von K. Förſter fortgeſetzte Sammlung, welche faſt nur lyriſche und didactiſche Stücke aus den Werken vieler der bedeutendern Dichter dieſes Zeitraums nebſt ihren Lebensläufen und den Schilderungen ihres ſchriftſtelleriſchen Characters enthält, will ich hier, um ſie nicht zu oft anzuführen, diejenigen Leſer gleich im Allgemeinen verwieſen haben, denen es an Gelegenheit fehlt, von der poetiſchen Litteratur des 17ten Jahrh. mehr kennen zu lernen, als in den Handbüchern von Wackernagel, Piſchon, den beiden Scholl ꝛc. ſteht. Schade nur, daß die Herausgeber an den Texten der ausgewählten Stücke durch Auslaſſungen zu große Willkür geübt und überhaupt mehr das ausgehoben haben, was etwa auch jetzt anſprechen möchte, als das, was dem Leſer den beſondern Character jedes Dichters hätte vergegenwärtigen können). Ueber die von Weckherlin ſeit 1616 herausgegebenen Beſchreibungen von Hoffeſten, worin auch die von ihm bei ſolchen Anläſſen abgefaßten Gedichte für Aufzüge, Ballete und Maskeraden ſtehen, die er ſpäter den Ausgaben ſeiner Poeſien einverleibte, vgl. Conz oder Jördens (5, S. 202 f.). — 9) Welche Formen er aber wirklich eingeführt, welche dann erſt gebraucht hat, als Opitz ihnen bereits Eingang verſchafft hatte, kann ich bei dem Mangel der zur Entſcheidung dieſer Frage erforderlichen Hülfsmittel mit Beſtimmtheit nicht angeben. Was ich darüber geleſen, genügt mir nicht, weil es ſcheint, als habe bisher noch niemand genau unterſucht, welche Neuerungen in den poetiſchen Formen ſich ſchon in den Feſtbeſchreibungen, in der Ausgabe von 1618 und in Zinkgrefs Anhang, und welche erſt in den ſpätern Drucken von W's Gedichten, alſo lange nach dem Erſcheinen von Opitzens B. v. d. d. Poeterei vorfinden (vgl. übrigens Hoffmann, polit. Gedichte ꝛc. S. 252). —

ſich auch ſpäterhin nicht entſchließen, die dafür wieder aufgefundene Grundregel förmlich anzuerkennen [10]), wenn er auch beim Dichten ſelbſt ihr mit der Zeit mehr nachkam [11]). Der erſte Dichter, von dem es ziemlich feſtſteht, daß er bei der Nachbildung einiger franzöſiſchen Hauptmaaße das deutſche Betonungsgeſetz mit deutlicherem Bewußtſein als ſeine Vorgänger anwandte, und in deſſen uns überlieferten Verſen davon nur noch ſelten in eigentlich unerlaubter Weiſe abgewichen iſt, war Ernſt Schwabe von der Heide [12]). Durchge-

10) Er ſah darin nämlich weiter nichts, als ein Einzwängen der deutſchen Sprache in die metriſchen Geſetze der griechiſchen und lateiniſchen (vgl. §. 187, Anm. a.), wogegen ſich ſchon Fiſchart, aber in anderer Beziehung und da mit beſſerem Rechte aufgelehnt hatte (Geſchichtklitterung Kap. 2 gegen das Ende, auch bei Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 135). — 11) Um ſich davon zu überzeugen, braucht man nur die Stücke, welche die beiden Scholl, deutſche Litteraturgeſch. 2, Sp. 155 ff. dem Druck von 1618 und Piſchon, Denkm. 3, S. 22 ff. dem Anhange Zinkgrefs entnommen haben, an die in denſelben Büchern und in Wackernagels Leſeb. 2, Sp. 259 ff. aus der Ausg. von 1648 abgedruckten zu halten und dabei wiederum die metriſche Behandlung derjenigen Gedichte beſonders ins Auge zu faſſen, von denen an dem einen Ort einer der ältern Texte, an einem andern der jüngere geliefert iſt. — 12) Von ſeinen Lebensverhältniſſen wiſſen wir weiter nichts, als daß er zufolge einer Andeutung Römplers v. Löwenhalt (vgl. Gervinus 3, S. 162) ſich in Danzig aufhielt und, wie aus der 1ſten Ausg. von Opitzens Ariſtarchus und aus den Anführungen Anderer erhellt, 1616 ein Büchlein zu Frankfurt a. d. O. in den Druck gab, das bald ſo ſelten wurde, daß ſich ſchon 1624 Zinkgref vergeblich darnach umgethan hatte (vgl. Hoffmanns Spenden 2, S. 66 f., Neumeiſter, S. 75), und R. v. Löwenhalt, wenn er damit nicht auf eine größere Arbeit Schwabe's zielte, ſagen konnte, „das ſinnreiche Werk ſei leider durch Unglück erſitzen geblieben und nicht in Druck gegeben worden“. Erhalten ſind daraus nur (in Opitzens Ariſtarchus) ein Sonett in Alexandrinern und fünf noch kleinere Stücke, zwei in gemeinen Verſen, die drei übrigen auch in Alexandrinern (die 3 erſten abgedruckt in Wackernagels Leſeb. 2, Sp. 235 f.). Im Vergleich mit den ältern Verſuchen in denſelben Maaßen ſind dieſe Verſe vortrefflich zu nennen. Da Opitz, wo er im Ariſtarchus und in dem B. v. d. d. Poeterei (Kap. 7) über die Anwendung

ſetzt jedoch ward dieſe neue kunſtmäßige Metrik in der Gelehrtenpoeſie nicht eher, als bis Opitz, der ſich als Dichter und Theoretiker für ſie entſchied [13]), zu Anſehen gelangte; und

---

des Apoſtrophs ſpricht, ſich auf Schwabe mit den Worten beruft „Quod et Schwabius *docet* et observat“ und „wie auch E. Schwabe in ſeinem Büchlein erinnert“, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß dieſes Büchlein außer Gedichten auch metriſche Vorſchriften enthielt. — Wenn Tob. Hübner (ſeit 1619 unter dem Namen „der Nutzbare“ Mitglied des Palmenordens, lebte als fürſtl. anhält. Rath zu Deſſau und ſtarb 1636 im 58ſten Jahre) in einem Briefe an Buchner vom J. 1625 (vgl. die Anmerk. b. zum Ariſtarch in d. Zürich. Ausg. S. 80) ſich rühmt, er ſei, lange bevor Opitz ihm nur dem Namen nach bekannt geworden, von ſelbſt darauf gekommen, ſich in Verſen von denſelben Maaßen zu üben, als deren Erfinder ſich dieſer zu betrachten ſcheine, und könne dieß mit Gedichten belegen, die er bereits um 1613 herausgegeben: ſo iſt dieß keineswegs ſo zu verſtehen, als ſei Hübner damals ſchon im Metriſchen dem Betonungsgeſetz ſo weit nachgekommen, wie zwei bis drei Jahre ſpäter Schwabe. Das ergibt ſich ſchon aus dem, was über ſeine Verſe nicht bloß Morhof, Unterr. ꝛc. S. 385 und Neumeiſter, Specim. S. 57 bemerken, ſondern auch aus einem etwas ältern Briefe Hübners ſelbſt; vgl. in d. Zür. Ausg. Opitzens B. v. d. d. Poeterei, S. 58, Anm. 2. — Ob W. Wackernagel einen beſondern Grund gehabt hat, Fr. v. Spee, dem Dichter, im Leſebuch ſeine Stelle zwiſchen Weckherlin und Zinkgref anzuweiſen, iſt mir unbekannt; als Verskünſtler und Proſodiker darf er ſicherlich nicht den Männern beigezählt werden, von denen Opitz ſchon 1624 etwas gelernt haben konnte, da Gedichte von Spee, ſo viel ich weiß, erſt neunzehn Jahre nachher, wo nicht gar noch ſpäter gedruckt ſind, die Vorrede zur Trutz-Nachtigall aber, worin er ſich über die im Bau ſeiner Verſe befolgten Grundſätze ausſpricht, wohl kaum eher geſchrieben ſein wird, als nach Vollendung des Buchs, d. h. im J. 1634. — 13) Er will, wie er im Ariſtarch ſagt, von E. Schwabe noch nichts geleſen haben, als er ſich zuerſt in Alexandrinern verſuchte. Leicht möglich, da diejenigen, die er dem Ariſtarch einverleibt hat, und die in dem erſten von ihm verfaßten Hochzeitsgedicht (vgl. Hoffmanns Spenden 2, S. 69 f.) im Ganzen offenbar ſchlechter ſind, als die von Schwabe. Ich vermuthe auch, daß die metriſchen Vorſchriften in des letztern Büchlein noch nichts über die im Verſe zu beobachtende Silbenbetonung enthielten, weil Opitz wohl ſonſt ſchon im Ariſtarch etwas der Art hätte in die Regeln über die Alexandriner und die gemeinen Verſe einfließen laſſen: denn er ſpricht ſo, als komme es bei deren

ſelbſt da noch wurde längere Zeit hindurch gegen die bindende Kraft der von ihm aufgeſtellten Grundſätze von einzelnen gelehrten Dichtern, die auf die althergebrachte freiere Behandlungsart des deutſchen Verſes nicht ſchlechthin Verzicht leiſten wollten, Einſpruch erhoben[14]), bis ſie bald nach der Mitte

---

Bau nur auf die Silbenzählung, die Unterſcheidung männlicher und weiblicher Reime, das Innehalten der Cäſuren und das Vermeiden der Hiate an. Auch ſagt er im 7. Kap. von d. d. Poeterei, wo er von den jambiſchen und trochäiſchen Maaßen handelt und bemerkt, „wir könnten nicht nach Art der Griechen und Lateiner eine gewiſſe Größe der Silben in Acht nehmen", ſondern wir müßten „aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig geſetzt werden ſoll", daß „dieß ſeines Wiſſens noch niemand, er auch vor der Zeit ſelber nicht genau in Acht genommen"; und darum fand er an ſeinen ältern Gedichten, welche in Zinkgrefs Ausgabe gedruckt waren, nachher noch ſo manches Metriſche zu beſſern (vgl. die Varianten unter dem Text einzelner Stücke bei Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 312 ff.). Es bleibt mir daher auch zweifelhaft, ob ihm die Nothwendigkeit, den deutſchen Vers dem Geſetz der Silbenbetonung zu unterwerfen, ſchon vollſtändig eingeleuchtet hatte, bevor er in die Niederlande reiſte, wo ſie längſt in der Poeſie anerkannt, auch ſchon in Abrahams van der Myle 1612 gedrucktem Buch de lingua Belgica etc. (der vollſtändige Titel bei Eccard, a. a. O. S. 110) mit klaren Worten ausgeſprochen war (vgl. En. Hanmann zu Opitzens B. v. d. d. Poeterei, Ausg. von 1658. S. 111 f. oder Gottſcheds d. Sprachk. S. 663, Note c.), und wo die Regel ihm leicht von Dan. Heinſius überliefert werden konnte. Merkwürdig bliebe es freilich immer, wenn er nicht die viel geleſene Grammatik von J. Clajus ſchon früher gekannt hätte, wo die Regel ja auch ſchon zu finden war. In jedem Fall wird er die Fertigkeit, die er in der deutſch-romaniſchen Metrik ſchon vor ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft mit Heinſius beſaß, hauptſächlich den Niederländern abgelernt haben, mit denen er ſich früh genug beſchäftigte (vgl. auch Morhof, a. a. O. S. 385 f. und Omeis gründl. Anleit. S. 39 f.). — 14) Logau erkennt zwar in der Vorrede zu ſeinen Sinngedichten, ſo wie in Nr. 526 an, daß der „Beilaut (Accent) die beſte Richtſchnur im Reimſchreiben" ſei, gleichwohl geſteht er Nr. 770, er habe ſich nicht ganz in die Schranken geſchloſſen, die der Haufe der Reimkünſtler baue: „wann nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht, ſo ſei der Sinn der Herr, ſo ſei der Reim (d. i. der Vers) der Knecht". Lauremberg will von der neuen Verskunſt gar nichts wiſſen (vgl. das vierte Scherzgedicht,

des ſiebzehnten Jahrhunderts allgemeine Anerkennung fanden, von wo an ſogar die Meiſterſänger ſich darnach zu richten ſuchten [15]).

§. 195.

a) Versmeſſung. — Die neue metriſche Kunſt Opizzens unterſchied ſich, was den innern Bau der Verſe betrifft, von der geregelten ältern und namentlich der mittelhochdeutſchen im Allgemeinen hauptſächlich nur dadurch, daß 1) jetzt, nach dem Verſchwinden der kurzen Stämme in mehrſilbigen Wörtern, die Hebung nur immer eine Silbe befaſſen, nie auf zwei verſchleiſte fallen konnte, und daß 2) mit Ausnahme der letzten, jede Hebung im nicht zuſammengeſetzten Verſe [a])

Ausg. von 1700, S. 89 ff.). Von ſeinen Scherzgedichten ſind auch nur das erſte und der Beſchluß ganz in Alexandrinern abgefaßt, obgleich er auch da die Verſe oft ſehr frei gebaut hat; die übrigen aber in kurzen Reimpaaren oder Knittelverſen und Alexandrinern, die unter einander gemiſcht ſind, ſo daß bald die einen, bald die andern vorwalten. Auch B. Schupp läßt ſich nach ſeiner derb humoriſtiſchen Art in der Zuſchrift an den Leſer vor ſeinen Morgen- und Abendliedern, S. 750 ff. ſo aus, daß man ſieht, ihm gefalle die alte Weiſe der Versbehandlung, zumal im geiſtlichen Liede, beſſer als die neue, und wenn er auch anderwärts (S. 597) Opitzen den Virgilius der Deutſchen nennt, ſieht er hier doch keinen Grund, ihm „zu Gefallen einen guten Gedanken, einen guten Einfall fahren zu laſſen". (Vgl. hierzu Gervinus 3, S. 232 f.; 328.) Moſcheroſch hält ſich wenigſtens nicht ſtreng an Opitzens Vorſchriften und ſteht in ſeinen Verſen Weckherlinen noch näher als jenem (vgl. z. B. die Alexandriner in dem Pflaſter wider das Podagra, Ausg. von 1645. 4. S. 511), wenn er auch nicht, ſo viel ich mich erinnern kann, gegen die Alleingültigkeit der neuen Metrik geradezu Einſpruch thut. — 15) Vgl. was §. 143, Anm. a. über die „Kurze Entwerfung des deutſchen Meiſtergeſangs" von den Memmingern bemerkt iſt. — Selbſt das hiſtoriſche Volkslied fügt ſich ſeit dem Ende der Dreißiger ſchon bisweilen einem ſtrengern Silbenmaaß; vgl. z. B. bei Soltau die Stücke 81; 83; 84. und bei Ph. M. Körner Nr. 40 (wo aber die drei letzten Strophen manche Veränderung von der urſprünglichen Abfaſſung erlitten zu haben ſcheinen).

a) Vgl. Anmerk. s. —

eine, auch immer nur ſtreng einſilbige Senkung hinter ſich haben mußte. Von dem Vorhandenſein oder dem Fehlen der geſenkten nach der letzten gehobenen Silbe hieng die Reimart, von der der erſten Hebung vorgeſetzten oder ihr vorenthaltenen Auftactſilbe die Versart ab, die man im erſten Falle die jambiſche oder ſteigende, im andern die trochäiſche oder fallende nannte b). Mit der Feſtſtellung der Vers- und

b) Hiernach iſt Anmerk. f. zu §. 137 zu berichtigen: ich habe da überſehen, daß in alt- und mittelhochd. Verſen Hebung und Senkung ganz ſo regelmäßig wie in neuhochdeutſchen wechſeln und jene doch anders ausſehen können, als unſre jambiſchen und trochäiſchen, weil dort auch verſchleifte Silben in Hebungen und Senkungen möglich ſind. — Man gab beiden Maaßen im 17ten Jahrh. auch noch andere, aber ſchwerfälligere deutſche Namen, wie kurzlange und langkurze Verſe, oder Nachtritt- und Vortrittzeilen, von denen die beiden erſten überdieß ihren Urſprung der Verwechſelung des Silbentons mit der Silbenquantität verdankten. Opitz hielt ſich von dieſem ſchädlichen Irrthum noch frei: denn wenn er auch die jambiſchen und trochäiſchen Verſe der Alten nachbilden wollte (alſo auch hierin fremder Kunſtform huldigte) und wohl nicht daran dachte, daß er damit nur die altdeutſche Versregel in ihren weſentlichſten Stücken wieder herſtellte, ſo unterſchied er doch ſcharf und mit klaren Worten von dem Quantitätsprincip des antiken Versbaues das Betonungsgeſetz des deutſchen (vgl. §. 194, Anm. 12.). Seine Nachfolger jedoch, die darauf ausgiengen, für den metriſchen Gebrauch den Werth der deutſchen Stamm-, Ableitungs- und Biegungsſilben zu ermitteln und die „regulae catholicae“ dafür gefunden zu haben meinten (inventum hoc centum boum mactatione dignum celebrabit posteritas, ſagt Harsdörfer im Specim. phil. germ. S. 147), verloren dieſen weſentlichen Unterſchied aus den Augen und ſprachen nun von langen, kurzen und mittlern Silben, wo nur von hochtonigen, tonloſen und tiefbetonten die Rede ſein konnte. Dieſe Selbſttäuſchung trübte ihren Blick bei der Beurtheilung aller metriſchen Verhältniſſe, verführte ſie zu den ſeltſamſten Ausſprüchen (vgl. z. B. was in Zeſens hochd. Helicon 1, S. 11 ff. als unnatürlich in der lateiniſchen Verskunſt angeſehen wird), verhinderte ſie, die feinern Abſtufungen der deutſchen Silbenbetonung und die wahrhaften Quantitätsunterſchiede in den Wortgliedern ſich deutlich zum Bewußtſein zu bringen, und leitete die ganze Theorie und Praxis ein, welche im 18ten Jahrh. unſere Sprache mit aller Gewalt in eine ihrer Natur widerſtrei-

Reimart alſo und der Zahl der Hebungen einer Zeile war jetzt auch die Zahl aller Silben in ihr ſchlechthin beſtimmt. — Dieſer von Opitz geforderte und in der deutſchen Poeſie durchgeſetzte regelmäßige Wechſel gehobener und geſenkter Silben in den beiden Versarten, in denen allein er alle ſeine Sachen gedichtet hat [c]), und die von nun an immer wenigſtens die bei weitem vorherrſchenden blieben, brachte manche Unbequemlichkeiten mit ſich, welchen die ältern Dichter in ihrem Versbau leichter ausweichen konnten. Opitz ſelbſt fühlte dieß und warnte daher vor dem unvorſichtigen Gebrauch ſolcher Wortbildungen im Verſe, deren natürliche Betonung den eingeführten Maaßen eigentlich widerſtrebte [d]). Allein da man beim Dichten weder auf alle mehrſilbigen Wörter dieſer Art, noch auf die große

---

tende Proſodie hineinzwingen wollte und uns jene erkünſtelten Versarten aufdrang, die man in eigener Befangenheit lange für die einer gebildeten deutſchen Poeſie allein würdigen hielt, indem man meinte (ja auch jetzt noch nicht davon abkommen kann zu glauben), daß die antike Metrik damit bei uns eingebürgert wäre, und daß die Deutſchen in dieſen Künſteleien wirkliche Nachbildungen griechiſcher und römiſcher Silbenmaaße zu Stande gebracht hätten. — c) Auch ſpricht er außer von ihnen in dem B. v. d. d. Poeterei nur noch von ſogenannten ſapphiſchen Verſen (in ſapphiſchen Strophen hatte man ſich ſchon im 16ten Jahrh. verſucht; vgl. K. E. P. Wackernagel, d. d. Kirchenl. Nr. 168 u. S. 870a; 874; W. Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 25 ff.), iſt „aber des Ronſards Meinung, daß ſie, in unſern Sprachen ſonderlich, nimmermehr können angenehm ſein, wenn ſie nicht mit lebendigen Stimmen und in muſikaliſche Inſtrumente eingeſungen werden, welche das Leben und die Seele der Poeterei ſind". Er ſelbſt habe nie dergleichen gemacht. — d) Als Beiſpiel braucht er das Wort obsiegen: hier ſei die erſte Silbe hoch, die beiden andern niedrig, darum habe es eben den Ton, wie bei den Lateinern der Dactylus, „der ſich zuweilen (denn er gleichwohl auch kann geduldet werden, wenn er mit Unterſcheide geſetzt wird) in unſere Sprache, wenn man dem Geſetze der Reimen (Verſe) keine Gewalt thun will, ſo wenig zwingen läßt, als castitas, pulchritudo etc. in die lateiniſchen Hexametros und Pentametros zu bringen ſind. —

Zahl der übrigen, in deren Betonung ſich ähnliche oder andere Schwierigkeiten für den Versbau darboten, verzichten wollte oder konnte, mußte ſich die der Sprache gemäße Abſtufung der Silbentöne in ihnen dem vom Metrum vorgeſchriebenen Heben und Senken der Stimme fügen, ſo gut es gehen wollte. Dadurch wurden allmählig ganze Claſſen dieſer Wörter in den beiden Hauptversarten an eine Betonungsweiſe gewöhnt, die der ältern und zugleich natürlichern geradezu entgegengeſetzt war [e]); über die rhythmiſche Behandlung gewiſſer anderer Wortformen [f]) konnte man ſich jedoch nie, weder beim

---

e) Vorbereitet war ſie in der Geſchichte der deutſchen Verskunſt ſchon durch die Freiheiten, welche ſich die alt- und mittelhochd. Dichter bei der Vertheilung der Haupt- und Nebenaccente der Wörter unter Hebungen und Senkungen nahmen; vgl. Lachmann, üb. althochd. Beton. S. 2 f.; die §. 68, Anm. 9. angezogenen Stellen; Iwein S. 279, 1391; S. 307, 3870; S. 523, 6360; Haupts Zeitſchr. 1, S. 200 f. (Bemerk. zum gut. Gerh. 2421. 2447. 5282. 5293) und Engelh. S. 259, 2647; für die ſpätere Zeit auch meinen Aufſatz: Ueber die Betonung mehrſilb. Wörter in Suchenwirts Verſen. Von jetzt aber drang manches durch, das in der guten ältern Zeit entweder gar nicht oder nur ausnahmsweiſe vorkam, ſo namentlich das Hervorheben der dritten tonloſen Silbe vor der zweiten entweder ebenfalls tonloſen oder tieftonigen in Formen, die man trotzdem, daß in den Poetiken wiederholt vor ihrer Anwendung in jambiſchen und trochäiſchen Verſen gewarnt wurde (vgl. Schottel, d. Versk. S. 23 f.; Birken, Redebind- u. Dichtk. S. 11), oft genug brauchte, wie: éitelèr, ríchletè, wáchendèr; wítzigèr, góettinnèn, régungèn, hímmlischès, sáeuglingèn; séhnlichès, fréundlichès etc., deren letzte Silbe häufig ſelbſt die Cäſur des Alexandriners bilden mußte. Man hat hier indeß rückſichtlich der freien Betonung, welche die Dichter dieſes Zeitraums ſich geſtatteten, Unterſchiede unter ihnen zu machen: auf Rohheiten, wie bei Lohenſtein, der z. B. vérursáchet, véranlásset (Epich. 4, 256; 331), béwillkómmnen (Agripp. 1, 133) betont und in demſelben Verſe unmittelbar neben einander sclávinnén fürstínnen (Ibrah. Sult. 2, 630) ſetzt, wird man bei andern unter den berühmteren ſo leicht nicht ſtoßen. — f) Vornehmlich ſolcher drei oder mehrſilbiger Zuſammenſetzungen, in denen zwei Stämme, von denen der zweite noch nicht den Schein einer Ableitung angenommen hatte, unmittelbar an einander rührten, z. B. obsiegen (vgl. Anmerk. d.), anrichten,

Dichten ſelbſt, noch in den Poetiken weiter einigen, als daß es am beſten wäre, ſie wo möglich ganz zu meiden g). Denn wer ein feineres Sprachgefühl und ein Ohr beſaß, das die Verſchiedenheit der Haupt- und Nebenaccente in den Wörtern herauszuhören vermochte, mußte auch bald darauf geführt werden, daß manche Silbenverbindungen ſich kaum leichter, als den jambiſchen und trochäiſchen Maaßen, den übrigen Versarten anbequemen ließen, die Opitzens Nachfolger aufbrachten. Sie wurden dadurch möglich, daß man nicht mehr bloß eine, ſondern zwei Silben nach einer ſtark betonten Hebung ſenkte. Daraus entſtanden zunächſt zwei Maaße, die man das rein dactyliſche h) und das anapäſtiſche nannte, beide wiederum nur durch den dort fehlenden, hier angebrachten einſilbigen i) Auftact unterſchieden: als ihr Erfinder galt A. Buch-

miethause, grabschriften, wahrsager, sanftmüthiges, holdseligste: hier ſchwankte man, ob man die erſte oder die zweite Silbe im Verſe zu bevorzugen habe, vgl. z. B. Zeſen, a. a. O. 1, S. 29 ff.; Schottel, d. Versk. S. 18 ff.; Omeis, a. a. O. S. 64 f. Beſonders auch um ſolcher Wörter willen, in deren Gebrauch er nicht beſchränkt ſein wollte, hielt es Weckherlin (Vorr. zur Ausg. von 1648) für unräthlich, im Deutſchen ſtreng jambiſches und trochäiſches Maaß zu beobachten. — g) Vgl. Chr. Weiſe, d. grün. Jug. nothw. Ged. S. 324; Morhof, Unterr. S. 492 f.; Wernicke, poet. Verſuche ꝛc. S. 215, Anmerk. — h) Unſere jetzigen Metriker werden freilich lächeln, wenn der ältere Gryphius ihnen zumuthet, ſie ſollen in dem Vers ſeines Freudenſpiels Majuma (S. 617) und sand, dampf, staub, rauch und kalk mit getümmel die 6 erſten Silben für zwei Dactylen gelten laſſen; gleichwohl ergeben ſich daraus, wenn man die Sache nur unbefangen anſieht, nicht viel ſchlechtere, als aus den Silben, die in ſehr vielen neudeutſchen Hexametern, z. B. in dem von Voß: rosse gehobenes hufs, und gebildete waffen gereihet (Il. 3, 327) dieſen Versfuß bilden müſſen, nur daß dort jeder von beiden Dactylen ungefähr um eben ſo viel das Gewicht eines griechiſchen oder lateiniſchen überſteigt, als hier faſt alle darunter bleiben. Vgl. Wackernagel, Leſeb. 2, S. XVI, Anm. 2. — i) Deshalb nannte man ſie auch amphibrachyſche oder unreine anapäſtiſche Verſe und ſetzte ihnen die reinen, mit doppelſilbigem Auftact

ner [k]). Dazu kamen dann noch zwei Nebenarten, worin jambiſche mit anapäſtiſchen, oder trochäiſche mit dactyliſchen Füßen gemiſcht waren [l]). — Die Zahl der Hebungen (oder Füße) im Verſe überhaupt konnte von einer bis zu acht gehen [m]). Unterſcheidet man die Zeilen in einfache und zuſammengeſetzte, je nachdem für ſie keine Cäſur vorgeſchrieben war, oder eine ſolche an beſtimmter Stelle eintreten mußte, was jedoch nur für die jambiſchen und trochäiſchen zu gelten pflegte [n]), ſo überſchritten die einfachen ſelten und nur mehr

---

entgegen. Weil ſich aber, wie ſchon Chr. Weiſe, a. a. O. S. 322 ſagt, in der ganzen deutſchen Sprache kein Wort auf einen Anapäſt anfängt, und man ſich im Auftact mit Silben behelfen mußte, die eben ſo gut oder beſſer jambiſch gemeſſen werden konnten, wurden ſie nur höchſt ſelten verſucht. Einige Beiſpiele von dem bekannten Liederdichter Mart. Rinckart, der auch einen „Discurs und Durchgang von deutſchen Verſen“, Leipz. 1645. 8. herausgab, theilt Zeſen, a. a. O. 3, S. 7 ff. mit; vgl. auch Schottel, d. Versk. S. 63 f.; En. Hanmann, S. 259 ff. und Omeis, S. 77. — Dactyliſche und anapäſtiſche Verſe bezeichnete man auch bald mit gemeinſamen Namen, z. B. rollende Verſe, Sprungzeilen, Dattel- oder Palmenart, bald unterſchied man ſie als langgekürzte und gekürztlange. — k) Er ſelbſt jedoch lehnte den Ruhm der Erfindung von ſich ab und behielt ſich nur das Verdienſt vor, dieſe Versart zu ſeiner Zeit zuerſt wieder „hervorgeſucht und auf die Bahn gebracht zu haben“. Denn er hatte aus Goldaſts Paraenet. gelernt, daß ſchon Ulrich von Lichtenſtein im dactyliſchen Maaße gedichtet hatte (vgl. §. 68, Anm. 10; und Buchners Anleit. zur d. Poet. Ausg. von 1665. S. 151). — l) Unter dieſe beiden Arten ſind auch alle Versmaaße zu ſtellen, die Schottel, S. 202 ff. als „ganz neue, in deutſcher Sprache aufgebrachte und noch aufzubringende“, zum Theil mit antiken Namen, aufführt (alſo auch Hexameter und Pentameter), das letzte ausgenommen, in dem ſogar Versfüße von 4 Silben verſucht ſind. — m) Schottel, d. Versk. S. 150 f. führt zwar noch troch. Verſe von 9 Hebungen mit auf, bezweifelt aber ihre Brauchbarkeit; auch ſcheint in dieſem Maaß nie etwas gedichtet zu ſein. — n) Weil in den dactyliſchen, anapäſtiſchen und gemiſchten Verſen nicht leicht über 4 Hebungen hinausgegangen ward (vgl. Schottel, S. 200). Indeſſen hat ſchon Andr. Gryphius, nicht bloß in Monologen und andern Stellen ſeiner Trauerſpiele, wo er verſchiedene Versarten unter einander

ausnahmsweiſe das Maaß von vier Hebungen, während die andern mindeſtens deren fünf hatten. Von jenen, die man beſonders in lyriſchen Strophen und im Recitativ anwandte, waren die üblichſten die drei- bis viermal gehobenen Zeilen von jambiſchem oder trochäiſchem Rhythmus. Von den zuſammengeſetzten der erſten Hauptart wurden die fünffüßigen (gemeinen) Verſe und die ſechsfüßigen (Alexandriner) am häufigſten gebraucht, jene mit dem Einſchnitt gewöhnlich nach der vierten [o]), dieſe immer nach der ſechsten Silbe [p]); von den

miſcht, ſondern auch in Sonetten dactyliſche Zeilen von 8 Hebungen gebraucht (vgl. der Sonette 1. B. Nr. 4 u. Nr. 48; das erſte auch bei Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 395 f.), in deren Mitte ein trochäiſcher Fuß den Abſchnitt bildet. Beiſpiele anderer dactyl. und anapäſt. Maaße mit hochbetonter Cäſurſilbe gibt Harsdörfer im poet. Tricht. 1, S. 70. — o) Doch erlaubte man ſich auch, die erſte Hälfte mit der ſechsten Silbe abzuſchließen (vgl. Zeſens hochd. Helic. 1, S. 152 f.), ja bisweilen wurde ſchon ganz nach Art unſers jetzigen Hauptverſes im Drama die Zeile ohne feſtſtehende Cäſur gebaut (vgl. Birkens Redebind- u. Dichtk. S. 34 und die nächſte Anmerk.), bevor noch der erſte bekannte Verſuch gemacht war, reimloſe engliſche Verſe dieſes Maaßes bei uns nachzubilden; vgl. §. 196. — p) Indeß war es ſowohl hier, wie im gemeinen Verſe ſtatthaft, die Cäſur zwiſchen „die natürlichen Beſtandtheile" eines zuſammengeſetzen Worts zu legen, zumal wenn dadurch eine beſondere Abſicht erreicht werden ſollte, die, wo ſie deutlich hervortrat, ſelbſt noch größere Freiheit entſchuldigte; vgl. Zeſen, S. 63 f.; Schottel, S. 87 ff. Man findet aber auch bisweilen Alexandriner, in denen der Einſchnitt fehlt, ohne daß ſich davon ein anderer Grund, als die Nachläſſigkeit des Dichters angeben läßt; vgl. z. B. das mit G. v. A. unterzeichnete Sonett, das Herzog Anton Ulrichs röm. Octavia vorgeſetzt iſt. Anders verhält es ſich mit ſechsmal gehobenen jamb. Zeilen, die an gewiſſen Stellen des Trauerſpiels und im Recitativ zwiſchen Verſe von andern Maaßen geſchoben ſind: hier ſcheinen es die Dichter oft eben ſo wenig auf eigentliche Alexandriner abgeſehen zu haben, als in jambiſchen Zeilen von fünf Füßen, die in ähnlicher Verbindung ſtehen, auf gemeine Verſe. — Die vers communs und die Alexandriner waren bekanntlich ſchon in der altfranzöſ. Poeſie ſehr übliche Maaße (vgl. §. 76, Anm. b.), damals jedoch noch nicht, wie in der neuern Zeit, an die ſogenannte männliche Cäſur allein gebunden; auch die weibliche war erlaubt. (Der

zuſammengeſetzten trochäiſchen waren die mit acht Hebungen und einer in die Mitte gelegten Cäſur die beliebteſten. Dort alſo wurde in beiden Fällen immer nach einem vollen Versfuße oder nach einer betonten Silbe eingeſchnitten [q]); hier, wie in andern trochäiſchen Zeilen von kürzerm Maaße, konnte es ſowohl nach einer gehobenen, wie nach einer geſenkten Silbe geſchehen [r]), im erſtern Fall mit Ausfall der Senkung nach der Cäſurſilbe, an die ſich dann gleich die nächſte Hebung der zweiten Vershälfte anſchloß [s]).

§. 196.

b) Der Reim behauptete auch noch während dieſes ganzen Zeitraums ſein althergebrachtes Recht faſt ohne alle Schmälerung: denn ungebundene Verſe, die nicht nach Art der ſchon

---

Name „Alexandriner" ſchreibt ſich von dem Gebrauch dieſes Verſes in Gedichten aus dem Sagenkreiſe von Alexander d. Gr. her; vgl. hierüber und über die Geſchichte beider Versarten in der romaniſchen Poeſie Fr. Diez, Altromaniſche Sprachdenkmale ꝛc. Bonn 1846. 8. S. 75 ff.) — q) Daß auch jambiſche Zeilen von 6 Hebungen und mit reimloſer weiblicher Cäſur, alſo ganz ſo gebaut, wie unſere neuern jambiſchen Nachbildungen des Nibelungenverſes, den gelehrten Dichtern nicht unbekannt waren, ergibt ſich aus Harsdörfers poet. Tricht. 1, S. 70 und aus zahlreichen Beiſpielen bei Logau (vgl. Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 382, 34; 386, 25): ſonſt aber, denke ich, werden ſie wohl nicht viel in Gebrauch geweſen ſein; im 18ten Jahrh. erſchienen ſie in größerer Zahl, ſo viel ich weiß, zuerſt bei Duſch, indem dieſer den Verſuch machte, den Alexandrinern dadurch Abwechſelung zu geben, daß er in ihnen, beſonders bei männlicher Reimung, weiblichen Einſchnitt anbrachte. — r) In den Verſen von 8 Hebungen liebte man es dann, bei männlicher Cäſur weiblich, bei weiblicher männlich zu reimen. Ueber andere zuſammengeſetzte trochäiſche Zeilen vgl. die Poetiken und Anweiſungen zur Verskunſt. — s) Hier würden alſo zwei gehobene Silben mitten in der Langzeile unmittelbar an einander ſtoßen, wenn man dieſe nicht als aus zwei Verſen zuſammengeſetzt betrachtete. Daß dieſes bereits im 17ten Jahrh. geſchah, erhellt aus Harsdörfers poet. Tricht. 1, S. 70.

früher üblichen Waiſen [1]), ſondern in fortlaufender, von gereimten Zeilen nicht unterbrochener Reihe gebraucht ſind, finden ſich, wenn man nicht die Nachbildungen der romaniſchen Seſtinenform [2]) mit in Anſchlag bringt, nur höchſt ſelten und beinahe allein in einigen Ueberſetzungen aus dem Engliſchen [3])

---

1) Vgl. §§. 72 u. 138. Man erlaubte ſie ſich beſonders da, wo man auch Verſe von verſchiedener Länge oder ſogar von verſchiedenem Rhythmus ohne regelmäßige ſtrophiſche Gliederung unter einander miſchte, wie im Madrigal, im Recitativ und in den dieſem ähnlich behandelten Stellen des Trauerſpiels. Ueber das Madrigal gab Kasp. Ziegler (geb. 1621 zu Leipzig, geſt. als Prof. der Rechte u. kurfürſtl. Rath zu Wittenberg 1690) ein eignes Buch, Leipzig 1653. 8. heraus (nebſt eignen Stücken dieſer Gattung), nachdem die Form ſchon lange in Deutſchland eingeführt war (vgl. §. 140). Auch Andre, wie Zeſen (Anmerkk. zur Aſſenat), Hunold, Omeis ꝛc. zeigen durch die Art, mit der ſie von dem Madrigal handeln, welche Wichtigkeit man auf die richtige Behandlung ſeiner Form legte. — 2) Ich weiß nicht, ob Opitzens Gedicht in dieſer Form, welches er ſeiner Hercynia einverleibte (er nennt es Sechstine) das älteſte deutſche iſt, oder ob ſchon vor 1629 Weckherlin „Sechster" gemacht hat (vgl. §. 194, Anm. 8.). Ueber ähnliche metriſche Spiele vgl. Harsdörfers poet. Tricht. 1, S. 40 ff. — 3) Miltons berühmtes Gedicht wurde zuerſt von Theod. Haake (geb. 1605 in der Nähe von Worms, hielt ſich zu wiederholten Malen in England auf, wo er Milton perſönlich nahe kam, auch mit Weckherlin in freundſchaftlichem Vernehmen ſtand, u. ſtarb 1690) überſetzt, dann von Ernſt Gottl. von Berge (oder v. Bergen, geb. ?, machte eine große Reiſe nach Rußland, der Tartarei ꝛc., gieng 1678 nach England und 1680 nach Berlin, wo er zuerſt kurfürſtl. Dolmetſcher, dann Rathskämmerer wurde; nach einer Anmerkung Königs zu Beſſers Schriften 2, S. 891 hat er noch viele andere engliſche Bücher überſetzt). Ob v. B's Uebertragung, welche in den reimloſen fünffüßigen Verſen des Originals abgefaßt iſt und unter dem Titel „Das verluſtige Paradies, aus J. Miltons — unvergleichlichem Gedicht in unſer gemein Teutſch übergetragen ꝛc." zu Zerbſt 1682. 8. erſchien, nur als eine Fortſetzung der von Haake angefangenen Arbeit (die für ſich nie gedruckt zu ſein ſcheint) anzuſehen iſt, oder von ihm allein herrührt, iſt unſicher; wahrſcheinlicher jedoch iſt das letztere. Gekannt hat aber v. Berge ſeines Vorgängers Uebertragung; auch ſagt er, ſie ſei „auf gleichmäßige Art" wie die ſeinige gemacht geweſen, alſo auch wohl in der Versart des Originals. Vgl. Eſchenburg im D. Muſeum, 1784. 2, S. 512 ff.

und dem Lateiniſchen [4]), ſo wie hier und da in einzelnen, antiken Versmaaßen nachgekünſtelten Verſuchen [5]), indem man ſich auch darin nicht vom Reime loszuſagen pflegte. Eben ſo gab es noch wie früher drei Arten Reime, von denen fortwährend die einſilbigen oder ſtumpfen und die zweiſilbigen oder klingenden die gebräuchlichſten blieben. Man unterſchied ſie jetzt aber entweder durch neu erfundene Namen, oder nach der Weiſe der Franzoſen als männliche und weibliche [6]). Dreiſilbiger oder dactyliſcher bediente man ſich, beſonders in der Nürnberger Dichterſchule, zwar wieder häufiger; im Ganzen

---

wo auch Stellen aus dem ſelten gewordenen Buche ſtehen; die erſten 123 Verſe kann man in Canzlers und Meißners Quartalſchr. 2ter Jahrg. 3tes Quart. 1, S. 76 ff. leſen. — 4) V. Ludw. von Seckendorf (geb. 1626 im Bambergiſchen, verwaltete mehrere anſehnliche Aemter in dem Dienſte verſchiedener Fürſten und ſtarb als kurbrandenburg. Geheimerath und Canzler der Univerſität Halle 1692) überſetzte Lucans Pharſalia in reimloſen Alexandrinern. Dieſe Arbeit erſchien aber erſt nach ſeinem Tode: „H. V. L. v. Seckendorf polit. u. moral. Discurſe über M. A. Lucani dreihundert auserleſene lehrreiche Sprüche, und deſſen heroiſches Gedichte, genannt Pharſalia ꝛc.“ Leipz. 1695. 8. — Ein Sonett in reimloſen Alexandrinern ſteht bei Chr. Gryphius, Poet. Wäld. (Ausg. von 1707) S. 826. — 5) Vgl. Wackernagel, Geſch. d. d. Hexamet. ꝛc. S. 37; 48; 50; Gervinus 3, S. 48, Note 59. In Wackernagels Schrift findet man auch die im 17ten Jahrh. herrſchende Anſicht von der Unſtatthaftigkeit reimloſer und antiken Maaßen nachgeahmter Verſe durch die Urtheile mehrerer Männer von Anſehn belegt. Von reimloſen Verſen überhaupt meinte Morhof (Unterr. S. 516), daß wer ſie höher als die andern halten wollte, ihm nicht anders vorkäme, als einer der einer Strohfiedel vor einer wohlgeſtimmten Geige den Vorzug gäbe. — 6) Von „klingenden und ſtumpfen Syllaben“ ſpricht Opitz noch in der Vorrede zu den Pſalmen, S. 12, ſonſt, wenn ich mich recht erinnere, nur von männlichen und weiblichen Reimen. Andere Namen, wie ſteigende, fallende ꝛc. brachten ſeine Nachfolger auf. — Der weibliche Reim ſollte eigentlich immer auf eine tonloſe Silbe ausgehen, doch erlaubte man ſich, wie auch ſchon in der mittelhochd. Poeſie, oft genug Bindungen wie trugheit: klugheit; betrüglich: klüglich. Zeſen billigt ſie nicht, aber noch weniger „Baſtardreime“ wie reich ist : gleich ist (Hochd. Helic. 1, S. 111 ff.). —

aber wurden ſie viel mehr gemieden als geſucht [7]). Sogenannte reiche Reime waren eigentlich verboten [8]), gleichwohl ſchlichen ſie ſich öfter ein. Vollkommener Gleichklang der gebundenen Silben wurde erſtrebt, doch niemals durchgeſetzt: die mundartlichen Unterſchiede der Ausſprache [9]) und die Noth oder Unmöglichkeit genau ſich entſprechende Reimwörter zu finden, zumal wo ihrer mehr als zwei mit einander gebunden werden mußten, rückten allmählig die Grenzen der Reimfreiheit ziemlich weit hinaus. Zu ſo roher Willkür wie im ſechzehnten Jahrhundert ließ man ſich freilich nicht leicht mehr durch das augenblickliche Bedürfniß hinreißen, ſeitdem Opitz in ſeiner Poetik dem kunſtmäßigen Dichter auch die Sorgfalt im Reimen zur Pflicht gemacht hatte [10]); allein Wortkürzungen, die zu wahren Sprachhärten wurden, erlaubte man ſich der Bindung zu Gefallen hier und da fortwährend [11]), und wenn man auch beim Unterſcheiden wirklicher Gleichheit und bloßer Aehnlichkeit im Klange der Gebände auf die erſtere ziemlich genau in den Conſonanten hielt, beſonders in weib-

7) Zeſen, der mit der Zeit immer größeres Gefallen an ihnen gefunden zu haben ſcheint, gab als Anhang zum 3ten Theil ſeines hochd. Helicons in den ſpätern Ausgaben ein langes Verzeichniß ſolcher „rollenden Reimwörter". — 8) Hierin ſtellten alſo die deutſchen Dichter ſtrengere Forderungen an ſich, als die romaniſchen: ſie wußten es aber auch und thaten ſich was darauf zu Gute. — 9) Vgl. §. 193, Anm. b. c. — 10) Dagegen hatte noch kurz zuvor Andreä ſeine Reime mehr als frei behandelt: wie er im Versbau und in der Wahl der Versart ſich noch ganz auf dem Standpunct der Dichter des 16ten Jahrh. hält, ſo begnügt er ſich auch bei dem Binden der Zeilen häufig mit bloßer conſonantiſcher oder vocaliſcher Aſſonanz. Vgl. z. B. ſeine Chriſtenburg. — 11) Selbſt Opitz reimt noch einmal (2, S. 170) wagn : tragn; bei Freinsheim und Poſtel findet man geschützs : witz; kleidte : weidte; entladten: badten etc. Auch band man bisweilen, wiewohl ſelten, tonloſe Silben ſolcher Wörter, die in der Cäſur zu gebrauchen ganz gewöhnlich war, wie männliche Reime, z. B. sée : schmeichelté : schnarcheté (Poſtel); predigér : hérr (Günther). —

lichen Reimen [12]), ſo begnügte man ſich doch mit der andern zu leicht in den vocaliſchen Theilen der Bindung, ſo daß ſelbſt die in der Formbehandlung ihrer Werke ſorgfältigſten und gewandteſten Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, auch was die Kunſt des Reimens betrifft, noch ſehr weit hinter ihren Vorgängern in der guten Zeit der mittelhochdeutſchen Poeſie zurückblieben. Angebracht wurden die Gebände zwar immer vorzugsweiſe in den Versſchlüſſen, doch waren Mittelreime, die entweder in einer und derſelben Zeile, oder erſt in der nächſtfolgenden ihr Band fanden, keineswegs unbekannt. Vorzüglich beliebt waren die der erſten Art in dactyliſchen und anapäſtiſchen Versmaaßen; ſie galten da als eine beſondere Zier, namentlich bei den Dichtern der zeſenſchen Schule [13]) und bei den Pegnitzſchäfern [14]). Die letztern reihten bisweilen ſo viel Reimwörter und Anklänge aller Art in ihren Verſen an einander, daß ſie damit, wie mit ſo manchen andern Spielereien, geradezu ins Läppiſche verfielen [15]). End- und Mittelreime durften in der Regel nicht willkürlich die Art oder die Stelle in ihrer Aufeinanderfolge wechſeln, noch war es bei jenen verſtattet, zwei durch die dazwiſchen geſchobenen Zeilen zu weit zu trennen [16]). Gewiſſe Versmaaße endlich duldeten Bindung der Cäſurſilbe weder mit dem Schluß derſelben, noch

---

12) Vgl. Zeſen 1, S. 105 ff.; Schottel, S. 110 ff.; 140 ff.; Harsdörfer 1, S. 34 ff. — 13) Zeſen ſelbſt nennt ſie (1, S. 141 f.) Verzuckerungen, weil ſie eine verzuckerte Lieblichkeit und Süßigkeit haben. — 14) Vgl. Harsdörfer 1, S. 61 ff.; 2, S. 12 f.; Birken, a. a. O. S. 25. — 15) Zu Hauptbelegen können die §. 193, Anm. k. angezogenen Gedichte von Birken und Helwig dienen. Morhof (Unterr. S. 559 f.) ſah ſchon in dem Häufen der Mittelreime etwas „Kindiſches": es ſei dieſes einem unangenehmen Klapperwerke ähnlicher, als einer harmoniſchen Lieblichkeit; zu geſchweigen, daß das dactyliſche genus an ſich etwas Gemeines und Liederliches mit ſich führe. — 16) Auch von dieſer Regel bildeten die Anmerk. 1. angegebenen Fälle die Haupt-

mit dem der vorhergehenden oder der nachfolgenden Zeile[17]): wo ſich etwas der Art eingeſchlichen hatte, galt es für einen gröberen Fehler.

§. 197.

c) Versreihen; Strophen; Recitative ꝛc. — Da die neue Kunſt gleich von Anfang an zu der volksmäßigen Dichtung, die ſie vorfand, in den entſchiedenſten Gegenſatz trat, verwarf ſie auch deren Hauptform für unſtrophiſche Werke, die kurzen Reimpaare von jambiſchem Rhythmus. Unter dem Namen Knittelverſe[a]) oder Pritſchreime überließ

ausnahmen. — 17) Mit beſonderer Strenge hielt man auf die Beobachtung der darauf abzweckenden Vorſchrift (ſchon Opitz hatte ſie hervorgehoben) in Alexandrinern; vgl. Schottel, S. 90 f.

a) Oder Knittelreime. Der Name iſt höchſt wahrſcheinlich dem lateiniſch-griechiſchen Ausdruck versus rhopalici nachgebildet. Den Uebergang ſeines urſprünglichen Sinnes in die Bedeutung des deutſchen Wortes werden wohl hauptſächlich die lateiniſchen Verſe vermittelt haben, worin eine oder mehrere Silben aus der Mitte ſich mit dem Ende reimten, zumal wenn ſie, wie die ſogenannten leoniniſchen gar häufig, ſpruchartig vorkamen. Denn ich vermuthe, daß vornehmlich auf ſie, als eine Form, die roh und barbariſch ſchien, jener alte Ausdruck von den lateiniſchen Dichtern übertragen ward, die nach der Wiederbelebung der claſſiſchen Litteratur nur von reimloſen lateiniſchen Verſen etwas wiſſen wollten. So erklärt ſich wenigſtens am leichteſten der Gebrauch, der im 16ten Jahrh. ziemlich verbreitet geweſen ſein muß, nach leoniniſcher Art gereimte lateiniſche Hexameter (und Pentameter) bald Knittel- oder Knüttelverſe, bald Klippel- oder Klüppelverſe (gewöhnlich mit angehängter Verkleinerungsſilbe) zu benennen (vgl. Luthers Tiſchreden, Ausg. von 1723. S. 221 b; Fiſcharts Bienenkorb, Ausg. von 1582. S. 134 b; 135 b; 189 b; 253 b; 254 a); und zugleich wird es deutlich, warum Fiſchart in der Geſchichtklitter. Kap. 24, indem er unter andern deutſchen und macaroniſchen Verſen auch Hexameter aufführt, in denen Mitte und Ende durch den Reim gebunden ſind, ausrufen kann: „Hey, wie ſauber Klüppel Verß für die Jugend!" (vgl. Joh. Eiſelein zu ſeiner Ueberſ. des Hudibras, Freiburg 1845, deſſen hierauf bezügliche Worte auch in dem Litteraturbl. zum Morgenbl. 1846. Nr. 10 ſtehen). Noch Schottel bemerkt, d. Versk. S. 90: Verſe, in denen der Abſchnitt mit dem Ende nicht reimen darf, werden, wo es dennoch geſchehen iſt, bei den

man ſie den ſogenannten Reimſchmieden, den Pritſchmeiſtern, Spruchſprechern, Zeitungsſängern ꝛc. [b]), und der Fälle, daß ſich ihrer auch noch hin und wieder Dichter von gelehrter Bildung, nicht zu Strophen und andern, freiern Syſtemen, wofür regelrechte jambiſche Zeilen von vier Hebungen immer üblich blieben [c]), noch zu Sprüchen und Sinngedichten, die darin wenigſtens öfter abgefaßt wurden [d]), ſondern zu wirklichen längern Versreihen bedienten, wurden um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts immer weniger [e]). Gegen das Ende

Lateinern Knittelverſe genannt (vgl. auch Tentzels monatl. Unterred. von 1691, S. 20 ff.); und Wernicke, der gleichfalls von lateiniſchen Knittelverſen in dem angegebenen Sinne ſpricht (S. 137; 164), hat nach S. 170 f. bei ſeinen deutſchen Reimen, denen er dieſen Namen gab, an nichts anders als an den Knittel oder Knüttel gedacht, nach dem man in gewiſſen Fällen greifen müſſe. Noch weiter auf die Geſchichte des Worts einzugehen und insbeſondere auch die Ausdrücke Knittelhard (bei Canitz und Hunold), Knüppelhardus (bei Schupp) und Knüttelhardiſch (bei Schottel) zu erklären, iſt hier nicht der Ort. — b) Schottel, a. a. O. S. 165; Harsdörfer, poet. Tricht. 1, S. 30; 43. Andr. Gryphius verſpottet die Pritſchmeiſterreime in ſeinem Peter Squenz; vgl. S. 732 f. Doch gab es ſchon früh einzelne Pritſchmeiſter, die ſich in den metriſchen Formen der neuen Kunſtpoeſie verſuchten; ſ. E. Neumeiſter, Specim. S. 31; Gervinus 3, S. 138 f. — c) Bei Opitz z. B. findet man ſelbſt gewöhnliche Reimpaare zu vierzeiligen Strophen verbunden; vgl. das Lied „Auf Leid kommt Freud" (bei Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 311 f.), die „aus eines Andern Erfindung" bearbeitete Nachtklage (mit jenen harten Reimen wagn: tragn) 2, S. 168 ff. u. Pſ. 100 (alle drei mit lauter männlichen Reimen), ſo wie Thränen der Ewigkeit 3, S. 182 u. Pſ. 9 (männliche und weibliche Paare). Indeß iſt dabei nicht außer Acht zu laſſen, daß er die Pſalmen und die Thränen der Ewigkeit im Versmaaß franzöſiſchen Melodien angepaßt hat, und wahrſcheinlich wurde er auch durch das Original der Nachtklage auf die Wahl der Versart geführt. — Auch Sonette wurden bisweilen aus lauter Verſen von vier jamb. Füßen gebildet; vgl. Zeſen, hochd. Helic. 2, S. 41 und Andr. Gryphius, Sonette B. 4. Nr. 49. In andern Syſtemen, wie Recitativen, Madrigalen ꝛc. wurden ſie nie allein gebraucht, ſondern unter andere Versarten gemiſcht. — d) Von Logau, Abſchatz, Wernicke. — e) Als ein auch wegen der dazu gemachten Anmerkung beachtenswerthes Beiſpiel führe ich die längere

dieſes Zeitraums jedoch fiengen ſchon wieder eigentlich kunſtmäßige Dichter an, von ihnen abſichtlich Gebrauch zu machen, als von einer Form, die ſich zur Nachbildung der burlesken Verſe der Franzoſen [f]) für Stücke von drolligem, ſcherzhaftem Inhalt und Ton und für die Parodie wie von ſelbſt darbot [g]). Man baute ſie indeß weder ſo regellos, wie die alten Reimpaare zur Zeit des Verfalls der altdeutſchen Metrik, noch beobachtete man ſo ſtrenge das Betonungs- und Wohllautsgeſetz, wie in den ſtrophiſchen Verſen dieſes Maaßes; was in Sprach- und Reimformen [h]), geſchah hier auch in der Meſſung der Zeilen [i]): man hielt in dem abſichtlichen

Stelle aus Klai's Herodes d. Kindermörder an, die J. E. Schlegel, Werke 3, S. 18 ff. mittheilt. Sehr ſelten dürften aber wohl überhaupt in dem ganzen Zeitraum Gedichte dieſer Form ſein, die einen ähnlichen Inhalt, Ton und Umfang haben, wie eins von Abſchatz, das er „Thüringer Wald" überſchrieben hat (Verm. Ged. S. 86 f.). — f) Vgl. Flögel, Geſch. d. Burlesken, S. 33 f. — g) Wernicke galt Bodmern als der erſte deutſche Dichter, „der den Character des Burlesque, welche Art Gedichte er Knittelverſe hieß, ſowohl in den Reimen, als in den Gedanken genau beſtimmte" (Vorbericht zu der neuen Aufl. von W's poet. Verſuchen ꝛc. S. 11). Daß er in einem „Knittelgedichte" etwas dem franzöſiſchen poème burlesque Entſprechendes geben wollte, iſt gewiß, und daß er meinte, mit Stücken der Art unter den kunſtgelehrten Dichtern zuerſt öffentlich aufzutreten, nach ſeiner Anmerkung zu „des Schäfers Paris Urtheil" (S. 61; vgl. auch S. 148 f.) wahrſcheinlich. Allein bereits 1677, alſo 20 Jahre vor dem Erſcheinen der erſten Ausg. von W's Ueberſchriften ꝛc., hatte Canitz ſein Schreiben Knittelhards an Hrn. Licent. Lobeſan gedichtet, und vom J. 1688 ſind zwei neue Scherzſchreiben deſſelben Verfaſſers, gleichfalls in Knittelverſen, die er aber in anderer Art als jene band (d. Frh. v. Canitz Ged. Ausg. von 1734. S. 361 ff.; vgl. auch Königs Anmerk. 1. zu S. 362 u. S. XLIX f. des neuen Vorberichts). Gleichwohl braucht Bodmers Ausſage nicht ſchlechthin verworfen zu werden: Canitzens Gedichte wurden ja erſt nach ſeinem Tode (er ſtarb 1699) der Oeffentlichkeit übergeben, und überdieß giengen ſeine Knittelverſe nicht direct, wie Wernicke's, auf die Verſpottung beſtimmter Perſonen oder auf die Parodierung von Gegenſtänden und Formen der alten und neuen Poeſie aus. — h) Vgl. Wernicke, S. 237, Anm. 2. — i) Vgl. Hunold, die allerneuſte Art ꝛc. S. 509 f. —

Streben nach einem einförmig klappernden Silbenfall eine Art Mitte zwiſchen der Rohheit der Pritſchmeiſterpoeſie und der feinern Kunſt der Gelehrtendichtung; und da man ſich auch nicht bloß auf die einfache Paarung der gleichgereimten Zeilen beſchränkte, ſondern bald regelmäßig getrennte, bald ungetrennte und getrennte in willkürlicher Folge brauchte, gab man auch, wenn ſie Strophen bildeten [k]), ſolchen Verſen in launigen und burlesken Gedichten den Namen Knittelreime. — Die beliebteſte Form für unſtrophiſche Gedichte wurden ſeit Opitz die ungetrennt oder getrennt gepaarten Alexandriner: ihnen mußten die kurzen Reimpaare ſo zu ſagen alle ihre bis- her inne gehabten Rechte in der erzählenden, dramatiſchen und didactiſchen Poeſie abtreten; und außerdem wurden ſie noch in einigen viel geübten Mittel- und Miſchgattungen, wie in dem Lob- und Gelegenheitsgedicht, in der Idylle, Elegie, He- roide, dem poetiſchen Sendſchreiben ꝛc., für welche die unſtro- phiſche Form entweder faſt allein in Gebrauch kam, oder neben der ſtrophiſchen wenigſtens unbedingt erlaubt war, von allen in reihenartiger Verknüpfung vorkommenden Versarten am mei- ſten angewandt. Wo die Reime ungetrennt blieben, nannte man die Alexandriner heroiſche, wo ſie ſich kreuzten, elegiſche Verſe. [l]) Gewöhnlich pflegte man mit den Reimarten ein gan-

k) Wie in den beiden jüngern Scherzſchreiben von Canitz und öfter bei Wernicke. — l) In jenen nämlich glaubte man das Maaß zu haben, welches in epiſchen Dichtungen am beſten den antiken Hexameter vertrat; dieſe verglich man mit den aus Hexametern und Pentametern gebildeten Diſtichen und brauchte ſie vornehmlich zu Elegien und Heroiden. Morhof, der von dem Zweifel wußte, den man auch ſchon in Frankreich gegen die Alexandriner, als die für das Heldengedicht bequemſte Versart erhoben hatte, und meinte, daß ſich in deutſcher Sprache „die Heldenart faſt beſſer in eilfſilbigen Verſen", wie ſie bei den Italienern gebräuchlich, würde ausdrücken laſſen, erklärte den- noch, man müſſe hier „dem gemeinen Triebe folgen" (Unterr. S. 571; 632). Opitzens Anſehn überwog auch hier jedes Bedenken: er war im

zes Gedicht hindurch regelmäßig abzuwechſeln, ſelten die männliche allein, nicht leicht nur die weibliche zu gebrauchen, und faſt nie wurde die eine mit der andern willkürlich gemiſcht [m]). In den heroiſchen Verſen oder der Heldenart war es herkömmlich, den Wechſel zwiſchen den Reimpaaren eintreten zu laſſen; in dem elegiſchen Maaße löſten ſich männlich und weiblich gereimte Zeilen unter einander ab. Abſchluß des Sinnes mit je vier Verſen war bei ungetrennter Bindung nicht vorgeſchrieben, am wenigſten in dem ſogenannten Heldengedicht [n]), im Drama und in der Satire, wurde aber von einzelnen formgewandten Dichtern, beſonders der ſpätern Zeit, in Werken geringern Umfanges ſichtlich erſtrebt und bisweilen durch ein ganzes Stück durchgeführt [o]); in der elegiſchen Versart dagegen galt er als Regel [p]), von der verhältnißmäßig nur ſelten ſtark abgewichen ward [q]). — Neben den Alexandri-

---

7. Kap. ſeiner Poetik auf Ronſards Meinung in Betreff des Vorzuges, den als heroiſches Maaß der gemeine Vers vor dem Alexandriner verdiene, nicht eingegangen, ſondern hatte ſich unumwunden zu Gunſten des letztern ausgeſprochen. — m) Vgl. §. 198, Anm. 24. — n) Selbſt in Freinsheims Geſang von dem Stamm und den Thaten des neuen Herkules iſt er keineswegs überall anzutreffen, obgleich dieſes Gedicht durch die Anordnung der Alexandriner in Quatrains oder Vierverſe, wie ſie Opitz nennt (abba), viel eher den eigentlich ſtrophiſchen, als den in reihenartigen Verſen abgefaßten Werken beigezählt werden kann (vgl. Schottel, a. a. O. S. 232). Verſtattete man ſich dieſes Hinüberführen des Sinns aus einem Quatrain in das andere doch ſogar in Gedichten, die nicht einmal zur erzählenden Gattung gehörten; vgl. z. B. Andr. Gryphius' Kirchhofsgedanken, S. 29 ff. — o) Zahlreiche Beiſpiele von Beſſer, Neukirch ꝛc. findet man u. a. in der bekannten Sammlung: Hrn. v. Hofmannswaldau und anderer Deutſchen — Gedichte. — p) Vgl. Chr. Weiſe, a. a. O. S. 330. — q) Daher ſtehen Gedichte von dieſem metriſchen Bau den eigentlich ſtrophiſchen viel näher, als die in heroiſchen Verſen abgefaßten, bei denen die Proſodien auch ſchon von dem Zuſammenfaſſen je zweier Paare zu einer Strophe oder einem „Reimſchluß" reden (Zeſen unterſcheidet im Helicon 1, S. 223 ſolche uneigentliche Strophen durch die Bezeichnung Satz von

nern bediente man ſich zu regelmäßigen Reihen noch am meiſten der gemeinen Verſe und der trochäiſchen Zeilen von acht Füßen, bald mit ungetrennter, bald mit getrennter Reimung [r]), wogegen andere Maaße, wie achtmal gehobene jambiſche Verſe, oder dactyliſche und anapäſtiſche von vier Füßen nur mehr ausnahmsweiſe dazu angewandt wurden [s]).

§. 198.

Strophenarten [1]) gab es in dieſem Zeitraum unzählige: die Anweiſungen zur Metrik ließen den Dichtern in dem Gebrauch der verſchiedenen Silbenmaaße, in der Begrenzung der zu ſtrophiſchen Gebänden paſſenden Verslänge, in der Reimſchränkung und in der Zeilenzahl den weiteſten Spielraum. Manche waren noch von deutſcher Erfindung, ſei es, daß man ſie ſchon in dem ältern weltlichen Volksgeſang oder im Kirchenliede vorgebildet fand und nur der neuen Kunſt anbequemte [2]), ſei es, daß ſie erſt durch die gelehrten Dichter aufgebracht wurden; ſehr viele Arten aber, die zum Theil mit die beliebteſten wurden [3]), entſtanden aus unmittelbarer Nach-

---

den eigentlichen, die er Geſätze nennt). Und allerdings wird, wo regelmäßiger Wechſel der Reimarten nach Paaren in einem Gedichte beobachtet iſt, immer ein gewiſſer ſtrophenartiger Character ſeiner Form zuzugeben ſein. — r) Die trochäiſchen ſind gemeiniglich ungetrennt gebunden, dabei aber faſt durchgehends mit einem Sinnabſchluß nach je vier Zeilen, was auch von den meiſten gemeinen Verſen gilt, die in elegiſcher Art gereimt ſind. — s) Ein Beiſpiel der erſten Art iſt Günthers 15te Satire im erſten Buch; in vierfüßigen Anapäſten iſt deſſelben Dichters (mehr als freier) Hochzeitsſcherz nach Johannes Secundus, S. 925 ff., und dactyliſch ein Gedicht an Rübezahl von C. H. (?) in der Anmerk. n. angeführten Samml. 6, S. 306 ff.

1) Für das Wort Strophe brauchte man auch jetzt noch häufig den alten Ausdruck Geſätz (oder Geſetz); vgl. §. 197, Anm. p. — 2) Z. B. die in Liedern des 17ten Jahrh., beſonders geiſtlichen, ſo oft wiederkehrende achtzeilige, die aus der alten Heldenſtrophe durch eingelegte Mittelreime entſtanden war; vgl. §. 73, Anm. f. — 3) Wie die vierzehnzeilige der Sonette, deren bisweilen auch mehrere zu einem größern

ahmung beſtimmter niederländiſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Formen, und faſt noch größer dürfte die Anzahl derjenigen ſein, bei deren Bau man wenigſtens romaniſche Vorbilder im Auge hatte [4]), wenn dieſe auch nicht mit allen Beſonderheiten wiedergegeben wurden. Des alten Geſetzes der Dreitheiligkeit gedenkt zwar keine Poetik, gleichwohl war es, wie ſich theils aus dem Ein- und Ausrücken der Zeilen in Drucken des ſiebzehnten Jahrhunderts, theils aus dem Bau der Strophen ſelbſt, oder aus ihren Melodien ergibt, in der Praxis noch nicht völlig in Vergeſſenheit gerathen, am wenigſten in der geiſtlichen Lyrik [5]); nur richtete ſich darnach die neue Kunſtpoeſie im Allgemeinen viel weniger als die ältere, oder gar als der ſpätere Meiſtergeſang. Denn bei weitem häufiger laſſen ſich jetzt die Geſätze in zwei, als in drei Glieder zerlegen, wenn die Zeilen überhaupt noch ſo nach Maaß und Reimen geordnet ſind, daß eine natürliche und ſymmetriſche Theilung ſtatthaft iſt. Deutſcher Urſprung einer Strophenart wird dadurch, daß ſie drei deutlich ins Auge

Gedicht verbunden wurden, ſo entweder, daß jedes von dem andern geſondert blieb, oder daß alle auch äußerlich ſich zu einem Ganzen zuſammenſchloſſen. Beiſpiele der erſten Art ſind nicht gar ſelten (vgl. Hrn. v. Hofmannswaldau u. and. Deutſchen Ged. 1, S. 231 ff. und Mühlpforths Leichengedichte, S. 97 ff.), von der andern kann ich nur eins bei Abſchatz nachweiſen, Vermiſchte Ged. S. 126 f. — 4) „Das Latein kann uns in den Reimgebänden wenig Nachrichtung geben, ſondern wir müſſen ſolche von den Niederländern, Franzoſen, Spaniern und Italienern abſehen, als welcher Poeterei auch in Reimen beſtehet.“ Harsdörfer, poet. Tricht. 2, S. 111 f.; vgl. auch 1, S. 78 ff. — 5) Indeſſen nicht überall darf aus einer dreitheiligen Melodie auf ein urſprünglich dreitheiliges Geſätz geſchloſſen werden: M. Rinckarts Lied „Nu danket alle Gott ꝛc.“ z. B. könnte jeden, der es bloß ſingen hörte und etwas von dem altdeutſchen Strophenbau wüßte, zu dem Glauben verleiten, es beſtehe aus dreigliedrigen Geſätzen; gleichwohl iſt es in einer reinen Alexandrinerſtrophe von vier paarweiſe und ungetrennt gereimten Zeilen gedichtet. —

fallende Glieder befaßt, noch nicht ſchlechthin erwieſen; eben ſo wenig zeugt die Zweitheiligkeit unbedingt für entlehnte Form [6]). Im Ganzen genommen erhielt ſich das Volksthümliche noch am meiſten in dem Strophenbau ſolcher lyriſchen Stücke, zumal der geiſtlichen Gattung, die entweder wirklich geſungen, oder doch auf eine muſikaliſcher Behandlung angemeſſene Art abgefaßt wurden [7]), wiewohl auch hierin des Romaniſchen genug eindrang, vorzüglich in die ſogenannten Arien; der Einfluß der Fremde dagegen waltete am unverkennbarſten und

---

6) Daß auch in der mittelhochd. Kunſtpoeſie mit der dreigliedrigen Form einer Strophe noch keineswegs ihr rein deutſcher Urſprung dargethan iſt, wird jetzt jeder zugeben müſſen, der in Wackernagels Buch, Altfranzöſ. Lieder u. Leiche, S. 174 u. 220—225 leſen will. Wer es aber ganz durchlieſt, wird wohl die Ueberzeugung gewinnen, daß es überhaupt immer mißlicher wird, ohne die allerſorgfältigſte und bis in die kleinſten Beſonderheiten eindringenden Unterſuchungen beſtimmen zu wollen, welche unter den neuern poetiſchen Formen jede einzelne der romaniſchen Litteraturen, welche die deutſche, welche endlich die lateiniſche des Mittelalters als ihr volles Eigenthum beanſpruchen darf, und daß die Italiener viel von dem Ruhm werden abgeben müſſen, das Meiſte bei der Erfindung des neuern Formenwerks gethan zu haben. — 7) Ohne Zweifel ſind viele Gedichte von lyriſcher Form, die dieſem Zeitraum angehören, nicht nur nicht componiert, ſondern auch gar nicht in der Abſicht, geſungen zu werden, abgefaßt worden (vgl. Morhofs Unterr. Kap. 15, und beſonders S. 642 f.); daraus folgt aber noch nicht, daß ſich die Dichter jemals die eigentliche Lyrik, d. h. die Lieder- u. Odenpoeſie anders als im nächſten Bezuge zur Muſik gedacht haben. Was Gervinus 3, S. 227 f. Opitzen nachſagt, er habe für ſich den frühern Verband zwiſchen der Poeſie und der Muſik ſo gut wie gelöſt, ja mit dieſer offenbar gebrochen, darf nicht im allgemeinen, ſondern nur in dem beſondern Sinne verſtanden werden, der ſich aus dem Zuſammenhange der ganzen Erörterung ergibt, worin dieſe Behauptung vorkommt; denn ſonſt würde ſie ſich nicht einmal mit den Stellen in Opizzens Poetik vertragen, wo er den Geſang mit Inſtrumentalbegleitung das Leben und die Seele der Poeterei nennt, und wo er von der durch die Muſik bedingten Gleichheit des Strophenbaues in lyriſchen Gedichten redet, zu welchen ſie ſich am beſten ſchicke ꝛc.; vgl. die Züricher Ausg. S. 63 f.; 34. —

unbeſchränkteſten vor bei der Wahl und Bildung der Geſätze, in denen man Sachen dichtete, die vorzugsweiſe oder ausſchließlich beſtimmt waren geleſen, und nicht geſungen zu werden, wie erzählende und didactiſche Werke, lyriſche Sprüche, Elegien, Lob- und Ehrengedichte aller Art ꝛc.[8]). Hier waren die Alexandriner wieder die bei weitem beliebteſte Versart: ſie wurden, gewöhnlich ohne mit Zeilen von anderm Maaße gemiſcht zu werden, zu Strophen von vier bis zu ſechs, acht[9]) und zehn, auch wohl bis zu zwölf, vierzehn und ſechzehn[10])

---

8) Alſo mit Ausnahme der lyriſchen Sprüche (Sonette) lauter Dichtarten, für welche die Form der Versreihen nicht allein gebraucht werden konnte, ſondern im Ganzen auch immer die üblichere blieb, obgleich die ſtrophiſche Abfaſſung dahin fallender Stücke keineswegs ſelten vorkam, zumal ſeit der Mitte des 17ten Jahrh.: denn erſt die neuern Schleſier ſcheinen ſie recht in Aufnahme gebracht zu haben. — 9) Darunter auch die in den letzten funfzig Jahren ſo ſehr in Gunſt gekommene italieniſche Octave oder achtzeilige Stanze, nur daß ſie jetzt noch ſelten aus fünffüßigen jambiſchen Verſen (wie der „Achtling" bei Zeſen, hochd. Helic. 2, S. 40), vielmehr in der Regel aus Alexandrinern zuſammengeſetzt ward. So findet ſie ſich auch in der neuen Bearbeitung durchgeführt, welche Dietr. v. d. Werder mit ſeiner Ueberſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem vornahm (und aus der Probe in Gottſcheds neuem Bücherſaal 1, S. 110 zu ſchließen, ſelbſt ſchon in der erſten Ausgabe von 1626). „Wegen der dreifachen unterſchiedenen und durch und durch gleich geſchränkten Endungen" in den Strophen rechnet er dieſe Arbeit in der Widmung an Kaiſer Ferdinand III. zu den „ſchwerſten unter allen denen großen Werken, ſo bisher ans Licht kommen." — Beiläufig bemerke ich, daß eine andere metriſche Hauptform der Italiener, die Terzinen, an die ſich ſchon Meliſſus wagte (vgl. §. 194), während dieſes Zeitraums nur wenig Eingang bei uns gefunden zu haben ſcheint: ich kenne außer den ſechszeiligen Strophen in gemeinen Verſen, welche Opitz im 37ſten Pſalm (wie Meliſſus) und in dem 119ten nach Art der Terzinen unter einander gebunden hat, nur noch die alexandriniſchen „Dritt-Reime" bei Abſchatz hinter ſeiner Ueberſetzung des treuen Schäfers, S. 183 ff. — 10) Von vierzehnzeiligen Alexandrinerſtrophen, die außer in Sonetten, ſo viel ich habe beobachten können, ſchon zu den Seltenheiten gehören, finden ſich Beiſpiele in einem Gedicht vom J. 1702 in des Hrn. v. Hofmannswaldau ꝛc. Gedichten 3,

Verſen verbunden, bald mit ungetrennten, bald mit verſchränkten Reimen; und in ähnlicher Weiſe verfuhr man auch mit gemeinen Verſen, die außer den Alexandrinern in ſtrophiſchen Gedichten von anderer als liederartiger Form, alſo auch in Sonetten und Seſtinen, noch am meiſten zur Anwendung kamen [11]. Anders verhielt es ſich mit den Geſätzen in Liedern, Oden und Arien. Bloß aus Alexandrinern gebildete waren nur ſelten und befaßten dann gemeiniglich nicht mehr als vier Zeilen [12]; häufiger ſchon baute man ſie aus lauter gemeinen Verſen; am gangbarſten aber waren dafür die kür-

S. 291 f.; bei Günther, S. 538 ff.; König, S. 114 ff.; Weichmann, Poeſie der Niederſachſen 1, S. 72 ff.; und wie dieſe alle vier erſt aus ſehr ſpäter Zeit herrühren, ſo iſt auch das einzige Gedicht in Strophen von 16 Alexandrinern, das ich kenne (bei Weichmann, a. a. O. 2, S. 91 ff.), nicht von höherm Alter. Ob man jemals mehr Verſe von dieſem Maaße ſtrophiſch verknüpft hat, weiß ich nicht; ich denke aber, man wird die Zahl der Zeilen, welche für das Sonett vorgeſchrieben war, auch hier als eine Grenze anerkannt haben, die nicht ſo leicht überſchritten wurde. — 11) Vgl. Opitz, B. v. d. d. Poet. Kap. 7, S. 61. Seine Sonette ſind meiſt in Alexandrinern, einige aber auch ſchon in gemeinen Verſen abgefaßt; die jüngern Dichter wählten zu den ihren auch noch andere Maaße und Rhythmen, ordneten auch die Reime in allen Hauptgliedern auf verſchiedene Art, brachten mitunter noch mehr gleiche Reime an und miſchten endlich, was beſonders Andr. Gryphius zu thun liebte, in einem und demſelben Sonett Zeilen, die bald in der Zahl der Füße, bald im Rhythmus, bald in beiden zugleich von einander abwichen. Vgl. auch Schottel, d. Verſk. S. 229 ff. — 12) Opitz hat nur einmal im Pſalter (Pſ. 89) eine ſechszeilige Alexandrinerſtrophe gebraucht (der franzöſ. Melodie wegen) und nicht gar oft vierzeilige; bei Flemming iſt kein einziges geiſtliches oder weltliches Lied bloß in Alexandrinern gedichtet; Andr. Gryphius hat unter ſeinen geiſtlichen Oden und Liedern nur einige in Alexandrinerſtrophen von vier Zeilen, und ähnlich ſteht es auch um die lyriſchen Formen bei andern Dichtern, deren Oden und Lieder ich habe durchlaufen können. Doch will ich nicht verſchweigen, daß in Zeſens hochd. Helic. 2, S. 32 f. ein „Lied" ſteht, deſſen achtzeilige Geſätze aus „Heldenreimen" gebildet ſind. —

zern Maaße, vornehmlich die von drei und vier jambiſchen oder trochäiſchen Füßen [13]) bald eins für ſich allein oder zwei zugleich gebraucht, bald mit noch kürzern oder auch längern untermiſcht, oder beim Vorwalten der letztern, beſonders der alexandriniſchen, zu einzelnen oder gepaarten Verſen dieſen ein- und angefügt. Auch verſtiegen ſich hier die Strophen, außer in ſogenannten pindariſchen Oden, nicht leicht zu der hohen Zeilenzahl, die man nicht lyriſchen ſehr oft gab, oder (wie in Sonetten) zu geben gezwungen war, und wo es dennoch geſchah, blieb wegen der Verſchiedenheit der Verslängen wenigſtens immer ein mehr oder minder bedeutender Abſtand zwiſchen dem *Wort*umfange eines lyriſchen Geſätzes von mehr als vier Zeilen und dem eines rein alexandriniſchen [14]). Endlich war es in ſangbaren Stücken gar nichts Ungewöhnliches, Verſe von ganz verſchiedenem Rhythmus ſtrophiſch zu verknüpfen, was in Gedichten, bei denen es nicht auf muſikaliſchen Vortrag abgeſehen war, entweder nie, oder verhältnißmäßig nur ſelten geſchah, z. B. in Sonetten [15]). — In allen *nur* ſtrophiſch abgefaßten Gedichten, die aus mehr als einem Geſätz beſtanden, mußten dem erſten alle folgenden in der Zahl der Verſe, ſo wie in dem Rhythmus, dem Maaß, der Reimart und der Reimbindung der ſich entſprechenden Glieder vollkommen gleich ſein [16]). Ausnahmen hiervon machten die pinda-

---

13) Sie werden auch in den Poetiken als die für Oden und Lieder geeignetſten Maaße bezeichnet (ſchon von *Opitz*, Kap. 7, S. 63). — 14) *Schottel*, a. a. O. S. 313 ſetzt zwar der Zahl der Zeilen, aus denen die Reimſchlüſſe (Strophen) in Oden und Liedern beſtehen können, keine beſtimmte Grenze nach oben, doch ſcheint es, als halte er es ſchon für nicht gewöhnlich, mehr als zehn Verſe zu verbinden. In pindariſchen Oden aber findet man freilich Strophen von mehr als 20 Zeilen, ja *Lohenſtein* hat ſich in der, die ſeine Cleopatra ſchließt, bis zu 30 und *Günther* in einer (S. 228 f.) gar bis zu 32, zum Theil ſehr langen Verſen verſtiegen. — 15) Vgl. Anm. 11. — 16) Vgl. aber

riſchen Oden, in welchen man nur den Satz und Gegenſatz gleich, den Abgeſang [17]) von jenen abweichend baute, wenn aber die Ode über dieſe drei Theile hinaus gehen ſollte, deren Bau in dem Folgenden ein- oder mehrmal genau wiederholte [18]); dann auch diejenigen unter den ſogenannten muſikaliſchen Andachten, die zwar durchweg regelmäßige Strophen, aber verſchiedenartige enthielten [19]). Sie ſtanden ihrer metriſchen Form nach gewiſſermaßen in der Mitte zwiſchen den alten Sequenzen und Leichen [20]) und den von Italien herübergenommenen Cantaten, Oratorien, Serenaten ꝛc., in denen, wie in den Opern, die ſtrophiſchen Arien, Chöre ꝛc. durch freier gebaute Syſteme, vornehmlich Recitative, verbunden wurden [21]). Wie ſich in dieſen weder die Länge der Zeilen, noch die Folge und Art ihrer Reime an die ſtrengern

---

Anm. 24. An eine mehrſtrophige Arie in der dramatiſchen Lyrik und im lyriſchen Drama wurde ſogar die Forderung geſtellt, daß „die Worte von einerlei Menſur und, wo möglich, von einerlei Vocalen“ in allen Strophen wären, damit der muſikaliſche Vortrag, wenn die Noten der erſten Strophe für die folgende beibehalten würden, nicht unter dem verſchiedenen Klang der Wortfüße litte; vgl. Hunold, die allerneueſte Art ꝛc. S. 216 ff. — 17) Statt dieſer von den Meiſterſängern vererbten Bezeichnung brauchten die Dichter für das dritte Hauptglied auch die Ausdrücke Zuſatz, Nachſatz, Nachklang, Nachlied. Noch andere Unterſcheidungen der drei Glieder finden ſich bei Harsdörfer, poet. Tricht. 2, S. 74 und in den Trauerſpieleh von Andr. Gryphius. — 18) Dieſe Vorſchriften enthält ſchon Opitzens Buch v. d. d. Poeterei, Kap. 7, S. 64 f. Eine beſonders künſtliche pindar. Ode iſt in Helwigs Nymphe Noris, S. 55 f. aufgenommen. — 19) Beiſpiele dieſer Art ſtehen bei Chr. Gryphius, Poet. Wäld. S. 234 ff. Eine dieſer Andachten jedoch (S. 241 ff.), über der ſich die Bemerkung findet: „auf welſche Art in ungebundenen Verſen“, wird wohl ſchon als eine Verbindung von Recitativen und Strophen anzuſehen ſein. — 20) Vgl. Simrocks Walther 1, S. 174. — 21) Ueber die metriſche Behandlung der Recitative, Arien, Arioſen, Cavaten ꝛc. vgl. beſonders Hunold, d. allerneueſte Art ꝛc. S. 72 ff.; 275; Theatraliſche ꝛc. Gedichte, S. 21 ff. und B. Feind, d. Ged. S. 95 ff. —

Regeln band, die bei Bildung der Versreihen und beim Strophenbau beobachtet werden mußten, ſo war es auch in den nicht lyriſchen Stellen des kunſtmäßigen Drama's, welche die gepaarten Alexandriner einleiteten oder unterbrachen, nur daß hier ein noch größerer Wechſel in Rhythmen und Maaßen üblich war, weil die Dichter ſolche Aenderungen des Silbenmaaßes nur dann pflegten eintreten zu laſſen, wenn die Rede ganz vorzüglich belebt und bewegt ſein ſollte[22]). Außerdem erlaubte man ſich auch noch in andern Fällen, die Verſe freier als in regelmäßigen Reihen und Geſätzen zu meſſen und zu verbinden. Herkömmlich war es im Madrigal[23]), als eine

22) In ſeinen Trauerſpielen verläßt A. Gryphius, dem hierin Lohenſtein folgt, die reinen Alexandrinerpaare beſonders in Prologen und Monologen, in Gebeten, Anrufungen, Beſchwörungen, in Reden der Geiſter und in ganz leidenſchaftlichen Scenen. Schon Opitz hatte dieß in ſeinen Ueberſetzungen der Trojanerinnen und der Antigone eingeleitet. Unmittelbarer als das Beiſpiel der Alten führten auf dieſen Wechſel der Versarten wohl die Stücke der neuern Lateiner und der Ausländer, zumal der Italiener (vgl. Harsdörfer, a. a. O. 2, S. 13; 78 f.; 85), denen man indeß noch nicht ſo weit nachgehen mochte, daß man ihre versi sciolti für das Drama, auch nur in Ueberſetzungen, angenommen hätte. So wurde z. B. Guarini's Pastor fido, von dem bereits 1619 durch Eilger Mannlich eine gereimte deutſche Bearbeitung herausgegeben war, ſpäter entweder in Proſa (bis auf die Chöre), oder, wie es durch Hofmannswaldau und Abſchatz geſchah, in freiern, nach Art der Recitative ꝛc. behandelten Reimverſen übertragen; Vgl. Gottſcheds nöthigen Vorrath ꝛc. 1, S. 179; 193; 216; 239. 267 f. — Von einem ganz eigenthümlichen metriſchen Bau waren die geiſtlichen Stücke Joh. Klai's: eine Vereinigung epiſcher, lyriſcher und dramatiſcher Beſtandtheile, bildeten ſie in ihrer Form eine Mittelart zwiſchen Oratorium und Schauſpiel; zwiſchen Versreihen von verſchiedenem Maaße und Rhythmus wurden ſtrophiſche Stellen eingefügt und ſelbſt die Proſarede nicht ganz ausgeſchloſſen, die ja auch in die Oratorien in ſofern Eingang fand, daß Arien, Chöre und Recitative durch Bibelſprüche in unverändertem Texte unterbrochen zu werden pflegten. Mehr darüber im fünften Abſchnitt beim Drama. — 23) Vgl. §. 196, Anm. 1. Ueber die ſogenannten Dithyramben oder „Irrge=

Neuerung aber galt es, auch Lob- und Gelegenheitsgedichte ſo abzufaſſen, daß zwiſchen Alexandriner und gemeine Verſe jambiſche Zeilen von weniger Füßen eingeſchoben und die Reime auf verſchiedene Weiſe geordnet wurden. Am meiſten überließ ſich dieſer Neigung Brockes[24]), dem andere Dichter

---

bände", die man auch den Italienern nachmachte (Fernow's italien. Sprachl. S. 817 f.), ſ. En. Hanmann, S. 283 f. und Omeis, S. 118 f. Freiere Syſteme, nach Art der Recitative, bilden auch die meiſten Stücke Lohenſteins, die er unter der Ueberſchrift „Geiſtliche Gedanken über das 53ſte Kap. des Proph. Eſaias" zuſammengefaßt hat. — 24) Weichmann behauptet gegen Ende ſeiner Vorrede zum 2. Th. der Poeſie der Niederſachſen, Brockes habe zuerſt ganze Stücke, ja gar „Heldengedichte" (d. h. Gedichte zum Preiſe fürſtlicher und andrer hoher Perſonen) in dieſer freiern Weiſe abgefaßt („ohne an eine gewiſſe Ordnung, Länge oder Kürze der Verſe ſich zu binden, nämlich eben ſo, wie die Madrigale, oder in muſikaliſchen Stücken die Recitative geſetzt zu werden pflegen"); irrt aber darin, wie man ſich leicht aus Canitzens Gedichten überzeugen kann (vgl. S. 254 ff.; 302 ff. und Königs Anmerk. dazu), jener geiſtlichen Stücke Lohenſteins gar nicht einmal zu gedenken. Das wird man aber allerdings zugeben dürfen, daß Brockes mehr als irgend einer ſeiner Vorgänger ſich dieſe freiere Versform zu Nutze gemacht hat. Auch habe ich wahrgenommen, daß er ſich in ausgedehnterem Maaße und viel öfter als ältere Dichter andere Abweichungen von der ſtrengern Regel erlaubt, z. B. in Reihen oder Strophen, die bloß aus Alexandrinern beſtehen, nicht durchgehends dieſelbe Reimfolge beizubehalten (vgl. Weichmanns Samml. 1, S. 188 ff.; 199 f. und die Strophen im bethlehemitiſchen Kindermord); in andern Gedichten, die in lauter jambiſchen oder trochäiſchen Zeilen von acht Füßen abgefaßt ſind (Weichmann, 4, S. 9 ff.; 421), die Reime auch bald ungetrennt, bald verſchränkt zu ſetzen und dabei mit den männlichen und weiblichen Cäſuren willkürlich zu wechſeln ꝛc. So leitet er, wie in vielen andern Stücken, auch in dem formalen Theile ſeiner Dichtungen von der ältern ſteifen Weiſe zu der freiern und belebtern Kunſt der Männer des 18ten Jahrh. über. — Daß übrigens die Pflege der dramatiſchen Lyrik in Hamburg vorzüglich durch die Oper, welche dort gegen Ende des 17ten Jahrh. blühte, begünſtigt wurde, und daß dieſe auch auf die Behandlung der metriſchen Formen überhaupt, wie wir ſie bei den ſpätern Hamburgern finden, bedeutend einwirkte, unterliegt wohl keinem Zweifel. —

des Hamburger Vereins darin folgten, und je mehr gerade in dieſem Kreiſe jene Mittelgattungen zwiſchen Lyrik und Drama Pflege fanden, deſto näher lag es, die freiern Versſyſteme mit der Form der Cantate auch in die didactiſche Lyrik einzuführen, was Brockes auch wirklich im ausgedehnteſten Maaße that [25]). — Zuletzt muß hier noch einer Art von Versſyſtemen, der ſogenannten Bilderreime gedacht werden: ſie ſollten in Figuren, die aus der Zuſammenſtellung von Zeilen verſchiedener Länge und Richtung entſtanden, Bilder ſichtbarer Gegenſtände abgeben [26]) und gehörten zu den albernſten Spielereien, zu denen ſich die Geſchmackloſigkeit dieſer Zeiten verirrte. Wie ſo viele andere lächerliche Reimkünſteleien [27]) von der Fremde angeregt, die dazu alte und neue Muſter geliefert hatte [28]), fanden ſie beſondere Gunſt in der Nürnberger Dichterſchule [29]), verloren ſich aber nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts immer mehr: gegen das Ende des Zeitraums wollte man nichts mehr von ihnen wiſſen; ſelbſt die Nürnberger wandten ihnen den Rücken [30]).

25) Das „Irdiſche Vergnügen in Gott" gibt dazu reichliche Belege, auch noch außer den Stücken, die „Sing-Gedichte" oder „Cantaten" überſchrieben ſind. — 26) Von Bechern, Eiern, Herzen, Kreuzen, Orgeln, Springbrunnen, dem Parnaſſus ꝛc. — 27) Wer ſich weiter darüber unterrichten will, leſe bei Schottel, d. Versk. S. 236 ff. und Birken, d. Redebind- u. Dichtk. S. 136 ff. nach. — 28) Vgl. Scaliger, Poetic. lib. 2, cap. 25; Morhof (der dieſe Kindereien eben ſo ſehr verachtete, wie die Poetiken, worin nach der lullianiſchen Kunſt Anweiſung ertheilt wurde, „wie ein jedweder ohne Mühe alſobald etliche tauſend Verſe machen und zu Papier bringen könne") S. 581 f.; 488 f. Auch der „Wechſelſatz" von Quirinus Kuhlmann, deſſen Gervinus 3, S. 354 gedenkt, iſt nicht von ſeiner, ſondern eines neulatein. Dichters Erfindung; vgl. Harsdörfer, a. a. O. 1, S. 49 f. und König im 2. Th. von Beſſers Schriften, S. 840 f. — 29) Man durchblättere nur, wenn man Bilderreime aller Art haben will, Helwigs Nymphe Noris. — 30) Vgl. Omeis, S. 128.

Vierter Abſchnitt.

Ueberſicht über den Entwickelungsgang der poetiſchen Litteratur überhaupt.

§. 199.

Das allmählige Uebergehen der volksmäßigen Dichtung innerhalb des Gelehrtenſtandes in eine neue, zunächſt der Fremde nachgeahmte kunſtmäßige läßt ſich nicht allein an den ſchon im ſechzehnten und in den beiden erſten Jahrzehnten des ſiebzehnten Jahrhunderts gemachten Verſuchen zu einer Umgeſtaltung der metriſchen Formen nachweiſen; es zeigt ſich auch in den Aenderungen, die ſich zu derſelben Zeit theils in dem Verfahren der Dichter bei der mehr innerlichen Behandlung ihrer Stoffe, theils in ihrem Verhalten zu den einzelnen poetiſchen Gattungen zutrugen. Denn was das Erſte betrifft, ſo ließen von den deutſch dichtenden Gelehrten ſelbſt diejenigen, die ganz volksmäßige Gegenſtände wählten und ſich auch bei deren äußerer Einkleidung nur an die Formen der Volkspoeſie hielten, ſchon öfter in ihre Werke ſo viel von philologiſcher Gelehrſamkeit und von anderweitigen Kenntniſſen in Sachen, Sentenzen, Anſpielungen, Bildern, mythologiſchem Schmuck ꝛc. einfließen, daß ſie damit hinter den lateiniſchen Poeten dieſer Zeiten kaum weiter zurückblieben als Opitz und ſeine Nachfolger. Unter den Gattungen aber, welche ſie von den Volksdichtern überkommen hatten, vernachläſſigten ſie die von objectiverm Character, die vorzugsweiſe in Sage und Geſchichte und in den Verhältniſſen des öffentlichen Lebens wurzelten, immer ſichtlicher, wogegen die von mehr ſubjectiver Natur, worin für den Ausdruck individueller Empfindung, für lehrhafte, betrachtende und beſchreibende Darſtellungen der weiteſte Spielraum war, und die an perſönliche Verhältniſſe und Be-

ziehungen gelehnte Gelegenheitsdichterei den ihr günſtigſten Boden fand, um ſo entſchiedener von ihnen bevorzugt wurden, je mehr ſich auch ſchon die lateiniſche Poeſie gegen den Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts in dieſe Richtungen geworfen hatte *). Daher leiten geſchichtlich von der Poeſie des ſechzehnten zu der des ſiebzehnten die Lyrik und die ihr zunächſt verwandten Mittelgattungen am unmittelbarſten und natürlichſten über. Wir ſahen ſchon, daß im vorigen Zeitraum vor allen übrigen Zweigen der volksmäßigen Dichtung die Lyrik zu friſcher und kräftiger Blüthe gelangte, die welt-

---

*) Die altdeutſche Poeſie war in ihrer Entwickelung bis ins 13te Jahrh. von volksthümlicher Allgemeinheit zu ſtandesmäßiger und individueller Beſonderheit, von der objectiven Darſtellungsform zu den ſubjectiven, vom Volksepos zu der erzählenden, lyriſchen und didactiſchen Kunſtdichtung des Hofes vorgeſchritten. Die neudeutſche ſchlug gerade den entgegengeſetzten Weg ein: Alles hob hier zuerſt durch und für einzelne Stände, innerhalb beſonderer Lebenskreiſe und Verhältniſſe, abgetrennt von dem allgemeinen Volksleben an, und ein einziger Mann war dabei lange Zeit Geſetzgeber und Vorbild. So trat die Perſönlichkeit der Dichter, die im Volksepos eine beſcheidene Zurückgezogenheit beobachtet hatte, mit allen ihren ſubjectiven Anſichten, beſondern Neigungen und Bedürfniſſen und der ganzen Engherzigkeit ihrer Beſtrebungen gleich von vorn herein breit in den Vordergrund der neuern Litteratur, und das Gelegenheitsgedicht in ſeinen verſchiedenen Arten und Formen, ſchon lange vorbereitet, theils in der deutſchen Poeſie der Höfe und des Volks, theils in der lateiniſchen des Gelehrtenſtandes, überflügelte nun alle andern Gattungen der Poeſie. Dieß dauerte ſo lange, bis die Dichter anfiengen ein Verlangen darnach zu empfinden, nicht mehr bloß von den Vornehmen und den Gelehrten, ſondern von der Nation geleſen, verſtanden und bewundert zu werden, als ſie ſich nach Stoffen umſahen, für welche ſie ein allgemeineres Intereſſe bei ihr vorausſetzen zu dürfen meinten, und nach Ruhm in den großen Gattungen der Poeſie, im Epos, im Drama und im Roman rangen, was alles zuſammen erſt im 18ten Jahrh. geſchah. Von da an nahm die poetiſche Litteratur auch mehr und mehr die Wendung zum Volksthümlichen in den Formen, wie in den Gegenſtänden, das dann in kunſtmäßiger Darſtellung ganz rein und unverfälſcht zu geben ſeit dem Anfang der ſiebziger Jahre zuerſt wieder der weltlichen Lyrik gelang. —

liche im Volksliede, die geiſtliche im Kirchengeſange; ſie fand auch in dieſer Periode der neuen Kunſtpoeſie unter allen Hauptgattungen die meiſte Pflege und behauptete dabei noch am erſten, beſonders in dem durch die Reformation neu beſeelten und gefeſtigten geiſtlichen Liede, einen gewiſſen ſelbſtändigen und volksthümlichen Character. Um ſo weniger kann es befremden, daß ſich vorzugsweiſe in ihr gerade die gelehrten Dichter verſuchten, die wegen der äußern und innern Beſchaffenheit ihrer Werke den nächſten Anſpruch darauf haben, für Vorbereiter der opitziſchen Zeit zu gelten. Sie waren faſt alle am Mittel- und Oberrhein und in Schwaben heimiſch. Auch dieß erklärt ſich aus mehrern zuſammentreffenden Umſtänden. In dieſen Gegenden hatte ſich ſchon im Mittelalter das lyriſche Volks- und Kunſtlied zuerſt aufgethan und nachher mehr als anderswo geblüht; hier hatte auch noch gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts die weltliche Volkslitteratur im Vergleich zu andern Theilen Deutſchlands mit die reichſte und geſundeſte Frucht getragen**); die Nähe der Niederlande, Frankreichs und Italiens vermittelte in dieſen Landſtrichen immer am leichteſten die Einflüſſe romaniſcher Kunſt auf die deutſche; und hier waren endlich auch, was beſonders in An-

**) Und gewiß zum nicht geringen Theil in Folge der Pflege, die ihr eben hier einzelne Männer aus dem Gelehrtenſtande widmeten, wie namentlich Fiſchart, den man, ſofern er nicht bloß ſeiner Geſinnung und ſeines ganzen ſchriftſtelleriſchen Strebens wegen, ſondern auch den Gattungen und der innern und äußern Darſtellungsform ſeiner Werke nach, ſelbſt wenn er nach fremden Stoffen gegriffen hat, noch Volksmann im vollſten und beſten Sinne iſt, nach dem Umfang der gelehrten Kenntniſſe aller Art aber, die er in ſeinen Gedichten, wie in ſeinen Proſaſchriften überall durchblicken läßt und häufig breit auslegt, ſchon ganz ein Schriftſteller der neuern Zeit zu ſein ſcheint, mit Gervinus (3, S. 121) als „den entſchiedenen Wendepunct von der alten Volkskunſt zu der neuen gelehrten und gebildeten“ bezeichnen kann.

ſchlag zu bringen iſt, einzelne Städte, wie Heidelberg und Straßburg, wo Opitzens meiſte Vorgänger entweder ihren dauernden Wohnſitz hatten, oder doch eine Zeit lang verweilten, und wo er ſelbſt mit einigen der jüngſten in ein nahes Verhältniß trat, von der Reformationszeit her Hauptſtätten der lateiniſchen Gelehrtenpoeſie geblieben.

§. 200.

Die merkwürdigern unter den Dichtern, deren Werke durch ihren Inhalt, ihren äußern Zuſchnitt und ihre mehr allgemeine oder ganz beſondere Tendenz bald in ſchwächern, bald in ſtärkern Zügen den Eintritt der neuen Kunſtpoeſie ankündigen, haben bis auf einen ſchon oben an verſchiedenen Orten erwähnt werden müſſen. Als die älteſten, deren Lebenszeit noch faſt ganz ins ſechzehnte Jahrhundert fällt, gelten P. Meliſſus und Pet. Denaiſius: den einen kennen wir als deutſchen Dichter aus ſeinen Pſalmen, einigen weltlichen Liedern und einem Glückwünſchungsſonett [a]), den andern nur aus einem Hochzeitsliede [b]). Ihnen ſchließen ſich zunächſt an Theobald Höck, Verfaſſer einer ziemlich bedeutenden Zahl von Liebesliedern und von Gelegenheitsſtücken aus dem Kreiſe des Hof- und Staatslebens [c]), und J. Val.

a) Vgl. §. 194, Anm. 3. — b) Denaiſius, geb. zu Straßburg 1561, Doctor der Rechte und pfälziſcher Rath, reiſte mit Aufträgen ſeines Fürſten nach Polen und England, ward dann Aſſeſſor beim Kammergericht zu Speier und ſtarb 1610 zu Heidelberg. Morhof, der ſelbſt von ſeinen Gedichten keins geleſen hatte, theilt S. 385 ein Zeugniß vom J. 1620 mit, das für dieſelben ſehr günſtig lautet. Das Hochzeitslied iſt in Zinkgrefs Anhang zu Opitzens Gedichten gedruckt und daraus in die Züricher Streitſchr. 3, St. 9, S. 7 ff. und aus dieſen wieder in Gebauers Dichterſaal 1, S. 58 ff. aufgenommen. — c) Höck, oder wie er durch Buchſtabenverſetzung ſeines Namens vor ſeinen Gedichten heißt, Otheblad Oeckh, war ein Pfälzer und 1573 geboren. Im J. 1601 lebte er als Secretär eines vornehmen Herrn zu Wittingau in

Andreä [d]), von dem wir außer religiöſen und moraliſchen Liedern auch verſchiedene didactiſche Gedichte von ſpruchartigem, erbaulich-betrachtendem und allegoriſch-erzählendem Character in kurzen Reimpaaren beſitzen [e]). Beide zeigen ſich friſch, warm und wahr im Ausdruck der Empfindung und beſonders der zweite auch von eben ſo geſunder, wie kräftiger und herzlicher Geſinnung; in der Behandlung der Sprache und der metriſchen Form ſind ſie aber noch nicht über die Regelloſigkeit der gleichzeitigen Volkspoeten hinaus [f]). Der

---

Böhmen; das Jahr darauf ward er vom Kaiſer geadelt. Sein 1601 in 4. gedrucktes „Schönes Blumenfeld, auf jetzigen allgemeinen ganz betrübten Stand, fürnehmlich aber den Hof-Practicanten und ſonſten männiglichen in ſeinem Beruf und Weſen zu Gutem und Beſtem geſtellet" enthält 80 Gedichte. Hoffmann hat zuerſt wieder auf ihn aufmerkſam gemacht im litterariſch-hiſtor. Taſchenb. von Prutz, 1845. S. 401 ff., wo auch Proben von Höcks Poeſien mitgetheilt ſind. Zwei Lieder ſtehen in Docens Miſcell. 1, S. 282 f., das erſte davon (mit Auslaſſung einer Strophe) auch bei den beiden Scholl, 2, S. 136. — d) Vgl. §. 178, Anm. g. Er war mit der franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Litteratur wohl bekannt, von deren Einwirkung auf ihn auch in dem Inhalt, der Einkleidung und ſelbſt hier und da in der metriſchen Form ſeiner Gedichte mancherlei Spuren wahrnehmbar ſind. Auch hat er Verſchiedenes aus dem Franzöſiſchen und Italieniſchen überſetzt; vgl. Omeis, S. 43; Herder, zur ſchön. Litt. u. Kunſt 20, S. 228. — e) Die meiſten ſeiner Gedichte ſind zwiſchen 1614 und 1620 entſtanden und erſchienen, ſo namentlich die „Chriſtlichen Gemäl", Tübing. 1612. 4. (neue Ausg. 1614) und die „Geiſtliche Kurzweil", Straßb. 1619. 8. (mehrere Stücke daraus findet man bei Herder, a. a. O. S. 219 ff.; zur Relig. u. Theolog. 14, S. 273 ff. und in den Handbüchern von Gebauer, Wakkernagel, Piſchon und den beiden Scholl); auch die (ſchon früher gedichtete) „Chymiſche Hochzeit Chriſtiani Roſenkreuz", 1616, und die ihrem Inhalt nach ſich zunächſt auf die innern Zuſtände der lutheriſchen Kirche ſeiner Zeit beziehende allegoriſch-epiſche Dichtung „die Chriſtenburg", welche erſt 1836 von C. Grüneiſen (nach einer gleichzeitigen Handſchr.) herausgegeben iſt, Leipzig. 8. — f) Wie leicht es namentlich Andreä mit dem Dichten nahm, und wie wenig er ſich darum auch aufgelegt fühlen mochte, eine beſondere Sorgfalt auf die äußere Form der Darſtellung zu verwenden, erhellt ſchon aus ſeinem oft gedruckten Spruch

große Fortſchritt, der gerade in dieſer Beziehung an den Ueberbleibſeln von E. Schwabe's von der Heide Poeſien wahrgenommen werden kann, würde ihm demnach ſchon allein einen Platz unter den Dichtern ſichern, die am unmittelbarſten Opitzens Reformen vorbereiteten, wenn auch das beſondere Verhältniß, in welchem dieſer zu ihm ſtand, nicht bekannt wäre, und wenn nicht noch überdieß ſelbſt aus den wenigen Verſen, die uns von Schwabe erhalten ſind [g]), die nahe Verwandtſchaft ſeiner poetiſchen Richtung überhaupt mit der opitziſchen ſo deutlich ins Auge ſpränge. Anders verhält es ſich mit G. R. Weckherlin. Er, den man gewöhnlich als Opitzens nächſten Vorgänger anſieht, war nach den Andeutungen im dritten Abſchnitt [h]) bis zum J. 1618 in der Handhabung der Sprache und beſonders im Bau der Verſe noch lange nicht ſo weit gekommen als Schwabe. Dieß Zurückbleiben in dem Formellen der Poeſie, ſo wie die eigenſinnige Neigung, darin auch ſpäterhin, ſeiner Hochachtung für Opitz [i]) unbeſchadet, noch immer eine gewiſſe Mitte zwiſchen dem Althergebrachten und den Regeln der neuen Kunſt zu halten, macht ſeine Stellung in der Geſchichte unſerer Dichtung zu einer ganz eigenthümlichen. Denn durch alles Uebrige, was ihn, außer dem noch mehr volksmäßigen Ton ſeiner einfachern lyriſchen Gedichte, weiter characteriſiert, die Gattungen, worin er gedichtet, die Gegenſtände, die er gewählt hat, die Arten der poetiſchen Einkleidung, die Nachahmung fremder, vorzüglich romaniſcher Muſter [k]) in Form und Ausdrucksweiſe,

---

„an die Grübler"; vgl. auch Grüneiſen, a. a. O. S. 13 f. — g) S. §. 194, Anm. 11 u. 12. — h) Vgl. §. 187, Anm. a. und §. 194, Anm. 7—10. — i) Vgl. das Sonett „An H. Martin Opitzen ꝛc." bei W. Wackernagel 2, Sp. 273 f.; in Müllers Biblioth. 4, S. 167 f. — k) Von einem Franzoſen wurde er auch, wie er ſelbſt in einer ſchon

das Benutzen der Alten in Gedanken und Bildern, das Streben nach dem Beifall des Auslandes und die Anbequemung an deſſen Urtheil [l]), gehört er ſchon völlig zu den gelehrten Kunſtdichtern des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſo daß er kaum mit ſchlechterm Grunde für einen Nachfolger, als für einen Vorläufer Opitzens gelten kann, nach deſſen Tode er ja auch erſt die vollſtändigern Sammlungen ſeiner poetiſchen Werke herausgab. Unter dieſen beſteht die Mehrzahl aus lyriſchen Stücken, die geiſtlichen größtentheils aus Bearbeitungen von Pſalmen, die weltlichen aus Oden, Geſängen und Sonetten, worunter ſich die Liebes- und Trinklieder und eine Aufmunterung an die deutſchen Krieger am vortheilhafteſten auszeichnen. Viele Oden, beſonders pindariſche [m]), ſind an vornehme Gönner und an Freunde gerichtete Gelegenheitspoeſien. Mit ihnen zunächſt berühren ſich durch innerliche Verwandtſchaft die in Alexandrinerverſen verfaßten epiſch-lyriſchen Preisgedichte, worin Weckherlin geſchichtliche Perſonen, vornehmlich Helden ſeiner Zeit und ſeines Glaubens gefeiert hat, mitunter nicht ohne höhern Schwung und wahrhaft poetiſches Feuer, wie namentlich in „des großen Guſtav Adolfen — Ebenbild" [n]). Von

---

1610 gedichteten Ode ſagt, angeregt, „der Erſt mit ungezwungnem Klang die Götter auf der Griechen Saiten deutſch leiblich ſpielend auszubreiten"; vgl. Gervinus 3, S. 164 f. Außer den Alten, den Franzoſen und Italienern haben unter den Neuern vorzüglich die Engländer auf ſeine dichteriſche Bildung, und auf ſeine Sprache wohl zumeiſt eingewirkt. Eine nicht geringe Zahl ſeiner Sachen beſteht aus Ueberſetzungen oder Nachbildungen griechiſcher, lateiniſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und engliſcher Stücke. Vgl. Herder im D. Muſ. 1779. 2, S. 299 ff. (zur ſchön. Litt. u. Kunſt 20, S. 231 ff.). — l) Einen merkwürdigen Beleg dazu liefert die ſchon §. 193, Anm. g. aus Gervinus angezogene Note. — m) Eine, die bereits im J. 1614 abgefaßt iſt und bei Wackernagel 2, Sp. 259 ff. ſteht, beweiſt, daß er dieſe Form früher als Opitz, alſo unter den deutſchen Dichtern wohl zuerſt gebraucht hat. — n) Die Alexandriner ſind darin zu ſechszeiligen Strophen verbunden. —

bei weitem geringerer Bedeutung ſind die meiſten ſeiner übrigen Sachen: eine weitläuftige Erzählung in Alexandrinern vom Urtheil des Paris, Hirtengedichte oder Eklogen, bis auf die eingelegten lyriſchen Stellen in derſelben Versart, Epigramme und höfiſche Feſtpoeſien aus ſeiner Jugendzeit o). Bei aller ihm eigenen Lebendigkeit und Wärme des Gefühls und bei einer unverkennbaren Anlage, ſeinen Darſtellungen Körper und Anſchaulichkeit zu verleihen, hat er doch auch ſchon das Weſen der Poeſie mehr in geiſtreichen Gedanken und Wendungen und in überraſchenden Zuſammenſtellungen von Ausdrükken und Bildern geſucht, als in dem ſchöpferiſchen Walten der Phantaſie und in der Tiefe und Fülle der Empfindung. Gleichwohl iſt beides bei ihm noch lange nicht ſo weit vor der Herrſchaft des nüchternen Verſtandes zurückgetreten, wie bei Opitz, den er auch an Gedrungenheit, Kraft und Männlichkeit der Sprache übertrifft, wogegen er ihm an Bildung des Geſchmacks nicht gleichkommt und in der Reinheit und Eleganz des Ausdrucks ſehr beträchtlich nachſteht p). Näher als Weckherlins iſt Jul. Wilh. Zinkgrefs Verhältniß zu Opitz, ſchon wegen der perſönlichen Freundſchaft, die ſeit dem Jahre 1619 beide mit einander verband q). Zinkgrefs Ruhm beruht

---

o) S. den Schluß der 7ten Anm. zu §. 194. — p) Vgl. über ſeinen dichteriſchen Character beſonders Bouterwek 10, S. 53 ff., Gervinus 3, S. 162 ff. und Hoffmann, polit. Ged. S. 251 ff. — q) Geb. 1591 zu Heidelberg, wo er auch ſtudierte. 1611 begab er ſich fünf Jahre auf Reiſen nach der Schweiz, Frankreich, England und den Niederlanden, worauf er in ſeiner Vaterſtadt Doctor der Rechte ward und daſelbſt, eine durch die Kriegsunruhen herbeigeführte Abweſenheit von nicht gar langer Dauer abgerechnet, bis ins J. 1623 verweilte, zuletzt als Generalauditeur. Hier hatte ſich auch während Opitzens Aufenthalt auf der Univerſität die freundſchaftliche Verbindung mit dieſem angeknüpft. Nach Eroberung der Stadt durch die Baiern wanderte er aus und büßte dabei faſt alle ſeine Habe ein. Von Straßburg aus machte er als

hauptſächlich auf einem Proſawerke, das erſt 1626 erſchien [r]); ſeine uns überlieferten Gedichte, die er bereits einige Jahre früher herausgegeben hatte [s]), beſchränken ſich außer einer Anzahl Epigramme und andrer kleiner Sprüche nur auf wenige Lieder und Sonette und eine in gepaarten Alexandrinern abgefaßte „Vermahnung zur Tapferkeit" [t]), worin er mit vielem Glück des Tyrtäus Kriegsgeſänge nachgeahmt hat. Im Versbau verräth er noch öfter Unſicherheit bei der Anwendung der Accentregel, verletzt ſie jedoch kaum mehr ſo ſtark als Opitz in ſeinen älteſten Verſen, und viel weniger als Weckherlin, mit deſſen Dichtweiſe die ſeine ſonſt zumeiſt übereinſtimmt.

§. 201.

Eine ſo hervorragende Stellung Opitz auch in der Geſchichte der deutſchen Poeſie einnimmt, ſo wenig war er doch ſelbſt eigentlicher Dichter, und ſo weit blieb er davon entfernt, ein wahrhaft deutſcher Dichter zu ſein. Zu dem Einen fehlten ihm zu ſehr die erſten und weſentlichſten Erforderniſſe,

---

Dolmetſch eines franzöſ. Geſandten mit dieſem verſchiedene Reiſen an deutſche Höfe; eine Krankheit, die ihn in Stuttgart überfiel, löſte dieß Verhältniß wieder. Er hielt ſich nun bis 1626 zuerſt in Straßburg, dann in Worms auf, verwaltete an dieſem Orte und ſpäter in Alzei juriſtiſche Aemter, wurde aber von hier durch die Folgen der Schlacht von Nördlingen vertrieben und begab ſich mit Lebensgefahr nach St. Goar, wo er an einer peſtartigen Krankheit 1635 ſtarb. Vgl. Weidner in dem Zinkgrefs Apophthegmen angehängten 3ten Thl. (Ausg. von 1683) S. 100 ff. — r) Vgl. den ſechsten Abſchnitt. — s) Zuerſt die ſeiner Emblematum ethico-politicorum centuria beigefügten ſpruchartigen Verſe, Frankfurt 1623. 4. (auch Heidelberg 1666 u. 1681. 4.); ſodann die übrigen im Anhange der von ihm beſorgten erſten Ausg. von Opitzens Gedichten (1624). — t) Vgl. Müllers Biblioth. Th. 7; die „Vermahnung zur Tapferkeit, oder wie ſie auch angeführt wird, das „Soldatenlob", von Zinkgref im J. 1622 während der Belagerung Heidelbergs gedichtet und ſpäterhin noch beſonders gedruckt (Frankfurt 1632. 4.), iſt aus dem Anhange zu Opitz auch in Wackernagels Leſeb. 2, Sp. 301 ff. aufgenommen.

Phantaſie und Erfindungskraft [1]); um das Andere zu werden, hätte er ſeiner Poeſie einen volksthümlichern Gehalt geben und die Formen, worin er ſie kleidete, ſich nicht ſowohl durch das Nachbilden fremder, als durch eine ſelbſtändige Veredelung der ihm überlieferten heimiſchen ſchaffen müſſen. Er iſt daher für uns ungleich wichtiger dadurch geworden, daß er die poetiſche Litteratur in ihrem Entwickelungsgange zuerſt mit feſter Hand in Wege einlenkte, denen ſie bis dahin nur mehr zugeſtrebt hatte, die ſie aber von der Zeit an, ohne bedeutend abzuweichen, lange verfolgte und auch jetzt noch nicht alle aufgegeben hat, als durch den dichteriſchen Werth ſeiner eigenen Werke [2]). Was ſie im Allgemeinen neben äußerer Regelmäßigkeit und Glätte vor den zunächſt voraufgegangenen und den meiſten gleichzeitigen Gedichten auszeichnete und ſie in der

1) Vgl. §§. 185 u. 187, Anm. h. — 2) Als den eigentlichen Begründer der neuen Kunſt fühlte er ſich ſelbſt und ſprach es aus, daß er „dem Deutſchen die erſte Bahn zur Poeſie, ſo nicht bald eingehen werde, gezeigt" habe (2, S. 19; vgl. 2, S. 13). Daß er aber dabei auch immer Beſcheidenheit und Selbſterkenntniß genug beſeſſen, hierauf ſein wirkliches Verdienſt zu beſchränken und nicht mit ſeinen Verehrern und Bewunderern zu glauben, in ſeinen Dichtungen ſei ſchon gleich das Höchſte der Kunſt erreicht worden, iſt weniger ſicher. Stellen, wie die im erſten Buch der Troſtgedichte ꝛc. (3, S. 264) und in einem Liede an Nüßler (2, S. 33), legen dafür noch kein vollgültiges Zeugniß ab: die eine iſt aus einem Werk ſeiner frühern Zeit, wo der Weihrauch der Vergötterung ſeinen Sinn noch nicht umnebelt hatte, und in der andern tritt der Dichter, beſcheiden und ſelbſtgefällig zugleich, vor dem glückwünſchenden Freunde zurück. Bemerkenswerth ſcheint es mir, daß unter den Männern des 17ten Jahrh., die über ihn ein Urtheil ausgeſprochen haben, Hofmannswaldau (der ja auch zuerſt entſchiedener von der opitziſchen zu einer andern Dichtungsmanier übergieng) früher, ſo viel ich weiß, als irgend einer, an ihm nur eben die Eigenſchaften und Verdienſte beſonders und namentlich hervorhebt, die ſeinen litterariſchen Character vorzugsweiſe beſtimmen, nachdem er unmittelbar davor ſich ſehr günſtig über Hans Sachs ausgelaſſen. Vgl. die Vorrede zu ſeinen D. Ueberſ. u. Ged. (b), 4 vw. —

Meinung der Zeit, wo ſie erſchienen, ſo außerordentlich hob [3]), war die immer verſtändige Anordnung des Stofflichen, die gelehrte und dabei doch faßliche und klare Darſtellungsart und die überall von dem Dichter beobachtete Grundregel ſeiner Poetik, durch reichlich eingewebte Betrachtungen, Lehren, Sprüche und Beſchreibungen eben ſo zu nützen, wie durch Witzrede, Antitheſen, Bilderſchmuck und Schönrednerei zu ergetzen. Wo er mehr als bloßer Ueberſetzer oder Bearbeiter geweſen iſt, zeigen ſchon die Gegenſtände, die er behandelt hat, wie wenig ſich ſein Talent an etwas Großes wagte, und wie oft er ſelbſt noch, ungeachtet ſeines frühen Eiferns dagegen [4]), zu jener Gelegenheitsdichterei hinabſtieg, die ſich um die kleinlichſten Intereſſen drehte und größtentheils in Beglückwünſchungen und Beileidsbezeigungen bei den täglich vorfallenden und ſich in der Hauptſache immer gleichbleibenden Ereigniſſen des Familienlebens aufgieng. Da ihm nur Gedanken, Lehren, Weisheit, Gelehrſamkeit, Scharfſinn, höchſtens Empfindung zu Gebote ſtanden, warf er ſich auch nur auf die Didactik und Lyrik, und ſelbſt als lyriſcher Dichter war er mehr verſtändig und lehrhaft, als gemüthlich und empfindungsvoll. Die epiſche Gattung ließ er ganz bei Seite liegen und bezweifelte, daß ſich ſo bald ein deutſcher Dichter „eines vollkommenen heroiſchen Werks unterſtehen werde“ [5]). An das Drama, worin ihm die lateiniſchen Dichter ſeiner Zeit nur wenig, die deutſchen durchaus gar nichts Tüchtiges geleiſtet zu haben ſchienen [6]), wagte er ſich nicht anders [7]), als daß er nach

3) Vgl. Gervinus 3, S. 220. — 4) S. §. 188, Anm. 2. — 5) Vgl. B. v. d. d. Poeterei, S. 29; in ſeiner Jugend jedoch ſcheint er noch die Abſicht gehabt zu haben, dereinſt „durch Kunſt der Poeſie den Lauf der großen (vaterländiſchen) Helden zu vermelden, die ſich vor dieſer Zeit den Römern widerſetzt ꝛc.“; vgl. d. Ged. „An die deutſche Nation“ 2, S. 143. — 6) Zuſchrift vor der Judith vom J. 1635. — 7) Der

italieniſchen Stücken zwei Singſpiele, ein mythologiſch-ſchä-
ferliches, Daphne [8]), und ein geiſtliches, Judith [9]), bear-
beitete und die Trojanerinnen des Seneca [10]), ſo wie die
Antigone des Sophokles [11]) überſetzte. Auch ſeine zahlrei-
chen, nicht in dramatiſcher Form abgefaßten geiſtlichen Ge-
dichte [12]) ſind, einen großen Lobgeſang in Alexandrinern [13]), der
einem ähnlichen Werke von D. Heinſius [14]) nachgeahmt iſt, und
einige kleinere Sachen abgerechnet, durchgehends Bearbeitungen
und Umſchreibungen von bibliſchen und neulateiniſchen Stük-
ken, meiſt in lyriſchen Versarten [15]), zum Theil aber auch in

---

Schluß des B. v. d. d. Poeterei möchte ſeinem ganzen Tone nach die Annahme noch nicht unbedingt rechtfertigen, daß er im J. 1624 wirklich daran gedacht habe, künftig mit eigenen Tragödien aufzutreten. — 8) Opitz ſagt in dem Vorwort, er habe „dieſes Drama aus dem Italieniſchen" (gewiß der gleichnamigen Oper des O. Rinuccini) „mehrentheils genommen" und „von der Hand weg geſchrieben". Von H. Schütz in Muſik geſetzt, wurde es 1627 zu Torgau bei Gelegenheit der Vermählung einer ſächſiſchen Prinzeſſin „auf den Schauplatz gebracht" (aller Wahrſcheinlichkeit nach nur als ſogenanntes Entremet, d. h. als eine bei der Tafel zwiſchen ſchnell aufgeſtellten Couliſſenwänden erfolgte dramatiſch-muſikaliſche Leiſtung; vgl. Geſch. d. Hof- u. Privat-Theater in Dresden, von H—g. Dresden 1836. 8.) und in demſelben Jahre gedruckt (man findet ſie auch in Tiecks d. Theat. 2). — 9) „An Erfindung und Worten großentheils aus dem Italieniſchen entlehnet", ſchon „etzliche Jahre" vor dem erſten Druck von 1635. — 10) Gedr. 1625. — 11) Gedr. 1636. — Ueber Opitz als Ueberſetzer vgl. was §. 186, Anm. 18. bemerkt und angeführt iſt. — 12) Sie füllen mit der Judith und den Troſtgedichten ꝛc., die Opitz ſchon ſelbſt ſeinen geiſtlichen Sachen zugeſellte, den dritten Theil der Breslauer Ausg. von 1690 und außerdem noch mehr als die Hälfte des Anhanges dazu. — 13) „Lobgeſang über den freudenreichen Geburtstag unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti", nebſt andern geiſtl. Gedichten (worunter Opitzen noch zwei eigen angehören: Auf den Anfang des J. 1621 und Klage beim Kreuz unſers Erlöſers, beide gleichfalls in Alexandrinern) gedr. 1624. — 14) Lobgeſang Jeſu Chriſti. Opitz überſetzte ihn ſchon 1619, gab ihn aber wahrſcheinlich erſt 1621 in Druck. Die Erläuterungen dazu ſchrieb er viel ſpäter. — 15) Die Epiſteln der Sonn- und Feſttage „auf die gemeinen (franzöſiſchen) Weiſen der

Alexandrinerreihen [16]). Zu den gelungenſten darunter gehören die Umdichtungen des Hohenliedes und verſchiedener Pſalmen. Etwas mehr Selbſtändigkeit der Erfindung zeigt Opitz in ſeinen weltlichen Liedern und Sonetten, ſo wie in den größern und kleinern Lobgedichten [17]), Troſt- und Glückwunſchſchreiben oder andern Gelegenheitspoeſien von unſtrophiſcher Form [18]), wiewohl auch davon Vieles nur griechiſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen, holländiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Sachen nachgebildet, oder daraus geradehin überſetzt iſt. Der Umfang ſeines lyriſchen Talents und die Richtung, die er ihm gab, laſſen ſich am beſten erkennen theils aus einigen ſtrophiſchen Gelegenheitsſtücken, die zerſtreut in den poetiſchen Wäldern [19])

Pſalmen gefaſſet" (1624); das Hohelied in 6 Geſängen oder Liedern (1627); geiſtliche Oden und Geſänge (12 Pſalmen, die er nach und nach bekannt machte und mit den wenigen übrigen Stücken 1634 zuſammen herausgab); der ganze Pſalter (1637; die ſchon früher bearbeiteten Pſalmen ſind darin nicht unverändert aufgenommen, ſondern in ganz neuer Umdichtung: denn die Versart jedes Pſalms richtet ſich hier, wie bei Lobwaſſer, nach der ihm im Franzöſiſchen zukommenden Melodie, während jene 12 ältern Umſchreibungen andern Weiſen untergelegt ſind, z. B. die des 6ten Pſ. der des 77ſten). Nach der Vorrede zum Pſalter S. 10, wollte er mit dieſer Arbeit die „vorigen, mehrentheils weltlichen poetiſchen Schriften ſeiner Jugend beſchließen". — 16) Die Klagelieder des Jeremias (1626) und Jonas (1628), bei deſſen Bearbeitung er „den Fußſtapfen des Hugo Grotius nachgieng", der denſelben Gegenſtand in lateiniſche Verſe gebracht hatte. — 17) Unter den Lob- und Ehrengedichten wurde am meiſten bewundert das „An die Königl. Majeſtät zu Polen und Schweden" (Uladislaus IV.), das 1636 erſchien. Noch Neukirch, der doch ſchon Opitzens Unübertrefflichkeit zu bezweifeln anfieng, meinte (Vorrede zu Hrn. v. Hofmannswaldau ꝛc. Gedichten), dieſes Werk ſei unverbeſſerlich und begreife nebſt den nachdrücklichen Beiwörtern, heroiſchen Gleichniſſen und kurzgeſetzten Redensarten viele ſchöne Gedanken. — 18) Allermeiſt in Alexandrinern, äußerſt ſelten in gemeinen Verſen. — 19) Unter dieſem Titel ſammelte Opitz im J. 1637 einen großen Theil ſeiner Gedichte. Was darunter zu verſtehen ſei, deutete er (nach Scaliger, Poet. 3, Kap. 99 ff.) ſchon im 5. Kap. des B. v. d. d. Poeterei an: „Sylven oder Wälder ſind nicht

ſtehen, theils und vorzüglich aus den Gedichten in Liederform, die er darin unter der Ueberſchrift „Oden oder Geſänge“ zuſammengeſtellt hat[20]). Hier finden ſich außer einem bekannten Trinkliede, einem Aufruf an die Deutſchen zur Wiedererringung ihrer Freiheit, einigen an Freunde gerichteten Liedern betrachtender Art ꝛc. auch ſeine ſchon ganz in den Ton der Schäferpoeſie eingehenden Liebesgedichte, die für uns noch ganz beſonders dadurch merkwürdig ſind, daß ſie eine kunſtmäßige Liebespoeſie in die Litteratur einführen, die nach des Dichters eigener Verſicherung ihren Urſprung nicht wirklicher Leidenſchaft, ſondern einem bloßen Spiel des Verſtandes verdankt[21]). — Am meiſten zeigen ihn in ſeiner ganzen Eigen-

---

allein nur ſolche carmina, die aus geſchwinder Anregung und Hitze ohne Arbeit von der Hand weg gemacht werden, — ſondern — ſie begreifen auch allerlei geiſtliche und weltliche Gedichte, als da ſind Hochzeits- und Geburtslieder, Glückwünſchungen nach ausgeſtandener Krankheit, item auf Reiſen oder auf die Zurückkunft von denſelben, u. dergl. — 20) So zweigt er auch in dem B. v. d. d. Poeterei „die Lyrica oder Gedichte, die man zur Muſik ſonderlich gebrauchen kann“, von den liederartigen Stücken ab, die mit andern untermiſcht die Wälder bilden, und bei denen es wohl weniger auf einen muſikaliſchen Vortrag abgeſehen war. Die Lyrica nun „erfordern zuvörderſt ein freies, luſtiges Gemüthe und wollen mit ſchönen Sprüchen und Lehren häufig gezieret ſein, wider der andern carminum Gebrauch, da man ſonderliche Maaße wegen der Sentenzen halten muß“ —; und ſich auf eine Stelle aus Horaz beziehend, ſetzt er hinzu, „daß ſie alles, was in ein kurz Gedichte kann gebracht werden, beſchreiben können, Buhlerei, Tänze, Bankete, ſchöne Menſchen, Gärten, Weinberge, Lob der Mäßigkeit, Nichtigkeit des Todes ꝛc., ſonderlich aber Vermahnung zu der Fröhlichkeit“. — 21) In der Zuſchrift an Ludwig von Anhalt aus dem J. 1625, alſo aus des Dichters Jugendzeit, ſagt er (Zürich. Ausg. B. 6, v. w.): „Sie (die Verunglimpfer) wiſſen nicht und wollen nicht wiſſen, daß in ſolchen Gedichten oft eines geredet und ein anderes verſtanden wird, ja daß ihm ein Poet, die Sprache und ſich zu üben, wohl etwas vornimmt, welches er in ſeinem Gemüthe niemals meinet; wie denn Aſterie, Flavia, Vandala und dergleichen Namen in

thümlichkeit die eigentlich didactiſchen und beſchreibenden Werke: Troſtgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges, das beſte von allen, das er ſchon 1621 verfaßte[22]), aber erſt viel ſpäter herausgab[23]), Lob des Feldlebens[24]), Zlatna oder von Ruhe des Gemüths[25]), Vielgut[26]), Lob des Kriegsgottes[27]) und Veſuvius[28]), alle in Alexandrinern, wie auch mehrere poetiſche Sendſchreiben an Freunde und Gönner. Seine Epigramme und Spruchverſe ſind der großen Mehrzahl nach wieder Ueberſetzungen und Nachbildungen von Stücken älterer und neuerer Dichter[29]); was ihm eigen angehört, iſt ohne ſonderlichen Werth. Von Proſa-

---

dieſen meinen Büchern (faſt) nichts als Namen ſind und ſo wenig für wahr ſollen aufgenommen werden, ſo wenig als glaublich iſt, daß der göttliche Jul. Scaliger ſo viel Lesbien, Criſpillen, Adamantien, Teleſillen, Paſicompſen, und wie ſie alle heißen, geliebet als geprieſen habe" (vgl. auch die Zuſchrift vor der Hercynia, Zür. Ausg. S. 531). Wenn Opitz hier auch vielleicht anfänglich mehr geſagt hat, als er verantworten konnte (ſ. Hoffmanns Spenden 2, S. 72) und deshalb ſpäter das von mir eingeklammerte faſt einſchob, ſo müſſen doch die jüngern Dichter ſeiner Verſicherung Glauben geſchenkt haben (vgl. Ch. Weiſe's Vorrede zum erſten Theil der Ueberflüſſigen Gedanken ꝛc.): die Liebeslieder des 17ten Jahrh. bezeugen es überdieß hinlänglich, daß die darin geſchilderte Leidenſchaft nur ſelten eine wahre geweſen ſein kann. — 22) Während ſeines Aufenthalts in Jütland. — 23) Im J. 1633; vgl. Hoffmann, polit. Ged. S. 216 f.; 234. — 24) Eine Jugendarbeit, die Opitz ſchon vor 1620 (beſonders nach Horazens Beatus ille etc.) verfaßte, die aber nicht früher als 1623 gedruckt ſein kann. — 25) Zlatna benannte er dieſes Gedicht nach einem anmuthigen Orte in Siebenbürgen; zuerſt gedruckt 1623. — 26) Name eines Luſtſchloſſes des Herzogs von Münſterberg, dem das Gedicht gewidmet iſt. Dieß ſoll zeigen, daß das wahre Glück nicht in äußern Gütern, ſondern allein in einem tugendhaften Character zu ſuchen ſei. Erſter Druck von 1629. — 27) In ſcherzhaft-ſatiriſchem Tone. Angeregt wurde Opitz zu dieſem 1628 erſchienenen Werke wahrſcheinlich zunächſt durch den Lobgeſang auf Bacchus von Dan. Heinſius, den er 1621 überſetzt hatte. — 28) Erſte Ausg. 1633. — 29) Darunter „Dionys. Catonis Disticha" (1629) und „des Herrn von Pibrac Tetrasticha oder Vierverſe" (1634). —

ſchriften, die er nicht, wie die Argenis [30]), aus andern Sprachen übertragen hat, iſt neben ſeiner Poetik die bekannteſte die Schäferei von der Nymphe Hercynia [31]). Sie hat die Verherrlichung des ſchleſiſchen Hauſes der Schafgotſch zum Zweck, hebt mit Erzählung an, geht dann bald in Geſpräch und Schilderung über, wozwiſchen poetiſche Stellen, Lieder, Sonette, eine Seſtine, Alexandrinerreihen ꝛc. eingefügt ſind, und ſchließt mit verſchiedenen Ehrengedichten. Die Erfindung des Ganzen iſt ſchwach, die Ausführung der einzelnen Theile ärmlich; gleichwohl hat dieſes Werk für die Geſchichte der Litteratur dadurch Wichtigkeit erlangt, daß es die Reihe derartiger gemiſchter Darſtellungen, auf die nachher die Nürnberger mit ſo entſchiedener Vorliebe eingiengen, bei uns eröffnete.

§. 202.

Im Ganzen folgten ſeit dem J. 1624 bis um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts faſt alle Dichter von gelehrter Bildung, ſobald ſie in dem Formellen auf Opitzens Theorie und Praxis eingiengen, ſeinem Beiſpiel nicht nur in der allgemeinen Richtung ihrer Poeſien, ſondern auch in der Wahl der Gegenſtände, der Gattungen und der ausländiſchen Muſter [a]). Lehre, Erbauung und Sittenbeſſerung blieben Haupt-

---

30) Joh. Barclay's Argenis, ein in lateiniſcher Sprache geſchriebener politiſch-ſatiriſcher Roman, erſchien zu Paris 1621; Opitzens Ueberſetzung Breslau 1626. 8. Vgl. Flögel, Geſch. d. kom. Litt. 2, S. 543 f. — 31) Opitz ſelbſt und mehrere ſeiner Freunde treten darin als Schäfer auf. Die erſte Ausg. iſt vom J. 1630. Ueber die Vorbilder der deutſchen Schäfereien wird das Nöthigſte weiter unten vorkommen.

a) Man pflegt Opitz und ſeine Anhänger und Nachfolger aus dieſem Zeitabſchnitte wohl die Dichter der erſten ſchleſiſchen Schule zu benennen. Dieſe Bezeichnung kann nur gelten, ſobald ſie nicht mehr ſagen will, als daß derjenige, der den Character der neuern Kunſt zuerſt feſtigte, und deſſen Manier während der nächſten drei Jahrzehnte nach

zwecke der Dichtkunſt; vor allem Beſchreiben, Schildern und Ausmahlen, den vielen Betrachtungen, ſinnreichen Einfällen, Allegorien und Emblemen, dem Anbringen fremder Gedanken, Redensarten und Bilder und der Unnatur des Schäferweſens, das die Poeſie immer mehr von allen Seiten umrankte, kam es zu anſchaulicher Darſtellung von Begebenheiten, Handlungen und Characteren faſt nie, zum natürlichen und unvermiſchten Ausdruck von Empfindungen nur ſelten. Die Zeit ſelbſt war zu arm an großen Ereigniſſen, die das Gemüth hätten erheben, den Bildungstrieb wecken, die Phantaſie beflügeln können: es fehlte an allgemeinen begeiſternden Intereſſen, und der politiſche Sinn im Volke ſtarb immer ſichtlicher ab, zumal ſeitdem der Krieg für Deutſchland eine ſo unglückliche Wendung genommen hatte. Man gewöhnte ſich nach und nach daran, ſeine Theilnahme von den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Nation abzulenken und ſie nur den Angelegenheiten einzelner Höfe, Gemeinden, Körperſchaften, Familien und Perſonen zuzuwenden. So mußten Begebniſſe in befreundeten Häuſern, wie Geburtstage, Kindtaufen, Hochzeiten und Sterbefälle, Erhebung zu bürgerlichen Aemtern oder academiſchen Würden ꝛc. ſchon von Wichtigkeit ſein, noch mehr das Thun der Großen, wo es nur im Geringſten aus dem Gleiſe der alltäglichen Lebensgewohnheiten ausbog, vornehmlich aber Feſte an Höfen und in größern Städten. Und daran, ſo wie an die Oberfläche der allgemeinen Sittenzuſtände der Zeit hielten ſich die Dichter denn auch vorzugsweiſe,

ſeinem Auftreten in ihr der vorherrſchende blieb, aus Schleſien ſtammte und auch mehrentheils dort lebte; keineswegs aber darf ſie ſo verſtanden werden, als ſeien außer Opitz auch von den übrigen ihm näher oder ferner ſtehenden Vertretern der kunſtmäßigen Dichtung dieſer Zeit, wo nicht die meiſten, ſo doch viele durch Geburt oder Wohnſitz Schleſier geweſen. —

wenn ſie ihre Gegenſtände aus dem wirklichen Leben nahmen, und ſolche elende Stoffe vertraten ihnen nebſt ihrer geiſtlichen und weltlichen Buchgelehrſamkeit die wahren und echten Vorwürfe der Poeſie, wofern ſie nicht etwa unter ganz beſondern Umſtänden daheim oder auswärts in bedeutendern Lebenserfahrungen und Anſchauungen beſſere gewonnen hatten, oder aus einem reichen, von der Religion durchwärmten Gemüthsleben ſchöpften. Unter den verſchiedenen Gattungen konnten daher die epiſche und die dramatiſche am allerwenigſten gedeihen. Verſuche in erzählenden Gedichten gehörten zu den Seltenheiten, mit neuen Romanen verſorgte man die Leſewelt noch großentheils durch bloßes Ueberſetzen aus fremden Sprachen; der Trieb zu epiſcher Darſtellung war überhaupt ſo wenig rege, daß ungeachtet der allgemeinen Hinneigung der Dichter zum Lehrhaften und Moraliſchen die eigentliche Fabel ſo gut wie bei Seite geſchoben und nicht eher als zu Ende dieſes Zeitraums wieder hervorgeſucht wurde. Das Drama aber, wo es nicht noch die Form und den Inhalt des alten geiſtlichen und weltlichen Volksſchauſpiels in allen weſentlichen Zügen beibehielt, beſtand vornehmlich in allegoriſchen Feſtſtücken und in oratorienartigen Dichtungen, kam alſo nicht weit über eine Miſchform hinaus, in der es ſich durch die Gegenſtände mit der Gelegenheitsdichterei, durch die theilweiſe oder durchgängig für den muſikaliſchen Vortrag berechnete Anlage und Ausführung mit der weltlichen und geiſtlichen Lyrik berührte. Die eigentliche Maſſe der poetiſchen Litteratur bildeten außer unzähligen in Alexandrinerverſen abgefaßten geiſtlichen Hymnen und Ehren- und Gelegenheitsgedichten aller Art weltliche und geiſtliche Lieder und Oden, Sonette, Madrigale, Elegien, Epiſteln, Satiren, Epigramme und größere und kleinere Schäferdichtungen von verſchiedener Form. Unter den auswärtigen

Vorbildern blieben, wie ſchon oben bemerkt wurde, die Franzoſen der ronſardſchen Schule und die Niederländer im Allgemeinen die beliebteſten, für die Schäferpoeſie waren es beſonders die neuern Italiener und Spanier; doch gieng man auch ſchon in andern Dichtarten, vorzüglich in einzelnen Zweigen der Lyrik, auf die ſpitzfindige und witzelnde Manier, die dieſen ſüdländiſchen Dichtern überhaupt eigen war, vielfach ein, erwehrte ſich auch hier und da nicht mehr der Ueppigkeit und des Schwulſtes, worin ſich mehrere von ihnen beſonders gefielen. — Das beſondere Verhältniß der bedeutendern und merkwürdigern Dichter zu Opitz wurde, abgeſehen von perſönlichen Beziehungen einzelner zu ihm, hauptſächlich bedingt theils durch den Grad der innern Begabung eines jeden, theils durch die Natur der Gattungen, worin ſie ſich allein oder vorzugsweiſe verſuchten, und durch die Beſchaffenheit der Einkleidungsformen, denen ſie ſich beſonders zuneigten, theils durch die Vorbilder, die ſie zunächſt vor Augen hatten. Am begabteſten zeigten ſich unter den lyriſchen Dichtern Paul Flemming[b])

b) Geb. zu Hartenſtein, einem gräflich ſchönburgiſchen Städtchen im Voigtlande, ſtudierte, auf der Fürſtenſchule zu Meißen gründlich vorbereitet, in Leipzig die Arzneiwiſſenſchaft und gab ſchon hier Gedichte in lateiniſcher und deutſcher Sprache heraus (1631. 32). Durch die Kriegsunruhen im J. 1633 aus Sachſen vertrieben, wandte er ſich nach Holſtein, wo er eine Anſtellung bei der Geſandtſchaft erhielt, die Herzog Friedrich von Schleswig-Holſtein an das Hoflager zu Moskau ſchickte. Im Frühling 1635 von da zurückgekehrt, brach er noch im Herbſt desſelben Jahres mit einer zweiten Geſandtſchaft von demſelben Fürſten nach Perſien auf, langte im Sommer 1637 zu Ispahan an und traf zwei Jahre ſpäter wieder in Holſtein ein. Auf der Hin- und Herreiſe hatte er viele und große Gefahren zu überſtehen gehabt; ſeine Geſundheit war untergraben, und bereits 1640, da er ſich eben als Arzt in Hamburg niederlaſſen wollte, unterlag er daſelbſt einer Krankheit. Von ſeinen Gedichten ſind viele verloren gegangen, da erſt nach ſeinem Tode eine Sammlung davon durch den Vater ſeiner Braut, den Kaufmann Niehuſen zu Reval, veranſtaltet wurde. Unter den uns erhaltenen

und Paul Gerhardt c), unter den Didactikern Friedrich

(poetiſche Wälder, zumeiſt beſtehend aus geiſtlichen Sachen, Gelegenheitsgedichten in großer Zahl und Ueberſetzungen, Ueberſchriften oder Epigramme, Oden und Sonette) ſind viele aus wirklichen innern und äußern Erlebniſſen und Anſchauungen hervorgegangen und zum nicht geringen Theil während ſeiner Reiſen abgefaßt worden. Die ſchönſten Stücke finden ſich vornehmlich unter den Oden oder Liedern und in den Sonetten; allein auch unter ſeinen nicht lyriſchen Gelegenheitsgedichten iſt manches Werthvolle, da er ſich beſſer als faſt alle übrigen Dichter dieſes Zeitraums darauf verſtand, derartige Poeſien durch ſeine Behandlung flacher Allgemeinheit zu entheben. Von ſeinen jüngern, ihn überlebenden Zeitgenoſſen ſcheint ſeine dichteriſche Ueberlegenheit über Opitz zuerſt Ph. v. Zeſen anerkannt zu haben. Er meint in der helicon. Hechel S. 66, Opitz ſei zwar „etwas flüſſiger und fertiger" (nämlich in Rückſicht des Versbaues) als Flemming, allein „dieſes Geiſt durchdringender und dichteriſcher, ja gleichſam himmelsflammender"; und aus S. 120 erhellt, daß er ihn für den „allerfürtrefflichſten Dichtmeiſter" hielt, der nicht ſeines Gleichen haben würde, wenn er den Schmuck ſeiner Gedichte nicht öfter aus der heidniſchen Mythologie geholt hätte. Von den ſpätern Beurtheilern ſtellte ihn beſonders Morhof ſehr hoch und über Opitz. Er hielt auch dafür (Unterr. S. 388 f.; 632 f.), daß wenn irgend ein deutſcher Dichter ein poema epicum hätte ausführen können, es Flemming am erſten geweſen wäre (vgl. auch S. 505; 574 und Neumeiſter, S. 33 f.). Die erſte Ausg. von Flemmings Gedichten erſchien zu Lübeck o. J. (1642), die zweite zu Jena 1642. 8., der bis 1685 noch vier oder fünf andere folgten. Sein Leben haben am ausführlichſten beſchrieben G. Schwab (P. Flemmings erleſene Gedichte. Aus der alten Sammlung ausgewählt und mit F's Leben begleitet. Stuttg. u. Tübing. 1820. 8.) und (noch beſſer und genauer) Varnhagen von Enſe im 4ten Bde. ſeiner biograph. Denkmale. Berlin 1826. 8. Ueber ſeinen poetiſchen Character und ſeine Stellung unter den Dichtern dieſes Zeitraums hat Gervinus 3, S. 236 ff. vortrefflich geſprochen. — c) Geb. wahrſcheinlich 1606 zu Gräfenhainichen in Sachſen; von 1651—1657 Probſt zu Mittenwalde in der Mark, von wo er als Diaconus an die Nicolaikirche in Berlin verſetzt ward. In Folge der Edicte, die der große Kurfürſt zum Schutz der Reformierten gegen die Angriffe der Lutheriſchen erlaſſen hatte, entſagte er, um ſein Gewiſſen zu wahren, 1667 lieber ſeiner Stelle, als daß er ihnen nachzukommen ſich auf irgend eine Art hätte anheiſchig machen wollen. Im nächſten Jahre zum Archidiaconat in Lübben berufen, trat er dieſes Amt im Frühling des J. 1669 an und verwaltete es bis zu ſeinem 1676 erfolgten Tode. Schon zu der Zeit, da er in Berlin lebte, hatte er ſich

von Logau[d]). Sie entfernten ſich, die beiden erſten durch die Fülle von Gemüth und die tiefe und herzliche Empfin-

---

durch ſeine geiſtlichen Lieder, die ſeit dem J. 1649 zerſtreut in verſchiedenen Geſangbüchern gedruckt waren, weit und breit bekannt gemacht. Die erſte Sammlung derſelben (an der Zahl 120) beſorgte ſein Freund J. G. Ebeling: P. Gerhardi geiſtliche Andachten ꝛc. Berlin 1667. fol. (wiederholt Stettin 1669. 8. u. öfter). Unter den ſpätern Ausgaben iſt zunächſt die von J. H. Feuſtking: Geiſtreiche Haus- und Kirchenlieder. Nach des ſel. Autoris eigenhändigem revidierten Exemplar ꝛc. Zerbſt 1707. 12. (zweimal aufgelegt, zuletzt Wittenberg 1723) die beachtenswertheſte, der in neuerer Zeit erſt wieder ſeit 1816 verſchiedene Auswahlen gerhardtiſcher Lieder und ziemlich wortgetreue Abdrücke des Wittenberger Textes von 1723, dann die trefflichen Ausgaben von E. C. G. Langbecker (Leben u. Lieder von P. Gerhardt ꝛc. Berlin 1841. 8.), O. Schulz (P. G's Geiſtliche Andachten —. Mit Anmerkungen, einer geſchichtl. Einleit. ꝛc. Berlin 1842. 8.) und K. E. P. Wackernagel (P. G's geiſtliche Lieder. Stuttgart 1843. 8.) folgten. In den beiden erſten dieſer neuen Ausgaben und bei Piſchon (der aus ihnen geſchöpft hat), Denkm. 3, S. 232 ff. ſind auch die zuverläſſigſten Nachrichten über Gerhardts Lebensverhältniſſe zu finden. — d) Der Freiherr Fr. v. L., geb. 1604 zu Naſſebrockut bei Nimptſch, ſtammte aus einer alten ſchleſiſchen Familie, lebte als Canzleirath bei einem Herzoge von Brieg und Liegnitz und ſtarb 1655 zu Liegnitz. Schon in ſeiner frühen Jugend, als er noch Edelknabe am Hofe der Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg war, gab er ſich mit dem Dichten ab. Die Liebespoeſien, die er „in ſeiner Jugend Maien auf Papier gezeichnet", entführte ihm der Krieg (Sinngeb. Nr. 1150); ein geiſtliches Lied von ihm ſteht bei Hoffmann, polit. Ged. S. 280 ff. und bei Wuttke, die Entwickel. d. öffentl. Verhältn. Schleſiens 2, S. 59 f. Letzterer gibt auch S. 58 die Schriften an, worin er einiges Nähere über die früher wenig bekannten Lebensumſtände des Dichters mitgetheilt hat. Vor den Drucken ſeiner Sinngedichte nannte er ſich Salomon v. Golau. Die erſte Sammlung derſelben erſchien zu Breslau 1638. 12.: Erſtes (und anderes) Hundert deutſcher Reimenſprüche; dann: S. v. G. deutſcher Sinngedichte drei Tauſend (mit den Zugaben aber im Ganzen 3553). Breslau o. J. (1654) 8. Daß Logau, wie ſeit Leſſing behauptet worden, früh in Vergeſſenheit gerathen ſei, ſtimmt nicht ganz mit den Urtheilen über ihn bei Morhof, S. 691 und Neumeiſter, S. 40 (vgl. auch Mühlpforths Leichengedichte, S. 175). Im. J. 1702 erſchien von einer unbekannten und ſehr ungeſchickten Hand eine bedeutende Zahl logauiſcher Sinngedichte unter dem Titel: S. v. G. auferweckte Gedichte. Frankfurt u. Leipzig. 8. (der Her-

dung, die ſie in ihre Werke zu legen wußten, der dritte durch die Gediegenheit ſeiner Geſinnung und den Reichthum an eignen Gedanken, alle drei durch den volksmäßigen Ton, der ſich aus Gerhardts Liedern immer rein und voll vernehmen läßt, in Logau's Sinngedichten nicht leicht vermißt wird und bei Flemming wenigſtens häufig anklingt, innerlich am weiteſten von Opitz. Mehr bloß äußerlich thaten dieſes durch die beinahe durchgehends ſchäferliche, allegoriſche und ſinnbildliche Einkleidungsform ihrer lyriſchen, epiſch-didactiſchen und dramatiſchen Dichtungen und durch ihr Spielen mit der Sprache und den metriſchen Formen die Häupter des Blumenordens, Georg Philipp Harsdörfer [e]), Johann

---

ausgeber hat ſich willkürliche und häßliche Aenderungen erlaubt, auch Stücke von andern Dichtern eingerückt; vgl. Königs Ausg. von Canitzens Gedichten, S. LI und 267; Jördens 3, S. 434 f.). Später machte zuerſt wieder Leſſing (Litterat. Briefe 36 u. 43; bei Lachmann im 6ten Bde.) auf Logau aufmerkſam und gab in Verbindung mit Ramler eine Auswahl ſeiner Sinngedichte, aber in ſehr verändertem Texte heraus, Leipzig 1759. 8. (wiederholt in Lachmanns Ausg. von Leſſings Schriften 5; eine neue Ueberarbeitung ließ Ramler Leipzig 1791 drucken). — e) Aus einem altpatriciſchen Geſchlechte der Stadt Nürnberg, geb. daſelbſt 1607. Er ſtudierte ſeit 1623 in Altorf und Straßburg und brachte dann fünf Jahre auf Reiſen durch Frankreich, England, Holland und Italien zu. Nachdem er von 1637 an in ſeiner Vaterſtadt richterliche Aemter verwaltet hatte, wurde er 1655 in den Rath aufgenommen und ſtarb 1658. H. war einer der federfertigſten und fruchtbarſten Schriftſteller ſeiner Zeit, von mannigfaltigen Kenntniſſen, einer außerordentlichen Beleſenheit und nicht gemeinen Anlagen, beſonders zur Proſa, die er oft mit Leichtigkeit und Geſchick zu handhaben verſtanden hat. Zuerſt trat er 1634, ohne ſich jedoch zu nennen, mit einer Uebertragung der Dianea, eines italieniſchen Romans von Loredano auf. Dieſem Werke folgten bald andere, in Proſa und in Verſen, theils eigene (deutſch und lateiniſch geſchriebene), theils nach fremden bearbeitete oder daraus überſetzte. In der langen Reihe, die Herdegen, S. 73 ff. davon aufführt, gehören die zu ihrer Zeit vielgeleſenen Geſprächſpiele (oder Frauenzimmer-Geſprächſpiele) zu den merkwürdigſten und bekannteſten: eine Art Encyclopädie aller möglichen nach Harsdörfers Mei-

Klai [f]) und Siegmund von Birken [g]); denn ihrer innern Natur nach berührte ſich die Poeſie der Nürnberger nahe

---

nung wiſſenswürdigen Dinge in Geſprächsform, wozu der Stoff größtentheils aus Büchern des Auslandes zuſammengeleſen iſt, und worin H. viele ſeiner Lieder und andern Gedichte eingeſchaltet hat, erſchienen zu Nürnberg von 1642—1649. 8 Bde. in länglichtem Duodez (Proben bei Piſchon, Denkm. 3, S. 533 ff.). Von einigen andern Büchern, die er entweder allein geſchrieben, oder an deren Abfaſſung er Antheil genommen hat, weiter unten. Ueber Harsdörfers Leben und Schriften vgl. Herdegen, S. 63 ff. und Canzlers und Meißners Quartalſchrift 1, St. 2, S. 17 ff., wo auch Proben aus ſeinen Liedern und (ſogenannten) Fabeln ſtehen. Ein bemerkenswerthes Urtheil über H's Einwirkung auf die Bildung ſeiner Zeit ſpricht B. Schupp in ſeinem „Freund in der Noth", S. 294 aus. — f) Oder Klaj (ſ. Müllers Biblioth. 9, S. XI), geb. 1616 zu Meißen, ſtudierte in Wittenberg, begab ſich 1644, da er bereits gekrönter Dichter war, nach Nürnberg, wo er anfänglich Privatunterricht ertheilte, dann an einer öffentlichen Schule angeſtellt ward, bis er 1650 das Paſtorat zu Kitzingen erhielt. Hier ſtarb er 1656. Er war von den drei genannten Nürnberger Dichtern der am wenigſten bedeutende und ſicherlich der geſchmackloſeſte. Durch ihn wurde wohl hauptſächlich der häufigere Gebrauch dactyliſcher und anapäſtiſcher Verſe, die er, ſo wie Zeſen, in Buchners Schule machen gelernt hatte, bei den Pegnitzern aufgebracht. Seine Schriften führt Herdegen, S. 237 f. auf, wozu man vgl. Jördens 1, S. 307 und Müller, a. a. O. S. XXVIII f. Von einigen der merkwürdigſten und namentlich von ſeinen in dramatiſcher Form abgefaßten Sachen wird an andern Stellen noch beſonders die Rede ſein. — g) Geb. 1626 zu Wildenſtein bei Eger, von wo ſeine Eltern, um Verfolgungen wegen ihrer Religion zu entgehen, 1629 nach Nürnberg flüchteten. In ſeinem 17ten Jahre gieng er nach Jena und ſtudierte dort anfänglich die Rechte, nachher Theologie. Aus Mangel an zureichenden Mitteln kehrte er aber ſchon 1645 nach Nürnberg zurück und ward hier, weil ſeine Anlage und Neigung zur Dichtkunſt Harsdörfern bekannt geworden, als 19jähriger Jüngling in den Blumenorden aufgenommen. Noch in demſelben Jahre, in welchem er auch ſein erſtes größeres Werk ſchrieb (die Fortſetzung der Pegnitzſchäferei ꝛc., wovon mehr im fünften Abſchn.), ernannte ihn Herzog Auguſt von Braunſchweig neben Schottel (vgl. §. 191, Anm. d.) zum Lehrer und Erzieher ſeiner beiden jüngſten Söhne. Allein ſchon vor Ablauf eines Jahres gab er dieſe Stelle wieder auf; er führte nun im nördlichen Deutſchland eine Art von Wanderleben bis 1648, wo er wieder in Nürnberg eintraf, ſich mit dem Unterricht junger Edelleute

genug mit der von Opitz: wenn ſie auch, beſonders der erſte und dritte, ſinn- und erfindungsreicher waren, ſo blieb doch auch bei ihnen vorzüglich der Verſtand die dichtende Kraft, Beſchreibung, Schilderei und erbauliche Lehre die vorwaltende Richtung und aus Büchern Erlerntes ein weſentlicher Beſtandtheil des poetiſchen Stoffes. — Ganz außerhalb der opitziſchen Schule ſtanden von den namhaften Dichtern dieſer Zeit noch der geiſtliche Lyriker Friedr. von Spee [h]) und der Satiriker

---

abgab, 1650 zu dem großen Friedens- und Freudenmahl mit der Anordnung und Leitung eines Schauſpiels beauftragt ward und ſich auch anderweitig bei den damals angeſtellten Feſtlichkeiten mit Reden und Schriften betheiligte. Von einem vornehmen Gönner dem Wiener Hofe empfohlen, wurde er 1654 geadelt. So lange hatte er ſich, wie ſein Vater, Betulius genannt; jetzt verdeutſchte er dieſen Namen in von Birken. Dem Adelsbriefe folgten ſpäter noch andere kaiſerliche Gnadenbezeigungen; auch ſein ehemaliger Zögling, Anton Ulrich von Braunſchweig, bethätigte ihm durch wiederholte Geldgeſchenke (durch „guldenen Regen“) ſeine Dankbarkeit und Huld. Von 1657—1660 lebte er in Baireuth, wo er ſich verheirathet hatte, kehrte aber nach Nürnberg zurück, als er im Auftrage Kaiſer Leopolds an die Bearbeitung eines großen hiſtoriſchen Werkes, des öſterreichiſchen Ehrenſpiegels gieng (ſ. im ſechsten Abſchnitt), das ihn ſieben Jahre hindurch beſchäftigte. 1662 war er zum Vorſteher des Blumenordens erwählt worden, der ſchon in Gefahr geweſen war ganz einzugehen, durch ihn aber neu belebt ward. Von dem In- und Auslande geehrt, ſtarb er zu Nürnberg 1681. Ein Verzeichniß ſeiner bis zum J. 1679 erſchienenen Schriften (Schäferdichtungen, dramatiſche Sachen, Geſchichtswerke, geiſtliche Lieder ꝛc.), worin die ſchäferliche Tendenz der Nürnberger den Gipfel erreichte, von denen die meiſten und bedeutendſten aber erſt nach 1650 entſtanden ſind, hat er ſelbſt vor ſeiner Redebind- und Dichtkunſt gegeben; dazu vgl. Müller, a. a. O. S. XXII f.; XXXI f. Ueber ſein Leben ſ. Herdegen, S. 79 ff. — h) Geb. 1591 zu Kaiſerswerth bei Düſſeldorf, trat 1610 in den Jeſuitenorden und wirkte in der erſten Hälfte der Zwanziger als Lehrer, Prediger und Beichtiger zu Cöln und Paderborn, dann in Würzburg und Bamberg, wo er als wahrhaft chriſtlicher Menſchenfreund ſich durch die vielen gerade damals anhängig gemachten Hexenprozeſſe gedrungen fühlte, gegen dieſe gräuelhaften Verirrungen der geiſtlichen Rechtspflege eine Schrift (cautio criminalis, Rinteln 1631) abzufaſſen. Zur Zeit ihres Erſcheinens befand

Joh. Lauremberg [i]). Auch Joh. Mich. Moſcheroſch [k]) zeigt ſich in ſeinen ſatiriſchen Geſichten, wenn es anders erlaubt

---

er ſich ſchon wieder in oder bei Paderborn; wahrſcheinlich erlitt er damals auch während einer Sendung ins Hildesheimiſche einen meuchleriſchen Ueberfall von ſeinen Gegnern, der ihm ein fortdauerndes Siechthum zuzog. Als er ſpäter in Trier nach der Eroberung dieſer Stadt durch die Kaiſerlichen noch einmal Gelegenheit fand, viele Unglückliche aus Gefahren zu retten und ihnen leibliche und geiſtliche Hülfe zu bringen, holte er ſich in den Spitälern ein hitziges Fieber, an dem er 1635 ſtarb. Er war einer der phantaſiereichſten Dichter des 17ten Jahrh. und leiſtete in ſeinen geiſtlichen Liedern und geiſtlichen Hirtengedichten (meiſt in der Form von Wechſelgeſängen) Alles, was man von ſeiner Zeit in Rückſicht auf Innigkeit des Gefühls, auf Reinheit, Belebtheit und warmen Farbenton der Sprache und auf rhythmiſchen Wohllaut erwarten konnte. Auf die Anwendung des Betonungsgeſetzes beim Bau ſeiner Verſe ſcheint er unabhängig von Opitz und unbekannt mit deſſen Proſodie gekommen zu ſein. Daß er ſich deſſelben beim Dichten vollſtändig bewußt war und darnach verfuhr, unterliegt keinem Zweifel (vgl. §. 193, Anm. d. und §. 194, Anm. 11). Im 17ten Jahrh. ſcheinen ſeine Poeſien den proteſtantiſchen Gelehrten ſo gut wie fremd geblieben zu ſein; weder Morhof gedenkt ihrer mit einem Wort, noch Neumeiſter. Erſt Leibnitz ſpricht davon; ſo weit er ſie aber kannte, gefielen ſie ihm nicht, wogegen er Spee's Erbauungsſchriften ſehr hoch hielt (vgl. Förſter in Müllers Biblioth. 12, S. XXI ff., wo auch die Männer genannt ſind, welche dieſen Dichter ſeit 1802 erſt eigentlich bei dem deutſchen Publicum eingeführt haben). Seine vorzüglichſten Sachen enthalten die unter dem Titel „Trutz-Nachtigall" zuſammengeſtellten Gedichte, an die er 1634 die letzte Hand gelegt hatte; andere Lieder und Reime ſtehen in ſeinem „Güldenen Tugend-Buch", einem größtentheils in Proſa abgefaßten Werke erbaulichen Inhalts. Dieß wurde wahrſcheinlich ſchon 1643, gewiß aber 1649 zu Cöln in 8. gedruckt und dann oft aufgelegt; zuletzt iſt eine überarbeitete Ausgabe in 2 Theilen zu Coblenz 1829. 8. erſchienen. Der älteſte Druck der Trutz-Nachtigall kam zu Cöln 1649. 12. heraus und wurde auch mehrmals wiederholt. Neuere Ausgaben (mit veränderter Rechtſchreibung) haben Clem. Brentano, Berlin 1817. 12. (mit der Lebensbeſchreibung des Dichters und den Liedern und Reimen aus dem G. Tugendbuch) und nach dem erſten Drucke B. Hüppe und W. Junkmann, Cösfeld u. Münſter 1841. 12. (mit einer Einleitung über Spee's Leben, einem Auszuge aus der cautio criminalis und Erklärungen) beſorgt. Auserleſene Gedichte von ihm in Müllers Biblioth. Bd. 12. — i) Vgl. §. 189, Anm. e. — k) Seine

iſt, ihnen der faſt durchgängig proſaiſchen Form wegen noch eine Stelle in der poetiſchen Litteratur einzuräumen, viel eher

---

Familie ſtammte aus Aragonien, wo ſie den Namen de Musenrosh führte; bereits unter Karl V. war einer ſeiner Vorfahren nach Deutſchland ge= kommen und hatte ſich hier häuslich niedergelaſſen. Moſcheroſch nannte ſich erſt ſein Großvater. Er ſelbſt wurde geboren 1601 zu Wilſtädt in der Grafſchaft Hanau=Lichtenberg, unweit Straßburg. In der evangeliſchen Religion erzogen, ſtudierte er ſeit 1620 die Rechte zu Straßburg, wo er vorher ſchon die lateiniſche Schule beſucht hatte. Nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich, wohin er ſich 1624 auf einige Zeit begeben, übernahm er zunächſt die Hofmeiſterſtelle bei den Söhnen eines vornehmen Herrn, worauf er ſeit 1630 an verſchiedenen Orten Amtmann war. Seine Lage wurde aber durch die Kriegsdrangſale und durch heimliche Verfolgungen ſo gefahrvoll und drückend, daß er ſich endlich mit den Seinigen nach Straßburg flüchten mußte, von wo er nach einer kleinen elſäſſ. Feſtung als ſchwediſcher Kriegsrath berufen ward. Als ihm einige Zeit nachher mehrere Stellen zugleich angetragen wurden, entſchied er ſich für die eines Secretärs und Fiscals der Stadt Straßburg, der er lange rühm= lich vorſtand. 1656 gieng er als Geh. Rath nach Hanau und rückte daſelbſt bis zum Präſidenten der Canzlei und Kammer ꝛc. hinauf. Weil ihm aber auch hier der Haß und der Neid ränkevoller Menſchen keine Ruhe ließen, legte er ſeine Aemter nieder, trat indeß bald darauf als „ein Rath von Haus“ in die Dienſte des Kurfürſten von Mainz, dann auch in die der Landgräfin von Heſſen, die ihn 1664 nach Caſſel beru= fen hatte. Dieſe Aemter behielt er bis an ſein Ende, diente jedoch zu gleicher Zeit noch zweien andern Herren als Rath und Oberamtmann. Von den Beſchwerden des Alters gedrückt, war er 1669 eben im Begriff, ſich von allen Geſchäften zurückzuziehen, als er auf einer Reiſe zu Worms erkrankte und ſtarb. Moſcheroſch war ein fleißiger Schriftſteller; unter ſeinen in verſchiedenen Sprachen abgefaßten Werken ſind die „Wunder= lichen und wahrhaftigen Geſichte, d. i. Strafſchriften“, die er unter dem angenommenen Namen Philander v. Sittewald herausgab, das be= rühmteſte und unſtreitig eins der allerbeſten deutſchen Bücher des ganzen 17ten Jahrh. Der Geſichte ſind 14; die ſieben erſten ſchrieb er 1639 und 1640 „nach ungefährlicher Anleitung“ der Viſionen des ſpaniſchen Ritters Don Francisco de Quevedo Villegas (Sueños y Discursos etc. 1628.); „jedoch weil die in welſchen Landen gewöhnlichen Sitten und Händel eben mit unſerm Deutſchland nicht ſolche durch= gehende Gleichheiten haben mögen noch ſollen“ (à la mode Kehraus, S. 750), nahm er von dem Spanier wenig mehr als die allgemeine Anlage und das Beſondere zum größten Theil aus den vaterländiſchen

als einen Mann der fiſchartſchen Zeit, denn als einen Jünger Opitzens.

§. 203.

Es fehlte viel daran, daß der Geiſt, der mit Opitz und ſeinen unmittelbaren Nachfolgern in die poetiſche Litteratur eingekehrt war, ſo bald aus ihr wich; nicht allein viele Erſcheinungen an ihrer Oberfläche, ſondern auch die Beſchaffenheit ihres innerſten Lebenskerns bezeugten es, daß er ſeine Herrſchaft über ſie in allen weſentlichen Stücken bis ans Ende des Zeitraums behauptete. Zwar trugen ſich gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts und während der zunächſt folgenden Jahrzehnte ſowohl in ihrem allgemeinen Character, wie

Verhältniſſen und aus eigener Beleſenheit und Erfindung. Ganz ſein eigen ſind die ſieben letzten Geſichte, die er in den Jahren 1641—43 (oder 44?) abfaßte. Zu den durch Inhalt und durch Darſtellung anziehendſten gehören unter jenen die „Höllenkinder", unter dieſen „à la mode Kehraus" und das „Soldatenleben". Zuerſt wurden die Geſichte einzeln von ihm herausgegeben, dann mit ſeiner Genehmigung zuſammen gedruckt, Straßburg 1645 (wiederholt 1648). Allein ſchon 1644 waren eilf Geſichte in einem Nachdruck zu Frankfurt a. M. erſchienen; andere unrechtmäßige Ausgaben, die mannigfach abgeändert und mit neuen, nicht von Moſcheroſch herrührenden Stücken verſehen waren, folgten in den nächſten Jahren, ſo zu Frankfurt a. M. 1645 und zu Leiden 1646—48. 12. (dieſe Leidner Ausg. beſteht aus 7 Theilen und einem 8ten als Anhang; nur die beiden erſten und der vierte enthalten die echten Stücke, mit Ausnahme des vierzehnten, die übrigen ſind mit Sachen von fremder Hand oder fremden Händen, die man nicht kennt, angefüllt). Endlich veranſtaltete Moſcheroſch ſelbſt eine erneuerte und verbeſſerte Ausgabe ſeiner Straffſchriften, Straßburg 1650. 2 Thle. 8. (1666. 67 wieder aufgelegt). Die neueſte von H. Dittmar (der aber den Text des Originaldruckes von 1650 in Sprachformen, Wortfolge ꝛc. nicht vollkommen treu wieder gegeben, auch Einzelnes ausgelaſſen hat) iſt nicht über des erſten Theiles erſten Band, Berlin 1830. 8., der vier Geſichte befaßt, hinausgekommen. Die Einleitung handelt am ausführlichſten und beſten von M's Leben und Schriften, ſo wie von dem gegenſeitigen Verhältniß der ältern Drucke. Die echten und auch die untergeſchobenen Geſichte characteriſiert Gervinus 3, S. 371 ff.

in einigen beſondern Zügen deſſelben verſchiedene Veränderungen zu, die bedeutend genug waren, daß man ſich hat veranlaßt finden können, in dieſe Zeit das Aufkommen einer neuen poetiſchen Schule und den Eintritt einer von der opitziſchen ſtark abweichenden Dichtungsmanier zu ſetzen. Die deutſche Gelehrtenpoeſie machte nämlich damals ihre erſten mehr ins Große gehenden Verſuche, ſich einen höhern und reichern Gehalt anzueignen, ein farbigeres und glänzenderes Gewand anzulegen und den Kreis ihrer Gegenſtände und Gattungen zu erweitern. Die Ton angebenden Dichter, die anfiengen etwas deutlicher zu fühlen, daß die wahren geiſtigen Mittel zur Ausübung ihrer Kunſt nicht ſowohl in dem Verſtande, als vielmehr in der Phantaſie lägen, wollten dieſer wieder mehr zu ihren Rechten beim Erfinden und Ausführen poetiſcher Werke verhelfen. Sie ſtrebten nach größerer Selbſtändigkeit, und wenn ſie auch noch immer nach ausländiſchen Muſtern, die aber nun ſchon, außer bei Niederländern, Franzoſen und Italienern, mitunter bei den Römern, obwohl mehr noch unter den Schriftſtellern des ſilbernen, als des goldenen Zeitalters geſucht wurden, ſich bildeten und dieſe nachahmten, wollten ſie doch mehr, als bloße Ueberſetzer und Bearbeiter fremder Sachen vorſtellen und es als ein höheres Verdienſt angeſehen wiſſen, Gedanken und Bilder für ein Gedicht ſelbſt zu erfinden, als ſie anderswoher zuſammenzuleſen. Sie giengen darauf aus, dem Drama eine regelmäßigere und edlere Form zu geben und eigene kunſtmäßige Romane zu erſinnen, ſo daß beide Gattungen von nun an in der neuern Poeſie von viel größerer Bedeutung wurden, als ſie es in der erſten Hälfte des Jahrhunderts geweſen waren. Gleichwohl beſſerte ſich der allgemeine Zuſtand der poetiſchen Litteratur, ſofern man auf den volksthümlichen Gehalt und den rein künſtleriſchen Werth

40 *

ihrer Erzeugniſſe ſieht, nur wenig, ja in mancher Hinſicht verſchlechterte er ſich ganz auffallend. Wenn auch Einzelnes hin und wieder gelang, das Meiſte, was dieſe Zeit hervorbrachte, litt noch immer viel zu ſehr entweder an den alten Mängeln und Schäden, oder unter dem verderblichen Einfluß neuer Verirrungen des Geſchmacks und des Urtheils, worin die Dichter theils bei der Auffaſſung des Grundweſens und der Beſtimmung der Poeſie, theils bei der Wahl der Gegenſtände, die ſie bearbeiteten, und der Muſter, denen ſie folgten, gerathen waren. Um ſich hiervon zu überzeugen, braucht man nur einerſeits die Werke des ältern Gryphius, andrerſeits die von Hofmannswaldau und von Lohenſtein näher ins Auge zu faſſen, da dieſe drei Schleſier als die Hauptvertreter der deutſchen Gelehrtendichtung aus den Jahren 1645—1680 gelten können.

§. 204.

Andr. Gryphius [1]), von allen Dichtern ſeines Jahrhunderts wohl der begabteſte, bezeichnet in mehrfacher Bezie-

1) Geb. 1616 zu Gr. Glogau (der alte Name ſeiner Familie war Greif; er hat ſich aber immer, wie ſchon ſein Vater gethan, Gryphius genannt). Früh verwaiſt und von vielen andern ſchweren Prüfungen unmittelbar oder mittelbar betroffen, die ihn auch nöthigten, öfter mit der Schule zu wechſeln, verlebte er eine ſehr traurige Jugend (vgl. Begräbnißgedichte, S. 45 ff. nach der Ausg. von 1698 und Sonette B. 5, Nr. 36). Dieſe herben Erfahrungen ſtimmten ſein von Natur ernſtes Gemüth gewiß noch mehr zum Tiefſinn und zum Grübeln über die Geheimniſſe des Seelenlebens und legten in ihm den Grund zu der düſtern Schwermuth, die ſich in vielen ſeiner Dichtungen ausſpricht. Bereits auf der Schule lernte er außer den claſſiſchen Sprachen mehrere morgenländiſche und neueuropäiſche; mit andern machte er ſich ſpäterhin, beſonders auf ſeinen Reiſen vertraut. Der Drang zum Dichten war ſchon in dem Knaben ſo mächtig, daß er im eilften Jahre Sonette abfaßte (vgl. der Sonette erſtes Buch Nr. 28) und vier Jahre ſpäter ſein erſtes Trauerſpiel, den Kindesmörder Herodes, beendigte, der 1634 gedruckt ward. In demſelben Jahre gieng er von der Schule zu Frau-

hung einen Wendepunct in der Geſchichte unſerer neuern Poeſie. Die Zeit, in welcher er dichtete, die Gattungen, welche er

ſtadt auf das Gymnaſium in Danzig, ſieng auch bereits an ſelbſt zu unterrichten und gab ſeinen erneuten Parnaß heraus, wahrſcheinlich eine Sammlung vermiſchter Gedichte. 1636 von ſeinem Stiefvater nach Frauſtadt zurückgerufen, wurde er noch in demſelben Jahre von einem ſchleſiſchen Edlen, G. von Schönborn, der kaiſerlicher Pfalzgraf war, zum Erzieher ſeiner Kinder ernannt und 1637 als Dichter gekrönt, auch mit dem Adel beſchenkt, den er aber nie geltend gemacht hat. Unterdeß ſcheint er viel von Anfeindungen und Verfolgungen gelitten zu haben, deren Grund wohl Religionshaß war. Um den ihm drohenden Gefahren auszuweichen, verließ er nach Schönborns Tode gegen den Sommer des J. 1638 ſein Vaterland und wandte ſich über Danzig nach Holland, wo er ſich zu Leiden immatriculieren ließ, zuerſt Vorleſungen hörte, bald aber ſelbſt als Lehrer auftrat: er hielt von 1639—1644 Vorträge über die verſchiedenſten Wiſſenſchaften, ohne jedoch das Dichten aufzugeben. Das Mißgeſchick verfolgte ihn auch hier: er verlor kurz hinter einander zwei ſeiner Geſchwiſter und verfiel ſelbſt in eine ſchwere Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Nach ſeiner Wiederherſtellung begann endlich für ihn eine beſſere Zeit. 1644 bot ſich ihm eine günſtige Gelegenheit dar, die Welt auf einer weitern Reiſe kennen zu lernen. Dieſe führte ihn durch die Niederlande nach Frankreich und Italien und 1646 nach Straßburg, wo er ſich ein Jahr aufhielt. Hier vollendete er von ſeinen uns erhaltenen Trauerſpielen das erſte, den Leo Armenius, nachdem er in Holland ſchon 1638 die erſte Sammlung ſeiner Epigramme und Sonette und 1646 zu Florenz drei (wie es ſcheint, verloren gegangene) Bücher geiſtlicher Gedichte (Olivetum) hatte drucken laſſen. Von Straßburg gieng er über Amſterdam nach Stettin, wo er den Sommer des J. 1647 verlebte und ein Paar andere Tragödien zu Ende brachte. Im Spätherbſt kam er nach Schleſien zurück. Die Anträge von Profeſſuren an den Univerſitäten zu Frankfurt und zu Upſala lehnte er ab; als ihn aber die Stände des Fürſtenthums Glogau zum Syndicus erwählten, nahm er dieſe Stelle an und verwaltete ſie von 1650 bis an ſeinen Tod, der ihn 1664 zu Glogau inmitten ſeiner Amtsverrichtungen überraſchte. — Außer in den ſchon angeführten Ausgaben verſchiedener Abtheilungen der von ihm verfaßten Gedichte und in den beſondern, theils verſchwundenen, theils noch vorhandenen Drucken einzelner ſeiner Sachen, erſchienen ältere Werke von ihm in einer Ausgabe Frankfurt a. M. 1650, die Gryphius aber für eine verfälſchte erklärte. Zwei andere Sammlungen, die mehr umfaßten, beſorgte er dann ſelbſt, Breslau 1657 u. 1663 (dieſe zweite, mit dem Titel „Freuden- und

übte, ſeine Vorbilder, der Inhalt, die Form, der Grundton und die allgemeine Richtung ſeiner Poeſien ſtellen ihn gewiſſermaßen in die Mitte zwiſchen die Männer der ſogenannten erſten ſchleſiſchen Schule und die der zweiten, deren Stifter und Häupter Hofmannswaldau und Lohenſtein wurden [2]). Seine Jugendverſuche reichen in die opitziſche Zeit weit hinauf; ſeine Hauptwerke fallen erſt nach dem Jahre 1645. Er begann ſeine dichteriſche Laufbahn als Lyriker, ſchrieb dann Epigramme und Satiren, gieng damit um, ein großes erzählendes Werk abzufaſſen [3]), und ſchloß mit dramatiſchen Arbeiten, durch die er der Vater des kunſtmäßigen recitierenden Schauſpiels in Deutſchland ward. Er übte ſich zunächſt an Holländern, neuern Lateinern und Italienern [4]) und entnahm

---

Trauerſpiele, auch Oden und Sonette", iſt die beſte, enthält aber nicht Alles, was er gedichtet). Eine letzte Ausgabe (die indeß auch nicht vollſtändig und dabei noch durch viele Druckfehler entſtellt iſt) gieng aus der Hand ſeines Sohnes Chriſtian hervor: „A. Gryphii um ein merkliches vermehrte Teutſche Gedichte" und „A. G. Poetiſcher Wälder anderer Band". Breslau u. Leipzig 1698. 8. Sein Leben iſt am beſten dargeſtellt in Bredows Schriften. Ein Nachlaß. Herausgegeben von Kuniſch. Breslau 1816 (auch 1823). 8. — 2) Er iſt daher auch bald zu den Dichtern der ältern Schule gerechnet, bald mit Hofmannswaldau und Lohenſtein in eine Reihe geſtellt worden. Letzteres iſt bereits von Morhof (Unterr. S. 391 f.) und von Neukirch (in der öfter angezogenen Vorrede b, 2, rw.), in neueſter Zeit aber erſt wieder von Gervinus (3, S. 362; vgl. 227; 253; 438 ff.) geſchehen, nachdem andere Litterarhiſtoriker, wie Bouterwek und Wachler, ihm ſeine Stelle unter den nähern Anhängern Opitzens angewieſen hatten. — 3) Wahrſcheinlich wollte er dieſer beabſichtigten Euſebie, die „ſeiner Zeiten Weh und unerhörte Noth und umgekehrte Kirch' und Untreu wider Gott und Zankſucht herber Jahr und laſtervoll Gewiſſen, das ſolches Frommſein ſchminkt rc., klar entwerfen ſollte", die Form des Romans geben; vgl. ein im J. 1644 zu Leiden verfaßtes Gedicht vor der von G. A. R. (wahrſcheinlich Richter) überſetzten Ariana des Desmarets (auch in der von Chr. Gryphius beſorgten Ausg. der poet. Werke ſeines Vaters, 2, S. 90 f.) und Gervinus 3, S. 397. — 4) Sollte nicht auch

insbeſondere den Holländern die Form für ſeine Trauerſpiele; dann aber bildete er ſeine Sprache und ſeinen Stil auch ſchon viel unmittelbarer und doch zugleich viel ſelbſtändiger als ſeine Vorgänger an einzelnen römiſchen Dichtern und Proſaiſten, namentlich an Seneca und Tacitus. Was er noch in ſeiner Jugend öfter gethan, nach Opitzens Weiſe fremde Sachen zu überſetzen oder zu bearbeiten, that er in ſpätern Jahren nur, wenn er es nicht vermeiden konnte: lieber mochte er „etwas aus eigner Erfindung aufſetzen“, weil es ihm nicht mehr Zeit hinwegnahm und weniger Mühe brachte [5]). So häufig er noch in ſeinen dramatiſchen Gedichten bloße Begriffe als perſönliche Weſen allegoriſch einführte, ſo brauchte er ſie doch nur mehr als Beiwerk und nahm für den Hauptbeſtandtheil ſeiner Darſtellungen Perſonen, Begebenheiten und Sitten unmittelbar aus der Geſchichte, oder erfand dafür Charactere und Verhältniſſe, die der Wirklichkeit entſprachen. Von den Uebertreibungen des Schäferweſens wollte er nichts mehr wiſſen, und er verwarf die Schäfereien eben ſo unbedingt, wie die erdichteten Erzählungen von irrenden Rittern [6]). Wenn er auch, wo es

---

ſchon Dante einigen Einfluß auf ſeine Poeſie ausgeübt haben? Daß er ihn geleſen hatte, erhellt aus den Anmerkungen zum Papinianus, S. 466 f. Früher als die hier aus dem 12ten Geſange der Hölle („nur überhin“) überſetzten Terzinen (46—48; 100—102) möchten aus der göttlichen Komödie bei uns wohl kaum Stellen in Reimverſen (oder überhaupt?) übertragen ſein. — 5) Vgl. die Vorrede zum ſchwärmenden Schäfer (vom J. 1663), den er nur auf Befehl einer durchlauchtigſten Perſon aus dem Franzöſiſchen überſetzte, und den Schluß des Vorworts vor dem Leo Armenius, „welcher, da er nicht von dem Sophocle oder dem Seneca aufgeſetzet, doch ſein war“. Ein Andrer, fährt er fort, möge von der Ausländer Erfindungen den Namen wegreißen und den ſeinen davor ſetzen; er wolle es mit jenem welſchen Poeten halten, der über ſeinen Vordergiebel geſchrieben: das Haus iſt zwar nicht groß, doch kennt es mich allein; es koſtet Fremde nichts, es iſt nur rein und mein. — 6) Vgl. die Vorrede zum ſchwärm. Schäfer. —

ihm die Natur der Gegenſtände zu erfordern ſchien, nach Mannigfaltigkeit, Abwechſelung und Künſtlichkeit im Metriſchen ſtrebte und die poetiſche Rede nicht bloß durch Fülle und Pracht des Ausdrucks, ſondern auch durch den Klang der Worte zu heben ſuchte [7]), ſo verſchmähte er doch all die thörichten und geſchmackloſen Spielereien mit Verſen, Reimen und Wortlauten, auf welche die Nürnberger und Andere ein ſo großes Gewicht legten. Daß er überhaupt mit ſeinen Erfindungen noch mehr bezweckte, als ein bloßes Spiel der Phantaſie oder des Verſtandes, ergibt ſich zur Genüge aus Allem, was er geſchrieben hat: ihm war es noch mit ſeiner Poeſie ein hoher und edler Ernſt. In ſeinen Oden, Liedern und Sonetten, von denen viele auf wahren innern und äußern Erlebniſſen und Erfahrungen beruhen, hat er uns ſeine eigenſte religiöſe und ſittliche Natur erſchloſſen: ſie ſind aus den Tiefen der Seele hervorgegangen und reden von den Leiden und den Freuden ſeines Lebens, von ſeinem Gram und von dem Troſt, der ihm darüber weggeholfen. Durch ſeine Trauerſpiele wollte er ſeiner Zeit die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der menſchlichen Dinge anſchaulich machen [8]), ſeine Luſtſpiele und ſeine didactiſchen Stücke ſollten ihr im Spiegel einzelne ihrer Thorheiten und Gebrechen vorhalten [9]). Ueberall iſt er rein,

---

7) Von der Donnerrede ſeiner tragiſchen Perſonen ſpricht er ſelbſt (Sonette, B. 5, Nr. 36). Dieſen Ausdruck nahmen ſeine Bewunderer auf und erweiterten ihn; vgl. Lohenſteins Hyacinthen, S. 27, wo ihm Centnerworte beigelegt werden, und Neukirch a. a. O. — 8) „Indem unſer ganzes Vaterland ſich nunmehr in ſeine eigene Aſchen verſcharret und in einen Schauplatz der Eitelkeit verwandelt, bin ich gefliſſen, dir die Vergänglichkeit menſchlicher Sachen in gegenwärtigen und etlich folgenden Trauerſpielen vorzuſtellen.“ Vorwort zum Leo Armenius. — 9) Daß er im Horribilicribrifax die prahleriſchen Zungenhelden und die pedantiſchen Schulfüchſe ſeiner Zeit mit ihrer abſcheulichen Sprachmengerei und im Peter Squenz die pritſchmeiſterlichen Bettel-

edel, ſittlich gehalten, glaubensvoll, vaterlandsliebend und bleibt in ſofern dem Geiſt und der Richtung der Beſſern aus der ältern Schule treu. Andrerſeits kündigt er wieder eine neue Zeit an durch die kühne Art, mit der er die Sprache behandelt, durch die Fülle von Bildern und Gleichniſſen, den reichern Gedankengehalt und ganz beſonders durch ſein Losringen von der ängſtlich lehrhaften Tendenz Opitzens zu einem freiern Fluge der Phantaſie. Indeſſen auch Gryphius war ein Kind ſeiner Zeit: mit ſeinen Vorgängern und Nachfolgern verglichen, muß er groß erſcheinen; für ſich betrachtet, zeigen ſeine Werke, vornehmlich die dramatiſchen, durch die zumeiſt er bei der Mit- und Nachwelt ſeinen Ruhm begründet hat, viel größere Fehler als Vollkommenheiten, viel mehr einem gebildeten Geſchmack widerſtrebende als zuſagende Eigenſchaften. Im Ganzen ſind auch ſie viel zu ſehr mit Schönrednerei und Declamation angefüllt; die Reflexion und der Mißbrauch mit Sentenzen und Antitheſen thun dem natürlichen und unmittelbaren Ausdruck der Empfindung und der Leidenſchaft, das Häufen von Beiwörtern, Metaphern und Bildern in der poetiſchen Rede der innern Belebung und Beweglichkeit der Darſtellung Eintrag; wo man Handlungen erwartet, findet man zu oft bloße Erzählung, Schilderung und Betrachtung; das Erhabene und Würdevolle hat er zu ausſchließlich in dem Düſtern, Grauſigen und Entſetzlichen geſucht und iſt dadurch häufig bis zu den unnatürlichſten und widerwärtigſten Ueber-

---

poeten und Meiſterſänger lächerlich machen wollte, liegt auf der Hand, wenn er es auch nicht ausdrücklich erklärt hat. Dagegen ſagt er ſelbſt, daß er die Säugamme, die er in frühern Jahren aus dem Italieniſchen überſetzt hatte, nur darum herausgegeben habe (1662), um dadurch Familienväter zu veranlaſſen, auf Zügelung und Beſſerung des zu jener Zeit ſehr entarteten Hausgeſindes Bedacht zu nehmen. Vgl. die lateiniſch geſchriebene Widmung vor dieſem Luſtſpiel. —

treibungen verleitet worden: denn ihm fehlte das künſtleriſche Maaß und das feinere Gefühl für das Schickliche und wahrhaft Schöne, und das ſind vielleicht die Mängel, die ſich am allermeiſten in ſeinen Dichtungen, den komiſchen ſowohl, wie den ernſten, fühlbar machen, und die ihn in das nächſte Verhältniß zu den neuern Schleſiern, namentlich zu Lohenſtein bringen [10]).

§. 205.

Auch Chriſtian Hofmann von Hofmannswaldau [a]) hatte frühzeitig einen lebhaften Trieb zum Dichten in ſich geſpürt. Nur wenige Jahre ſpäter als Gryphius geboren, hatte er in ſeiner Jugend nicht bloß einen mittelbaren, ſondern ſelbſt den perſönlichen Einfluß Opitzens auf die Ausbildung ſeines Talents erfahren, als dieſer auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand. Gleichwohl ſuchte auch er ſich bald einen eigenen Weg [b]). Seine nächſten und liebſten Vorbilder fand er

---

10) Vgl. Gervinus 3, S. 361 ff.; 434 ff., der ſehr ſchön über die Tugenden, wie über die Fehler von Gryphius ſpricht.

a) Geb. 1618 zu Breslau. Er beſuchte zuerſt die Schulen ſeiner Vaterſtadt, ſpäter das Gymnaſium in Danzig, wo er bei Opitz „täglich aus- und eingieng", und ſtudierte dann zu Leiden. Nach abgelaufenen Univerſitätsjahren durchreiſte er im Geleit eines Fürſten die Niederlande, England, Frankreich und Italien und hätte, als er über Wien in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, auch noch gern die ihm ſich darbietende Gelegenheit zu einer Reiſe nach Konſtantinopel benutzt, wenn ſein Vater ihn nicht daran verhindert hätte, welcher ihn an ſeine Heimath zu feſſeln wünſchte. Bald darauf wurde er auch in den Breslauer Senat aufgenommen. Sein leutſeliges Weſen, die ſtrenge Rechtlichkeit ſeines Characters und die Treue, mit der er ſeine Amtspflichten erfüllte, erwarben ihm die hohe Achtung ſeiner Mitbürger und das Vertrauen des Wiener Hofes, der ihn zuerſt zum kaiſerlichen Rath, dann zum Vorſitzer des Rathscollegiums zu Breslau ernannte. Er ſtarb daſelbſt 1679. — b) Anfänglich war er beim Dichten ſein eigener Lehrmeiſter: an dem Theuerdank, der ihn ſehr beluſtigte, lernte er ſchon in ſeinem neunten Jahre die Silben zählen und nachher ohne alle gedruckte Anweiſung „und allein

unter den neuern Italienern; wie Gryphius gieng er aber zugleich ſchon etwas mehr auf die Alten zurück, unter denen er ſich vorzüglich den Ovid zur Nachahmung auslas, als er die Heroide oder den Heldenbrief in die deutſche Litteratur einführen wollte. Denn auch bei der Wahl der Gattungen, in denen er dichtete, mochte er ſich nicht auf einen ſo engen Kreis, wie die meiſten ſeiner Vorgänger beſchränken: er wagte ſich ſelbſt an ein großes erzählendes Gedicht, deſſen Gegenſtand der deutſche Krieg war, das er aber nie bekannt gemacht hat [c]). Andere Puncte, in denen er ſich mit Gryphius berührte, waren die Abkehr von der ſchäferlichen Einkleidung eigener Erfindungen und von faſt allen metriſchen Tändeleien, ſein Streben nach Selbſtändigkeit im Erfinden und die damit zuſammenhängende Abneigung gegen das Ueberſetzen, womit er ſich nur mehr in jüngern Jahren abgegeben hatte [d]), ſo

---

durch fleißige Ueberleſung der reinen deutſchen Reime" Verſe machen, „bis daß er bei anwachſenden Jahren vermittelſt fleißiger Durchleſung gelehrter Schriften auch endlich dichten und erfinden konnte. Seine Muſter dabei waren zuerſt Opitz, deſſen reine Schreibart ſeiner Natur ſo wohl gefiel, daß er ſich aus ſeinen Exempeln Regeln machte (alſo noch wohl bevor er ihm perſönlich nahe kam), dann die lateiniſchen, welſchen, franzöſiſchen, niederländiſchen und engliſchen Poeten, „daraus er die ſinnreichen Erfindungen, durchdringende Beiwörter, artige Beſchreibung, anmuthige Verknüpfungen und was dieſem anhängig ſich je mehr und mehr bekannt machte, um nicht, was ſie geſchrieben, nachzuſchreiben, ſondern nur deren Art und Eigenſchaft zu beobachten und ſolches in ſeiner Mutterſprache anzuwenden". Vgl. die erſten Seiten der Vorrede zu ſeinen deutſchen Ueberſetz. u. Ged. und b, 3, rw. nach der Ausg. von 1710. — c) Weil ihm dazu die Aufmunterung von Freunden gebrach, vernichtete er es lieber. S. a. a. O. b, 8, vw. Er ſpricht hier freilich nur von dem „Vornehmſten, was er ſich vor etlichen Jahren vorgenommen, zu Vergnügung ſeiner Landsleute an das Licht zu bringen"; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß er damit das Epos de bello Germanico gemeint hat, deſſen E. Neumeiſter, Specim. S. 56 gedenkt. — d) Aus dem Franzöſiſchen übertrug er den ſterbenden Socrates von Theo-

wie gegen das Ausplündern der Alten in Sachen, Gedanken und Zierwerk[e]), endlich die Losſagung von der beſchränkt moraliſchen und lehrhaften Richtung der Poeſie und ſein Hinarbeiten auf eine freiere und phantaſievollere Dichtweiſe. Allein gerade in dieſen letzten und wichtigſten Puncten entfernte er ſich auch wieder am weiteſten von jenem Dichter und verlockte damit die deutſche Gelehrtenpoeſie auf neue und viel gefährlichere Abwege, als in welche ſie Opitz eingewieſen hatte. Hofmannswaldau war der erſte unter unſern neuern Dichtern, der es geradezu ausſprach, daß er bei der Uebung der Poeſie keinen höhern Zweck im Auge gehabt habe, als den ſeiner „eigenen Beluſtigung" [f]). Ein tieferer Gehalt, ein ſittlicher

---

phile (nach dem platoniſchen Phaedon) in Proſa mit untermiſchten Verſen, und er wunderte ſich im Alter ſelbſt darüber, wie er in ſeiner Jugend ein ſo trauriges und unluſtiges Werk habe zu Ende bringen können; aus dem Italieniſchen Guarini's getreuen Schäfer. In dem Vorwort zu den Heldenbriefen erklärt er aber, daß er „aus erheblichen Urſachen nichts ferner zu verdeutſchen ſich entſchloſſen, indem dieſe dienſtbare Arbeit mehr Mühe als Ruhm mit ſich bringe", und im Grunde „nichts als eine Abſchrift aus einer fremden Sprache in die Mutterſprache zu nennen ſei." — e) Wie er in der Vorrede zu den deutſchen Ueberſetz. ꝛc. a, 5, vw. es an Ronſard tadelt, daß er „den griechiſchen und lateiniſchen Poeten faſt gar zu knechtiſch angehangen und in vielen Fällen dem natürlichen Verſtand und der Sprache zu viel gethan", ſo kündigt er S. b, 7, rw. auch an, daß man in ſeinen Heldenbriefen „von heidniſchen Göttern und überſteigenden gezwungenen Redensarten, wie auch von andern Schulpoſſen wenig finden werde. Vgl. auch das Vorwort zu den Heldenbriefen und den Schluß von Anmerk. b. — f) Dieß ſagt er gleich zu Anfang der mehr erwähnten Vorrede, wenigſtens in Bezug auf die von ihm ſelbſt herausgegebenen Sachen. Eben darum, fügt er hinzu, habe er niemals die Meinung gehabt, der Welt mit ſeiner Feder beſchwerlich zu fallen, und er könne höchlich betheuern, daß er ſchwerlich eine Silbe von ſich würde veröffentlicht haben, wenn ihn nicht zur Herausgabe eines und des andern ſeiner Stücke der Mißbrauch genöthigt hätte, der mit ſeinen Ueberſetzungen und eigenen Erfindungen von Andern getrieben worden ſei. Dieſe von ihm ſelbſt kurz vor ſeinem Tode der Oeffentlichkeit übergebenen Stücke, die

und gemüthlicher Kern hätte ſeinen Gedichten darum freilich noch immer nicht ſchlechthin abzugehen brauchen. Ob und in wiefern ſein großes epiſches Werk etwas davon beſaß, können wir nicht wiſſen; ſeine uns erhaltenen Sachen, die nicht geiſtlichen Inhalts ſind, und durch die er vorzugsweiſe oder allein nicht nur berühmt geworden iſt, ſondern auch den bedeutendſten Einfluß auf die ganze poetiſche Richtung ſeiner und der ihm nächſtfolgenden Zeit ausgeübt hat, haben weder den einen, noch den andern. Sie ſind, wenn man von einigen Liedern abſieht, in denen noch wenigſtens der

---

unter dem Titel: C. H. v. H. Deutſche Ueberſetzungen und Gedichte zu Breslau 1679. 8. erſchienen und nachher oft, auch mit verändertem Titel, wieder aufgelegt wurden, beſtehen außer den Anmerk. d. näher bezeichneten beiden Ueberſetzungen (der Prolog zum Pastor fido iſt von Lohenſtein verdeutſcht) und den mit proſaiſchen Einleitungen verſehenen 28 Heldenbriefen, die 14 Liebespaare (zum Theil unter erdichteten, von Neumeiſter, S. 53 und Jördens 2, S. 451 f. erklärten Namen) unter einander wechſeln, noch aus geiſtlichen Oden, vermiſchten Gedichten, poetiſchen Grabſchriften, poetiſchen Geſchichtreden, Hochzeits- und Begräbnißgedichten. Seine meiſten erotiſchen Stücke oder „Luſtgedichte", wie er ſie nennt, Lieder, Sonette, Briefe, Beſchreibungen ꝛc. hielt er „mit Fleiß zurück, um nicht mit dieſen poetiſchen Kleinigkeiten zu ungleichem Urtheil Anlaß zu geben". Viele findet man in: Herrn v. Hofmannswaldau und anderer Deutſchen auserleſenen und bisher ungedruckten Gedichten, Leipzig 1695—1727. 7 Thle. 8. (neu aufgelegt Frankfurt und Leipzig 1734), einer Blumenleſe, von der die erſten Theile von B. Neukirch, die folgenden von anderer Hand beſorgt worden ſind. Was darin Hofmannswaldau zugeſchrieben iſt, trägt die Ueberſchrift C. H. v. H. Doch darf man ſich auf dieſe Bezeichnung nicht überall verlaſſen: verſchiedene Gedichte, die damit verſehen ſind, gehören ihm gar nicht zu und ſind ihm abſichtlich untergeſchoben, beſonders in den vier letzten Theilen; von andern wußte ſchon Neukirch ſelbſt nicht recht, ob ſie echt wären, und ſogar in denjenigen, deren Echtheit im Ganzen nicht bezweifelt werden kann, iſt wenigſtens manches Einzelne von Neukirch abgeändert worden. Vgl. den Schluß ſeiner Vorrede zum erſten Theil und Hunolds Vorreden zu ſeinen theatral. ꝛc. Gedichten 6, rw. und zu der allerneuſten Art ꝛc. b, 1, rw. —

Schein gerettet iſt, daß ſie aus wirklicher innerer Erregung und Empfindung hervorgegangen ſein können, nichts anders als leere Spiele der Phantaſie und des Verſtandes. Dieß gilt insbeſondere von ſeinen erotiſchen Gedichten, den eigentlich lyriſchen ſowohl, wie den beſchreibenden und ſchildernden, den Heroiden und den übrigen Liebesbriefen. Dieſe Gattungen bevorzugte er nämlich vor allen andern, weil es ihm ſchien, „daß die Poeſie überall Fremdling und in dem Lande der Liebe allein zu Hauſe wäre“ [g]). Aber im Grunde iſt die Liebe, die er meint und darſtellt, noch dieſelbe, die wir in Opitzens Liedern fanden: ſie iſt eine fingierte, ein bloßes Spielen mit Vorſtellungen, Bildern und Einfällen, ſofern er aus ſich ſelbſt ſpricht, und ſie entbehrt aller Wahrheit und Natur, wenn er ſie in dem wechſelſeitigen Verhalten geſchichtlicher Perſonen ſchildert. Der Unterſchied zwiſchen ihm und Opitz beſteht hier hauptſächlich nur darin, daß wo dieſer trocken, aber rein und unſchuldig iſt, er in einer viel geſchmeidigern und blühendern Sprache, unter fortwährendem Haſchen nach ſeltſamen Vergleichungen, figürlichen Ausdrücken, ſchmückenden Beiwörtern, Antitheſen, Sentenzen und gezwungenen Scherz- und Witzreden, gemeiniglich leichtfertig und ſchlüpfrig iſt und oft bis zur Frechheit ſchamlos wird [h]). Zu ſinnlicher Belebung und Individualiſierung des Dargeſtellten kommt es dabei nicht; ſeine Phantaſie, ſo leicht es ihr wird, die Gegenſtände äußerlich mit ſchimmernden Farben zu überziehen, iſt doch auch

---

g) Vgl. das Vorwort zu den Heldenbriefen. — h) Mehr noch als in den Heldenbriefen, wenn man die beiden letzten ausnimmt, die überaus anſtößig ſind, iſt dieß der Fall in vielen Stücken, die erſt durch Neukirch allgemein bekannt wurden. Darum hielt er ſie auch ſelbſt zurück, während er in Betreff ſeiner Heroiden meinte, daß wer ſein Gemüth kenne oder kennen wolle, nichts Ungleiches daraus werde ſchließen wollen. —

noch wenig oder gar nicht im Stande, ſie von innen heraus zu geſtalten, mit Seele zu erfüllen und in Bewegung zu ſetzen. Das Beſte an dieſen Gedichten bleibt daher ihre äußere Form. Hofmannswaldau hat ſich eher als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen die Kunſt, in leichtem Fluß der Sprache und „mehr lieblich als prächtig" zu ſchreiben, anzueignen verſtanden [i]): ſie zeigt ſich nicht bloß in den Heldenbriefen, für welche zunächſt er ſie dem Ovid abzulernen ſuchte [k]), ſondern eben ſo gut und zum Theil noch beſſer in den übrigen weltlichen Sachen, namentlich in ſeinen, auch in ihrem metriſchen Bau oft recht zierlichen und gefälligen Liedern [l]), weil er ſich da weniger als anderwärts von ſeinen italieniſchen Muſtern hat irre leiten laſſen. — Zwar auch nicht ohne ein bedeutendes poetiſches Talent, aber bei weitem unſelbſtändiger als die beiden andern war von dieſen ſchleſiſchen Dichtern der dritte und

---

i) Dieß wurde bereits im 17ten Jahrh. als ein Hauptverdienſt Hofmannswaldau's hervorgehoben. Morhof (Unterr. S. 392) rühmt ihm zwar noch bloß nach, daß er eine ſinn- und ſpruchreiche Schreibart nach Art der italieniſchen im Deutſchen geführt und ſeine ſehr zierlichen Heldenbriefe, nach Art des Ovidii geſchrieben, mit metaphoriſchen Redensarten nach der italieniſchen Weiſe durch und durch gewürzet habe; Neukirch dagegen ſpricht ſich (a. a. O. b, 3, rw.) dahin aus, daß H., obgleich Opitzens Schüler, ſich doch einen ganz andern Weg als dieſer und Gryphius erwählet, indem er ſich an die Italiener gehalten und die liebliche Schreibart am erſten eingeführt habe. Zwar müſſe er geſtehen, daß ſein Stil zu Tragödien oder heroiſchen Gedichten ſich nicht wohl ſchicken würde; allein er habe ſich auch an dergleichen Dinge niemals gemacht (Neukirch wußte alſo nichts von jenem epiſchen Werke H's), ſondern ſeine meiſte Kunſt in galanten und verliebten Materien angewandt, worinnen er ſich auch ſo ſinnreich erwieſen, daß man ihn billig für den deutſchen Ovidius preiſen möge. — k) Vgl. die Vorrede zu H's d. Ueberſ. u. Ged. b, 7, vw. f. l) Schon Neukirch ſtellte (a. a. O.) die Liebeslieder unter allen Poeſien H's am höchſten: ſie hätten ihm nicht allein über alle deutſchen, ſondern auch über die meiſten ausländiſchen Poeten den Sitz erworben. —

jüngſte, Dan. Caſp. von Lohenſtein [m]). In ſeinen Trauerſpielen, deren erſtes [n]) er auch ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre zu Stande brachte, ahmte er zunächſt Gryphius nach [o]), in ſeinen lyriſchen und ſchildernden Dichtungen und

---

m) Geb. 1635 zu Nimptſch, beſuchte vom 7ten Jahre an das Magdalenäum zu Breslau und vom 16ten die Univerſitäten Leipzig und Tübingen, reiſte dann durch Deutſchland, die Schweiz und die Niederlande, von wo er über Hamburg nach Breslau zurückkehrte. Die Abſicht, auch noch Italien und Frankreich zu beſuchen, mußte er, als er nach dem erſten Lande ſchon unterwegs war, aufgeben. Durch ſeine Verheirathung mit einer reichen Erbin kam er in den Beſitz mehrerer Güter. 1666 wurde er Regierungsrath in einem ſchleſiſchen Fürſtenthum, ſpäter Mitglied des Breslauer Senats und zuletzt deſſen erſter Syndicus mit dem Titel eines kaiſerlichen Raths. Auch er führte, wie Hofmannswaldau, ein durchaus unbeſcholtenes Leben und ſtand in hoher Achtung bei allen, die ihn kannten. Seine amtlichen Geſchäfte, die ihn vielfach in Anſpruch nahmen, hinderten ihn doch nicht, ſich fortwährend wiſſenſchaftlich zu beſchäftigen und ſich einen ganz erſtaunlichen Reichthum von Kenntniſſen, beſonders in geſchichtlichen Dingen, zu erwerben. Dabei fand er auch noch immer Zeit zum Dichten. Als er ſchon an ſein „Gicht- und Geduldbette“ gefeſſelt war, ſchrieb er noch „zum Zeitvertreib und zur Gemüthsberuhigung“ an ſeinem Arminius, ja er arbeitete erſt damals den größern Theil dieſes Werks von ungeheurem Umfange aus, ſtarb aber vor deſſen Vollendung im J. 1683. — Nachdem er verſchiedene ſeiner Dichtungen, beſonders Trauerſpiele, erſt einzeln hatte drucken laſſen (vgl. unten beim Drama), veranſtaltete er eine Sammlung derſelben, ſo weit er ſie der Aufbewahrung für würdig hielt, unter dem Titel: Trauer- und Luſtgedichte. Breslau 1680. 8. (öfter wiederholt, auch als: D. C. v. L's ſämmtliche geiſt- und weltliche Gedichte. Leipzig 1733. 8.). Sie enthält die Trauerſpiele (bis auf den Ibrahim Baſſa), verſchiedene geiſtliche und weltliche Gedichte von lyriſchem, beſchreibendem und didactiſchem Character (zum Theil Gelegenheitsſtücke) und Heroiden. Viele lyriſche, beſchreibende und didactiſche Sachen, darunter auch die in der Form der opitziſchen Hymnen, aber in dem Stil des Marino gedichtete „Venus“ hat Neukirch in ſeine Blumenleſe, jedoch auch nicht ohne Abänderungen im Einzelnen, aufgenommen. Er gab auch den Arminius heraus, Leipzig 1689. 90. 2 Bde. 4., der von einer andern Hand zu Ende geführt war; vgl. weiter unten beim Roman. —

n) Ibrahim Baſſa. — o) „Was in deutſcher Sprache dieſe Art zu ſchreiben belanget, wird der Leſer leicht abnehmen, daß ich mir in einem

in der Heroide Hofmannswaldau, deſſen unbedingter Bewunderer er war p). Von Natur ernſter als dieſer, und darin jenem verwandter, daß er in ſeinen Werken viel mehr das Erhabene und Erſchütternde, als das Gefällige und Anmuthige zu erreichen ſuchte, ſtand er wiederum Hofmannswaldau in ſofern näher, daß er beim Dichten nicht einem gemüthlichen und ſittlichen Drange folgte, ſondern es nur als eine anſtändige Nebenbeſchäftigung betrieb q), bei der es vornehmlich darauf abgeſehen war, eine weitſchichtige Gelehrſamkeit unter Formen, wie ſie die Zeit anſprachen, an den Mann zu bringen und vielleicht Andern damit zu nützen. Am ſtärkſten und augenſcheinlichſten tritt das Beſtreben, „die Weisheit und ernſte Wiſſenſchaften" zum Kern der Dichtung zu machen r),

---

und dem andern einen fürtrefflichen Landsmann zu einem Wegweiſer zu haben mich nicht geſchämet, der hierinnen die Bahn gebrochen ꝛc." Vorrede zum Ibrahim Baſſa. — p) Vgl. in den Hyacinthen die letzten Seiten des Gedichts an V. F. v. Logau und die den ſpätern Ausgaben von Hofmannswaldau's d. Ueberſ. u. Ged. angehängte Lobrede auf dieſen. In ihr heißt es u. a. (nach der Ausg. von 1710 B, 2): dieſem hat es die deutſche Sprache zu danken, „daß ihr Spanien mit ſeiner nachdenklichen, Welſchland mit ſeiner ſcharfſinnigen, Frankreich mit ſeiner lieblichen Feder nicht mehr überlegen iſt. Denn Opitz that es den Alten und Ausländern nach, unſer Hr. v. H. aber zuvor". — q) Von den lyriſchen Gedichten, die er unter der Ueberſchrift „Blumen" in die Sammlung ſeiner Werke aufnahm, ſagt er ſelbſt in der Vorrede (vom J. 1680): ſeine wichtigern Geſchäfte hätten ihn dergleichen Poeſien nur immer als bloße Nebendinge, als einen erleichternden Zeitvertreib, nicht aber als eine beſchwerliche Bemühung betrachten und behandeln laſſen. Niemals habe er „von der Dichterkunſt ein Handwerk gemacht, noch weniger davon Aufenthalt oder Gewinn zu ſuchen von Nöthen gehabt". Und Neukirch verſichert in dem Vorbericht zum erſten Theil des Arminius, Lohenſtein ſei niemals bei ſeinen Lebzeiten geſonnen geweſen, dieſe Geſchichte durch den Druck ans Tageslicht zu ſtellen, weil er ſie, wie alle ſeine Sachen, nie für etwas geachtet, was der Welt mitzutheilen würdig wäre. — r) „Nichts anders als dichten können, iſt eben ſo viel als ein Kleid allein von Spitzen tragen. Die

in ſeinem großen Heldenroman Arminius hervor [s]). Auf dieſe Gattung, worin er auch ſchon mehrere berühmt gewordene Vorgänger in Deutſchland gehabt hatte, die er aber durch den Reichthum der mit geſchichtlichem Gehalt angefüllten Erfindungen zu übertreffen ſuchte und in der Kunſt der Darſtellung wirklich übertraf, warf er ſich erſt in ſeinen letzten Lebensjahren. Als Tragiker theilte er nicht allein alle Fehler und Verirrungen mit Gryphius; er hat ihn darin noch bei weitem überboten, ohne ihm in ſeinen Tugenden auch nur nahe gekommen zu ſein. Als lyriſcher und ſchildernder Dichter hielt er ſich zwar freier als Hofmannswaldau von dem Leichtfertigen, Lüſternen und Ueppigen, aber dafür ſank er hier ſowohl, wie in ſeinen Trauerſpielen deſto häufiger zum Rohen und Häßlichen herab und gefiel ſich in der Vorführung und Ausmahlung des Schmutzigen, Ekelhaften und geradezu Abſcheulichen [t]). Er war auch derjenige, der dem falſchen Wortprunk und dem Schwulſt der neuern Italiener aus der Schule des Marino [u]), denen bereits einige ältere Dichter ſich ſehr bemerklich zugeneigt hatten, vollen Eingang in die deutſche Gelehrtenpoeſie verſchaffte und damit deren Unnatur auf die

---

Weisheit und ernſte Wiſſenſchaften müſſen der Grund, jenes der Ausputz ſein, wenn ein gelehrter Mann einer korinthiſchen Säule gleichen ſoll." Lobrede auf Hofmannswaldau B, 3 vw. — s) Vgl. Neukirch, a. a. O. und Aßmanns v. Abſchatz Ehrengedicht vor dem erſten Theil des Arminius, wo dieſem Roman nachgeſagt wird, daß was ſonſt Müh und Fleiß aus hundert Büchern ſuche, hier als ein Begriff mit Luſt und Nutz gefunden werde. Wie ſehr er auch anderwärts darauf ausgegangen iſt, ſich die Früchte ſeiner Beleſenheit und ſeines Sammelfleißes zu Nutze zu machen, ergeben die Anmerkungen zu den Trauerſpielen und die Citate unter dem Text ſeiner „Geiſtlichen Gedanken über das 53ſte Kapitel des Propheten Eſaias". — t) Hauptbelege dazu ſind in dem Ibrahim Sultan, der Epicharis, der Agrippina und der Rede der Maria Coronelia zu finden. — u) Geb. 1569 zu Neapel, geſt. daſelbſt 1625; vgl. über ihn Bouterwek 2, S. 386 ff. —

äußerſte Spitze trieb [v]). In der Behandlung der poetiſchen Sprache und der metriſchen Form blieb er hinter Gryphius und Hofmannswaldau weit zurück [w]); viel beſſer gelang ihm, wo er nicht ſeiner Neigung zum Schwulſt zu ſehr nachgab, die deutſche Proſa: ſein Arminius, der unter allen ſeinen Werken auch die meiſte und die unbeſchränkteſte Bewunderung erregt hat, iſt ſtellenweiſe vortrefflich geſchrieben und zeigt, daß Lohenſtein eine noch viel entſchiednere Anlage zum Geſchichtſchreiber als zum Dichter beſaß [x]).

§. 206.

Wie gut Hofmannswaldau und Lohenſtein den Ton trafen, den man damals in Deutſchland zu hören wünſchte, beweiſt der ungemeſſene Beifall, den ihre Werke fanden, und die Zahl ihrer Verehrer und Nachahmer. Buchners Behauptung, daß die deutſche Dichtkunſt nicht höher ſteigen könnte, als bis wohin Opitz ſie geführt [1]), ſchien nun durch ſie wider-

---

v) Seit der Zeit, wo man anfieng die Verirrungen der neuern Schleſier einzuſehen, wurde der Ausdruck „lohenſteiniſcher Schwulſt" ſprichwörtlich. — w) Sprach- und Vershärten in Lohenſteins Gedichten, dabei Dunkelheit der Schreibart und zu viel Einmiſchung von Gelehrſamkeit mochten ſchon ſeine Bewunderer nicht abläugnen; ſie entſchuldigten dieſe Mängel aber meiſt damit, daß es ihm an Zeit gefehlt, ſeine Sachen „auszuputzen". Vgl. Neukirchs Vorrede zu H. v. Hofmannswaldau ꝛc. b, 6, vw., B. Feind, von dem Temperament ꝛc. S. 58 f. und den Vorredner zu Morhofs Unterr. (nach der Ausg. von 1700) Bl. 7. Hunold meinte (Vorrede zur Allerneueſten Art ꝛc. Bl. 6, vw.), Lohenſteins caſtaliſcher Brunnen würde beſſer und ungehinderter fließen, wenn er nicht zwiſchen ſo vielen Perlen und Corallenſtauden durchrieſeln müßte. — x) Vgl. das Urtheil Moſes Mendelsſohns in den Briefen die neueſte Litteratur betreffend, Br. 313 (auch bei Jördens 3, S. 451 ff.).

1) In dem Briefe Buchners, worin er Opitzen für „das Lob des Kriegsgottes" dankt, heißt es (vgl. Opitzens Gedichte in der Ausg. der Schweizer, S. 353): Non poterit ascendere altius Musa patria, et ne-

legt zu ſein. Was Lohenſtein ſeinem ältern Freunde nachgerühmt hatte, Opitz wäre durch ihn weit übertroffen worden [2]), wurde von Andern auf ihn ſelbſt angewandt, ja man glaubte in ihm Alles beiſammen zu finden, was ſich in Opitz, Gryphius und Hofmannswaldau nur einzeln gezeigt hatte, und dazu noch viele neue, ihm ganz eigenthümliche Vorzüge [3]). Dieſe Anſicht behielt im Allgemeinen ihre Geltung bis zu der Zeit, wo die Schweizer und Gottſched ſie in ihren kritiſchen Schriften zu bekämpfen anfiengen [4]). Die große Maſſe der Dichtenden huldigte Hofmannswaldau und Lohenſtein als den unübertrefflichen Muſtern in der Lyrik, im Drama und im Roman. In allen poetiſchen Haupt- und Nebengattungen ſuchte man ihre Manieren, ihre Sprache, ihren Stil nachzuahmen, zumal in Schleſien [5]), und die Meinung, das Dich-

---

cesse est, ut acquiescat eo fastigio, quo tu collocasti. — 2) Vgl. §. 205, Anm. p. — 3) „Er hat nicht allein von Opitz die heroiſche, von Gryphius die bewegliche und von Hofmannswaldau die liebliche Art angenommen, ſondern auch viel Neues hinzugethan und abſonderlich in Sententien, Gleichniſſen und hohen Erfindungen ſich höchſt glücklich erwieſen ꝛc.“ Neukirch, Vorrede zu des Hrn. v. Hofmannswaldau ꝛc. Ged. b, 4, vw. — 4) Vgl. u. a. außer dem §. 205, Anm. s. angeführten Gedichte Aßmanns v. Abſchatz (auch in deſſen poet. Ueberſ. u. Ged. 2te Abth. S. 47 ff.) Chr. Gryphius, poet. Wäld. (Ausg. von 1707), S. 278 ff. u. 302 ff. (dort wird Hofmannswaldau doch nur über Guarini, Marino, Loredano ꝛc., hier aber Lohenſtein nicht bloß über Seneca und Corneille, ſondern ſelbſt über Aeſchylus und Sophokles geſtellt); H. Mühlpforths Epicedia, S. 43 ff.; Morhof, Unterr. S. 391 f.; Neumeiſter, Specim. S. 52 ff.; 65 f. und B. Feind, von dem Temperament ꝛc. S. 40 f. Sagte doch auch Thomaſius, der in ſeinen Monatsgeſprächen (1690, 2tes Halbj. S. 667) kein Buch der Welt wußte, darinnen er ſo viel Gelehrſamkeit beiſammen angetroffen, als in dem lohenſteinſchen Arminius, in ſeinen kleinen deutſchen Schriften (Ausg. von 1707), S. 453: „Unſer Lohenſtein und unſer Hofmannswaldau können ſechs Virgiliis den Kopf bieten.“ — 5) Die Schleſier bildeten zu dieſer Zeit ſich und Andern ein, daß ſie vor allen übrigen Deutſchen zum Dichten berufen wären. Lohenſtein

ten ſei nur als ein Nebenwerk [6]), oder um gewiſſer äußerlichen Zwecke willen zu betreiben, ſetzte ſich immer feſter. Wo alſo nicht Hoffeſte und Vorfälle im amtlichen und häuslichen Leben von Freunden und Bekannten zur Gelegenheitspoeſie auffor- derten, die eher im Zu- als Abnehmen war, dichtete man entweder bloß zu eigener Ergetzung und zu Anderer Unterhal- tung, oder hielt ſich mehr auf dem Wege Lohenſteins, der darin der opitziſchen Richtung treuer geblieben war als Hof- mannswaldau, und benutzte poetiſche Erfindungen als ein Mittel, allerlei Wiſſenswürdiges Andern näher zu bringen und mundgerecht zu machen. — Indeſſen gelangten die Anſichten, der Geiſt und die Kunſtmanier der zweiten ſchleſiſchen Schule während der andern Hälfte dieſes Zeitraums keineswegs zu einer ſo unbeſchränkten Herrſchaft, daß nicht ſchon frühzeitig davon nach verſchiedenen Seiten hin abgewichen und damit die Wendung vorbereitet worden wäre, die in dem Gange der poetiſchen Litteratur ſeit den Zwanzigern des achtzehnten Jahr- hunderts eintrat. Denn abgeſehen davon, daß ſich die geiſt- liche Dichtung im Ganzen nie ſo weit verirrte, wie die welt- liche, ſich nie ſo um allen höhern Gehalt brachte und ſich namentlich im eigentlichen Kirchenliede immer eine lebendige und geſunde Triebkraft bewahrte; ſo kündigte ſich auch bald und mit der Zeit durch immer deutlichere Anzeichen bei den Dichtern hier und da der Zug an, in ihren weltlichen Sachen von dem geſpreizten, hochtrabenden und gedunſenen Kunſtſtil Lohenſteins und von der affectierten und witzelnden Manier

ſagte ſchon (Vorrede zu den Blumen), der ſchleſiſche Himmel, oder er wiſſe nicht was für ein Geiſt, flöße ſeinen Landsleuten vor Andern einen Trieb zum Dichten ein. Vgl. Hunold, Theatral. Ged. S. 100 f. und Günthers Ged. S. 785. — 6) S. Kahlert, Schleſiens An- theil ꝛc. S. 78; Gervinus 3, S. 487. —

Hofmannswaldau's zur Natur, Einfalt und Wahrheit, von der Bearbeitung weit hergeholter und darum vornehm ſcheinender Stoffe und dem Auskramen einer todten Gelehrſamkeit zur Darſtellung von allgemeinen und beſondern Verhältniſſen der Gegenwart, von Characteren und Handlungen, wie ſie im wirklichen Leben vorkamen, einzulenken und bei dem Nachahmen fremder Muſter von den ſchlechten italieniſchen zu reinern und edlern bei andern Völkern überzugehen. Der Anfang dazu geſchah, und zwar ſchon ſeit dem Ende der ſechziger Jahre, alſo ſelbſt noch bei Lebzeiten der beiden Häupter der neuern Schule, in den Werken von Chr. Weiſe[7]). Ohne jenen Männern irgendwie geradezu entgegenzutreten, ja mit ihnen völlig darin übereinſtimmend, daß er, wie bereits an einer andern Stelle erwähnt wurde[8]), die Poeſie zu ſeiner Zeit nur als eine Nebenbeſchäftigung angeſehen und betrieben wiſſen wollte[9]), trachtete er doch von Anbeginn ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn bis zuletzt in allen poetiſchen Gattungen, die er übte, in der Lyrik, im Roman und im Schauſpiel, vor allem Andern dahin, „die Sachen alſo vorzubringen, wie ſie naturell und ungezwungen ſind"[10]), und ſuchte dieſem

---

7) Die „überflüſſigen Gedanken der grünenden Jugend", worin Weiſe ſchon in ſeiner vollen Eigenthümlichkeit, beſonders als Lyriker und auch als Dramatiker erſcheint, kamen 1668 zu Leipzig in 8. heraus (mit einer zweiten Abtheilung, „Ueberflüſſiger Gedanken andere Gattung", die er nach der Vorrede dazu ſechs Jahre ſpäter beifügte, öfter aufgelegt). — 8) S. §. 187. — 9) Auch dieß ſchon 1668. Denn in einer der Vorreden zu den ſpätern Ausgaben des angeführten Buchs erklärt er deſſen Titel, weil er mißverſtanden worden, dahin, daß „Ueberflüſſige Gedanken ſolche heißen, die man bei müßigen Nebenſtunden als einen zuläſſigen Zeitvertreib zu führen pflegt"; und in den Verſen, womit er einſt ein Collegium Poeticum zu Weißenfels ſchloß (der grünen Jugend nothwend. Gedanken, S. 433), ſchärfte er ſeinen Zuhörern ein, daß die ſüße Poeſie nur der Zucker ſein ſolle, den man auf den Saft der andern Künſte ſtreuen müſſe. — 10) Vgl. die Vorrede

oberſten Grundſatz, nach dem er ſelbſt verfuhr, durch ſeine mündliche Lehre ſowohl, wie durch theoretiſche Schriften, ſo weit wie möglich auch bei Andern Eingang zu verſchaffen. Seine ganze Richtung hatte etwas Volksmäßiges, um ſo mehr, als er ſich in ſeinen Werken von allem Prunken mit Gelehrſamkeit frei zu halten ſuchte und ſich eigentlich an keine andern Muſter, als an die Natur anſchließen wollte. Daß ſeine Wirkſamkeit manches Gute zur Folge hatte, darf nicht in Abrede geſtellt werden. Allein ſie hatte auch ihre ſtarke Schattenſeite. Weiſe verſah es darin, daß er echte Natur zu finden meinte, wo ihm bloß das gemein Natürliche vorlag; er verkannte das wahre Weſen der dichteriſchen Erfindung und überhaupt den innerlichen Unterſchied zwiſchen poetiſcher und proſaiſcher Darſtellung, zwiſchen einem Gedicht und einer Rede, und ſetzte demnach auch das Ungezwungene der Schreibart in das Wiedergeben der ganz gewöhnlichen Sprechweiſe [11]); endlich nahm er es, weil er zu viel und zu vielerlei ſchrieb und dabei hauptſächlich nur practiſche Zwecke im Auge hatte, mit dem Dichten und Schreiben zu leicht [12]). Daher wurde er,

---

zur zweiten Abtheilung der „Ueberflüſſigen Gedanken". Daher gefiel ihm auch von den deutſchen Dichtern, unter denen er keinen fand, den er den großen Meiſtern des Alterthums hätte gleich ſtellen können (ſiehe §. 187, Anm. i.), noch immer Opitz am beſten. Dieß erhellt beſonders aus einer Stelle in „der grünen Jugend nothw. Gedank." S. 364 f., wo er von den zierlichen Redensarten handelt und jungen Leuten, die ſich davon einen Vorrath aneignen wollten, empfiehlt, gute Verſe zu leſen. Hier wolle er keinen vor Andern loben, auch keinen verachten. Nur dieß werde ſich niemand laſſen leid ſein, wenn er ſage: Herr Opitz habe noch nicht ſeines Gleichen gehabt. — 11) Vgl. §. 193, S. 559. — 12) Dieß macht ihm ſchon Wernicke zum Vorwurf (Poet. Verſuche ꝛc. S. 112, Anmerk.). Er vergleicht Weiſe mit einem Fluß, der wegen ſeines ſchnellen und ungewiſſen Laufs ſo viel Schlamm und Unflath mit ſich führe, daß man den goldenen Sand deſſelben nicht erkennen könne. Er hätte wegen ſeines geſchickten Kopfes und ſeiner artigen Einfälle viel

bei unverkennbaren Anlagen zum heitern, launigen Liede, zum Luſtſpiel und zum ſatiriſchen Roman, wie in ſeinen Lehrbüchern, ſo auch in ſeinen eigenen Erfindungen nur zu häufig platt, ſeicht und wäſſerig, und je größer das Anſehn war, zu dem er allmählig gelangte[13]), und je mehr ſich der Kreis ſeiner Anhänger, deren keiner ihm an Talenten gleich kam, erweiterte, deſto tiefer drangen gegen den Ausgang des ſiebzehnten Jahrhunderts hin alle Fehler ſeines Geſchmacks und ſeiner Manier in die poetiſche Litteratur ein. Das Schlimmſte aber war, daß zwiſchen ſeiner Art, Sachen und Form zu behandeln, und der hofmannswaldau-lohenſteinſchen Dichtweiſe eine Art von Ausgleichung und Verſchmelzung verſucht wurde. Dieß drückte die deutſche Dichtung ſo tief herab, daß ſie, zumal unter den Händen einiger Vielſchreiber[14]) aus den letzten Jahrzehnten dieſes Zeitraums, nichts weiter als ein ganz rohes, gemeines und nichtswürdiges Spielwerk oder Erwerbsmittel geworden zu ſein ſchien. — Auf einem andern Wege als Weiſe entfernte ſich Friedr. Rud. Ludw. v. Canitz[15])

Gutes in der deutſchen Sprache ſtiften können, wenn er ſich auf was Gewiſſes gelegt und dasſelbe auszuarbeiten ſich Zeit genommen hätte. Einen andern Fehler, daß er nämlich „etwas ſchmutzig zu reden kein Bedenken trage", rügt Leibnitz an ihm (Unvorgreifl. Gedank. §. 112), wiewohl er ihn übrigens ſchätzt und unter die ſinnreichen deutſchen Scribenten rechnet. Leibnitz mißt hier freilich mit franzöſiſchem Maaßſtabe; aber Recht hat er doch. Zur Beurtheilung der Sittenzuſtände jener Zeit liefern indeß dieſe zweideutigen und ſchmutzigen Reden in Weiſe's Schriften in ſofern einen ſehr beachtenswerthen Beitrag, als ſie häufig in den Schauſpielen vorkommen, die von der zittauiſchen Schuljugend unter ihres Rectors Leitung aufgeführt wurden. — 13) Was ſeine Anhänger aus ihm machten, kann man vornehmlich aus Neumeiſter, a. a. O. S. 110 u. 76 erſehen. Noch 1724 konnte Weichmann (Vorrede zu Poſtels Wittekind, Bl. 3, rw.) von einer gewiſſen poetiſchen Secte ſprechen, die Weiſe vor allen andern Poeten den Vorzug gab. — 14) Unter ihnen iſt Hunold der bekannteſte, von dem bald mehr zu erwähnen ſein wird (vgl. auch §. 187, S. 529). — 15) Geb. 1654 zu Berlin, gieng

von den Dichtern der zweiten ſchleſiſchen Schule. Die Häupter derſelben hielt zwar auch er noch hoch[16]), der von ihnen ausgegangenen Manier aber und dem Treiben ihres Anhangs blieb er von Anfang an fremd, und ſpäter ſprach er ſich in einer ſeiner Satiren[17]) entſchieden mißbilligend darüber aus. Sorgfältig erzogen, auf ſeinen Reiſen in fremde Länder überall in die vornehmſte Geſellſchaft eingeführt, dann vermöge ſeiner amtlichen Stellung zum Berliner Hofe in einem beſtändigen Verkehr mit Fürſten und Diplomaten, hatte er ſich ſchon in ſeiner Jugend mit der franzöſiſchen Sprache und Litteratur vertraut gemacht, nachher die glänzendſte Seite der franzöſi=

---

in ſeinem 17ten Jahre auf die Leidener, ſpäter auf die Leipziger Univerſität und 1675 auf Reiſen nach Italien, Frankreich, England und den Niederlanden. Nach ſeiner Rückkehr wurde er vom großen Kurfürſten zum Kammerjunker ernannt, dann zu einer Amtshauptmannsſtelle und 1681 zum Hof= und Legationsrath befördert. Von dieſer Zeit an befand er ſich viel auf diplomatiſchen Sendungen. Er rückte nach und nach zum wirklichen Geheimenrath hinauf, wurde 1698 vom Kaiſer zum Reichsfreiherrn erhoben und ſtarb 1699 in ſeiner Vaterſtadt. Das älteſte ſeiner uns erhaltenen Gedichte gehört dem Jahr 1674 an. Sein Leben iſt beſchrieben von J. U. König vor deſſen Ausg. von Canitzens Gedichten und von Varnhagen v. Enſe im 4ten Bde. der biograph. Denkmale. — 16) Indem er in der dritten Satire, „Von der Poeſie", über den Verfall der deutſchen Dichtkunſt klagt und auf eine beſſere Zeit zurückweiſt, ſtellt er beide neben Opitz (nach der Ausgabe von 1734, S. 238): „Durch Opitz ſtillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen; wo ſieht man Hofmanns Brunn und Lohnſteins Ströme fließen?" — 17) Es iſt die eben angeführte. Beſonders läßt ſich Canitz darin gegen die feilen und ſchmeichleriſchen Lohn= und Gelegenheitspoeten ſeiner Zeit aus, dann aber auch gegen die Unnatur, den Schwulſt, die Uebertreibungen und das Ausſchreiben fremder Sachen, was Alles an der Tagesordnung ſei. Daß er, wie Gervinus (3, S. 507) meint, es ganz offen mit dem Romanſchreiber Joachim Meier (geb. 1661, geſt. 1732; vgl. Neumeiſter, S. 67; Jöcher 3, Sp. 369) zu thun habe, muß ich bezweifeln. Unter dem S. 236 geradezu genannten und S. 238 durch den Reim deutlich genug bezeichneten Mayer ſcheint ein ganz anderer Mann verſtanden zu ſein. —

ſchen Bildung in Paris ſelbſt kennen gelernt und ſich ganz in die Sitte und den Ton des beſſern Theils der damaligen vornehmen und feinen Welt eingewöhnt. So nahm er ſich auch als Dichter vorzugsweiſe die Franzoſen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. und unter dieſen wieder zumeiſt Boileau zum Vorbilde[18]. Wie Opitz, mit dem er auch in der ganzen innern Art und Beſchaffenheit ſeiner Poeſie viel Verwandtes hatte, ſtand er in Hinſicht der Anlage zur Dichtkunſt ſicherlich manchem ſeiner Zeitgenoſſen und unmittelbaren Vorgänger nach; auch fehlt es ſeinen, gröſtentheils aus geiſtlichen Liedern und didactiſchen Stücken beſtehenden Werken, unter welchen die Satiren[19]) noch am erſten hervorgehoben zu werden verdienen, obwohl eine große Trauerode über den Tod ſeiner Gattin faſt noch mehr Bewunderer gefunden hat, an aller Eigenthümlichkeit der Erfindung, und der Kreis, in dem ſie ſich bewegen, iſt eben ſo arm an neuen Gedanken, als an poetiſchem Leben. Allein was ihnen an innerm Gehalt abgeht, wird gewiſſermaßen durch die Güte der Form und durch den anſtändigen Ton erſetzt, in dem ſie geſchrieben ſind. Canitz hielt, wie im Wandel, ſo auch im Dichten Schmutz und Gemeinheit durchaus fern von ſich und war der erſte Deutſche, der von jenen neuern Franzoſen gelernt hatte, ſich in einer gebildeten und gehaltenen, wenn auch etwas ſchwungloſen Sprache und in einem reinen, leichten Stil mit Klarheit, Beſtimmtheit und ſelbſt mit Anmuth auszudrücken. Deshalb wird er immer müſſen den Männern beigezählt werden, die zu der Zeit, wo die neuern

18) Bereits im J. 1676 ſchrieb er von Lyon aus ſeinem Freund Zapfe, als er ihn aufforderte, nach Frankreich zu kommen (S. 208): „Laß Vers und Lieder uns hier in die Wette ſchreiben, hier wo Vernunft und Reim gern bei einander ſteht." — 19) Eine darunter, die neunte, iſt bloße Bearbeitung einer bekannten Fabel, mehrere andere ſind Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen. —

Schleſier und die Anhänger Weiſe's ſich in die Herrſchaft über die poetiſche Litteratur theilten, einen beſſern und geläutertern Geſchmack und eine reinere und edlere Dichtweiſe vorbereiteten. Bei ſeinen Lebzeiten konnte ſein Beiſpiel noch nicht viel weiter wirken als auf den kleinen Kreis ſeiner Freunde und Bekannten, die ſich mit der Poeſie beſchäftigten, weil er ſeine Gedichte, die auch er meiſt nur zu eigener Aufheiterung und Gemüthsergetzung abfaßte, niemals veröffentlichen wollte[20]). Erſt als ſein poetiſcher Nachlaß geſammelt worden und im Druck erſchienen war[21]), fieng ſein Einfluß auf die deutſche Dichterwelt an in der Litteratur bemerklicher zu werden[22]).

§. 207.

Der erſte unter den zu größerm Anſehn gelangenden Dichtern, der ſich von dem hofmannswaldauiſchen Geſchmack, dem er anfänglich gehuldigt hatte, abkehrte und in den Weg einlenkte, auf dem ihm ſein Freund Canitz vorangieng, war Joh. von Beſſer[a]). Er that es aber noch, ohne mit der zwei-

---

20) Vgl. Königs neuen Vorbericht, S. LXII. — 21) Die erſte Ausgabe wurde, ohne daß der Verfaſſer der darin enthaltenen Sachen genannt war, unter dem Titel: „Nebenſtunden unterſchiedener Gedichte", mit der Erlaubniß von Canitzens Schwager (von Canſtein) durch den bekannten Joach. Lange beſorgt und erſchien zu Berlin 1700. 8. (bis 1719 achtmal wiederholt, die letzte Auflage mit Canitzens Namen). Vollſtändiger und ſorgfältiger war die Ausg. J. U. Königs: „Des Frhrn. von Canitz Gedichte ꝛc." Berlin u. Leipzig 1727. 8. (mehrmals aufgelegt, zuletzt 1765. Gottſched war mit ihr weniger zufrieden als mit der erſten: er ſagte König nach, daß er manches, was bei Lange unverſtümmelt ſtünde, verändert und verſchlechtert und eigentlich das Beſte an ſeiner Arbeit einem Andern zu danken gehabt habe; vgl. deutſche Sprachk. S. 107; 432 und den neuen Bücherſaal 4, S. 441 f.). Eine 3te Ausg. ließ Bodmer in Zürich 1737. 8. drucken. — 22) Mit welchem Beifall Canitzens Gedichte aufgenommen wurden, beweiſen ſchon die vielen Drucke aus den beiden erſten Zehnteln des 18ten Jahrh.

a) Geb. 1654 zu Frauenburg in Kurland, ſtudierte in Königsberg und begleitete dann als Hofmeiſter einen jungen adeligen Landsmann

ten ſchleſiſchen Schule öffentlich zu brechen. Das Beiſpiel eines eigentlichen und geradezu erklärten Abfalls von ihr gaben erſt mehrere Jahre ſpäter und ſo ziemlich zu derſelben Zeit, da auch Chriſtian Gryphius b), früher gleichfalls

nach Leipzig. Hier wurden beide ohne ihre Schuld in Händel verwickelt, die den gewaltſamen Tod des jungen Edelmanns zur Folge hatten und Beſſern ſelbſt in eine langdauernde Unterſuchung zogen. Als endlich die Entſcheidung der Sache für ihn günſtig ausgefallen war, bewogen ihn andere Unannehmlichkeiten, in die er unterdeß gerathen, Leipzig 1680 zu verlaſſen und ſein Glück in Berlin zu ſuchen. Dem großen Kurfürſten empfohlen, erhielt er daſelbſt auch bald eine Anſtellung im Hof- und Staatsdienſt. Eine diplomatiſche Sendung nach London gab ihm Gelegenheit, das dortige Hofceremoniel in ſeiner ganzen Pracht kennen zu lernen: dieß ward für ihn Veranlaſſung, ſich mit Eifer auf das Studium des Ceremonienweſens zu legen. Daher ernannte ihn ſpäter Kurfürſt Friedrich III. zu ſeinem Ceremonienmeiſter und zuletzt, als er ſich die Königskrone aufgeſetzt hatte, zum Oberceremonienmeiſter. Inzwiſchen hatte er ihn auch in den Adelſtand erhoben. Gleich nach Friedrichs Tode war es aber mit Beſſers Glück in Berlin zu Ende: er wurde aus dem Dienſte entlaſſen und war nun ohne Amt und Beſoldung bis zum Jahre 1717, wo er eine ſeiner frühern ähnliche Stellung, mit dem Titel eines geheim. Kriegsraths, am Dresdner Hofe erhielt. Er ſtarb zu Dresden 1729. Die erſte Sammlung ſeiner „Schriften in gebundener und ungebundener Rede", die, ſofern ſie nicht aus ſeiner Jugend herrühren, meiſtens in höfiſchen Preis- und Gelegenheitsgedichten und in ausführlichen Beſchreibungen von Hoffeierlichkeiten beſtehen, erſchien zu Leipzig 1711. 8. (und wurde mehrmals aufgelegt); die vollſtändigſte, mit Beſſers Leben (das auch Varnhagen von Enſe a. a. O. beſchrieben hat), von J. U. König beſorgt, Leipzig 1732. 8. Seine verliebten Jugendgedichte im hofmannswaldauiſchen Geſchmack, die nicht auch dieſen Ausgaben einverleibt ſind, muß man in Neukirchs Sammlung aufſuchen (vgl. Königs neuen Vorbericht, S. XXVII, wo auch S. XIII ff. nachgewieſen iſt, mit welcher Bewunderung und welchem Entzücken Beſſers Gedichte, ſo leer ſie an echter Poeſie waren, zu ihrer Zeit aufgenommen wurden). — b) Der älteſte Sohn von Andr. Gryphius, geb. 1649 zu Frauſtadt, ſeit 1674 Profeſſor am Eliſabeth-Gymnaſium zu Breslau und ſeit 1686 Rector des dortigen Magdalenäums, geſt. 1706. Was er von ſeinen Gedichten für die Veröffentlichung beſtimmte (der Mehrzahl nach geiſtliche Sachen und Gelegenheitspoeſien) ſammelte er unter dem Titel: Poetiſche Wälder. Sie erſchienen zu Frankfurt 1698. 8.

Bewunderer, wenn auch nicht Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohenſteins [c]), nachher ein Anhänger Weiſe's [d]), ſeine Unzufriedenheit mit dem in jener Schule herrſchenden Geiſte und mit ihren ausländiſchen Muſtern ausſprach [e]), zwei jüngere Dichter, die ſich zugleich in der äſthetiſchen Kritik verſuchten. Der eine war Benj. Neukirch [f]). In ſeinen Jugendge-

(und in zwei neuen Auflagen). — c) Vgl. die von ihm §. 206, Anm. 4. angeführten Stücke. — d) Wie hoch angeſehen Gryphius in der weiſeſchen Schule war, erhellt aus Neumeiſters Urtheil über ihn, Spec. S. 43 ff. — e) In der Vorrede zu den poetiſchen Wäldern, wo es u. a. heißt: „Ich weiß wohl, daß viele unſerer Landsleute den heutigen Welſchen und Spaniern unzeitig nachaffen und ſich mit ihren nicht ſelten merklich ab-ſchießenden Farben ausputzen. Wenn aber die ehrlichen Leute ja nicht, wie es doch wohl ſein ſollte, bei den alten Griechen und Römern in die Schule gehen und von ihnen etwas lernen möchten, ſo würde doch zum wenigſten gar wohl gethan ſein, wenn ſie die reine und zugleich hohe Schreibens-Art, derer ſich die Welſchen im vergangenen Jahrhundert und noch jetzt die Franzoſen bedienen, etwas mehr in Acht nähmen und vielmehr den rechten Verſtand einer Sache, als zwar köſtlich lautende, aber vielmal wenig oder nichts bedeutende Worte und den hieraus ent-ſpringenden Miſchmaſch, welchen man in Frankreich Galimatias und Phöbus zu heißen pfleget, beliebten." — f) Geb. 1665 zu Reinke (oder Ronike), einem Dorfe im Glogauiſchen, ſtudierte zuerſt in Frankfurt, ſpäter in Halle und zuletzt in Leipzig, wo er Lohenſteins Arminius her-ausgab. Der Sachwalterſchaft, welcher er ſich darauf in Breslau wid-mete, bald überdrüſſig, begab er ſich 1691 wieder nach Frankfurt, wo er öffentlichen Unterricht in der Poeſie und Beredſamkeit ertheilte, und im nächſten Jahre nach Berlin. Hier erhielt er das Verſprechen, bei erſter Gelegenheit als Profeſſor angeſtellt zu werden; die Sache zog ſich aber in die Länge, und Neukirch war genöthigt, ſich unterdeſſen durch Vor-leſungen in Halle, dann nach einer Reiſe, die er in Geſellſchaft eines Edelmanns machte, und von der er erſt 1695 zurückkehrte, in Berlin durch die Führung und Unterweiſung junger Adeliger ſeinen kärglichen Unter-halt zu erwerben. Das Drückende ſeiner Lage wurde auch nicht gehoben, als er endlich 1703 an der neu errichteten Ritteracademie zu Berlin an-geſtellt ward; denn die Beſoldung, die er empfieng, war nicht viel beſſer als gar keine. Im J. 1718 verlor er jedoch auch dieſe, weil die Anſtalt wieder eingieng. Glücklicherweiſe erhielt er aber um dieſelbe Zeit einen Ruf an den markgräflich anſpachiſchen Hof als Lehrer des Erbprinzen,

dichten einer der geſchickteſten Nachahmer Hofmannswaldau's, hielt er dieſen zwar auch noch in ſeinem dreißigſten Jahre [g]) für einen der größten deutſchen Dichter, dem er nur den ältern Gryphius und Lohenſtein an die Seite ſtellen mochte [h]), hatte jedoch ſchon damals die Ueberzeugung gewonnen, daß die vaterländiſche Poeſie ſelbſt durch dieſe drei Männer noch keineswegs zu der Höhe erhoben worden ſei, welche die großen Meiſter des Alterthums in ihren Werken erreicht hätten [i]).

---

mit dem Titel eines Hofraths. Von da an geſtalteten ſich ſeine Verhältniſſe günſtiger. Er ſtarb zu Anſpach 1729, nachdem es ihm ungefähr ein Jahr zuvor erlaubt worden war, ſich mit Beibehaltung ſeines vollen Gehalts in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen. Von den Gedichten, die er in ſeinen jüngern Jahren verfaßte, ſtehen viele (mit der Ueberſchrift B. N.) in der von ihm beſorgten Sammlung hofmannswaldauiſcher u. a. Gedichte. Seine Satiren und poetiſchen Briefe im Stil Boileau's erſchienen zuerſt als Anhang zu G. B. Hanke's weltlichen Gedichten. Dresden 1727. 8. und zuletzt beſonders, Frankfurt 1757. 8. Auserleſene Gedichte aus verſchiedenen poetiſchen Schriften geſammelt (weltliche und geiſtliche Oden, davidiſche Pſalmen, Satiren, poetiſche Sendſchreiben, heroiſche Gedichte, Geſänge, Schäfergedichte, Elegien) gab Gottſched heraus (mit dem Leben Neukirchs), Regensburg 1744. 8. Ueber andere Sammlungen und Ausgaben neukirchiſcher Sachen vgl. Jördens 4, S. 19 f.; über die Bearbeitung des Telemachs ſ. weiter unten. — g) Als er die Vorrede zu den hofmannswaldauiſchen ꝛc. Gedichten ſchrieb; vgl. §. 205, Anm. f. — h) In der ſo eben angeführten Vorrede kann er (b, 2, rw.) Morhofen darin nicht beipflichten, daß Flemming nicht allein Opitzen, ſondern auch faſt allen andern deutſchen Dichtern vorzuziehen ſei (vgl. §. 202, Anm. b.). Derſelbe ſei zwar ein guter Poet und habe auch wohl unter ſeinen Landsleuten (den Meißnern) am beſten geſungen; wenn er ihn aber neben die drei berühmten Männer, Gryphius, Hofmannswaldau und Lohenſtein ſtelle, ſo dürfte er faſt von ihm und ſeines Gleichen das Urtheil fällen, das man vor Zeiten von den Helden des Königs Davids ſagte: ſie waren zwar große Helden, aber ſie kamen nicht an die Zahl der drei. „Denn dieſe haben nicht allein dem Opitz weit glücklicher als Flemming gefolget, ſondern (ihn) in gewiſſen Stücken noch übertroffen.“ — i) „Wir haben noch einen großen Berg vor uns und werden noch lange klettern müſſen, ehe wir auf den Gipfel kommen, auf welchem von den Griechen

Auch ſchienen ihm die heimiſchen Verhältniſſe der Art zu ſein, daß ein höherer Aufſchwung der Kunſt, zumal in den großen Gattungen des heroiſchen Gedichts und des Drama's, dadurch viel eher gehindert als begünſtigt würde. Daher empfahl er denjenigen ſeiner Zeitgenoſſen, die den Beruf zum Dichten in ſich ſpürten, wenn ſie nicht bloße Versmacher und elende Gelegenheitsdichter bleiben wollten, ſich zwar um die Geheimniſſe „der hohen Poeſie" nicht weiter zu kümmern, dafür aber einen Mittelweg einzuſchlagen und ſich auf die leichtern und dabei doch gefälligen Dichtarten zu legen, die man damals galante[k]) zu

Homerus und Sophokles, von den Römern Horatius und Maro geſeſſen. Mit den Hochzeits-, Begräbniß- und Namensgedichten, damit ſich alle Knaben in der Schule quälen, iſt es fürwahr nicht ausgerichtet: es gehöret mehr zu einem Dichter" (a. a. O. gleich zu Anfange; und bald darauf): „Es ſind keine ſeltſamern Thiere als Poeten; denn ſie laſſen ſich, wie die Paradiesvögel, alle tauſend Jahre kaum einmal ſehen." Dieß klingt allerdings ſchon ganz anders, als das unverſtändige Lob, welches von Neukirchs Vorgängern und Zeitgenoſſen den Häuptern der deutſchen Dichtung des 17ten Jahrh. auf Unkoſten der großen Claſſiker geſpendet wurde. Wenn man dann aber wieder auf andere Urtheile von ihm ſtößt, wie z. B. auf das in der Vorrede zu ſeiner gereimten Bearbeitung des Telemachs; „unter vielen Tauſenden habe der Herr von Fenelon das Glück gehabt, daß er den Fußſtapfen des Homerus und Virgilius genau gefolget und es auch beiden in vielen Stücken zuvorgethan", ſo ſieht man freilich, wie ſchwach es noch mit Neukirchs äſthetiſcher Kritik, ſelbſt in ſeiner letzten Zeit, beſtellt war, und wie wenig er die eigentliche Größe der Dichter des Alterthums zu würdigen und das wahre Weſen der „hohen Poeſie" zu begreifen vermochte. Um ſo weniger wird es alſo Verwunderung erregen, wenn er im Verfolg jener Vorrede zu den hofmannswald. ꝛc. Ged. (b, 6, rw.) den Grund davon, daß Opitz, Hofmannswaldau und Lohenſtein noch nicht das Höchſte in der Poeſie erreicht hätten, bloß darin ſuchte, daß es dem erſten noch an Zierlichkeit, dem andern an Ernſthaftigkeit und dem dritten an Zeit gemangelt habe. — k) Ueber den Mißbrauch, der mit dieſem Modewort gegen das Ende des 17ten Jahrh. getrieben wurde, und über die wahre Bedeutung deſſelben ſpricht ſich Thomaſius in ſeinem berühmten (§. 178, Anm. d. angeführten) Discours (kl. d. Schriften, S. 14 ff.) weitläuftig aus. Bei den Franzoſen ſei galanterie eigentlich eins mit

nennen pflegte [l]). Dazu werde man in einigen römiſchen Dichtern [m]), in Hofmannswaldau und verſchiedenen gleichzeitigen Franzoſen [n]) die beſten Vorbilder finden [o]); doch ſolle man keine Stunde damit verderben, als welche „zur Ergetzung ausgeſetzt worden" [p]). Wenn Neukirch in dieſen Anſichten

---

politesse und beſtehe in der feinen Bildung des Geiſtes und der höfiſchen Sitte, die ſich für den Weltmann zieme, verbunden mit einem zwangloſen, heitern, aufgeweckten Weſen und einem gewiſſen Etwas, wodurch man ſich der Menſchen Wohlgefallen und Gunſt gleichſam erzwinge. — l) Welche Formen man für eine galante Poeſie vornehmlich geeignet hielt, kann man aus Joh. Georg Neukirchs Anfangsgründen zur reinen deutſchen Poeſie, Halle 1724. 8. erſehen: er führt als ſolche Gedichte, welche die Poeten unter dem allgemeinen Namen der galanten zu begreifen pflegten, auf die Sonette, Madrigale, Epigramme, Anagramme, Oden, Ringeloden, pindariſche Oden, Cantaten, Serenaden, Paſtorellen, Oratorien und poetiſche Briefe; vgl. die Vorrede u. S. 837 ff. Zu einem galanten Dichter aber gehörten, wie unſer Benj. Neukirch (a. a. O. b, 7, rw.) meinte, „feurige und aufgeweckte Gemüther, welche in der Galanterie ſehr wohl erfahren, im Erfinden kurz, in der Ausarbeitung hurtig und in allen ihren Gedanken ſeltſam wären". — m) Er nennt Ovid, Martial, Auſonius, denen man noch etwa den Claudian zugeſellen könne. — n) Beſonders räth er an, den Boileau, die vers choisis von Bouhours und die im Mercure galant (ſeit 1672) begriffenen Gedichte zu leſen. — o) Damit aber auch nicht länger eine Sammlung deutſcher Gedichte vermißt würde, die den Anfängern in der galanten Poeſie zur Richtſchnur dienen könnten, beſorgte er eben die erſten Theile jener Ausgabe auserleſener und bisher ungedruckter Gedichte Hofmannswaldau's ꝛc. Daß er darin auch „einige Bogen mit ſeinen eigenen Einfällen beſudelt", entſchuldigt er damit, daß Andre ihre Beiträge, um die ſie erſucht worden, verſagt hätten, und dem Verleger es um eine beſtimmte Stärke des Buchs zu thun geweſen wäre. — p) Wer dagegen in der Poeſie groß zu werden gedenke, müſſe nicht allein an natürlichen Gaben viel reicher, ſondern auch an Erfindungen tiefſinniger, in der Arbeit geduldiger und in der Schreibart feſter und mehr polieret ſein, als der galante Dichter. Ueberdieß müſſe ein ſolcher entweder ſelbſt Mittel, oder doch auskömmlichen Unterhalt und zum wenigſten bei ſeinen Amtsgeſchäften die Freiheit haben, daß er drei oder vier Stunden des Tages verſchwenden dürfe. Vor allen Dingen aber müſſe er viel Sprachen verſtehen, in allen Wiſſenſchaften wohl gegründet, in der Welt erfahren, durch eigene Zufälle

und Vorſchlägen zum Theil mit Weiſe zuſammentraf, andrerſeits aber in der Wendung zu den neuern Franzoſen hin ſich ſchon Canitzen ſehr annäherte q), ſo ſagte er ſich fünf Jahre darauf (1700) völlig von der Dichtungsmanier los r), der er in ſeiner Jugend unbedingten Beifall gezollt hatte und ſelbſt gefolgt war; er wurde nun nach dem Beiſpiele Canitzens ein entſchiedener Anhänger der neufranzöſiſchen Schule und namentlich in ſeinen Satiren, die unter ſeinen ſpätern Werken

---

gewitzigt, ſeiner Affecte Meiſter und in der Beurtheilung von anderer Leute Gebrechen vernünftig ſein. Und alsdann ſei es Zeit, daß er allgemach anfange ein Poet zu werden, welches aber ohne Leſung und Unterſcheidung poetiſcher Bücher nicht wohl geſchehen könne. Hier werden die Alten aufgezählt, an die man ſich in den verſchiedenen poetiſchen Gattungen vorzugsweiſe oder allein zu halten habe; von den neuern Ausländern aber wird geſagt, daß ſich ſonderlich in geiſtlichen Sachen die Engländer, in ſcharfſinnigen, in Oden und in Schäfergedichten die Welſchen, in ſatiriſchen die Holländer, in galanten, Lobgedichten und Schauſpielen die Franzoſen auszeichneten. Die einheimiſchen oder deutſchen Poeten leſe man vornehmlich wegen des Stils, wobei jedoch auch unter den einzelnen, die berühmt geworden, Unterſchiede zu machen ſeien. — q) Wenn Canitz wirklich jemals unmittelbar und perſönlich einen Einfluß auf Neukirch ausgeübt hat, ſo kann dieß kaum eher als in oder ſelbſt nach dem J. 1697 geſchehen ſein. Denn als die Vorrede zu dem erſten Abdruck der hofmannswald. ꝛc. Gedichte geſchrieben wurde, kannte Neukirch gewiß noch nichts von Canitzens Poeſien, ſonſt hätte er ſeiner wohl neben Morhof und Beſſer gedacht (b, 6, rw.) und nicht geſagt (b, 8, rw.), daß wir in ſatiriſchen Dingen noch gar nichts aufzuweiſen hätten, als was Rachel geſchrieben und Opitz hin und wieder in ſeinen Gedichten mit eingeſtreut. Eben ſo wenig aber konnte er ihm ſchon zu Anfang des J. 1697 nahe gekommen ſein, wenn anders der gegen das Ende hin etwas abgeänderte und mit einigen Zuſätzen verſehene Text der Vorrede, den wir in dem Druck von 1734 leſen, in dieſer Geſtalt, wie es mir wahrſcheinlich iſt, zuerſt der Auflage des erſten Theils jener Sammlung vom J. 1697 vorgeſetzt ward, weil auch da noch in keiner Art auf Canitz Bezug genommen iſt. — r) In einem Hochzeitsgedicht, das im 6ten Theil der hofmannswald. ꝛc. Ged. S. 95 ff. abgedruckt iſt; vgl. Königs Unterſuchung von dem guten Geſchmack in der Dicht- u. Redekunſt (hinter Canitzens Ged. Ausg. von 1734), S. 380 ff. —

die meiſte Beachtung verdienen [s]), ein Nachahmer Boileau's. — Neukirchs Abfall von der neuern ſchleſiſchen Schule erregte zwar Aufſehen, brachte indeß noch immer keine eigentliche Störung in das friedliche Verhältniß, in welchem die deutſchen Dichter dieſes Zeitraums, ſelbſt wenn ſie ganz verſchiedene Wege verfolgten, im Allgemeinen zu einander ſtanden. Er hatte in dem Gedicht, womit er ſeiner frühern Manier den Rücken wandte, bloß von ſeinen eigenen Verirrungen geſprochen und weder die verehrten Häupter der Schule, noch deren Anhänger angegriffen: es konnte ſich alſo niemand auch nur mittelbar verletzt fühlen. Allein was hier noch vermieden wurde, geſchah um dieſelbe Zeit anderwärts. Chriſtian Wernicke [t]),

s) Beſonders intereſſant iſt darunter die ſechste, „Wider unwiſſende Richter". Sie iſt erſt nach Friedrichs I. Tode abgefaßt und lehrt uns Neukirchs ſpätere Anſichten vom Dichten und von den damaligen Zuſtänden der Poeſie und Kritik in Deutſchland am beſten kennen. Näheres darüber bei Gervinus 3, S. 517 f. — t) Nach der Ueberſchrift eines Gedichts von Morhof (S. 501) war ſein Name Wernigk, von andern ſeiner Zeitgenoſſen wird er Warneck genannt (vgl. Weichmanns Samml. 1, S. 301; 321; 3, S. 521 f.; B. Feind, deutſche Ged. ꝛc. im Regiſter: im Text S. 61 ſteht ſeltſamer Weiſe die Form, in welche Hunold den Namen verdrehte; ſ. Anm. ff.). Sein Geburtsjahr und Geburtsort ſind unbekannt; von ihm ſelbſt erfahren wir nur, daß er ein Preuße war. Im J. 1685 ſtudierte er in Kiel; er ſchloß ſich beſonders an Morhof an, der ihn auch veranlaßte, ſich in der epigrammatiſchen Poeſie zu verſuchen. (Aus dieſer Zeit iſt das „Mopſus" überſchriebene Epigramm in Knittelverſen, S. 93 ff.) Nach vollendeter Univerſitätszeit ſuchte er ſein Glück an einem deutſchen Hofe zu machen; dieſes ſchlug zwar fehl, doch erwarb er ſich bei dieſer Gelegenheit die Gunſt einer hohen Frau, in deren Nähe er drei Jahre verlebte. Während dieſer Zeit verfertigte er, beſonders auch auf den Betrieb ſeiner Gönnerin, eine ziemliche Anzahl von Sinngedichten. Später reiſte er nach Holland und Frankreich und zuletzt nach England, wo er ſich länger als Secretär bei einer Geſandtſchaft aufhielt. Er benutzte ſeine Reiſen und ſein Verweilen in Paris und London dazu, ſich mit der franzöſiſchen und engliſchen Litteratur vertraut zu machen. Als er die Hoffnung, in ſeinem amtlichen Verhältniß befördert zu werden, aufgeben mußte, kehrte

in der Jugend gleichfalls ein warmer Verehrer Hofmannswaldau's und Lohenſteins, hatte mit der Zeit, da er an den beſten Werken der franzöſiſchen Litteratur, an den Engländern und den alten Claſſikern ſeinen Geſchmack bildete, ſein Urtheil ſchärfte und in Paris mit einer Art von äſthetiſcher Kritik bekannt geworden war, deren Nothwendigkeit zum Gedeihen der Poeſie man in Deutſchland kaum erſt zu ahnen anfieng [u]), das Verkehrte und Verwerfliche in den Manieren der zweiten ſchleſiſchen Schule einſehen gelernt. Als er daher in ſeinen Epigrammen oder, wie er ſie nannte, Ueberſchriften, von denen er im Jahre 1697 ſechs und binnen ſieben Jahren zehn Bücher bekannt machte [v]), und noch unmittelbarer und aus-

---

er von England nach Hamburg zurück, wo er ſich ſchon früher aufgehalten hatte, und lebte nun hier eine Zeit lang ohne Amt. Endlich wurde er von dem König von Dänemark zum Staatsrath und Reſidenten am franzöſiſchen Hofe ernannt. Er ſtarb zu Paris zwiſchen 1710 und 1720. — u) In einer ſeiner Vorreden (ich denke, es wird die zur 3ten Ausg. ſein) ſagt er (nach dem Auszuge bei Jördens 5, S. 319): „Man iſt gänzlich der Meinung, daß, was die franzöſiſche Schreibart zu der heutigen Vollkommenheit gebracht hat, meiſtentheils daher rühre, daß ſobald nicht ein gutes Buch ans Licht kommt, daß nicht demſelben eine ſogenannte critique gleich auf dem Fuße nachfolgen ſollte, worin man die von dem Verf. begangenen Fehler ſittſamlich und mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung anmerket. Sintemal dadurch ohne alles Aergerniß dem Leſer der Verſtand geöffnet, und der Verf. in gebührenden Schranken gehalten wird." In Deutſchland aber müſſe man, wie es in der Anmerk. zur erſten Ueberſchrift des 3ten Buchs (S. 49 f.) heißt, befürchten, ſich gleich einen ganzen Schwarm von Dichterlingen auf den Hals zu laden, ſobald man Liebe genug zu ſeinem Vaterlande trage, die Fehler, wozu angeſehene Dichter verführet, und die ſie durch ihre wohlfließenden und zahlreichen Verſe gangbar gemacht haben, als Fehler anzumerken. — v) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: „Ueberſchriften oder Epigrammata in kurzen Satiren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren beſtehend". Amſterdam (?) 1697. 8.; eine zweite und vermehrte (8 Bücher Ueberſchriften nebſt vier Schäfergedichten) Hamburg 1701. 8.; die dritte (mit vielfachen Beſſerungen in dem ſchon früher Gedruckten): „Poetiſcher Verſuch in einem Heldengedichte und etlichen Schäfergedichten,

führlicher in den Anmerkungen dazu unter andern Uebelſtänden und Gebrechen des damaligen deutſchen Lebens ganz beſonders auch das litterariſche Treiben ſeiner Zeit rügte w), ſagte er ſich nicht bloß ſelbſt von der herrſchenden unnatürlichen Dichtweiſe los und verwarf von ſeinen frühern Einfällen diejenigen, welche noch zu ſehr darnach ſchmeckten x), ſondern

---

mehrentheils aber in Ueberſchriften (10 Bücher) beſtehend ꝛc. Mit durchgehenden Anmerkungen und Erklärungen". Hamburg 1704. 8. Neuere Ausgaben (nach dem Text der dritten) beſorgte Bodmer, Zürich 1749 und 1763. 8. Eine Auswahl von ſtark überarbeiteten Ueberſchriften gab Ramler heraus: Chr. W's Ueberſchriften. Nebſt Opitzens ꝛc. epigrammatiſchen Gedichten. Leipzig 1780. 8. — w) So läßt er ſich z. B. S. 34 (d. Ausg. von 1763) aus über die Schulfüchſe, die nicht glauben wollten, daß wer von Natur mit einem herrlichen Verſtand begabt wäre, die andern weit überträfe, die denſelben erſt aus griechiſchen und lateiniſchen Büchern ſuchen müßten; S. 101 über das „Wörterſpiel" der Schäfer an der Pegnitz, „wo ſchnatternd alle Gänſ' in Schwanen ſich verkehrten", weil die lateiniſchen Pfalzgrafen, wie ſie die unechten Kinder echt, alſo auch einen Dudentopf zu einem gekrönten Poeten machen könnten, ſo daß ſie ganze Geſellſchaften geſtiftet, welche den ſchönen Pegnitzſtrand verunehret und den Ruhm einiger geſchickten Leute, die ſich darunter befunden, durch die Anzahl und den Schwarm der andern verdunkelt hätten; S. 112 f. über die eilfertigen Verfaſſer und Ueberſetzer; S. 70 f. über diejenigen, die nichts von der deutſchen Poeſie wüßten, „als was ſie aus einem poetiſchen Trichter und andern dergleichen einfältigen Anweiſungen" gelernt hätten, und die ſich wohl einbildeten, daß man nur der Worte und der Reime, und nicht des Verſtandes halber Verſe ſchmiede, u. ſ. w. — x) Vgl. die Anmerkungen zu S. 6; 8; 76 f.; 126; 144. Sie gehören alle zu Ueberſchriften, die er in ſeinen jungen Jahren gemacht hatte, als er noch nach dem „krauſen Witz" und den „Spitzreden" oder, wie ſie die Italiener nannten, den vivezze d'ingenio haſchte. Späterhin hielt er ſie für nichts mehr, als für Flittergold, welches unterweilen zwar einen beſſern Schein als Ducatengold von ſich gebe, aber von weit minderm Werthe ſei. Dieß in den Anmerkungen zu erklären und die Fehler ſeiner Jugend aufzudecken, ſchämte er ſich um ſo weniger, als es ihn beſſer däuchte, ſie ſelbſt zu erkennen und am erſten darüber zu lachen, als ſie Andern zur Verführung zu verdecken. Dazu halte man noch die Ueberſchrift „Auf die ſchleſiſchen Poeten" (S. 120 f.) und den Anfang der Anmerkung dazu. Dort

trat auch zuerſt den neuern Schleſiern mit offenem Tadel und Spott entgegen; und indem er zugleich ſtatt der Italiener nachahmungswürdigere Muſter anempfahl, ſprach er es unverhohlen aus, daß die deutſche Poeſie in den weſentlichſten Stücken noch lange nicht zu der Vollkommenheit der franzöſiſchen und engliſchen, geſchweige denn der griechiſchen und römiſchen gelangt wäre y). Zwar verfuhr auch er noch, wo er auf die Verirrungen und Mängel der vermeintlichen Meiſter aufmerkſam machte, mit großer Schonung, ja er ſchätzte beide immer noch außerordentlich hoch und erkannte in ihnen Männer von reicher dichteriſcher Begabung z). Deſto weniger

---

hat er ſich, wie er hier ſelbſt bekennt, in ſeinem Urtheil zu Gunſten der Schleſier in etwas verſtiegen, weil er, als er jene Ueberſchrift abfaßte, nicht allein keine engliſchen und franzöſiſchen Poeten, ſondern ſogar auch die lateiniſchen nicht anders als der Sprache halber geleſen hatte. — y) Vgl. die Anmerk. auf S. 49 f. und (was er ſpäter ſchrieb) S. 215: „Wir ſind unſtreitig beſſere Reimer und beſſere Versmacher als jene (die Franzoſen, Italiener und Engländer); wer aber unter uns, der dieſe ausländiſchen Poeten geleſen und deren Sprache nicht nur überhin verſtehet, darf ſich unterſtehen zu ſagen, daß wir bis itzo durchgehends ſo gute Poeten als ſie ſind? — z) Vgl. S. 184; das Heldengedicht „Hans Sachs", S. 298 f.; 301 ff. und die Stellen aus jener Vorrede Wernicke's bei Jördens 5, S. 318 ff., vornehmlich aber die Anmerk. auf S. 120 ff. Er iſt darin noch der Meinung, daß die ſchleſiſchen nicht allein unſere beſten Poeten (vgl. auch S. 49), ſondern auch mit den beſten ausländiſchen Poeten möchten zu vergleichen ſein, wenn die zwei berühmten Männer Lohenſtein und Hofmannswaldau es bei der reinen und natürlichen Schreibart des Opitz und des Gryphius hätten bewenden laſſen und nichts Anderes als ihre eigene Scharfſinnigkeit derſelben zugefügt hätten. Es ſcheine aber, daß ſie beiderſeits unter allen fremden Poeten ſich die Welſchen zum Muſter geſetzet. Nun ſei es unſtreitig, daß man denſelben am wenigſten unter allen folgen dürfe, weil in ihren Schriften mehr falſcher als wahrer Witz und für eine reine Redensart hundert rauhe Metaphern anzutreffen ſeien. Was Hofmannswaldau's Urtheil über andere ausländiſche Dichter betreffe, ſo habe er, die Wahrheit zu ſagen, darin ſehr geirret, indem er nicht allein die guten mit den ſchlechten über einen Kamm geſchoren, ſondern auch der

aber wollte er von denen wiſſen, die ohne ihren Geiſt zu beſitzen, ihnen nur blindlings nachgiengen, wo ſie gefehlt hätten, die Poeſie zu einem leeren und ſeelenloſen Spiel mit prunkenden, hochtrabenden Worten, unangemeſſenen Bildern und einem krauſen, froſtigen und falſchen Witze machten, ſich um die durch die Verſchiedenheit der Gegenſtände bedingte allgemeine Behandlungsart der Form wenig oder gar nicht kümmerten und mit den beſondern Kunſtgeſetzen für die einzelnen poetiſchen Gattungen ſo gut wie ganz unbekannt wären [aa]).

ſchlimmen gedacht und der guten vergeſſen habe. Dieß wird dann im Beſondern an den Ausſprüchen Hofmannswaldau's über die franzöſiſchen und engliſchen Dichter nachgewieſen und darauf an den Heldenbriefen, die ſein Meiſterſtück ſeien, gezeigt, wie er ſich die Welſchen zum großen Nachtheil ſeiner Poeſie zu Vorbildern genommen habe. Gleichwohl will Wernicke „dem um die deutſche Poeſie und noch mehr um ſeine Vaterſtadt wohlverdienten tugendhaften Manne nicht zu nahe treten, ſondern nur aus Liebe des allgemeinen Vaterlandes den Deutſchen die Augen öffnen, damit ſie in fleißiger Leſung von deſſen Schriften ſich vor deſſen Fehlern hüten und hernach deſſen Trefflichkeiten ſich deſto beſſer zu Nutz machen können". Denn er geſtehe es mit Freuden, daß wenn dieſer ſcharfſinnige Mann in die welſchen Poeten nicht ſo ſehr verliebt geweſen wäre, ſondern ſich hiergegen die lateiniſchen, die zu des Auguſtus Zeiten geſchrieben, allein zur Folge geſetzt hätte, wir vielleicht etwas mehr als einen deutſchen Ovidius an ihm gehabt haben würden. — aa) Vgl. S. 33 („An unſere deutſche Poeten"); S. 49 f. (der Leſer dürfe auf ſeinem Blatt nach keinem Amber ſuchen, und ſeine Muſe im Zorn backe keine Biſamkuchen; er folge der Natur und ſchreibe auf ihre Weiſe: die Milch ſei für die Kinder, für Männer ſtarke Speiſe. In der Anmerk. dazu überläßt er die „Zuckerbäckerei" gar gerne den ſchleſiſchen Poeten ſeiner Zeit. Woran die wenigſten unter den deutſchen Dichtern zeither gedacht, oder was die wenigſten ihrer Leſer in ihnen geſucht hätten, iſt in derſelben Anmerkung angedeutet in Sätzen, die Boileau abgeborgt ſind); S. 52 („Auf Artemons deutſche Gedichte"); S. 77 („Ueber gewiſſe Gedichte"); S. 129 („Furor Poeticus"). — Je entſchiedener ſich auch Wernicke zu Boileau neigte, deſto eher konnte er Gefallen an den Berliner Dichtern, namentlich an Canitz und Beſſer finden, auf die er, wie es bereits König (Unterſuch. von d. gut. Geſchm. S. 382 f. Anm. 2.) ausgeſprochen hat, in einer Stelle der Vorrede zur 3ten Ausg.

Durch dieſe Rügen und durch die Verſpottung der talentloſen Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohenſteins fühlte ſich nun Chriſtian Heinr. Poſtel[bb]), der ſich in Hamburg vornehmlich als Operndichter thätig erwies, perſönlich getroffen, obgleich ihn Wernicke weder genannt, noch ſonſt beſonders bezeichnet hatte. Zugleich meinte er darin eine Verletzung der Lohenſtein gebührenden Achtung zu finden. Ein an Wernicke eigens gerichtetes Sonett ſollte den Uebermüthigen ſtrafen[cc]). Die Erwiederung blieb nicht aus: Poſtel ward in einem ſogenannten Heldengedicht, „Hans Sachs", lächerlich gemacht[dd]). Da er verſtändig genug war, hierauf nicht wie-

---

d. Ueberſchr. ꝛc. zielte. — bb) Geb. 1658 zu Freiburg im Lande Hadeln, ward in Roſtock Licentiat der Rechte und ließ ſich, nachdem er Holland, England, Frankreich und Italien beſucht, in Hamburg als Advocat nieder. Seine genaue Bekanntſchaft mit dem Rathsherrn Gerh. Schott, dem Gründer des Hamburger Opernhauſes, veranlaßte ihn wohl zunächſt zur Abfaſſung ſeiner zahlreichen Opern, die zum Theil ſeine eigenen Erfindungen, zum Theil freie Ueberſetzungen und Bearbeitungen fremder Stücke waren. Er war vieler Sprachen mächtig, oder verſtand ſie wenigſtens, ſehr beleſen und ein eifriger Anhänger der Italiener und Lohenſteins. Nachdem er ſich nochmals durch Deutſchland und die Schweiz nach Italien begeben hatte, ſtarb er wenige Jahre darauf 1705 zu Hamburg. Ein Verzeichniß ſeiner Schriften, von denen einige weiterhin beſonders anzuführen ſein werden, findet ſich in Weichmanns Vorrede zu Poſtels Wittekind. — cc) Er verglich darin den verſtorbenen Lohenſtein mit einem todten Löwen, auf welchem der Haſe Wernicke herumſpränge. Ob die Stellen, die Poſtels Zorn erregten, ſich bereits in der Ausgabe der Ueberſchriften von 1697 befanden oder erſt in der zweiten, weiß ich nicht, da ich keine der drei Originaldrucke geſehen und in den litterar-hiſtoriſchen Handbüchern keine Auskunft darüber gefunden habe. Eben ſo wenig vermag ich die Zeit genauer anzugeben, wo Poſtel gegen Wernicke auftrat. Ich vermuthe jedoch, daß von dieſem erſt 1701 der Anlaß zum Streit gegeben und Poſtels Sonett in demſelben Jahre oder in dem nächſtfolgenden veröffentlicht ward. Denn ſo erkläre ich mir am leichteſten, wie Wernicke ſeine Entgegnung, mit der er gewiß nicht Jahre lang zurückhielt, erſt 1703 konnte drucken laſſen. — dd) Einem Verehrer Boileau's mußte Hans Sachs natürlich

der zu antworten, trat ſein Verehrer Chriſtian Friedrich Hunold ee) für ihn in die Schranken und ſuchte durch einige elende Schreibereien, hauptſächlich durch ein Schauſpiel vom allergemeinſten Ton ff) Wernicke's Kühnheit zu züchtigen, der

als ein elender Reimer vorkommen. Wenn Wernicke daher auch, wo er Knittelverſe machen wollte, es mit dem alten Nürnberger Meiſter hielt und ihn in ſolchem Fall höher als „zehn Lohenſteins und Hofmannswaldau's" ſchätzte (S. 148), ſo ſah er doch übrigens in ihm nur einen der Fürſten der deutſchen Pritſchmeiſterei (den zweiten in Ph. v. Zeſen! vgl. S. 236). In dem gegen Poſtel gerichteten, bis auf einzelne leidliche Stellen ſehr mittelmäßigen Heldengedicht, das zuerſt in Altona 1703, dann in der 3ten Ausg. der Ueberſchr. ꝛc. erſchien (auch bei Bodmer), ließ er dieſen nun unter dem Namen Stelpo von Hans Sachs feierlich zu ſeinem Nachfolger in der Pritſchmeiſterpoeſie ernennen. Die Erfindung des Ganzen hatte er einem engliſchen Dichter (J. Dryden, vgl. Flögels Geſch. d. kom. Litt. 2, S. 367 f.) entlehnt, „die meiſten Einfälle aber von ſich ſelber nehmen müſſen". — ee) Geb. 1680 zu Wandersleben bei Arnſtadt in Thüringen, gerieth, nachdem er in Jena die Rechte ſtudiert und ſich durch ſeinen leichtfertigen und unordentlichen Lebenswandel um ſein Vermögen gebracht hatte, 1700 nach Hamburg, wo er anfänglich einem Advocaten als Schreiber diente, nachher ſelbſt Sachwaltergeſchäfte übernahm und dabei jungen Leuten Unterricht in der Dicht- und Redekunſt ertheilte. Frühzeitig ſuchte er aber auch in der Schriftſtellerei ein Erwerbsmittel: gleich im erſten Jahre ſeines Aufenthalts zu Hamburg trat er unter dem Namen Menantes mit einem Roman auf, dem kurz hinter einander eine bedeutende Anzahl anderer Sachen in gebundener und ungebundener Rede folgte, galante, verliebte und ſatiriſche Gedichte, Romane, Opern, eine Anweiſung zu der Kunſt höflich und galant zu ſchreiben, eine andere zu der beſten Manier in honetter Converſation ſich höflich und behutſam aufzuführen und in kluger Conduite zu leben, Ueberſetzungen ꝛc. Als er es aber gewagt hatte, in einem „ſatiriſchen Roman" (Hamburg 1705) ärgerliche Liebesgeſchichten und andere Vorfälle aus dem Leben der Hamburger Welt zu erzählen, erwuchs ihm aus ſeiner Unbeſonnenheit ſo große Gefahr, daß er ſich 1706 genöthigt ſah, aus Hamburg zu fliehen. Zwei Jahre umherirrend, ohne ein feſtes Unterkommen zu finden, blieb er endlich in Halle, hielt hier den Studenten anfänglich Privatvorträge und, nachdem er 1714 Doctor der Rechte geworden, öffentliche Vorleſungen, und ſtarb 1721. — ff) „Der thörichte Pritſchmeiſter oder ſchwärmende Poete ꝛc." Coblenz (eigentlich Hamburg) 1704. 8. Wernicke's Name iſt

es jedoch unter ſeiner Würde hielt, mit dieſem neuen Widerſacher ſich weiter auf litterariſchem Wege einzulaſſen, als daß er ihn in einigen ſeiner ſpätern Epigramme und den ihnen untergeſetzten Anmerkungen bedachte [gg]). So endigte ſich dieſe Fehde, die, von ſo geringfügigen Folgen für die poetiſche Litteratur ſie auch an und für ſich war, doch dadurch eine gewiſſe Berühmtheit erlangt hat, daß ſie die Reihe der ungleich wichtigern kritiſchen Kämpfe eröffnete, die im fernern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts Hauptmittel zur allmähligen Erhebung und innern Kräftigung der deutſchen Poeſie werden ſollten.

§. 208.

Als ſich in Deutſchland nur erſt die ſchwachen Anfänge einer Art von Kunſtkritik gezeigt und einzelne Dichter von den Franzoſen und den Alten gelernt hatten, ihre Erfindungen wenigſtens vor den augenfälligſten Gebrechen, an denen die heimiſche Poeſie auf der Scheide des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen litt, zu wahren, kündigte es ſich bald durch einzelne Erſcheinungen in der Litteratur an, daß die weltliche Dichtung wieder auf dem Wege ſei, ſich mit einem geſündern, lebenskräftigern und edlern Gehalt zu erfüllen. Zuerſt traten

---

darin doppelt verdreht, in Wecknarr (für den Pritſchmeiſter) und in Narrweck (für den luſtigen Bedienten). — gg) Dagegen hatte Wernicke gleich nach dem erſten von Hunold gegen ihn gerichteten Schmähgedicht ein Rachemittel angewandt, das ſeinem Character nicht zur Ehre gereicht. Erſt dadurch und durch Wernicke's Ueberſchriften in der Ausg. von 1704 (bei Bodmer S. 222 ff., wo auch noch Poſtel etwas abbekommt, vgl. 220 f.; dann 235 ff. „An den deutſchen Maevius“ und „Ecce iterum Maevius“; vgl. Vorrede zum Hans Sachs, S. 293 f.) wurde Hunold dahin gebracht, daß er einen Brief gegen ſeinen Widerſacher drucken ließ und jenes Schauſpiel herausgab. Vgl. über den ganzen häßlichen Handel „Geheime Nachrichten u. Briefe von Hrn. Menantes Leben und Schriften“. Cöln 1731. 8. S. 32 ff. oder Jördens 5, S. 311 ff.; 2, S. 490 f.

ſie an der Lyrik und der Didactik hervor, alſo an den beiden Gattungen, die auch beim Aufkommen der deutſchen Gelehrtenpoeſie gleich am beſten gediehen waren, und am unverkennbarſten in den Werken von Brockes und Günther, unſtreitig den beiden talentvollſten Dichtern an der Grenze dieſes Zeitraums. **Barthold Heinr. Brockes**[1]) bildete ſich nach einander an Italienern, an Franzoſen und an Engländern, die nun erſt anfiengen einen bedeutendern Einfluß auf die deutſche Litteratur zu gewinnen. Unter den erſten bewunderte er vornehmlich den Marino und überſetzte ſchon in ſeinen jüngern Jahren deſſen bethlehemitiſchen Kindermord[2]); ſpäter übertrug er auch aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen verſchiedene lehrhafte und beſchreibende Gedichte von größerm Umfange[3]). Seine

---

1) Geb. 1680 zu Hamburg, ſtudierte ſeit 1700 in Halle die Rechtswiſſenſchaft und gieng dann, nachdem er verſchiedene Orte in Deutſchland, namentlich Nürnberg beſucht hatte, auf Reiſen ins Ausland, zuerſt nach Italien und von da über Genf, wo er länger verweilte, durch Frankreich nach Holland; ſeinen Entſchluß, auch England kennen zu lernen, mußte er aufgeben. Bevor er im J. 1704 ſeine Rückreiſe antrat, erwarb er ſich noch in Leiden die Würde eines Licentiaten der Rechte. Während ſeines Aufenthalts in der Fremde hatte er vielfache Gelegenheit gehabt, der früh in ihm erwachten und von ihm gepflegten Neigung zum Zeichnen und zur Muſik in dem Verkehr mit berühmten Künſtlern und Kunſtverſtändigen nachzugehen und Auge und Ohr an vortrefflichen Werken der Mahlerei und der Tonkunſt zu bilden. Nach ſeiner Rückkehr hielt er ſich Jahre lang fern von jedem öffentlichen Amte, um ſich ungeſtört mit Poeſie und Kunſt, ſo wie mit ſprachlichen und andern wiſſenſchaftlichen Studien beſchäftigen zu können. Erſt im J. 1720 trat er in den Hamburger Rath ein; in den nächſtfolgenden Jahren wurde er in den Angelegenheiten ſeiner Vaterſtadt an mehrere deutſche und auswärtige Höfe geſandt und 1735 für ſeine zeither geleiſteten Dienſte dadurch belohnt, daß ihm die einträgliche Verwaltung des Amtes Ritzebüttel auf die gewöhnlichen ſechs Jahre übertragen ward. Er ſtarb zu Hamburg 1747. — 2) La strage degli innocenti. Brockes' Ueberſetzung wurde herausgegeben von J. U. König. Cöln u. Hamburg 1715. 8. und öfter aufgelegt. — 3) „Grundſätze der Weltweisheit" (Principes

eigenen Sachen aus früherer Zeit, meiſtens Gelegenheitsſtücke, für die er außer den gangbaren Formen auch öfter die der dramatiſchen Lyrik [4]) und des Hirtengedichts gewählt hat [5]), ſind ſelbſt theils im italieniſchen, theils im franzöſiſchen Geſchmack geſchrieben, theils halten ſie, wie die engliſchen Dichtungen jener Zeit, die Mitte zwiſchen dem einen und dem andern [6]). Dieſe dritte Manier ſagte ihm mit der Zeit am meiſten zu; in ihr ſind vorzugsweiſe die zahlreichen, der Form nach ſehr verſchiedenen lyriſch-didactiſchen Gedichte abgefaßt, die ſich nebſt andern Sachen in der unter dem Titel „Irdiſches Vergnügen in Gott" erſchienenen großen Sammlung vereinigt finden [7]) und ganz beſonders ſeinen Ruhm, ſo

---

de philosophie von dem Abbé Claude Geneſt) im 3ten Theil des „Irdiſchen Vergnügens in Gott", der 1728 erſchien; Pope's Verſuch vom Menſchen. Hamburg 1740. 8. u. Thomſons Jahreszeiten. Hamburg 1745. 8. Außerdem hat er noch verſchiedene kleinere Sachen aus dem Latein., Italien., Span., Franzöſ. und Engliſchen überſetzt, die theils dem „Ird. Vergnügen 2c.", theils Weichmanns „Poeſie der Niederſachſen" einverleibt ſind. — 4) Dahin gehört auch das Paſſions-Oratorium „Der für die Sünden der Welt gemarterte und ſterbende Jeſus". Hamburg 1712. 8. (bis zum J. 1727 über dreißigmal beſonders gedruckt und in vielen Städten nach verſchiedenen Compoſitionen, jedoch am meiſten nach der von Telemann aufgeführt). — 5) Was von dieſen Gedichten gedruckt iſt, muß man hinter dem bethlehemit. Kindermord und in Weichmanns Sammlung ſuchen. — 6) Oder wie ſich Weichmann (in dem Vorbericht zu dem bethlehemit. Kindermord) ausdrückt, ſie verknüpfen die verſchiedenen Annehmlichkeiten des italieniſchen und franzöſiſchen Geſchmacks und kommen dadurch der engliſchen Schreibart aufs genaueſte gleich; vgl. auch deſſen Vorrede zum erſten Theil der Poeſie d. Niederſachſen auf der 3ten u. 4ten Seite. — 7) „Irdiſches Vergnügen in Gott, beſtehend in phyſicaliſch- und moraliſchen Gedichten". 9 Bde. 8. Hamburg 1721—48. Der erſte Theil, von dem nach Weichmanns Ausſage ſchon vor dem Jahre 1727 auf viertehalbtauſend Exemplare abgeſetzt waren, wurde bis 1744 ſechsmal (mit Bereicherungen) wieder aufgelegt; bei den folgenden nahm die Zahl der Auflagen immer mehr ab, ſo daß von den letzten nur noch eine zweite erſchien. Einen Auszug aus den fünf erſten Theilen beſorgten Wil-

wie ſeinen Einfluß auf die Geſtaltung der poetiſchen Litteratur in der nächſtfolgenden Zeit begründet haben. Brockes hatte zwar auch wenig oder nichts von eigentlich ſchöpferiſcher Phantaſie und hielt ſich mit ſeiner Poeſie immer nur innerhalb eines ziemlich kleinen Kreiſes von Gegenſtänden: denn wo er nicht überſetzte oder als Gelegenheitsdichter auftrat, gefiel er ſich faſt allein darin, mit ſeinem frommen und ſanften Gemüthe die Natur als ein Zeugniß der göttlichen Güte und Weisheit aufzufaſſen und demgemäß in ihren beſondern Erſcheinungen zu ſchildern [8]). Er vermochte es ſelbſt nicht einmal, ſich zu dem höhern Standpunct einer wahrhaft poetiſchen Naturanſchauung zu erheben und die Dinge, wie er ſie vorfand, wirklich darzuſtellen. Er beſchrieb ſie faſt nur, indem er ſie von allen Seiten und in allen ihren Beſonderheiten betrachtete, und moraliſierte dabei über die Zweckmäßigkeit aller göttlichen Anordnungen in der Schöpfung [9]). Und doch waren dieſe Mängel an ſeiner Poeſie nur noch die von geringerm Belang: er konnte auch nicht müde werden, immer wieder auf dieſelben Gegenſtände zurückzukommen, wiederholte ſich, je länger er

---

kens u. Hagedorn, Hamb. 1738. 8. (wiederholt 1763). — 8) „Sein ganzes Vorhaben beſtand darin, daß er ſich befliß die Werke der Natur nach dem Leben abzuſchildern und durch die Betrachtung ihrer Schönheit ſich ſelbſt und Andere zum Lobe Gottes aufzumuntern." Breitinger, Von der Natur, den Abſichten und dem Gebrauch der Gleichniſſe, S. 56. — 9) Schon Breitinger (a. a. O. S. 432) bemerkt, daß Brockes in ſeinen Beſchreibungen mehr ein Hiſtoricus als ein Poet iſt. „Er ſtellet uns die Sachen, die er beſchreiben will, nicht nur etwa von derjenigen Seiten vor, die vor andern einen ſtarken Eindruck auf das Gemüthe des Leſers machet, ſondern er gibt uns dieſelben in allen möglichen Geſichtspuncten zu beſehen, und es iſt ſo ferne, daß er ſeine Schildereien durch eine geſchickte Wahl der vornehmſten und wichtigſten Umſtände zu beleben ſuche, daß er vielmehr mit der größten Sorgfalt eines Naturforſchers bemühet iſt, auch die kleinſten Umſtände einer Sache aufzuſuchen und keinen einzigen dahinten zu laſſen." —

dichtete, um ſo häufiger in ſeinen Beſchreibungen, Bildern und Gleichniſſen, ward mit den Jahren immer weitſchweifiger und trockner, füllte bisweilen ganze Seiten mit bloßen Verzeichniſſen von Namen und Sachen und verlief ſich beim Zergliedern und Abſchildern der Dinge und in den erbaulichen Betrachtungen darüber oft zu dem Kleinlichen, Lächerlichen und geradezu Abgeſchmackten [10]. Dennoch bleibt das Verdienſt, das er ſich in der Zeit, wo er auftrat und in der Fülle ſeiner Kraft wirkte, als Dichter erworben hat, noch immer groß genug. Denn außerdem, daß er mit ſeinem feinen, kunſtgeübten Sinn Vieles für die Veredelung und Schmeidigung der poetiſchen Sprache und für die freiere und mannigfaltigere Handhabung der metriſchen Form gethan hat [11], haben wir es ihm auch zunächſt zu danken, daß die Poeſie, die er nicht als ein leichtfertiges oder pedantiſches Spiel der Phantaſie und des Verſtandes, oder zur bloßen Kurzweil betrieb, die ihm vielmehr eine Sache des Herzens war, wieder in ein näheres und innigeres Verhältniß zu der Natur kam [12], und daß damit die gemüthliche Empfindung nun voll in ſie einzugehen begann, welche die Hingabe an die Natur und das Einleben in ſie zu erwecken vermag. — In einem ungleich höhern Grade als Brockes verdient Joh. Chriſtian

10) Vgl. z. B. Th. 5 (Druck von 1740), S. 225 ff. und Th. 7 (Druck von 1748), S. 139. — 11) Wie Brockes u. a. mit ſeinen Verſen, einzelnen Worten, ja dem Gebrauch oder dem Vermeiden gewiſſer Buchſtaben zu mahlen verſtanden hat, zeigt an mehrern Beiſpielen Weichmann in der Vorrede zum erſten Theil des „Irdiſchen Vergnügens ꝛc.“ Vgl. auch §. 198, S. 593 ff. — 12) „Die Hofverſe dauerten fort, bis fern von Höfen in ſeinem Garten Brockes die Natur und eben ſo fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sitten mahlten.“ Herder (zur ſchönen Litterat. u. Kunſt. 16, S. 163). Sehr ſchön iſt Brockes von Gervinus 3, S. 546 ff. characteriſiert worden. —

Günther[13]) den Namen eines Dichters. Seine Liebe zur Poeſie, die von früher Jugend in ihm lebendig war und we=

13) Geb. 1695 zu Striegau in Schleſien, zeigte früh bedeutende Anlagen, die ſich bei dem großen Lerneifer des Knaben unter der treuen Pflege des Vaters, eines unbegüterten Arztes, bewundernswürdig ſchnell entwickelten. Da es dieſem an Mitteln fehlte, ſeinen Sohn ſtudieren zu laſſen, und der junge Günther ſich zu keinem andern als dem gelehrten Beruf entſchließen mochte, nahm ihn 1709 ein Freund des Vaters, der in Schweidnitz lebte, in ſein Haus auf und ließ ihn die dortige Schule beſuchen. Hier wurde ſein poetiſches Talent, das ſich bei allen feierlichen Anläſſen vernehmen ließ und ihm viele Gönner und Freunde erwarb, von ſeinen Mitſchülern ſo bewundert, daß ſie ſich ſeine Gedichte abſchrieben und viele ſeiner Verſe auswendig lernten. 1715, als er im Begriff ſtand, die Schule zu verlaſſen, dichtete er noch ein Schauſpiel, das bei ſeinem Abgange öffentlich aufgeführt wurde: es iſt daſſelbe, das nachher auch in die Ausgabe ſeiner Gedichte aufgenommen ward. In Wittenberg, wohin er nun gieng, gedachte er nach dem Wunſche ſeines Vaters ſich dem Studium der Medicin zu widmen. Bald jedoch zeigte es ſich, wie wenig die Wahl dieſes Berufes ſeinen Neigungen entſprach. Viel mehr, ja eigentlich ganz allein zur Dichtkunſt hingezogen und dabei von dem Verlangen nach einer freien, an keine kleinlichen und beengenden Verhältniſſe gebundenen Stellung im Leben getrieben, vernachläſſigte er ſein Fachſtudium und lebte nur der Poeſie und einer anfänglich glücklichen, nachher unglücklichen Liebe, die ihn an eine junge Schweidnitzerin feſſelte. Es dauerte nicht lange, ſo faßte ihn das rohe und wüſte Studentenleben der damaligen Zeit: er kam in ſchlechte Geſellſchaft, ergab ſich dem Trinken und andern Ausſchweifungen, gerieth tief in Schulden und ſah ſich zuletzt, da der erzürnte Vater ihm alle Unterſtützung entzog, in die bedrängteſte Lage verſetzt. Endlich von ſeinen Landsleuten daraus befreit, verließ er Wittenberg und gieng nach Leipzig (1717), wo ihm der Ruf von ſeinen poetiſchen Leiſtungen bald wieder Gönner erwarb. Unter dieſen nahm ſich ſeiner beſonders J. B. Mencke (vgl. §. 183, Anm. h.) an. Eine Zeit lang ſchien es, als ſei Günther von ſeinen Verirrungen zurückgekommen; er nahm ſelbſt ſeine mediciniſchen Studien von Neuem auf: binnen Kurzem gerieth er jedoch wieder auf die alten Abwege, ließ die Wiſſenſchaft links liegen und dichtete, um leben zu können, weil ſein Vater ihm nichts mehr geben wollte, und als eine Feuersbrunſt ihm alle Habe raubte, auch nichts mehr geben konnte. Eine große Ode auf Eugen und den Paſſarowitzer Frieden ſollte ihn dem Wiener Hofe empfehlen; ſie begründete mehr als irgend ein anderes Gedicht ſeinen Ruhm, trug ihm aber nicht ein, was er durch ſie

der durch den Willen eines ſtrengen Vaters und durch die Ungunſt anderer Verhältniſſe, mit denen er Zeitlebens zu kämpfen hatte, unterdrückt, noch durch das wüſte und rohe Treiben während ſeiner Studentenjahre geſchwächt werden konnte, war eine wirkliche und in ihrem Grunde edle Leidenſchaft. Er wollte nur Dichter ſein, und ſo wenig er auch je dahin zu gelangen vermochte, die Kunſt als eine vollkommen freie und ſelbſtändige Geiſtesthätigkeit zu üben, ſah er ſie doch niemals als eine bloße Nebenbeſchäftigung an. Von der Nachahmung

---

zunächſt zu erlangen gehofft hatte. Mencke wollte ihm 1719 die Stelle des Hofpoeten in Dresden verſchaffen; ſie entgieng ihm aber, weil er durch ſein ungeregeltes Benehmen Anſtoß erregte und durch ſeine ſatiriſchen Einfälle ſich Feinde machte, die es veranſtalteten, daß er ſich in völlig trunkenem Zuſtande dem Könige vorſtellte. In Breslau, wohin er ſich von Dresden wandte, fand er wieder Freunde und Unterſtützung; allein ſein Wandel und ſeine unbeſonnenen Reden ſchadeten ihm auch hier: er wurde bald läſtig, verließ Breslau und trieb ſich nun eine Zeit lang in ſchlechter Geſellſchaft im Lande umher. Nochmals ſuchte er ſich aufzuraffen; von alten Gönnern mit den nöthigen Mitteln verſehen, wollte er nach Leipzig zurückkehren und nun ernſtlich Medicin ſtudieren, zuvor ſich aber mit ſeinem Vater verſöhnen. Dieſer ließ ihn nicht einmal vor, und als Günther nach einiger Zeit wiederkehrte, um ſeine Bitte um Vergebung zu wiederholen, ward er noch härter abgewieſen. Eben ſo wenig fruchtete ein Gedicht, das er in gleicher Abſicht an ſeinen Vater richtete. Nun war ſein Schickſal entſchieden: gebrochenen Herzens durchirrte er das ſchleſiſche Gebirge, gieng 1722 nach Jena, erkrankte hier bald und ſtarb 1723. Vgl. J. Ch. Günther. Ein litterarhiſtor. Verſuch von H. Hoffmann. Breslau 1832. 8. (auch in den Spenden ꝛc. 2, S. 117 ff.). Für Günthers Lebensgeſchichte und für die Kenntniß ſeines Innern ſind unter ſeinen Sachen von beſonderer Wichtigkeit der Satiren erſtes Buch, Sat. 9—11 u. 24; dann unter den trochäiſchen Versbriefen der erſte und fünfte. — Die erſte Sammlung ſeiner Gedichte erſchien zu Breslau 1723. 8.; mit einem zweiten Theile neu aufgelegt 1724 (und öfter mit neuen Anhängen); die erſte vollſtändigere Ausg. Breslau u. Leipzig 1735. 8.; davon die dritte Auflage mit des Dichters Leben 1742; die ſechste und letzte 1764. Wann die „Nachleſe zu J. Ch. Günthers Gedichten ꝛc." zuerſt gedruckt iſt, weiß ich nicht; die zweite Auflage erſchien Breslau 1751. 8. —

Lohenſteins und der Italiener, denen auch er anfänglich anhieng, kam er ab, ſobald er durch Canitz und Neukirch auf die Franzoſen hingeführt wurde und ſich mit den Alten vertrauter machte [14]). Allein nach dieſen fremden und heimiſchen Muſtern bildete er nur ſeinen Geſchmack für das mehr Aeußerliche der poetiſchen Darſtellung: zum eigentlichen Dichter konnte ihn allein ſeine reiche innere Begabung machen. Freilich erſcheint das Zwieſpältige und die Zerriſſenheit ſeines Lebens noch oft genug in ſeinen Gedichten. Wie dort die Sehnſucht und das Ringen nach dem Höhern von der gemeinen Sinnlichkeit überwältigt wurde, aus der ſich herauszuarbeiten er wiederholentlich, aber ohne Ausdauer verſuchte, ſo enthalten die meiſten ſeiner Gedichte eben ſo viel Rohes, Gemeines und Unpoetiſches, wie Vortreffliches. Aber dieſes iſt noch reichlich genug vorhanden, um in ihm eine ausgezeichnete Dichternatur erkennen zu laſſen. In ſeinen lyriſchen Sachen erſcheint ſeit Flemming und Andr. Gryphius wieder zuerſt, und ungleich origineller, natürlicher und lebensvoller eine Poeſie, die aus der Tiefe des Gemüths kommt und das, was darin vorgeht, immer anſchaulich und öfter wie im erſten glücklichen Wurfe darſtellt. Seinen Liebesliedern insbeſondere, von denen einzelne faſt vollendet heißen können, fühlt man an, der Dichter habe, was er darin ausſpricht und ſchildert, wirklich in und an ſich erlebt: es iſt die Wahrheit und Unmittelbarkeit der Empfindung, die hier nach langer Zeit von Neuem in unſerer weltlichen

---

14) Vgl. die erſte Satire des erſten Buchs (vom J. 1721) gegen das Ende zu und ein 1720 geſchriebenes Gedicht in der Nachleſe (2te Aufl.) S. 53 f. (in Hoffmanns Spenden 2, S. 165). — Uebrigens kam er mit ſeinem äſthetiſchen Urtheil über die Dichter des Alterthums und der neuern Zeit auch noch nicht viel weiter als Neukirch, wie ſich aus der zuletzt angezogenen und aus andern Stellen ergibt; vgl. S. 759; 785; 860 (der Ausg. von 1742). —

Lyrik zum Durchbruch kommt. So lenkte Günther, während Brockes den nähern Verband der deutſchen Dichtung mit der Natur vermittelte, jene wieder zuerſt zu dem innern Menſchen zurück, wie er andrerſeits durch ſeine berühmte Ode auf Eugen eine beſſere poetiſche Darſtellungsart geſchichtlicher Begebenheiten und Thaten, als ſie in den ſogenannten heroiſchen Gedichten ſeit Opitz üblich geworden war, einleitete und durch ſeine Gabe zu individualiſieren, „alle Zuſtände durchs Gefühl zu erhöhen und mit paſſenden Geſinnungen, Bildern, hiſtoriſchen und fabelhaften Ueberlieferungen zu ſchmücken"[15]), ſelbſt dem gemeinen Gelegenheitsgedicht einen innern Werth zu verleihen wußte, zu dem es unter der Hand ſeiner allermeiſten Vorgänger entweder nie, oder doch nur höchſt ſelten gelangt war[16]).

Fünfter Abſchnitt.

Ueberſicht über die poetiſche Litteratur nach ihren Gattungen.

A. Erzählende Dichtungen in gebundener, ungebundener und gemiſchter Form*).

§. 209.

Während der ältern und mittlern Zeiten der deutſchen Poeſie hatte die erzählende Gattung ihre Stoffe vornehmlich

15) Göthe, Dichtung u. Wahrh. 2ter Thl. S. 81 (der kl. Ausg. letzter Hand). — 16) Gegen das im Ganzen ſehr ungünſtig lautende Urtheil, das Gervinus 3, S. 519 ff. über Günther fällt, halte man das meiner Meinung nach viel richtigere von Prutz: der Götting. Dichterbund ꝛc. S. 56 ff.

*) Wenn ich auch im vorigen Zeitraum die erzählenden Dichtungen in ungebundener Rede von denen, welche gereimt ſind, abgeſondert und ſie in ganz verſchiedenen Abſchnitten aufgeführt habe, ſo ſcheint es

auf dem Gebiet der Sage, der fremden ſowohl, wie der heimiſchen gefunden; ſehr früh war ſie aber auch ſchon zur Behandlung geſchichtlicher Ereigniſſe übergegangen, und ſeit dem Verfall des volksthümlichen Epos und dem Zurücktreten der Rittermären hatte ſie auf dem Boden der Geſchichte immer feſtern Fuß gefaßt und ſich auch bereits in mehr oder minder frei erfundenen Darſtellungen verſucht. Seit Opitz ließ ſie die Sage ſo gut wie ganz fallen. Nur einzelne Mythen des claſſiſchen Alterthums, auf wiſſenſchaftlichem Wege der Neuzeit nahe gerückt, fanden noch hin und wieder einen Bearbeiter[a]); die deutſche Heldenſage und alle übrigen ſagenhaften Ueberlieferungen der Heimath und der Fremde, die im Mittelalter und zum Theil noch bis gegen den Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts in Verſen oder in Proſa erzählt worden waren, ſchwanden nun auf lange aus der poetiſchen Litteratur[b]).

---

mir doch angemeſſen, dieſe Trennung von hier an aufzugeben. Denn ihre Beibehaltung bliebe eine rein willkürliche, ſofern nicht auch in andern Dichtarten eine gleiche Abſonderung der in Proſa geſchriebenen Stücke von den metriſch abgefaßten durchgeführt würde, was beim Drama wohl niemand billigen möchte. Für das 17te Jahrh. iſt dabei noch überdieß in Anſchlag zu bringen, daß ſich nach der damals herrſchenden Anſicht der Proſaroman und ſelbſt die Art von Darſtellungen, welche man Schäfereien nannte, faſt durch nichts weiter von den eigentlichen epiſchen Gedichten unterſchieden, als durch die äußere Form. Vgl. Birken, Rede- bind- u. Dichtk. S. 301 ff. und in der Vor-Anſprache vor Anton Ulrichs Aramena auf den erſten Blättern, Morhof, Unterr. S. 626 ff. und Omeis (der jene beiden auch hier ausgeſchrieben hat), Gründl. Anleit. S. 214 ff.

a) Hierher gehören z. B. das Urtheil des Paris von Weckherlin (vgl. §. 200, S. 603) und „die unvergnügte Proſerpina" des Freiherrn W. H. von Hohenberg (ſ. §. 210, Anm. 24.), Regensburg 1661. 8. Vgl. auch Bouterwek 10, S. 264. — b) Das Volkslied von Hildebrand wurde zwar noch bis nach der Mitte des 17ten Jahrh. geſungen (Lachmann, üb. d. Hildebrandsl. S. 2; vgl. §. 145, Anm. 2.), zu neuer epiſcher Behandlung nahm aber dieſes Jahrhundert keinen Theil der deutſchen Heldenſage auf: was ſich davon noch in lebendiger Ueber-

Dieſe Abkehr der Erzählungspoeſie von Gegenſtänden, die ihrer Natur nach ſich am meiſten für ſie eigneten, hatte ihren Grund nicht allein in dem gegenſätzlichen Verhältniß, in welches die gelehrten Dichter überhaupt zu der ältern deutſchen Litteratur traten. Der Sinn für die Sage war in Folge der vorgeſchrittenen Geiſtesbildung und der zunehmenden Aufhellung der Geſchichte und Geographie zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ſchon lange nicht mehr ſo lebendig im Volke als früherhin; die verſtandesmäßige Richtung aber, der ſich die Dichter nach dem Vorgange Opitzens hingaben, und die ſie in der weltlichen Poeſie nur zur Darſtellung des Begreiflichen führte, das, wenn auch nicht immer ſchlechthin geſchehen und wahr, doch mindeſtens möglich und wahrſcheinlich ſein mußte, entfernte ſie noch beſonders von allen Ueberlieferungen, die nicht ſtreng beglaubigt waren, und in Sagen, die nicht das Anſehn der alten Claſſiker vor Geringſchätzung ſicher ſtellte, ſahen ſie faſt nichts weiter als lügenhafte Erfindungen und unvernünftige Mißgeburten wüſter und roher Zeitalter. Ueberdieß hatten ſich auch

lieferung unter dem Volk erhalten hatte, zog ſich ins Märchen zurück (vgl. W. Grimm, d. d. Heldenſage, S. 323, Nr. 171). Von andern Stoffen der erzählenden Poeſie des Mittelalters ſprachen noch am erſten diejenigen an, in denen ſich eine entſchieden didactiſche Tendenz wahrnehmen ließ, oder wo wirkliche Geſchichte mit einem allegoriſchen Gewande umkleidet war. So wurde der niederdeutſche Reineke Vos im 17ten Jahrh. nicht bloß öfter gedruckt, ſondern auch noch 1650 und 1662 in einer neuen hochdeutſchen Umformung, für welche die verſchiedenartigſten Versarten der neuen Kunſtpoeſie, reihenartige und ſtrophiſche, gewählt ſind, zu Roſtock herausgegeben (vgl. §. 148, Anm. k. und Gervinus 3, S. 252; über „Hennynk de Han" ſ. §. 189, Anm. g.); und der Theuerdank erfuhr um 1680 gar zwei Erneuerungen (vgl. §. 147, Anm. 14.). „Sonder Gleichen aber war die Ehre, welche dem Wigalois widerfuhr"; ſeine Geſchichte wurde gegen das Ende dieſes Jahrh. in jüdiſch-deutſchen Reimen und in bänkelſängeriſchem Ton von einem Joſel von Witzenhauſen bearbeitet; vgl. Benecke's Vorrede zum Wigalois, S. XXIX ff. —

ſchon ihre nächſten Vorbilder unter den Ausländern, namentlich die Franzoſen und Niederländer, von den mittelalterlichen Erzählungsſtoffen zurückgezogen, und das Beiſpiel, welches bei den Italienern Arioſt und einige ſeiner Vorgänger und Nachfolger gegeben hatten, Sagen des chriſtlichen Abendlandes in kunſtmäßiger Behandlung neu zu beleben, gieng den Deutſchen verloren, ſelbſt nachdem Dietrich von dem Werder c) auf ſeine Ueberſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem d) die Verdeutſchung der erſten dreißig Geſänge von Arioſts großem Rittergedicht hatte folgen laſſen e). So blieben den erzählenden Dichtern, wenn ſie den Inhalt ihrer Werke nicht ſelbſt erfanden, von gegebenen weltlichen Stoffen keine andern übrig, als die rein geſchichtlichen. Bisweilen ließen ſie ſich auch an dieſen allein genügen, öfter wagten ſie ſich an eigene, durchgehends freie Erfindungen, meiſtentheils jedoch ſchlugen ſie Mittelwege ein, indem ſie entweder wirkliche Geſchichten,

---

c) Geb. 1584 zu Werdershauſen in Heſſen, bekleidete mehrere hohe Hof-, Staats- und Kriegsämter in heſſiſchen, ſchwediſchen und anhältiſchen Dienſten und ſtarb 1657 auf ſeinem Gute Reinsdorf. Vgl. §. 181, Anm. c. Von ſeinen eigenen Gedichten, bis auf einen weiter unten anzuführenden Roman, geben Schottel, Ausführl. Arbeit ꝛc. S. 1173 f. u. Neumark, Neuſproſſender Palmbaum, S. 453 f. Nachricht. — d) Sie wurde von ihm ſchon vor ſeiner Bekanntſchaft mit Opitzens Buch von der deutſchen Poeterei zu Stande gebracht (vgl. die Stelle aus einem Briefe Tob. Hübners an Buchner in der Schweizer Ausg. der opitziſchen Ged. S. 4), erſchien aber erſt 1626 unter dem Titel: Glücklicher Heerzug in das heylig Landt. Frankfurt a. M. 4., dann in einer verbeſſerten Geſtalt als „Gottfried, oder erlöſetes Jeruſalem" daſelbſt 1651. 4. Ueber die Form ſ. §. 198, Anm. 9. — e) „Lud. Arioſto Geſänge vom raſenden Roland". Leipzig 1632—1636. 4. in drei Abtheilungen (die erſte muß 1636 wieder aufgelegt ſein; vgl. Bouterwek 10, S. 259 f. die Anmerkungen). Die achtzeilige Strophe iſt hier nur aus paarweiſe gereimten Alexandrinern gebildet. Beide Ueberſetzungen gehören nach Opitzens derartigen Arbeiten zu den beſten, welche die erſte Hälfte des 17ten Jahrh. aufweiſen kann. Proben ſtehen bei Bouterwek a. a. O.

die ſie in Büchern fanden oder ſelbſt erlebt hatten, mit rein erfundenen Beſtandtheilen durchflochten, oder in Darſtellungen, die ſie im Ganzen ſelbſt erſannen, geſchichtliche Perſonen und Begebenheiten hineinzogen. Sehr häufig ſuchten ſie aber auch bloß in der äußern Einkleidung, beſonders in den Formen des Geſichts, des Traums und der Allegorie, oder in der Uebertragung des ſchäferlichen Weſens auf die Verhältniſſe der wirklichen Welt die Mittel, rein geſchichtlichen Stoffen die Geſtalt von erzählenden Dichtungen zu geben. Im Ganzen ſind dieſe verſchiedenen, im Beſondern vielfach in einander übergehenden und ſich kreuzenden Verfahrungsweiſen bei der Wahl und Behandlung des Stofflichen in den gereimten Werken der erzählenden Gattung nicht minder als in den Proſaromanen zur Anwendung gekommen. Mit den letztern berühren ſich aber auch durch ihren Inhalt und ihre Form mehrfach die Schäfereien, über welche die nähern Angaben hier alſo auch die ſchicklichſte Stelle finden dürften.

§. 210.

1. Erzählende Dichtungen in gebundener Rede. — Den Uebergang von der ältern volksmäßigen zu der neuern kunſtmäßigen Erzählungspoeſie bildeten außer pritſchmeiſterlichen Ehrenreden, welche höfiſche und bürgerliche Feſtlichkeiten beſchrieben [1]), und andern unſtrophiſchen Gedichten im Volkston über merkwürdige Ereigniſſe im öffentlichen Leben [2]) vornehmlich

1) Vgl. darüber Kahlert, Schleſiens Antheil ꝛc. S. 43 f. und Gervinus 3, S. 137 ff. — 2) Mehreres der Art aus den erſten Zeiten des 30jährigen Krieges findet man in O. L. B. Wolffs Samml. hiſtor. Volkslieder ꝛc. S. 411 ff. und in v. Hormayrs Taſchenb. für vaterländ. Geſch. Jahrg. 1846, S. 151 ff. (das zweite der hier abgedruckten Stücke vom J. 1632 iſt ſchon in ungeſchlachten, oft aller Meſſung widerſtrebenden Alexandrinern abgefaßt); vgl. auch Gervinus 3, S. 308 ff., wo beſonders zwei Stücke, „der pragiſche Hofekoch“ von 1620 und der

hiſtoriſche Volkslieder [3]). Dergleichen Stücke giengen auch noch nicht aus, als der Sieg der gelehrten Dichter über die Volkspoeten längſt nicht mehr zweifelhaft war, wenn ſie auch mit der Zeit immer ſeltener wurden. Während der erſten Hälfte des dreißigjährigen Krieges entſtanden ſie, nach den wieder aufgefundenen und bekannt gemachten zu ſchließen [4]), noch in großer Zahl; ſeit der Schlacht bei Lützen aber wurden ſie ſparſamer, und erſt gegen das Ende dieſes Zeitraums ſchienen die Kriege mit den Türken und mit den Franzoſen den epiſchen Volksgeſang wieder etwas beleben zu wollen [5]). Allein ſeine Zeit war nun vorüber; alle ihm zufallenden Lieder des ſiebzehnten Jahrhunderts, und die ſpätern zumal, waren nur die allmählig verhallenden Nachklänge ſeiner in frühern Zeitaltern ſo mannigfaltig angeſchlagenen Töne. Seinem Wieder=

---

wiederkommende pragiſche Koch" von 1632, die ſich auf der Göttinger Bibliothek befinden, vor allen übrigen ausgezeichnet werden. — 3) Andere rein epiſche Lieder entſtanden während des 17ten Jahrh. wohl nur ſehr ausnahmsweiſe unter dem Volke, und die allermeiſten auf uns gekommenen balladenartigen Stücke, die damals geſungen wurden und nicht auf die Zeitereigniſſe giengen, waren von älterm Urſprunge. — 4) Außer den von Wolff, a. a. O. und S. 676 ff.; 705 ff.; 739 ff.; 746 ff.; 758 ff. mitgetheilten findet man andere und zum Theil beſſere Lieder in den Sammlungen von Fr. L. v. Soltau, S. 453 ff. und Ph. M. Körner, S. 311 ff. (vgl. §. 150, Anm. c., S. 366). Auch in von Aufſeß' und Mone's Anzeiger ſind von mehrern entweder die vollſtändigen Texte oder die Anfänge mitgetheilt und noch andre verzeichnet (vgl. Jahrg. 1833. Sp. 266. Nr. 30; 1838. Sp. 389. Nr. 26 ff.; 1839. Sp. 82 ff.; 326 ff.; 472 ff.). Ein hübſches, friſches Lied auf den Winterkönig (Friedrich von der Pfalz) hat J. Grimm in die altd. Blätter einrücken laſſen, 2, S. 138 ff., und ein langes „Guſtav=Adolfs=Lied" von 1633 iſt erſt neuerlich von W. v. Maltzahn, Berlin 1846. 8. beſonders herausgegeben worden. — 5) Von den geſchichtlichen Perſonen dieſes Zeitraums wurden beſonders Friedrich von der Pfalz, Tilly, Wallenſtein, Guſtav Adolf, Bernhard von Weimar, Maximilian von Baiern und Prinz Eugen Hauptgegenſtände des Volksgeſanges. —

aufkommen ſtellte ſich außer andern, mehr allgemeinen Urſachen noch ganz beſonders das Zeitungsweſen entgegen; denn in demſelben Grade, in welchem ſich dieſes entwickelte und vervollkommnete, mußte ſelbſt in den nicht gelehrten Ständen, für die er ſeit Opitz bis in die Siebziger des vorigen Jahrhunderts allein vorhanden war, das Intereſſe an den über Tagesereigniſſe berichtenden Liedern ſchwinden [6]). — Was das kunſtmäßige Heldengedicht anlangt, ſo wandte ſich dieſes zunächſt eben den Gegenſtänden zu, an die ſich das hiſtoriſche Volkslied in dieſer Zeit noch vorzugsweiſe hielt, den bedeutenden Perſonen und Begebenheiten der Gegenwart. Allein wie dieſes nur noch ſelten den reinen epiſchen Ton traf und viel öfter zum mehr lyriſchen Preis- oder Klagegeſang wurde, oder in ſeiner Richtung auf Spott und Satire in das didactiſche Gedicht umſchlug, ſo ſind auch lange nicht alle größern und kleinern Werke der gelehrten Dichter, die ſich auf geſchichtliche Perſonen und Ereigniſſe beziehen, und die man damals zur „heroiſchen" Poeſie zu rechnen pflegte, eigentlich oder doch vorzugsweiſe erzählender Art. So haben mit ihr wenig oder gar nichts gemein die meiſten hymnenartigen Stücke, zu denen Opitz in ſeinem Lobgeſange auf und an Uladislaus IV. ſeinen Nachfolgern ein „unverbeſſerliches" Muſter gegeben zu haben ſchien [7]), und die von der Zeit an bis zu Beſſer, König, Pietſch ꝛc. immer ſo ziemlich in derſelben, auf ganz verworrenen und verkehrten Vorſtellungen von der heroiſchen und epiſchen Poeſie [8]) beruhenden Manier abgefaßt wurden, da ſie

---

6) Vgl. Prutz, Geſch. d. d. Journalismus 1, S. 99; 156 f. Indeſſen iſt auch noch auf der Grenze des 17ten u. 18ten Jahrh. öfter von Zeitungsſängern die Rede, z. B. in Chr. Weiſe's „Verfolgtem Lateiner" (Comödien Probe), S. 322 und in Hunolds „Allerneueſt. Art ꝛc." S. 21. — 7) Vgl. §. 201, Anm. 17. — 8) Vgl. z. B. was

in der Regel nichts weniger als Thaten und Charactere epiſch darſtellen, vielmehr vornehmen Herren dargebrachte Huldigungen ſind, in denen Schönrednerei mit Betrachtungen und Beſchreibungen untermiſcht bei weitem die Hauptſache bilden und die Erzählung nur ſtellenweiſe aufkommen kann. Am erſten gelangt dieſe noch zu ihrem Rechte in einigen Werken, für welche wiederum die Helden und Geſchichten des dreißigjährigen und der ſpätern Kriege die Vorwürfe abgegeben haben, wie in dem ſchon angeführten Preisgedicht Weckherlins auf Guſtav Adolf [9]), in Joh. Seb. Wielands [10]) „Held von Mitternacht" (gleichfalls Guſtav Adolf), Johann Freinsheims [11]) „Deutſchem Tugendſpiegel" (zur Verherrlichung

---

Birken, a. a. O. S. 302 f. über die „Großgedichte" ſagt. B. Mencke, der aus dem Ariſtoteles und den Commentatoren zum Homer gelernt zu haben meinte, was unter epiſcher Poeſie zu verſtehen ſei, und der auch keinen einzigen deutſchen Dichter kannte, der wirklich ein epiſches Gedicht gemacht hätte, fand es noch nöthig in ſeiner Unterredung von der deutſchen Poeſie (Anhang zum 4ten Theil der Gedichte Philanders von der Linde), S. 145 einer der ſich unterhaltenden Perſonen die Worte in den Mund zu legen: „Und däucht mich, man könnte wohl einen Unterſchied zwiſchen einem Epico und Heroico Carmine machen, ſo daß man diejenigen Gedichte unter die heroiſchen brächte, welche zu Ehren eines Helden, Fürſten oder hohen Ministri verfertiget werden." — 9) Vgl. §. 200. Zum größern Theile aufgenommen in W. Müllers Biblioth. 4, S. 97 ff.; vgl. auch Wackernagels d. Leſeb. 2, Sp. 265 ff. (bei Wolff, a. a. O. S. 438 ff. iſt nur der ganz verſtümmelte Text aus der alten Ausgabe des Wunderhorns 2, S. 96 ff. abgedruckt). — 10) Er lebte zu Heilbronn, war gekrönter Poet und, wie er ſelbſt ſagt, der erſte in ſeiner Heimath, der ohne Anleitung ſich in deutſchen Alexandrinern verſuchte; vgl. Gervinus 3, S. 247. Sein Gedicht, das ich ſelbſt noch nicht kenne, erſchien zu Heilbronn 1633. 4. — Auch Adam Olearius hat nach Neumeiſter, Specim. S. 74 ein Epos panegyricum, „Siegs- und Triumphs-Fahne Gustavi Adolphi", verfaßt; ich weiß aber nicht, ob es ſich noch irgend wo vorfindet. — 11) Geb. zu Ulm 1608, ſeit 1642 Profeſſor der Staatswiſſenſchaft und Beredſamkeit zu Upſala, ſpäter Bibliothekar und ſchwediſcher Hiſtoriograph zu Stockholm und, da er Schweden im J. 1651 verließ, zuletzt als Profeſſor in Heidelberg

Bernhards von Weimar), „Der Deutſchen dreißigjährigem Kriege" von Georg Greflinger[12]) und einigen zum Theil unvollendet gebliebenen Sachen von Joh. von Beſſer[13]), Karl Guſtav Heräus[14]) und Johann Valentin

---

angeſtellt, wo er 1660 ſtarb. Sein „Deutſcher Tugendſpiegel oder Geſang von dem Stammen und Thaten des alten und neuen Herkules", Straßburg 1639. fol. beſteht außer der Einleitung und dem Schluß aus zwei Haupttheilen: einer der Kalliope in den Mund gelegten Vorherſagung, die ſie an den alten deutſchen Herkules (deſſen Tacitus gedenkt) über die berühmteſten ſeiner Nachkommen richtet, und einer Erzählung, wo der Dichter in eigner Perſon berichtet, von einem der ruhmwürdigſten dieſer Nachkommen, dem neuen Herkules oder Herzog Bernhard, deſſen Geſchichte bis zur Einnahme von Breiſach erzählt wird. Der erſte Theil iſt bedeutend größer als der andere. Ueber die Form ſ. §. 197, Anm. n. — 12) Geb. zu Regensburg, geſt. 1677 zu Hamburg als gekrönter Poet und Notarius. Sein Dichtername war Seladon oder Celadon von der Donau. Außer zahlreichen eigenen Schriften, unter denen ſich beſonders die lyriſchen Sachen vortheilhaft auszeichnen, hat er auch viele Ueberſetzungen herausgegeben. Ueber ſeinen (o. O.) 1657. 8. gedruckten „Dreißigjährigen Krieg", von dem ich auch noch nichts geleſen habe, vgl. Gervinus 3, S. 198; 280; ein Verzeichniß ſeiner übrigen Schriften gibt Jördens 6, S. 247 ff. — Von einem andern erzählenden Gedicht über den 30jährigen Krieg, das untergegangen iſt, war ſchon oben §. 205, S. 631 die Rede. — 13) Außer andern „heroiſchen Gedichten", die mehr hymnenartig ſind, ſchrieb er nach dem Tode des großen Kurfürſten ein „Lobgedicht" über die Thaten dieſes Helden, an dem er lange arbeitete, ohne daß er es je zu Ende bringen konnte, weil es ihm, wie König berichtet, nach ſeinem eigenen Geſtändniß zu ſchwer ſchien, ſolches ſeinem erſten Vorſatze gemäß vollends auszuführen. Es reicht nur bis zur Belagerung von Stettin (gedr. in B's Schriften 1, S. 26 ff.). Von Poeſie kann bei dieſem Machwerk eben ſo wenig die Rede ſein, wie bei jenen andern Hof- u. Staatsreimereien Beſſers; und doch hielt man ihn unter allen damals „florierenden Poeten allein capable, eine geſchickte Epopoeiam zu verfertigen". Vgl. B. Mencke a. a. O. und Königs N. Vorbericht zu B's Schriften S. XXX f. — 14) Geb. zu Stockholm von deutſchen Eltern 1671 und auf deutſchen Schulen und Univerſitäten gebildet, gieng 1694 nach Hamburg, wo er ein Kanonikat erhalten hatte, gab dieſes aber auf und nahm eine Stelle am ſchwarzburg-ſondershäuſiſchen Hofe an. 1709 wandte er ſich nach Wien und ward daſelbſt, nachdem er katholiſch geworden, zum

Pietſch[15]); doch beſtehen, wenn man etwa Weckherlins Gedicht ausnimmt, die übrigen zum größten Theil nur in trocknen und proſaiſchen, mitunter durch redneriſches Zierwerk noch ungenießbarer gemachten Reimereien. Dagegen geht wiederum der erſte, allein zu Ende gebrachte und zu ſeiner Zeit viel bewunderte Geſang eines „Heldengedichts" von Joh. Ulrich

---

Antiquitäten-Inſpector und ſpäter zum kaiſerlichen Rath ernannt. Zugleich hatte er unter Karl VI. die Obliegenheit, die Schaumünzen zu erfinden, die bei beſondern Anläſſen geprägt werden ſollten, ſo wie die Inſchriften bei Erleuchtungen, Feuerwerken, Trauergerüſten ꝛc. Er ſtarb zu Wien 1730. Als Dichter hielt er ſich an die Manier von Beſſer und Neukirch, ſtand aber beiden in der Behandlung der Sprache und in der Correctheit und Glätte der Form bedeutend nach. Seine meiſten Sachen, unter denen auch ein „Verſuch einer neuen deutſchen Reimart" (gereimte Hexameter und Pentameter) iſt, ſind meiſtens höfiſche Glückwunſch-, Trauer- und Preisgedichte, Grabſchriften und andere Inſchriftenpoeſien. Zwei Stücke, auf ihrem Titel als „erzählende" bezeichnet, das eine über den ſpaniſchen Feldzug Karls von Oeſterreich (des nachherigen Kaiſers), das andere von den Thaten Karls XI. von Schweden, ſind die barſte Proſa und höchſt armſelig (das erſte nennt der Verf. ſelbſt eine „mehr hiſtoriſche als poetiſche Erzählung"). Geſammelt erſchienen ſeine Gedichte zuerſt in den „Vermiſchten Nebenarbeiten Hrn. K. G. Heräi." Wien 1715. 4.; dann unter dem Titel: Gedichte u. latein. Inſchriften des — Hrn. K. G. H. Nürnberg 1721. 8. — 15) Geb. zu Königsberg 1690, ſtudierte Medicin zu Frankfurt a. d. O., von wo er mit B. Neukirch und Beſſer in Verbindung kam. Sein Preisgedicht auf den Prinzen Eugen und deſſen Sieg bei Temeswar verſchaffte ihm 1717 die Profeſſur der Poeſie zu Königsberg, und bald darauf ward er auch königl. Leibmedicus und Oberlandphyſicus in Preußen. Er ſtarb 1733. „Geſammelte poetiſche Schriften" von ihm gab ſein Schüler Gottſched heraus, Leipzig 1725. 8.; vollſtändiger iſt die Ausgabe von J. G. Bock, „Hrn. J. V. Pietſchen gebundene Schriften". Königsberg 1740. 8. In ihr werden gleich die „Helden- und Lobgedichte" mit dem Stücke eröffnet, wodurch P. vornehmlich berechtigt iſt, einen Platz unter den erzählenden Dichtern dieſes Zeitraums in Anſpruch zu nehmen, „Karls VI. im J. 1717 erfochtener Sieg über die Türken" (wovon 1719 ſchon einige Bogen gedruckt waren), aus des Verfaſſers Papieren vollſtändiger mitgetheilt. Zwar iſt auch hier wenig Poeſie zu finden, doch immer mehr als bei Beſſer oder gar bei Heräus. —

von König[16]), „Auguſt im Lager“, wozu auch ein gleichzeitiges Ereigniß den Stoff hergab, das damals großes Aufſehen machte, obgleich es dabei nur auf ein kriegeriſches Spiel und auf Feſtlichkeiten abgeſehen war[17]), faſt ganz in Beſchreibung und lächerlicher Allegorie auf. Ueberhaupt wollte es mit erzählenden Werken in kunſtmäßigen Verſen viel weniger fort als mit Proſaromanen, auch wo man ſich andere Stoffe als jene rein geſchichtlichen der Gegenwart und jüngſten Vergangenheit zu verſchaffen ſuchte, ſei es aus Büchern, ſei es auf dem Wege der Erfindung[18]). Man gieng noch bisweilen auf die Bibel zurück, wie Herzog Anton Ulr. von Braun-

---

16) Geb. 1688 zu Eßlingen in Schwaben, hielt ſich nach vollendeten Univerſitätsſtudien und einer Reiſe in die ſpaniſchen Niederlande beinahe zehn Jahre lang in Hamburg auf (vgl. §. 183, S. 509), wo er beſonders Opern ſchrieb, lebte nachher einige Zeit am Weißenfelſer Hofe und wendete ſich dann 1719 nach Dresden. Hier wurde er zuerſt als Hofpoet angeſtellt (ſ. §. 184, S. 512), ſeit 1727 Beſſern im Ceremonienmeiſteramt beigeordnet, nach deſſen Tode zu ſeinem Nachfolger ernannt und in den Adelſtand erhoben. Er ſtarb 1744. — 17) Die Zuſammenkunft der Könige von Polen und von Preußen in dem Luſtlager bei Radewitz (1730). Der fertig gewordene Geſang, „die Einholung“, in welchem außer der Beſchreibung des wirklich Vorgefallenen als „poetiſche Erfindung“ ein weitläuftiger, höchſt langweiliger und fader allegoriſcher Abſchnitt über die Eintracht und Zwietracht eingewebt iſt (das „ſilberhelle Haar“ der erſtern iſt bei ihrem unſichtbaren Auftreten „hinterwärts von einem Band umwunden und unausreißlich feſt in einen Zopf gebunden“), erſchien zuerſt beſonders, Dresden 1731. gr. 4. und ward dann auch in „Des Hrn. v. Königs Gedichte“ (worunter aber nicht die früher theils einzeln, theils unter dem Titel „Theatral. Gedichte“, Hamburg u. Leipzig 1713. 8. gedruckten Opern enthalten ſind) aufgenommen, die J. L. Roſt, Dresden 1745. 8. herausgab. Ganz im Stil der gewöhnlichen heroiſchen Gedichte iſt Königs gleichfalls hier abgedrucktes „Heldenlob Friedrich Auguſts“, vom J. 1719. Auf Einzelheiten in der „Einholung“ iſt Breitinger in ſeinem Buch von den Gleichniſſen vielfach eingegangen. — 18) Ueber einige jämmerliche epiſche Dichtungen aus dem letzten Viertel dieſes Zeitraums, die ſchleſiſche Geſchichten behandeln, vgl. Kahlert, a. a. O. S. 64 f. —

ſchweig[19]) that, der die Geſchichte von König David, in Alexandriner gebracht, einem ſeiner weitſchichtigen Romane einſchaltete[20]), oder wie ſchon früher Georg Neumark[21]), der ſich denſelben Helden für ein Gedicht in trochäiſchen Verſen wählte[22]) und außerdem noch Geſchichten aus dem claſſiſchen Alterthum nacherzählte[23]). Dieſe Producte bezeugen indeß nicht minder als die allermeiſten andern der erzählenden Gattung, wie ohnmächtig die Dichter in der künſtleriſchen Behandlung gegebener Stoffe waren. Ganz oder doch zum größten Theil die Fabel eines epiſchen Gedichts zu erſinnen, gehörte zu den ſeltenen Fällen, und dieſe traten nicht eher ein als nach dem Erſcheinen der erſten freier erfundenen Proſaromane. Auf dieſe Weiſe ſind zwei größere Werke entſtanden, die wenigſtens das Verdienſt haben, daß ſich darin eine ſchwache

---

19) Vgl. §. 212. — 20) Der zweiten Ausgabe ſeiner „Octavia“. Eine große Stelle aus dieſem „König David von Juda“ iſt in der Sammlung der Züricher Streitſchriften, St. 10, S. 3—81 zu leſen. — 21) Geb. 1621 zu Mühlhauſen in Thüringen, hielt ſich nach ſeinen Univerſitätsjahren längere Zeit in Königsberg, Danzig und Thorn auf, von wo er 1650 nach Hamburg gieng. Hier ſoll ſich die bekannte Geſchichte mit ſeiner Viola da Gamba zugetragen haben, auf die man die Abfaſſung ſeines ſchönen Liedes „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“ zurückführt (vgl. W. Müllers Bibl. 11, S. XXVII). Schon 1651 verließ er wieder Hamburg, um ſich nach Weimar an den Hof Wilhelms IV. zu begeben. Er wurde hier Canzleiregiſtrator und Bibliothekar, auch 1653 in die fruchtbringende Geſellſchaft aufgenommen (vgl. §. 181, Anm. b.) und ſtarb als herzogl. Archivſecretär und kaiſerlicher Pfalzgraf 1681. — 22) „Sieghafter David“ (enthält nur die Geſchichte von deſſen Kampf mit Goliath und iſt erweiternde Bearbeitung eines lat. Gedichts). Erſte Ausg.?; zweite Jena 1655. 8.: ein äußerſt elendes und plattes Machwerk. — 23) z. B. Cleopatra, Sophonisbe, die mit dem ſieghaften David und andern heroiſchen Gedichten in ſeinem „Poetiſch=hiſtoriſchen Luſtgarten“, Erfurt 1666. 12. ſtehen; vgl. Jördens 4, S. 25; Gervinus 3, S. 276. — Auch J. P. Titz (ſ. §. 187, Anm. d.) nahm einen Stoff aus der römiſchen Geſchichte zu einem epiſchen Gedicht, „Lucretia“; vgl. Kochs Compend. 1, S. 111 f. —

Ahnung von wirklicher Erzählungspoeſie ſpüren läßt, und daß ſie die dargeſtellten Begebenheiten in die vaterländiſche Vorzeit verlegen, wo das zweite das Erfundene an wirklich Geſchichtliches anknüpft, des Freiherrn Wolf Helmhardt von Hohenberg[24]) „Habsburgiſcher Ottobert" und Chr. H. Poſtels „Großer Wittekind"[25]), der aber nicht voll=

24) Oder v. Hochberg (in der fruchtbringenden Geſellſchaft „der Sinnreiche"), geb. 1612 zu Lengenfeld in Unteröſterreich, ſtand von 1632 an eilf Jahre in öſterr. Kriegsdienſten, beſchäftigte ſich dabei aber fortwährend mit den Wiſſenſchaften und mit Sprachen. 1665 verkaufte er ſeine Güter in Oeſterreich und gieng nach Regensburg, wo er 1686 ſtarb. Der Held ſeines 1664 zu Erfurt in 8. gedruckten Gedichts, das aus 36 Büchern beſteht, iſt keineswegs, wie gemeinhin angegeben wird, Rudolf von Habsburg, ſondern, um mit Gervinus 3, S. 248 zu ſprechen, ein abenteuerlicher Ahnherr des Hauſes Habsburg, deſſen Abenteuer, in dem Geſchmack der Ritterromane entworfen, erzählt werden (jedoch nicht in „heller Rede und leidlichen Alexandrinern", ſondern in bisweilen ziemlich holprigen Verſen und in einer Sprache, die noch ſehr ungewandt, voller Härten in der Fügung, nicht ohne falſche Wortformen und viele veraltete Ausdrücke und Wendungen iſt). Birken meint in der Redebind= u. Dichtk. S. 158, daß der Ottobert wohl der Aeneis zu vergleichen ſei; der Dichter ſelbſt dachte beſcheidener von ſich und vergleicht ſich nur mit Ennius, hofft aber, daß ihm ein deutſcher Virgil mit der Zeit folgen werde, um es auf der von ihm gebrochenen Bahn zu etwas weit Beſſerm zu bringen (B. 36, 1305 ff.). Ueber andere Werke Hohenbergs vgl. Jördens 6, S. 343 ff. — 25) Zwiſchen den Jahren 1698 und 1701 bis zum 602ten Verſe des 10ten Buches ausgeführt, herausgegeben von Weichmann erſt 1724 zu Hamburg in 8. Poſtel ſtrebte darin, wie der Herausgeber bemerkt, beſonders dem Taſſo und Marino nebſt Lohenſteinen nach, wich jedoch von der hochtrabenden, ſchwülſtigen Schreibart der beiden letztern merklich ab. Dieß wird allerdings zuzugeben ſein, dafür aber iſt ganz in Lohenſteins Weiſe alle mögliche Gelehrſamkeit in dieſes Gedicht eingepackt, und die Noten unter dem Text beweiſen, wie gut der Verf. es verſtanden hat, ſich Stellen aus allen möglichen Dichtern alter und neuer Zeit zu Nutze zu machen. Manche Anachronismen ſind höchſt ergetzlich, z. B. wenn er die Mauren zu Granada vor Wittekind einen Tanz aufführen läßt, der das copernicaniſche Syſtem darſtellt. — Mit Happels Roman, „der ſächſiſche Witekind", Ulm 1693, auch 1709. 8. hat übrigens Poſtels Gedicht

endet iſt. Poſtel war auch der erſte Dichter, der den Verſuch machte, einen Geſang aus der Ilias in kunſtmäßige deutſche Verſe zu übertragen [26]). Von andern Ueberſetzungen oder Bearbeitungen fremder Erzählungswerke verdient außer dem bethlehemitiſchen Kindermord von Brockes [27]) wegen der Bewunderung, die er noch in der gottſchediſchen Schule fand, allein eine beſondere Erwähnung der von B. Neukirch aus dem Franzöſiſchen in Alexandrinern verdeutſchte „Telemach" [28]). — Der Sinn für komiſche und ſatiriſche Erzählungen in Verſen ſchien ſich ganz verloren zu haben: wenn man ein Paar Schwänke in niederdeutſcher Sprache ausnimmt, von denen der eine einem der vier Scherzgedichte Johann Lauremberg's eingefügt [29]), der andere in dem Anhange dazu enthalten iſt [30]), möchte ſich kaum etwas Anderes der Art, das von einiger Bedeutung wäre, aufführen laſſen, als Chriſt. Wernicke's „Hans Sachs" [31]).

---

nichts weiter gemein, als eben nur den Namen des Helden, der bei Happel ein ſächſiſcher Edelmann aus dem Ende des 17ten Jahrh. iſt. — 26) „Die liſtige Juno" (mit einer weitſchweifigen Vorrede über Homers Leben, der verdeutſchten Auslegung des Euſtathius, Poſtels eigenen Anmerkungen und einem Lobgeſange deſſelben auf die Liſt), Hamburg 1700. 8. — Die ältern, vollſtändigen Ueberſetzungen der homeriſchen Gedichte ſind noch in kurzen Reimpaaren abgefaßt, die Odyſſee von S. Schaidenreißer, Augsburg 1537. fol. und die Ilias von J. Spreng, Augsburg 1610. fol. — 27) S. §. 208, Anm. 2. — 28) „Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaca, oder der ſeinen Vater Ulyſſes ſuchende Telemach." Onolzbach 1727—1739. 3 Bde. fol.; eine Octavausgabe erſchien Berlin, Potsdam ꝛc. 1738. 39. Neukirch bearbeitete auch das 4te Buch der Aeneis in einem eigenen Heldengedicht. — 29) Dem zweiten; dieſer Schwank iſt ſehr derb und ſchmutzig, aber mit Laune vorgetragen. — 30) Die Geſchichte von „Hans Hohn", in Alexandrinern und nicht übel erzählt. Ob ſie aber von Lauremberg ſelbſt iſt? Mir iſt es ſehr zweifelhaft: die Sprache iſt, wenigſtens in meiner Ausgabe, ſehr abweichend von der in den Scherzgedichten. — 31) Vgl. §. 207, Anm. dd. Ueber die „verſificierten Anecdoten und Schwänke mit ausgezogener Moral" in J. Riſts „Poetiſchem Luſt-

§. 211.

2. Erzählende Dichtungen in ungebundener Rede und in gemiſchter Form. — Von den alten Ritter= und Volksromanen und den kleinere Erzählungen befaſſenden Sammelwerken aus früherer Zeit erhielt ſich immer noch Vieles bis tief in das ſiebzehnte Jahrhundert hinein in einem gewiſſen Anſehen auch bei den mittlern und höhern Ständen. Beſonders ſcheinen Frauen an manchen dieſer Unterhaltungsbücher, deren Sprache und Ton in wiederholt erſcheinenden Auflagen [a]) ſich nach und nach mannigfach abänderte und dem in der Litteratur herrſchenden Geſchmack annäherte [b]), noch lange ein Gefallen gefunden zu haben [c]), obgleich wider das Leſen derſelben von vielen Seiten und ſelbſt von Männern geeifert wurde, die in andern

---

garten", Hamburg 1638. 8., ſo wie über ähnliche kleine Stücke, die ſich bei verſchiedenen Epigrammatikern vorfinden ſollen (vgl. Gervinus 3, S. 266; 316), kann ich nicht urtheilen, da ich die Bücher nicht zur Hand habe. — Man wird bemerkt haben, daß von den in dieſem §. genannten Dichtern, die ſich ſelbſtändig an etwas Größeres gewagt, wenigſtens eben ſo viele aus dem Süden als aus dem Norden Deutſchlands ſtammen.

a) Beſondere Nachweiſungen darüber findet man in den Büchern und Recenſionen, die in den Anmerkungen zu §§. 168. 169 angeführt ſind (namentlich in den §. 168, a. p. und §. 169, 5. genannten). — b) Als ſich die vornehmere Leſewelt von dieſen Büchern zurückzog, ſchrumpften die umfangreichern Romane, die ſich bei dem Volke noch in Gunſt erhielten und immer neu gedruckt wurden (o. J. und meiſt auch o. O.), mehr und mehr zuſammen und wurden zu den bis in die neueſte Zeit herabreichenden ſogenannten Volksbüchern, die noch jetzt auf Märkten und an Straßenecken feil geboten werden (vgl. Görres, die deutſcher Volksbücher). Durch geſchmackloſe Moderniſierung haben ſie ſchon längſt ihr alterthümliches Gepräge verloren. Sie wieder lesbarer zu machen, haben in neueſter Zeit Mehrere, beſonders Marbach verſucht; den beſten Weg hat aber ſeit einigen Jahren K. Simrock eingeſchlagen, indem er ſich bemüht, ſie ſo weit wie möglich und räthlich in guten alten Texten wieder herzuſtellen. — c) Vgl. Moſcheroſch (Ausg. von 1645) 1, S. 130 f. —

Beziehungen keineswegs Abneigung gegen das litterariſche Erbe der vaterländiſchen Vorzeit an den Tag legten [d]). Am längſten muß in den obern Schichten der Geſellſchaft der Amadis ſeine Geltung behauptet haben [e]). Unverkennbar hat dieſes Buch, das ungeachtet aller gegen ſeinen Inhalt und gegen ſeine Form gerichteten Angriffe [f]) von Einſichtigen mehrfach

---

d) Wie namentlich von Moſcheroſch, der ſich auch noch an andern, als an der eben angeführten Stelle dagegen auslääßt, zugleich aber einigen der neuen, aus fremden Sprachen überſetzten Werken kein günſtigeres Urtheil ſpricht; vgl. 1, S. 27; 351 ff.; 2, S. 905 f. — e) Opitz weiß des Lobes, das er ihm im Ariſtarchus S. 78 f. ſpendet, kein Ende zu finden; ſpäter, meint Gervinus (3, S. 394), ſpotte er über die Amadisleſer. Dieſer Spott muß anderswo anzutreffen ſein, als in den zwei mir bekannten Stellen (Ausg. von 1690. 2, S. 80; 82): denn aus dieſen kann ich weiter nichts herausleſen, als daß Verliebte damals ſtatt nach dem „Buch Gottes" und dem Plato lieber nach dem Amadis griffen. Daß die männliche und weibliche Jugend dieſen Roman als eine Fundgrube anſah, aus der ſich ſchöne Liebesbriefe und zierliche Redensarten ſchöpfen ließen (vgl. das Ende von Anm. m. zu §. 168) ergibt ſich u. a. aus Logau, Sinnged. Nr. 1038 zu Anfang; 1259 (vgl. auch 321) und aus dem niederd. Gedicht hinter Laurembergs Satiren „Matz hefft de Kiepe kregen" Vs. 61 ff. — f) Wer die eben angezogenen Stellen aus Moſcheroſch und Logau nachgeſchlagen hat, wird ſich überzeugt haben, daß ſchon dieſe Männer das Leſen des Amadis für ſchädlich hielten; der heftigſte Gegner erſtand ihm aber erſt in A. H. Buchholz. In der ſeinem „Großfürſten Herkules ꝛc." vorgeſetzten Erinnerung ſpricht er von dem „ſchandſüchtigen Amadis-Buch", das manchen Liebhaber habe, auch unter dem Frauenzimmer, deren noch keine dadurch gebeſſert, aber wohl unterſchiedliche zur unziemlichen Frechheit angeſpornt ſeien." Geſchweigen wolle er „der handgreiflichen Widerſprüche, womit der Dichter ſich ſelbſt zum öftern in die Backen haue, der unglaubſcheinlichen Fälle und mehr als kindiſchen Zeitverwirrungen, wovon das ganze Buch voll ſei; der theils närriſchen, theils gottloſen Bezauberungen ꝛc." Dieß Buch der Jugend geben, heiße Oel ins Feuer ſchütten; viel beſſer überlaſſe man es nur den Schaben und Motten zum Durchblättern. Was etwa ein „Amadis-Schützer" (ſo ſteht in der Ausg. von 1676, nicht Amadis-Schütze) gegen ſeine Ausſtellungen einwerfen möchte, könne ehrliebenden Herzen nicht genügen u. ſ. w. Birken will in der Vor-Anſprache zur Aramena (V, vw.) von den guten

als eine der wichtigſten Sprachquellen des ſechzehnten Jahrhunderts den Schriftſtellern der Neuzeit zur Benutzung empfohlen wurde [g]), auch auf die Anlage und den Stil der Liebes- und Heldenromane dieſes Zeitalters ſehr bedeutend eingewirkt [h]) und bildet ſo in der Geſchichte unſerer Romanlitteratur das natürliche Verbindungsglied zwiſchen den ältern, aus fremden Sprachen überſetzten Werken und den neuen, unter dem Einfluß des Auslandes entſtandenen Darſtellungen [i]). In den romaniſchen Ländern und auch in England hatten ſich nämlich während des ſechzehnten und in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, als die mittelalterlichen Ideen immer ſichtlicher aus dem Leben und aus der Poeſie ſchwanden und die Erzählung dem Lande der Wunder und der Zaubereien den Rücken kehrte, neue Arten des Romans aufgethan: zuerſt Liebesgeſchichten, die meiſt unter der Hülle des Schäfer- oder des Ritterthums, oder auch unter dieſer doppelten Verkleidung zugleich, wirkliche Erlebniſſe, Perſonengeſchichten und politiſche Ereigniſſe aus der neueſten Zeit, untermiſcht mit Erfundenem, zu verbergen pflegten; dann die ſogenannten Schelmenromane, Lebensbeſchreibungen

„Geſchichtgedichten und Gedichtgeſchichten“ (die „zweifelsfrei weit nützlicher ſeien als die wahrhaften Geſchichtſchriften“) „die amadiſiſchen und andere aufſchneideriſche, alberne, pedantiſche Fabelbruten und Mißgeburten ausgeſchloſſen“ wiſſen. J. B. Schupp tadelt (im deutſchen Lehrmeiſter, S. 898) beſonders die Art, wie der Amadis ins Deutſche überſetzt ſei. — g) Von Zeſen, in des Roſenmânds 7tem Geſpräch (vgl. Reichards Verſuch einer Hiſt. d. deutſch. Sprachk. S. 182), von Schottel, Ausführl. Arbeit ꝛc. S. 1193 (wo er wohl beſonders Buchholzens Ausfälle im Auge hat), und von Leibnitz, Unvorgreifl. Gedank. §. 66. — h) Vgl. Gervinus 3, S. 393—396. — i) Daher rechnet ihn Omeis, Gründl. Anleit. S. 217 auch ſchon zu den neuen und noch zu ſeiner Zeit bekannteſten Romanen, die aus fremden Sprachen überſetzt waren, und ſtellt ihn an ihre Spitze; vgl. damit Birken, Redebind- u. Dichtk. S. 304. —

von Landſtreichern und Abenteurern geringer Herkunft, die gleich jenen neuen empfindſamen Liebesgeſchichten, deren gerades Gegentheil ſie waren, zunächſt von Spanien aus nach den öſtlichern Ländern vordrangen; endlich die eigentlichen Geſchichtsromane, die von Frankreich ausgiengen, und deren Stoffe vorzugsweiſe Begebenheiten bildeten, die ſich im Alterthum oder in weit entfernten Gegenden zugetragen hatten oder zugetragen haben ſollten [k]). Einzelnes davon war in Ueberſetzungen und freiern Bearbeitungen ſchon vor Opitzens Erſcheinen zu uns herübergekommen [l]); fleißiger aber übertrug man dieſe Sachen aus dem Neulateiniſchen, Spaniſchen, Italieniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen ſeit der Mitte der Zwanziger des

k) Ueber die Geſchichte dieſer Romanarten in der italieniſchen, portugieſiſchen, ſpaniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Litteratur und über die meiſten der hier einſchlagenden Dichtungen, die durch Ueberſetzungen in Deutſchland Eingang fanden (ſ. Anmrk. l. u. m.) oder nachgeahmt wurden, insbeſondere kann man die nöthige Auskunft bei Bouterwek finden 2, S. 110 ff.; 4, S. 34 ff.; 211; 3, S. 216 ff.; 7, S. 229 ff.; 5, S. 294 ff.; — 3, S. 203 ff.; 451 ff.; 473 f.; — 6, S. 228 ff. — l) Schon zu Ende des 16ten Jahrh. (nach Gervinus 3, S. 396 im J. 1595, dann auch Straßburg 1617. 8.) erſchienen aus dem Franzöſiſchen überſetzt die „Schäfereien von der ſchönen Juliane durch Ollenicem du Mont Sacré" (d. h. Nicolas de Montreux); vgl. Reichards Bibl. d. Rom. 9, S. 135 ff.; und ein nach dem Spaniſchen des Mattheo Aleman von Aegid. Albertinus (Secret. am Münchener Hofe, der noch vieles Andere überſetzt und ſelbſt geſchrieben hat, geb. 1560, geſt. 1620) bearbeiteter Schelmenroman, „Der Landſtörzer Gusman von Alfarache", kam bereits 1616, wo nicht 1615 (vgl. die Unterſchrift der Vorrede) zu München in 8. heraus und wurde nachher öfter aufgelegt, mit dem 3ten Theile von M. Freudenhold, 1632. Auch der Don Quixote wurde früh bei uns eingeführt: von der bei Ebert Nr. 3944 erwähnten Ueberſetzung (nur 22 Kapitel, nach Gottſcheds N. Bücherſ. 4, S. 295 „ein kleiner Auszug"), „Die abenteuerl. Geſch. des ſcharfſinn. Lehns= u. Ritterſaſſen, Junker Harniſches aus Fleckenland ꝛc.", iſt der erſte, zu Köthen erſchienene Druck vom J. 1621. Die im Neuen Bücherſaal a. a. O. berührte zweite Ueberſetzung iſt die Baſeler von 1683, 2 Thle. 8.; vgl. Bücherverzeichniß der d. Geſellſch. in Leipzig (hinter Gottſcheds Nachricht von dieſer) S. 39. —

ſiebzehnten Jahrhunderts, von wo an ſie neben jenen ältern Ritterromanen, die ſich noch in Gunſt erhielten, einige Jahrzehnte hindurch die Hauptunterhaltungsbücher der vornehmern Claſſen abgaben m) und die ihnen an Form, Inhalt und Ton ähnlichen Erzählungswerke von deutſcher Erfindung vorbereiteten, die zuerſt nur ſehr vereinzelt, ſeit dem Ende der Funfziger aber immer häufiger erſchienen.

---

m) Hierher gehören von Ueberſetzungen (aus dem Lateiniſchen) die Argenis, 1626; vgl. §. 201, Anm. 30; — (aus dem Spaniſchen) die Diana des Montemayor durch Hans Ludwig von Kufſtein (aus Oeſterreich, bekleidete mehrere hohe Staatsämter unter Ferdinand II. und deſſen Nachfolger und wurde 1634 in den Grafenſtand erhoben), Leipzig 1624. 8., nachher überarbeitet und mit der verdeutſchten Fortſetzung der Diana von Gasp. Gil Polo vermehrt durch Harsdörfer, Nürnberg 1646. 12.; — (aus dem Italieniſchen) die Dianea von Loredano ebenfalls durch Harsdörfer, Nürnberg 1634. 8.; vgl. §. 202, Anm. e; der Ritter Ormund von Fr. Pona durch Johann Helwig, Frankfurt 1648. 12.; die Eromena von Biondi und der Kalloandro von Marini durch den Freiherrn Johann Wilhelm von Stubenberg (Erbſchenken in Steiermark, in der fruchtbr. Geſellſchaft „der Unglückſelige", geb. 1631 oder 32, geſt. 1688), die eine 1650, der andere Frankfurt 1651. 12.; — (aus dem Engliſchen) die Arcadia von Phil. Sidney, Frankfurt 1629. 4.; vgl. §. 182, Anm. 7; — (aus dem Franzöſiſchen) die Aſträa des d'Urfé durch zwei Unbekannte, Halle 1624; die Ariana des Desmarets, Leiden 1644. 12.; vgl. §. 204, Anm. 3 (nach einer Anmerkung unter dem zweiten der Ausg. von 1659 vorgeſetzten Gedicht, das ſchon vor der erſten geſtanden haben muß, war bereits 1643 eine Ueberſetzung dieſes Romans in der Mengſprache jener Zeit erſchienen. Was Neumeiſter im Specimen, S. 77 mit einer von Opitz überſetzten Ariana meint, verſtehe ich nicht); „Ibrahims oder des durchläuchtigen Baſſa und der beſtändigen Iſabellen Wundergeſchichte" von dem Fräulein v. Scudery (deren Cloelia von Stubenberg, ich weiß aber nicht, ob ſchon vor 1664, übertrug), durch Phil. v. Zeſen, Amſterdam 1645. 2 Bde. 12. und „die africaniſche Sophonisbe" durch eben denſelben, Amſterdam 1646. 12. (vgl. auch Eberts bibliogr. Lexic. 2, Sp. 1115. Nr. 2.). Aus Birken, a. a. O. S. 303 f. und andern Anführungen erhellt, daß die meiſten der hier genannten Ueberſetzungen die berühmteſten und zu ihrer Zeit geleſenſten waren.

§. 212.

a) Mit der Abfaſſung eigener Romane [1]) verbanden die Deutſchen während dieſes Zeitraums die verſchiedenartigſten Zwecke. Wo es auf noch mehr als eine bloße Unterhaltung angelegt war, ſollte der Roman erbauen, ſittlich beſſern, unterrichten und belehren. Man glaubte, daß ſich dieſe ernſten Abſichten viel leichter und ſicherer durch ihn, als durch eigentliche Lehr- und Geſchichtsſchriften erreichen ließen, und hob darum gerade dieſe ſeine Beſtimmung vorzüglich hervor, wenn er gegen die Anklagen ſeiner Widerſacher in Schutz genommen werden ſollte [2]). So ward dieſe Kunſtform zu einem Rahmen, der zur Einfaſſung von allen möglichen Dingen diente. Geſchichte aller Zeiten und Länder, Staats- und Regierungskunſt, Völker- und Länderkunde, Alterthümer und Litteraturgeſchichte, Zeitungsnachrichten und geheime Hofgeſchichten, Religions- und Sittenlehre, Lebensvorſchriften und Klugheitsregeln, Reiſebeſchreibungen und merkwürdige Erfin-

1) Ein reichhaltiges Verzeichniß von Romanen, die in dieſem Zeitraum aufkamen, gibt Koch, Compend. 2, S. 247 ff.; vgl. auch S. 293 ff. — 2) Vgl. Birken, Vor-Anſpr. zur Aramena, S. IV f. („Dieſe Geſchichtgedichte und Gedichtgeſchichten vermählen den Nutzen mit der Beluſtigung, tragen güldene Aepfel in ſilbernen Schalen auf und verſüßen die bittere Aloe der Wahrheit mit dem Honig der angedichteten Umſtände. Sie ſind Gärten, in welchen auf den Geſchichtſtämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehren mitten unter den Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachſen und zeitigen. Ja ſie ſind rechte Hof- und Adelsſchulen, die das Gemüthe, den Verſtand und die Sitten recht adelig ausformen und ſchöne Hofreden in den Mund legen"), und Thomaſius, Monatsgeſpr. 1688. 1, S. 44 ff. Der Verf. der „Heldengeſchichte der durchlauchtigſten Hebräerinnen Jiska, Rebekka ꝛc." Leipzig u. Lüneburg 1697. 8. (Joach. Meier) vertheidigt in der Vorrede ſeine romanhafte Bearbeitung bibliſcher Geſchichten damit, daß durch ſein Buch mancher zum fleißigern Bibelleſen könne veranlaßt werden. — Dagegen halte man das verſtändige Urtheil Morhofs über den Nutzen der Romane, Unterr. S. 630 ff. —

dungen, Aſtrologie und allerlei anderer Aberglaube, dieß Alles und noch ſonſt Vieles, was damals wiſſenswürdig ſchien und in allgemein anſprechender Form an den Mann gebracht werden ſollte, findet ſich in den Romanen dieſer Zeit niedergelegt und beſprochen [3]). Beſonders iſt dieß in den „Liebes- und Heldengeſchichten", oder wie ſie auch öfter heißen, den „Wundergeſchichten" geſchehen, deren nächſte Vorbilder die franzöſiſchen Liebes- und Geſchichtsromane waren. Sie wurden unter den verſchiedenen Arten, in welche die ganze Gattung zerfällt, vorzugsweiſe als die kunſtmäßige, vornehme und adelige angeſehen, die ſich, wie die ganze gelehrte Kunſtpoeſie des ſiebzehnten Jahrhunderts, faſt allein im nördlichen und nordöſtlichen Deutſchland entwickelte. Haupterforderniſſe der Erzählungskunſt waren hier aber bei der ſtofflichen Behandlung, daß eine Geſchichte ſowohl an und für ſich, als auch durch eingefügte Nebengeſchichten ſo viel wie möglich verwickelt wurde und zuletzt auf eine noch künſtlichere Löſung der geſchürzten Knoten auslief, und daß alle rein geſchichtlichen Thatſachen, die darin Eingang fanden, mit anders geordneten Umſtänden und erdichteten Zuſätzen, und wenn ſie aus neuerer Zeit waren, mit Verſteckung der Eigennamen von Perſonen und Oertern erzählt wurden, alles Erfundene aber, ſo außerordentlich es auch ſein mochte, ſich immer ſtreng innerhalb der Grenzen der gemeinen Wahrſcheinlichkeit hielt [4]). Außer Nebengeſchich-

---

3) In Happels „Inſulaniſchem Mandorell", Hamburg 1682. 8. heißt es zu Anfang des langen Abſchnittes (S. 574—630), der von dem Urſprung der Romane handelt und ein Auszug aus P. D. Huets Schrift de l'origine des romans (zuerſt Paris 1670) iſt: „Der vornehmſte Zweck der Romane, oder welches zum wenigſten derſelbe ſein ſollte, iſt die Unterrichtung in einigen Dingen oder Wiſſenſchaften, da man dann allemal die Tugend rühmen und das Laſter ſtrafen muß". — 4) Vgl. Birken, a. a. O. und in der Redebind- u. Dichtkunſt, S. 305—307,

ten in ungebundener Rede, die oft in großer Zahl der Hauptfabel eingeflochten und gleich dieſer mit kanzleimäßiger Breite in einer meiſt ſehr geſchraubten und gezierten Sprache vorgetragen wurden, fügte man auch, um noch mehr Abwechſelung und Mannigfaltigkeit in den Gang der Darſtellung zu bringen, vielfach poetiſche Stücke ein, nicht bloß kleinere lyriſche Sachen, ſondern ſelbſt vollſtändig oder theilweis ausgeführte Dramen, beſonders Schäfer- und Tanzſpiele, ſo wie andere lang ausgeſponnene Reimereien [5]). — Von den hierher fallenden Werken ſind die älteſten, die wir kennen, zwar ſchon in der Mitte der Vierziger von Dietrich v. d. Werder [6])

Thomaſius, a. a. O. und S. 25, und Omeis, Gründl. Anleit. S. 217 f. Wie viel man namentlich auf die verwickelte Anlage einer ſolchen Geſchichte gab, erhellt u. a. auch aus dem wegwerfenden Urtheil, das Joach. Meier (a. a. O.) über Zeſens bibliſche Romane fällt: ſie ſind ihm „elend und pöbelhaft, ohne Abwechſelungen, Anmuth und Verwirrungen". — 5) Vornehmlich iſt dieß in Anton Ulrichs Romanen geſchehen (die deshalb auch wegen „der Menge und Mengung der Geſchichten und deren Wiederentwickelung" beſonders bewundert wurden): in der „Aramena" findet man, außer vielen epiſodiſch eingeflochtenen Erzählungen, Th. 5, S. 306 ff.; 421 ff. u. 461 ff. (der Ausg. von 1678 ff.) drei dramatiſche Spiele eingelegt, „Streit der Großmuth und Liebe", „der Tugend und Laſter Lohn" und „Jacob, Lea und Rahel", ein Schäferſpiel; in der „Octavia", die ebenfalls viele Epiſoden enthält, iſt Th. 1, S. 896 ff. (der ältern Ausg.) ein Tanzſpiel, „der ſiegende Aeneas", mit Einrückung der darin geſungenen und geſprochenen Stellen, beſchrieben und S. 977 ff. ein großes Stück von einem Trauerſpiel, „der ſterbende Oedipus", abgedruckt. Des in die zweite Ausgabe dieſes Romans aufgenommenen erzählenden Gedichts von König David iſt bereits oben gedacht worden. Zieglers aſiat. Baniſe ſchließt mit einem aus dem Italieniſchen überſetzten Schauſpiel, „der tapfere Heraclius"; vgl. auch Gervinus 3, S. 404. — 6) Die „Dianea" (ſo lautet der Name bei Birken an zwei Orten) erſchien 1644, wo? weiß ich nicht, da ich das Buch noch nicht in der Hand gehabt habe. Ich kann daher auch in Rückſicht ſeines Inhalts nur auf das verweiſen, was Gervinus (3, S. 398) darüber mittheilt, der es „Diana" nennt. Darnach hat v. d. Werder hier „in Epiſoden die Geſchichte des 30jährigen Krieges

und Ph. v. Zeſen [7]) verfaßt; zu eigentlicher Blüthe gelangte der geſchichtliche Helden= und Liebesroman jedoch erſt während der folgenden Jahrzehnte, nachdem Andr. Heinr. Buch=holz [8]) mit ſeinen beiden weitſchichtigen Wundergeſchichten, „Herkules" und „Herkuliskus" [9]), aufgetreten war. An ſie

---

niedergelegt". Daß A. Gryphius um dieſelbe Zeit mit einem Werke von ähnlichem Inhalt umgieng, das wahrſcheinlich auch die Form des Romans erhalten ſollte, iſt §. 204, Anm. 3. bemerkt worden. Vgl. noch Gervinus 3, S. 198; 243, Note 160. — Der hier S. 398 erwähnte „Aeyquan" iſt aus viel ſpäterer Zeit: als Birken die Vor=Anſprache zur Aramena ſchrieb (1669), kannte er ihn noch nicht; erſt zehn Jahre ſpäter führte er ihn in der Redebind= u. Dichtk. neben Werders Dianea auf. Ich glaube daher, daß der von Koch 2, S. 261 angeführten Ausg. dieſes Romans von 1670 keine voraufgegangen ſein wird. — 7) „Die adriatiſche Roſemund", Amſterdam 1645. 12. (u. öfter); Zeſen, der ſich hier Ritterhold (Philipp) von Blauen nannte, wurde von ſeinen Widerſachern beſchuldigt, dieſe Liebesgeſchichte zu Ehren eines Leipziger „Wäſchermädchens" gemacht zu haben; vgl. Thomaſius, a. a. O. S. 58; 60 und Neumeiſter, Spec. S. 116. Auch dieſes Buch, das ſelten geworden zu ſein ſcheint, kenne ich nur aus den Anführungen Anderer. — 8) Geb. 1607 zu Schöningen (zwiſchen Halberſtadt und Helmſtädt), war zuerſt an verſchiedenen Orten Schulmann, ſeit 1641 Profeſſor in Rinteln, übernahm dann 1647 ein geiſtliches Amt zu Braunſchweig, wo er zuletzt Superintendent war und 1671 ſtarb. Zum Romanſchreiben wandte er ſich, wie aus der Widmung vor der zweiten ſeiner Wundergeſchichten hervorgeht, bereits zu Anfang der Vierziger. — 9) „Des chriſtlichen deutſchen Großfürſten Herkules und der böhmiſchen königl. Fräulein Valiska Wundergeſchichte". Braunſchweig 1659. 60. 2 Thle. 4. und öfter, auch in zwei Umarbeitungen (vgl. Jördens, 1, S. 238 f.; ein Auszug bei Reichard, a. a. O. 1, S. 41 ff.). Die Fabel dieſes und des andern Romans, in welche „der ganze 30jährige Krieg durch Veränderung etlicher weniger Umſtände mit eingebracht und faſt die ganze Theologie und Philoſophie hin und wieder in erbaulichen Discurſen fürgebracht worden" (Thomaſius, a. a. O. S. 45; 453), iſt in das 3te Jahrh. der chriſtl. Zeitrechnung verlegt. Buchholz hatte es bei Abfaſſung ſeiner Romane auch ganz beſonders darauf abgeſehen, den Amadis zu verdrängen (vgl. §. 211, Anm. f.). Er hoffte, daß was andern, aus fremden Sprachen überſetzten Kunſtromanen, wie der Argenis, der Arcadia und der Ariana, noch mangelte, um gegen den Amadis das rechte

ſchloſſen ſich, außer den ſpätern zeſenſchen [10]), von den Romanen, die am berühmteſten geworden ſind, zunächſt die „Aramena" und die „Octavia" von Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig [11]), dann die „aſiatiſche Baniſe" von

---

Gegengewicht abzugeben, in ſeinen Büchern zu finden ſein würde, nämlich „was nicht allein des Leſers weltwallendes, ſondern auch zugleich ſein geiſthimmliſches Gemüth erquicken und ihn auf der Bahn der rechtſchaffenen Gottſeligkeit erhalten könnte". Daher ermahnte er den Leſer, „vor allen Dingen die chriſtlichen Unterrichtungen wohl zu beachten und inſonderheit den zu Ende geſetzten Begriff des allgemeinen chriſtl. Glaubens nach allen ſeinen Stücken recht zu faſſen ꝛc." — Der andere Roman, der ſich durch ſeinen Inhalt an den erſten anſchließt, erſchien unter dem Titel: „Der chriſtl. königl. Fürſten Herkuliskus und Herkuladisla, auch ihrer hochfürſtl. Geſellſchaft anmuthige Wundergeſchichte." Braunſchweig 1665. 4. (auch öfter aufgelegt; allein die von den Litteratoren aufgeführte erſte Ausg. von 1659 iſt gewiß ein Unding, wie ſich aus dem Titel des Drucks von 1676 und noch beſtimmter aus dem Inhalt und der Unterſchrift der ihr vorgedruckten Widmung ergibt. — 10) Es ſind dieß drei Romane, deren ſtofflicher Kern aus der Bibel genommen iſt: „Aſſenat, d. i. derſelben und des Joſephs heilige Staats-, Liebes- und Lebensgeſchichte." Amſterdam 1670. 8. (u. öfter); „Moſes, Staats-, Liebes- und Lebensgeſchichte" (von Zeſen in der Vorrede zur Aſſenat angekündigt und auch wirklich erſchienen, vgl. Joach. Meiers Vorrede zu den durchlaucht. Hebräerinnen ꝛc. 7, rw. und Jöcher 4, Sp. 2194; ich weiß aber nicht, wo und wann?); und „Simſon, eine Helden- und Liebesgeſchichte". Nürnberg 1679. 8. In der Vorrede zur Aſſenat ſpricht Zeſen ſo, als ſei dieß der erſte deutſche Roman von einem „heiligen" Inhalt. Er muß alſo, da er ſie ſchrieb, noch nichts von der Aramena gewußt haben. — 11) Geb. 1633 zu Hitzacker im Lüneburgiſchen, ein Schüler Schottels und Birkens und einer der gelehrteſten Fürſten ſeiner Zeit, der ſich mit regem Eifer der vaterländiſchen Litteratur annahm. In der fruchtbringenden Geſellſchaft, zu der er ſeit 1659 gehörte, hieß er „der Siegprangende". 1685 nahm ihn ſein älterer Bruder, Herzog Rudolf Auguſt, zum Mitregenten an; nach deſſen Tode, 1704, führte er die Regierung allein. Einige Jahre darauf trat er aus politiſchen Gründen zur katholiſchen Kirche über und ſtarb 1714. — „Die durchlauchtige Syrerin Aramena". Nürnberg 1669 bis 1673. 5 Thle. 8. (dann auch 1678—80; umgearbeitet und verkürzt von S[ophie] A[lbrecht], Berlin 1782—86. 3 Thle. 8.). In dieſem Roman iſt „die Hiſtorie altes Teſtaments, ſo zu Zeiten der drei Pa-

Heinr. Anſ. von Ziegler [12]) und Lohenſteins „Armi=

---

triarchen, Abraham ꝛc. ſich unter denen Heiden zugetragen, nebſt denen Gebräuchen der alten Völker ſo artig begriffen, und ſind die Tugenden und Laſter, ſo ferne dieſelben bei hohen und niedrigen Standesperſonen anzutreffen ſind, ſo anmuthig abgemahlet, daß man ihn nothwendig mehr als einmal, ſein Vergnügen zu ſtillen, durchleſen muß und ſolcher Geſtalt der Welt Lauf als in einem Spiegel ohne Verdruß erlernet". Thomaſius, a. a. O. S. 46. Die Vor=Anſprache kann unmöglich von Anton Ulrich ſelbſt ſein, obgleich ſie ihm auch noch Gervinus beizulegen ſcheint; vgl. §. 181, Anm. m. — „Octavia, römiſche Geſchichte ꝛc." Nürnberg 1685—1707. 6 Bde. 8.; zweite, geänderte und durchaus vermehrte Ausg. Braunſchweig 1712. 6 Thle. 8. (dazu ein großes Stück eines 7ten Theils, Wien 1762). Hier bildet den Hauptinhalt die römiſche Geſchichte von Claudius bis zu Veſpaſianus. Was dieſen beiden Romanen aber einen ganz beſondern Reiz verlieh, das war die Menge der eingeflochtenen Nebengeſchichten; denn darin hatte Anton Ulrich, zumal in der Octavia, unter Umhüllungen verſteckt, Begebenheiten und Vorfälle erzählt, die ſich an den europäiſchen Höfen zugetragen hatten. Vgl. Jördens 1, S. 57; 5, S. 720. — 12) Mit ſeinem vollſtändigen Namen H. A. v. Ziegler u. Kliphauſen, geb. 1653 zu Radmeritz in der Oberlauſitz, ſtudierte zu Frankfurt die Rechte, widmete ſich aber nachher, ohne ein anderes Amt, als das eines Rathes des Stifts Wurzen zu bekleiden, hauptſächlich der Verwaltung ſeiner Güter und dichteriſchen und wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Er ſtarb in Liebertwolkwitz, welches ihm gehörte, 1697 (nicht 1690; vgl. Blätt. f. litter. Unterhalt. 1846. Nr. 295). Seine „Aſiatiſche Baniſe, oder blutiges, doch muthiges Pegu, in hiſtoriſcher und mit dem Mantel einer Helden= und Liebesgeſchichte bedeckten Wahrheit beruhend", erſchien zu Leipzig 1688. 8. und ward oft aufgelegt (in der Ausg. von 1721 mit einem 2ten Theil von J. G. Hamann, einem Schleſier, der 1733 zu Hamburg ſtarb). Nach der Vorrede beſteht der Inhalt mehrentheils aus wahrhaftigen Begebenheiten, welche ſich zu Ende des 15ten Jahrh. bei der grauſamen Veränderung des Königreichs Pegu und in den angrenzenden Reichen zugetragen hatten. Zugleich werden dort die Quellen angegeben, aus denen Ziegler vornehmlich die Nachrichten über die „wunderſamen Gewohnheiten und Gebräuche der barbariſchen Aſiater bei Heirathen, Begräbniſſen und Krönungen" ſchöpfte, die er in ſeinem Roman ſchildert. Gottſched erklärte noch 1737 (ſ. die Ausg. der krit. Dichtk. von dieſem J. S. 159), daß unter den deutſchen Originalromanen, die ihm alle mißfielen, die Baniſe noch der allerbeſte ſei. Ueber die andern Baniſen, welche Zieglers Buch noch ſpät nach ſich zog, vgl. Jördens 5, S. 625. —

nius"[13]) an. In dieſen vier Werken, und ganz vorzüglich in dem letztgenannten, erreichte der deutſche Kunſtroman des ſiebzehnten Jahrhunderts ſeinen Gipfel. Aus der großen Schaar der weniger bedeutenden Staats-, Liebes- und Heldengeſchichten, deren viele erſt zu Anfang des folgenden Jahrhunderts erſchienen, möchten etwa nur noch die des Vielſchreibers Eberhard Guerner Happel[14]) beſonders herauszuheben

13) „Großmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann, als ein tapferer Beſchirmer der deutſchen Freiheit, nebſt ſeiner durchlauchtigen Thusnelda. In einer ſinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeſchichte." Schon in Neukirchs Ausg. (vgl. §. 205, Anm. m.) iſt das nicht von Lohenſtein ſelbſt verfaßte 18te Buch mit aufgenommen, das nach der gewöhnlichen Annahme von Lohenſteins Bruder angefangen und von dem Leipziger Prediger Chriſt. Wagner (geſt. 1693) vollendet, nach Jöcher 4, Sp. 1771 von dem letztern allein geſchrieben ſein ſoll. Hiermit ſtimmt auch Neukirchs Nachricht in den Anmerkungen hinter dem 2ten Theil des Arminius, S. 22b, „daß das letzte Buch von einer andern Hand hinzugethan ſei. Vgl. indeß den Schluß des Ehrengedichts von J. C. v. Lohenſtein vor dem 1ſten Theil des Arminius und Jöcher 2, Sp. 2504 oben. Eine 2te Auflage des ganzen Romans, die ſich eine durch und durch verbeſſerte und vermehrte nannte, beſorgte der nachherige Göttinger Profeſſor G. Chr. Gebauer, Leipzig 1731. 4 Thle. 4. Vgl. auch Jördens 3, S. 449 ff. — Nach Neukirchs Vorbericht wollte Lohenſtein verſuchen, „ob man nicht unter dem Zucker ſolcher Liebesbeſchreibungen (wie ſie in andern Romanen gefunden würden) auch eine Würze nützlicher Künſte und ernſthafter Staatsſachen, beſonders auch der Gewohn- und Beſchaffenheit Deutſchlands mit einmiſchen und alſo die zärtlichen Gemüther hierdurch gleichſam ſpielend und unvermerkt oder ſonder Zwang auf den Weg der Tugend leiten und hingegen ihnen einen Ekel vor andern unnützen Büchern erwecken könnte". Auch verſichert er, und man wird ihm glauben dürfen, der Verf. habe den Stoff dazu nicht allein aus den alten Geſchichtſchreibern, ſondern auch aus alten Münzen, Inſchriften und Denkmälern zuſammengeſucht. Was Andere Lohenſteinen nachgeſagt hatten, er habe ſeine meiſten und beſten Gedanken einem Franzoſen abgeborgt, weiſt B. Feind in dem Vorbericht zu ſeiner Oper Sueno, S. 334 mit Entrüſtung zurück. Vgl. auch §. 205 (insbeſondere die Anmerkk. s. u. x.) und §. 206, Anm. 4. — Ueber Lohenſteins „dreifaches Abſehen" bei ſeinem Roman, ſo wie über die geſchichtlichen Perſonen der neuern Zeit, die darin unter andern Namen vorkommen, ſ. die Anmerkungen zum 2ten Theil. — 14) Geb. 1648 zu Marburg, lebte

ſein[15]), nicht ihres innern Werthes halber, ſondern weil die practiſchen Zwecke, denen dieſe Gattung von Erzählungswerken überhaupt dienen ſollte, hier unter einer künſtleriſchen Behandlung des Stoffs, die doch in einem gewiſſen Grade noch an jenen namentlich aufgeführten Romanen wahrnehmbar bleibt, ſich ſo wenig verſteckt haben, daß die erdichtete Geſchichte eines Helden bei Happel immer nur die Nebenſache iſt und bloß ein lockeres Band hergibt, das die einzelnen Theile des durchgehends trocken berichtenden und beſchreibenden oder lehrhaften Hauptinhalts[16]) nothdürftig zuſammenhält[17]).

---

von ſeiner Schriftſtellerei zu Hamburg und ſoll daſelbſt ſchon 1690 geſtorben ſein. Dem widerſpricht aber der Inhalt ſeiner bei Koch 2, S. 261 ff. aufgeführten Geſchichtsromane auf die Jahre 1691—1693; z. B. gleich der Anfang des ſächſ. Witekinds, wo 1, S. 28 ff. von Ereigniſſen aus dem Ende des Jahres 1691 und dem Beginn des nächſtfolgenden ausführlich die Rede iſt. Er hat alſo gewiß das J. 1694 und wahrſcheinlich auch noch das folgende erlebt; vgl. auch Prutz, Geſch. d. d. Journ. 1, S. 383. — 15) Koch zählt a. a. O. 15 Romane von ihm auf, von denen die 14 erſten in den Jahren 1673—1694 erſchienen ſind. Auch der 15te, „der europäiſche Toroan", muß bereits mehrere Jahre vor 1682 ausgegeben ſein, obgleich Koch nur den Druck von 1709 namhaft macht; vgl. Happels Vorbericht vor dem „Inſulaniſchen Mandorell", 7, vw. — 16) Vier von dieſen Romanen rahmen in Liebes- und Heldengeſchichten die Beſchreibung von Europa, Aſien, Africa und allen bekannten Inſeln des Erdballs ein (ob er dieſen auch noch den im Vorbericht zum Mandorell angekündigten fünften Geographieroman, den americaniſchen, wirklich hat nachfolgen laſſen, iſt mir nicht bekannt); in neun andern, ſogenannten europäiſchen Geſchichtsromanen wird unter gleicher Einkleidung vorgetragen, was ſich in den Jahren 1685—1693 „hin und wieder in Europa Merk- und Denkwürdiges" ereignet hat; einer enthält die „ausführliche Beſchreibung des jüngſten Türkenkrieges" (in den Achtzigern), wozu endlich noch der „academiſche Roman" kommt, „worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer ſchönen Liebesgeſchichte". Ulm 1690. 8. Eine ungefähre Vorſtellung von dem beſondern Inhalt der Geſchichtsromane kann man ſich ſchon machen, wenn man nur die Vorrede zu dem ſächſ. Witekind lieſt. — 17) Außer Happel gehörten gegen den Ausgang des 17ten und im Anfang des 18ten Jahrh. zu den fruchtbarſten Schriftſtellern im Fach des Liebes- und Hel-

§. 213.

Eine bei weitem volksmäßigere und beſſere Art von Romanen, die noch in vielen Zügen Verwandtſchaft mit dem kernhafteſten und lebensvollſten Theil der erzählenden Proſalitteratur des ſiebzehnten Jahrhunderts zeigte, und an die ſich dann wieder neue Claſſen erzählender Werke anſchloſſen, kam, zunächſt wohl durch die ſpaniſchen Schelmengeſchichten angeregt [a]), in dem Striche Deutſchlands auf, wo die Nachwirkung des Geiſtes, der unſere ältere volksthümliche Litteratur beſeelte, noch am längſten dauerte, im ſüdweſtlichen Heſſen und am Oberrhein. Dort war bereits Moſcheroſch von der freien Bearbeitung ſpaniſcher Erfindungen zu einer ſelbſtändigen und ganz volksmäßigen Nachbildung derſelben vorgeſchritten [b]), und in ſeinem „Soldatenleben“ lagen ſeit den Vierzigern ſogar ſchon die Grundzüge und Anfänge eines deutſchen Abenteurerromans vor [c]). Dieß aber war eben jene zweite, von dem Character der Staats-, Liebes- und Helden-

---

denromans der ſchon öfter erwähnte Joach. Meier, Aug. Bohſe (genannt Talander, geb. 1661 zu Halle, lebte an verſchiedenen Orten von Schriftſtellerei und Privatvorleſungen, die er jungen Leuten über Rede- und Dichtkunſt hielt, hatte eine Zeit lang die Stelle eines herzogl. Secretärs am Weißenfelſer Hofe, für den er beſonders Operntexte abfaßte, und wurde zuletzt als Profeſſor an die Ritteracademie zu Liegnitz berufen, wo er noch 1730 gelebt haben muß; vgl. Jördens 6, S. 579 ff.), Chr. Fr. Hunold (vgl. §. 207, Anm. ee.), Ge. Chr. Lehms (genannt Pallidor, geb. zu Liegnitz 1684, geſt. als landgräfl. heſſiſcher Rath u. Bibliothekar zu Darmſtadt 1717; vgl. Koch 2, S. 265 unter d.) und Joh. Leonh. Roſt (genannt Meletaon, geb. 1688 zu Nürnberg, ein zu ſeiner Zeit nicht unangeſehener Aſtronom, geſt. 1727; vgl. Koch 2, S. 264 f.).

a) Vgl. was §. 211, Anm. l. über den Landſtörzer Gusman ꝛc. bemerkt iſt. — b) S. §. 202, Anm. k. — c) Dieß deutet auch ſchon Gervinus 3, S. 382 an; vgl. auch was S. 383 über den Inhalt einiger Geſichte in den Anhängen zu den echten Stücken von Moſcheroſch berührt iſt. —

geſchichten völlig abweichende Art von Proſaerzählungen, die ungefähr fünfundzwanzig Jahre ſpäter durch Hans Jacob Chriſtoffel von Grimmelshauſen d) vollſtändig ausgebildet und mit dem „Simpliciſſimus“ e) in die Litteratur

d) Daß ſo der Mann wirklich geheißen habe, der ſich auf dem Titel ſeines Simpliciſſimus „German Schleifheim von Sulsfort“ nennt, in der Litteraturgeſchichte aber lange als „Samuel Greifenſon von Hirſchfeld“ aufgeführt worden iſt, darf nach dem Inhalt der beiden lehrreichen Aufſätze über Grimmelshauſen und ſeine Werke von Th. Echtermeyer (Hall. Jahrb. 1838. Nr. 52—54.) und W. A. Paſſow (Blätter für litter. Unterhalt. 1843. Nr. 259—264.) eben ſo wenig mehr in Zweifel gezogen werden, als daß dieſe beiden und alle übrigen Namen, unter denen er ſeine zahlreichen Schriften herausgegeben hat, aus ſeinem wahren Familiennamen allein, oder aus dieſem und einem oder mehrern ſeiner Vornamen anagrammatiſch gebildet ſind. Was ſich über ſein Leben hat ermitteln laſſen, gebe ich wörtlich nach Paſſow, a. a. O. S. 1047 a. Er war geboren in Gelnhauſen um den Anfang des 30jährigen Krieges, vielleicht 1625, und gehörte (höchſt wahrſcheinlich) dem proteſtantiſchen Glauben an; in ſeiner Jugend that er Kriegsdienſte, ſpäter ſtand er in biſchöflichen Dienſten und war in ſeinen letzten Lebensjahren Schultheiß zu Renchen am Schwarzwald, wo er großer Achtung und mehrfacher Verbindung mit bedeutenden Familien ſich erfreute; er ſtarb früheſtens nach der Mitte des J. 1673, jedenfalls vor 1683. Erſt in ſeinen ſpätern Lebensjahren ſcheint er als Schriftſteller aufgetreten, dann aber auch um ſo thätiger geweſen zu ſein. — e) Die erſte Ausgabe „Der Abentheuerliche Simpliciſſimus Teutſch das iſt die Beſchreibung des Lebens eines ſeltſamen Vaganten genannt Melchior Sternfels von Fuchshaim ꝛc.“ (auch dieſer Name des Helden verbirgt den des Verfaſſers) Mömpelgart 1669. 12. enthält nur fünf Bücher. Noch in demſelben Jahre aber erſchien eine zweite Ausg. mit dem hinzugekommenen ſechsten Buch, deſſen Echtheit man früher ohne Grund verdächtigt hat; eine dritte ebenfalls zu Mömpelgart, o. J. (1670 oder 1671) 12.; dann auch zu Anfang der Geſammtausgabe der Schriften, die theils mit voller Gewißheit, theils mit großer Wahrſcheinlichkeit dem Verf. des Simpliciſſimus zugeſchrieben werden können, Nürnberg 1683—85; auch 1713. 3 Thle. 8. Vgl. über die Litteratur des Romans, ſo wie über die in neuerer Zeit mit ihm vorgenommenen Bearbeitungen Jördens 2, S. 424 ff.; E. von Bülow im Vorwort zu den „Abenteuern des Simpliciſſimus“ (der neueſten, jedoch nur die erſten 5 Bücher befaſſenden Bearbeitung), Leipzig 1836. 8. und vornehmlich Paſſow, Nr. 259.

eingeführt wurde. In dieſem Hauptwerk des genialen Mannes beſitzen wir nicht allein den beſten aller Romane, die während des ſiebzehnten Jahrhunderts in deutſcher Sprache geſchrieben worden ſind, ſondern wohl überhaupt die innerlich geſündeſte von allen größern Dichtungen dieſes Zeitraums. Der Stoff iſt ganz volksthümlich: alles was darin von mehr allgemeinem Character iſt, hat der Verfaſſer aus den vaterländiſchen Sittenzuſtänden zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und während der nächſtfolgenden Jahre, das Beſondere, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, zu allermeiſt aus eigenen Erlebniſſen und Anſchauungen geſchöpft. Die Anlage des Ganzen zeugt von großem Geſchick; der Ausführung, wenn ſie auch noch lange nicht allen Anforderungen der höhern Erzählungskunſt genügt, fehlt es doch keineswegs an epiſcher Belebtheit: eine lange Reihe von Abenteuern, die dem Helden begegnen, und an denen ſich ſein Character allmählig entwickelt, alle voller Abwechſelung und von einem für den Leſer ſich ſtäts ſteigernden Intereſſe, iſt in friſcher, kräftiger Sprache, mit munterer Laune und ganz im Ton des echten Volksromans erzählt [f]). Zwar nicht auf gleicher Höhe mit dem Simpliciſſimus, jedoch immer noch ſehr weit über den unmittelbaren Nachahmungen, die er veranlaßte, und den jüngern, ihm ſtofflich ſchon weniger verwandten Abenteurer- und Landſtreichergeſchichten ſtehen die andern volksmäßigen Erzählungswerke von Grimmelshauſen, deren mehrere gewiſſermaßen als Anhänge zu jenem Roman gelten können [g]). Viel geringer ſind

f) Vgl. Gervinus 3, S. 386 ff.; Paſſow, S. 1050 f. — g) Namentlich „Trutz Simplex oder die Landſtörzerin Courage", „der ſeltſame Springinsfeld" und „das wunderbarliche ſimplicianiſche Vogelneſt" (in zwei Theilen). Ueber die Zeit der Abfaſſung und Erſcheinung dieſer drei Bücher, die Namen, unter welchen ſie Grimmelshauſen herausgab,

ſeine im Ton des Kunſtromans geſchriebenen Liebesgeſchichten [h]). Denn er theilte ſich in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ganz eigentlich zwiſchen beide Richtungen, die volks- und die kunſtmäßige [i]), und leitete ſo von den ältern gelehrten Dichtern und Proſaiſten, die den Stil und die Gegenſtände der Volkslitteratur noch nicht ganz aufgeben konnten oder mochten, als der letzte bedeutende zu den jüngern Männern über, die von der durch Opitz gegründeten Kunſtmanier in eine Richtung, welche die von den Gelehrten gepflegte Litteratur wieder dem Volk etwas näher brachte, einzulenken begannen. — Daß Chr. Weiſe derjenige war, an dem dieſe Wendung überhaupt zuerſt hervortrat, wurde ſchon bemerkt; ſie zeigt ſich auch deutlich genug in ſeinen Romanen [k]), „den drei

---

und ihr beſonderes Verhältniß zum Simpliciſſimus muß ich auf Echtermeyer und Paſſow verweiſen; in Betreff der jüngern Werke, die als unmittelbare oder mittelbare Nachahmungen des Simpliciſſimus anzuſehen ſind (darunter eins der bekannteſten der „Schelmufsky“ aus den Neunzigern), auf Jördens 2, S. 430; Fr. Horn, d. Poeſ. u. Beredſ. 2, S. 307 f. und Gervinus 3, S. 391. — h) „Der keuſche Joſeph ſammt ſeinem Diener Muſai“, „Dietwalt und Amelinde“ und „Proximus und Lympida“. Der erſte Roman iſt gewiß, der zweite wahrſcheinlich vor dem Simpliciſſimus erſchienen, der letzte erſt einige Jahre nach ihm; vgl. Echtermeyer, Sp. 418 ff.; Paſſow, S. 1044 b; 1049. — i) Auch in ſeinen übrigen, vorzugsweiſe didactiſchen Schriften, wie Paſſow S. 1054 ff. ſehr gut nachgewieſen hat. Von einer ſo folgerichtig durchgeführten Theilung zwiſchen Volks- und Kunſtmanier läßt ſich übrigens kein zweites Beiſpiel in dieſem ganzen Zeitraum aufweiſen. Es iſt, als habe ſich hier, unmittelbar bevor der Geiſt der alten Volksdichtung gänzlich ſchwand, noch einmal recht deutlich zeigen wollen, welche Kraft ihm noch inwohne, und wie ohnmächtig dagegen der aus zeitlicher und räumlicher Ferne herbeigerufene Geiſt ſei, dem die Gelehrten die Herrſchaft in der Litteratur verſchafft hatten. — k) Man glaube indeß nicht, daß ſich Weiſe ſelbſt der innern Verwandtſchaft zwiſchen ſeinen Romanen und dem Simpliciſſimus bewußt war, wiewohl er zugab, daß wer einen von jenen bloß obenhin betrachte, leicht meinen könne, „es ſei ein neuer Simpliciſſimus oder ſonſt ein lederner

ärgſten Erznarren" [l]), „den drei klügſten Leuten" [m]) und „dem politiſchen Näſcher" [n]). Denn wenn ſich ſchon darin, daß dieſe Bücher den Leſer aus der vornehmen Geſellſchaft der Liebes- und Heldengeſchichten [o]) zu den mittlern Ständen, aus entfernten Zeiten und Ländern in die Gegenwart und in heimathliche Verhältniſſe zurückführen, eine gewiſſe volksmäßige Tendenz ausſpricht, ſo läßt ſie ſich noch weniger in dem Endziel verkennen, auf welches alle dieſe Erfindungen hinſtreben: in der faßlichſten Form und mit einem Anflug launiger Satire an unterhaltenden Beiſpielen eine practiſche Philoſophie und Lebensklugheit zu lehren, die auf dem ſittlichen Gehalt der chriſtlichen Offenbarung als ihrem tiefſten und feſteſten Grunde ruht [p]). Weiſe's Romane fanden nicht mindern Beifall als

---

Saalbader wieder aufgeſtanden" (Vorrede zu den drei ärgſten Erznarren). Er ſcheint hiernach ſogar den Simpliciſſimus für ein ſchlechtes Buch gehalten zu haben. — l) Sie erſchienen drei Jahre vor den drei klügſten Leuten (vgl. die Vorrede vor dieſen) alſo wohl ſchon 1670; „die Sachen aber waren meiſtentheils ſchon acht Jahre zuvor mit flüchtiger Feder aufgeſetzt worden". Angegeben finde ich als älteſte bekannte Ausgabe bei Jördens 5, S. 245 die Leipziger in 12. vom J. 1672. Erſt vor die ſpätern Drucke dieſes und des folgenden Romans ſetzte Weiſe ſeinen Namen, vor den frühern nannte er ſich Catharinus Civilis. — m) Zuerſt Leipzig 1673. 12. Dieſer Roman ſchließt ſich durch ſeinen Inhalt unmittelbar an den erſten an. — n) Die Zeit ſeines Erſcheinens kann ich mit Genauigkeit nicht angeben: Ebert, bibliograph. Lexic. 2, Sp. 932, 19 führt zwei Drucke eines politiſchen Näſchers an, welches doch wohl der weiſeſche ſein wird, den einen o. J., den andern Leipzig 1678. 12.; Gervinus 3, S. 414 hat einen Druck von 1686 vor ſich gehabt; ich ſelbſt habe noch keinen geſehen. — o) Daß er an den „Eromenen, Arianen, Clölien, Sophonisben, Cleopatren und andern dergleichen Fabeln" keinen beſondern Gefallen gefunden habe, läßt ſich ſchon aus einer Stelle im 2ten Theil ſeiner „Ueberflüſſ. Gedanken ꝛc." S. 399 (Ausg. von 1701) ſchließen. — p) Für wen er vornehmlich „die Arzneien" beſtimmt habe, die in ſeinen Romanen verborgen ſeien, erklärt er in der Vorrede zu den drei Erznarren: „Ueber Fürſten und Herren haben Andre genug geklaget und geſchrieben. Hier finden die Leute ihren

der Simpliciſſimus: auch an ſie ſchloß ſich eine lange Reihe von Nachahmungen, die, wie es ſcheint, ſelbſt bei den nicht gelehrten Ständen mehr oder minder Eingang fanden q). — Unmittelbarer als dieſe Claſſe wurde durch den Simpliciſſimus eine andere Art erzählender Werke vorbereitet, die noch weit mehr ein Gemeingut aller Stände wurden, aber erſt ganz am Ende dieſes Zeitraums in Aufnahme kamen und ſich dann bis tief in den folgenden hinein fortſetzten, die ſogenannten „Robinſonaden" und die „Aventuriers". Die älteſte derartige Geſchichte hatte nämlich ſchon Grimmelshauſen als den Schluß der Abenteuer ſeines Helden erzählt r); den nächſten Anſtoß indeß zu den vielen ſpätern Robinſonromanen gab erſt die im J. 1720 erſchienene Ueberſetzung des engliſchen „Robinſon Cruſoe" von Dan. Defoe s). Das bemerkenswer-

Text, die entweder nicht viel vornehmer ſind als ich, oder die zum wenigſten leiden müſſen, daß ich mich vor ihnen nicht entſetze. — Vielleicht wirkt dieſe poſſierliche Apothekerbüchſe bei etlichen mehr, als wenn ich den Catonem mit großen Commentariis hätte auflegen laſſen. Plato hat geſagt: imperare est legitime fallere populum. Es ſcheint, als müßte man die Tugend auch per piam fraudem der kitzligen und neubegierigen Welt auf eine ſolche Manier beibringen ꝛc." Vgl. auch Gervinus 3, S. 414 ff. — q) Gervinus 3, S. 413; 417; Thomaſius, a. a. O. 1, S. 64 f.; Ebert, a. a. O. 2, Sp. 932 f. — r) Im 6ten Buch. Eine andre Vorläuferin der Robinſonaden findet ſich in der kurzen Geſchichte eines Spaniers Serrano, die in Happels Mandorell (v. J. 1682), S. 313—316 erzählt wird. — s) Defoe's Buch wurde zuerſt London 1719, die deutſche Ueberſetzung Leipzig 1720. 2 Bde. 8. gedruckt (und in demſelben Jahre noch dreimal aufgelegt); dazu ein 3ter und 4ter Theil, Leiden 1721. 8. Nun folgte von 1722 die lange Reihe deutſcher Geſchichten von Robinſonen und Robinſoninnen (bei Koch 2, S. 268 ff. ſind es 40) mit ihren beſondern Bezeichnungen, bald nach Reichen oder Provinzen, bald nach Wiſſenſchaften, Gewerben ꝛc. Eine der beſten dieſer abenteuerlichen Erfindungen ſoll „der ſchleſiſche Robinſon" ſein, Breslau 1723. 2 Thle. 8.; vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, S. 306 f. Die „Aventuriers" beginnen nach Kochs Verzeichniß 2, S. 272 ff. mit dem J. 1724. Eine „Bibliothek der Robinſone. In zweckmäßigen Aus-

theſte der darauf folgenden deutſchen Originalwerke [t]) fällt nicht mehr in dieſen Zeitraum und wird daher an einer andern Stelle näher bezeichnet werden. — Von kleinern Erzählungen, Novellen, Schwänken, Anecdoten, Schnurren ꝛc., die theils der Fremde entlehnt, theils von heimiſchem Urſprunge ſind, finden ſich viele in den Romanen und in den ſatiriſchen Schriften zerſtreut [u]), oder in beſondern Sammlungen vereinigt [v]). Das Beſſere muß in der Regel auch hier, wenn

zügen" (mit einer Kritik aller erſchienenen Robinſone) gab J. Ch. L. Haken heraus, Berlin 1805—8. 5 Thle. 8. — t) Die ſogenannte Inſel Felſenburg. — u) Außer in den berühmtern Romanen, namentlich in den beiden von Anton Ulrich und denen von Ch. Weiſe, noch beſonders in den echten und unechten Geſichten Philanders v. Sittewald, in den erzählenden und didactiſchen Schriften von Grimmelshauſen, bei B. Schupp und Abraham a Scta Clara (über den mehr weiter unten); auch in Happels Romanen, vgl. z. B. den ſächſ. Witekind, Thl. 4, S. 205 ff. (Ausg. von 1709). — v) Ich kenne außer Zinkgrefs Sammlung, welche aber bloß zur Aufnahme rein geſchichtlicher Anecdoten beſtimmt war, von hier einſchlagenden Büchern nur Harsdörfers „Großen Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichten". Frankfurt 1650. 2 Thle. 8. (es muß aber ſchon von 1648 eine Ausg. geben), und deſſen „Großen Schauplatz jämmerlicher Blut- und Mordgeſchichten". Frankfurt 1650. 8 Thle. 12. (in beiden Sammlungen werden die einzelnen Geſchichten, die größtentheils in fremden Sprachen geſchriebenen Büchern entlehnt ſind, mitunter aber auch Vorfälle berichten, die Harsdörfer ſelbſt erlebt hat, meiſt in einer ſehr trocknen Kürze erzählt); „Zweihundert der allerſchönſten neuen Hiſtorien, hiebevor hundert durch den weitberühmten Boccatium beſchrieben, jetzt aber mit 100 vermehrt. Frankfurt 1646. (mir nur aus der Anführung in dem Novellenbuch von E. v. Bülow 1, S. XLI bekannt); „Des uralten Leier-Matz luſtigen Correſpondenz-Geiſt ꝛc." o. O. 1668. 12.; „Recueil von allerhand Collectaneis und Hiſtorien ꝛc." o. O. 1719—24. 3 Bde. 8.; „Hilarii Sempiterni kurzweiligen Historicus ꝛc." Cosmop. 1731. 8. (alle drei nur aus Koch 2, S. 327 ff.), und „Der Hiſtorien von Thor- und Narrheit dieſer Welt erſte Centuria." o. O. u. J. (wohl um 1700; meiſt kleine ſchwankartige, zum Theil ſehr ſchmutzige Geſchichten; darunter aber auch ſchon einzelne Lügenmärchen, die nachher im Münchhauſen wiederkehren).

es anders von deutſcher Erfindung iſt, oder dem Stoffe nach aus früherer Zeit herrührt, in den mehr volksmäßigen Schriften geſucht werden.

§. 214.

b) Für die in gemiſchter Form abgefaßten Schäfereien[1]), welche Opitz, auch hierzu von auswärts angeregt[2]), in die deutſche Litteratur einführte, zeigte ſich bald, nicht bloß in dem Nürnberger Kreiſe, ſondern auch anderweitig, eine beſondere Vorliebe. Sie rührte, wie die Neigung zum Schäfergedicht im Allgemeinen, vornehmlich von der gleichfalls aus der Fremde herübergenommenen[3]) und in Deutſchland bald gangbar gewordenen Vorſtellung her, daß die Poeſie überhaupt von Hirten ausgegangen ſei, und daß die Dichter ſie nur wieder zu ihrem Urſprunge zurücklenkten, wenn ſie Alles, was ſie darſtellten, in einer idealen Schäferwelt ſich zutragen ließen und in ein dieſer entſprechendes Gewand einkleideten[4]). In ihrer Anwendung führte dieſe Theorie zu den gröbſten Verirrungen des Geſchmacks und zu der äußerſten Unnatur[5]) und

1) Daß dieſe Bezeichnung auch bisweilen für eigentliche Schäferromane gebraucht wurde, erhellt ſchon aus dem Titel einer §. 211, Anm. 1. angeführten Ueberſetzung; vgl. auch Koch 2, S. 247, B, a; 249, d. Eben ſo wurden mitunter dramatiſche Stücke, in denen Schäfer auftraten, Schäfereien benannt; vgl. z. B. Gottſched, Nöthig. Vorrath ꝛc. 1, S. 194 f. — 2) In der Widmung vor der Hercynia beruft er ſich in Betreff der ſchäferlichen Einkleidung ſeines Gegenſtandes unter den Alten auf Theokritus, Virgilius, Nemeſianus und Calpurnius, unter den Neuern auf Sannazar, Balth. Caſtiglioni, Laur. Gambara, den Ritter Sidney und den von Urfé als ſeine Vorgänger. — 3) Vgl. Scaliger, Poetic. 1, 4. — 4) Vgl. Harsdörfer, Poet. Tricht. 1, S. 2 und beſonders Birkens Zuſchrift und Vorrede vor der Redebind- und Dichtkunſt. — 5) Die Stifter des Blumenordens begegneten (in der Vorrede zum „Pegneſiſchen Schäfergedicht") dem Einwande, daß ihre fingierte Schäferwelt der Wirklichkeit widerſpräche, und daß namentlich eigentliche Hirten dergleichen Unterredungen, wie ſie in den Schäfereien vorkämen, nie führen, ja nicht einmal verſtehen könnten, mit der höchſt

den albernſten Spielereien im Dichten, wozu gerade die Schäfereien vor allen übrigen bukoliſchen Erfindungen die Belege liefern. Opitzens Hercynia galt zwar ſeinen Nachfolgern als das Muſterwerk dieſer Gattung [6]: in den ſpätern Schäfereien iſt nicht bloß die von ihm beliebte Form in allen weſentlichen Stücken beibehalten; auch auf die beſondere Tendenz, die er mit ſeiner Erfindung verband, daß ſie eine eigne Art von Lob- und Ehrengedicht ſein ſollte, giengen ſeine Nachfolger gemeiniglich ein. In der beſondern Darſtellungsweiſe aber, in dem Anbringen von Allegorien und Sinnbildern, in dem Spielen mit Wortklängen und metriſchen Formen [7], verſtiegen ſie ſich, zumal die Nürnberger, ſo weit über ihn hinaus, daß, verglichen mit einzelnen Stücken aus dieſer Schule, wie dem „Pegneſiſchen Schäfergedicht" von Harsdörfer und Klai [8], der „Fortſetzung der Pegnitzſchäferei" von Birken [9]) und „der

---

albernen Erklärung, daß „bei Beſchreibung der bäueriſchen Geſpräche und groben Sitten (wirklicher Schäfer) mehr Verdruß als Beluſtigung zu befahren ſein würde", und daß die Schäfer, welche in ihren Werken aufträten, „durch die Schafe ihre Bücher, durch derſelben Wolle ihre Gedichte, durch die Hunde ihre von wichtigem Studieren müßigen Stunden" bezeichneten. — 6) „Die erſte (Schäferei) in Deutſchland, gleichwie auch die edelſte, iſt Opitzens unvergleichliche Hercynie." Birken, a. a. O. S. 301. — 7) Einzelne Belege dazu ſind bereits §. 193, k; §. 196, 15; §. 198, 29 namhaft gemacht worden. — 8) „Pegneſiſches Schäfergedicht in den berinorgiſchen (d. i. nürnbergiſchen) Gefilden angeſtimmt von Strephon und Clajus". Nürnberg 1644. 4. Der Kern dieſer Dichtung iſt jener poetiſche Wettſtreit, der Veranlaſſung zur Stiftung des Blumenordens gab; vgl. §. 182, Anm. 7; Herdegen, S. 6 ff. — 9) „Fortſetzung der Pegnitzſchäferei, behandelnd unter vielen andern rein- und neuen freimüthigen Luſtgedichten und Reimarten derer von Anfang des deutſchen Krieges verſtorbenen tugendberühmteſten Helden Lobgedächtniſſe; abgefaſſet und beſungen durch Floridan, den Pegnitzſchäfer, mit Beiſtimmung ſeiner andern Weidgenoſſen." Nürnberg 1645. 4. Dieſe Fortſetzung ward nachher, „in gar Vielem verändert", mit dem erſten pegneſ. Schäferged. von Birken in die „Pegneſis oder der Pegnitz Blumengenoß-Schäfer

Nymphe Noris“ von Joh. Helwig [10]), die Hercynia in formeller Hinſicht den Anſchein eines nicht bloß verſtändigen, ſondern ſelbſt geſchmackvollen Werkes gewinnt. Nur in dem Inhalt zeigen die Schäfereien von Birken in ſofern einen Fortſchritt zum Beſſern, daß an die Stelle der Beſchreibung lebloſer Gegenſtände, wirklicher oder fingierter, nach und nach mehr die Erzählung geſchichtlicher Ereigniſſe getreten iſt, ſo daß ſich dadurch dieſe Werke, namentlich die jüngern, „die friederfreute Teutonie“ [11]), „der oſtländiſche Lorbeerhain“ [12]) und „die Guelfis“ [13]), die auch in der Behandlung der Form, zumal der Proſarede, die ältern weit übertreffen [14]), dem hiſtoriſchen Roman annähern [15]). — Zuletzt möge hier noch der beſondern Art kleiner Erzählungen von gemiſchter Form gedacht werden, die ſich aus den von Hofmannswaldau aufgebrachten Heldenbriefen und den jedem der zuſammengehörenden Paare vorausgeſchickten kurzen proſaiſchen Einleitungen entwickelte.

Feldgedichte in neun Tagzeiten“, Nürnberg 1673. 79. 2 Thle. 12. (auch 1683) aufgenommen; vgl. darüber W. Müllers Biblioth. 9, S. XXII f. — 10) Helwig (mit dem Schäfernamen Montano), geb. zu Nürnberg 1609, war Arzt und lebte bis 1649 in ſeiner Vaterſtadt, dann in Regensburg, wo er 1674 ſtarb; vgl. Herdegen, S. 242 ff. Seine „Nymphe Noris in zweien Tageszeiten vorgeſtellt“ erſchien zu Nürnberg 1650. 4. Hier bildet den Hauptinhalt die Beſchreibung Nürnbergs, „ſeiner Regimentsform, adeligen Geſchlechter, namhaften Gebäue ꝛc.“ — Die beſte Auskunft über den Inhalt und Character dieſer drei Schäfereien gibt Gervinus 3, S. 295 ff. — 11) Eine der Feſtdichtungen, womit Birken den Osnabrücker Frieden feierte, Nürnberg 1652. 4. — 12) Zu Ehren des Hauſes Oeſterreich abgefaßt, Nürnberg 1657. 12. — 13) Oder „Niederſächſiſcher Lorbeerhain“, zu Ehren des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg, Nürnberg 1669. 12. — 14) Auch über dieſe Werke iſt die beſte Belehrung bei Gervinus 3, S. 303 ff. zu finden (wo aber die „dannebergiſche Heldenbrut“ in die „d. Heldenbeut“ zu beſſern iſt). — 15) Birken ſelbſt ſchienen dieſe drei Schäfereien in einem nahen Verwandtſchaftsverhältniß zu den Heldenromanen zu ſtehen; vgl. Redebind- u. Dichtk. S. 304 f. —

Indem nämlich H. A. v. Ziegler, dem Andere darin nachfolgten, in der „Heldenliebe der Schrift alten Teſtaments“[16]) die Einleitungen zu ſeinen Wechſelbriefen weitläuftiger anlegte und ausführte, entſtanden daraus kleine Liebesromane[17]) mit eingefügten gelehrten Erörterungen, die jedoch durch nichts weiter merkwürdig ſind, als durch ihren lächerlich unnatürlichen Inhalt und ihre bis zum Widerlichen affectierte, ſüßliche und ſchwülſtige Sprache[18]).

B. Lyriſche Poeſie.

§. 215.

Keiner poetiſchen Gattung laſſen ſich in dieſen Zeiten die Grenzen ſchwerer abſtecken, als der Lyrik. Der Grund davon iſt hauptſächlich in dem Umſtande zu ſuchen, daß ſie in ihrer neuen kunſtmäßigen Geſtaltung den Verband mit der Muſik nicht mehr als einen durch ihre Natur nothwendig bedingten anerkannte, daß ſie vielmehr gleich von Anbeginn an ſich in eine muſikaliſche und in eine nicht muſikaliſche theilte.

---

16) Leipzig 1691. 8. und öfter. — 17) Es ſind „ſechzehn anmuthige Liebesbegebenheiten“ zwiſchen Adam und Eva, Abraham und Sara ꝛc. Dieſe Perſonen ſenden ſich wechſelsweiſe die Heldenbriefe zu. — 18) Einen zweiten Theil zu Zieglers Buch, „Heldenliebe der Schrift alten und neuen Teſtaments“, gab G. Chr. Lehms, Leipzig 1710. 8. heraus (über einen der darin enthaltenen Briefe, der von einer Frauenhand herrührt, vgl. Lehms, Deutſchlands galante Poetinnen ꝛc. 1, S. 155). Von andern in dieſe Form gebrachten kleinen romanhaften Erzählungen will ich nur des Gegenſtandes halber „den deutſchen Paris“ von Omeis (in der Gründl. Anleit. ꝛc. S. 278 ff.) erwähnen; vgl. Görres, deutſch. Volksb. S. 85 ff. — Ob ſchon Mich. Wiedemann (1659—1719) ſeinen unter dem Titel „Hiſtoriſch-poetiſche Gefangenſchaften ꝛc.“ Leipzig 1690. 8. herausgegebenen Heldenbriefen (vgl. Prutz, Geſch. d. d. Journ. 1, S. 272 f.) ähnliche Einleitungen wie Ziegler vorangeſchickt hatte, weiß ich nicht.

Denn nur nach jener Seite hin ſchied ſie ſich nun noch als eine beſondere Gattung von den übrigen ſchärfer ab, nicht bloß innerlich durch ihre Gegenſtände und ihren Ton, ſondern auch äußerlich durch das Feſthalten der rein ſtrophiſchen oder der aus Strophen und Recitativen gemiſchten Formen. Für lyriſche Stücke hingegen, die bloß geleſen, nicht geſungen werden ſollten, war die Form ganz in das Belieben der Dichter geſtellt, und je häufiger ſie hier nach Versarten griffen, die ihrer Natur nach ſich nur für andere Zweige der Poeſie eigneten [a]), und außerdem noch bei der Wahl und der innern Behandlung der Stoffe in das Gebiet anderer Dichtarten, namentlich der didactiſchen und der beſchreibenden, unwillkürlich oder abſichtlich hineingeriethen, deſto mehr poetiſche Mittel= und Miſcharten mußten daraus entſtehen, und um ſo weniger konnte die neue Kunſtlyrik ſich nach dieſer Seite hin innerlich und äußerlich feſt abgrenzen. Daher läßt ſich der Umfang der ganzen Gattung ohne Abzweigung aller Neben=, Mittel= und Miſcharten kaum anders beſtimmen, als daß zu ihr von der poetiſchen Litteratur dieſes Zeitraums Alles gerechnet wird, was vermöge ſeines Gegenſtandes, ſeiner innern Behandlung und

---

a) Welche metriſchen Hauptformen für die rein lyriſchen und die dramatiſch=lyriſchen Gedichte, die wirklich in Muſik geſetzt wurden oder ſich doch zu muſikaliſcher Behandlung eigneten, gebräuchlich waren, und welche andern ſtrophiſchen und reihenartigen Versſyſteme nur zu ſolchen Sachen benutzt wurden, die ausſchließlich oder vorzugsweiſe beſtimmt waren, geleſen, und nicht geſungen zu werden, iſt oben angedeutet worden; vgl. beſonders §. 198 u. §. 197, S. 584. Das Lied konnte ſich Harsdörfer wenigſtens nicht anders als mit Muſik verbunden denken; denn er bemerkt im poet. Tricht. 2, S. 6: „Und iſt dieſes nicht zu vergeſſen, daß das Wörtlein Reim eigentlich auf das Gebänd, das Wörtlein Gedicht auf den Inhalt, das Wörtlein Lied auf den Geſang zielet, welcher Unterſchied von ſehr wenigen bishero geachtet worden.“ (Hier haben wir eine ähnliche Unterſcheidung, wie in der mittelhochd. Poeſie zwiſchen den Ausdrücken dôn, wort, wîse; vgl. §. 108.) —

ſeines Tons, oder auch nur ſeiner Tendenz halber, mag die metriſche Form ſein, welche ſie wolle, den lyriſchen Character wirklich angenommen, oder ſich ihm mindeſtens ſo weit angenähert hat, daß es weniger entſchieden einer der drei übrigen Hauptgattungen zufällt. Dieß gilt ſowohl von der geiſtlichen, wie von der weltlichen Lyrik, als den beiden Hauptarten, in welche die geſammte Gattung ſich ſondert. Denn beide, dieſen ganzen Zeitraum hindurch noch gleich ſtark geübt und vertreten, unterſcheiden ſich außer dem einer jeden eigenthümlichen Grundton hauptſächlich auch nur in den Gegenſtänden, die ſie behandeln, obgleich ſelbſt darin mehrfache Uebergänge, beſonders bei dem Gelegenheitsgedicht, dem unſtrophiſchen Hymnus, dem Natur- und dem Sittenliede und bei andern, vorzugsweiſe ſchildernden und betrachtenden Stücken aufgezeigt werden können [b]); wogegen es von den in der weltlichen Lyrik üblichen Formen nur äußerſt wenige geben möchte, die der geiſtlichen ganz fremd geblieben wären [c]), wenn auch zugeſtanden werden muß, daß hier einige, die dort häufig gefunden werden, ſeltner in Anwendung gekommen ſind.

---

b) Z. B. in den Gedichten von Andreas Gryphius und von Brockes. — c) Wir haben hier ſo gut, wie in der weltlichen Dichtung, außer eigentlichen Liedern und Oden in einfacher Liederform Oden von der pindariſchen Art, Arien, Sonette, Madrigale, Seſtinen, Alexandrinerhymnen, Elegien, Cantaten, Eklogen oder Hirtengeſpräche, andere Geſprächgedichte ꝛc. Die Serenate aber ſcheint immer nur von weltlichem Inhalt geweſen zu ſein. Indeſſen hatte auch ſie in der geiſtlichen Poeſie wenigſtens eine Art von Gegenbild an dem Oratorium. Mit der Zeit kam man ſelbſt dahin, beide Formen der dramatiſchen Lyrik in ſofern in einander übergehen zu laſſen, daß man Gedichte abfaßte, die zur einen Hälfte Oratorium, zur andern Serenate waren. Beiſpiele, die aber erſt aus den Dreißigern des 18ten Jahrh. ſind, finden ſich bei Weichmann, Poeſie d. Niederſachſen 5, S. 57 ff.; 6, S. 44 ff.

§. 216.

1. Die neue weltliche Lyrik gieng, wo ſie den Verband mit der Muſik nicht aufgab, ſo ziemlich auf dieſelben Gegenſtände ein, an welchen ſich im vorigen Zeitraum das weltliche lyriſche Volkslied vorzugsweiſe entwickelt hatte. In dieſem Kreiſe bewegten ſich zwar auch viele von den Stücken, die nicht für den muſikaliſchen Satz beſtimmt waren; die große Maſſe jedoch bildeten hier jene aus den beſondern geſellſchaftlichen und amtlichen Beziehungen der Dichter hervorgegangenen unſangbaren Gelegenheitspoeſien, die erſt mit der Feſtigung und Ausbreitung der Gelehrtendichtung recht in Aufnahme kamen [1]). Dieſe Richtung führte am weiteſten, nicht bloß von der Natur der Lyrik, ſondern von aller Poeſie überhaupt ab, weil man gerade hier mehr als anderwärts dahin kam, die dichteriſche Thätigkeit beinahe allein auf die geſchickte Anwendung der Regeln und Handgriffe der Rhetorik zu beſchränken [2]).

---

1) Es verſteht ſich nach dem im vorigen §. Bemerkten von ſelbſt, daß hier nur diejenigen unſangbaren Gelegenheitsgedichte gemeint ſind, die noch am erſten zur lyriſchen Gattung gerechnet werden können und nicht entſchiedener einer andern zufallen. Denn öfter wurden zu ſolchen Stücken, z. B. zu Glückwünſchen bei Hochzeiten, bei academiſchen und bürgerlichen Beförderungen ꝛc., auch die Formen der Satire, der poetiſchen Epiſtel und des in Alexandrinern oder gemiſchten Verſen abgefaßten Hirtengedichts gewählt. Ueberhaupt gab es nicht leicht eine poetiſche Form in dieſer Zeit, die nicht zum Gelegenheitsgedicht benutzt worden wäre. So wurde gar häufig, beſonders gegen das Ende des Zeitraums, von allen Mittelformen zwiſchen der muſikaliſchen Lyrik und dem muſikaliſchen Drama Gebrauch gemacht, wenn bürgerliche oder höfiſche Feſte durch die Poeſie verherrlicht werden ſollten: die meiſten Cantaten, Serenaten, Paſtorelle, Maskeraden und Ballete verdanken ſolchen Anläſſen ihre Entſtehung. — 2) Vgl. Birken, Redebind- u. Dichtk. S. 187 ff. Förmlich in ein Syſtem ſcheint dieſes zuerſt Chr. Weiſe in der grün. Jug. nothw. Gedank. S. 404 ff. gebracht zu haben; er zeigt hier, wie bei Abfaſſung von Gelegenheitsgedichten „die meiſte und gleichſam unerſchöpfte Menge von inventionibus von den *locis topicis* hergenommen

Daher finden ſich unter der unüberſehbaren Menge der auf uns gekommenen Preis-, Ehren-, Dank-, Glückwunſch-, Troſt- und Condolenzgedichte jeder Art verhältnißmäßig nur äußerſt wenige, die ſich vor den übrigen durch einen tiefern Gehalt oder durch eine gewiſſe Eigenthümlichkeit der Anlage und Ausführung auszeichnen, und auch dieſe muß man faſt allein bei den allerbegabteſten Dichtern ſuchen. Beſſer ſteht es um die andern, nicht aus ſolchen äußerlichen Verhältniſſen erwachſenen Zweige der weltlichen Lyrik. Im Ganzen bieten ſie uns, zumal das Liebesgedicht in der Form des Liedes und des Sonetts, das Freundſchafts-, Trink-, Natur-, Jahreszeit- und Sittenlied, in der frühern Zeit auch das auf die vaterländiſchen Angelegenheiten bezügliche Lied und Sonett, eine der erfreulichern Seiten der poetiſchen Litteratur in dieſen Zeiten dar, obwohl die allgemeinen Gebrechen, an welchen dieſe leidet, auch hier noch immer ſo merklich hervortreten, daß ſelbſt unter denjenigen Stücken, die für die gelungenſten gelten müſſen, nicht ſo gar viele ganz frei von mißfälligen Zügen ſein möchten. Denn auch in dieſer Lieder- und Sonettenpoeſie erlangte im Allgemeinen der Verſtand zu ſehr das Uebergewicht über die Phantaſie, die gekünſtelte Einkleidung des Stoffs den Vorzug vor der natürlichen. So drangen einerſeits Spruchweisheit, Lehre, Reflexion [3]), andrerſeits todter mythologiſcher Schmuck

werden könne". Vgl. damit Morhof, Unterr. S. 579 f., Omeis, Gründl. Anleit. ꝛc. S. 106 f.; 131 ff. und Hunold, die allerneueſte Art ꝛc. S. 525 ff. Uebrigens kann man nach der Ausführlichkeit, womit Birken, Weiſe ꝛc. in dem Kapitel von der poetiſchen Erfindung die verſchiedenen Arten des gewöhnlichen Gelegenheitsgedichts behandeln, beurtheilen, welche Wichtigkeit man demſelben beilegte. — 3) Eine auf das häufige Anbringen von „ſchönen Sprüchen und Lehren" in lyriſchen Gedichten abzielende Vorſchrift Opitzens in ſeinem Buch von der d. Poeterei (ſ. §. 201, Anm. 20.) trug gewiß nicht wenig dazu bei, daß ſelbſt die muſikaliſche Lyrik im Allgemeinen einen ſo didactiſchen Ton

ſammt allerhand anderer philologiſcher Gelehrſamkeit, Allegorie, Sinnbildnerei und alle Arten von Reimſpielereien zu mächtig in ſie ein, als daß dadurch nicht hätte die Wahrheit, Wärme, Stärke und Unmittelbarkeit des Gefühls- und Gedankenausdrucks vielfach beeinträchtigt werden müſſen. Am meiſten litt darunter das Liebesgedicht in allen ſeinen verſchiedenen Formen, ſelbſt in ſolchen Fällen, wo es wirklich empfundene und nicht, wie ſo häufig, bloß eingebildete und vorgeſpiegelte Herzensgefühle [4]) zu ſeinem Inhalt hatte. Hier kam überdieß in der Regel noch das leidige Schäferweſen mit ins Spiel, das ſchon allein, wo es ſich einſchlich, Ziererei und Unnatur mit ſich brachte. Andere und zum Theil noch gröbere Verirrungen blieben auch nicht aus: man ſuchte nicht ſelten das Erhabene und Phantaſievolle in dem Uebertriebenen und Schwülſtigen, ſank, wo man einfach und ſchlicht zu ſein wähnte, in Nüchternheit und Plattheit, wo bloß natürlich und derb, zum Rohen und Schmutzigen hinab und verwechſelte mit der ſinnlichen Belebung das frech lüſterne Ausmahlen des Nackten, mit der Liebe die Wolluſt, mit einer geweckten Laune und heiterm Scherz plumpe Späße und ſeichte Witzeleien [5]). Endlich wa-

---

annahm. Auch ſie hatte er von dem Wundermann Scaliger überkommen, in deſſen Poetik es B. 3, Kap. 123 von dem lyriſchen Gedichte heißt: poscit frequentiam sententiarum. — 4) Vgl. §. 201, S. 609 u. Anm. 21, nebſt der daſelbſt angezogenen Vorrede von Chr. Weiſe (ſ. §. 217, Anm. e.); §. 205, S. 634; Zeſens Vorrede zum 2ten Thl. des hochd. Helicons und den Anhang zum 3ten Thl. S. 189 f. (nach der Ausg. von 1656) und W. Müllers und K. Förſters Biblioth. 11, S. XVI, ſammt der Note. — 5) Wenn von dieſen Verirrungen auch manche ſchon in der erſten Hälfte des Zeitraums deutlich genug wahrgenommen werden können, ſo treten ſie insgeſammt doch erſt ſpäter, ganz beſonders auf der Grenze des 17ten und 18ten Jahrh., in größerer Stärke und Allgemeinheit hervor. Man muß außer verſchiedenen Hochzeitsgedichten die Liebes-, Wein-, Bier-, Kaffee- und Tabakslieder leſen, die in dieſe Zeit fallen, um ſich eine Vorſtellung machen zu können von der

ren ſelbſt die vorzüglichern Dichter auch hier immer bis zu einem gewiſſen Grade bloße Nachahmer des Auslandes, und ſo vermißt man zu oft auch an ihren Sachen, noch vielmehr aber an denen ihrer Nachtreter, die außer von den Fremden noch von ihnen fortwährend im Kleinen und im Großen borgten, mit dem individuellen Character einer ſich darin abſpiegelnden Perſönlichkeit zugleich den allgemeinern der deutſchen Volksthümlichkeit.

§. 217.

Vorbereitet wurde, wie ſchon verſchiedentlich angedeutet iſt, die neue weltliche Kunſtlyrik nicht bloß in den Liedern, Oden und Sonetten der gelehrten Dichter, die als Opitzens nächſte Vorgänger angeſehen werden müſſen [a]), ſondern auch in jenen kleinen Poeſien, welche bald aus dem Welſchen überſetzt, bald welſchen Geſangſtücken nachgeahmt, als Texte in die zu Ende des ſechzehnten und im erſten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts herausgegebenen Muſikbücher aufgenommen wurden [b]). Bei manchen Eigenthümlichkeiten, wodurch

---

Schamloſigkeit, der wüſten Rohheit und der nichtswürdigen Gemeinheit, womit manche Lyriker, namentlich aus Hofmannswaldau's und aus Weiſe's Schule, ihr Handwerk trieben. Weichmann hatte, wenn er auf ſolche Liebes- und Trinkgedichte zielte, volles Recht, ſie „Saudiſteln" und „ſchandbare Unflätereien" zu nennen (vgl. die Vorrede zum 1ſten Theil der Poeſie d. Niederſachſen ***2, und die Vorrede zum erſten Druck des 1ſten Theils von Brockes' ird. Vergnüg. B, 6 rw.).

a) S. §. 200. — b) Vgl. §. 140, Anm. 8. und das dort angeführte Buch von Hoffmann. Wie ſehr in allen Theilen Deutſchlands und unter allen ſich für den geſellſchaftlichen Geſang intereſſierenden Ständen ſchon vor dem Eintritt der opitziſchen Reformen die den romaniſchen Völkern nachgebildete Kunſtlyrik ihrem Geiſt und ihren Formen nach vorbereitet war, kann man aus Hoffmanns Bemerkungen (S. X ff.) über die große Zahl, die vielen Verlagsorte und die weite Verbreitung dieſer Muſikbücher abnehmen. Von den Componiſten, denen wir dieſelben verdanken, war einer der letzten und berühmteſten, der ſich auch als Dichter einen Namen gemacht hat, Joh. Herm. Schein

ſich beide Claſſen von Gedichten innerlich und äußerlich unterſchieden, trafen ſie doch darin zuſammen, daß der Ton des ſpätern deutſchen Volksgeſanges noch vielfach in ihnen anklang. Dieſer Ton ſchwindet nun auch noch nicht ſo bald und auf einmal aus der neuen Kunſtlyrik. Wenn Opitz ſelbſt und ſeine nähern Anhänger ihn auch ſelten oder nie in ihren weltlichen Sachen hören laſſen, und andere Lyriker, die ſich etwas freier bewegen, ihn ſchon mehr zu verfeinern und dem Ton der Kunſtpoeſie zu aſſimilieren geſucht haben, ſo macht er ſich dagegen anderwärts in der ihm von früher her eigenthümlichen Natur noch vernehmlich genug. Beſonders iſt dieß der Fall in den Liedern einiger oberrheiniſchen und ſächſiſchen Dichter [c]. So finden wir von den ältern am Oberrhein namentlich Moſcheroſch und Rompler von Löwenhalt und in Sachſen Gottfr. Finckelthaus und Chriſtian Brehme, die alle in ihren lyriſchen Gedichten noch vielfältig an das ſpätere Volkslied des ſechzehnten Jahrhunderts erinnern, ſowohl durch die Vorliebe für gewiſſe Gegenſtände, wie durch

(geb. 1586 zu Grünhain bei Zwickau, ſeit 1613 Hofcapellmeiſter zu Weimar und zwei Jahre darauf als Cantor und Muſikdirector nach Leipzig berufen, wo er 1630 ſtarb). Unter den verſchiedenen Sammlungen ſeiner von ihm ſelbſt in Muſik geſetzten geiſtlichen und weltlichen Gedichte iſt die zuerſt in Leipzig 1621. 4. gedruckte „Musica Boscareccia, Waldliederlein, uff italiäniſche, villanelliſche Invention, mit 3 Stimmen", die bekannteſte; ſie enthält auch vorzugsweiſe ſeine in jener halb welſchen, halb volksmäßig deutſchen Manier und in einer ſtark mit fremden Ausdrücken gemiſchten Sprache gedichteten Sachen, in die auch ſchon das Schäferweſen Eingang gefunden hat. Vgl. Neumeiſter, Spec. S. 90, E. L. Gerber, Neues hiſtor. biogr. Lexicon der Tonkünſtler 2c. 4, Sp. 44 f. und Gervinus 3, S. 271. — c) Die Urſachen, aus denen es ſich erklären läßt, daß gerade am Oberrhein und in Sachſen der Ton des Volksgeſanges ſtärker und anhaltender in die Kunſtlyrik eindringen konnte als anderwärts, deutet Gervinus an verſchiedenen Stellen an; vgl. beſonders 3, S. 120 f.; 159 ff.; 269 ff. —

ihren Stil, ihre Sprache und zum Theil ſelbſt noch durch die Art, womit ſie die metriſche Form behandeln [d]). Unter den jüngern iſt aber auf dieſen Ton auch als Lyriker Chr. Weiſe am entſchiedenſten eingegangen: denn die Lieder ſeiner Jugend [e]), die nicht Gelegenheitsſtücke ſind, hat er faſt alle weit

---

d) Die Lieder von Moſcheroſch ſind größtentheils ſeinen „wunderlichen und wahrhaftigen Geſichten" eingefügt; wo noch andre ſtehen ſollen, die mir unbekannt ſind, gibt Dittmar (nach Jördens) in ſeiner Einleitung zu den Geſichten, S. LXVII f. an. Ihre Zahl iſt nicht groß, und ich weiß nicht einmal, ob ihm alle, die in den Geſichten ſtehen, und bei denen kein anderer Verfaſſer genannt iſt (wie bei zweien, Th. 2, S. 653; 655 der Ausg. von 1650, die ihm Koch 2, S. 98 irrthümlich beilegt) mit Sicherheit zugeſchrieben werden dürfen. — Ueber Römpler von Löwenhalt und die Ausgabe ſeiner Gedichte vgl. §. 182, Anm. 1. — Finckelthaus, oder wie er ſich meiſtens vor ſeinen Schriften nannte, Greger Federfechter von Lützen, war Stadtrichter in Leipzig und dichtete zwiſchen 1634 und 1657. Auch er war Componiſt und ſang alle ſeine Lieder ſelbſt zur Laute (Gerber, a. a. O. 2, Sp. 123 f.). Von ſeinen weltlichen Sachen kommen hier zunächſt die um 1640 zu Hamburg (o. J.) in länglichem 8. erſchienenen „Deutſchen Geſänge" in Betracht. Ob die von Neumeiſter, Spec. S. 32 angeführten „Deutſchen Lieder", Leipzig 1644. 12, davon verſchieden, oder bloß eine neue Ausgabe ſind, muß ich dahingeſtellt ſein laſſen. — Brehme war geboren zu Leipzig und trat zuerſt in Kriegsdienſte (wofern Neumeiſters Worte, a. a. O. S. 18 nicht vielmehr ſo zu verſtehen ſind, daß er zuerſt Stadtfähndrich und dann Vice-Stadthauptmann zu Leipzig geweſen iſt); hernach wurde er kurſächſiſcher Kämmerer und Bibliothekar und zuletzt Bürgermeiſter in Dresden, wo er 1667 ſtarb. Wir beſitzen von ihm „Allerhand luſtige, traurige und nach der Gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte", Leipzig 1637. 4. und eine „Neue Hirtenluſt", die er unter dem Namen Corimbo herausgab, Dresden 1647. 8. Er gehörte ſammt Finckelthaus dem Leipziger Dichterkreiſe an, zu dem ſich auch Flemming eine Zeit lang hielt, und auf den ſich Zeſens Sonett im 2ten Th. des hochd. Helicons S. 14 bezieht. Vgl. darüber und über jene beiden Dichter insbeſondere Gervinus 3, S. 272 ff. — e) Sie ſtehen in den „Ueberflüſſigen Gedanken der grünenden Jugend" (von denen das §. 206, Anm. 7. Geſagte dahin abzuändern iſt, daß die erſte Abtheilung bereits 1662 oder 1663 erſchien, da Weiſe noch in Leipzig ſtudierte, und dann in einem zweiten Druck

mehr in der Art des Volks= als des Kunſtgeſanges gedichtet, nicht ſelten mit einem glücklichen Erfolge, wiewohl er bei ſei=

---

mit der hinzugekommenen andern Abtheilung im J. 1668; vgl. Müllers und K. Förſters Biblioth. 14, S. LII). Dieſe Lieder, wovon eine Anzahl auf damals beliebte Melodien gedichtet iſt (vgl. S. 286), drehen ſich nicht um die Liebſchaften von idealiſierten Schäfern und Schäferinnen, ſondern von Studenten und jungen Leipzigerinnen; wir haben es hier mit Stubenmädchen, Hausknechten, Küſtern und Biertrinkern zu thun und befinden uns öfter auf dem Dorfe oder in Barbierſtuben (Näheres über ihren Character ſ. bei Gervinus 3, S. 478). Welchen Sinn Weiſe aber, wenigſtens in ſeiner ſpätern Zeit, den Liebesliedern untergelegt wiſſen wollte, berichtet die vorgeblich von einem Andern abgefaßte Vorrede zu einer der jüngern Ausgaben. „Was gehet," heißt es hier u. a., „die Liebe ſo groß dieſe Verſe an, indem ſelbige mehr zu einer annehmlichen Allegorie, als zu den Gedanken ſelbſt cooperiert hat?" Denn es habe dem Autor beliebt, „ſein Studieren unter dem Bilde eines Liebhabers vorzuſtellen und hierdurch ſeine Begierde gegen das Frauenzimmer durch einen gelehrten Betrug abzuweiſen". Die große Zahl der Abſchiedslieder allein müßte „Zeuge ſein, daß es faſt unmöglich geweſen, ſo vielmal zu verreiſen. Wenn er ein Collegium beſchloſſen und gleichſam von einer Disciplin zur andern gereiſet wäre, ſo hätte ſich eine verliebte Erfindung angegeben, unter der Prosopopoeia einer Jungfer die angenehme Disciplin nochmals zu bedienen". Sollten etliche Lieder in ihrem eigenen Verſtande direct auf Liebesſachen gehen, ſo werde ſolches mehrentheils als eine Satire zu verſtehen ſein, darin die jungen Leute mehr abgemahnet und bei Vorſtellung unterſchiedlicher Thorheiten zu einer andern und höhern Liebe heimlich angewieſen würden. Und S. 298 ſagt Weiſe ſelbſt: „Ich müßte fürwahr noch einmal ſo alt ſein, wenn alle Begebenheiten, ſo in meinen Liedern vorkommen, mit mir ſollten vorgefallen ſein." K. Förſter meint zwar a. a. O. S. LIII, Weiſe bitte wohl nur ſcherzweiſe und eine damals hergebrachte Sitte parodierend, in den Liebesliedern Alles für bloße Allegorie anzuſehen. Dieſer Deutung kann ich jedoch nicht beiſtimmen, wenigſtens nicht ohne große Vorbehalte. Was Weiſe's andere lyriſchen Sachen von weltlichem Inhalt betrifft, die er in Sammlungen herausgegeben hat (in „der grünen Jugend nothw. Gedanken", Leipzig 1675. 8. und in den „reifen Gedanken", Leipzig 1683. 8.), ſo beſtehen ſie allermeiſt aus ſehr mittelmäßigen oder ganz ſchlechten Gelegenheitsgedichten. Beſſer ſind einige unter denen, die er ſeinen Romanen und Schauſpielen eingefügt hat (eins, das in den „drei klügſten Leuten", S. 234 f., Ausg. von 1684, ſteht, hebt auch Gervinus a. a. O. hervor). —

nem Streben nach dem „Naturellen und Ungezwungenen“ auch hier häufig in eine Manier verfallen iſt, die viel eher pöbelhaft und ſchmutzig, oder trivial und platt, als eigentlich volksmäßig genannt zu werden verdient. — Das lyriſche Volkslied ſelbſt verſtummte in dieſem Zeitraum eben ſo wenig, als das epiſche. Zwar war ſehr Vieles von dem, was das Volk jetzt noch ſang, von älterm Urſprunge [f]), oder rührte auch wohl von einzelnen kunſtmäßigen Dichtern her, die ſich nicht zu weit von ſeiner Gefühls- und Anſchauungsweiſe entfernt hatten. Indeſſen gieng ihm ſelbſt das dichtende Vermögen nicht ſo völlig aus, daß nicht noch immer Geſänge in ſeiner Mitte hätten entſtehen ſollen. An neu gedichteten Liebesliedern hat es ihm gewiß nie gefehlt; auf geſchichtliche Perſonen und Begebenheiten und auf die vaterländiſchen Zuſtände bezügliche Lob-, Spott-, Mahn- und Rügelieder wurden wenigſtens noch während des dreißigjährigen Krieges häufig verfaßt [g]), und außerdem tauchten auch noch öfter, namentlich bei den ein ungebundneres Leben führenden Volksclaſſen, andre neue Stücke auf, wie Soldaten-, Jäger- und Handwerksburſchenlieder. Selbſt manche Studentenlieder ſind halb hierher zu rechnen. Im Ganzen jedoch ſtarb auch dieſer Zweig der Volksdichtung immer ſichtlicher ab, theils in Folge des Drucks, den die

---

f) Beiſpiele von ältern epiſchen und lyriſchen Volksliedern in Drucken aus der erſten Hälfte des 17ten Jahrh. führt Koch 2, S. 85—87; 99 f. an. — g) Von ſolchen Stücken ſind verſchiedene abgedruckt oder nachgewieſen in den §. 210, Anm. 4. genannten Büchern (vgl. auch S. 675 und Gervinus 3, S. 308 ff.). Eins der beſten ältern Gedichte dieſer Claſſe, das an die Hanſeſtädte gerichtet, dieſe zu Einigkeit und thatkräftigem Handeln ermahnt und zuerſt im J. 1618 gedruckt worden iſt, findet man bei Morhof, Unterr. S. 347 ff. und in einem neuen Abdruck bei W. Wackernagel, Leſeb. 2, Sp. 239 ff. Der Verfaſſer, Johannes Doman, geboren zu Osnabrück, war Syndicus der Hanſeſtädte und ſtarb 1618 auf einer Geſandtſchaft im Haag. —

unglücklichen Zeitverhältniſſe auf alle Stände und am ſtärkſten und nachhaltigſten auf die untern ausübten, denen die Pflege des Volksliedes ja nun allein überlaſſen war, theils weil daſſelbe bei der allmählig immer weiter auseinander tretenden Bildung der höhern und niedern Claſſen keine belebende Anregung mehr durch die Kunſtpoeſie erhalten konnte, als dieſe wieder einer neuen Blüthe zuzuſtreben begann [h]).

§. 218.

An Opitz ſchloſſen ſich in der ganzen Art, womit ſie die lyriſche Poeſie behandelten, und in dem Character ihrer weltlichen Sachen insbeſondere von den berühmteren Dichtern der ſogenannten erſten ſchleſiſchen Schule am engſten an Joh. Riſt [1]),

h) Vgl. Docens Miſcell. 1, S. 248, Hall. allgem. Litt. Zeit. von 1807, Nr. 42, Sp. 333 f., v. Soltau, Volkslieder, S. LXXVII ff. und die deutſche Vierteljahrsſchrift von 1843, 4tes Quart. S. 134 f.

1) Geb. 1607 zu Ottenſen bei Altona, ſtudierte auf mehrern deutſchen und niederländiſchen Univerſitäten, hauptſächlich Theologie, wurde 1635 Prediger zu Wedel a. d. Elbe (im Holſteiniſchen), erhielt ſpäter den Titel eines mecklenburgiſchen Kirchenraths und vom Kaiſer ſammt dem Dichterkranz die Pfalzgrafenwürde und ſtarb zu Wedel 1667. Er war einer der allerfruchtbarſten Liederdichter des 17ten Jahrh. (vornehmlich in der geiſtlichen Gattung) und ſtand bei ſeinen Zeitgenoſſen in ſo außerordentlichem Anſehen, daß er von manchen ſelbſt über Opitz geſtellt und als princeps poetarum totius Germaniae geprieſen wurde. Um 1700 ließen ſich aber ſchon andre Urtheile über ihn vernehmen (vgl. Neumeiſter, Spec. S. 86 und Hunold, die allerneueſte Art ꝛc. S. 476; ſchon Morhof, Unterr. S. 393 iſt in ſeinem Lobe ſehr kühl und rügt ſogar an Riſts älteren Sachen, daß ſie ſo ſehr wider die Regel der Kunſt liefen), und die neuere Zeit hat in ihm nur einen ziemlich gedankenarmen und ganz phantaſieloſen Mann finden können, der das Dichten durchaus mechaniſch betrieb, in ſeiner breitſtrömenden Redſeligkeit die allergewöhnlichſten Einfälle und Gedanken und alle möglichen Stoffe, mochten ſie auch noch ſo ſpröder und proſaiſcher Natur ſein, in Vers und Reim faßte und nur ſelten von einem ſchwachen Anflug poetiſcher Begeiſterung über platte Nüchternheit hinausgehoben ward. Er ſchrieb außer zahlloſen Liedern auch dramatiſche Sachen (mehrere Jugendverſuche ſollen noch während ſeiner Schülerzeit in Hamburg zu öffentlicher Aufführung ge-

Zachar. Lundt[2]), Ernſt Chriſtoph Homburg[3]) und Andr. Tſcherning, der zu ihm auch in einem nahen perſön-

---

kommen ſein), machte Gelegenheits- und vermiſchte Gedichte aller Art, gab poetiſche Ueberſetzungen heraus ꝛc. Sein eigentliches Feld war indeß das geiſtliche Lied (er hat über ſiebentehalbhundert Lieder gedichtet), das ihm im Ganzen auch beſſer gelang als das weltliche und namentlich das Liebeslied. Mit dieſem hatte er ſich noch viel in ſeinen jungen Jahren abgegeben (in der „Musa Teutonica, d. i. deutſcher poetiſcher Miſcellaneen erſter Theil", zuerſt (Hamburg?) 1634, dann Hamburg 1637. 12. oder kl. 8., auch 1640), wünſchte aber ſpäter, als er „die Hand von Venus abzog und das große Werk der Engel trieb, geiſtliche Lieder zu ſchreiben", daß ſeine weltlichen Jugendgedichte „möchten vertilget, ausgerottet, ja zu Pulver und Aſche verbrannt werden". Vgl. über ihn Gervinus 3, S. 263 ff.; 358 f.; über ſeine Werke und deren Ausgaben (ſie erſchienen ſeit der Mitte der Dreißiger) Wetzels Hymnopoeographia 2, S. 361 ff., Jördens 4, S. 367 ff. und W. Müllers Biblioth. 8, S. XII ff. — 2) Geb. 1608 zu Rübel in Schleswig, ſtudierte in Leipzig, Wittenberg (wo er Buchners Schüler ward) und Königsberg. Schon während ſeines Aufenthalts zu Leipzig muß er ſich als deutſcher Dichter bekannt gemacht haben (vgl. Zeſens Sonett im hochd. Helic. 2, S. 14), die meiſten ſeiner uns erhaltenen Gedichte ſcheint er jedoch in den ſechs zunächſt auf ſeine Univerſitätszeit folgenden Jahren abgefaßt zu haben, wo er ſich mit dem Unterricht junger Leute, zuletzt in Hamburg, abgab. Nach verſchiedenen Reiſen mit einzelnen ſeiner Zöglinge kehrte er 1645 in ſeine Heimath zurück, erhielt bald darauf ein Schulamt, ſpäter die Stelle eines Bibliothekars bei einem däniſchen Reichsrathe, ward endlich in Kopenhagen Hofſecretär und Vicar des Stiftes Aarhus und ſtarb 1667. Seine lyriſchen Gedichte, von denen ſehr viele bloße Ueberſetzungen oder Bearbeitungen fremder ſind, enthält die unter dem Titel „Allerhand artige deutſche Gedichte, Poemata, ſammt einer zu End angehängten Probe auserleſener, ſcharfſinniger, kluger Hof- und Scherzreden, Apophthegmata genannt" zu Leipzig 1636. 4. herausgegebene Sammlung. Morhof, Unterr. S. 398, ſchätzte ihn nur in ſeinen lateiniſchen Poeſien und ſtellte, darin zu weit gehend, ſeine deutſchen neben die von Jac. Balde (vgl. auch Neumeiſter, a. a. O. S. 66). In neuerer Zeit haben beſonders Bouterwek (10, S. 177 ff.) und K. Förſter (Biblioth. Bd. 13) wieder auf ihn aufmerkſam gemacht, den Werth ſeiner Gedichte aber wohl höher, als ſie es verdienen, veranſchlagt. — 3) Geb. 1605 zu Mühla bei Eiſenach, lebte als Gerichtsactuar und Rechtsconſulent zu Naumburg a. d. S., ward 1648 in die fruchtbringende Geſellſchaft aufgenommen und ſtarb 1681. Er war einer der

lichen Verhältniſſe ſtand [4]). Schon etwas ſelbſtändiger und viel gemüthvoller und empfindungsreicher zeigten ſich die Königsberger Freunde [5]), Robert Roberthin [6]), Heinrich Al-

---

fleißigſten Nachahmer der Holländer und Franzoſen. Seine „Schimpf- und ernſthafte Clio", die er unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Homburgensis zuerſt 1638 (o. O.), dann „um die Hälfte vermehrt" und verbeſſert zu Jena 1642. 8. herausgab, enthält im erſten Theil hauptſächlich weltliche lyriſche Sachen, im zweiten lauter Epigramme. Als ihn ſpäter ſchwere Krankheit und häusliche Noth traf, und er ſich zur geiſtlichen Dichtung wandte („Geiſtliche Lieder", 2 Thle. Naumburg 1658 und Jena 1659. 8.), bereute er, was er in der Clio gedichtet hatte (vgl. Gervinus 3, S. 273, Note 179). Was er ſonſt entweder ſelbſt abgefaßt oder überſetzt hat, gibt Jördens 2, S. 460 f. an. — 4) Geb. 1611 zu Bunzlau, ſeit 1644 Profeſſor der Dichtkunſt zu Roſtock, wo er auch, ſeinem Vorgänger im Amt, Pet. Lauremberg, des Satirikers älterm Bruder, von Opitz warm empfohlen, ſeine academiſchen Studien begonnen und nach einer längern, ihm von ſeinen Vermögensumſtänden abgenöthigten Unterbrechung vollendet hatte und 1659 ſtarb. Die Männer des 17ten Jahrh. machten ſehr viel aus ihm; vgl. Birkens Redebind- u. Dichtk. S. 61; 174; Morhof (Tſchernings Schüler) im Unterr. S. 389 f. und Neumeiſter, a. a. O. S. 107. Doch fehlte es ſchon gegen das Ende des Zeitraums nicht an einzelnen Stimmen, die es mißbilligten, daß man ihn mit Opitz in eine Linie habe ſtellen wollen; vgl. Neukirch in der Vorrede zu des Hrn. v. Hofmannswaldau ꝛc. Gedichten b, 2 und Weichmanns Vorrede zu Poſtels Wittekind, Bl. 3 rw. Wirklich iſt er auch nichts weiter als einer ſeiner treueſten und glücklichſten Nachahmer. Seine beſſern Sachen, meiſtens Gelegenheitspoeſien, ſind zum größten Theil enthalten in der unter dem Titel „Deutſcher Gedichte Frühling", Breslau 1642 u. 1649. 8. (auch Roſtock o. J.) herausgegebenen Sammlung. Gegen ſie ſteht eine zweite, „Vortrab des Sommers deutſcher Gedichte", Roſtock 1655. 8. durch ihren Inhalt im Nachtheil. Aber auch in jener iſt ſchon „viel auf Befehl und gegebene Maaße der Zeit hingeſchrieben": er mußte oft dichten „nicht wozu er ſelber Luſt getragen, ſondern was ihm vorgeſchrieben worden". — 5) S. §. 183, S. 508. — 6) Geb. 1600 zu Königsberg, geſt. daſelbſt als kurbrandenburg. Rath und Oberſecretär bei der preuß. Regierung 1648. Er war ein warmer Freund der Poeſie und der Muſik und förderte, wo er konnte, ihre Aufnahme in ſeiner Vaterſtadt. Von ſeinen weltlichen und geiſtlichen Liedern haben ſich nur wenige in der muſikaliſchen Hauptſammlung H. Alberts erhalten, die gleich näher bezeichnet werden ſoll; vgl. Jördens 4, S. 373 f. —

bert[7]) und Simon Dach[8]), zumal der letzte: von ſeinen Liedern dürfen manche den beſten ihrer Zeit zur Seite geſtellt

---

7) Geb. 1604 zu Lobenſtein im Voigtlande, ſtudierte in Leipzig die Rechte, legte ſich aber beſonders auf die Muſik, in der er ſich nachher zu Dresden weiter ausbildete. 1626 kam er nach Königsberg, ward dort fünf Jahre ſpäter Organiſt und ſtarb 1668. Er war einer der beliebteſten Componiſten ſeiner Zeit. Seine weltlichen und geiſtlichen Lieder, von ihm ſelbſt componiert, ſind mit vielen andern von ſeinen Freunden den von ihm herausgegebenen muſikaliſchen Sammlungen einverleibt, wovon die bedeutendſte, „Arien oder Melodeien etlicher theils geiſtlicher, theils weltlicher zu guten Sitten und Luſt dienender Lieder ꝛc. von H. Alberten“ zu Königsberg in 8 Folioheften (oder Theilen) von 1638 bis 1650 erſchienen iſt; vgl. darüber und über die folgenden Ausgaben, die entweder Albert ſelbſt, oder Andere beſorgt haben (auch unter dem Titel „Poetiſch-muſikaliſches Luſtwäldlein“), E. L. Gerber, a. a. O. 1, S. 47 ff., Jördens, 6, S. 541 ff., Müllers Biblioth. 5, S. VII ff. und Piſchon (der frühere Angaben mehrfach berichtigt), Denkmäler ꝛc. 3, S. 161 f. (ſ. beſonders Anmerk. 3) und S. 165. — 8) Geb. 1605 zu Memel, beſuchte außer mehrern andern Schulen auch eine Magdeburger zu der Zeit, wo Opitzens Ruhm und Anſehen in den mittlern Elbgegenden ſchon feſt begründet war, ſtudierte darauf zu Königsberg, ward 1633 an der dortigen Domſchule angeſtellt, kam durch Albert und einen andern Muſiker, Stobäus, mit Roberthin in Verbindung, der ſich des jungen kränklichen und ſchüchternen Mannes wohlwollend annahm und ihn durch Rath und Zuſpruch ermunterte, ſich mit größerm Eifer als zeither der deutſchen Dichtkunſt zu widmen, und wurde, als er ſich durch einen poetiſchen Glückwunſch der Gnade des großen Kurfürſten empfohlen, von dieſem 1639 zum Profeſſor der Dichtkunſt an der Königsberger Univerſität ernannt, auch ſpäter mit einem kleinen Landgut beſchenkt. Er ſtarb 1659. Dach bezeichnete ſich ſelbſt als denjenigen, von dem Preußen, wo man ſo lange „ohne Geſchick und Zier geſungen“, die neue „Kunſt der deutſchen Reime“ gelernt habe; vgl. Müller, Biblioth. 5, S. XXVI f. oder Gervinus 3, S. 254, Note 165. Er war noch ausgezeichneter im geiſtlichen als im weltlichen Liede. Die vielen Gedichte, die er verfaßt hat, ſind nicht alle gedruckt und die wenigſten in Sammlungen vereinigt worden (das vollſtändigſte Verzeichniß davon gibt Gottſcheds N. Bücherſaal 9, S. 349 ff.; 10, S. 153 ff.). Seine beſten Lieder ſtehen in Alberts eben angeführter Sammlung; vgl. Jördens 6, S. 3 ff. Die auf das kurfürſtliche Haus bezüglichen Gelegenheitspoeſien, die im Ganzen von geringer Bedeutung ſind, befinden ſich nebſt zwei allegoriſchen Schauſpielen in „Sim. Dachs poetiſchen Werken, beſtehend in heroiſchen Ge-

werden. Zur freieſten und ſchönſten Entfaltung aber gelangte die weltliche Kunſtlyrik während der erſten Hälfte dieſes Zeitraums in den Gedichten P. Flemmings 9), mit deſſen Geiſt und Richtung G. Greflinger 10) und Jac. Schwieger 11)

---

dichten ꝛc." Königsberg 1696. 4. Das Vorhandenſein einer angeblich frühern Sammlung „Kurbrandenburgiſche Roſe, Adler, Löw' und Zepter, von Simon Dachen poetiſch beſungen", Königsberg o. J. 4., welche dieſelben Gelegenheitsgedichte, aber nicht die Schauſpiele enthalten ſoll (vgl. Gottſched, a. a. O. 7, S. 262), bezweifelt Piſchon, a. a. O. S. 172 f. nicht ohne Grund. Ueber andere Bücher, worin Sachen von Dach gedruckt ſind, ſ. Müller, o. a. O. S. XXXII; vgl. auch Piſchon, a. a. O. Anm. *). — 9) Vgl. §. 202, S. 614 ff. (wo im Anfang der Anm. b. des Dichters Geburtsjahr, 1609, zu ergänzen iſt). Der große Abſtand der flemmingſchen Lyrik von der opitziſchen zeigt ſich beſonders im Liebesgedicht: Flemmings Liebesliedern und Liebesſonetten hört man es gleich an, daß ſie nicht bloße Kopfarbeit, daß ſie vielmehr zunächſt aus dem Herzen gefloſſen ſind. Wie er das alexandriniſche Gelegenheitsgedicht zu individualiſieren und zu beleben verſtand, kann man u. a. aus ſeiner „Liefländiſchen Schneegräfin" erſehen (Jen. Ausg. von 1651. S. 163 ff.). Seine Sonette ſetzte Morhof, Unterr. S. 389 u. 574, mit Recht über die aller übrigen Dichter des 17ten Jahrh. — 10) Vgl. §. 210, Anm. 12. Seine beſten lyriſchen Sachen hat man beſonders in folgenden Sammlungen zu ſuchen: „Seladons beſtändige Liebe", Frankfurt 1644. 8.; vgl. (v. Meuſebach) Zur Recenſion der deutſchen Grammatik ꝛc. S. 8; „Seladons weltliche Lieder, nebenſt einem Anhang von ſchimpf- und ernſthaften Gedichten", Frankfurt 1651. 8. (daraus ein Lied in v. Soltau's hiſtor. Volksliedern, S. 514 ff.; vgl. Mone's Anz. 1838, Sp. 389, Nr. 31); und „Poetiſche Roſen und Dörner, Hülſen und Körner", Hamburg 1655. 8. Außer mit Flemming berührt ſich Greflinger in den Gegenſtänden und in dem Ton ſeiner lyriſchen Stücke mehrfach mit den derbern Dichtern des §. 217, Anm. d. erwähnten Leipziger Kreiſes und leitet von dieſen gewiſſermaßen zu Chr. Weiſe's Jugendpoeſien über. — 11) Geb. zu Altona im dritten Zehntel des 17ten Jahrh., um deſſen Mitte er in Wittenberg ſtudierte. Seit 1654 hielt er ſich abwechſelnd in Hamburg, wo er von Zeſen in die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft aufgenommen wurde, zu Stade und andern benachbarten Orten auf. 1657 wurde er Soldat und zog im Heere des Königs von Dänemark nach Polen gegen die Schweden. In dieſer Zeit dichtete er ſeine ſchönſten lyriſchen Sachen, die er nachher unter dem Titel „Die geharnſchte Venus, oder Liebeslieder im Kriege gedichtet ꝛc. von Filido

die meiſte Verwandtſchaft, vornehmlich im Liebesliede, bewährten[12]). Von den Nürnbergern, deren Dichtungsmanier faſt durchgehends in Spielerei und Unnatur ausartete, zeichnet ſich, Harsdörfer[13]) etwa ausgenommen, keiner durch lyriſche Stücke von weltlichem Inhalt ſo vortheilhaft aus, daß er be-

dem Dorferer" (ſo hieß er als Mitglied des Schwanenordens), Hamburg 1660. 12. herausgab. Schon gegen das Ende des J. 1657 kehrte er wieder nach Hamburg zurück und ſcheint dann in Glückſtadt angeſtellt geweſen zu ſein, doch nur kurze Zeit; denn bereits 1665 befand er ſich am gräflichen Hofe zu Rudolſtadt. In demſelben Jahre ſoll er auch geſtorben ſein; vielleicht lebte er aber noch 1667. Unter den erotiſchen Dichtern dieſes Zeitraums darf Schwieger, wenn nicht den erſten, doch gewiß einen der oberſten Plätze für ſich in Anſpruch nehmen. Wo er ſich von dem Schäferweſen und überhäuftem mythologiſchen Zierwerk frei erhalten, nicht, wie in ſeiner frühern Zeit, bloß im Auftrage Anderer gedichtet hat und nicht von einem ihn leicht beſchleichenden Muthwillen zu Schmutz und Zoten verleitet worden iſt (wie namentlich in dem ſiebenten Zehent ſeiner „geharnſchten Venus"), überraſcht er oft durch die Natur und Wahrheit, ſo wie durch den ſchlichten und doch innigen und warmen Ton und die Zartheit und Beweglichkeit ſeiner Liebeslieder. Von den zahlreichen Sammlungen, in denen er ſeine Gedichte vereinigt hat, zeigen ihn als Lyriker von der vortheilhafteſten Seite außer der ſchon angeführten noch die „Liebesgrillen, d. i. Luſt-, Liebes-, Scherz- und Ehrenlieder ꝛc." 2 Thle. Hamburg 1654. 56. 12. und die „Adelige Roſe ꝛc." 3 Thle. Glückſtadt 1659. 12. In den übrigen, welche in Müllers und Förſters Biblioth. 11, S. XVIII ff. aufgeführt ſind, finden ſich nur einzelne hübſche Lieder. Daß die „geharnſchte Venus" ihm angehörte, wußte ſchon Neumeiſter nicht; vgl. Spec. S. 97 u. S. 82 (unter Pseudonymus); erſt Koch (bereits in der erſten Ausg. ſeines Compend. S. 248) und zwei Jahre ſpäter Eſchenburg (in der Bragur 2, S. 420 ff.) wieſen nach, daß „Filidor der Dorferer" niemand anders wäre, als Schwieger. — 12) Vgl. Gervinus 3, S. 279 ff. u. S. 237. — 13) Seine meiſten weltlichen Lieder und Sonette ſind den „Geſprächſpielen" eingeſchaltet (deren erſter Theil nicht, wie §. 202, Anm. e. angegeben iſt, 1642, ſondern ſchon ein Jahr früher erſchien); vgl. Koch 2, S. 96 ff. Mit am beſten ſind ihm Natur- und Jahreszeitlieder gelungen, denen er aber gegen das Ende eine geiſtliche Wendung zu geben liebte. Einzelne Stücke der Art (vgl. Müllers Biblioth. 9, S. 3 ff.) ſind von einem leichten, angenehmen Fluß der Sprache und haben etwas Muſikaliſches in ihrer Bewegung. —

ſonders hervorgehoben zu werden verdiente[14]). Die übrigen Dichter aus der ältern Zeit, die hier noch in Betracht kommen können, wie Ph. von Zeſen[15]), G. Neumark[16]) und Dav. Schirmer[17]), hielten ſich mehr oder weniger bald

14) Viele weltliche Lieder der Nürnberger ſind ihren Schäfereien einverleibt. — 15) Seine hierher fallenden Sachen ſind zum allergrößten Theil in folgenden Sammlungen enthalten: „Frühlingsluſt, oder Lob-, Luſt- und Liebeslieder", Hamburg 1642. 12. (und öfter aufgelegt; wie er ſelbſt über den Inhalt dieſer Sammlung urtheilte, kann man bei Jördens 5, S. 611 leſen; über die Liebeslieder aus ſeiner frühen Jugend ſpricht er ſich auch in der Vorrede zum 2ten Theil des hochd. Helicons aus, in den ebenfalls viele lyriſche Stücke eingerückt ſind); „Dichteriſche Jugend- und Liebesflammen ꝛc." Hamburg 1651. 12., und vornehmlich in dem „Dichteriſchen Roſen- und Lilienthal ꝛc." Hamburg 1670 (auch 1672). 8. (hier ſind außer neuen Stücken ſehr viele bereits früher gedruckte aufgenommen). Dazu kommen noch die ihrer volksmäßigen Tendenz wegen merkwürdigen „Reiſelieder zu Waſſer und zu Lande, für Schiff-, Fuhr- und Handelsleute", Hamburg 1677 (auch 1687). 8. Ich kann, ſo weit ich Zeſens lyriſche Gedichte kenne, dem Lobe nicht unbedingt beipflichten, das ihnen Gervinus 3, S. 287 ff. ertheilt. Allerdings leuchtet auch daraus ein nicht gemeines Dichtertalent hervor; allein in der Hauptſache läuft doch zu Vieles auf eine bloße Gedankenſchwärmerei und auf ein Spielen mit der metriſchen Form hinaus, dem es an Seele fehlt. Ich will jedoch nicht verhehlen, daß ich mir die Sammlung, welche Gervinus als die wichtigſte bezeichnet, nicht habe verſchaffen können. — 16) Vgl. §. 210, Anm. 21. Am beachtenswertheſten iſt ſein „Poetiſch- und muſikaliſches Luſtwäldchen", Hamburg 1652. 12., mit Zuſätzen als „Fortgepflanzter muſikaliſch-poetiſcher Luſtwald" in drei Abtheilungen erſchienen, Jena 1657. 8. Vgl. Müllers u. Förſters Biblioth. 11, S. XXXIII f. und Gervinus 3, S. 275 f. — 17) Geb. um 1623 zu Pappendorf bei Freiberg, war, wie Zeſen, ein Schüler von Chr. Gueinz und Buchner. 1650 ward er von Leipzig, wo er ſich damals aufhielt, als Hofpoet nach Dresden berufen, wiewohl nicht mit dieſem, erſt ſpäter aufgebrachten Titel (vgl. §. 184, S. 512) und überhaupt noch ohne feſte Anſtellung, die ihm jedoch drei Jahre nachher zu Theil ward; auch ernannte ihn der Kurfürſt 1656 zum Bibliothekar. Dieſem Amte ſtand er bis 1682 vor, wo er, beſchuldigt ſeine Pflicht vernachläſſigt zu haben, ſeine Entlaſſung erhielt. Er lebte darauf noch mehrere Jahre in Dresden; wann er ſtarb, iſt unbekannt. Unter ſeinen weltlichen lyriſchen Gedichten ſind ſehr viele ſchäferliche und Gelegenheitsſtücke. Sie

an Opitz oder an Flemming, bald an die Nürnberger, oder ſie bereiteten auch ſchon, was ſich vorzüglich an vielen Gedichten Schirmers herausſtellt, die prunkhafte und ſchwülſtige Manier der jüngern Schleſier vor. Nur A. Gryphius gieng auch als Lyriker ſeinen eigenen Weg. Er iſt indeß viel bedeutender durch ſeine geiſtlichen als durch ſeine weltlichen Sachen geworden und hat, wie bereits angedeutet iſt, ſelbſt dieſen häufig eine religiöſe Färbung gegeben. Die vorzüglichſten hierher zu rechnenden Stücke finden ſich unter ſeinen Sonetten [18].

ſtehen in den „Poetiſchen Roſengebüſchen", wovon das erſte Buch wahrſcheinlich ſchon 1643 und bereichert Halle 1650. 8. (auch Dresden 1653), die vollſtändigſte Ausgabe aber in zwei Büchern erſt 1657 zu Dresden in 8. erſchien; den „Singenden Roſen, oder Liebes- und Tugendliedern ꝛc.", Dresden 1654. fol. (meiſt in das zweite Buch der Roſengebüſche aufgenommen); und den „Poetiſchen Rautengebüſchen", 7 Bücher, Dresden 1663. 8. (ſie enthalten die für den ſächſiſchen Hof gefertigten Sachen). Schirmer iſt wohl nicht ganz ſo ſchlecht, wie ihn Gervinus macht (3, S. 274 f.), noch viel weniger aber ſo gut, als er nach K. Förſters Schilderung (Biblioth. 13, S. XXXIII ff.) erſcheinen muß. Am beſten nimmt er ſich noch in ſeinen Liebesſonetten aus; allein gar viel iſt auch daran nicht. Daß er der erſte geweſen, der einem deutſchen Gedichte die Ueberſchrift „Elegie" gegeben habe (Koch 2, S. 131; Förſter, a. a. O.), iſt ein Irrthum; ſchon Opitz hat dieſen Namen gebraucht; vgl. Poet. Wäld. B. 4, S. 167. — 18) Die Sonette von ganz oder doch hauptſächlich weltlichem Inhalt ſtehen bis auf eins, das letzte von allen, vermiſcht mit geiſtlichen in den drei erſten Büchern der von ſeinem Sohn beſorgten Ausgabe. Zu den bereits 1639 (nicht 1638, wie ich, durch Bredow verführt, §. 204, Anm. 1. geſagt habe; vgl. die Nachſchrift zu den Sonetten, Ausg. von 1698, S. 448) in Leiden gedruckten ſind in den ſpätern Ausgaben neue hinzugekommen. Viele ſind Gelegenheitsgedichte, zum Theil aber ſehr ſchöne, namentlich unter denen, die ſich auf ſeine Lage und innern Zuſtände zu gewiſſen Zeiten, ſo wie auf ſeine Angehörigen beziehen. Daß aber das 28ſte Sonett des erſten Buchs von ihm ſchon 1627 abgefaßt ſein könne, muß ich jetzt, bei reiflicherer Erwägung ſeines Inhalts, doch auch bezweifeln, obgleich Gervinus 3, S. 434 die Jahreszahl für keinen Druckfehler halten möchte. Er ſpricht freilich von Sonetten, die mit derſelben in allen Sammlun-

§. 219.

Die jüngern Dichter theilten ſich im Allgemeinen zunächſt nach zwei, durch einzelne von ihnen wiederum mehrfach vermittelte Hauptrichtungen, je nachdem ſie entweder den Gründern der zweiten ſchleſiſchen Schule, namentlich Hofmannswaldau [a]), als ihren nächſten Muſtern folgten, oder ſich mehr für die Lehre und die Dichtweiſe Chr. Weiſe's entſchieden. Die Einen haben wir beſonders unter den Schleſiern, die andern unter den Sachſen zu ſuchen. Dort ſind vor den übrigen zu nennen Heinrich Mühlpforth [b]), Hans Aßmann von

gen von Gryphius' Gedichten vorkämen; in der Ausg. von 1698 habe ich jedoch nur dieſes einzige finden können.

a) Ueber ihn und Lohenſtein als Lyriker vgl. §. 206, wo auch Anmerk. f. u. m. die Sammlungen genannt ſind, in denen ſich ihre lyriſchen Gedichte befinden. — b) Geb. 1639 zu Breslau, ſtudierte zuerſt Arzneiwiſſenſchaft in Leipzig, dann die Rechte in Wittenberg und kehrte, nachdem er ſich hier den Doctorgrad erworben, in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er alsbald als Notar angeſtellt ward. Später führte er den Titel: „Regiſtrator und ab expeditionibus latinis". Er ſtarb 1681. Hofmannswaldau, der ſeiner auch in der Vorrede zu den d. Ueberſetz. u. Ged. b, 4 als eines der beſten lebenden Dichter gedenkt, war ſein großer Gönner. Neukirch (Vorrede zu des Hrn. v. Hofmannswaldau ꝛc. Ged. b, 6 vw.) bezeichnet ihn, Hans von Aſſig (geb. zu Breslau 1650, geſt. 1694; ſeine 1719 in Breslau herausgekommenen Werke habe ich mir noch nicht verſchaffen können), von Abſchatz und Chr. Gryphius als diejenigen Schleſier, die man „nach dem Abgange" des ältern Gryphius, Hofmannswaldau's und Lohenſteins „unter die Stützen" der ſchleſiſchen „verfallenden Poeten zählen dürfe". Ihm ſtimmt Omeis, Gründl. Anleit. ꝛc. S. 56 f. vollkommen bei, ſetzt aber zugleich Neukirchen ſelbſt „in die Mitte dieſer fürtrefflichen Dichter". Mühlpforths „Deutſche Gedichte", wie ſeine lateiniſchen erſt nach ſeinem Tode herausgegeben, Breslau 1686. 87. 2 Thle. 8., beſtehen zum allergrößten Theil in Gelegenheitsſtücken, die ihm ganz außerordentlich leicht von der Hand gegangen ſein müſſen (darunter iſt eine beſondere Art von Hochzeitsgedichten in der Form von „Wechſelbriefen" zwiſchen Bräutigam und Braut, die gegen das Ende des Zeitraums ſehr üblich geworden zu ſein ſcheint; vgl. Hunold, die allerneueſte Art ꝛc. S. 103), und außerdem in vermiſchten Gedichten, „geiſtlichen Gedichten und Lie-

Abſchatz c) und, ſofern man ihn nur nach den Gedichten aus ſeiner frühern Zeit beurtheilen will, B. Neukirch d), der ſich die ganze hofmannswaldauiſche Manier am meiſten angeeignet hat, während Mühlpforth in vielen Zügen noch an die ältere, opitziſche Zeit erinnert, und Abſchatz in ſeinen ernſten Sachen ſich zu A. Gryphius hinneigt e). Aus der weiſeſchen Schule iſt, wenn man vielleicht den Mecklenburger

---

dern", geiſtlichen und weltlichen Sonetten und „verliebten Gedanken". Vgl. über ihn Kahlert in den ſchleſiſchen Provinzialblättern, 1836, Stck. 3 f. — c) Geb. 1646 zu Würbitz im Liegnitziſchen, lebte, nachdem er in Straßburg und Leiden die Rechte und Staatswiſſenſchaften ſtudiert und die Niederlande, Frankreich und Italien bereiſt hatte, meiſtentheils als Privatmann auf ſeinen Gütern. Nur eine Zeit lang, nach dem 1675 erfolgten Tode des letzten Piaſten, übernahm er die Verwaltung mehrerer hohen Aemter im Fürſtenthum Liegnitz und Sendungen an den Hof zu Wien, wo er bei ſeiner letzten Anweſenheit von dem Kaiſer in den freiherrlichen Stand erhoben wurde. Er ſtarb 1699. Zu Lohenſtein ſtand er in einem nahen Freundſchaftsverhältniß. Seine Gedichte wurden auch erſt nach ſeinem Tode geſammelt und herausgegeben: „Poetiſche Ueberſetzungen und Gedichte", Leipzig u. Breslau 1704. 8. (viele Stücke geiſtlichen Inhalts oder „Himmelſchlüſſel", Gelegenheits-, Ehren- und vermiſchte Gedichte, „Anemons und Adonis Blumen", d. i. Liebesgedichte ꝛc., unter allen viel Spruchartiges; dann die ſchon früher in wenigen Exemplaren gedruckte Uebertragung von Guarini's pastor fido und andere aus dem Italieniſchen überſetzte Sachen). Wenn ſie auch nicht immer frei von Prunk und Schwulſt ſind, ſo enthalten ſie doch auch öfter wahre Empfindung und zeugen von einem ſchon edlern Geſchmack, einzelne auch von einer würdigen vaterländiſchen Geſinnung, wie ſie bei den Dichtern dieſer Zeit nur noch ſelten laut wird. Vgl. Müllers Biblioth. 6, S. XXV ff. — d) S. §. 207. Viele Lieder, Sonette, Madrigale und andere ſpruchartige Stücke von verliebtem Inhalt ſtehen nebſt poetiſchen Liebesbriefen und allerhand Gelegenheits- und Ehrengedichten in des Hrn. v. Hofmannswaldau ꝛc. Gedichten. An dieſe Sammlung und ſodann an „des ſchleſiſchen Helicons auserleſene Gedichte" (herausgegeben von Gottfr. Balth. Scharff), Frankfurt u. Leipzig 1699. 1700. 2 Bde. 8. hat man ſich auch beſonders zu halten, wenn man die weltlichen lyriſchen Sachen von andern, weniger berühmten Dichtern der zweiten ſchleſiſchen Schule kennen lernen will. — e) Auch darin unterſcheiden ſich beide ſehr merklich von Neukirch, daß die Neigung zu

D. G. Morhof [f]) und den Schleſier Chr. Gryphius [g]) ausnimmt, von denen wir aber außer geiſtlichen Poeſien auch nicht viel mehr als eine Menge von Gelegenheitsgedichten beſitzen, kein einziger Dichter hervorgegangen, welcher es in der weltlichen Lyrik auch nur mit den zuvor genannten ſchleſiſchen aufnehmen könnte. Joh. Riemer [h]), Erdm. Neumeiſter [i]),

---

unſaubern Zweideutigkeiten und zu ſchlüpfrigen und unzüchtigen Schilderungen, die dieſer mit Hofmannswaldau theilt, bei Mühlpforth nur mitunter durchbricht, bei Abſchatz aber faſt nie ſichtbar wird. — f) Vgl. §. 187, Anm. n. u. o. Außer den ſeinem „Unterricht von der d. Spr. u. Poeſie ꝛc." vorgedruckten Gedichten befindet ſich hinter demſelben eine Bearbeitung, oder wie er ſie nennt, Ueberſetzung von 17 horaziſchen Oden als „Exempel von unterſchiedlichen Reimgebänden". — g) S. §. 207, Anm. b. u. d. Zu den Gelegenheitspoeſien gehören auch die lyriſchen Stücke (von geiſtlichem und weltlichem Inhalt), welche er in die unter ſeiner Leitung aufgeführten lateiniſchen und deutſchen Schuldramen eingefügt hatte; ſie ſtehen in der Abtheilung der poet. Wälder, die er „Dramatiſche Gedichte" überſchrieben hat. — h) Geb. 1648 zu Halle, trat zuerſt in Jena, wo er auch ſtudiert hatte, als academiſcher Lehrer auf, ward dann Weiſe's Nachfolger am Gymnaſium zu Weißenfels, verwaltete von 1688 an geiſtliche Aemter zu Oſterwick, Hildesheim und Hamburg (wo er 1704 Paſtor an der Jacobskirche wurde) und ſtarb 1714. Er war einer der fleißigſten Nachahmer Weiſe's im Drama und im Roman (vgl. Gervinus 3, S. 417; 482); eine ſatiriſche Schrift, die, wie Gervinus (3, S. 332, Note 219) bemerkt hat, einem lateiniſchen Werke nachgebildet iſt, und die Riemer unter dem angenommenen Namen „Hartmann Reinhold" zu Nordhauſen 1673. 8. herausgab (vgl. Morhof, Unterr. S. 396 f.) iſt oben §. 188, Anm. 2. angeführt worden; von ſeinem „Apophthegmatiſchen Vormund ꝛc.", Merſeburg 1687. 8., der älteſten Sammlung von deutſchen Aphorismen, wie Hoffmann meint, gibt dieſer Nachricht und Auszüge in den Spenden 1, S. 127 ff. Als Gelegenheitsdichter kann man ihn beſonders aus den Stücken kennen lernen, die er ſeinem „Ueberreichen Schatzmeiſter aller hohen, Standes und bürgerlichen Freud- und Leid-Complimente ꝛc.", Leipzig und Frankfurt 1681. 8. eingeſchaltet hat. Außerdem gibt es von ihm „Leichen- und Freudengedichte bei Geburts- und Namensfeſten hoher Standesperſonen", die ich aber nicht näher kenne. Vgl. auch Neumeiſter, Spec. S. 85. — i) Geb. 1671 zu Uechtritz bei Weißenfels, ſtudierte in Leipzig, wo er auch eine Zeit lang Privatdocent war. 1704 wurde er, nachdem er ſchon

B. Mencke[k]) und Chriſtian Friedr. Henrici[l]), außer jenen beiden mit die bekannteſten und zum Theil nicht ohne alles Verdienſt in andern Gattungen, haben in ihren Gelegenheitspoeſien und in dem, was ihnen ſonſt von weltlichen Liedern, Oden, Sonetten, Cantaten ꝛc. zugehört, faſt nichts als die elendeſten und ſchalſten Reimereien hinterlaſſen, die völlig anwidern, wo ſie mit gemeinen Späßen und faden

---

an mehreren andern Orten Pfarrer geweſen, Hofdiaconus und ſpäter Hofprediger zu Weißenfels und gab ſich hier viel mit dem Abfaſſen von Oratorien und geiſtlichen Cantaten ab. Doch ſchon 1706 vertauſchte er ſeine Stelle mit einer andern in Sorau, von wo er 1715 als Riemers Nachfolger an die Jacobskirche nach Hamburg berufen ward. Er ſtarb erſt 1756. Am bekannteſten und auch noch am achtungswertheſten iſt er als geiſtlicher Liederdichter. Seine weltlichen, hier einſchlagenden Sachen, die vornehmlich in „der allerneueſten Art zur reinen und galanten Poeſie zu gelangen ꝛc.“ (vgl. §. 187, S. 529) enthalten ſind, entſprechen in ihrem Inhalt und Ton ganz den Lehren, die in dieſem Buche vorgetragen werden. Das Heft, welches Hunold, wie er in der Vorrede wenigſtens verſichert, „wider Wiſſen und Willen des hochgelehrten Autoris“ der Oeffentlichkeit übergab, rührte noch aus der Zeit her, da Neumeiſter in Leipzig Vorträge hielt. — k) Vgl. §. 183, Anm. h. Seine eigenen lyriſchen Sachen aus der Zeit, wo er ein Anhänger der weiſeſchen Schule geworden, ſtehen beſonders in den drei letzten Theilen der Gedichte. Früher, da er noch zu ſehr „in Hofmannswaldau's Gleichniſſe verliebt war“, hatte er ſich dieſen, namentlich in ſeinen meiſt im 18ten Jahre verfertigten Heldenbriefen, die im erſten Theil ſtehen, zum Vorbild genommen. — l) Geb. 1700 zu Stolpen im Meißniſchen, ſtudierte zu Wittenberg und Leipzig und erwarb ſich daſelbſt ſeinen Unterhalt vornehmlich durch ſeine Gedichte. 1727 wurde er beim Oberpoſtamt in Leipzig angeſtellt, ſpäter auch im Steuerfach. Zuletzt führte er den Titel eines Oberpoſtcommiſſarius. Er ſtarb 1764. Vor ſeinen Schriften, die zwar nach der Zeit ihres Erſcheinens faſt alle in die gottſchediſche Periode fallen, deren ganzer Character aber noch viel mehr das Gepräge dieſes als des folgenden Zeitraums hat, nannte er ſich „Picander“. Ueber die Schauſpiele weiter unten; die „Ernſt-, ſcherzhaften und ſatiriſchen Gedichte“ erſchienen in 4 Bänden, Leipzig 1727—37. 8. (zuletzt mit einem 5ten Bande 1748—51); vgl. Jördens 2, S. 349 ff. Er iſt auch der Verfaſſer des Textes zu Seb. Bachs berühmter Paſſionsmuſik (1729). —

Witzeleien, auf die man beſonders bei Neumeiſter und Henrici häufig ſtößt, gewürzt ſind. Dieſes theils nüchternen und platten, theils niedrigen und gemeinen Verfahrens beim Dichten machten ſich indeß nicht allein die Anhänger Weiſe's in Oberſachſen ſelbſt ſchuldig: es drang allmählig auch anderwärts ein und fand namentlich in dem Hamburger oder niederſächſiſchen Poetenkreiſe an Chriſtoph Heinrich Amthor m), obgleich er ein eifriger Bewunderer und auch Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohenſteins war, und in Schleſien an Dan. Stoppe n) Hauptvertreter. Und im Ganzen trieben es die Dichter aus der Schule Canitzens o), die ſich beſonders um die Gunſt der Höfe bewarben und an ihnen den Stoff zu

m) Geb. 1678 zu Stolberg, war zuerſt Profeſſor der Rechte und Staatswiſſenſchaften zu Kiel, zuletzt königl. Juſtizrath in Kopenhagen, wo er 1721 ſtarb. Verſchiedene Preis- und Gelegenheitsgedichte von ihm findet man in Weichmanns Poeſie der Niederſachſen; die vollſtändigſte Sammlung ſeiner „Deutſchen Gedichte und Ueberſetzungen ꝛc." kam zu Rendsburg 1734. 8. heraus (erſte Ausg. „Poetiſcher Verſuch einiger deutſchen Gedichte u. Ueberſetzungen", Flensburg 1717. 8.). Gottſcheden galt er noch für einen der vorzüglichern Dichter ſeiner Zeit. — n) Geb. 1697 zu Hirſchberg, beſuchte die Univerſität Leipzig, ward 1742 Conrector in ſeiner Vaterſtadt und ſtarb daſelbſt 1747. Er war das Haupt der ſogenannten hirſchbergiſchen Dichterſchule, des letzten Nachwuchſes der ſchleſiſchen Poeten (vgl. Kahlert, Schleſiens Antheil ꝛc. S. 62 f.), die ſich aber allmählig immer mehr an Gottſched anſchloß. „Als Mittelpunct ſeiner Jugendpoeſie", worin er Günthern nachzuahmen ſuchte, „Deutſche Gedichte", in zwei Sammlungen, Frankfurt u. Leipzig 1728. 29. 8., „erſcheint die Dreiheit des damaligen Junggeſellen- und Studentenlebens: Tabak, Bier oder Kaffee, und die Liebe. Der Tabak ſteht obenan." Gehaltener, aber auch viel trockener zeigt er ſich in einer ſpätern Sammlung, „Der Parnaß im Sättler, oder ſcherz- und ernſthafte Gedichte", Frankfurt u. Leipzig 1735. 8. (meiſt Gelegenheitsſtücke). Zuletzt gab er noch zwei Theile „Neuer Fabeln oder moraliſcher Gedichte, der deutſchen Jugend zu einem erbaulichen Zeitvertreib", heraus, Breslau 1738. 40. 8. Vgl. über ihn Hoffmann, Spenden 2, S. 179 ff. — o) Unter ſeinen wenigen lyriſchen Gedichten von weltlichem Inhalt iſt das einzige bemerkenswerthe die §. 206, S. 646 erwähnte Trauerode. —

ihren Ehren= und Lobgedichten fanden, wie Beſſer[p]), König[q]), Pietſch[r]), auch Neukirch in ſeinen ſpätern Jahren u. a., nicht viel anders: denn ergiengen ſie ſich auch nicht in Schmutz und ſchamloſer Gemeinheit, oder in jenem widerwärtigen Humor, ſo waren ihre Sachen doch auch nichts weiter als nüchterne und wäſſrige Reimereien, nur in einem prunkendern und vornehmer ſcheinenden Kleide. In wiefern erſt Günther, vorzüglich in ſeinen Liebesgedichten, und Brokkes in den lyriſch=didactiſchen Naturſchilderungen und Naturbetrachtungen ſeiner frühern Zeit die weltliche Lyrik von den Abwegen, in die ſie gerathen, beſſern Bahnen zuzulenken begannen, iſt oben angedeutet worden[s]). Darf neben ihnen hier noch irgend einer ihrer Zeitgenoſſen ausgezeichnet werden, ſo iſt es Mich. Richey[t]), weil er den Ton des Gelegenheitsgedichts, das ſich bei ihm in den Verhältniſſen eines wohlhabenden und gebildeten Bürgerthums bewegt, zu ver=

---

p) Vgl. §. 210, Anm. 13, und über ſeine verliebten Jugendgedichte §. 207, Anm. a. Fr. Horn, deutſche Poeſie u. Beredſamkeit ꝛc. 2, S. 310 f. hebt unter dieſen nur zwei als „wahrhafte Gedichte" hervor, „welche nie untergehen könnten". Das eine (Beſſers Schriften 2, S. 386 unten) iſt wirklich recht zart und zierlich und gefiel auch Leſſingen, der aber den Verfaſſer nicht wußte (Briefe die neueſte Litt. betr., Br. 43); in dem andern (2, S. 735 ff.) kann ich aber nichts weiter finden, als einen nicht mißlungenen Verſuch in dem züchtigern Stil Hofmannswaldau's. — q) „In der von Roſt beſorgten Sammlung ſeiner Gedichte; vgl. §. 210, Anm. 17. — r) In den §. 210, Anm. 15. angeführten Sammlungen. — s) S. §. 208. — t) Geb. 1678 zu Hamburg, ſtudierte in Wittenberg und ſpäter nach einer langwierigen Krankheit, während welcher er ſchon einen Ruf zu einer Profeſſur in Greifswald erhalten, aber abgelehnt hatte, noch eine Zeit lang in Kiel. 1704 ward er Rector zu Stade und 1717 Profeſſor an dem Gymnaſium zu Hamburg, wo er 1761 ſtarb. Viele ſeiner Gelegenheitsgedichte, darunter eine große Zahl von Cantaten und Serenaten, hat Weichmann in die „Poeſie der Niederſachſen" aufgenommen; eine aus 3 Theilen beſtehende Sammlung ſeiner „Deutſchen Gedichte" gab Gottfr. Schütze, Hamburg 1764—66. 8. heraus. Vgl. über ihn Gervinus 3, S. 542 ff.

feinern und zu beleben verſtand. Er reicht damit aber ſchon weit in den folgenden Zeitraum hinein, dem noch viel mehr der dritte und berühmteſte Lyriker des Hamburger Kreiſes, Friedrich von Hagedorn angehört, weshalb ſeiner auch erſt weiter unten näher gedacht werden wird.

§. 220.

2. In einem weit vortheilhaftern Lichte als die weltliche erſcheint im Ganzen genommen die geiſtliche Lyrik, ja ſie darf unbedenklich über alle andern Dichtungsarten geſtellt werden, wenn der Rang einer jeden zugleich nach dem innern Gehalt und der Zahl ihrer beſſern und beſten Erzeugniſſe beſtimmt werden ſoll. Insbeſondere gilt dieß von dem geiſtlichen Liede, oder um es noch genauer zu bezeichnen, von dem proteſtantiſchen Kirchenliede. Wo es uns in ſeiner echteſten und reinſten Natur und in ſeiner vollendetſten Geſtalt entgegentritt, dürfen wir es als die erſte geſunde Frucht betrachten, welche die neue Poeſie in Deutſchland getrieben und bis zur Reife ausgebildet hat. Sie entwickelte ſich aus dem lebendigen Reiſe des neuen Kirchenglaubens, den ſchon Luther auf den Stamm der Volksdichtung impfte [1]), und wurde gezeitigt in jenen Jahren der Prüfung, da in der evangeliſchen Freiheit das koſtbarſte Allgemeingut der einen Hälfte der Nation gefährdet war, das ganze Vaterland unter den Gräueln des Bürgerkrieges und dem grauſamen Uebermuth der Fremden blutete, und Drangſale und Leiden aller Art faſt jeden Einzelnen, vom Vornehmſten bis zum Geringſten herab, beſtürmten. Das Kirchenlied des ſiebzehnten Jahrhunderts wurde nicht, wie andere poetiſche Gattungen, als ein bloßes Werk des Verſtandes und Witzes oder als ein Spiel der Phantaſie, nicht um

1) Vgl. §. 159. —

dadurch nur zu unterrichten und zu ergetzen, oder um ſich damit einen unſchuldigen Zeitvertreib zu machen, geübt; vielmehr war die Beſchäftigung damit, da das Dichten hier immer entweder einem eigenen gemüthlichen Bedürfniß genügen, oder Andern Mittel zur Erbauung und zum Anhalt bei äußern und innern Bedrängniſſen darbieten ſollte, eine heilige Herzensſache [2]) und blieb es ſelbſt da noch, wo ein trockener Verſtand oder eine ausſchweifende Phantaſie die Dichter vom rechten Wege am weiteſten abführten. Das Kirchenlied war daher auch eigentlich gar kein Erzeugniß der Gelehrtenpoeſie, wie ſie Opitz begründet hatte; dieſe fand es bereits vor, zog es nur in ihren Bereich und gab ihm eine etwas kunſtmäßigere Geſtalt [3]): ſeiner Herkunft [4]), ſeinen Gegenſtänden, ſeiner

2) Harsdörfer glaubte daher diejenigen, die gegen das Dichten in der Mutterſprache und gegen die Anweiſungen dazu die Stimme erhuben, am ſicherſten zum Schweigen zu bringen, wenn er ſie an die hohe Beſtimmung der geiſtlichen Lieder („zu Erweckung herzbrünſtiger Andacht") erinnerte, die auch nicht „ohne kunſtrichtigen Bericht verfaßt werden könnten"; vgl. Poet. Tricht. 1, Vorr. §. 9. — 3) Opitz ſelbſt meinte, als er in ſeinem Pſalter den einzelnen Stücken die Form von Kirchenliedern gab (ſ. §. 201, Anm. 15), daß „poetiſche Umſchweife und Farben zu gebrauchen ſich in ſolchen Schriften nicht anders ſchickte, als in Beſchreibungen der Weltgeſchöpfe, Zeiten, Landſchaften u. dgl.", und erlaubte ſich dieſes auch nur, „wo es ſich gefüget, und ſehr ſparſam" (vgl. Vorrede zum Pſalter S. 11). Birken aber bemerkt ausdrücklich (Redebind- u. Dichtk. S. 190), geiſtliche Lieder müßten ſo abgefaßt werden, daß ſie jederman, auch der Ungelehrte verſtehen könnte. — 4) Das geiſtliche Lied verdankte im 17ten Jahrh. nicht einem einzelnen Stande ſeine Pflege; die Dichter gehörten ſowohl dem Laien-, wie dem geiſtlichen Stande an; neben den Gelehrten betheiligten ſich dabei, ungleich mehr als bei andern Dichtarten, auch Ungelehrte, neben Männern auch Frauen. Dieß, nebſt der außerordentlich großen Zahl derer, die ſich mit der geiſtlichen Liederpoeſie abgaben, würde ſchon allein beweiſen, daß dieſelbe nicht etwas bloß Erkünſteltes war, wie zum allergrößten Theil die weltliche Dichtung dieſer Zeiten, ſondern daß ſie unmittelbar aus der damals noch die ganze proteſtantiſche Hälfte der Nation lebendig durchſtrömenden Religioſität hervorgieng. —

Sprache[5]), ſeinen Formen[6]) und ſeiner Beſtimmung nach war es mehr als irgend ein anderer Zweig der neuen Dichtung volksthümlich, und es mußte auch durchaus volksmäßig ſein, ſo lange die Dichter nur die Sprache des Herzens redeten, in Vorſtellungen und Ausdrucksweiſe, in der Wahl der Bilder und Gleichnißreden nicht über die Bibel hinausgiengen und, aller weltlichen Gelehrſamkeit vergeſſend, ihre Anſpielungen nur auf Stellen in dem heiligen Texte beſchränkten. Denn verfuhren ſie ſo, ſo waren ſie wenigſtens allen ihren Glaubensgenoſſen, wes Standes ſie auch ſein mochten, verſtändlich, und ihre Lieder konnten wahre Volksgeſänge werden. Und in der That, wenn in dieſem Zeitraum noch von einer Volkspoeſie in dem Sinne die Rede ſein kann, wo ſie ein Eigenthum aller Stände iſt, allen gleich faßlich, gleich traulich und gleich

---

5) In den Liedern, die vorzugsweiſe in der Kirche und bei der häuslichen Andacht in Gebrauch gekommen ſind, erkennt man mehr als in irgend einem andern Dichtungszweige des 17ten Jahrh. das geſunde Fortleben und die kräftige Nachwirkung der Sprache der lutherſchen Bibel und des lutherſchen Geſanges. — 6) Vgl. §. 198, S. 587 f. Selbſt die ſtrenge Durchführung der opitziſchen Versregel hielt man noch längere Zeit im geiſtlichen Liede nicht für ſo durchaus nothwendig, wie anderwärts. Eine darauf hinzielende Stelle bei Schupp habe ich bereits §. 194, Anm. 14. angeführt; Lieder oder andere Aeußerungen, die zu weiterer Beſtätigung dienen können, findet man bei Rambach, Anthol. chriſtl. Geſänge ꝛc. 2, S. 317 f.; 321. Sogar noch A. Gryphius hat ſich, wie auch Gervinus 3, S. 362 andeutet, in ſeinen „Thränen über die Leiden des Herrn" überſchriebenen Paſſionsliedern, die er 1652 herausgab, dreimal über die Accentregel in auffallender Weiſe hinweggeſetzt (S. 197, 13; 202, 9; 224, 3), und er gewiß nicht aus Unkenntniß oder Nachläſſigkeit. Die erſt durch Buchner wieder aufgebrachten dactyliſchen und anapäſtiſchen Maaße der Kunſtpoeſie wollten ſtrenger geſinnte Männer von der geiſtlichen Dichtung, in die ſie Zeſen zuerſt einzuführen verſuchte, ganz ausgeſchloſſen wiſſen (vgl. Zeſens hochd. Helicon 3, S. 10 ff.). — Dagegen dauerte auch noch in dieſem Zeitraum das Abfaſſen geiſtlicher Texte auf beliebte weltliche Melodien fort; vgl. Birken, a. a. O. S. 119 und Kinderling in der Bragur 5, 1, S. 26.

werth, ſo hat ſie ſich ſicherlich allein in dem geiſtlichen Liede entwickelt, nur daß hier leider wieder die unglückliche Religionsſpaltung ein Beſitzthum, deſſen ſich die eine Hälfte der Nation erfreute, der andern ſo gut wie ganz entzog.

§. 221.

Von den beiden Hauptzweigen, in welche ſich der Stamm der geiſtlichen Liederpoeſie im ſiebzehnten Jahrhundert theilte [a]), empfieng der eine die treibenden und nährenden Säfte vornehmlich aus dem kirchlichen Glauben und dem chriſtlichen Gemeindebewußtſein der ſtreng Lutheriſchen, der andere theils aus dem mehr ſubjectiven Gefühlsleben und den innern Erfahrungen einzelner, ſich dem Myſticismus und dem Katholicismus zuneigenden Dichter, theils aus dem Kreiſe der beſondern, von dem Lutherthum, wie es in dieſer Zeit gefaßt wurde, mehr oder minder abweichenden religiöſen Vorſtellungen und Lehren verſchiedener Secten, die ſich innerhalb der evangeliſchen Kirche bildeten. An beiden entwickelte ſich eine Fülle ſchöner Blüthen; an beiden drängte ſich aber auch neben vielen markloſen Schößlingen eine Menge krankhafter und häßlicher Auswüchſe hervor, letztere jedoch noch mehr an dem zweiten als an dem erſten. Viele Fehler und Uebelſtände, an denen die weltliche Liederpoeſie litt, kamen auch in dem ſchlechtern Theil der geiſtlichen zum Vorſchein; zu ihnen geſellten ſich andere, die ſich dort entweder gar nicht einſtellen konnten, oder wenn es dennoch geſchehen iſt, bei der Verſchiedenheit der Verhältniſſe und Beziehungen weniger Anſtoß erregen, hier dagegen deſto ſchädlicher geworden ſind. So verläugnete ſich die Vorliebe der

a) Im Allgemeinen verweiſe ich bei dieſem §. und den drei nächſten auf Rambachs Anthologie chriſtl. Geſänge ꝛc. 2, S. 195—201; 264—4, S. 367, Piſchons Denkmäler ꝛc. 3, S. 203—315 und Gervinus 3, S. 337—370. —

Zeit für Allegorie, Sinnbildnerei, Reimgeklingel und ſchäferliche Einkleidung, wenngleich in religiöſen Dichtungen von anderer Form noch bei weitem wahrnehmbarer, auch in dem eigentlichen Liede nicht ganz. In der Richtung, welche ſich ſtrenger an den lutheriſchen Kirchenglauben hielt, finden wir oft trockene Lehre an die Stelle warmer Empfindung geſetzt; in der andern hat nicht minder häufig eine weichliche und üppige Gefühlsſchwelgerei oder ein theoſophiſches Durchwühlen der Religionsgeheimniſſe die Oberhand gewonnen. Dort begegnet uns eine außerordentlich große Zahl von Liedern, deren Stoff ſich ſchon gegen eine poetiſche Behandlung ſträubt [b]), oder die, bei beſſerm Stoff, mechaniſch hingereimt, ſtäts wiederkehrende Gedanken in einer nur durch die äußere Form von der gemeinen Proſa unterſchiedenen Sprache breit austreten. Viele andere ſind überladen mit ungehörigem Schmuck und Bilderſchwall, Wortſchwulſt und geſuchten Anſpielungen, oder ergehen ſich, von einer düſtern Aſcetik getragen, ausführlich in geſchmackloſen und oft bis zum Ekel ſcheußlichen Schilderungen, zumal wo es ſich von der Sündhaftigkeit der Menſchennatur handelt, oder wo die Schreckniſſe des Todes veranſchaulicht werden ſollen. Hier dagegen finden ſich kaum minder oft Stücke, die in einem aller religiöſen und poetiſchen Schicklichkeit und Würde widerſtre-

b) Außer der großen Menge von freier erzeugten Liedern entſtanden noch immer ſehr viele durch Bearbeitung der Pſalmen, der Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln, der Geburts- und Leidensgeſchichte Chriſti, dann auch der Propheten, des Hohenliedes und anderer Bibelſtücke und Bibelſtellen. Zu andern entlehnte man den Inhalt ganz oder theilweiſe aus den Kirchenvätern, den Kirchenlehrern und den Myſtikern des Mittelalters, oder auch aus Predigten und Erbauungsbüchern der neuern Theologen; noch andere waren gereimte Umſchreibungen des lutherſchen Katechismus oder lieferten gar vollſtändige Bearbeitungen von den Lehren des herrſchenden theologiſchen Syſtems. Doch erſchienen ganze Sammlungen von Liedern dieſer letzten Art erſt im vierten Zehntel des 18ten Jahrh. —

benden Tone geſchrieben ſind, indem darin nicht bloß mit Bildern und Gleichniſſen, ſondern mit den heiligen Gegenſtänden ſelbſt fromm geſpielt und namentlich mit der Perſon des Heilandes eine ſüßliche, ganz weltlich klingende Liebeständelei getrieben iſt, die in ihrer endloſen Geſchwätzigkeit nicht ſelten ins Poſſenhafte und Läppiſche verfällt und bisweilen ſelbſt zu den gröbſten und ungeheuerſten Ausſchweifungen der Phantaſie und zu einer rohen Berührung der anſtößigſten Dinge geführt hat [c]). Von allen ſolchen Verirrungen muß denn freilich abgeſehen und nur der noch immer ſehr anſehnliche Vorrath der guten und vortrefflichen Stücke berückſichtigt werden, wenn der geiſtlichen Liederpoeſie der Rang geſichert bleiben ſoll, der ihr oben für dieſe Zeiten angewieſen wurde. Dieſen beſſern Theil aber bilden vorzüglich diejenigen, durch die Geſangbücher [d]) großentheils zu einem wahren Volkseigenthum gewordenen Troſt-, Lob- und Danklieder, ſo wie Feſt-, Paſſions- und Abendmahlsgeſänge, die ſich den Character frommer Glaubenszuverſicht, wie er dem proteſtantiſchen Kirchenliede des ſechzehnten Jahrhunderts eigen war, bewahrt haben, in denen die objectiven Wahrheiten des Evangeliums durch die ſubjective Empfindung innere Erfah-

---

c) Vgl. Rambach 4, S. 3—6; 11—15, wo auch Beiſpiele von einigen Hauptverirrungen der Liederpoeſie mitgetheilt ſind. — d) Zu den merkwürdigſten unter den in dieſem Zeitraum zu Stande gekommenen gehören das zuerſt 1644 von dem Buchdrucker Chriſt. Runge in Berlin allein und ſeit 1658 in Gemeinſchaft mit dem Muſikdirector Joh. Crüger beſorgte, welches den Titel „Praxis pietatis melica“ führt und im J. 1688 ſchon in dem 23ſten Druck erſchien; das hannöverſche Geſangbuch, welches zwei in Hannover lebende Theologen, Juſt. Geſenius und Dav. Denicke, veranſtalteten und zuerſt 1646 oder 1647 herausgaben, zunächſt zur Beförderung der Privatandacht (es iſt das erſte von denen, worin ſich die Herausgeber erlaubt haben, mit fremden Liedern eigenmächtige Veränderungen vorzunehmen); und drittens das, welches von Joh. Anaſtaſ. Freylinghauſen, dem Schwiegerſohn und Nachfolger Aug. Herm. Francke's herrührt, zuerſt gedruckt Halle 1704, 2ter Theil 1714. 8.

rungen der Dichter geworden ſind, und die jenes „eigenthümliche Gepräge von Einfalt und Würde, von Herzlichkeit und Kraft" zeigen, welches in dieſem Zeitraum beſonders P. Gerhardt und Sim. Dach der geiſtlichen Liederpoeſie gaben; und ſodann eine Anzahl derjenigen „Jeſuslieder" oder, wenn die Bezeichnung dafür erlaubt iſt, geiſtlichen Liebesgeſänge, die ſich durch ihren Inhalt und ihre Faſſung nicht zu weit von dem Geiſte des bibliſchen Chriſtenthums und der lutherſchen Lehre entfernen. Doch finden ſich auch noch in andern Claſſen, namentlich unter den lyriſchen Morgen- und Abendandachten und unter den religiöſen Natur- und Sittenliedern manche ſehr werthvolle Stücke.

§. 222.

Von den Männern, welche die auf die Behandlung des formalen Theils der deutſchen Poeſie abzielenden Geſetze Opizzens in die kirchliche Liederdichtung einführten und von dem ältern Stil derſelben zu dem neuern, mehr kunſtmäßigen überleiteten, war Joh. Heermann [1]) einer der allererſten. Am

---

1) Geb. 1585 zu Rauden im Fürſtenthum Wohlau, wurde 1611 Prediger zu Köben im Glogauiſchen und zog, nachdem er wegen fortwährenden Siechthums ſchon vier Jahre zuvor das Predigen hatte aufgeben müſſen, 1638 nach Liſſa, wo er 1647 ſtarb. Bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand er in ſehr hohem Anſehen, wie man ſchon aus den Gedichten entnehmen kann, die Opitz (2, S. 36 f.) und A. Gryphius (2, S. 91 ff.) an ihn und auf eins ſeiner Werke abgefaßt haben. Er hat ſich auch als lateiniſcher Dichter bekannt gemacht (vgl. Koch 1, S. 212), und es iſt mir jetzt mehr als wahrſcheinlich, daß er als ſolcher, und nicht um ſeiner deutſchen Lieder willen, ſchon 1608 den Lorbeer vom Kaiſer erhielt. Ich hätte mich von andern Litteratoren nicht ſollen verführen laſſen, ihn §. 184, Anm. 2. neben Jac. Vogel zu nennen. — Die beſten geiſtlichen Lieder von ihm enthält ſeine „Devoti Musica cordis, Haus- und Herz-Muſica ꝛc.", zuerſt (Leipzig ?) 1630. 12., dann Leipzig 1636 und öfter. Die erſte Ausgabe ſeiner „Sonntags- und Feſtevangelia ꝛc." in Liederform iſt (nach Rambach 2, S. 265) auch ſchon 1630 erſchienen; vgl. über dieſe und andere Sammlungen, in denen ſich Lieder von ihm be-

nächſten ſtehen ihm unter den berühmtern geiſtlichen Dichtern, welche in ihren Liedern dem Geiſt und Ton des altlutheriſchen Kirchengeſanges am treueſten blieben, nicht bloß der Zeit nach, ſondern auch durch innere Verwandtſchaft, Mart. Rinckart[2]), Matthäus Apelles von Löwenſtern[3]) und David von Schweinitz[4]). Von den übrigen, die noch in die erſte Hälfte dieſes Zeitraums fallen, ſind zuvörderſt mehrere zu nennen, die ſchon unter den weltlichen Lyrikern haben aufgeführt werden müſſen und als ſolche ſich zum Theil einen noch größern Namen erworben haben, wie J. Riſt[5]), P. Flem-

---

finden, außer Rambach auch Piſchon 3, S. 204. — 2) Geb. 1586 zu Eilenburg in Sachſen, wo er auch zuletzt als Archidiaconus angeſtellt war und 1649 ſtarb. Wir haben von ihm nur wenige Kirchenlieder, darunter aber eins der allerbekannteſten, „Nu danket alle Gott ꝛc.“ Sie ſind nie in einer eigenen Sammlung gedruckt worden. Ueber andere geiſtl. Dichtungen von ihm vgl. Neumeiſter, Spec. S. 85 f. und die Fortſetzung von Jöchers Gelehrtenlex. 6, Sp. 2181 f. — 3) Geb. 1594 zu Neuſtadt im Fürſtenthum Oppeln, war anfänglich Schulmann und Muſiker, wurde ſpäter kaiſerlicher Rath, von Ferdinand III. geadelt und ſtarb als Kammerdirector des Herzogs von Münſterberg ꝛc. 1648. Tſcherning, deſſen Gönner er war, rühmt ihn wegen ſeiner zierlichen deutſchen und lateiniſchen Verſe. Seine geiſtl. Lieder, die dem alten breslauiſchen Geſangbuch („Vollſtändige Kirchen- u. Hausmuſik ꝛc.“ Breslau o. J. 8.) vorgedruckt waren, wurden nachher von J. D. Major unter dem Titel „Frühlings-Meyen“, Kiel 1678, herausgegeben. Ob Kahlerts Angaben (Schleſiens Antheil ꝛc. S. 69, Anm. 1.) in Betreff der Jahreszahlen ganz richtig ſind, weiß ich nicht. — 4) Geb. 1600 zu Seifersdorf in Schleſien, war zuletzt Landeshauptmann des Fürſtenthums Liegnitz und ſtarb 1667. Zu den Liedern ſeiner „Geiſtlichen Herzensharfe ꝛc.“ Danzig 1640. 12. (und ſonſt noch) hat er die Anfangsworte großentheils ältern Geſängen entnommen; vgl. Rambach 2, S. 320 f. und Gervinus 3, S. 357 f. — 5) Vgl. §. 218, Anm. 1. Seine erſten geiſtlichen Lieder ſtehen in einem Anhange zum „Poetiſchen Luſtgarten“, Hamburg 1638. 8. Zunächſt gab er funfzig „Himmliſche Lieder“, Lüneburg 1641 ff. 8. heraus, worauf bis zum J. 1664 noch viele andere Sammlungen folgten („Paſſionsandachten“, „Sabbathiſche Seelenluſt“, d. h. Lieder über alle ſonntäglichen Evangelien, „Alltägliche Hausmuſik oder muſikal. Andachten“, „Neue muſikal. Feſtandachten“, gleichfalls Evan-

ming[6]), A. Tſcherning[7]), H. Albert[8]), S. Dach[9]) und G. Neumark[10]). Unter ihnen iſt Dach bei weitem der vorzüglichſte: in ſeinen Liedern nähert ſich der ſtreng proteſtantiſche Kirchengeſang zumeiſt ſeinem Höhepunct; in denen von Paul Gerhardt[11]), von dem wir nur geiſtliche Sachen

---

gelienlieder, „Neue muſikal. Katechismusandachten", „Neue muſikal. Kreuz=, Troſt=, Lob= und Dankſchule", „Neues muſikal. Seelenparadies", d. i. Lieder über bibliſche Sprüche, u. ſ. w.). — 6) Vgl. §. 202, Anm. b. Eigentliche Lieder von geiſtlichem Inhalt hat er nur ſehr wenige hinterlaſſen, darunter aber das allbekannte und viel geſungene „In allen meinen Thaten ꝛc." Da es in der urſprünglichen Abfaſſung rein perſönliche Beziehungen enthält, hat es für den kirchlichen Gebrauch in den Geſangbüchern abgeändert werden müſſen; vgl. W. Wackernagel, d. Leſeb. 2, S. XIV, Anm. 2. — 7) Seine religiöſen Lieder ſtehen in den §. 218, Anm. 4. angeführten Sammlungen. — 8) Vgl. §. 218, Anm. 7. Zehn geiſtliche Lieder ſind in A. Gebauers Buch, „Simon Dach und ſeine Freunde als Kirchenliederdichter", Tübingen 1828. 8., S. 139 ff. abgedruckt. — 9) S. §. 218, Anm. 8. Von ſeinen geiſtlichen Liedern (über 150) erſchienen ſehr viele bei beſondern Veranlaſſungen, vorzüglich bei Sterbefällen angeſehener und dem Dichter befreundeter Perſonen. Eine Auswahl der beſten, die bis 1649 herausgekommen waren, wurden in H. Alberts Sammlung, von den ſpätern eine große Anzahl in die Königsberger Geſangbücher, am vollſtändigſten in die Ausg. von 1690 aufgenommen. Eine reiche Auswahl gibt A. Gebauer in ſeinem eben angeführten Buch. — 10) Seine beſſern hierher gehörigen Lieder, deren berühmteſtes und ſchönſtes §. 210, Anm. 21. erwähnt iſt, ſtehen in den beiden §. 218, Anm. 16. bezeichneten Sammlungen. Außerdem gab er noch verſchiedene in ſeinem 1668 erſchienenen „Täglichen Andachtsopfer" und in den „Geiſtlichen Arien", Weimar 1675. 8. heraus. — 11) S. §. 202, S. 615 ff. „Dichtete P. G. nicht ausdrücklich für die Gemeinde, nicht ſo unmittelbar im kirchlichen Intereſſe, wie Luther, ſondern aus perſönlichem Bedürfniß, in perſönlichen Anfechtungen, ſo war der Pulsſchlag ſeines innern Lebens doch das gemeinſame kirchliche Bekenntniß, und ſeine Empfindungen, ſo perſönlich ſie ſein mochten, waren doch nur Wellen der heiligen Tauf= und Lebensfluth, in welcher jedes andere Glied der Kirche mitathmete und mitempfand. Sein Leid und Gottes Liebe, der Seele Fragen und Gottes Antwort, Subject und Object, beides iſt in ihm wie in ſeinen Liedern Eins, ſo Eins, wie es nur dann ſein kann, wenn die Empfindung nicht allein perſönliche Wahrheit hat, ſondern die höhere, gemeinſame des

beſitzen[12]), erreicht er ihn, und in den beſten von Johann Franck[13]) behauptet er ſich noch darauf. Nach ihm aber gleitet er wieder mehr und mehr davon hinab. Sollen einzelne aus der Zahl der jüngern Lyriker, die in dem allgemein üblich gewordenen Kirchenſtil der Lutheriſchen dichteten und nur etwa in der mehr äußerlichen Behandlung ihrer Gegenſtände ſich davon Abweichungen erlaubten, noch beſonders herausgehoben werden, ſo dürften nach Herzog Anton Ulrich, von dem wir mehrere ſchätzbare, einſt ſehr beliebte Lieder beſitzen, die er noch in ſeinen frühern Jahren abgefaßt hat[14]), wohl Chr. Weiſe und von Canitz, ſo wie Benj. Schmolck und E. Neumeiſter aus verſchiedenen Gründen dabei zunächſt in Betracht kommen. Denn von jenen beiden übte der erſte durch

---

Volks und der Kirche. Eben aus dieſem Grunde ſind ſeine Lieder Volkslieder". K. E. P. Wackernagel in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von G's Liedern. Damit vgl. die im Ganzen vortreffliche Characteriſierung Gerhardts bei Gervinus 3, S. 366 ff. — 12) Denn auch ſeine wenigen Gelegenheitsgedichte ſchlagen dahin ein; vgl. Piſchon 3, S. 236; 256 ff. — 13) Geb. 1618 zu Guben, ſtudierte in Königsberg die Rechte, ward 1648 Rathsherr in ſeiner Vaterſtadt, ſpäter Bürgermeiſter und zuletzt Landesälteſter in der Niederlauſitz. Er ſtarb 1677. Schon 1646 gab er das erſte Hundert ſeiner „Vater-Unſers-Harfe" heraus (333 kurze, meiſt einſtrophige Liedchen über das Vater Unſer); ſein Hauptwerk, „Deutſche Gedichte, beſtehend im geiſtlichen Zion, oder neuen geiſtlichen Liedern und Pſalmen ꝛc." (worin auch die Vater-Unſers-Harfe und ein „Irdiſcher Helicon, oder Lob-, Lieb- und Leidgedichte ꝛc.") erſchien erſt 1674. 8. zu Guben (J. Francks geiſtl. Lieder. Nach der Ausgabe letzter Hand unverändert herausgegeben von J. L. Paſig. Grimma 1846. 8.). Andere geiſtliche Dichtungen, aber nicht Kirchenlieder, ſind in dem bereits 1648 zu Frankfurt a. d. O. in 8. gedruckten erſten Theil ſeiner „Poetiſchen Werke" enthalten (ſ. Piſchon 3, S. 258 ff.). Von viel geringerer Bedeutung als ſeine geiſtl. Lieder ſind Francks weltliche Gedichte (vgl. Gervinus 3, S. 277 f.; 369 f.), wenn ſie auch im 17ten Jahrh. ſehr bewundert und gerühmt wurden; vgl. Morhof, Unterr. S. 393 und Neumeiſter, Spec. S. 35. — 14) S. §. 212, Anm. 11. Sein „Chriſtfürſtliches Davids-Harfenſpiel ꝛc." (61 Lieder) erſchien zu Nürnberg 1667. 8. und (vermehrt) zu Wolfenbüttel 1670. 8. —

ſein Beiſpiel und ſeine Lehre auch auf die geiſtliche Dichtung ſeiner Zeit einen bedeutenden Einfluß aus, und hier keinen guten, indem er vornehmlich dazu beitrug, daß Riſts wäſſrige und nüchterne Manier darin bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nicht bloß fortdauerte, ſondern noch viel weiter um ſich griff[15]); wogegen der andere, mehr noch mittel- als unmittelbar, die Veränderungen und Verbeſſerungen vorbereiten half[16]), die mit dem Beginn des folgenden Zeitraums auch in der geiſtlichen Lyrik eintraten. Schmolck[17]) und Neumeiſter[18]) aber

---

15) Wir haben von Weiſe über 200 geiſtliche Lieder, von denen er aber nur ſehr wenige der beſſern ſelbſt bekannt gemacht hat (ſ. Rambach 3, S. 289); die übrigen, allermeiſt proſaiſche und ſchale Reimereien, erſchienen erſt nach ſeinem Tode in drei Sammlungen: „Tugendlieder", „Troſt- und Sterbandachten" und „Buß- und Zeitandachten", die erſte Budiſſin 1719. 8., die beiden andern ebenda 1720. 8. — 16) Vgl. §. 206, S. 644 ff. — 17) Geb. 1672 zu Brauchitſchdorf im Fürſtenthum Liegnitz, ſtudierte zu Leipzig Theologie, ward 1701 ſeinem Vater im Predigeramt adjungiert, aber ſchon im nächſten Jahre als Diaconus nach Schweidnitz berufen, wo er zuletzt Paſtor Primarius war, und nach mehrjährigen ſchweren Leiden 1737 ſtarb. Er iſt von allen unſern geiſtl. Dichtern einer der allerfruchtbarſten geweſen, da er mehr als tauſend Lieder verfaßt hat (vgl. Rambach 4, S. 21); der Mitwelt galt er auch für einen der beſten. Dieß iſt er zwar nicht, aber auch gewiß nicht ſo ſchlecht, wie er nach dem wegwerfenden Urtheil, das Gervinus 4, S. 30 über ſeine Lieder fällt, erſcheinen muß. Billiger haben ihn beurtheilt, ohne ſeine Schwächen zu verdecken, Rambach 4, S. 9 und Hoffmann, Spenden ꝛc. 2, S. 75 ff. (wo auch ſein Leben ausführlich beſchrieben iſt). Die erſte Sammlung geiſtl. Gedichte von Schmolck erſchien unter dem Titel „Heilige Flammen der himmliſch-geſinnten Seele in 50 Arien", Striegau 1704. 12., von der in den nächſten beiden Jahren zwei neue und ſtark vermehrte Auflagen (die erſte mit 100, die andere mit 140 Liedern) veranſtaltet wurden. Ueber andere vgl. die von Hoffmann a. a. O. S. 114 angeführten Schriften. Am vollſtändigſten finden ſich ſeine Lieder beiſammen in „Hrn. B. Schmolckens — ſämmtlichen troſt- und geiſtreichen Schriften ꝛc." Tübingen 1740. 44. 2 Thle. 8. — 18) Seine in verſchiedenen Sammlungen ſeit 1705 gedruckten Lieder, von denen nur wenige den beſſern ihrer Zeit zugerechnet werden dürfen, die meiſten farblos, matt und eintönig ſind, finden ſich vereinigt in „Hrn. E. N's

ſind vor Andern hauptſächlich des ungemeinen Beifalls wegen beachtenswerth, womit ihre überaus zahlreichen Lieder von den Zeitgenoſſen aufgenommen wurden. — Unter den Dichterinnen des ſiebzehnten Jahrhunderts [19]) zeichnen ſich im geiſtlichen Liede beſonders mehrere den höchſten Ständen angehörige Frauen aus: einige der ſchönſten, von echt evangeliſchem Geiſt durchdrungenen Kirchengeſänge verdanken wir ihnen, namentlich der Kurfürſtin Luiſe Henriette von Brandenburg [20]), der Landgräfin Anna Sophia von Heſſen-Darmſtadt [21])

Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtl. Liedern ꝛc." Hamburg (zuletzt) 1755. 8.; viele darunter ſind Parodien von Geſängen älterer Dichter. Ueber ihren allgemeinen Character vgl. Rambach 4, S. 9 f. — 19) Unter denen, welche ſich in weltlichen und geiſtlichen Sachen verſucht haben, iſt in älterer und neuerer Zeit beſonders viel Weſens gemacht worden von Sibylle Schwarz, geb. 1621 zu Greifswald und ſchon 1638 geſtorben (ihre geiſtl. und weltl. Lieder, Sonette ꝛc. ſtehen in S. S. deutſchen poetiſchen Gedichten — aus ihren eigenen Handſchriften herausgeg. durch Sam. Gerlach, Danzig 1650. 4.). Morhof, Unterr. S. 398 ff. nennt ſie „ein Wunder ihrer Zeit" und kann ihres Lobes kein Ende finden. Von Neuern hat beſonders Fr. Horn ſie geprieſen und gewiß mehr, als ſie es verdient; vgl. d. Poeſie u. Beredſamk. ꝛc. 1, S. 299 ff. — 20) Aus dem Hauſe Oranien, geb. 1627 im Haag, dem großen Kurfürſten vermählt 1646, geſt. in Berlin 1667. Man hat behauptet, daß die vier ihr zugeſchriebenen Lieder, worunter das berühmteſte „Jeſus meine Zuverſicht ꝛc." iſt, von einer andern Hand verfaßt ſeien, oder mindeſtens gemeint, die Kurfürſtin habe dieſelben vielleicht holländiſch gedichtet, und ein Anderer habe ſie dann ins Hochdeutſche übertragen; für das Eine, wie für das Andere fehlt es indeß an zureichenden Gründen. Gedruckt wurden dieſe Lieder zuerſt in dem von Chr. Runge herausgegebenen Geſangbuch, „D. M. Luthers und anderer geiſtreichen Männer geiſtl. Lieder und Pſalme ꝛc." Berlin 1653. 8.; vgl. Rambach 3, S. 63 f. und Piſchon 3, S. 212 ff. — 21) Geb. 1638 zu Marburg, ſeit 1656 Pröbſtin und zuletzt Aebtiſſin des Stifts zu Quedlinburg, wo ſie 1683 ſtarb. Von ihren 32 Liedern gehörten verſchiedene geraume Zeit zu den beliebteren; gedruckt in „dem treuen Seelenfreund Chriſtus Jeſus — abgebildet und fürgeſtellet durch Fräulein Annen Sophien ꝛc." Jena 1658. 8. —

und den beiden Gräfinnen von Schwarzburg-Rudolſtadt, Ludämilia Eliſabeth[22]) und Aemilie Juliane[23]).

§. 223.

Die zweite Hauptart der geiſtlichen Liederpoeſie, ſich ſchon bei einzelnen Dichtern[a]) der voropitziſchen Zeit ankündigend, theils in einem von dem ſchlichten und einfach ernſten Stil des lutheriſchen Kirchengeſanges mehr oder minder abweichenden Ton frommer Empfindſamkeit, theils in dem Hinneigen zu einer geſchmücktern Darſtellung und zu einem Spiel mit bibliſchen Bildern, entwickelte ſich vornehmlich aus der religiöſen Vorſtellung von der innigen Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott im Glauben und gewann in demſelben Maaße an innerer Ausbildung und äußerm Umfange, in welchem dieſe Vorſtellung unter der bibliſch dichteriſchen Form einer Braut- oder Gemahlſchaft der Seele mit der Perſon des Heilandes bei einzelnen Individuen oder ganzen Gemeinden Eingang fand und gleichſam Trägerin aller ihrer religiöſen Empfindungen wurde. Der erſte neuere Dichter, bei dem ſie ſich in voller Stärke wirkſam zeigte, und der daher die Reihe der geiſtlichen Erotiker dieſes Zeitraums eröffnete, war ein Katholik, Fr. von Spee[b]). Auf die proteſtantiſche Dichtung wirkte ſie

---

22) Geb. 1640, geſt. als Braut 1672. Ihre 215 Lieder, von denen einzelne ſchon früher bekannt gemacht waren, wurden erſt nach ihrem Tode geſammelt, „Die Stimme der Freundin", Rudolſtadt 1687. 12. — 23) Tochter eines Grafen von Barby und Mühlingen, geb. 1637 zu Rudolſtadt, vermählt mit Albrecht Anton, Grafen von Rudolſtadt, geſt. 1706. Nach Rambach die fruchtbarſte Liederdichterin, da ſie beinahe 600 Geſänge abgefaßt hat. Mehrere davon erſchienen bereits 1685, geſammelt wurden ſie erſt 1714, „Der Freundin des Lammes geiſtlicher Brautſchmuck", Rudolſtadt (vollſtändiger 1742, 2 Thle. 8.).

a) Namentlich bei Ph. Nicolai, ſ. §. 159, Anm. 31. und Rambach 2, S. 215; über andere vgl. Gervinus 3, S. 39 f. — b) Vgl. §. 202, Anm. b. Spee hält die Mitte zwiſchen einem geiſtlichen Volks-

zunächſt nur mehr äußerlich und formgebend ein, in ſoweit ſich dieſe ihrem Inhalt und ihrer Darſtellungsweiſe nach an das Hohelied anlehnte, in deſſen, an den Ton der weltlichen Lyrik ſtreifenden Bearbeitung Opitz [c]) zahlreiche Nachfolger hatte [d]). Denn das Hohelied war es ganz vorzüglich, woraus die eigenthümliche Form jener Vorſtellung erwuchs, und in ſeiner Bilderſprache und demnächſt in der ſymboliſchen Rede der Propheten und der Apocalypſe fand ſie auch hauptſächlich ihr dichteriſches Gewand. Bis zu dem Lebenskern der evangeliſchen Liederpoeſie zu dringen und ihn zu voller Entwickelung einzelner, in ihm bis dahin noch mehr gebunden geweſener Keime zu befruchten, vermochte ſie nicht eher, als bis bei den Dichtern eine Gemüthsrichtung eintrat, der ein lebendigeres und innerlich wärmeres Chriſtenthum, als das von der allein für rechtgläubig geltenden proteſtantiſchen Kirche gelehrte zu ſein ſchien, zum unabweislichen Bedürfniß wurde. Dieß

---

und Kunſtdichter. Auf einen Gebrauch beim kirchlichen Gottesdienſt hat er es als Katholik bei ſeinen Liedern natürlich gar nicht abgeſehen. — c) S. §. 201, Anm. 15. Er ſelbſt fühlte, daß er darin dem kirchlichen Ton nicht ganz treu geblieben war. „Will jemand vermeinen", ſagt er in der Vorrede S. 6, „eine und andere Rede ſei etwas zu buhlerhaftig und weltlich, der erwäge, daß hieſige Lieder nichts ſind, als eine Hiſtorie der allerkeuſcheſten Liebe, die Salomon nach Ablegung der verführeriſchen üppigen Begierden zu Bezeugung ſeiner Buße aus göttlicher Regung dermaßen herausſtreicht, daß ſeine zierliche Worte ſo weit über andere gehen, ſo weit zeitliche Wolluſt von der himmliſchen übertroffen wird. Er gedenke, daß die Poeterei ſo wenig ohne Farben, als wenig der Frühling ohne Blumen ſein ſoll. Wie er dann, als der von einem andern Geiſte weder die heidniſchen Poeten angeblaſen wird, an dieſem Orte alle Zier, Art und Eigenſchaft der Eclogen oder Hirtengedichte begriffen hat ꝛc." — d) Einen der berühmtern in Ph. v. Zeſen („Salomonis, des ebräiſchen Königs, geiſtliche Wolluſt oder Hoheslied ꝛc." Wittenberg 1641. 8.; vgl. Jördens 5, S. 611), der auch gerade für dieſen Gegenſtand der geiſtl. Dichtung zuerſt hüpfende dactyliſche Versarten oder „Dattelreime" zu gebrauchen wagte; vgl. §. 220, Anm. 6. —

geſchah um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, von wo an die Zahl der aus dieſer Richtung hervorgehenden ſogenannten Jeſuslieder bis zum Ausgange dieſes Zeitraums nach und nach erſtaunlich anwuchs. Die ältern Dichter von Bedeutung ſind hier unter den zum Katholicismus oder zur Cabbaliſtik neigenden Myſtikern zu ſuchen, die jüngern unter den Anhängern Ph. J. Speners und A. H. Francke's, oder den Pietiſten der halliſchen Schule [e]), ſo wie in einzelnen Männern, die, wenn ſie auch nicht in einem äußerlichen und unmittelbaren Verbande mit ihnen ſtanden, den Pietiſten doch in ihrer Gemüths- und Glaubensrichtung nahe verwandt waren. Die ausgezeichnetſten unter jenen erſten ſind Joh. Scheffler [f]),

---

e) S. §. 178. — f) Noch bekannter unter ſeinem von einem ſpaniſchen Myſtiker, Johannes ab Angelis, angenommenen Namen Joh. Angelus (auch Angelus Sileſius), geb. 1624 zu Breslau, ſtudierte Medicin, bereiſte dann Holland, wurde nach ſeiner Heimkehr Leibarzt eines ſchleſiſchen Fürſten und erhielt dabei den Titel eines kaiſerlichen Hofmedicus. Ein in ihm frühzeitig hervortretender Hang zur Myſtik, die ſich in Schleſien ſchon ſeit längerer Zeit aufgethan und Boden gewonnen hatte (vgl. Kahlert, a. a. O. S. 19), durch ſein fleißiges Studium der Schriften Taulers, Schwenkfelds, Jac. Böhme's und anderer Myſtiker und Schwärmer des Mittelalters und der neuern Zeit immer mehr verſtärkt, bewog ihn (im J. 1653?) ſeine Stelle aufzugeben und von der evangeliſchen zur katholiſchen Kirche überzutreten. Zum Prieſter geweiht und zum biſchöflichen Rath ernannt, lebte er nun großentheils in einem Kloſter zu Breslau, wo er auch 1677 ſtarb. Die neueſten und beſten ſeiner geiſtl. Lieder, und es befinden ſich ſehr ſchöne darunter, wiewohl auch er ſchon im Ganzen zu viel tändelt, ſoll er noch vor ſeinem Confeſſionswechſel gedichtet haben, und Neumeiſter meint (Spec. S. 8), es ſtehe nichts im Wege, quo minus hymni plurimi a Lutherano adhibeantur. Sie ſtehen in der Sammlung „Heilige Seelenluſt, oder geiſtl. Hirtenlieder der in ihren Jeſum verliebten Pſyche, geſungen von Joh. Angelo Silesio ꝛc.“ 4 Bücher, Breslau 1657. 8.; mit einem 5ten Buche vermehrt 1668 u. öfter; zuletzt München 1826 (vorgeblich nach der 1ſten Ausg., aber nur 3 Bücher). Ueber andere Schriften Schefflers vgl. Kahlert a. a. O. S. 69, Anm. 3. und Piſchon 3, S. 265; von ſeinem „Cherubiniſchen Wandersmann“ wird noch weiter

auf deſſen Poeſie höchſt wahrſcheinlich Spee einen nicht geringen Einfluß geübt hat[g]), und Chriſtian Knorr von Roſenroth[h]); als Vertreter der beſſern pietiſtiſchen Liederdichter[i]) können vornehmlich gelten Joh. Casp. Schade[k]), Gottfr. Arnold[l]), Johann Anaſtaſius Freyling-

---

unten die Rede ſein. — g) Vgl. Rambach 2, S. 302. — h) Geb. 1636 zu Alt-Rauden, unſern Heermanns Geburtsort, beſchäftigte ſich während ſeiner Univerſitätszeit beſonders mit Chemie und orientaliſchen Sprachen, beſuchte Holland, Frankreich und England, wurde 1668 pfalzgräfl. ſulzbachiſcher Geheimerath und Canzleidirector und ſtarb zu Sulzbach 1689. Seine Neigung zu den ſogenannten geheimen Wiſſenſchaften verräth ſich auch in dem myſtiſchen Ton ſeiner geiſtl. Lieder, die aber nicht alle ſein volles Eigenthum ſind; denn außer denen, die Ueberſetzungen lateiniſcher Hymnen oder Erneuerungen älterer deutſcher Lieder ſind, gibt es andere, deren Inhalt er hauptſächlich aus dem Boethius entlehnt hat. Sie ſind gedruckt in dem „Neuen Helicon mit ſeinen neun Muſen, d. i. geiſtliche Sittenlieder ꝛc." Nürnberg 1684. 12. (über ſeinen Antheil an einer Ueberſetzung von Boethius Troſt der Philoſophie vgl. M. Richey's dem 3ten Theil von Weichmanns Poeſie der Niederſachſen vorgedruckte Aufſätze, S. 59 ff.; über zwei Schauſpiele, in denen er auch ſeinem alchymiſtiſchen und myſtiſchen Hange nachgeht, Gottſched, Nöthig. Vorrath ꝛc. 1, S. 238; 248, Freieslebens Nachleſe ꝛc. S. 48 und Gervinus 3, S. 429; 435). — i) Von Spener und Francke ſelbſt beſitzen wir nur wenige Lieder. Des erſtern eilf, deren mehrere ſchon in den Siebzigern erſchienen, und die zuſammen 1710 herausgegeben wurden („Frommer Chriſten erfreuliche Himmelsluſt"), gehören auch nicht einmal zu den ausgezeichneteren ihrer Zeit. Francke hat nur drei gedichtet, von denen das beſte bereits 1694 gedruckt wurde (alle drei zuerſt in dem „Haſſelſchen Geſangbuch", o. O. 1695). — k) Geb. 1666 zu Kundorf im Hennebergiſchen, ſtand auf der Univerſität Leipzig in nahem Verhältniß zu A. H. Francke, wurde 1691 Diaconus zu Berlin, wo er ſich durch ſeinen theologiſchen Eifer vielen Haß zuzog, und ſtarb 1698. Seine Lieder (meiſtentheils ſchon 1692 gedruckt, nach ſeinem Tode geſammelt als „Fasciculus cantionum, d. i. zuſammengetragene geiſtl. Lieder eines In Chriſto Seeligen Lehrers ꝛc." Cüſtrin o. J. 12.) gehören zu den erſten der pietiſtiſchen Schule, zeichnen ſich aber nicht durch beſondern poetiſchen Werth aus. — l) Geb. 1666 zu Annaberg, ſtudierte in Wittenberg und wurde ſpäter in Dresden mit Spener bekannt. 1697 nahm er den Ruf nach Gießen als Profeſſor der Geſchichte an, legte dieſe Stelle aber bald nieder und privatiſierte nun bis 1700, von wo an er nach einander

hauſen m) und Joh. Jac. Rambach n), und in der dritten Reihe ſind die merkwürdigſten Joachim Neander o),

---

geiſtliche Aemter in Altſtädt, Werben und Perleberg verwaltete. Er ſtarb am letzt genannten Ort 1714. Am berühmteſten hat er ſich durch ſeine „Unparteiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie ꝛc." gemacht, wovon noch weiter unten. Aus ſeinen geiſtlichen Liedern (130) blickt eine reiche dichteriſche Begabung, aber auch ein ſtarker Zug zur Myſtik hervor, der ihn oft irre geleitet hat. Sie ſtehen zerſtreut in verſchiedenen ſeiner Schriften, namentlich in den „Göttlichen Liebesfunken ꝛc." 1697, in dem „Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit", Leipzig 1700. 8. und in andern, worüber vgl. Rambach 4, S. 87 f. oder Piſchon 3, S. 304. — m) Geb. 1670 zu Gandersheim, 1695 von Francke als Inſpector an das Pädagogium zu Halle berufen, im nächſten Jahre ihm im Predigeramt zu Glaucha und ſeit 1715 im Paſtorat zu Halle adjungiert, dann 1723 unter ihm mit der Leitung des Waiſenhauſes ꝛc. beauftragt und endlich 1727 ſein Nachfolger in beiden Hauptämtern. Er ſtarb 1739. Seine Lieder ſtehen (nebſt vielen andern aus der halliſchen Schule) in dem von ihm beſorgten „Geiſtlichen Geſangbuch ꝛc." vgl. §. 221, Anm. d. — n) Geb. 1693 zu Halle, ſeit 1723 Adjunct der dortigen theologiſchen Facultät, in der er 1727 zum ordentlichen Profeſſor ernannt wurde; vier Jahre ſpäter gieng er als erſter Profeſſor der Theologie und Superintendent nach Gießen, wo er 1735 ſtarb. Als Kirchenliederdichter zeigte er ſich zuerſt in den „Geiſtlichen Poeſien", Halle 1720. 8., denen die „Poetiſchen Feſtgedanken von den höchſten Wohlthaten Gottes ꝛc. Mit einem Anhange anderer geiſtl. Lieder ꝛc." Jena 1723. 8. und ein „Geiſtreiches Haus-Geſangbuch ꝛc." Leipzig 1735. 8. folgten (in dieſer letzten Sammlung wird die Reihe der Lieder eröffnet, die bis dahin in den Geſangbüchern unbearbeitet gebliebene Lehren des theologiſchen Syſtems abhandelten; Rambach 4, S. 15). Er „vereinigte in ſich die Gemüthlichkeit der halliſchen Schule und den Geiſt echter, von unlautern Beimiſchungen gereinigter Pietät mit ausgezeichneten Talenten und gründlicher wiſſenſchaftlicher Bildung"; Rambach 4, S. 10 f. — o) Eigentlich Neumann, geb. 1610 zu Bremen, ſoll in ſeiner Jugend unordentlich gelebt haben, durch eine Predigt aber bekehrt worden ſein. Nachdem er zuvor Rector in Düſſeldorf geweſen, kam er 1679 als Prediger nach Bremen, wo er 1688 ſtarb (nach Rotermund, Fortſetz. zu Jöchers Gelehrtenlex. 5, Sp. 427, nach der gewöhnlichen Angabe ſchon 1680). Er war Spenern befreundet und wurde im 17ten Jahrh. der erſte berühmte Liederdichter der Reformierten in Deutſchland (vgl. §. 159, S. 401 f.): „Glaub- und Liebes-Uebung: aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpſalmen ꝛc." Bremen 1679. 12. u. öfter. —

Gerhard Terſteegen [p]) und der Stifter der herrnhutiſchen Brüdergemeinde, Nicol. Ludw. Graf v. Zinzendorf [q]).

§. 224.

Opitz hatte, wie wir ſahen, geiſtliche Gegenſtände nicht allein in der noch mehr volksmäßigen Form des Liedes bear-

---

p) Geb. 1697 zu Mörs, lebte als Bandmacher in Mühlheim an der Ruhr, wo er auch 1769 ſtarb. Er gehörte zu den Myſtikern der reformierten Kirche. Ueber den Character ſeiner Lieder, die er ſelbſt, vielleicht ſchon 1731 (oder noch früher?), gewiß aber 1738 herausgab („Geiſtliches Blumengärtlein inniger Seelen ꝛc.“; neueſte Aufl. Eſſen 1841. 12.), vgl. Rambach 4, S. 11. — q) Geb. 1700 zu Dresden, zuerſt von ſeiner Großmutter, der auch als Verfaſſerin geiſtlicher Lieder rühmlich bekannten Freifrau Henr. Katharina von Gerßdorf, geb. Freiin von Frieſen (1650—1726), dann auf dem halliſchen Pädagogium unter Francke erzogen, ſtudierte ſeit 1716 in Wittenberg die Rechte, beſchäftigte ſich daneben aber vielfältig mit theologiſchen Gegenſtänden. Nachdem er Holland, Frankreich und die Schweiz beſucht, entſchloß er ſich auf den Wunſch ſeiner Anverwandten, die ſeinem Vorhaben, ſich dem Lehramt oder dem geiſtlichen Stande zu widmen, entgegen waren, 1721 eine Stelle bei der Landesregierung in Dresden anzunehmen. 1724 legte er auf ſeiner Beſitzung in der Lauſitz, wo einige mähriſche Brüder wenige Jahre zuvor mit ſeiner Erlaubniß ſich niedergelaſſen und einen neuen Anbau, Herrnhut, begonnen hatten, den Grundſtein zu einem „Gemein- und Anſtalts-Hauſe“. Die kleine Gemeinde nahm binnen wenigen Jahren bedeutend an Mitgliedern zu, der Graf ſelbſt wurde ihre Seele und ſomit der Gründer der herrnhutiſchen Secte. 1734 trat er zu Tübingen öffentlich in den geiſtlichen Stand und wirkte von nun an raſtlos durch Beiſpiel, Rede und Schrift für die Ausbreitung der Brüdergemeinde innerhalb und außerhalb Europa's. Er ſtarb als ihr Ordinarius und Biſchof 1760 zu Herrnhut. Seine geiſtl. Lieder, von denen die älteſten bis in ſeine Knabenzeit (1713 und 1714) zurückreichen, und deren gute und ſchlechte Eigenſchaften Rambach 4, S. 11 ff. gewiß weder zu günſtig, noch zu hart beurtheilt, finden ſich zuerſt gedruckt theils in dem von ihm beſorgten herrnhutiſchen Geſangbuch („Sammlung geiſt- und lieblicher Lieder ꝛc.“, erſte Ausg. Leipzig 1725), theils in dem (allein erſchienenen) erſten Bande ſeiner „Deutſchen Gedichte“, Herrnhut 1735, und anderwärts. In neueſter Zeit ſind die „Geiſtlichen Gedichte des Grafen v. Z., geſammelt und geſichtet von Alb. Knapp mit einer Lebensſkizze“ herausgegeben, Stuttgart und Tübingen 1845. gr. 8.

beitet; er hatte auch andere Einkleidungsarten dafür gewählt, die erſt von ihm und andern gelehrten Dichtern bei uns eingeführt wurden. So legte er den Grund zu einer neuen Art von *religiöſer Kunſtlyrik*, die ſich ſeitdem, wenn man nur auf die Maſſe der dahin zu rechnenden Stücke ſieht, auch zu einer ausnehmenden Fülle entwickelte und, wie ſchon anderwärts bemerkt wurde, mit der weltlichen faſt alle in dieſen Zeiten üblichen Formen theilte. Den unzähligen, in Alexandrinerverſen abgefaßten hymnenartigen Gedichten [1]) der ältern Zeit gegenüber ſtehen in der ſpätern die kaum minder zahlreichen Oratorien, geiſtlichen Cantaten und ſonſtigen muſikaliſchen Andachten, jene oft in die epiſche oder didactiſche Gattung übergehend, dieſe an die dramatiſche rührend; und zwiſchen beiden Gruppen mitten inne breitet ſich die große Menge der übrigen, theils in einfachere, theils in künſtlichere Formen gefaßten religiöſen Poeſien aus, die unſtrophiſchen Umſchreibungen von Pſalmen und andern bibliſchen Stücken, die Elegien [2]),

1) Darauf legten ſich beſonders viele junge Dichter, die zu den unmittelbarſten Anhängern Opitzens und Buchners gehörten; vgl. Gervinus 3, S. 250; 346 f. Unter ihnen iſt, mehr in Folge zufälliger Umſtände als ſeines Verdienſtes halber, *Andr. Scultetus* (von deſſen Leben nicht viel mehr bekannt iſt, als daß er aus Bunzlau gebürtig war, ſeit 1639 das Eliſabeth-Gymnaſium in Breslau beſuchte, ſeine Gedichte noch als Gymnaſiaſt ſchrieb und wahrſcheinlich ſchon um 1642 ſtarb) durch Leſſing zu einem gewiſſen Ruhm gelangt. Ihm war des jungen Dichters bedeutendſtes Stück, die „Öſterliche Triumphpoſaune" (Breslau 1642. 4.), in den Vierzigern des vorigen Jahrh. in die Hände gerathen und hatte ihm ſo viel Intereſſe abgewonnen, daß er es, als er noch einige andere Sachen von demſelben Verf. aufgefunden („Blutſchwitzender und todesringender Jeſus", Breslau o. J. 4., und vier Gelegenheitsgedichte) mit dieſen wieder abdrucken ließ: „Gedichte von Andreas Scultetus ꝛc." Braunſchweig 1771. 8. (in Lachmanns Ausgabe von Leſſings Schriften 8, S. 263 ff.). Nachleſen dazu lieferten J. G. Jachmann, Breslau 1774. 8. und H. Scholtz, Breslau 1783. 8. Vgl. Jördens 4, S. 686 ff. — 2) Sehr bewundert wurden die von *Caſp.*

Hirtengeſpräche und Schäferlieder [3]), die Andachtsgemählde [4]), Sonette, Madrigale, liederartigen und pindariſchen Oden, ſammt den größern ſtrophiſchen Gedichten [5]) ꝛc. Wie durch ihren metriſchen Bau, ſo haben ſich dieſe Gedichtclaſſen im Allgemeinen und Beſondern auch durch eine geſuchtere Sprache, durch größern Bilderreichthum, gelehrten Prunk und unbibliſchen Schmuck aller Art [6]), überhaupt durch eine freiere und

---

Ziegler (vgl. §. 196, Anm. 1.), „Jeſus, oder 20 Elegien über die Geburt, Leiden und Auferſtehung unſers Heilandes ꝛc." Leipzig 1648. 8; vgl. Neumeiſter, Spec. S. 117 und Gervinus 3, S. 347; 322. Ich ſelbſt vermag über ihren Werth nicht zu urtheilen, da ich ſie noch nicht einmal geſehen habe. — 3) Dergleichen giengen viele beſonders aus der Nürnberger Schule hervor. — 4) So hat Harsdörfer eine Art lyriſch-didactiſcher, öfter in die Parabel übergehender Erfindungen genannt, die ihn vornehmlich als emblematiſchen Dichter characteriſieren. Einzelne dieſer „Andachtsgemähle" ſtehen in ſeinen Geſprächſpielen (daraus eins bei Piſchon 3, S. 537 f.), die meiſten und intereſſanteſten in den „Herzbeweglichen Sonntagsandachten, nach den Evangelien verfaſſet ꝛc." Nürnberg 1649. 8. und in den „Herzbew. Sonntagsand., nach den ſonntägl. Epiſteltexten ausgemahlet ꝛc." Nürnberg 1651. 8. (in beiden außerdem noch proſaiſche Gebete und geiſtliche Lieder). Eine anſchauliche Beſchreibung davon gibt Gervinus 3, S. 300 f. — 5) Zu den merkwürdigſten gehören wegen ihres wüſt-myſtiſchen Inhalts und ihrer bauſchigen und verſtiegenen Sprache die mir bekannten Stücke aus dem Kühlpſalter von Quirin. Kuhlmann (einem Anhänger Jac. Böhme's, geb. 1651 zu Breslau, geſt. zu Moskau auf dem Scheiterhaufen 1689): „Der Kühlpſalter, oder die Funfzehngeſänge". Amſterdam 1684. 12., mit mehreren Fortſetzungen (vgl. Ebert, bibliogr. Lexic. Nr. 11555); Proben daraus in Wackernagels d. Leſeb. 2, Sp. 499 ff. Ueber ſeine geiſtl. Sonette, „Himmliſche Liebesküſſe", Jena 1672. 8. vgl. Gervinus 3, S. 353 ff. (und dazu §. 198, Anm. 28). — 6) Sogar aus der Mythologie ſcheute man ſich nicht, ihn zu entlehnen. Zunächſt und zumeiſt benutzte man dieſe Art von Schmuck für die Hymnenpoeſie. Schon Dan. Heinſius, der zu dieſer Dichtart in Deutſchland durch Opitz den Anſtoß gab (ſiehe §. 201, S. 607) hatte dieß eingeleitet und ſein Verfahren ſelbſt zu rechtfertigen geſucht; vgl. die Schweizer Ausgabe von Opitzens Gedichten, S. 682 f. Daß ein ſolcher Mißbrauch aber auch vielfaches Aergerniß erregte, iſt §. 188, Anm. 3. durch Hinweiſung auf Stellen bei verſchiedenen angeſehenen Schriftſtellern belegt worden. —

weltlichere Behandlung ihrer Gegenſtände vielfach von der kirchlichen Liederdichtung entfernt. Damit ſind ſie aber auch weit mehr noch als dieſe auf all die Ab- und Irrwege der weltlichen Kunſtpoeſie gerathen, ſo daß hier des Gelungenen verhältnißmäßig viel weniger zu finden iſt als unter den eigentlichen Liedern. Den meiſten Anſpruch auf Auszeichnung dürften wegen ihres dichteriſchen Werthes die geiſtlichen Oden und Sonette von A. Gryphius[7]) und die beſten der frommen, cantatenartigen Naturbetrachtungen von Brockes[8]) haben, demnächſt aber verſchiedene Sachen von P. Flemming[9]), A. H. Buchholz[10]), Kathar. Regin. von Greifenberg[11]) und H. A. von Abſchatz[12]).

---

7) Das erſte Buch der Oden gab er 1643, das zweite 1646, das dritte 1655 heraus. Er wollte ſie ſelbſt, als Gedichte von einer nicht bloß äußerlich, ſondern auch innerlich kunſtmäßigern Behandlung, ſeinen mehr im einfachen Kirchenſtil gehaltenen Sachen (namentlich den „Thränen über das Leiden des Herrn", 1652) entgegengeſetzt wiſſen. Denn er „war der Meinung gar nicht zugethan, die alle Blumen der Wohlredenheit und Schmuck der Dichtkunſt aus Gottes Kirche bannet ꝛc." (Vorr. zu den „Thränen ꝛc." 2, S. 191 ff.). Von ſeinen Sonetten ſind die in den beiden letzten Büchern (1639) durchweg von religiöſem Inhalt, das Schlußſonett ausgenommen; über den Inhalt der drei erſten Bücher vgl. §. 218, Anm. 18. Von den übrigen geiſtl. Gedichten ſeiner eigenen Erfindung ſind noch beſonders merkwürdig die „Gedanken über den Kirchhof ꝛc.", 50 achtzeilige Strophen (1656): ſie ſind wohl das Schauerlichſte und Finſterſte, was Gryphius gedichtet hat. — 8) Vgl. §. 198, S. 594 f. u. §. 208. — 9) Ein längeres „Klaggedicht vom unſchuldigen Leiden Chriſti", Umſchreibungen von Pſalmen und einige kleinere Stücke, Alles in Alexandrinerreihen und das erſte Buch der poet. Wälder bildend; dann noch ein Buch Sonette (das erſte; nur das Schlußſonett iſt von weltlichem Inhalt). — 10) S. §. 212, Anm. 8. Von ſeinen religiöſen Gedichten gehören beſonders hierher verſchiedene, die im 2ten Theil der „Geiſtlichen deutſchen Poemata", Braunſchweig 1651. 12. enthalten ſind (im erſten ſteht ſein zuerſt 1640 gedruckter „Deutſcher Pſalter"); vgl. darüber Gervinus 3, S. 360 f. — 11) Aus dem freiherrl. Geſchlecht von Seyßenegg, geb. 1633 zu Seyßenegg in Oeſterreich, war Mitglied von Zeſens deutſchgeſinnter Genoſſenſchaft und Vorſitzerin der Lilienzunft, lebte meiſtentheils in Nürnberg

C. Dramatiſche Dichtung.

§. 225.

Nirgend hatte die neue Kunſtpoeſie, ſobald ſie es nicht, wie im Kirchenliede, auf eine friedliche Ausgleichung mit der ältern Volksdichtung, ſondern auf deren Verdrängung anlegte, mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als in der dramatiſchen Gattung. Sie war von allen, die während des Mittelalters in Deutſchland aufkamen, in naturgemäßem Gange zuletzt eingetreten. Ohne zur Reife zu gelangen, ja ohne auch nur einmal ſich einer gewiſſen kunſtmäßigen Ausbildung anzunähern, hatte ſie doch im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts einige Fortſchritte gemacht, und rechnet man die religiöſe Liederpoeſie ab, ſo gab es keine poetiſche Gattung weiter, die beim Beginn der neuen Gelehrtendichtung im proteſtantiſchen Deutſchland ſo tief und feſt im Volksleben wurzelte und ſo gleichmäßig von allen Ständen gepflegt ward. Das Volksſchauſpiel war gerade auf der Scheide des ſechzehnten und des ſiebzehnten Jahrhunderts in der vollſten Regſamkeit. Aus den Kirchen und aus den bürgerlichen Kreiſen der Städte hatte es den Weg in die Schulen, zu den Univerſitäten und ſelbſt ſchon an die Höfe gefunden. Die engliſchen Komödianten mit ihren eingeführten Stücken, ihrer beſſern Bühneneinrichtung und ihrem Spiel, und Dichter, wie Ayrer [a]), Mauri-

---

und ſtarb daſelbſt 1694. Am meiſten zeichnen ſich unter ihren verſchiedenen religiöſen Dichtungen, die Wetzel in der Hymnopoeographia **1**, S. 345 ff. verzeichnet, die Sonette aus: „Geiſtliche Sonette, Lieder und Gedichte — geſetzet durch Fräulein C. R. Fr. v. G. ꝛc." Nürnberg 1662. 12. — 12) In den „Himmelſchlüſſeln"; vgl. §. 219, Anm. c.

a) Zu dem, was §. 163 über die Zeit ſeiner dichteriſchen Thätigkeit und über die Anzahl ſeiner uns erhaltenen Stücke bemerkt iſt, hat

tius, Spangenberg und Herzog Heinrich Julius [b]), hatten für ſeine Aufnahme und Verbreitung gewirkt, neue Gegenſtände und neue Formen aufgebracht, die dem Geſchmack der Zeit zuſagten, weil auch das, was darin der Fremde entlehnt oder nachgebildet war, volksmäßigen Zuſchnitt und volksmäßige Farbe zeigte. Schon hieraus ergab ſich für die gelehrten Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, die auf die Einführung geregelter, dem Alterthum oder den neuern Ausländern abgeborgter Kunſtformen ausgiengen, ein ganz anderes Verhältniß zu dem Volksſchauſpiel, welches ſie vorfanden, als zu Dichtarten, die entweder ſchon überhaupt im Abſterben begriffen waren, oder wenigſtens nur noch in den untern Schichten des Volks ihr Leben friſteten. Ein wichtiger Umſtand kam dazu, die volksmäßige Form des Schauſpiels in ihrem guten Rechte zu ſchützen. Dramatiſche Werke müſſen, wo ſie zu voller Geltung und Wirkſamkeit gelangen ſollen, vor Zuſchauern wirklich geſpielt werden; das Theaterpublicum beſteht aber überall nur zum geringern Theil aus eigentlich gelehrt Gebildeten: das Schauſpiel mußte demnach auch damals, wo es an Höfen oder in Städten aufgeführt werden ſollte, für den Geſchmack

---

ſeitdem K. G. Helbig in dem litterar-hiſtor. Taſchenbuch von Prutz, Jahrg. 1847, S. 441 ff. dankenswerthe Berichtigungen geliefert. Daraus ergibt ſich, daß Ayrer von ſeinen 69 Dramen (zu den 66 früher bekannten ſind nun noch 3 neu aufgefundene gekommen) 10 Tragödien und Komödien, ſo wie 12 Faſtnachts- und Singſpiele bereits in den Jahren 1595—98 gedichtet hat; und da er bei der Abfaſſung von mehrern unter dieſer Zahl ſchon genauere Bekanntſchaft mit den Schauſpielen der engliſchen Komödianten gemacht haben muß, ſo wird damit auch das Erſcheinen der letztern in Deutſchland wenigſtens in den Anfang des letzten Zehntels vom 16ten Jahrh. hinaufgerückt. — b) Aus ſeiner „Comedia von Vincentio Ladislao Satrapa von Mantua" (vgl. §. 163, Anm. 11) ſind jetzt beträchtliche Bruchſtücke abgedruckt in G. K. Frommanns und L. Häußers Leſebuch d. poet. National-Litteratur d. Deutſchen, Leipzig 1846. Th. 2, S. 65 ff. —

einer in einem beſtimmten Raum verſammelten, an Bildung keineswegs unter ſich gleichartigen Menge eingerichtet ſein und konnte nicht, wie andere Erzeugniſſe der Poeſie, bloß durch Vermittelung des Buchs ſich ein räumlich weit zerſtreutes, den gelehrten Ständen allein angehöriges Publicum aufſuchen. Andrerſeits jedoch war das Volksdrama zu Ende des vorigen Zeitraums noch bei weitem nicht ſo ſeiner Kindheit entwachſen, noch lange nicht ſo gekräftigt und geadelt in ſeinem Gehalt und ſo gefeſtigt in der Form, wie das Kirchenlied. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges, die dieſem eher günſtig als nachtheilig war, ſtörte und unterbrach jenes vielfach in ſeinem Entwickelungsgange c). Als es daher nach dem Friedensſchluß wieder aufgenommen wurde, und eine neue regſame Theilnahme dafür ſich überall zu zeigen begann, war es zwar noch immer kräftig genug, ſich aus ſeinem alten Rechte von der unterdeß ſchon ſtark gewordenen Kunſtdichtung nicht ganz verdrängen zu laſſen; allein dazu war es bereits zu unſelbſtändig, zu haltlos und ſchwach geworden, daß es ſich ihrer nachtheiligen Einflüſſe in ähnlicher Art, wie der beſſere Theil der geiſtlichen Liederpoeſie, hätte erwehren können. So behielt dieſer Zeitraum bis zu ſeinem Ausgange allerdings noch ein volksmäßiges Schauſpiel; aber vielfältig mit fremden Elementen der verſchiedenſten Art verſetzt, oder dem Auslande, namentlich den Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien, in Stoff und Form geradezu abgeborgt und dem deutſchen

c) Aus Gottſcheds nöthigem Vorrath zur Geſch. d. deutſch. dramat. Dichtkunſt und Freieslebens Nachleſe dazu, worin für den Inhalt der folgenden §§. über das Drama viele Belege geſucht werden müſſen, kann man ſehen, wie wenige neue Stücke namentlich während der andern Hälfte des Krieges im mittlern Deutſchland erſchienen, wo bis dahin doch hauptſächlich das Volksſchauſpiel gediehen war.

Geſchmack, ſo gut es eben gehen wollte, anbequemt, zeigte es faſt nirgend mehr eine rein organiſche Fortbildung des alten heimiſchen Gewächſes und ein eigentlich volksthümliches Gepräge. Daneben entwickelte ſich ein Kunſtdrama, vornehmlich in zwei Richtungen: als Trauerſpiel in niederländiſch-franzöſiſchem Stil, als Oper nach italieniſchen Muſtern. Das erſtere konnte nicht zu allgemeiner Geltung durchdringen und wurde mehr nur von den höher Gebildeten im Buche bewundert, als von der Menge gern auf der Bühne geſehen; die Oper, weil ſie im engſten Verbande mit der Lieblingskunſt der Deutſchen ſtand, auch in mehrern Beziehungen ſich dem Geiſte des Volksdrama's nah anſchloß und in den Character und den Ton deſſelben bisweilen ganz übergieng, gefiel deſto mehr und fand außer an den Höfen auch in mehreren Städten außerordentliche Begünſtigung.

§. 226.

Eine feſte, durch die Natur oder das Herkommen geforderte Abgrenzung der verſchiedenen dramatiſchen Arten und eine beſtimmte und kunſtgerechte Ausprägung des Characters einer jeden darf von einer Zeit nicht erwartet werden, die ſich einerſeits ſo ſchwach und verworren in allen ihren Begriffen von dem Weſen und der Beſtimmung der Poeſie überhaupt, ſo wie in der Auffaſſung der bezeichnenden Merkmale ihrer einzelnen Gattungen zeigte [1]), und in der andrerſeits die dichte-

1) Was insbeſondere über den Unterſchied der Tragödie und der Komödie in den Poetiken des 17ten Jahrh. geſagt wird, läuft, wenn man von den über die äußere Einrichtung der Schauſpiele gegebenen Regeln abſieht, im Ganzen auf nicht viel mehr als auf folgende Sätze hinaus, die Opitz (nach Scaliger, Poetic. 3, 96) ſchon im 5ten Kap. des Buchs von der d. Poeterei aufgeſtellt hatte: „Die Tragödie iſt an der Majeſtät dem heroiſchen Gedichte gemäß, ohne daß ſie ſelten leidet, daß man geringen Standes Perſonen und ſchlechte Sachen einführe;

riſche Thätigkeit ſelbſt ſich immer mehr oder weniger von den gangbaren Theorien leiten ließ, dabei fortwährend unter den mannigfaltigſten Einflüſſen von außen her ſtand, zugleich aber auch dem Geſchmack der ſchauluſtigen Menge genügen wollte. Nur das kunſtmäßige Trauerſpiel und die eigentliche Poſſe treten aus der Maſſe der dramatiſchen Erzeugniſſe dieſes Zeitraums mit etwas ſchärfern Zügen hervor; alles Uebrige, was zwiſchen beiden mitten inne liegt, läßt im Durchſchnitt nichts weiter wahrnehmen als eine willkürliche und rohe Miſchung der verſchiedenartigſten Elemente, ſei es in den Gegenſtänden, der äußern Form und der innern Einrichtung der Stücke, ſei es in ihrem Ton, oder in dem Antheil, welcher in der dramatiſchen Compoſition der Muſik, dem Tanz und dem äußern Schaugepränge eingeräumt iſt [2]). Neben weltlichen Stoffen

---

weil ſie nur von königlichem Willen, Todtſchlägen, Verzweifelungen, Kinder- und Vatermörden, Brande, Blutſchanden, Kriege und Aufruhr, Klagen, Heulen, Seufzen u. dergl. handelt. — Die Komödie beſtehet in ſchlechtem Weſen und Perſonen, redet von Hochzeiten, Gaſtgeboten, Spielen, Betrug und Schalkheit der Knechte, ruhmräthigen Landsknechten, Buhlerſachen, Leichtfertigkeit der Jugend, Geize des Alters, Kupplerei und ſolchen Sachen, die täglich unter gemeinen Leuten vorlaufen. Haben derowegen die, welche heutiges Tages Komödien geſchrieben, weit geirret, die Kaiſer und Potentaten eingeführet, weil ſolches den Regeln der Komödien ſchnurſtracks zuwider läuft.“ Dazu nehme man noch, was Opitz in der Zuſchrift vor ſeiner Judith ſagt, und vgl. damit die Theorie der Nürnberger vom Trauer- und Freudenſpiel (als dritte Hauptart galt ihnen das Hirtenſpiel) bei Harsdörfer, Poet. Tricht. 2, S. 70 ff., Birken, Redebind- u. Dichtk. S. 314 ff. und Omeis, Gründl. Anleitung ꝛc. S. 226 ff. Morhof will ſich (Unterr. S. 666) bei den Lehrſätzen von den Komödien und Tragödien nicht aufhalten, weil ſie in ganzen Büchern bereits „ausführlich und gründlich dargethan“ worden. Wie Chr. Weiſe von der Natur des Drama's überhaupt dachte und wie über die Behandlung ernſter und komiſcher Gegenſtände, will ich lieber weiter unten andeuten. — 2) Der allgemeinſte Ausdruck für ein dramatiſches Werk war in dieſer Zeit „Schauſpiel“, ſeltner, und mehr nur in der erſten Hälfte des 17ten Jahrh. wurde das ältere

wurden noch immerfort geiſtliche, ſowohl neu-, wie altteſtamentliche für alle Arten des Schauſpiels benutzt; hier wie dort wurde das Geſchichtliche oft entweder ganz in allegoriſcher Weiſe behandelt, oder mindeſtens mit allegoriſchem Beiwerk verſehen [3]), und weder da noch hier nahm man Anſtand, in die ernſten und tragiſchen Handlungen Poſſen und Schwänke einzuſchieben und neben den Helden, Göttern und heiligen Perſonen auch dem Luſtigmacher das Wort zu gönnen [4]). An

„Spiel" ohne weitern Zuſatz gebraucht. Dabei aber kamen nun noch unzählige andere Bezeichnungen auf, wie man ſich beim Durchblättern des gottſchediſchen Buchs leicht überzeugen kann. Am häufigſten wird man auf folgende ſtoßen: Tragödie, Komödie, Tragico-Komödie, Komico-Tragödie, Oper, Paſtorell, Ballet (Maskerade) und die Verdeutſchungen davon, Trauerſpiel, Freuden- oder Luſtſpiel (auch Scherz-, Schimpf- und Poſſenſpiel), Trauer-Freudenſpiel, Freuden-Trauerſpiel (für beides auch Miſchſpiel oder Trauer- und Luſtſpiel), Sing- oder Geſangſpiel, Schäferſpiel oder Schäferei, Tanzſpiel. Dieſelbe Benennung wurde aber oft ſehr willkürlich Stücken vorgeſetzt, die ganz verſchiedenartig an Stoff und Einrichtung ſein konnten. — 3) Nach ihrem Inhalt laſſen ſich unter den dramatiſchen Sachen dieſes Zeitraums unterſcheiden: geiſtliche Schauſpiele (Tragödien, Komödien, Singſpiele, Opern), Stücke, deren Stoffe aus der antiken Mythologie und Sagengeſchichte entlehnt ſind (vornehmlich Opern), hiſtoriſche Dramen, mehr aus der griechiſchen, römiſchen, byzantiniſchen, türkiſchen und andern orientaliſchen Geſchichten geſchöpft, als aus der vaterländiſchen und aus andern neueuropäiſchen (beſonders Trauerſpiele und Opern), Novellen- und Romanenſtücke (Luſt-, Trauer- und Miſchſpiele, auch Opern, nach italieniſchen und ſpaniſchen Novellen, den epiſchen Gedichten der Italiener und den beliebteſten heimiſchen oder aus der Fremde eingeführten Romanen bearbeitet), zeitbezügliche Schauſpiele, namentlich in hiſtoriſchen, ſatiriſchen, moraliſchen und ſchäferlichen Allegorien (vielfach als Feſtſtücke benutzt), allegoriſche Moralitäten und andere didactiſche Dramen, endlich deutſche Sittenſtücke und Darſtellungen von Scenen und Verhältniſſen des ſtädtiſchen Bürgerlebens (als Luſtſpiele und Poſſen, bisweilen auch als Opern). — 4) Daß die Einmiſchung komiſcher Perſonen und Auftritte in ernſte Handlungen in unſerm ältern geiſtlichen Schauſpiel ſchon ſehr früh anhub und ſeit dem Erſcheinen der engliſchen Komödianten auch in Stücken von anderm Inhalt zu allgemeinerm Gebrauch kam, iſt oben (§. 161,

durchgängig gebundene Rede hielt ſich außer dem Singſpiel und der eigentlichen Oper, worin ſie ſchon durch die Muſik bedingt war, zwar das kunſtmäßige Trauerſpiel[5]), anderwärts jedoch

---

S. 412 ff. und §. 162, S. 423) bemerkt worden. Die deutſche Bühne folgte hierin einem Zuge, der an dem neuern Drama, ſo lange es ſeiner volksthümlichen Grundlage nicht entrückt wurde, überall hervorgetreten und ihm auch da noch eigen geblieben iſt, wo es auf eben dieſer Grundlage ſich zur höchſten Kunſtvollendung, wie in England und Spanien, entwickelt hat. Aber freilich, zu dieſer kam es bei uns nicht; es blieb davon in dieſem Zeitraum vielmehr noch unendlich weit ab und verlor zugleich ſeine frühere Unſchuld und Unbefangenheit, und darum eben erſcheint uns in den Stücken des 17ten Jahrh. auch die Miſchung des Tragiſchen und des Komiſchen oft ſo unſäglich roh und geſchmacklos. Gleichwohl halte ich mit dem Bekenntniß nicht zurück, daß mir in einigen hiſtoriſchen Schauſpielen, die in dieſem Character abgefaßt ſind, namentlich von Chr. Weiſe, beſſere und geſündere Elemente für ein volksthümlich deutſches Schauſpiel niedergelegt ſcheinen, als in allen Tragödien von Gryphius, Lohenſtein u. ſ. w. Als Leſſing die Feſſeln geſprengt hatte, die dem deutſchen Drama des 18ten Jahrh. von Gottſched angelegt waren, lenkte Göthe in den Werken ſeiner Jugend, im Götz, im Fauſt und in den früher gearbeiteten Theilen des Egmonts, zu jener ältern volksmäßigen Behandlungsweiſe des ernſten Drama's leiſe zurück, und ich weiß nicht, ob es unſerer Bühne zum dauernden Vortheil gereicht hat, daß er ſpäterhin eine ganz andere Richtung einſchlug, in der ihm die meiſten jüngern Dichter folgten. — 5) Eine Ausnahme macht unter den deutſchen Originalwerken von Haugwitzens „Maria Stuarda" (1683), die ich noch nicht geleſen habe, wenn ſie anders bis auf die proſaiſche Abfaſſung im Stil des regelmäßigen Trauerſpiels dieſer Zeit geſchrieben iſt, was allerdings aus der Art, wie ſich Gervinus 3, S. 461 darüber äußert, geſchloſſen werden darf; vgl. Gottſched 1, S. 247. Ueber die metriſche Form der Oper und des kunſtmäßigen Trauerſpiels ſ. §. 198, S. 592 f. Andere Stücke in gebundener Rede ſchließen ſich rückſichtlich ihrer metriſchen Behandlung entweder an die ſogenannte madrigaliſche Form der Oper (vgl. die Titel der von Gottſched 1, S. 243; 247 f. angeführten Schauſpiele von Joh. Jacobi), oder an die vorwaltend alexandriniſche der Kunſttragödie an, oder ſie nehmen zwiſchen beiden Formen eine gewiſſe Mitte ein, indem häufiger als in der letztern die Versarten gewechſelt, dieſe aber meiſt zu regelrecht gebauten Reihen oder Strophen und ſelten oder nie zu den freieren Syſtemen der Oper verbunden ſind. So ſind beſonders Joh.

verfuhr man freier: im Luſtſpiel namentlich und in der Poſſe gelangte faſt überall die Proſarede zur Herrſchaft, bibliſche und allegoriſche Dramen, ſo wie weltliche Trauer- und Schauſpiele im Volksgeſchmack ſchrieb man bald in dieſer, bald in Verſen[6]), bald wechſelte man mit beiden Darſtellungsformen in demſelben Stücke ab[7]), oder miſchte, wenn die eine auch entſchieden vorwaltete, die andere wenigſtens ſtellenweiſe ein[8]).

Klai's ſogenannte Dramen und Birkens Pſyche behandelt (ein allegoriſches Schauſpiel mit Zwiſchenliedern, das von der Erſchaffung, dem Abfall und der Erlöſung des Menſchen handelt, zuerſt 1652 in lateiniſcher Sprache zu Nürnberg aufgeführt, dann deutſch bearbeitet und der Redebind- und Dichtkunſt angehängt), zum Theil auch die ältern Singſpiele, wiewohl ſich dieſe ſchon viel mehr der ausgebildeten Opernform nähern. — 6) Die Frage, warum Schauſpiele (überhaupt, nicht bloß deutſche) meiſtentheils in gebundener Rede geſchrieben würden, beantwortet Harsdörfer im poet. Tricht. 2, S. 78 f. dahin: „weil die Gemüther eifrigſt ſollen beweget werden, iſt zu den Trauer- und Hirtenſpielen das Reimgebänd gebräuchlich, welches gleich einer Trompeten die Wort und Stimme einzwänget, daß ſie ſo viel größern Nachdruck haben" (vgl. Gottſched 1, S. 198). Birken dagegen meinte ſchon (a. a. O. S. 332), es ſchiene angemeſſener, Schauſpiele in ungebundener Rede, wie es zu ſeiner Zeit am gewöhnlichſten wäre, zu ſchreiben, „maßen ja auch diejenigen, ſo durch ſolche Perſonen, Reden und Thaten vorgeſtellet würden, nicht poetiſch geredet hätten"; und Morhof wiederum ließ (Unterr. S. 669) die Trauer- und Schauſpiele, die nicht in Verſen, ſondern „in Proſa geſetzet" waren, mehr nur für „Actus oratorii als poetici" gelten. Man ſieht, wie auch hierin die Theorie ſchwankte. — 7) Vgl. Harsdörfer, a. a. O. 2, S. 85 zu Ende von §. 15, Omeis, a. a. O. S. 231. Beiſpiele von ſolchen Stücken in gemiſchter Form ſind ein von Gottſched 2, S. 252 unter dem J. 1664 namhaft gemachtes geiſtliches Schauſpiel und drei Schäfereien von Heinr. Toll (1670—73), die Freiesleben S. 43; 45 f. anführt. — 8) So, um nur einige ältere Beiſpiele zu nennen, die im Ganzen proſaiſch ſind, worin aber außer Liedern auch noch andere gereimte Stellen vorkommen, die geſprochen wurden, in Birkens „Margenis" (1651) und in Riſts „friedejauchzendem Deutſchland" (1653). Umgekehrt wurden bisweilen in ſonſt verſificierten Stücken mitten in die gebundene Rede proſaiſche Stellen eingeſchoben (womit hier nicht beſondere Zwiſchenſpiele gemeint ſind), wie man z. B. aus Chr. Günthers Schauſpiel, „die vom

Perſonen von niederm Stande, vorzüglich Bauern, in Volksmundarten ſprechen oder ſingen zu laſſen, war in ſonſt hochdeutſch abgefaßten Stücken nicht ungewöhnlich; beſonders wurden gern Zwiſchenſpiele, in Verſen ſowohl, wie in Proſa, ganz oder theilweiſe in dieſer niedern Redeart ausgeführt [9]).

Theodoſio bereuete Eiferſucht" (1715), erſehen kann. Chr. Weiſe liebte es, in ſeinen proſaiſch geſchriebenen Schauſpielen (und unter den funfzehn mir näher bekannten iſt bis auf das Zwiſchenſpiel in „der beſchützten Unſchuld" allein „die betrübte und getröſtete Galathee", ein Sangſpiel, in Verſen abgefaßt) nicht bloß Lieder anzubringen, ſondern auch hin und wieder einen Act, zumal den letzten, mit einer Reihe von Alexandrinern zu ſchließen, die er in verſchiedener Art unter ſich band (vgl. „den geſtürzten Markgrafen von Ancre", „Naboths Weinberg und die geſtürzte Jeſabel", „den Fall des Marſchalls von Biron", „Eſau und Jacob" und „den verfolgten Lateiner"). Aehnlich verhält es ſich mit dem erſten Stück, deſſen Gottſched 1, S. 279 unter dem J. 1708 gedenkt. — Von rein proſaiſchen Stücken jeder Art, in die etwa nur Lieder eingelegt waren, findet man viele, theils überſetzte, theils in Deutſchland ſelbſt entſtandene, verzeichnet bei Gottſched, beſonders ſeit dem J. 1660. Aber auch ſchon früher kommen ſie öfter vor, und nicht bloß aus der Fremde eingeführte (vgl. auch §. 162, S. 423 f.); man kann ſelbſt nicht ſagen, daß ſie damals verhältnißmäßig noch ſeltner waren als Schauſpiele in Verſen. Daß übrigens in dieſen auch noch hin und wieder ein nicht für die muſikaliſche Behandlung eingerichtetes Luſtſpiel abgefaßt wurde, ergibt ſich z. B. aus dem nach dem Franzöſiſchen gearbeiteten „ſchwärmenden Schäfer" von A. Gryphius (1663) und „der verborgenen Liebe" (vom J. 1676; vgl. Freiesleben, S. 47). — 9) Daß dieß ſchon im vorigen Zeitraum geſchah, iſt §. 162, Anm. r. bemerkt worden. Für das 17te Jahrh. und den Anfang des 18ten will ich zu dem bereits §. 189, Anm. d. Angeführten hier noch verweiſen auf das von A. Gryphius ſeinem Geſangſpiel „das verliebte Geſpenſt" (1660) eingelegte proſaiſche Scherzſpiel, „die geliebte Dornroſe", worin die Bauern in ſchleſiſcher Mundart ſprechen (eine Probe in Flögels Geſch. d. Burlesk. S. 20 f.); Chr. Weiſe's gereimtes Zwiſchenſpiel zur „beſchützten Unſchuld", einem Luſtſpiel (1668), mit zwei in demſelben Dialect redenden Bauern; J. Chr. Hallmann, der in einzelnen Scenen ſeiner beiden Schäferſpiele, „Urania" (1667) und „Adonis und Roſibella" (1673), Hirten und Bauern ſolche ſchleſiſche Alexandrinerverſe mitten zwiſchen den hochdeutſchen der übrigen Perſonen herſagen läßt; dann auf

Denn komiſche Zwiſchenſpiele in ernſten Dramen [10]) und pan-

---

eine zu Arnſtadt 1705 aufgeführte Operette, „die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens", die viele Stellen in thüringiſcher Volksſprache enthält (vgl. Gottſched 1, S. 275 und K. Th. Pabſts Programm des Gymnaſ. zu Arnſtadt vom J. 1846); und endlich auf J. U. Königs Oper „Heinrich der Vogler", 1ſter Thl. (1718), worin die luſtige Perſon eine, wie ich höre, noch jetzt in Braunſchweig gangbare plattdeutſche Arie zum Preiſe der Braunſchweiger Wurſt und Mumme ſingt. — Wie hier die Volksmundarten die hochdeutſche Rede unterbrachen, ſo ließ man bisweilen in lateiniſch abgefaßten Stücken Soldaten, Bauern, Gärtner, Köche ꝛc. deutſch reden, oder legte auch ganze deutſche Zwiſchenſpiele ein; vgl. Gottſched 1, S. 249 f. und Freiesleben, S. 26; 31. — 10) Auch dieß war nichts Neues: ſchon im 16ten Jahrh. finden ſich davon Beiſpiele; vgl. Gervinus 3, S. 106 und Gottſched 2, S. 232 f. (einer andern Art von Intermezzen iſt §. 161, Anm. 2. gedacht). In den Stücken der engliſchen Komödianten, die auf die Geſtaltung des deutſchen Theaters auch in dieſem Zeitraum noch vielfach eingewirkt zu haben ſcheinen (Birken ſagt z. B. in einer Anmerkung zu ſeiner Margenis S. 4: „dieſe Erfindung iſt zum Theil aus den engliſchen Komödien abgeſehen"), wird öfter zu Ende der Acte oder auch beim Scenenwechſel mitten im Acte bemerkt: „Allhier agieret Pickelhering" (vgl. Tiecks deutſch. Theater 2, S. 10; 16; 19; 21; 25), worin man die Anfänge der ſpäter, beſonders in den ſogenannten Haupt- und Staatsactionen beliebt gewordenen poſſenhaften Zwiſchenſpiele aus dem Stegreife wahrnehmen kann (vgl. auch Gervinus 3, S. 102). Die Poetiken des 17ten Jahrh., die vom Drama ausführlicher handeln, nehmen ſeit Harsdörfer ausdrücklich Bezug auf „luſtige Schalthandlungen" oder komiſche Zwiſchenſpiele in „traurigen Geſchichten", anſtatt deren man auch wohl dem Hauptſtück ein poſſierliches Nachſpiel anzuhängen pflegte (Poet. Tricht. 2, S. 97; Birken, a. a. O. S. 327 f. u. Omeis, a. a. O. S. 236). Bald traten darin einzelne von den Perſonen des Hauptſtückes auf, bald beſtand das Zwiſchenſpiel ganz für ſich und hatte durchweg ſein eignes Perſonal. Bisweilen gieng daſſelbe in mehrern Abtheilungen zwiſchen den einzelnen Acten der Haupthandlung fort, mitunter folgte aber auch auf jeden Act eine beſondere, in ſich abgeſchloſſene Nebenhandlung. In der Regel wurden dazu zwar Scherzſpiele und Poſſen gebraucht, und dieſe zumal, wenn aus dem Stegreif geſpielt ward, hin und wieder aber auch Singſpiele oder allegoriſche Darſtellungen. Außer den in der vorigen Anmerkung erwähnten Zwiſchenſpielen findet man noch ziemlich viele, die meiſt zu proſaiſch abgefaßten Dramen gehören, von Gottſched und Freiesleben angemerkt. Unter denen, die in Stücken

tomimiſche oder ſogenannte ſtille Vorſtellungen [11]) gehörten nebſt den Geſangſtücken und Tänzen, die man in Schauſpiele jeder Art einfügte oder ihnen zu Ende anhängte [12]), zu den

---

von namhaften Dichtern vorkommen, gehört zu den merkwürdigſten das in Riſts „friedejauchzendem Deutſchland". Hier iſt nach dem erſten und zweiten Act in zwei Abtheilungen eine Poſſe eingeſchaltet, worin unter andern Perſonen auch Zeſen als „Sauſewind" auftritt und mit ſeiner geliebten Roſemund (vgl. §. 212, Anm. 7.) lächerlich gemacht werden ſoll (vgl. die ausführliche Beſchreibung dieſes zeitbezüglichen, halb allegoriſchen, halb geſchichtlichen Schauſpiels in den Blätt. für litterar. Unterhalt. 1846. Nr. 304. und Gervinus 3, S. 427 f. In dem „Sauſewind", der in Riſts „friedewünſchendem Deutſchland", aus dem J. 1647, als Hauptfigur erſcheint, iſt noch kein Bezug auf Zeſen genommen). Ueber ein Paar andere Intermezzen, in denen eine, wie es ſcheint, dem „Monsieur Sauſewind" ähnliche Figur, ein leichtſinniger und verdorbener Student „Alamode", ſein Weſen treibt, vgl. Gottſched 1, S. 220; 2, S. 253 und Freiesleben S. 44 f. — 11) Sie fanden im Hintergrunde der Bühne, auf dem ſogenannten innern Schauplatz Statt, der ſich beim Auf- und Zuziehen eines beſondern Vorhanges öffnete und ſchloß, und wurden vornehmlich dazu benutzt, Scenen darzuſtellen, die außerhalb der eigentlichen Handlung fielen, und auf die etwa von den Redenden angeſpielt wurde, auch um irgend eine Lehre oder einen Erfahrungsſatz zu veranſchaulichen, oder um etwas Zukünftiges wie in einem Geſicht den Spielern oder auch bloß den Zuſchauern vorzuführen, und waren ſelbſt von dem kunſtmäßigen Trauerſpiel nicht ausgeſchloſſen. Vgl. Riſts „friedewünſchendes Deutſchland" im Zwiſchenſpiel, A. Gryphius' „Carolus Stuardus", Act 5, und J. Ch. Hallmann, der dieſe ſtillen Vorſtellungen beſonders geliebt zu haben ſcheint, in „Adonis und Roſibella", S. 18—20; 33; 39; 59, in der „Sophia", S. 68, in der „Mariamne", Act 5, in „Antiochus und Stratonica", S. 71 und in der „Katharina" (auf den beiden letzten dem Stücke ſelbſt voraufgehenden Seiten). Nach Gervinus 3, S. 438 wäre „die Sitte der Tableaux in den Zwiſchenſpielen" aus den Niederlanden nach Deutſchland verpflanzt worden. — 12) Das Einmiſchen von Geſangſtücken und Tänzen fanden wir auch ſchon früh in dem geiſtlichen Schauſpiel (ſ. §. 161, S. 412—415); bei J. Ayrer werden öfter im Schauſpiel Lieder nach gangbaren Volksmelodien geſungen (vgl. Tieck, a. a. O. 1, S. 270 f.; 284 ff.; 319 ff.). In dieſem Zeitraum brachte man die Geſänge und Tänze in ſonſt geſprochenen Stücken am liebſten zu Ende der Acte, ſo wie in Vor- und Nachſpielen an, und wenn nicht geſungen wurde, mußte wenigſtens Inſtrumental-

vornehmſten Mitteln, Abwechſelung und Mannigfaltigkeit in die Geſammtheit einer theatraliſchen Darſtellung zu bringen. Und dieß Alles wäre noch angegangen, ja Vieles davon würde ſich auch noch mit einem wahrhaft kunſtmäßig ausgebildeten Drama vertragen haben, hätte nur nicht faſt Alles, was für die Bühne geſchrieben ward, die abſtoßenden Züge der aus rohem Naturalismus, gelehrtem Wiſſen und mechaniſchen Fertigkeiten gemiſchten Halbcultur jener Zeiten empfangen, die auf dieſem Gebiete kaum irgendwo mehr ſich verrieth als in der Oper, dem Lieblingsſchauſpiel der höhern Stände. Denn ſo äußerſt armſelig und geſchmacklos die allermeiſten Opern von Seiten der poetiſchen Erfindung und Ausführung waren, ſo prunkhaft pflegten ſie bei der Darſtellung ausgeſtattet zu ſein, und was von Ausſchmückung der Bühne und anderm Schaugepränge, von Maſchinenweſen und Flugwerken ander-

———

muſik in die Zwiſchenacte gelegt werden, oder im Verlauf der Handlung ſelbſt bei feierlichen Aufzügen und andern paſſenden Gelegenheiten zur Ausſchmückung des Ganzen dienen. Was ſchon P. Rebhun in ſeiner Suſanna gethan hatte, jeden Act mit einem Chorgeſange zu ſchließen (ſ. §. 162, Anm. c.), wurde jetzt in der kunſtmäßigen Tragödie ſtehende Regel: die Reien oder Chöre, welche bald aus allegoriſchen und mythologiſchen Weſen, bald aus Geiſtern, ſeltener aus wirklichen, lebenden, und dann auch wohl in die Handlung ſelbſt hier und da mit ihren Reden eingreifenden Perſonen beſtanden, fehlen bei A. Gryphius, Lohenſtein und Hallmann nirgend. In andere Schauſpiele, namentlich auch in Luſtſpiele, wurden wenigſtens häufig Lieder eingeflochten oder am Schluſſe angebracht, und Chr. Weiſe bemerkt ausdrücklich in der Vorrede zur „Neuen Jugendluſt", er habe den darin abgedruckten Dramen „zu beſſerer Recommendation" muſikaliſche Stücke angefüget. Auch iſt es keineswegs unerhört, daß Luſt- oder Scherzſpiele mit einem Tanz beſchloſſen wurden, wie man z. B. aus dem „Horribilicribrifax" von A. Gryphius erſehen kann. Vorſchriften über das Anbringen muſikaliſcher Partien und Tänze im „Trauer- und Freudenſpiel" finden ſich in den angeführten Büchern von Harsdörfer 2, S. 73 f.; 97, Birken, S. 327 und Omeis, S. 235 f. —

wärts entweder nur ſehr vereinzelt oder auch gar nicht vorkam, das wurde hier öfter in einer Weiſe zuſammengehäuft [13]), daß ſelbſt unſere Zeit, wenn ſie dergleichen Wunder ſähe, darüber erſtaunen würde.

§. 227.

Ein ſehr großer Theil der Schauſpiele oder ſchauſpielartigen Vorſtellungen dieſes Zeitraums iſt bei beſtimmten Anläſſen abgefaßt und aufgeführt worden. Dergleichen waren außer Schulacten, bei denen hier und da regelmäßig geſpielt wurde [a]),

---

13) Wo einige Hauptbelege dazu gefunden werden können, werde ich in den Anmerkungen zu einem der nächſten §§. angeben.

a) Denn Schuldramen wurden, wie früherhin, noch immer als eine beſonders nützliche Uebung für die Jugend angeſehen, weil „die ſpielenden Knaben", wie Harsdörfer ſagt (Poet. Tricht. 2, S. 73) dadurch „beherzt im Reden, höflich in den Gebärden, fähig in dem Verſtändniß würden, das Gedächtniß übten und ſich arteten hohen Verrichtungen vorzuſtehen". Aehnlich ſpricht ſich Chr. Weiſe in ſeinem „Freimüthigen und höflichen Redner" (§. 98) aus, indem er ſich zuletzt (§. 108) auch noch auf Luthers „judicium von Komödien" beruft. Die in ſeinen Stücken, welche er zunächſt für ſeine Schüler ſchrieb, „mit unterlaufenden Bauer- und Pickelheringspoſſen" rechtfertigt er (§. 100) damit, daß ſie dazu dienen könnten, „die (jungen) Leute getroſt zu machen, welche ſich ſonſt mit einer furchtſamen Schamhaftigkeit vor keinem Menſchen wollten ſehen laſſen, die Leute bei der Attention zu erhalten ꝛc."; vgl. die Vorrede zur Komödienprobe §. 26. Denn er ſah nach ſeiner Erklärung in dem Prolog zum „Geſtürzten Markgrafen von Ancre" und in der Vorrede zur „Neuen Jugendluſt" dergleichen „luſtige Erfindungen als facetias innocuas an, welche die Verdrießlichkeiten des Lebens oft verzuckern müßten". Vgl. auch Morhof, Unterr. S. 664 f. Mit beſonderm Eifer wurde das deutſche Schuldrama in Thüringen, Sachſen, der Lauſitz, Schleſien und den zunächſt angrenzenden Landſtrichen, auch in Nürnberg, gepflegt und vor allen andern Schulen auf der Zittauer unter Chr. Weiſe (hier war es herkömmlich, jährlich drei Spiele aufzuführen; vgl. die Vorrede zur „Neuen Jugendluſt"). Anderwärts, wie in Königsberg, Braunſchweig, Ulm, kamen nach Gottſcheds Verzeichniß nur mehr vereinzelte Aufführungen zu Stande. In katholiſchen Ländern nahmen ſich beſonders die Jeſuiten des Schauſpiels an, des deutſchen ſowohl, wie des lateiniſchen; vgl. J. Kehrein, die

allgemeine Landes- und Kirchenfeſte [b]), beſondere feierliche Begängniſſe an Höfen [c]), auf Univerſitäten [d]), im bürgerlichen und häuslichen Leben [e]), ſo wie das Abhalten der Meſſen in

---

dramat. Poeſie d. Deutſchen. Leipzig 1840. 2 Bde. 1, S. 167, Gottſched 2, S. 265 ff. Nr. 178; 186, und Prutz, Vorleſungen über die Geſchichte des deutſchen Theaters, Berlin 1847. 8. S. 143 ff. — b) Schon während des dreißigjährigen Krieges wurden hier und da zur Feier von Siegen, welche die proteſtantiſche Partei erfochten, allegoriſche Schauſpiele in lateiniſcher und deutſcher Sprache abgefaßt und wahrſcheinlich auch aufgeführt; vgl. Gottſched 1, S. 190 ff.; 2, S. 246 f.; in größerer Zahl aber traten 1648 und in den nächſtfolgenden Jahren die Friedensſtücke hervor. — Ueber ein geiſtliches Spiel, das 1683 „aufs Oſterfeſt" von Schülern in Leipzig gegeben ward, vgl. Gottſched 1, S. 246, über eine andere, ebendaſelbſt im J. 1717 zur Feier des Reformationsfeſtes aufgeführte Schulkomödie („worin der Inhalt der Aeneide und die Reformation Luthers zugleich vorgeſtellet wurde"!) berichtet Gottſched in ſeiner krit. Dichtk. (Ausg. von 1737) S. 676 f.; vgl. auch Nöth. Vorr. 2, S. 268, Nr. 189. — c) Die Höfe, welche das Schauſpielweſen und namentlich die Oper und das Ballet vorzüglich begünſtigten, und wo auch die meiſten Feſtſtücke gegeben worden ſind, waren die zu Dresden, Weißenfels, Braunſchweig und Wolfenbüttel, Baireuth, Wien, Gotha, Halle (unter Herzog Auguſt, vgl. §. 181, S. 497), Altenburg, Rudolſtadt, Durlach und Meiningen; weniger oft finden wir bei Gottſched und Freiesleben dramatiſche Vorſtellungen an den Höfen zu Anſpach, Weimar, Darmſtadt, Coburg, Berlin, Stuttgart und Eiſenberg erwähnt; und ganz einzeln erſcheinen ſie an denen zu Hildburghauſen, Strelitz und Hannover, an dem letzten aber wohl nur mehr zufällig, da Hannover 1708 ſchon das ſchönſte Opernhaus beſaß, welches B. Feind in Deutſchland kannte; vgl. deſſen Gedank. v. d. Opera, S. 89. Außerhalb Deutſchlands fand unſer Schauſpiel mehrfache Begünſtigung am däniſchen Hofe; vgl. Gottſched 1, S. 217 f. u. Freiesleben, S. 25 f. — d) Sim. Dachs „Sorbuiſa" (vgl. Piſchon 3, S. 173) beſchloß 1644 die Feier des akadem. Jubelfeſtes zu Königsberg. — e) Gottſched führt 1, S. 231 f. ein zuerſt in Lüneburg, dann 1672 zu Innsbruck gedrucktes Luſt- oder Freudenſpiel an, „welches bei Annehmung und Beſtätigung eines jungen Geſellen, der die edle Kunſt der Buchdruckerei ausgelernet, ohne Aergerniß konnte agieret und fürgeſtellet werden", S. 250 ein Paſtorell, das 1686 bei einer bürgerlichen Hochzeit zu Königsberg aufgeführt worden iſt (nach einer auch ſonſt und ſchon 100 Jahre früher nachweisbaren Sitte; vgl. Gottſched 1, S. 121 und Kahlert, Schleſiens Antheil ꝛc. S. 30); und Dan.

Handelsorten [f]). Auf den Schulen ſpielten natürlich immer die Schüler, auf den Univerſitätstheatern die Studierenden [g]), an den Höfen oft fürſtliche und adelige Perſonen beiderlei Geſchlechts, Erwachſene ſowohl, wie Kinder [h]), in den Städten noch hin und wieder junge Leute aus dem Patrizierſtande oder der übrigen Bürgerſchaft [i]). Aber vielfach finden wir nun auch ſchon an Höfen und in Städten eigene wandernde Schauſpielergeſellſchaften, ſogenannte hochdeutſche Komödianten [k]),

Stoppe's „Parnaß im Sättler" enthält S. 483 ff. zwei kleine Scherzſpiele, das zweite zum Theil in ſchleſiſcher Volksmundart, die 1732 an den Namenstagen des Hirſchberger Bürgermeiſters und ſeiner Gattin von den „Hauskomödianten" geſpielt worden ſind. — f) Die Opernaufführungen zu Leipzig, Braunſchweig und Naumburg fanden allein oder doch vorzugsweiſe während der Meßzeit Statt. — g) Dramatiſche Vorſtellungen an Univerſitätsorten durch die Studierenden werden verhältnißmäßig nur ſehr wenige von Gottſched und Freiesleben namhaft gemacht; vgl. den erſtern 1, S. 223 f.; 235 ganz unten, den andern S. 33. — h) Dieſe bisweilen im Verein mit ihren Erziehern und Lehrern (ſ. Freiesleben S. 26 f.); andere Fälle, wo fürſtliche und adelige Spieler in Schauſpielen, Opern und Balleten auftraten, ſind bei Kahlert, a. a. O. S. 30, Gottſched 1, S. 208; 229; 257; 267 und Freiesleben S. 42; 46 f. angegeben. In Hildburghauſen unterzogen ſich 1711 bei einem Hoffeſte „einige fürſtliche Domeſtiques" unter Leitung des dortigen Capelldirectors der Aufführung einer komiſchen Operette; Freiesleben S. 65. — i) Birkens „Margenis" wurde nach dem Vorwort 1651 „durch einen jungen Baron und 21 junge Patricier auf dem nürnbergiſchen Schauplatz vorgeſtellet"; vgl. auch Gottſched 2, S. 251, Nr. 148. — Frauenrollen wurden auf den Schul- und Univerſitätsbühnen gewiß immer, anderwärts wohl noch häufig, ſelbſt wo eigentliche Schauſpielertruppen auftraten, von Knaben und Jünglingen geſpielt, und man wird Gervinus (3, S. 473) darin beiſtimmen dürfen, erſt die Oper habe des Geſanges wegen das Bedürfniß gebracht, daß Frauen ſpielten. — k) Vielleicht im Gegenſatz zu den niederdeutſchen, d. h. holländiſchen? Denn wahrſcheinlich ſpielten in Deutſchland zu Anfang und in der Mitte des 17ten Jahrh. eben ſo gut ſchon holländiſche Truppen, wie gegen das Ende, wo z. B. 1684 eine in Altona agierte (vgl. Schütze, hamburg. Theatergeſch. S. 65 ff.); ja nach Riccoboni ſollen wirklich ſchon 1626 holländiſche Schauſpieler nach Hamburg gekommen ſein; vgl. Gottſcheds Vorrede zur d. Schaubühne 2, S. 11. —

von denen die älteſten wahrſcheinlich aus jenen zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts nach Deutſchland gekommenen fremden Komödiantentruppen hervorgegangen waren [l]). Sie beſtanden öfter ganz oder doch zum guten Theil aus Studenten und andern Leuten von gelehrter Bildung [m]); erſt als ſie ſich mehrten, ſcheinen ſie auch viele ſchlechtere Beſtandtheile in ſich aufgenommen und durch ihr oft ſittenloſes Verhalten die Rügen verdient zu haben, die beſonders von ſtreng geſinnten Geiſtlichen gegen ſie gerichtet wurden [n]). Denn wenn ſich auch ſchon ziemlich früh eine gewiſſe Mißachtung gegen ſie kund gab [o]), von der allmählig das ganze Schauſpielweſen

---

l) Ich will hier auf eine Stelle bei A. v. Abſchatz aufmerkſam machen, die mir dafür zu ſprechen ſcheint, daß man auch noch zu der Zeit, wo ſchon Corneille und Moliere in Deutſchland bekannt waren, ſich unter einem herumziehenden Komödianten gern einen Engländer dachte („der manch hohes Haus der Anglen Vetter nennen durfte, und den das falſche Recht, das ſeinen Bruder reich und ihn zum Bettler gemacht, zu dieſer Nahrung gebracht hatte"). Sie findet ſich in den vermiſchten Gedichten S. 118 und gehört einer poetiſchen Anrede an, womit ein „verkleideter Komödiant" ſich und ſeinen Gefährten in eine Geſellſchaft einführt. Höchſt wahrſcheinlich enthält dieſe Anrede mit den vier zunächſt folgenden kleinen Gedichten die Worte, mit welchen von einem Maskenzuge bei einem Hochzeitsfeſte das auf S. 121 abgedruckte Brautgedicht übergeben ward. Vgl. auch Prutz, a. a. O. S. 93. — m) Vgl. hierüber, ſo wie über die Schauſpielergeſellſchaften dieſes Zeitraums überhaupt, auch über einzelne berühmte Schauſpieler einen Brief Nicolai's an Leſſing, Bd. 13, S. 592; Flögel, Geſchichte der kom. Litteratur 4, S. 318 f. und Geſch. des Groteskekom. S. 122 ff.; Schütze, hamburgiſche Theatergeſchichte, S. 24—58; 141—145; J. G. Eichhorn, Geſch. der Litterat. 4, 2, S. 953 f.; Tieck, d. Theater 1, S. XXIV; J. Kehrein, a. a. O. 1, S. 168 ff.; Gervinus 3, S. 474 ff. und Prutz, a. a. O. S. 218 f. — n) Die Geiſtlichkeit gieng gegen Ende des 17ten Jahrh. an manchen Orten ſo weit, daß ſie Schauſpielern das Abendmahl verweigerte. Beiſpiele in den eben angeführten Bücherſtellen. — o) J. V. Andreä führt ſchon in ſeiner „Chriſtenburg" S. 32 unter dem Heere des Tyrannen neben dem loſen Geſindel der Springer, Gaukler, Tänzer ꝛc. auch Komödianten auf, und was Moſcheroſch (Ausgabe von 1650) 1, S. 32 dem Gaukler nachſagt, er ſtehle durch ſeine Poſſen

betroffen ward: ſo fehlt es doch wiederum nicht an Zeugniſſen, daß die beſſern dieſer Geſellſchaften in ihrem Werth anerkannt, in bedeutenden Städten von den Behörden gern geſehen, ihnen auch mancherlei Ehren erwieſen wurden; daß ferner junge ſtudierte Leute, die eine Zeit lang Mitglieder einer ſolchen Truppe geweſen, ſich dem gelehrten Beruf wieder zuwenden und in einen andern Wirkungskreis übergehen konnten, ohne daß ihr früheres Schauſpielerleben ihnen in der Meinung der Welt geſchadet hätte [p]); und daß endlich noch in der ſpätern Zeit die öffentliche Bühne ſelbſt unter der Geiſtlichkeit nicht minder eifrige Vertheidiger, wie Verfolger fand [q]). Nach und nach traten mehrere dieſer wandernden Geſellſchaften, unter denen die in den letzten Jahrzehnten des ſiebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in verſchiedenen der angeſehenſten Städte ſpielende veltheimiſche [r]) die berühmteſte und,

---

und Gaukelei einem Andern ſein Geld und die gute Zeit ab, legt der Frankfurter Nachdruck S. 41 dem Komödianten zur Laſt. Beſonders herbe läßt ſich aber einige Jahrzehnte ſpäter (1678) Sam. Butſchky gegen ſie aus: er nennt ſie Freiarten, Landfahrer, Müßiggänger, die des Teufels Werkzeug, unſchuldig Blut zu verführen, die, wenn ſie ohne Ablaſſung von ſolchem Handel ſtürben, auf ihrem Todbette troſtlos lägen und an keinem geweihten Ort begraben, ſondern abſeitig verſcharret würden ꝛc. (ſ. Hoffmanns Spenden 1, S. 123). Vgl. auch Birkens Redebind- u. Dichtk. S. 337 f., eine Stelle die wieder Omeis, a. a. O. S. 248 benutzt und für ſeine Zeit zugerichtet hat. — p) Näheres darüber in den Anm. m. angeführten Stellen (nur muß, was Tieck über Laſſenius ſagt, in Bezug auf die Zeit, wo er geſpielt haben ſoll, abgeändert werden; vgl. Fr. Horn, d. Poeſie u. Beredſamk. ꝛc. 2, S. 88, Anmerk. und Gervinus 3, S. 102). — q) Namentlich in dem mit großer Heftigkeit geführten Streit über die Zuläſſigkeit der Oper, der ſich in Hamburg entſpann und endlich von der theolog. Facultät in Wittenberg und der juriſtiſchen in Roſtock zu Gunſten der Oper entſchieden wurde; vgl. Schütze, a. a. O. S. 169—179; Gervinus 3, S. 469 f. und Prutz, a. a. O. S. 221 f. — r) Magiſter Joh. Veltheim, geb. etwa gegen die Mitte des 17ten Jahrh. (ſein Bruder Valentin, der zuletzt Profeſſor der Theologie zu Jena war, wurde 1645

wie es ſcheint, auch die beſte war, in eine Art von näherem, gewiß aber noch ſehr loſem und ſchwankendem Verhältniß zu einzelnen deutſchen Höfen, von denen ſie ſich gewiſſe Privilegien erwirkten, ſo daß ſie ſich nun königliche, kurfürſtliche, herzogliche ꝛc. Hofkomödianten nennen konnten [s]). Unterdeſſen war es in größeren Städten auch immer gewöhnlicher geworden, eigene Spielhäuſer zu errichten, anfänglich freilich wohl nur meiſt hölzerne Buden [t]); als ſich aber das Opernweſen

---

zu Halle geboren), ein in verſchiedenen neuern Sprachen bewanderter Mann, verband ſich mit einigen Studenten aus Jena und Leipzig zur Errichtung einer Schauſpielergeſellſchaft, der er (nach J. G. Eichhorn, a. a. O. S. 981) von 1669 — 1694 vorgeſtanden haben ſoll (1697 wenigſtens muß er wohl ſchon todt geweſen ſein, da die in dieſem Jahre zu Wien auftretende Directrice Kathar. Veltin, wie ſie in dem Verzeichniß bei Prutz, a. a. O. S. 218 heißt, höchſt wahrſcheinlich Anna Kathar. Veltheim war), und die beſonders in Nürnberg, Breslau, Berlin und Hamburg ſpielte. Nach ſeinem Tode übernahm ſeine Wittwe die Leitung der Geſellſchaft. Auch ſie muß eine Frau von Bildung geweſen ſein, da ſie eine, wie es heißt, wohlgerathene Vertheidigung des Schauſpiels gegen eines magdeburgiſchen Predigers Schrift über die Unzuläſſigkeit der Komödie hat drucken laſſen (vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, S. 297). Aus der veltheimiſchen Geſellſchaft giengen unmittel= oder mittelbar die übrigen Truppen hervor, die ſich in den erſten Jahrzehnten des 18ten Jahrh. einen Namen machten; vgl. Schütze, a. a. O. S. 49 f. — s) Im J. 1688 trat die veltheimiſche Geſellſchaft in Hamburg noch unter der Benennung „Bande kurſächſiſcher Komödianten“ auf; 1702 aber als „königl. polniſche und kurfürſtl. ſächſiſche Hofkomödianten“; Schütze, a. a. O. S. 34 f. — t) Eins der älteſten, das nach der kurzen Beſchreibung in Helwigs Nymphe Noris S. 47 ſchon ein recht ſtattliches Gebäude geweſen ſein muß, war das Nürnberger, im J. 1628 erbaute Spielhaus, wo außer dramatiſchen Vorſtellungen auch Thierhetzen Statt fanden und die Fechtſchule abgehalten wurde. Ueber die Hamburger Spielhäuſer vgl. Schütze, a. a. O. S. 32 f.; das, welches bereits 1650 beſtand, wurde um dieſe Zeit dem Andr. Gartner, welcher eine Schauſpielergeſellſchaft führte und mit derſelben ſchon vorher Riſts „friedewünſchendes Deutſchland“ gegeben hatte, „eine geräumige Zeit ledig gehalten“ (Blätter für litter. Unterhalt. 1846. Nr. 304. und Gervinus 3, S. 474). In Breslau wurden von 1677 an in dem

mehr ausbildete und größere, feſtere Räume für Spieler und Zuſchauer gefordert, prunkvollere erſtrebt wurden, entſtanden neben jenen Buden anſehnliche Theatergebäude in größerer Zahl, und zugleich trugen ihre Begründer Sorge dafür, daß ſie mit Allem verſehen wurden, was zur bühnengerechten Aufführung großer Opern nöthig ſchien. Hamburg gieng hierin ſeit 1677 mit ſeinem Beiſpiel voran, wo ſich auch gleich in dem Opernperſonal eine feſtſtehende Bühnengeſellſchaft bildete [u]): andere Reſidenz- und Handelsſtädte [v]) folgten und erhielten noch im Laufe des ſiebzehnten oder mit dem beginnenden achtzehnten Jahrhundert eigene Opernhäuſer [w]). Das nicht muſikaliſche Drama blieb indeſſen noch immer an den allermeiſten Orten in Schulſäle, Rathhäuſer, Gaſthöfe, Privatwohnungen, Scheunen und Bretterbuden verwieſen, und die beliebteſten Wandertruppen mußten oft in denſelben Räumen ihre Vorſtellungen geben, in denen zu andern Zeiten Marionettenſpieler, Seiltänzer ꝛc. ihr Weſen trieben [x]).

---

von einem Juden erbauten Ballhauſe weltliche Schauſpiele gegeben (Kahlert, a. a. O. S. 66). — u) Im J. 1677 war das Gebäude, welches der Gründer der hamburgiſchen Oper, Gerh. Schott, Licentiat der Rechte und ſpäterhin Rathsherr, auf einem Hinterplatz des Gänſemarkts großentheils auf ſeine Koſten aufführen ließ, fertig, und 1678 ward darin die erſte Oper gegeben; Schütze S. 131 ff. — v) Braunſchweig, Dresden, Wien, Hannover, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, Naumburg ꝛc. — w) Als B. Feind ſeine „Gedanken von der Opera" ſchrieb (zwiſchen 1706 und 1708), erſchienen ihm von allen Opernhäuſern, die er in Deutſchland kannte, das Leipziger als das ärmlichſte, das Hamburger als das weitläuftigſte, das Braunſchweiger als das vollkommenſte und das zu Hannover als das ſchönſte; Ged. v. d. Opera, S. 89. — x) In Hamburg mußte noch 1728 die Truppe der Neuber in der großen Bude auf der Fuhlentwiete ſpielen; Schütze S. 217, vgl. S. 32 f.; 95; 109 und Gottſcheds Vorrede zum 2ten Theil der deutſchen Schaubühne, S. 22 f.

§. 228.

1. Geiſtliches und weltliches Volksſchauſpiel. — Unter den dramatiſchen Werken, die dem Character des deutſchen Volksſchauſpiels, wie wir es auf der Grenze des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts gefunden haben, am treuſten blieben, waren noch fortwährend ſehr viele, zumal unter den für Schulacte abgefaßten, von bibliſchem Inhalt [1]). Vornehmlich wurden altteſtamentliche Begebenheiten dazu genommen, und ihrer enthielt ſich auch Chr. Weiſe nicht, der es dagegen ſchon bedenklich fand, evangeliſche Geſchichten öffentlich darſtellen zu laſſen [2]). Gleichwohl geſchah auch dieſes noch

1) Zu Ende des 17ten Jahrh. muß aber die Statthaftigkeit bibliſcher Vorſtellungen, ſelbſt auf den Schultheatern, ſchon hier und da ſtark bezweifelt und angefochten worden ſein; wenigſtens fand es G. Hoffmann, Rector zu Lauban, nöthig, in der Vorrede zu ſeinem geiſtl. Schauſpiel „Eviana" (1698) das Aufführen „chriſtlicher und geiſtlicher Komödien" zu vertheidigen. Er meinte, wie es erlaubt wäre, geiſtliche Parabeln zu machen, müßte es auch unverwehrt ſein, dieſe Parabeln mit lebendigen Perſonen vorzuſtellen, damit ſie einen deſto größern Eindruck machten, was eben in einem geiſtl. Spiel geſchähe. Vgl. Gottſched 1, S. 262. — 2) Vorrede zur Komödienprobe (§. 15): „Wenn ich von den Komödien meines Herzens Gedanken eröffnen ſoll (er hat auch hier, wie überall, wo er vom Schauſpiel handelt, zunächſt ſeine Schulzwecke im Auge), ſo ſchicken ſich die Materien aus den bibliſchen Hiſtorien am beſten dazu. Denn die Spectatores dürfen nicht lange herumgeführet werden, daß ſie einen Concept von der Begebenheit bei ſich formieren können, wie mehrentheils in politiſchen und ausländiſchen Dingen zu geſchehen pflegt, ſondern es iſt vermuthlich, daß ſie allbereits in der Bibel etwas davon gehört haben." Von neuteſtamentlichen Stoffen aber ſagt er (§. 22): ſo leicht es ihm auch werde, die dahin einſchlagenden Textus historicos dramatiſch einzurichten und zu disponieren, ſo habe er doch keine Luſt, „dergleichen Stücke recht auf das Theatrum zu bringen"; denn wie er allemal behutſam geweſen, die Perſon des Satans einzuführen, weil er keinem ſeiner Schüler habe die Schande anthun wollen, ihm eine ſolche Rolle zuzutheilen, ſo trage ihn auch die Veneration gegen den liebreichen Heiland dahin, daß er deſſen Perſon nicht gern einmiſchen möchte. Der Darſteller möchte nämlich „ſo behutſam gehen, als er wollte, ſo könnte doch etwas Menſchliches mit unter-

häufig genug: beſonders war es, wie ehemals, die Paſſions- und Auferſtehungsgeſchichte, die man auf die Bühne brachte [3]). Allmählig jedoch, als die Oper ſo ſehr in Aufnahme kam und daneben die Oratoriendichtung beliebt wurde, giengen die neuteſtamentlichen Stoffe mehr in dieſe beiden Formen ein, und namentlich wurde die Paſſion nun ein Hauptvorwurf für das Oratorium. Seine Zeit begann bei uns ungefähr um das J. 1700, von wo an die ihm in Italien gegebene cantatenartige Kunſtform von deutſchen Dichtern nachgeahmt und von mehrern ausgezeichneten Componiſten in ihrem muſikaliſchen Beſtandtheil der Vollendung entgegengeführt ward. Vorbereitet war es ſchon lange zuvor: in der Kirche durch das während der ſtillen Woche herkömmliche Abſingen der Paſſionsgeſchichte aus den Evangeliſten Matthäus und Johannes, welches bei den Katholiken in lateiniſcher, bei den Lutheriſchen in deutſcher Sprache geſchah [4]); in der Gelehrtendichtung dieſes Zeitraums durch die ſogenannten geiſtlichen Trauer- und Freudenſpiele Joh. Klai's, mit denen er, zunächſt durch einige lateiniſche Werke der Niederländer dazu angeregt, ſeit der Mitte der Vierziger des ſiebzehnten Jahrhunderts hervor-

---

laufen, welches dieſer heiligen Perſon nicht allerdings anſtändig wäre". — 3) Vgl. Gottſched 1, S. 199; 225; 236; 243; 246; 248; 278; 280; 2, S. 257; 268. — 4) Daß hierin auch der Urſprung des liturgiſchen Beſtandtheils der alten geiſtlichen Spiele zu ſuchen ſei, iſt §. 160, Anm. b. bemerkt worden; vgl. dazu noch Mone, altd. Schauſpiele, S. 13 f. und Schauſpiele des Mittelalters, Bd. 1 (Karlsruhe 1846. 8.), S. 5 ff. Ueber die Geſchichte des Oratoriums vgl. v. Blankenburg in den Zuſätzen zu Sulzers allgem. Theorie d. ſchönen Künſte, unter dem Artikel Oratorium, und G. W. Fink in G. Schillings Encyclop. d. geſammten muſikal. Wiſſenſchaften rc. 5, S. 259 ff. Dem Herkommen in der lutheriſchen Kirche, am Karfreitage die Paſſionsgeſchichte abſingen zu laſſen, verdankt unmittelbar der Text ſeine Entſtehung, welchen Henrici zu Seb. Bachs Paſſionsmuſik aus dem Evangeliſten Matthäus und den von ihm ſelbſt dazu gedichteten lyriſchen Stellen zuſammengeſetzt hat; vgl. §. 219, Anm. l. —

trat [5]). Denn dieſe Stücke, die der Dichter unter Mitwirkung eines Sängerchors und mit dazwiſchen gelegten Inſtrumentalſätzen zu Nürnberg nach dem ſonntäglichen Gottesdienſt in der Kirche ſelbſt zu recitieren pflegte, ſind ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach nichts weniger als eigentliche Dramen, ſondern eine äußerſt rohe und geſchmackloſe, dabei aber mit allem Wort- und Reimſchmuck der Nürnberger Schule ausgeſtattete Mittelform zwiſchen den alten Myſterien und denjenigen Oratorien, in denen die dramatiſch-lyriſchen Theile noch durch erzählende Zwiſchenglieder verbunden ſind [6]). — Von den Schauſpielen, welche ſich entweder auf die beſondern Verhältniſſe und Begebenheiten der Zeit beziehen und öffentliche

---

5) „Die Auferſtehung Jeſu Chriſti" und „die Höllen- und Himmelfahrt J. Chr. neben darauf erfolgter ſichtbarer Ausgießung des heil. Geiſtes", beide Nürnberg 1644. 4.; „Herodes der Kindermörder" (Bearbeitung eines lateiniſchen Stückes von Dan. Heinſius) und „der leidende Chriſtus" (etwa nach der gleichnamigen latein. Tragödie von Hugo Grotius?), Nürnberg 1645. 4; „Engel- und Drachenſtreit", o. O. u. J. (nach Herdegen Nürnberg 1650. 4.; von dem Altenburger Rector Chr. Funck 1662 für die Schulbühne bearbeitet, von ſeinen Schülern aufgeführt und dann in Altenburg gedruckt; beſchrieben von Bouterwek 10, S. 267 ff.), und „Freudengedicht der ſeligmachenden Geburt Jeſu Chriſti", Nürnberg 1650. 4. — 6) Vgl. §. 198, Anm. 22, Gervinus 3, S. 429 ff. und Tittmann, die Nürnberger Dichterſchule ꝛc. Göttingen 1847. 8. S. 161 ff., dazu den von J. E. Schlegel gefertigten Auszug aus „Herodes dem Kindermörder" (zuerſt gedruckt im 7ten Bde. der Beiträge zur krit. Hiſtorie d. deutſch. Sprache ꝛc., dann in J. E. Schlegels Werken 3, S. 5 ff.) und Piſchons Denkmäler ꝛc. 3, S. 340 ff. — Ein Oratorium der bezeichneten Art iſt das von Brockes, deſſen §. 208, Anm. 4. gedacht worden: die Reden der in der evangeliſchen Geſchichte aufgeführten Perſonen, als Recitative, Arien, Chöre ꝛc. behandelt, werden durch die immer in Recitativform gehaltene Erzählung des Evangeliſten verknüpft. Aber ſchon mehrere Jahre vorher hatte Hunold für „den blutigen und ſterbenden Jeſus" (Theatraliſche, galante und geiſtl. Gedichte, Hamburg 1706. 8.) die neue italieniſche Oratorienform, ohne den erzählenden Evangeliſten, gewählt; vgl. ſeine Aeußerungen darüber in den beiden Vorberichten zu dieſem Oratorium. —

Zuſtände, meiſt in allegoriſcher Form, veranſchaulichen ſollen, oder die moraliſche, ſatiriſche, wiſſenſchaftliche und andere Lehrzwecke haben, ſind die ältern mitunter noch ganz in der Art und dem Stil des ablaufenden ſechzehnten Jahrhunderts abgefaßt, und die übrigen entfernen ſich in der Regel nicht viel weiter davon, als daß ſie, wie Riſts hierher fallende Stücke[7], an die Stelle der kurzen Reimpaare die Proſarede oder neue kunſtmäßige Versarten geſetzt und einen etwas gelehrteren Ton angenommen haben, auch wohl, wie ein den riſtiſchen ähnliches Stück von Birken[8], in das vielbeliebte Schäfergewand gekleidet worden ſind. Denn an einen wirklichen Fortſchritt der Kunſt im Erfinden und Einrichten der Fabel und in deren dramatiſcher Belebung durch die Beſchaffenheit der Charactere, Handlungen und Reden iſt bei dieſen Sachen noch immer mit am allerwenigſten zu denken[9]. — Viel näher kommen ſchon

7) „Das friedewünſchende Deutſchland“, 1647 in Hamburg aufs Theater gebracht und in demſelben Jahre auch zuerſt gedruckt (vgl. einen Brief Riſts an Moſcheroſch in des letztern „Reformation“, S. 904; die älteſte uns erhaltene Ausgabe, Hamburg 1647. 12., iſt ſchon eine vermehrte und verbeſſerte Auflage des erſten Drucks; vgl. Jördens 4, S. 369), und „das friedejauchzende Deutſchland“, Nürnberg 1653. 8. (vgl. §. 226, Anm. 10.). Ueber andere Schauſpiele Riſts, die ihm aber zum Theil ſchon während des Krieges abhanden gekommen, vgl. Gottſched 1, S. 200, Jördens 4, S. 370 und Gervinus 3, S. 426. — 8) „Margenis, oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutſchland“ (vgl. §. 226, Anm. 8. u. §. 227, Anm. i.), Nürnberg 1679. 12. Birkens „Deutſchen Kriegs Ab- und Friedens Einzug“, Nürnberg 1650. 4. kenne ich nur aus der Beſchreibung bei Tittmann, a. a. O. S. 180 ff.; von ſeinem geiſtlich allegoriſchen Schauſpiel „Pſyche“ iſt §. 226, Anm. 5. die Rede geweſen; über andere dramatiſche Sachen, die er gedichtet, vgl. das Verzeichniß ſeiner Schriften vor der Redebind- und Dichtkunſt und Tittmann, a. a. O. S. 184 ff. (auch §. 230, Anm. 7.) — 9) Ueber dieſe ganze Claſſe von dramatiſchen Werken und über einige der merkwürdigſten insbeſondere vgl. außer Gottſched und Freiesleben unter den J. 1632—1709 Gervinus 3, S. 420 f.; 425—429; 435 u. 481, und Tittmann, S. 191 ff. Zu welchen wunderlichen Lehrzwecken damals die

dem echten Drama einzelne unter den eigentlich geſchichtlichen Schauſpielen, die den freiern Zuſchnitt der engliſchen Komödien und Tragödien haben, wozu auch viele Stücke gerechnet werden können, deren Stoff aus den hiſtoriſchen Theilen des alten Teſtaments geſchöpft iſt. Die merkwürdigſten davon und zum Theil auch die beſten dürften die von Chr. Weiſe ſeyn[10]). Wenn ſie im Allgemeinen auch keineswegs zu denjenigen ſeiner dramatiſchen Sachen gehören, worin ſich ſein

---

dramatiſche Form dienen mußte, können auch zwei Schulſtücke zeigen, die ich hier noch namhaft machen will. Das eine iſt Chr. Weiſe's im „Politiſchen Redner" (Leipzig 1677. 8.) gedruckte „Complimentier-Komödie", die faſt noch ärmer an dramatiſchem Intereſſe iſt, als das von Gervinus S. 481 beſchriebene allegoriſche Luſtſpiel „Vom dreifachen Glück", indem hier Alles darauf hinausläuft, eine mit unendlicher Breite ausgeführte Anweiſung zu allen möglichen Arten mündlicher Höflichkeitsbezeugungen zu geben. Das andere, deſſen Verfaſſer Chr. Gryphius iſt, behandelt „der deutſchen Sprache unterſchiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum (aus dem J. 1690, aber erſt nach Gryphius' Tode gedruckt, Breslau 1708. 8.). Es ſoll indeß dieſe letztere Arbeit nach dem Vorwort nicht für eine „förmliche Komödie" gelten, ſondern als eine „nützliche deutſche, nach Art der bis dahin gehaltenen lateiniſchen ſogenannten dramatiſchen Actus eingerichtete Vorſtellung" zur Unterhaltung und zugleich zur Belehrung der ſtudierenden Jugend dienen. — 10) Weiſe hat ſehr viele dramatiſche Werke verfaßt; von gedruckten Stücken führt Gottſched 30 an (vgl. Jördens 5, S. 245 f., der ſie aber nicht ganz vollſtändig angibt). Näher bekannt ſind mir unter den weltlich- und bibliſch-hiſtoriſchen Stücken: „der geſtürzte Markgraf von Ancre", Trauerſpiel (1679), gedr. Zittau o. J. und Leipzig 1681. 8.; „der neapolitaniſche Rebell Maſaniello" (1682), gedr. im „Zittauiſchen Theatrum", Leipzig 1683 und Dresden 1699. 8. (Proben bei Prutz, a. a. O. S. 252 ff.; Leſſing fand darin „ganz den freien ſhakſpeareſchen Gang und des pedantiſchen Froſtes ungeachtet hin und wieder Funken von ſhakſpeareſchem Genie; Lachmanns Ausg. 12, S. 398); „der verfolgte David" (1683), gedruckt in der „Neuen Jugendluſt", Frankfurt u. Leipzig 1684. 8.; „der keuſche Joſeph", 1690. 8. (vgl. Prutz, a. a. O. S. 249 ff.); „Naboths Weinberg und die geſtürzte Jeſabel", nebſt dem „Fall des franzöſ. Marſchalls von Biron" gedr. im „Freimüthigen und höflichen Redner", Leipzig 1693. 12. und „Eſau und Jacob", in der „Komödienprobe" (1695), Leipzig, 12. —

Talent von der vortheilhafteſten Seite zeigt, und an allen ſeiner Dichtungsmanier auch ſonſt eigenen Fehlern und Gebrechen leiden, namentlich an einer unſäglichen Breite des Plans[11]) und an einer oft in das ſchalſte und langweiligſte Geſchwätz ausartenden Fortführung des Dialogs, der nur belebter und rühriger zu werden pflegt, wo die luſtige Perſon mit ins Spiel kommt; ſo blickt doch auch hier überall Weiſe's geſunder Sinn durch und die unverkennbare Anlage, einen Stoff mit einem gewiſſen Kunſtgeſchick dramatiſch zu ordnen, die Perſonen zu individualiſieren und ſie in ſo mannigfaltige Lagen und Verhältniſſe zu verſetzen, daß ſich daraus eine Reihe wirklicher Handlungen entwickeln kann[12]). — Ungleich beſſer als alle

---

11) Dazu wurde er ſchon in den meiſten ſeiner Schauſpiele durch die vielen Perſonen geführt, unter die er die Handlung zu vertheilen hatte. Denn er ſuchte, wo möglich, alle ſeine Schüler, die kleinen wie die großen, bei einer Vorſtellung zu beſchäftigen (vgl. die Vorreden zur Neuen Jugendluſt und zur Komödienprobe und die Auszüge aus der Vorrede zu „Luſt und Nutz der ſpielenden Jugend", Dresden u. Leipzig 1690, bei Prutz, a. a. O. S. 246 ff.). So kommen im „Verfolgten David" mit den Perſonen des Vorſpiels 77 Darſtellende vor, in der „Siciliſchen Argenis" (nach dem lateiniſchen Roman von Barclay, gedruckt in der Neuen Jugendluſt) 65 und in der „Verkehrten Welt" gar 103. — 12) Bei den dramatiſchen Arbeiten Weiſe's darf man nie vergeſſen, daß er die allermeiſten als Schulmann und für ſein Schultheater angefertigt hat; die Schule hielt aber auch er, wie er ſich in der Zueignung vor dem „Zittauiſchen Theatrum" ausdrückt, für einen „ſchattichten Ort, da man dem rechten Lichte gar ſelten nahe käme". In einer Komödie überhaupt ſah er nichts anders als „eine accurate Vorſtellung und Interpretation einer gewiſſen Begebenheit"; allein ziemlich deutlich erkannte er doch auch ſchon, daß derſelbe Stoff im Roman und im Drama eine ganz verſchiedene Behandlung verlange. Um ſeine beſondern Zwecke zu erreichen, hielt er ſich an „die allgemeine Regel: der iſt der beſte Künſtler, der ſich den nothwendigen Umſtänden nach an keine Regel bindet und gleichwohl die beſorglichen Abſurditäten zu vermeiden und zu verbergen weiß". An ſolche Vorſchriften namentlich, wie die horaziſche, ne fabula sit quinto productior actu, wollte er ſich in ſeinen Stücken eben ſo wenig gebunden wiſſen, als an ein kleines Perſonal. Denn er glaubte, eine dramatiſche Fabel ließe ſich auch bei

übrigen Arten des volksmäßigen Schauſpiels gelang dieſer Zeit das Luſtſpiel und die Poſſe, zumal wo der Stoff dazu aus den damaligen heimiſchen Sittenzuſtänden geſchöpft war, wiewohl auch hierin das Vorzüglichſte noch lange nicht an das Vollendete reichte. Denn weder eine kunſtgerechte, maaßvolle, in ihren Theilen geſchickt gefügte und im Ganzen abgerundete Handlung, noch eine feinere Komik darf in irgend einem dieſer Luſt- und Poſſenſpiele geſucht werden: auf grobe Fehler in der Behandlung der innern und äußern Form, ſo wie auf Uebertreibung des Lächerlichen in Characteren, Reden und Handlungen, oder auf plumpe und gemeine Späße ſtößt man faſt überall, auch ſelbſt bei den Dichtern, die ſich in dieſer Gattung noch mit dem meiſten Glück verſucht haben. Dieß waren A. Gryphius [13])

---

vielen Perſonen und bei einer verwickelten Handlung überſichtlich und für die Zuſchauer leicht verſtändlich darſtellen, ſobald nur „die Reden durchgehends kurz und accurat gegen einander herausſpielten": eine Perſon allemal ein Quartblatt predigen zu laſſen und allerhand Dinge mit einzumiſchen, wodurch die Gemüther mehr defatigieret als vergnügt würden, galt ihm für eine verdrießliche Weitläuftigkeit, die auch bei kurzen Stücken mit einem kleinen Perſonal Tadel verdiene (vgl. die Vorrede zur Komödienprobe und das Vorwort zur Argenis). Die letzte Bemerkung paßt vortrefflich auf die Kunſttragödien dieſer Zeit; aber freilich, die „kurzen und accuraten Reden" ſeiner Perſonen ermüden auch leicht wieder dadurch, daß ſie oft ſo äußerſt trivial ſind und gleichſam mehr neben einander hinlaufen, wie Bemerkungen und Betrachtungen, die jede Perſon für ſich macht, als ſich wechſelſeitig hervorrufen und dramatiſch in einander greifen. — 13) „Absurda Comica, oder Herr Peter Squenz", theils in Proſa, theils in burlesken Verſen (neu bearbeitet von G. G. Bredow und gedruckt in deſſen nachgelaſſenen Schriften). Daß dieſem „Schimpfſpiel" die luſtige Epiſode von Shakſpeare's Sommernachtstraum mittelbar zu Grunde liegt, iſt wohl gewiß, und daß dieſelbe in irgend einer Bearbeitung den Weg nach Deutſchland durch die engliſchen Komödianten gefunden hatte, ſehr wahrſcheinlich; aber unmöglich kann dieſe Bearbeitung die von dem Engländer Cox geweſen ſein, wie Tieck (deutſch. Theat. 2, S. XVI) annimmt (auch noch Gervinus 3, S. 448), wofern Cox ſein ſogenanntes Droll erſt während der puritaniſchen Unruhen, da alle Theater in London geſchloſſen waren, angefertigt hat. Denn wie wir

und wiederum Chr. Weiſe[14]), von denen der erſte hier we-

---

aus Gryphius' Vorwort zum Peter Squenz erfahren, hatte ſchon der Prof. Dan. Schwenter die erſte deutſche Bearbeitung dieſes Stücks zu Altorf „auf den Schauplatz geführt", und Schwenter lebte von 1585 bis 1636, war alſo bereits Jahre lang todt, als die ſtrengen Maaßregeln gegen das Schauſpielweſen zu London in Ausübung kamen. Sein Squenz aber, ſeitdem an verſchiedenen Orten geſpielt und von Leuten, die gar kein Anrecht daran hatten, für ihr Eigenthum ausgegeben, kam endlich auch, es ſcheint durch wandernde Schauſpieler (aber ſicherlich nicht durch die veltheimſche Geſellſchaft, wie Bredow angibt) Gryphius zu Handen, der „ihn, beſſer ausgerüſtet und mit neuen Perſonen vermehret", als Nachſpiel mit einem ſeiner Trauerſpiele aufführen ließ. Wann dieſes geſchah, wiſſen wir nicht; vermuthlich aber erſt in des Dichters ſpätern Jahren. Der älteſte Druck, den Bredow kannte, ſchien ihm vom J. 1657 zu ſein. Später herausgegeben iſt das Gryphius ganz zugehörende „deutſche Scherzſpiel Horribilicribrifax, oder wählende Liebhaber", durchgehends in Proſa und ſeinem ernſtern Theile nach vielleicht auf einer ältern novellenartigen Geſchichte beruhend. In der vorausgeſchickten launigen Zuſchrift deutet der Dichter zwar an, dieſes Luſtſpiel ſei „eine Thorheit ſeiner Jugend"; allein wenn darauf überhaupt etwas zu geben iſt, ſo kann es wenigſtens die Geſtalt, worin wir es kennen, nicht vor 1648 erhalten haben: das erhellt allerdings ſchon allein aus dem ihm angehängten Heirathscontract. Nur hätte Bredow die darin angebrachte Jahreszahl nicht als Beweis gebrauchen ſollen, daß das Stück nicht ſpäter abgefaßt ſein könne: denn der dreißigſte Februar zeigt wohl deutlich genug, daß auch dieſe Zeitangabe ein Scherz iſt. Das Jahr 1648 mußte ſchon geſetzt werden, weil angenommen werden ſoll, die Handlung des Stückes habe ſich unmittelbar nach dem Friedensſchluß zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Schweden zugetragen (vgl. den Anfang des zweiten Aufzuges). Dieſes Scherzſpiel und der Squenz ſind mit den überſetzten Luſtſpielen, „die Säugamme, oder ungetreues Hausgeſinde", in Proſa (aus dem Italieniſchen des G. Razzi, vgl. §. 204, Anm. 9.), und „der ſchwärmende Schäfer", in Verſen (vgl. §. 204, Anm. 5.) in die Breslauer Ausg. von 1698 aufgenommen (jene beiden auch in den 2ten Theil von Tiecks d. Theat.). Das Scherzſpiel, „die geliebte Dornroſe", das ſich um einen Bauernprozeß dreht, iſt mit dem es umſchließenden Geſangſpiel, „das verliebte Geſpenſt" (vgl. §. 226, Anm. 9.) nur einzeln gedruckt worden (eine Breslauer Ausg. von 1661 nennt ſich ſchon die dritte). Ob „die Fiſcher", von denen Chr. Gryphius nur ein ganz verwirrtes Concept unter den Papieren ſeines Vaters vorfand, ein proſaiſches Luſtſpiel, oder ein durchgehends verſificiertes Singſpiel waren, bleibt ungewiß. — 14) Hierher gehören die beiden, wie es

nigſtens eben ſo gut, wo nicht beſſer, als in ſeinen Tragödien, der andere als Dramatiker unſtreitig am anſprechendſten erſcheint. Neben ihnen ſind die bekannteſten Luſtſpieldichter Joh. Georg Schoch[15]), Jac. Schwieger[16]) und Chr. Fr. Henrici[17]).

ſcheint, nach novellenartigen Geſchichten abgefaßten Intriguenſtücke, „die triumphierende Keuſchheit“ und „die beſchützte Unſchuld“ (gedr. in den Ueberflüſſigen Gedanken der grünenden Jugend; das erſte, unter dem Titel „Floretto, Luſtſpiel in 5 Aufzügen ꝛc.“ überarbeitet von K. Halling, Berlin 1834. 8.); ſodann die Luſt= oder vielmehr Poſſenſpiele, „der bäuriſche Macchiavellus“, Zittau 1679, Leipzig 1681 und Erfurt 1724. 8. (dieſe Jahreszahl führt ein Exemplar in meinem Beſitz, vgl. Gottſched 1, S. 242); „Parodie eines neuen Peter Squenzens in lauter Absurdis Comicis“, oder „Luſtiges Nachſpiel, wie etwan vor dieſem von Peter Squenz aufgeführet worden, von Tobias und der Schwalbe“ (1682), gedr. im Zittauiſchen Theatrum (ein großer Theil davon auch bei Wakkernagel, d. Leſeb. 3, 1, Sp. 827 ff.); „die verkehrte Welt“, in der N. Jugendluſt; „der politiſche Quackſalber“, im Freimüthigen ꝛc. Redner; und „der verfolgte Lateiner“, in der Komödienprobe. Ueber Weiſe's Luſt= und Poſſenſpiele im Allgemeinen und einige der hier genannten im Beſondern ſpricht Gervinus 3, S. 480 ff., die Titel einiger andern, die, ſo ſcheint es, ihnen zugezählt werden müſſen, deren Inhalt ich aber nicht näher kenne, ſ. bei Jördens 5, S. 246. Unter den von mir angeführten Poſſenſpielen laufen drei auf Prozeſſe hinaus, die vor einem aus mythologiſchen und allegoriſchen Figuren gebildeten Gerichtshofe verhandelt und entſchieden werden. Hier haben wir alſo wieder, wie in dem einen Scherzſpiel von Andr. Gryphius, eine volksmäßige Form des luſtigen Drama's, auf die wir bereits in den allerälteſten uns erhaltenen Faſtnachtsſpielen ſtießen (vgl. §. 161, S. 415). — 15) Aus Leipzig, lebte als practiſcher Juriſt zu Naumburg a. d. S.; ſein Geburts= und Todesjahr wiſſen wir nicht. Seine in Proſa geſchriebene „Comoedia vom Studentenleben“ (Inhalt und Proben bei Bouterwek 10, S. 285 ff.; Piſchon, Denkm. 3, S. 351 ff. und Prutz, a. a. O. S. 138 ff.) erſchien Leipzig 1658 (nicht 1657) und 1668. 8. Ueber andere Schriften von ihm (darunter die „Neuerfundene ꝛc. Kriegs= und Friedensſchäferei, Jena 1663. 8. nach Gottſched 1, S. 217 in dramatiſcher Form iſt) vgl. Jördens 4, S. 606. — 16) „Der vermeinte Prinz“, Luſtſpiel, nach einem 1640 erſchienenen italien. Roman des F. Pallavicino (il principe Hermafrodito?), Rudolſtadt 1665. 4., mit dem vorgedruckten allgemeinen Titel, „Filidors Trauer=, Luſt= und

Miſchſpiele. Erſter Theil, Jena 1665". Das Vorwort verſpricht, daß mehr dergleichen Stücke „bei künftigen Meſſen" ausgegeben werden ſollen. Es ſcheint jedoch, als habe Schwieger dem erſten Theil dieſer von ihm beabſichtigten Sammlung ſeiner Schauſpiele keinen weiter folgen laſſen, wenigſtens geſchieht, ſo viel ich weiß, nirgend eines andern Meldung. Gleichwohl muß er noch verſchiedene andere Schauſpiele in Druck gegeben haben; das erhellt ſchon aus Morhofs Worten über Filidor (Unterr. S. 669): ſie werden aber wohl nur einzeln erſchienen ſein, und es iſt mir nicht zweifelhaft, daß dazu außer der „Ernelinde" (ſo lautet der Name dieſes „Miſchſpiels", welches zu Rudolſtadt 1665. 4. gedruckt und, wie Gervinus vermuthet, vielleicht nach einem ſpaniſchen Original gearbeitet iſt), „den Wittekinden" (Singe= und Freudenſpiel vom J. 1666. Jena, 4.) und „dem betrogenen Betrug" (Luſtſpiel vom J. 1667, Rudolſtadt, 4., der Stoff entlehnt aus S c a r r o n s Roman comique), welche Schwiegern ſchon ſonſt beigelegt worden, auch „die erfreuete Unſchuld" (Miſchſpiel vom J. 1666) und „Baſilene" (Luſtſpiel, Rudolſtadt 1667. 4.) gehören, die ich beide mit „dem betrogenen Betrug" und andern dramatiſchen Sachen aus früherer und ſpäterer Zeit in einem Quartbande der fürſtl. Bibliothek zu Rudolſtadt gefunden habe. „Die Ernelinde", „der betrogene Betrug" und „die erfreuete Unſchuld" ſind alle drei, wie „der vermeinte Prinz", Novellen= und Intriguenſtücke, von derſelben Anlage und einer ſelbſt in vielen beſondern Zügen gleichartigen Ausführung der ernſten und der poſſenhaften Partien. Alle ſind ganz in Proſa abgefaßt, aber mit durchgehends oder theilweiſe verſificierten Zwiſchenſpielen verſehen: in den drei erſten ſind dieß Singſpiele mit mythologiſchen und allegoriſchen Perſonen, in dem vierten eine die Bedrängniß der ſtreitenden Kirche darſtellende Pantomime mit begleitenden Geſängen. „Die Wittekinde", ein Feſtſtück in Verſen, in welchem neben den geſchichtlichen und erfundenen menſchlichen Characteren auch mythologiſche Geſtalten auftreten, und die „Baſilene", ein Schäferſpiel in Proſa, mit Chören in den Zwiſchenacten, ſind viel unbedeutender als jene Intriguenſtücke und etwa nur in den komiſchen Scenen ihnen an die Seite zu ſtellen. Alle ſechs ſind am Rudolſtädter Hofe bei feſtlichen Gelegenheiten aufgeführt worden (ſ. §. 218, Anm. 11.). Vgl. Gottſched 1, S. 218; 220; 223; Freiesleben, S. 39 (oder Jördens 4, S. 684); Bouterwek 10, S. 281—285 und Gervinus 3, S. 463. Ob Schwiegers „Verführte Schäferin Cynthie ꝛc." Glückſtadt 1660. 12. wirklich ein Schäferſpiel, wofür ſie nach Gottſcheds Angabe 1, S. 211 gelten müßte, oder eine Schäferei in anderer Form iſt, vermag ich nicht zu ſagen. — 17) Vgl. §. 219, S. 728. Drei, im Ganzen ſehr rohe und gemeine Luſtſpiele in Proſa, „der academiſche Schlendrian", „der Erzſäufer" und „die Weiberprobe", die er nach dem Vorbericht zunächſt

§. 229.

Neben den vielen dramatiſchen Werken in volksmäßiger Form, die von namhaften Dichtern aus dem Gelehrtenſtande herrühren und uns durch den Druck bekannter geworden ſind, hat es auch noch eine ſehr große Anzahl ähnlicher, aber nur mehr ausnahmsweiſe gedruckter Bühnenſtücke gegeben, über deren Verfaſſer oder Bearbeiter es uns faſt an allen genauern Nachrichten gebricht, und die, weil ſie bei bloß ſchriftlicher Aufzeichnung gemeiniglich das beſondere Eigenthum der einzelnen damaligen Wandertruppen geweſen zu ſein ſcheinen, mit dieſen zugleich zum allergrößten Theil verſchwunden ſind [a]). Sie bildeten, wie wir für die frühere Zeit vermuthen, für die ſpätere mit Sicherheit annehmen dürfen, in dem Vorrath der von dieſen Truppen geſpielten Sachen den Hauptbeſtand-

---

„zum Dienſt und nach dem Geſchmack“ der Leipziger Bühne ſchrieb, und womit er es „ſonderlich auf die Verbeſſerung der herrſchenden Schwachheiten“ abgeſehen hatte, erſchienen unter dem gemeinſamen Titel, „Picanders deutſche Schauſpiele“, Berlin, Frankfurt u. Hamburg 1726. 8.; vgl. Gervinus 3, S. 483. Ob ein viertes Stück von Henrici, „die vertauſchten Bräute, oder die Liebe in den Schäferhütten“, welches die Neuber 1733 in Hamburg aufführte (Schütze, a. a. O. S. 223), je gedruckt worden, iſt mir nicht bekannt.

a) Im Allgemeinen verweiſe ich bei dieſem §. auf Flögel, Geſch. des Groteskekomiſchen, S. 115 ff., Schütze, hamburg. Theatergeſch. S. 23 ff., Fr. Horn, d. Poeſie u. Beredſamkeit ꝛc. 2, S. 254 ff. und vorzüglich auf H. Lindner, Vorwort zu „Karl XII. vor Friedrichshall. Eine Haupt- u. Staatsaction ꝛc.“ Deſſau 1845. kl. 8. und Prutz, Vorleſungen üb. d. Geſch. d. d. Theat. S. 168—222, die beide auch das Meiſte zuſammengeſtellt haben, was über das Volksſchauſpiel dieſes Zeitraums in den Büchern von Flögel, Schütze, Horn und in andern enthalten iſt (die ich zum Theil noch nicht habe leſen können, wie J. F. Löwens Geſch. d. d. Theaters, im 4ten Theil ſeiner Schriften, Hamburg 1765. 66. 8. und K. M. Plümicke's Entwurf einer Theatergeſch. von Berlin ꝛc. Berlin 1781. 8.) von deren Anſichten und Behauptungen ich jedoch mehrfach habe abweichen müſſen, wie ſich ſowohl aus dem Text, als den folgenden Anmerkungen ergibt. —

theil b), da von den Stücken, die ſchon in Drucken vorlagen c), viele ihres außerordentlich zahlreichen Perſonals wegen nur auf den Schulbühnen darſtellbar waren, die Aufführung anderer, namentlich großer Opern, die mannigfaltigſten Vorrichtungen erforderte und mit einem Koſtenaufwand verknüpft war, den wohl Höfe oder reiche Handelsſtädte, aber nicht die gewöhnlichen Theaterprincipale zu beſtreiten vermochten, und kunſtmäßige Tragödien die Menge gewiß nur ſelten anlockten. So weit ſich darüber aus ältern Nachrichten und

b) Morhof unterſcheidet (Unterr. S. 669 f.) die den holländiſchen Kluchten verwandten edlern Poſſenſpiele, wie den Peter Squenz und den Horribilicribrifax, von „den groben Narrenpoſſen, wie dergleichen gemeine Komödianten viel hatten", und Chr. Weiſe (in der Vorr. zur N. Jugendluſt) die Stücke, welche „unter den Komödianten ums Geld geſpielt wurden", von den „zu Hofe" aufgeführten, beide Arten aber von ſeinen eigenen Schulkomödien. Um dieſelbe Zeit ſtellte auch J. Ch. Hallmann (in der Vorr. zu ſeinen Trauer-, Freuden- und Schäferſpielen) „diejenigen Schauſpiele, ſo von Ehrliebenden und Gelehrten" herrühr-ten, denen gegenüber, die von „plebejiſchen und herumſchweifenden Perſonen an den Tag gegeben wurden", und weil er ſein Trauerſpiel „Mariamne" nicht dem „ciarlataniſchen", ſondern dem „gelehrten Schauplatz gönnte", hat er es in kunſtmäßiger Form abgefaßt. Neukirch (Vorrede zu Hofmannswaldau's ꝛc. Gedichten b, 8, rw.), von den beſten damals vorhandenen Luſtſpielen ſprechend (er nennt die von Gryphius und Weiſe), gibt deutlich genug zu verſtehen, daß die Schauſpieler ſeiner Zeit ſich um die empfehlenswerthen Stücke der Gelehrten nicht viel kümmerten; denn „es lohne ſich der Mühe nicht", meint er, „Komödien zu machen, wo man nicht zum wenigſten die Freude habe, ſie ſpielen zu ſehen". Dazu nehme man endlich noch die gelegentlichen Aeußerungen Gottſcheds über den Zuſtand der deutſchen Bühne während der erſten Zehntel des 18ten Jahrh. in den Vorreden zur erſten Ausg. ſeines ſterbenden Cato's und zum 2ten Thl. der d. Schaubühne (dort nach der 2ten Aufl. Bl. 2, rw., hier S. 16 f.) und Schütze, a. a. O. — c) Die meiſten gedruckten Schauſpiele, die Gottſched im Nöthig. Vorrath ꝛc. verzeichnet hat, ſind Hofdramen, zu denen man im Ganzen auch die Opern zählen kann, Schulſtücke und Kunſttragödien. Ueber die allein oder vorzugsweiſe von eigentlichen Komödianten geſpielten und wahrſcheinlich von einzelnen unter ihnen herausgegebenen Stücke, die er namhaft macht, vgl. die folgenden Anmerkungen. —

den uns erhaltenen Ueberbleibſeln d) urtheilen läßt, beſtanden ſie bald in vollſtändig ausgeführten Schauſpielen, bald in bloßen dramatiſchen Entwürfen, oder auch in einem Mittelding zwiſchen beiden, indem nur einzelne Hauptſcenen ganz dialogiſiert niedergeſchrieben, andere, für das Stegreifſpiel vorbehaltene, bloß mit den allgemeinſten Umriſſen der Handlung angedeutet waren, und rührten zum guten Theil entweder von den Führern der Geſellſchaften ſelbſt her, oder von einzelnen ihrer Mitglieder e), ſo daß jede nur einigermaßen an-

d) Das vollſtändigſte Verzeichniß davon nebſt verſchiedenen Proben aus ſolchen Komödiantenſtücken (dem von H. Lindner herausgegebenen Karl XII. vor Friedrichshall und den Mittheilungen von J. E. Schlager in den Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. Neue Folge, 1839. entlehnt) findet man bei Prutz, a. a. O. S. 196—211; 214—217. Es läßt ſich jedoch noch beträchtlich ergänzen, beſonders aus Gottſcheds Nöthig. Vorrath. — e) Veltheim ſoll nach J. F. Löwens Bericht Stücke aus dem Spaniſchen nach Deutſchland verpflanzt haben, und wie Gervinus 3, S. 475 ſagt, hat er auch die Entwürfe in dem Théâtre italien von Gherardi, die aus dem Stegreif ausgeführt wurden, benutzt. Letzteres iſt indeß kaum möglich geweſen, da Veltheim aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon um die Mitte der Neunziger ſtarb (vgl. §. 227, Anm. r.) und das Théâtre italien erſt ſeit 1694 in Paris ans Licht trat (vgl. die Fortſetz. zu Jöchers Lexic. 2, Sp. 1441). — Joſ. Anton Stranitzky (geb. zu Schweidnitz zwiſchen 1670—80, geſt. zu Wien 1727 als Vorſteher des Stadttheaters am Kärnthnerthor), der, wie Veltheim, zu deſſen Geſellſchaft er eine Zeit lang gehörte, ſtudiert und Italien beſucht hatte, brachte von da eine Menge von Scenen und Entwürfen mit, aus denen er Stücke zuſammenſetzte, die zum Theil auch gedruckt wurden. Vgl. Flögel, S. 122 ff. und Prutz, S. 220; 209 u. 214 f. (denn die Wiener Schauſpiele aus dem J. 1724 ſind wahrſcheinlich auch von Stranitzky geweſen). — In der Truppe Joh. Förſters, der 1725 in Hamburg ſpielte und, wie Schütze ſich über ihn S. 54 ausdrückt, ſelbſt eine Action nach Zieglers Baniſe abgefaßt haben muß, befanden ſich zwei Schauſpieler, Wezell und Joh. Georg Ludovici, die beide auch für die Bühne ſchrieben. Von dem letztern beſaß noch Leſſing aus dem Nachlaß der Neuber eine Anzahl Stücke, worin mit Angabe der Folge und des Inhalts der übrigen Handlung nur die Hauptſcenen ausgeführt waren; vgl. Flögel, S. 115 f., Schütze, S. 53; 60 f. und Lindner, S. 21 f. — Die engliſchen Komödien und Tragödien, die

ſehnliche Truppe im Beſitz einer Anzahl ihr allein zugehöriger Stücke zu ſein pflegte [f]). In den Gegenſtänden, in der allgemeinen Anlage und der Behandlung mancher Beſonderheiten, ſo wie in der äußern Form müſſen ſie jenen mehr volksmäßigen Dramen der gelehrten Dichter, namentlich vielen Sachen von Schwieger und Weiſe und den Luſtſpielen Henrici's, ziemlich nahe gekommen ſein, und wir werden wohl nicht ſehr irren, wenn wir uns im Durchſchnitt nichts anders als eine geringere und gröbere, zuletzt in die äußerſte Rohheit verſinkende Nebenart derſelben unter ihnen denken [g]). So wie dort,

---

Stücke in der „Schaubühne engliſcher und franzöſiſcher Komödianten ꝛc." (ſ. §. 160, Anm. n.) und die verdeutſchten Proſaluſtſpiele Moliere's in dem „Histrio Gallicus Comico Satyricus sine exemplo etc." 3 Thle. Nürnberg 1694. 8. (bei Gottſched 1, S. 257) waren höchſt wahrſcheinlich alle oder doch zum größten Theil von Schauſpielern nach den fremden Originalen gefertigt. Von dem Histrio Gallicus etc. will man ſogar wiſſen, er ſei aus der veltheimiſchen Geſellſchaft, die auch zuerſt moliereſche Luſtſpiele auf das deutſche Theater gebracht haben ſoll, hervorgegangen (nach Eberts bibliogr. Lexic. Nr. 14207 gibt ſich der Ueberſetzer nur mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens J. E. P. zu erkennen). Vgl. auch Gottſched, d. Schaubühne 2, Vorrede S. 11 u. 17. — f) Da einer jeden Schauſpielergeſellſchaft daran liegen mußte, wo ſie hinkam, recht viel Neues mitzubringen, ſo begreift es ſich, warum im Ganzen ſo wenige eigentliche Komödiantenſtücke gedruckt worden ſind; vgl. Gottſched, a. a. O. die Vorrede zu Thl. 1 (S. 12 f.) und Thl. 2 (S. 16 f.). — g) Daß bei der Geſtaltung des Volksſchauſpiels zwiſchen dieſen beiden neben einander laufenden Richtungen mehrfache Berührungen und wechſelſeitige Einwirkungen der einen auf die andere Statt fanden, daß namentlich öfter Werke gelehrter Dichter von den Komödianten für die eigentliche Volksbühne zugeſtutzt, und umgekehrt Komödiantenſtücke bei Abfaſſung von Schul- und Hofdramen benutzt wurden, läßt ſich nicht bloß vermuthen, ſondern durch einzelne Fälle auch erweiſen. Chr. Weiſe ſah, wie er in den Ueberſl. Gedanken ꝛc. S. 285 erzählt, ſeine „triumphierende Keuſchheit", die ohne Schwierigkeit von jeder nicht gar zu kleinen Geſellſchaft geſpielt werden konnte, einmal mit ſo vielen und ſo häßlichen Zuſätzen agieren, daß die Art, wie er ſich darüber ausläßt, kaum einem Zweifel Raum gibt, dieß ſei von einer Wandertruppe geſchehen; und aus dem, was Gottſched (Nöth. Vorr. 1, S. 265 f.

haben wir auch hier von den Stücken, die eine im Ganzen ernſte, aber mit poſſenhaften Auftritten durchflochtene, oder von eigenen burlesken Zwiſchenſpielen unterbrochene Handlung darſtellten, die eigentlichen und reinen Luſt- und Poſſenſpiele zu unterſcheiden. Gewöhnlich wurden dieſe nur als Nachſpiele oder „Nachkomödien" zu jenen gegeben, die daher vorzugsweiſe „Actionen" oder, weil ſie eben den Haupttheil der öffentlichen Vorſtellungen und die eigentlichen Prachtſtücke an den Theaterabenden bildeten, „Hauptactionen", vielleicht auch ſchon „Haupt- und Staatsactionen" hießen [h]). Dort war

und 2, S. 260) über ein im J. 1687 auf dem Rathhauſe zu Rudolſtadt aufgeführtes Schuldrama von J. F. Hekel mittheilt, erhellt zur Genüge, daß zu den ihm einverleibten Zwiſchenſpielen der Inhalt von zwei, wo nicht drei Stücken der „Schaubühne engliſcher und franzöſiſcher Komödianten" (Gottſched 1, S. 226 f.) benutzt worden iſt. Henrici's Luſtſpiele will ich hier nicht zu weitern Belegen gebrauchen, weil ſie gleich von Anfang an für eine zu Leipzig ſpielende Geſellſchaft beſtimmt waren; vgl. §. 228, Anm. 17. — h) So erklären ſich, wie es mir ſcheint, dieſe Bezeichnungen am leichteſten und auch am natürlichſten. Auf den von Theaterprincipalen herrührenden Ankündigungen dramatiſcher Vorſtellungen, die ich aus dieſem Zeitraum kenne, und die man beſonders bei Schütze zu ſuchen hat, wird die Action, oder wie es noch öfter lautet, die Hauptaction in der Regel dem Nachſpiel oder der Nachkomödie (bisweilen auch dem Vorſpiel) entgegengeſetzt. Den Ausdruck „Haupt- und Staatsaction" habe ich in dieſen Ankündigungen vor dem J. 1738 nicht gefunden, und ich weiß ſelbſt nicht einmal, ob Schütze ihn unter dieſem Jahr (vgl. S. 60) wirklich aus Theaterzetteln entnommen hat. Mag er aber aufgekommen ſein, wann er wolle, wahrſcheinlich bedeutet das Wort Staat darin urſprünglich nichts anders als Pracht, Aufwand, Prunk (vgl. Schmellers baier. Wörterb. 3, S. 665 f.), weil man die Hauptſtücke, in denen gewöhnlich „große, heldenmäßige und tragiſche Handlungen" dargeſtellt wurden und durch Rang oder berühmte Thaten ausgezeichnete Perſonen auftraten, natürlich mit der meiſten Pracht und mit allen möglichen theatraliſchen Auszierungen zu geben ſuchte, und daß dieß geſchehen werde, bisweilen gleich mit ankündigte (vgl. Schütze, S. 35; 88). Ich bin daher überzeugt, daß die Schauſpieler jedes größere Drama, das ſie zum Hauptſtück einer Geſammtvorſtellung nahmen, mochte es gedruckt oder nicht gedruckt, von einem namhaften oder namenloſen

es auch am üblichſten, bloß nach geſchriebenen Entwürfen, alſo das Meiſte aus dem Stegreif zu ſpielen, was in den Hauptactionen mehr nur in den burlesken Auftritten geſchehen zu ſein ſcheint. — Was den Urſprung dieſer Schauſpiele und Schauſpielentwürfe betrifft, die außer von lebenden Perſonen auch häufig, zumal in der ſpätern Zeit, mit Marionetten vorgeſtellt wur-

---

Verfaſſer, von anderswoher oder von ihnen ſelbſt, in Verſen oder in Proſa ſein, gewöhnlich, wo nicht immer, als Action ſchlechthin oder als Hauptaction ꝛc. angekündigt haben; und ich glaube dieß ſelbſt mit ein Paar Beiſpielen belegen zu können. Riſts „Friedewünſchendes Deutſchland" nämlich wird auf einem in Hamburg von der veltheimiſchen Geſellſchaft, wahrſcheinlich im Anfang des 18ten Jahrh. ausgegebenen Komödienzettel der „kurzen Nachkomödie" als eine „unvergleichliche moraliſche Action" gegenübergeſtellt (bei Schütze, S. 43); und ein Schauſpiel, „Olympia und Virenus", das von derſelben Geſellſchaft gleichfalls in Hamburg als „Hauptaction" gegeben ward (Schütze, S. 45), war früher von einer „Bande hochdeutſcher Komödianten", vermuthlich auch von der, welche Veltheim führte, zu Regensburg dem Reichstage vorgeſtellt und daſelbſt 1687 als „Komödia" gedruckt worden (Gottſched 2, S. 260). Gewiß wäre mancher Irrthum, nicht bloß in früherer, ſondern ſelbſt noch in der jüngſten Zeit, bei Erklärung des Urſprungs, der Begriffsgrenzen und des Characters der Haupt- und Staatsactionen vermieden worden, hätte man die Bedeutung der Ausdrücke Action und Hauptaction auf den alten Theaterzetteln gehörig beachtet. Zugegeben muß aber freilich werden, daß unter den damit bezeichneten Stücken in dem letzten Jahrzehent dieſes und den erſten des folgenden Zeitraums vorzugsweiſe ſolche Ungeheuer zu denken ſind, wie die Haupt- und Staatsactionen gewöhnlich beſchrieben werden (vgl. außer Flögel, Schütze, Lindner und Prutz auch Wieland im Agathon, B. 12, Kap. 1.), und wie uns eins in dem von Lindner aufgefundenen und herausgegebenen „Karl XII. vor Friedrichshall" vorliegt. Aus dem 17ten Jahrh. haben ſich uns vornehmlich in den Novellenſtücken von Schwieger und noch mehr in den hiſtoriſchen Schauſpielen von Weiſe dramatiſche Werke erhalten, die wahre Haupt- und Staatsactionen in der Bedeutung ſind, die man ſo lange in dieſe Benennung gelegt hat; nur darf nicht vergeſſen werden, daß zu Schwiegers und Weiſe's Zeit das Volksdrama noch nicht ſo tief geſunken war, als zu Anfang des 18ten Jahrh., und daß insbeſondere Weiſe ſich grundſätzlich von allem Schwulſt frei hielt, der die ernſten Scenen des Volksſchauſpiels in der ſpätern Zeit ſo gewaltig belaſtet haben ſoll. —

den, ſo kann zwar nicht geläugnet werden, daß ihrer viele von deutſcher Erfindung geweſen ſein müſſen [i]); indeſſen iſt hier ſowohl, als bei jenen uns näher bekannten Werken von volksmäßigem Zuſchnitt, nicht außer Acht zu laſſen, daß unſere Volksbühne in dieſer Zeit nur noch zum Theil, und man darf ſogar ſagen, zum geringern Theil, auf heimiſcher Grundlage ruhte. Jene engliſchen Komödien und Tragödien, die holländiſchen Kluchten, ſpaniſche Stücke, die vornehmlich durch niederländiſche Vermittelung zu uns herübergekommen ſein mögen, die komiſche Bühne der Franzoſen, hin und wieder auch ſchon ihre ſogenannte claſſiſche Tragödie, endlich Italien mit ſeinen Schäferdramen, ſeinen Opern, ſeinen Entwürfen zu Stegreifſtücken ꝛc. haben ganz unverkennbar den entſchiedenſten Einfluß auf ſie ausgeübt. Dieß würde, wenn es an andern Beweiſen dafür fehlte, ſchon allein aus den verſchiedenen Namen geſchloſſen werden müſſen, welche die ſtehende Hauptfigur des deutſchen Volksſchauſpiels, die komiſche Perſon oder der Luſtigmacher [k]), darin führt [l]). Aber wir wiſſen ja auch,

i) D. h. ſie waren keine Ueberſetzungen oder Bearbeitungen ausländiſcher Werke, wie namentlich diejenigen unter den von Lindner und Prutz aufgezählten Haupt- und Staatsactionen, bei denen die Stoffe es ſchon nicht erlauben, an einen fremden Urſprung zu denken. — k) Daß die Komödianten ſelbſt die Rolle des Pickelherings oder Luſtigmachers für die wichtigſte und ſchwierigſte unter allen anſahen, die von ihnen dargeſtellt wurden, bezeugen Chr. Weiſe (die drei klügſten Leute, S. 285) und Wernicke (Ueberſchriften ꝛc. S. 53). — l) Neben dem niederländiſchen Pickelhering und dem franzöſiſchen Schampitaſche (Jean Potage, verdeutſcht Hans Supp), die mit andern fremden Namen für den Narren des Schauſpiels (vgl. Gervinus 3, S. 109) ſchon von den engliſchen und holländiſchen Komödianten bei uns eingeführt wurden, drängten ſich von Italien aus der Harlekin (Moſcheroſch kennt ihn bereits; vgl. Höllenkinder 1, S. 368, in der Originalausgabe mit einer kleinen Veränderung der Stelle), der kurzweilige Rath Pantalon und der luſtige Diener Scaramuz ein (dieſe beiden ſchon in Schwiegers Stücken, in deren einem, den „Wittekinden“, Act 1, Sc. 9,

daß ſo Manches, was dieſer Gattung des deutſchen Drama's im ſiebzehnten Jahrhundert und in den erſten Zehnteln des achtzehnten zugerechnet werden muß und damals von den Wandertruppen geſpielt wurde, geradezu aus dem Engliſchen m), Niederländiſchen n), Spaniſchen o), Franzöſi-

ſich Scaramutza, als die komiſche Figur des Hofſchauſpiels, dem Hans Supp der gemeinen Volksbühne, „der in Würſten geht herein", entgegenzuſtellen ſcheint), denen ſich dann noch der Courtiſan oder Cortiſan und andere Fremdlinge zugeſellten. Vgl. Flögel, S. 144 ff. und Schütze, S. 36 f. — m) Die engliſchen Komödien und Tragödien erhielten ſich, zum Theil wenigſtens, bis zum J. 1670, und da es von der „Schaubühne engliſcher und franzöſiſcher Komödianten" auch eine Ausgabe von 1727 gibt (Kehrein, die dramat. Poeſie der Deutſchen 1, S. 137), wohl noch länger auf dem Volkstheater: das lehrt ſchon der Titel dieſer Schaubühne („auf welcher werden vorgeſtellt die ſchönſten und neueſten Komödien, ſo vor wenig Jahren in Frankreich, Deutſchland und andern Orten bei volkreicher Verſammlung ſeind agiert und präſentiert worden"; vgl. auch §. 226, Anm. 10.). Wahrſcheinlich iſt auch Caspar v. Stielers („des Spaten", geb. 1632, geſt. 1707, am bekannteſten als Verfaſſer eines „deutſchen Sprachſchatzes"; vgl. Reichards Verſuch einer Hiſt. d. d. Sprachk. S. 299 ff.) Trauerſpiel „Bellemperie", Jena 1680. 12. aus dem engliſchen Stücke mittelbar oder unmittelbar hervorgegangen, welches J. Ayrer in ſeiner „Pelimperia" bearbeitet hatte (vgl. Tieck, d. Theat. 1, S. XXI f.; 200 ff. u. 2, S. VII); und wer weiß, ob nicht auch ſchon Shakſpeare's Hamlet durch jene wandernden Engländer nach Deutſchland kam und nach und nach erſt die Geſtalt annahm, in welcher er uns aus dem J. 1710 bekannt iſt? (Prutz, S. 356 ff.). Ueber Pet. Squenz ſ. §. 228, Anm. 13. — n) Nicht bloß die Kunſttragödie bildete ſich im 17ten Jahrh. unter dem Einfluß der Niederlande, auch die Muſter des deutſchen Scherz- und Poſſenſpiels haben wir in dieſem Zeitraum wohl zunächſt dort zu ſuchen. Morhof ſtellt (Unterr. S. 669 f.) den Pet. Squenz und den Horribilicribrifax in ſolcher Verbindung und ſo dicht neben die niederländ. Kluchten, daß er ſich zu dieſen die edlere deutſche Poſſe wohl in dem nächſten Verwandtſchaftsverhältniß dachte. Das Wohlgefallen, welches ein großer Theil des Publicums an den Kluchten ſelbſt fand, wenn ſie in Deutſchland von holländ. Truppen geſpielt wurden (vgl. B. Feind, Gedank. v. d. Opera, S. 94), läßt auch muthmaßen, daß ſie vielfach bei uns nachgeahmt wurden, und was Fr. Nicolai in ſeiner Reiſebeſchreibung über die Kligten ſagt, die er noch auf Franz Schuchs Schaubühne in ſeiner Jugend geſehen hatte (vgl. Flögel, S. 157), beſtätigt es. — o) Nach

der früher gangbaren Annahme wären beſonders viele, wo nicht die allermeiſten Haupt- und Staatsactionen aus Ueberſetzungen und Bearbeitungen ſpaniſcher Originale gefloſſen, oder mindeſtens Nachahmungen ſpaniſcher Stücke geweſen. Lindner und Prutz dagegen ſind der Anſicht, das Theater der Spanier habe während dieſes Zeitraums, vornehmlich auf der Scheide des 17ten und 18ten Jahrh., auf die Geſtaltung des deutſchen Schauſpiels überhaupt und auf die des Volksſchauſpiels insbeſondre wenig oder gar nicht eingewirkt. Ich mag die Richtigkeit jener Annahme in dem Umfange, in welchem ſie ſonſt galt, keineswegs ſchlechthin vertreten, obgleich ſelbſt Leſſing in der Dramaturgie (bei Lachmann 7, S. 280 f.) den Ausſpruch gethan hat, unſere Staats- und Heldenactionen, die er doch noch ſehr gut und bis in das Einzelne ihres Baues hinein gekannt zu haben ſcheint, wären „in Allem nach den ſpaniſchen Muſtern zugeſchnitten" geweſen. Allein noch viel weniger kann ich Lindners und Prutzens Meinung beipflichten. Spaniſche Stücke wurden ſehr früh bei uns eingeführt (vgl. §. 162, Anm. g. und dazu Bouterwek 3, S. 129 ff.), und das ganze 17te Jahrh. hindurch bis in den Anfang des 18ten liegen einzelne Fäden zu Tage, welche die Geſchichte unſerer Bühne an die der Spanier anknüpfen. Wie ſchon bemerkt, ſcheinen hauptſächlich die Niederlande bei Ueberſiedelung dramatiſcher Stoffe und Formen jenes Volks nach Deutſchland die Vermittler geweſen zu ſein, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie uns nicht u. a. die erſten ganz ſelbſtändig behandelten komiſchen Zwiſchenſpiele in nachgebildeten entremeses und saynetes ſollten zugeführt haben. Doch anſtatt weitere Vermuthungen hinzuſtellen, z. B. unter den „poetiſchen Erfindungen", woraus die „allzuaffectierten, entweder ganz poetiſch oder ſonſt ungewöhnlich herauskommenden Reden mehrentheils überſetzt" waren, die Chr. Weiſe (Polit. Redner, S. 186) den „Komödianten" ſeiner Zeit zum Vorwurf macht, möchten wohl am erſten ſpaniſche Werke zu verſtehen ſein, will ich lieber einige thatſächliche Beweiſe dafür beibringen (ſie hätten zum Theil ſchon bei Gervinus gefunden werden können), daß im Laufe dieſes Zeitraums dramatiſche Sachen von Spanien aus fortwährend zu uns herüberkamen, daß ſie auf die Volksbühne gebracht wurden, und daß man ſich ſogar bei der Einrichtung volksmäßiger Stücke auf die bei den Spaniern beliebten Formen und Theorien berief. Im 2ten Theil der engliſchen Komödien ꝛc. (von 1630) ſtimmt das letzte Stück, „Unzeitiger Vorwitz", oft wörtlich mit einer aus dem Don Quixote bekannten Novelle überein (Tieck, a. a. O. 1, S. XXX); ſchwerlich aber iſt es nach dieſer unmittelbar, ſondern viel eher nach einem auf Spanien zurückweiſenden Schauſpiel in deutſcher Sprache bearbeitet worden. 1652 erſchien zu Hamburg in einer proſaiſchen Ueberſetzung G. Greflingers „der verwirrte Hof" von Lope de Vega

ſchen p) und Italieniſchen q) überſetzt oder darnach bearbeitet und für den deutſchen Geſchmack nur mehr oder minder zugerichtet

---

(Jördens 6, S. 248 u. Tieck 2, S. VII), und ich denke, das Marionettenſtück, „die Verwirrung bei Hofe, oder der verwirrte Hof", welches noch 1775 in Hamburg geſpielt wurde (Schütze, S. 102), wird wohl aus dieſer Ueberſetzung hervorgegangen und früher als Hauptaction auch öfter von wirklichen Komödianten aufgeführt worden ſein. Daß ſchon vor Greflinger (1643) Harsdörfer ein Schauſpiel Lope's nachgebildet hatte, und um 1674 ein anderes von M. Kempe (vgl. §. 187, Anm. q.) reimweis in ein Miſchſpiel gebracht worden war, kann man aus Tittmanns Buch S. 193 und aus Herdegen S. 323 erſehen. Vor einem zu Rappersweil 1673 gedruckten „nutz- und luſtreichen Schauſpiele ſammt angehängtem ſingenden Poſſenſpiel" entſchuldigt ſich der Verfaſſer, daß er es „in drei Handlungen ohne Abtheilung der Auftritte nach ſpaniſcher Art gemacht habe, und Gottſched ſetzt (1, S. 233) hinzu, es ſei „im weiſianiſchen Geſchmacke und halte viel Zoten und Narrenpoſſen in ſich". Unter Poſtels Opern nennt Weichmann (Vorrede zum Wittekind) auch „den königl. Prinzen aus Polen Sigismundus, oder das menſchliche Leben wie ein Traum", vom J. 1693, und bemerkt dabei, Poſtel habe dieſen Operntext „aus einer holländiſchen Komödie mit allerhand Aenderungen überſetzt". Endlich entſchuldigt Henrici den Mangel an durchgängiger Regelmäßigkeit in ſeinen Luſtſpielen damit, daß ſich auch „Lope de Vega damit fortzukommen getraut und ſolches in einem Gedicht, arte nueva de hazer comedias, angeführet" habe. — p) Aus dieſer Sprache wurde, wie man ſich leicht aus Gottſcheds Verzeichniß überzeugen kann, ſehr viel übertragen, und je näher dem Ende dieſer Periode, deſto mehr. Von Stücken der ſogenannten claſſiſchen Bühne überſetzte den „Cid" ſchon G. Greflinger 1650 (in Verſen) und fünf Jahre ſpäter, nebſt zwei andern Schauſpielen, Iſ. Clauß aus Straßburg; dann Corneille's „Polyeuct" für die Leipziger Univerſitätsbühne, mit ſich dazu fügenden neuen Erfindungen vermehrt", Chriſtoph Kormart (1669), von dem wahrſcheinlich auch der „Horaz" aus dem J. 1662 herrührt. Ueber ſpäter übertragene Stücke von Corneille, Racine, Pradon ſ. §. 231, Anm. l. Von Moliere's Komödien enthält die „Schaubühne engliſcher und franzöſiſcher Komödianten" ſchon fünf; des 24 Jahre ſpäter erſchienenen Histrio Gallicus etc. iſt bereits Anm. e. gedacht worden (vgl. auch Gottſched 1, S. 295); andere aus dem Franzöſiſchen entlehnte Komödien führt Gottſched 1, S. 284—296 auf. — q) Am meiſten wurde Guarini's Pastor fido überſetzt und bearbeitet, in Proſa und in Verſen (vgl. §. 198, Anm. 22. und dazu noch Gottſched 1, S. 207 und Freiesleben, S. 29 f.), auch Taſſo's Aminta einigemal (Gottſched 1,

worden iſt, und vieles Andere, deſſen Abkunft aus der Fremde nicht ſo augenſcheinlich nachgewieſen werden kann, erinnert wenigſtens in ſo mannigfachen und bedeutenden Zügen an die Form der dramatiſchen Dichtungen bei der einen oder der andern jener Nationen und trägt deren Farbe oft ſo ſichtlich an ſich, daß es unmöglich von rein deutſcher Erfindung ſein kann. Im Ganzen wird daher dem Volksſchauſpiel dieſer Zeit noch immer eher eine gewiſſe Selbſtändigkeit in den zur Darſtellung gebrachten Stoffen als in ſeinen Formen zuzuſprechen ſein [r]).

S. 195; 284), der ſelbſt in den 2ten Theil der engl. Komödien ꝛc. und daraus wieder in die eben genannte Schaubühne ꝛc., von da aber in das Anm. g. erwähnte Schuldrama von Hekel übergieng. Von italieniſchen Trauer- und Luſtſpielen, die in Proſa und in Verſen übertragen wurden, könnte ich außer „der Säugamme“ (vgl. §. 228, Anm. 13.) nur noch einige namhaft machen, aber deſto mehr Opern, deren Stoffe auch öfter für Stücke der Volksbühne benutzt zu ſein ſcheinen. Ueber italieniſche Entwürfe zu Stegreifkomödien ſ. Anm. e. — r) Das Volksſchauſpiel erhielt ſich in dem Character, den es während dieſes Zeitraums angenommen hatte, auch noch bis tief in den folgenden hinein, beſonders auf den geringern Bühnen und auf den Marionettentheatern; ja dieſe letztern haben ſich bis zu unſern Tagen her, freilich wohl mit vielfachen Abänderungen im Kleinen und Großen, verſchiedene Stücke bewahrt, und darunter einige der am häufigſten geſpielten, wie den Dr. Fauſt, den Don Juan, den verlorenen Sohn ꝛc., die noch aus dem 17ten oder dem Anfang des 18ten Jahrh. ſtammen. Damals und noch ſpäterhin ſtanden öfter dieſelben Principale bald Schauſpielertruppen, bald Marionettentheatern vor (Schütze, S. 57; 83 f.; 86; 93 ff.), und Stücke, die ſie zu der einen Zeit mit jenen aufführten, ſtellten ſie zu der andern mit dieſen dar. Als dann im weitern Verlauf des 18ten Jahrh. die Wandertruppen ihre Hand allmählig von den alt-überlieferten Volksdramen abzogen, blieben dieſe zuletzt das ausſchließliche Eigenthum der Marionettenſpieler. Andeutungen, an denen ſich die Geſchichte einiger der bemerkenswertheſten, zu denen vornehmlich die eben genannten Puppenſpiele gehören, von früherer oder ſpäterer Zeit her verfolgen läßt, findet man in Betreff des „Fauſts“ bei E. Sommer in der allgem. Encyclop. von Erſch u. Gruber, Sect. 1, Th. 42, S. 114, Note 78; B. Feind, Gedank. v. d. Opera, S. 94; Schütze, S. 97; 62; 99; v. d. Hagen im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſch. f. d. Spr. ꝛc. 4, S. 211 ff.

§. 230.

2. Das **Kunſtdrama** bildete ſich ſo gut wie ganz nach ausländiſchen Muſtern. Von jedem ſeiner beiden oben näher bezeichneten Hauptzweige finden ſich die erſten Anſätze bereits bei Opitz in den von ihm aus fremden Sprachen frei oder wörtlich überſetzten Singſpielen und Tragödien: mit den einen hub das neuere muſikaliſche Drama bei uns gleich an, die andern bereiteten das kunſtmäßige Trauerſpiel des ſiebzehnten Jahrhunderts wenigſtens vor. — Die erſte deutſche **Oper**, wie man Opitzens Daphne [1]) zu benennen pflegt, war nach einem italieniſchen Stück bearbeitet [2]), von mythologiſchem und ſchäferlichem Inhalt, von einem in italieniſcher Schule gebildeten Muſiker componiert [3]) und beſtimmt, bei einer fürſt-

und in „Dr. Joh. Fauſt. Puppenſpiel in 4 Aufzügen. Hergeſtellt von K. Simrock". Frankfurt a. M. 1846. 8. — des „Don Juans" in den alten Ueberſetzungen der moliereſchen Komödien, bei Schütze, S. 103 und in dem Kloſter von Scheible 3, S. 665 ff., — „des verlornen Sohns" bei Tieck, a. a. O. 1, S. XXV; Flögel, S. 121 f. u. Schütze, S. 97; 85. Dazu vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, S. 259 ff.

1) Vgl. §. 201, Anm. 8. — 2) Ueber den Urſprung und die weitere Entwickelung der italieniſchen Oper gibt G. Schillings Encyclopädie der geſammten muſikal. Wiſſenſchaften ꝛc. 5, S. 219 ff.; 657 ff. und 1, S. 261 ff. die nöthige Auskunft; über die Geſchichte und den Zuſtand der deutſchen, beſonders der hamburgiſchen in der zweiten Hälfte dieſes Zeitraums, finden ſich die meiſten und beſten Nachrichten bei Hunold, Theatraliſche, galante und geiſtl. Gedichte, S. 1—206 (vgl. auch die von ihm herausgegebene „Allerneueſte Art zur reinen und galanten Poeſie zu gelangen", S. 394 ff.), in B. Feinds Gedank. v. d. Opera (vor den „Deutſchen Gedichten ꝛc." Stade 1708. 8. S. 74 ff.) und in den Vorberichten vor ſeinen eigenen Opern (die in derſelben Sammlung gedruckt ſind), in dem Luſtſpiel nach St. Evremond, „die Opern" (Gottſcheds d. Schaubühne 2, S. 106 ff.) und bei Schütze, a. a. O. S. 127 ff. (vgl. auch Leſſings Schriften 11, S. 352 ff.). — 3) Der Dresdner Capelldirector H. **Schütz**, den man den Vater der deutſchen Muſik ſeiner Zeit nennt, war ein Schüler G. Gabrieli's, bei dem er ſich vier Jahre in Venedig aufhielt; vgl. Schilling, a. a. O. 6, S. 292 f. —

lichen Vermählungsfeier aufgeführt zu werden. Jeder dieſer Umſtände deutete gleichſam zum Voraus auf den Gang hin, den das geſangweis darzuſtellende Schauſpiel in Deutſchland während dieſes Zeitraums nehmen ſollte. Denn in ſeiner poetiſchen Form ſowohl, wie in der muſikaliſchen Behandlung derſelben blieb es in fortwährender Abhängigkeit von italieniſchen Vorbildern[4]), ſeine Gegenſtände ſuchte es ſich wenigſtens längere Zeit außer in der Bibel, auf die es gleichfalls ſchon durch Opitzens Vorgang bei Bearbeitung der Judith geführt worden war, vorzugsweiſe in mythologiſchen Geſchichten, in allegoriſchen Erfindungen und in der Schäferwelt, und Feſte an Höfen und an andern Orten gaben die Hauptanläſſe her zur Abfaſſung und Aufführung der zum Theil noch ziemlich weit über die Mitte

4) Wie in dem muſikaliſchen Drama Italiens ſich erſt allmählig der Character der Arie, des Arioſo, der Cavata ꝛc. im Gegenſatz zum Recitativ fixierte, und die Arie mit ihren Nebenarten wiederum von der einfachen Sonderung in Einzelngeſang (Monodie) und Chor zu neuen Bildungen fortſchritt, indem ſie ſich in das kunſtmäßig behandelte Solo, Duett, Terzett ꝛc. zerlegte: ſo finden wir auch in den ältern deutſchen Singſpielen dieſes Zeitraums nur jene noch mehr unentwickelte Kunſtform nachgeahmt, während in den Stücken der ſpätern Zeit, wo ſehr viele bloß aus dem Italieniſchen überſetzt wurden, und die Aufführungen von Opern in dieſer Sprache ſelbſt bei uns zunahmen, Alles nach dem Zuſchnitt der ausgebildeten italieniſchen Oper iſt. — Ob in der deutſchen Daphne und in den ihr ähnlichen Stücken aus der frühern Zeit, wenn ſie zur Aufführung kamen, Alles geſungen wurde, oder ob man manche Stellen, namentlich ſolche, die aus reihenartig verbundenen Verſen von längerm Maaß beſtanden (Alexandrinern, gemeinen Verſen und trochäiſchen Zeilen von acht Hebungen), ohne alle Inſtrumentalbegleitung ſprechend vortrug, muß ich hier unentſchieden laſſen. Eine Aeußerung Harsdörfers (Poet. Tricht. 1, S. 69 f.) über einige Verſe aus Opitzens Judith würde für das Letztere zu ſprechen ſcheinen, wenn ſich nur erweiſen ließe, daß die Judith, gleich der Daphne, wirklich in Muſik geſetzt und aufgeführt worden war, als Harsdörfer ſein Buch ſchrieb, und daß er davon Kenntniß hatte. Die ſicherſte und beſte Auskunft würden freilich vollſtändige Partituren zu ſolchen alten Singſpielen geben; ich weiß aber nicht einmal, ob noch eine einzige irgendwo aufbewahrt wird. —

des ſiebzehnten Jahrhunderts hinausreichenden reinen Singſpiele oder ſingſpielartigen Werke von Dav. Schirmer[5]), Andr. Gryphius[6]), S. v. Birken[7]), J. Schwieger[8]) und andern ältern Dichtern. Erſt allmählig, als die in ihrer Form ſchon mehr ausgebildete Oper außer an Höfen auch in einzelnen bedeutenden Städten feſtere Sitze gewann und ſelbſt hier und da in Schulen Eingang fand, erweiterte ſich mit ihrer äußern Beſtimmung auch der Kreis ihrer Gegenſtände. Aus dem frühern Feſtſpiel wurde nun ein allgemeines Unterhaltungsmittel der höhern und gebildetern Stände, das ihnen an manchen Orten, wie namentlich in Hamburg, ſehr oft geboten ward[9]), ohne daß gerade ein Bezug auf beſondere

---

5) Von ſeinen hierher zu rechnenden dramat. Gedichten, die theils in Singſpielen, theils in Balleten (ſ. Anm. 11.) beſtehen und den „Rautengebüſchen" einverleibt ſind, wurde das erſte, das Ballet „Paris und Helena", 1650 bei Gelegenheit eines Beilagers am kurfürſtl. Hofe zu Dresden auf dem Rieſenſaal vorgeſtellt; vgl. Gottſched 1, S 203; 208; Müllers u. Förſters Biblioth. 13, S. XXIX; XLIV f. und Gervinus 3, S. 464. — 6) „Majuma, Freudenſpiel, auf dem Schauplatz geſangsweiſe vorgeſtellet" im J. 1653 zur Feier der Wahl Ferdinands IV. zum römiſchen Könige; „das verliebte Geſpenſt, Geſangſpiel", mit dem eingelegten proſaiſchen Scherzſpiel (vgl. §. 228, Anm. 13.) 1660 am Vermählungsfeſt einer ſchleſiſchen Fürſtin zu Glogau aufgeführt und in demſelben Jahr zu Breslau gedruckt; und „Piaſtus, Luſt- und Geſangſpiel", wahrſcheinlich auch für ein Hoffeſt abgefaßt; wann dieß aber geſchehen, und ob es wirklich aufgeführt worden iſt, wiſſen wir nicht. — 7) „Singſpiel, betitelt Sophia", nebſt dem „Ballet der Natur" bei einem fürſtlichen Beilager zu Baireuth 1662 vorgeſtellt (wo beide Stücke auch in demſelben Jahre nach Gottſcheds Angabe gedruckt ſein ſollen); vgl. Birkens Redebind- u. Dichtk. S. 315 ff. und Tittmann, die Nürnberger Dichterſchule, S. 184 f. — 8) Ueber die „Wittekinde" und die ſeinen proſaiſchen Luſt- und Miſchſpielen angehängten muſikal. Zwiſchenſpiele vgl. §. 228, Anm. 16. — 9) Zu Hunolds Zeit konnten die Hamburger in der Regel dreimal während der Woche in die Oper gehen; vgl. Theatral. Ged. S. 122. (Ein leichter als im Nöthig. Vorrath zu überſehendes Regiſter aller von 1678—1719 in Hamburg geſpielten Opern findet ſich vor dem 2ten Theil von Gottſcheds Schaubühne, S. 73 ff.) —

Feſtlichkeiten dabei im Spiele zu ſein brauchte. Die alt-hergebrachten Stoffe traten zwar nicht völlig zurück[10]), am wenigſten in den Hofopern, ſo wie in den Nebenarten des muſikaliſchen Drama's, den mit Geſang und Rede verbundenen Balleten und Maskeraden, den Serenaten[11]), Paſto-

10) Auch die geiſtlichen nicht. An ſie hielt ſich beſonders Konſt. Chr. Dedekind (geb. zu Reinsdorf, lebte in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh. als kurſächſ. Steuercaſſierer und kaiſerl. gekrönter Poet zu Dresden), der außer dramat. Sachen auch noch vieles Andere geſchrieben hat, Alles in dem roheſten und platteſten Stil. Ueber ſeine „Neuen geiſtlichen Schauſpiele, bequemt zur Muſik“, Dresden 1670. 8. (auch in die „Heilige Arbeit über Freud und Leid der alten und neuen Zeit ꝛc.“ Dresden 1676. 8. aufgenommen), und „Altes und Neues in geiſtlichen Singeſpielen vorgeſtellet“, Dresden 1681. 8. vgl. Gottſched 1, S. 228 f.; 237 und Gervinus 3, S. 464 f. Die Hamburger Opernbühne wurde 1678 mit dem geiſtl. Singſpiele eines andern gekrönten Poeten, Namens Richter, eröffnet, „der erſchaffene, gefallene und aufgerichtete Menſch“ (beſchrieben von Schütze, S. 135). Ihm folgten ſpäterhin noch verſchiedene Stücke von altteſtamentlichem Inhalt, und 1681 wurde ſogar noch „die Geburt Chriſti“ in Hamburg geſpielt. Hieran nahmen aber ſchon viele chriſtliche Gemüther ein Aergerniß, und ungefähr 25 Jahre nachher ward es „von der vernünftigen Welt“ ſchon allgemein gemißbilligt, „bibliſche Geſchichten auf das Theater zu bringen und heilige Sachen auf dem Schauplatz der höchſten und prächtigſten Eitelkeiten zu profanieren“ (B. Feind, a. a. O. S. 82 ff.). — 11) Das Ballet und die Maskerade erhielten die Deutſchen von den Franzoſen, und bereits im Anfange des 17ten Jahrh., zu Weckherlins Zeit, waren dieſe Luſtbarkeiten am Stuttgarter Hofe eingeführt (vgl. Jördens 5, S. 200; 202 f.). Ihre ältere Geſtalt beſchreibt Morhof (Unterr. S. 670 ff.): darnach hatte der Dichter dabei nichts weiter zu thun, als daß er die Erfindung des (pantomimiſchen) Tanzſpiels zu Papier brachte und „etliche kurze ſinnreiche Verſe“ für jede der auftretenden Perſonen dazu ſetzte, „welche von den Zuſchauern geleſen wurden“, damit ſie den Inhalt des Dargeſtellten beſſer verſtünden. Der Unterſchied zwiſchen Ballet und Maskerade war ein geringer: jenes war weitläuftiger und hatte „gar viele Abtheilungen und Eintritte“, ſo daß es faſt einer vollſtändigen Komödie glich; dieſe beſtand nur aus „etlichen wenigen Aufzügen“. Später indeß wurden für die tanzenden Perſonen ſelbſt Reden und Geſänge gedichtet und von ihnen vorgetragen. Nach Neumeiſters „Allerneueſter Art ꝛc.“ S. 337 f. waren die Ballete und Maskeraden

rellen[12]), Oratorien und den größern, ganz dramatiſch behandelten Cantaten, die ſich auch alle noch immer zumeiſt

---

nur beſondere Arten der Serenate. Dieſer Name, der eigentlich ſo viel als Abendſtändchen bedeute, ſei nämlich mit der Zeit auf alle theatraliſchen Gedichte von nicht zu großer Länge angewandt worden; doch brauche eine Serenate nicht allemal das Theater zu betreten, ſondern werde häufig auch als Tafelmuſik präſentiert (vgl. Hunold, Theatr. Ged. S. 72 ff.). Werde darin ein Ballet oder eine Entrée bei allen Scenen getanzt, ſo nenne man ſie ein Ballet; ſeien die Tanzenden aber fürſtliche oder andere Standesperſonen, „welche den Habit der Recitanten mit annehmen, ſo heißts eine Maskerade". Berühmt waren beſonders Beſſers Ballete (im 2ten Theil ſeiner Schriften). — Als eine eigene Art von Maskeraden, die ſeit etwa 1682 bis in die erſten Jahrzehnte des 18ten Jahrh. ein Lieblingsvergnügen der vornehmen Welt waren, namentlich in Berlin, Dresden und Wien, und bei denen ſich die regierenden Herren ſelbſt mit ihren Familien betheiligten, müſſen hier noch die ſogenannten Wirthſchaften erwähnt werden, weil ſie einigen berühmtern Dichtern, wie Canitz, Beſſer und König, Anlaß zur Abfaſſung ganzer Reihen kleiner poetiſcher Reden oder Sprüche gegeben haben, die theils für die in den Wirthſchaften auftretenden Perſonen geſchrieben wurden, theils auf die von ihnen dargeſtellten Charactere ſich bloß bezogen, bisweilen voll der ärgſten und unverhüllteſten Zweideutigkeiten. Zu finden ſind dergleichen Wirthſchaftsſprüche in den Werken von Canitz (Ausg. von 1734) S. 341 ff., von Beſſer 2, S. 759 ff. (mit einigen Veränderungen in des Herrn v. Hofmannswaldau ꝛc. Ged. 3, S. 115 ff.), und von König (Gedichte), S. 452 ff. (das Berglied, auf welches S. 501 angeſpielt wird, ſteht S. 344 f.). Ueber die Wirthſchaften ſelbſt vgl. Flögel, Geſch. d. Groteskekom. S. 241 ff., Varnhagens biogr. Denkm. 4, S. 226 f.; 334 f., Morgenblatt 1841, Nr. 48 und Prutz, a. a. O. S. 191 ff. — 12) Zu Neumeiſters Zeit verſtand man, wie es ſcheint, unter Paſtorellen bloß ſolche Schäferſpiele, die ganz geſungen wurden und ſich in der Form von einer Hauptoper und einer Serenate nur dadurch unterſchieden, „daß ſie kleiner als jene, und größer als dieſe waren" (vgl. d. allerneueſte Art ꝛc. S. 347 ff.). Früher wurde das Wort in einem weitern Sinne gefaßt und auch Stücken wie J. Chr. Hallmanns „Urania" (1667) und „Adonis und Roſibella" (1673) beigelegt, die keineswegs darauf eingerichtet waren, durchweg componiert zu werden. Denn bis auf die „muſikaliſche Vorbereitung" und die „muſikaliſche Application" zu Anfang und zu Ende des zweiten Stücks, die Reien, die den einzelnen Acten in beiden angehängt ſind, und verſchiedene in die Haupthandlung eingelegte lyriſche

an höfiſche, kirchliche und bürgerliche Feſte anlehnten. Allein die Neigung der Dichter, vorzüglich der Hamburger, entſchied ſich doch immer mehr für rein hiſtoriſche Gegenſtände oder dieſen verwandte Sagenſtoffe [13]), und wo es allein oder hauptſächlich auf komiſche Darſtellungen angelegt war, ſchöpften ſie auch ſchon hin und wieder den Inhalt zu ihren Erfindungen aus der ſie zunächſt umgebenden Wirklichkeit und aus Lebensverhältniſſen, die ihrem Publicum nicht minder vertraut waren als ihnen ſelbſt [14]). — Jene Beſtimmung, welche die deutſche Oper in den erſten Zeiten ihres Beſtehens faſt ausſchließlich hatte, brachte es mit ſich, daß ſie ſo prächtig, wie nur immer möglich, ausgeſtattet wurde; auf Prunk und Sinnenreiz blieb es bei ihr auch in der Folge fortwährend

Stellen ſind dieſe Paſtorelle in Alexandrinern abgefaßt, die geſprochen werden ſollten, und bilden mit ihren Balleten und „ſtillen Vorſtellungen" der Form nach eine Art von Mittelding zwiſchen der Kunſttragödie und der Oper. Selbſt Schäferſtücke, die zum größten Theil in Proſa geſchrieben und nur mit Arien und andern Stellen in Verſen untermiſcht waren, führten vor Ausgang des 17ten Jahrh. bisweilen den Namen Paſtorell: ein Beiſpiel aus dem J. 1686 führt Gottſched 1, S. 250 an. — 13) „Vor dieſem beliebten viele Fabeln von heidniſchen Göttern; und ſolcher habe einige auf dem weißenfelſiſchen Theatro, wie auch hier (in Hamburg) und anderwärts ſehen aufführen, die nicht uneben, ſondern theils recht ſchön waren. Allein — ich halte es lieber mit wahrhaften als erdichteten Begebenheiten. — Unter allen Hiſtorien nun behaupten die römiſchen beinahe den ſchönſten Preis, weil dieſe am bekannteſten und oft am vortrefflichſten" (Hunold, Theatr. Ged. S. 126 f.). „In Hamburg iſt man ganz degoutirt für die heidniſchen Götterfabeln, und wüßte ich kein einziges Exempel von dieſer Sorte (in Opern oder Vorſpielen), welches recht reüſſieret" (B. Feind, a. a. O. S. 85). — 14) Daraus giengen freilich Stücke hervor, die theils ſchon in ihren Gegenſtänden ſelbſt, theils in Folge der Art ihrer Behandlung die äußerſten Grenzen des Platten oder des Widerwärtigen, Rohen und Unſaubern erreichten. Man ſehe nur §. 226, Anm. 9, wovon die dort erwähnte Arnſtädter Schuloperette handelt, und leſe, was Schütze S. 153 ff. von den zu Hamburg mit großem Beifall vorgeſtellten Opern des J. Ph. Prätorius meldet. —

und vor allem Andern abgeſehen. Je mehr ſie das Lieblingsſchauſpiel der Vornehmen und Reichen ward[15]), mit einem um ſo größern Aufwande von äußern Mitteln ſpielte man ſie an Höfen und in Städten. Man hielt dafür, die Poeſie, die Muſik, die Mahlerei, die Architectur, und wir dürfen hinzufügen, die Tanzkunſt und die Mechanik müßten gleichmäßig zuſammenwirken und ſich gegenſeitig unterſtützen, wenn eine Oper in aller Vollſtändigkeit auf die Bühne kommen ſollte[16]).

---

15) Wie entſchieden auch die Theorie im Anfang des 18ten Jahrh. das muſikaliſche Schauſpiel oder die Oper, deren Geſchichte man ſchon mit dem Hohenliede anheben ließ (vgl. Gedichte Philanders v. d. Linde 4, S. 3, Anm. d.), über alle andern poetiſchen Gattungen ſetzte, erhellt u. a. aus Neumeiſters Aeußerung (a. a. O. S. 394): „Eine Opera oder ein Singſpiel iſt gewiß das galanteſte Stück der Poeſie, ſo man heut zu Tage zu äſtimieren pflegt". Hunold konnte ſich ſo wenig eine auf theatraliſche Vorſtellung berechnete Poeſie ohne Muſik denken, daß er geradezu ſagt (a. a. O. S. 54), keine Poeſie dürfe auf das Theater kommen, die nicht in Muſik geſetzt werden könne; und wenn B. Feind (S. 74) eine Oper auch für ein unnatürliches Ding und eine prächtige Gaukelei erklärte, ſo meinte er doch nichts deſto weniger, daß in einem ſolchen Werk, ſobald es nur poetiſch und muſikaliſch gut ausgeführt wäre und dabei gut in Scene geſetzt würde, „die Poeſie mit der Muſik, ſowohl Sing- als Spielkunſt, in der höchſten Fürtrefflichkeit pflege angetroffen zu werden". — 16) Vgl. B. Feind, S. 94. Der Tanz war ſchon in den ältern Singſpielen ein ſo weſentlicher Beſtandtheil, daß Birken in der Redebind- u. Dichtk. S. 315 Opitzens Daphne ein „Ballet oder Tanzſpiel" nennen konnte (vgl. die Ueberſchrift des letzten Auftritts der Daphne und den Schluß der Majuma und des Piaſtus von Gryphius). Daß um die Mitte des 17ten Jahrh. hier und da auch ſchon die Bühne in der Art eingerichtet war, daß mancherlei Maſchinenwerk ober- und unterhalb derſelben oder auf den Seiten angebracht und zu verſchiedenen Theatereffecten benutzt werden konnte, ergibt ſich aus vielen Andeutungen in Stücken dieſer Zeit, von denen wir wiſſen, daß ſie wirklich zur Aufführung gekommen ſind. In Birkens Margenis z. B. „entdecket ſich" auf die Beſchwörungsworte einer Zauberin „nach und nach ein Thurm, gleich als wenn er aus der Erden aufſtiege", und verſchwindet dann wieder. Bei Gryphius zeigen ſich Götter und allegoriſche Weſen in Wolken und in Luftwagen, Geiſter erſcheinen plötzlich und

Für Decorationen, für Gewänder, für Maſchinerien aller Art wurden an einzelnen Orten ganz außerordentlich hohe Summen verausgabt [17]). Die Dichter hatten vor allen Dingen dafür zu ſorgen, daß ihre Erfindungen zum Entfalten dieſes Schaugepränges in Aufzügen, Verwandlungen der Bühne und der Perſonen, Wolkenfahrten, Illuminationen, ſogenannten Glorien ꝛc. recht viel Gelegenheit darboten [18]), und damit es

verſchwinden eben ſo, Perſonen werden in Blumen und einen Adler verwandelt ꝛc. Wie weit einzelne größere Bühnen in ihrer äußern Einrichtung bereits um 1650 vorgerückt waren, kann man aus der Beſchreibung erſehen, die Harsdörfer in ſeinen Geſprächſpielen von der Mainzer gibt (vgl. Tittmann, a. a. O. S. 186 ff.); und welche Wunder um dieſelbe Zeit überhaupt durch Maſchinen bewerkſtelligt werden konnten, zeigt der Inhalt von Birkens Friedensſchauſpiel, das zu Nürnberg in nicht geſchloſſenem Raume auf dem Schießplatz aufgeführt ward, und die ausführliche Beſchreibung davon (Tittmann, S. 180 ff. und Gervinus 3, S. 432 ff.; vgl. auch was aus Schlagers oben angeführtem Buch über die Vorſtellung einer lateiniſchen Komödie der Wiener Jeſuiten im Jahre 1669 bei Prutz S. 144 ff. mitgetheilt iſt). — 17) Eine einzige Decoration, der Tempel Salomons, ſoll nach B. Feinds Bericht (S. 111) dem Stifter der Hamburger Oper gegen 15000 Thaler gekoſtet haben. Vgl. Schütze, S. 166 f. — 18) „In einer Hauptopera ſoll das Theatrum zum längſten in einer halben Stunde eine neue Veränderung haben, damit die Zuſchauer immer mit etwas Anderm mögen divertieret werden, wornach ſich denn der Poet in der Elaboration einrichten muß". Neumeiſter, a. a. O. S. 406. Wie zu der Zeit, da die Oper in Hamburg, Braunſchweig und anderwärts blühte, dieſer Vorſchrift Genüge geleiſtet wurde, und was zu dem Ende Alles auf die Bühne gelangte, kann man am beſten aus den uns erhaltenen Operntexten ſelbſt, dann aber auch ſchon aus den Abhandlungen Hunolds und Feinds, ſo wie aus Wielands Aufſatz „über einige ältere deutſche Singſpiele ꝛc." (kl. Ausg. von 1824 ff. Bd. 46) S. 55, aus Schütze, S. 146 f.; 165 f. und aus Gervinus 3, S. 432 f.; 471 erſehen. Hier nur ein Paar Beiſpiele. Auf dem Hamburger Theater war bei Schotts Lebzeiten (er ſtarb 1702, und ſeitdem begann der Verfall der hamburgiſchen Oper) das Waſſer ſo gut nachgemacht, daß in Heinrich d. Löwen (1696) „ein Seeſturm faſt surprenant herauskam" (B. Feind, S. 110); und in dem 1ſten Theil von Königs Heinrich d. Vogler, der 1718 in Braunſchweig aufgeführt ward, kam „eine von ſich ſelbſt fortgehende Machine" auf den Schauplatz,

auch etwas zu lachen gäbe, daß der Luſtigmacher ſeinen Antheil an der Handlung erhielt[19]; die Componiſten[20]), daß die Sänger alle Künſte und Fertigkeiten ihrer Stimme zeigen konnten. Daher, und weil auch die Dichter, die ſich damit abgaben, überhaupt nicht viel taugten, fielen die allermeiſten Opern von Seiten ihres poetiſchen Gehalts ſo äußerſt erbärmlich[21]) aus, und manche der vorzugsweiſe komiſchen müſſen von einer ſolchen Gemeinheit und Rohheit in Stoff, Form und Aufführung geweſen ſein[22]), daß ſie ſich gewiß

„welche den Berg Parnaſſus präſentierte, auf welcher eine Bande Hautbois ſaßen, worauf oben das braunſchweigiſche Pferd geflügelt anſtatt des Pegaſus zu ſehen" war, dann aber auch „durch die Luft eine transparente Machine, welche einen ſchönen Luſtgarten mit Alleen, Fontainen, Parterren und Gebäuden vorſtellte". — 19) Komiſche und lächerliche Beſtandtheile ſind ſchon in ältern, im Ganzen ernſthaft gehaltenen Singſpielen zu finden (vgl. bei Gryphius im Piaſtus S. 635; 642 f., im verliebten Geſpenſt das Zwiſchenſpiel und Schwiegers Wittekinde). Was die ſpätere Zeit betrifft, ſo ſagt Hunold (a. a. O. S. 119): „Endlich wird auch eine luſtige Perſon in Opern erfordert, woran Viele einen ſolchen Narren gefreſſen, daß, wenn dieſe nicht darinnen, ſo gehen ſie nicht hinein, die andern Sachen mögen ſo ſchön ſein, als ſie wollen. Alſo iſt es hier in Hamburg ein nothwendiges Stück ꝛc." B. Feind hielt es zwar (S. 103 f.) für „die gröſſeſte bassesse eines mauvais goût" und für das Zeichen „eines ſchlechten espr't des Auditorii", daß man in Hamburg ohne Harlekin keine Oper gäbe; gleichwohl mußte auch er ſich dem „ausdrücklichen Verlangen" fügen und in ſeinen Opern einen Mimus oder eine luſtige Perſon anbringen. — 20) Ueber die Hamburger, unter denen Reinhard Keyſer zu ſeiner Zeit der fruchtbarſte und beliebteſte war, und G. Fr. Händel ſpäter, nachdem er ſich von der Oper zum Oratorium gewandt, am berühmteſten geworden iſt, vgl. Schütze, S. 161 ff. und G. Schillings Encyclopädie ꝛc. 5, S. 244 f. — 21) Wer ſich eine Vorſtellung von dem gewöhnlichen Opernſtil dieſer Zeit machen will und keine alten Texte zur Hand hat, dem empfehle ich, Wielands oben angezogenen Aufſatz und S. 148—160 bei Schütze zu leſen. B. Feind war verſtändig genug, den ganzen ſcheinbaren Reichthum ſeiner Zeit an Opern nur für eine poetiſche Armuth zu erklären (Vorbericht zum Sueno, S. 334); aber viel beſſere als ſeine Vorgänger hat auch er nicht gemacht. — 22) Ueber komiſche Stücke dieſes Schlages

wenig oder gar nicht über die Volksſchauſpiele erhoben, an denen ſich der niedrigſte Pöbel in kleinen Budentheatern ergetzte. Das meiſte Geſchick und die meiſte Haltung zeigten in Anfertigung von Operntexten unter den jüngern Dichtern noch Chr. H. Poſtel[23]) und J. U. von König[24]). Unter den übrigen, deren Namen uns überliefert worden, gehören zu den bekannteſten Luc. v. Boſtel[25]), F. Chr. Breſſand[26]), P. Thiemich[27]), Chr. Fr. Hunold[28]) und B. Feind[29]).

---

vgl. was Anm. 14. angeführt iſt. Grobe Unanſtändigkeiten kamen übrigens auch in andern Opern oft genug vor: Hunold (Vorrede zu der allerneueſten Art ꝛc. c, 6) getraute ſich zu behaupten, daß, wo nicht in allen, doch in den allermeiſten, die in Hamburg gegeben worden, etwas wider Wohlſtand, Ehrbarkeit und chriſtliche Sittenlehre mit untergeſchlichen ſei; vgl. auch Theatral. Gedichte, S. 120 f. — 23) Vgl. §. 207, Anm. bb. Seine geprieſenſte Oper war „die wunderbar errettete Iphigenia" (1699), im Ganzen nach des Euripides Iphigenia in Aulis gearbeitet und mit einigen geringen Aenderungen in den erſten Theil von Weichmanns Poeſie der Niederſachſen aufgenommen. B. Feind rühmt Poſteln (S. 99) nach, es habe niemand beſſer als er verſtanden den Vers muſikbequem zu behandeln, namentlich im Recitativ: in allen ſeinen Opern finde ſich auch nicht ein einziger Alexandriner. — 24) Vgl. §. 210, Anm. 17. Jördens hat 3, S. 58 Königs in Hamburg, Braunſchweig, Leipzig und Dresden geſpielte Opern keineswegs vollſtändig verzeichnet; es fehlen z. B. die beiden Theile von „Heinrich dem Vogler" (1718 und 1721), „die getreue Alceſte" (1719, größtentheils nach einem franzöſiſchen Stück; vgl. Wieland, a. a. O. S. 154 ff.) und „Cadmus" (1720), die erſten in Wolfenbüttel, die letzte in Braunſchweig gedruckt. — 25) Vgl. §. 189, Anm. b. und Schütze, S. 150 f. — 26) Nach Gottſcheds N. Bücherſaal 4, S. 106 aus Durlach, ſchrieb viel im Dienſte des Hofes zu Braunſchweig-Wolfenbüttel und ſtarb als fürſtlicher Kammerſchreiber 1699. — 27) Aus Großenhain in Sachſen, Collega an der Thomasſchule zu Leipzig. Er verſorgte beſonders das Hoftheater zu Weißenfels mit neuen Opern, die auch viel in Leipzig gegeben wurden; vgl. Neumeiſter, Spec. S. 105 und über die nach dem Italieniſchen bearbeitete „Alceſte" (1693) Wieland, a. a. O. S. 41 ff. — 28) „Salomon" (1703) und „Nebukadnezar" (1704); der letztere in den Theatral. Gedichten. — 29) Geb. 1678 zu Hamburg, wo er auch anfänglich als Licentiat der Rechte lebte. Er bereiſte Italien und Frankreich und trat ſpäter in ſchwediſche Dienſte. Schon in Hamburg

§. 231.

Auf die innere und äußere Geſtaltung des kunſtmäßigen Trauerſpiels übte von den beiden tragiſchen Dichtern des Alterthums, an die ſich Opitz als Ueberſetzer gewagt hatte, nur Seneca einen entſchiedenen Einfluß aus, und auch dieſer weniger unmittelbar als mittelbar durch die neuern Ausländer, die mit der Nachahmung ſeiner Stücke die tragiſche Kunſt des claſſiſchen Alterthums wieder hergeſtellt zu haben vermeinten. Dieß waren die Franzoſen, die in der Begründung des regelmäßigen Drama's dem Corneille vorangiengen [a]), und die Niederländer, die ihnen auf dem eingeſchlagenen Wege zunächſt folgten. In den Werken der Einen und der Andern haben wir die eigentlichen Vorbilder der deutſchen Kunſttragödien zu ſuchen, und wiederum in den niederländiſchen die näher, in den franzöſiſchen die ferner ſtehenden. Als ihren größten Tragiker bewunderten die Niederländer Jooſt van den Vondel [b]): ihn nahm ſich A. Gryphius zum Muſter in den Trauerſpielen, mit denen er ſeit der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts hervortrat [c]), und deren erſtes der im Jahre

---

hatte er ſich durch ſatiriſche Ausfälle in verdrießliche Händel verwickelt, in deren Folge einige ſeiner Schriften von Henkershand verbrannt wurden. Als er nachher auch gegen die däniſche Regierung ſchrieb, ward er während eines Beſuchs in Schleswig 1717 verhaftet und nach Rendsburg ins Gefängniß gebracht, worin er 1721 geſtorben ſein ſoll. Wo ſeine Opern zu finden ſind, iſt Anm. 2. angegeben.

a) Der erſte von ihnen war Et. Jodelle (geb. 1532, geſt. 1573), der mit Ronſard zu den Dichtern des ſogenannten Siebengeſtirns gehörte; ſein älteſtes Trauerſpiel, Cléopatre, wurde bereits 1552 aufgeführt. Ueber ihn und ſeine Nachfolger bis auf Corneille, der die von ſeinen Vorgängern überkommene Form der Tragödie nur verfeinerte und den Chor daraus entfernte, den jene den Alten nachgebildet hatten, vgl. Bouterwek 5, S. 198 ff.; 266 ff. — b) Geb. 1587, geſt. 1679. — c) Welche Form ſeine, wie es ſcheint, untergegangene Jugendarbeit, „der Kindesmörder Herodes", hatte, und welchem Vorbilde er bei deſſen Abfaſſung

1646 vollendete „Leo Armenius“ war [d]). Lohenſtein [e]),

gefolgt war, wiſſen wir nicht. — d) Er erſchien zuerſt in der zum Theil unechten Frankfurter Ausgabe vom J. 1650 (ſ. §. 204, Anm. 1). Auf den Leo folgten zunächſt die beiden Trauerſpiele „Catharina von Georgien, oder bewährte Beſtändigkeit“, und „Cardenio und Celinde, oder unglücklich Verliebte“, von denen er das erſte, ſchon früher begonnene, im J. 1647 während ſeines Aufenthalts in Stettin wahrſcheinlich vollendete, das andere ganz dichtete. Denn daß er „Cardenio und Celinde“ auch ſchon eher angefangen und in Stettin bloß zum Abſchluß gebracht habe, iſt nach dem, was er uns ſelbſt über die Entſtehung dieſes Werks in der Vorrede dazu berichtet, nicht anzunehmen. Seine vierte Tragödie, „Ermordete Majeſtät, oder Carolus Stuardus“, verfaßte er in wenigen Tagen, gleich nachdem ihm die Kunde von der Hinrichtung des engliſchen Königs zugekommen war, und ließ ſie auch ſchon in dieſer erſten Geſtalt drucken; ſpäter jedoch, nach Wiedereinſetzung der Stuarts, nahm er eine Umarbeitung damit vor, die 1663 im Druck erſchien. Wir kennen nur dieſen jüngern Text; die Abdrücke des ältern ſcheinen alle verſchwunden zu ſein. Das letzte ſeiner Trauerſpiele, „Großmüthiger Rechtsgelehrter, oder ſterbender A. P. Papinianus“, erſchien 1659. Unter dieſen fünf Stücken iſt in neueſter Zeit das dritte am meiſten gekannt, theils in Folge des Wiederabdrucks im 2ten Bande von Tiecks d. Theater, theils weil ſein Stoff wieder zu Schauſpielen von L. A. v. Arnim („Halle und Jeruſalem“, Heidelberg 1811. 8.) und K. Immermann („Cardenio und Celinde“, Berlin 1826. 12.) benutzt worden iſt. Es beruht auf einer novellenartigen Geſchichte, die dem Dichter in Italien als eine wahrhafte Begebenheit erzählt war. Gryphius ſelbſt ſtellte es tiefer als ſeine übrigen Trauerſpiele, weil die eingeführten Perſonen faſt zu niedrig für eine Tragödie wären, und die Art zu reden gleichfalls nicht viel über die gemeine hinausgienge, „ohne daß hin und wieder etliche hitzige und ſtechende Worte mit unterliefen ꝛc.“ Außer dieſen ihm eigen zugehörenden Trauerſpielen ſind in die Ausgabe ſeiner Werke von 1698 noch zwei von ihm überſetzte aufgenommen, „Beſtändige Mutter, oder die heilige Felicitas“, aus dem Lateiniſchen des (franzöſ. Jeſuiten) Nic. Cauſinus, und „die ſieben Brüder, oder die Gibeoniter“, aus dem Niederländiſchen des J. v. d. Vondel (die letztern nicht von A. Gryphius ſelbſt, ſondern erſt von ſeinem Sohne dem Druck übergeben). Unter ſeinen Papieren fanden ſich nach ſeinem Tode „Heinrich der Fromme, oder Schlacht der Chriſten und Tartarn vor Liegnitz“ (vgl. den Schluß der Anmerkungen zum Papinianus), bis auf die Reien und Anmerkungen ganz fertig, eine ihm eigne Bearbeitung „der Gibeoniter“, an denen nur noch der fünfte Act fehlte, und ein angefangener „Ibrahim Baſſa“. Gedruckt iſt nichts davon. — e) Sein erſtes und gewiſſermaßen auch

Joh. Chr. Hallmann [f]) und Aug. Ad. von Haug-

ſein beſtes Trauerſpiel, „Ibrahim Baſſa", nach dem von Zeſen überſetzten Roman der Scudery (ſ. §. 211, Anm. m.) um das J. 1650 gedichtet, nahm er zwar nicht in die Sammlung ſeiner „Trauer- und Luſtgedichte" auf, allein einzeln hatte er es ſchon früher und zwar noch bei Lebzeiten von A. Gryphius herausgegeben; und nach einem Exemplar dieſer bald ſelten gewordenen Ausgabe iſt es dann in den nach des Dichters Tode veranſtalteten neuen Auflagen jener Sammlung mit abgedruckt, keineswegs aber ſo ſpät, wie einzelne Litteratoren behauptet haben, zum erſten Male dem Druck übergeben worden (vgl. die Vorreden Lohenſteins und des Verlegers vor dem Breslauer Abdruck dieſes Stücks von 1709, wovon der Text im 2ten Bande von Tiecks d. Theater wiederholt iſt). Von ſeinen übrigen Tragödien erſchien zuerſt die „Cleopatra", Breslau 1661. fol., dann die „Agrippina" und die „Epicharis", jede einzeln Breslau 1665. 8., worauf noch die „Sophonisbe", Breslau 1666 (?) und 1680. 8. und der „Ibrahim Sultan", Leipzig und Breslau 1673. fol. folgten. Nach einer ziemlich alten Nachricht ſollen die Agrippina und die Epicharis auch Jugendwerke Lohenſteins und nicht ſpäter als der Ibrahim Baſſa gedichtet ſein. Ich theile indeß den von Fr. Horn (d. Poeſie u. Beredſamk. 2, S. 50) gegen die Glaubwürdigkeit dieſer Ueberlieferung erhobenen Zweifel um ſo eher, als in den Zuſchriften, die ſich vor beiden Stücken befinden, auch nicht die geringſte Andeutung vorkommt, die uns berechtigen könnte, ihre Abfaſſung weit über das J. 1665 zurückzuſchieben, und was noch mehr iſt, H. C. v. Lohenſtein in dem „kurz entworfenen Lebenslauf" ſeines Bruders dieſe Trauerſpiele unter denjenigen Sachen mit nennt, die der Verſtorbene in den ihm von ſeinen Amtsgeſchäften übrig gelaſſenen Stunden gefertigt habe. — f) Soll um das J. 1650 in Breslau geboren ſein und in Jena ſtudiert haben; als gewiß ergibt ſich aus den Unterſchriften unter den einzelnen Widmungen ſeiner poetiſchen Werke und aus dem Geſammttitel vor denſelben, daß er ſich in Breslau ſchon 1667 aufhielt und 1684 Candidatus utr. iuris und Practicus beim kaiſerlichen Oberamte daſelbſt war. Nach Hoffmann, Spenden ꝛc. 1, S. 89, ſtarb er zu Wien 1716 „in der äußerſten Dürftigkeit, nachdem er zuvor zur katholiſchen Kirche übergetreten war, in der Hoffnung, ſich den Weg zu bedeutenden Ehrenſtellen zu bahnen". Seine Schauſpiele, ſieben von ihm ſelbſt verfaßte und zwei aus dem Italieniſchen überſetzte, wurden nebſt einer in ſogenannten elegiſchen Alexandrinern gedichteten und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleiteten „Beſchreibung aller obriſten Herzoge über das ganze Land Schleſien" als „Trauer-, Freuden- und Schäferſpiele ꝛc." zuſammen in 8. gedruckt, Breslau o. J. (gewiß nicht vor 1684 und höchſt wahrſcheinlich auch nicht ſpäter; die gangbare Angabe des

witz g) folgten und behielten in allen weſentlichen Stücken die Form bei, die ihnen Gryphius überliefert hatte. So ſteif und ſchwerfällig ſie war, und ſo wenig ſie eine freie und lebensvolle Bewegung des Drama's begünſtigte, ſo hatte ſie Gryphius doch noch eher mit einem gewiſſen Kunſtgeſchick zu handhaben und zugleich mit einem etwas edlern Gehalt zu erfüllen verſtanden als dieſe jüngern Dichter, die ihn über-

---

Jahres 1673 iſt, auf das ganze Buch bezogen, irrthümlich und hat nur Gültigkeit für die Zeit, in welcher das die Sammlung eröffnende Stück zuerſt erſchien). Eigentliche Trauerſpiele in der Art der von Gryphius und Lohenſtein verfaßten ſind von Hallmanns eigenen Sachen nur „die beleidigte Liebe, oder die großmüthige Mariamne" (1670), „die himmliſche Liebe, oder die beſtändige Märterin Sophia" (1671) und „die göttliche Rache, oder der verführte Theodoricus Veronenſis" (1684). In allen dreien ſind außer den Reien auch andre Geſänge angebracht; mehr noch iſt dieß geſchehen in „der denkwürdigen Vaterliebe, oder dem vor Liebe ſterbenden Antiochus und der vom Tode errettenden Stratonica", einem Trauer-Freudenſpiel (1684), und ganz opernartig iſt die auch als „muſikaliſches Trauerſpiel" bezeichnete „ſterbende Unſchuld, oder die durchlauchtigſte Catharina, Königin von Engelland" (1684). Ueber die beiden Paſtorelle in dieſer Sammlung vgl. §. 230, Anm. 12. Von den überſetzten Stücken iſt „die Schaubühne des Glückes, oder die unüberwindliche Adelheide" ein mit ſeinen eigenen Erfindungen vermehrtes Freudenſpiel in Verſen (1684), „die liſtige Rache, oder der tapfere Heraclius" ein in Proſa wiedergegebenes „Schauſpiel" mit eingelegten Liedern. (Dieſer Heraclius und der von Ziegler zu Ende der aſiat. Baniſe [ſ. §. 212, Anm. 5.] ſind Ueberſetzungen deſſelben Originals, wofern Ziegler wirklich aus dem Italieniſchen ſelbſt übertragen und nicht bloß Hallmanns Proſa in Verſe umgeſchrieben hat, was mir wegen der wörtlichen Uebereinſtimmung der lyriſchen Stellen in beiden Texten mehr für ſich als gegen ſich zu haben ſcheint.) — g) Ein Lauſitzer, von deſſen Lebensumſtänden ich nichts Näheres anzugeben vermag, wie ich auch ſein Trauerſpiel, „Schuldige Unſchuld, oder Maria Stuarda, Königin von Schottland" (in Proſa vom J. 1683, vgl. §. 226, Anm. 5.), und ſein Miſchſpiel, „Obſiegende Tugend, oder der bethörte, doch wieder bekehrte Soliman" (in Verſen, vom J. 1684), beide im Prodromus poeticus, Dresden 1684. 8. noch nicht geleſen habe. Ich habe mich in Betreff ihrer allein an das Urtheil von Gervinus halten müſſen (vgl. Neumeiſter, Spec. S. 46 f.). —

haupt in keinem ſeiner Vorzüge erreichten, in allen Fehlern dagegen, in die er bei der Behandlung ſowohl des Stofflichen, wie des Formellen ſeiner Erfindungen verfallen, weit hinter ſich zurückließen [h]). — Schon durch die Trauerſpiele dieſer vier Dichter, von denen die des Gryphius, wie wir mit Beſtimmtheit wiſſen, nicht nur bei ſeinen Lebzeiten auf die Bühne kamen, ſondern noch um das J. 1700 bisweilen von eigentlichen Schauſpielern dargeſtellt wurden [i]), andere wenigſtens

h) Ueber den Character der Trauerſpiele von Gryphius und Lohenſtein im Allgemeinen vgl. §. 204, S. 629 f. und §. 205, S. 637 f. Vortreffliche Beurtheilungen derſelben, die ins Einzelne eingehen und beſonders auch die großen Schwächen in dem innern Bau einiger dieſer Stücke, den Mangel an einheitsvoller Geſchloſſenheit und an einem ſtätigen Fortſchreiten der Handlung, aufdecken, findet man in der Vorrede zum 2ten Bande von Tiecks deutſch. Theater und bei Gervinus 3, S. 440—447; 454—459 (der auch S. 459 ff. über Hallmann und Haugwitz nachzuleſen iſt). Zu dem, was ich §. 198, S. 593 über die metriſche Form und §. 226, Anm. 11 u. 12. über die ſtillen Vorſtellungen und die Reien in der Kunſttragödie bemerkt habe, füge ich hier über deren Einrichtung noch Folgendes hinzu. Von den drei berüchtigten Einheiten wird die der Zeit ſchon ſo genau, wie in der jüngern franzöſiſchen Tragödie beobachtet (die Oper kehrte ſich daran eben ſo wenig, wie das Volksſchauſpiel; vgl. B. Feind, a. a. O. S. 86 ff.); der Ort wechſelt überall, oft inmitten der Acte, deren immer fünf ſind; die Einheit der Handlung iſt, wo dieſe nicht ganz auseinander geht, wie z. B. im Papinianus von Gryphius, mehr nur eine äußerliche als eine innerliche. Der Luſtigmacher iſt niemals in dieſe Stücke eingeführt, und nicht minder fehlen darin alle komiſchen Zwiſchenſpiele. — i) Daß ſeine Tragödien, namentlich der Leo, die Catharina und die von ihm bearbeitete Felicitas, auf die öffentliche Schaubühne zu Breslau kamen, bezeugt er ſelbſt in der lateiniſchen Zuſchrift vor dem Papinianus, S. 367; vgl. das Vorwort zum Peter Squenz, Lohenſteins Vorrede zum Ibrah. Baſſa und Kahlert, Schleſiens Antheil ꝛc. S. 53 (wonach Gryphius' Dichtungen zu Breslau von Veltheims Truppe dargeſtellt worden ſind). Daß ſie auf Hof- und Univerſitätstheatern um 1690 geſpielt wurden, darf man aus den Worten des jüngern Gryphius in der Vorrede zu „der deutſchen Sprache unterſchiedene Alter ꝛc." S. 5 ſchließen. Für ihre Aufführung in noch ſpäterer Zeit iſt das Zeugniß Gottſcheds in der Vor-

bald nach ihrer Abfaſſung hier und da geſpielt ſein müſſen [k]), wurden die Veränderungen eingeleitet, welche zu Anfang des folgenden Zeitraums Gottſched auf der tragiſchen Bühne der Deutſchen durchſetzte; noch eigentlicher geſchah dieß durch die Ueberſetzungen verſchiedener Stücke von Corneille und ſeinen Nachfolgern in der neuern franzöſiſchen Tragödie, beſonders ſeit dem Beginn der Neunziger des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo ſie häufiger angefertigt wurden. Die meiſten waren für das Braunſchweiger Hoftheater beſtimmt, auf dem ſie auch wirklich zur Aufführung kamen [l]). An demſelben Orte alſo,

---

rede zu ſeinem ſterbenden Cato (Ausg. von 1732) entſcheidend. Derſelbe vernahm nämlich 1724 von dem zu Leipzig ſpielenden Principal der privilegierten dresdniſchen Hofkomödianten, ſonſt ſeien von ihm „die Trauerſpiele des Gryphius vorgeſtellet, allein itzo ließe ſichs nicht mehr thun: man würde ſolche Stücke in Verſen nicht mehr ſehen wollen, zumal ſie gar zu ernſthaft wären und keine luſtige Perſon in ſich hätten". — k) Lohenſteins Ibrahim Baſſa halfen, wie der Verleger in der Vorrede dazu berichtet, etliche Freunde des Verfaſſers in ihrer Jugend zu Breslau auf dem Schauplatz (wahrſcheinlich auf einem Schultheater) öffentlich vorſtellen. Daß ſeine Stücke auch von der veltheimiſchen Geſellſchaft geſpielt worden, läßt ſich wenigſtens nicht geradezu abläugnen (vgl. Kahlert, a. a. O. S. 55). Zu Hunolds Zeit konnten aber „alle die trefflichen Trauerſpiele, ſo Lohenſtein und Andere geſchrieben, auf dem Theater nicht mehr die Hälfte des Beifalls erhalten, welchen ſie", wie er meinte, „im Leſen verdienten", weil ſie ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach zu wenig bühnengerecht waren (Theatral. Ged. S. 122). Hallmann endlich ſpricht wieder ſelbſt von Aufführungen der Mariamne und der Sophia; vgl. die Zuſchriften vor dieſen beiden Stücken und die Vorrede vor der Geſammtausgabe ſeiner Schauſpiele. — l) Der ältern Ueberſetzungen und Bearbeitungen iſt bereits §. 229, Anm. p. gedacht worden (das Jahr, in dem der erſte Druck von Gryphius' Leo Armenius erſchien, brachte auch ſchon eine Uebertragung von Corneille's Cid). Die ſpätern, welche Gottſched namhaft macht, und die für das braunſchweigiſche Hoftheater angefertigt wurden, größtentheils von F. Chr. Breſſand, ſind Rodogune (1691), Sertorius (1694), der Cid (überſ. von G. Lange, 1699; vgl. Vorrede zum 1ſten Theil der d. Schaubühne, S. 16 ff.) und Brutus (1699 u. 1702) von Corneille; Alexander und Porus (1692) und Athalia (1694) von Racine und Regulus (1695)

der hundert Jahre früher unter Heinrich Julius ein Hauptſtützpunct für das ſich unter fremdem Einfluß umgeſtaltende deutſche Volksſchauſpiel war, wurde jetzt unter Anton Ulrich eine neue Epoche in der geſchichtlichen Entwickelung des deutſchen, der Fremde ganz eigentlich nachgebildeten Kunſtdrama's angebahnt.

D. Didactiſche Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede.

§. 232.

Zwiſchen den verſchiedenen Arten der Lehrdichtung und den übrigen poetiſchen Gattungen können die Grenzen in dieſem Zeitraum noch viel weniger mit durchgängiger Genauigkeit gezogen werden, als in den beiden voraufgehenden. Die Poeſie hatte mehr wie je einen didactiſchen Character in allen ihren einzelnen Richtungen angenommen, ja ſie war grundſätzlich in denſelben eingezwängt worden; Alles, was über ihren Bildungsgang bisher bemerkt worden iſt, hat es bezeugen müſſen. Wenn hier alſo noch von didactiſchen Dichtungen im Beſondern die Rede iſt, ſo dürfen darunter nur ſolche Sachen verſtanden werden, die durch Inhalt, Form und Ton ſich von der eigentlichen Erzählungspoeſie, ſo wie von der lyriſchen und der dramatiſchen Gattung am weiteſten entfernen, und in denen der Lehrzweck ſich am wenigſten unter einer poetiſchen Einkleidung verſteckt, d. h. außer Lehrgedichten im engern Sinne des Worts, rein beſchreibenden Poeſien, ſpruchartigen Stücken, Satiren und Epiſteln die Fabel, die Parabel und andere zwiſchen dich-

---

von Pradon. Andere, die nicht in Braunſchweig gemacht ſind, führt Gottſched unter den Jahren 1702, 1706, 1720 und 1727 auf.

teriſcher Erfindung und rein proſaiſcher Darſtellung mitten inne ſtehende Lehrſchriften in Erzählungsform. Dieſe verſchiedenen Arten der Didactik nehmen noch immer einen ſehr bedeutenden Raum in der poetiſchen Litteratur dieſes Zeitraums ein; denn ſind einzelne davon auch nur ſpärlich durch Schriftwerke vertreten, ſo ſind daran andere, die mit beſonderer Vorliebe geübt wurden, um ſo reicher. Ihrem allgemeinſten Character nach ſondern ſich die hierher zu ziehenden Stücke ziemlich beſtimmt in zwei Hauptmaſſen, je nachdem ſie in Geiſt und Stil entweder noch eine gewiſſe Verwandtſchaft mit der Lehrdichtung des ſechzehnten Jahrhunderts haben, oder entſchieden der Richtung folgen, welche Opitz der deutſchen Poeſie gab. In den Werken der erſten Abtheilung, die man vornehmlich in der vordern Hälfte der Periode zu ſuchen hat, liegt uns eine noch mehr volksmäßige, obgleich auch ſchon unter vielfachen fremden Einwirkungen entſtandene Didactik, in denen der andern die gelehrt-kunſtmäßige dieſer Zeiten vor.

§. 233.

1. Größere Gedichte in gebundener Rede- und Spruchform verſchwanden nach Ringwaldts Zeit aus der volksmäßigen Didactik; ſie wurden durch proſaiſche Lehrſchriften in verſchiedener Form erſetzt. — Eben ſo verloren ſich die gereimten Fabeln eine Zeit lang ſo gut wie ganz, und auch proſaiſch abgefaßte wurden bis nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts nur hin und wieder in andere didactiſche oder in erzählende Werke eingefügt [1]), nachdem noch unmittelbar

1) So ſtehen ein Paar in den Geſichten von Moſcheroſch (Ausg. von 1645. 1, S. 497 f.; 2, S. 786 f.), die als „Gleichniß" und „Märlein" bezeichnet ſind, und mehr, aber ſehr knapp und trocken erzählte in Harsdörfers „Großem Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichten" (vgl. §. 213, Anm. v.), wo ſie bald „Fabeln", bald „Lehrgedichte"

vor Opitzens erſtem Auftreten ein Unbekannter den Verſuch gemacht hatte, in dem „Eſelkönig" eine den alten Thierepen ähnliche Dichtung in ungebundener Rede auszuführen [2]). Erſt ſpäterhin trat die Fabel in der Litteratur wieder mehr hervor, zunächſt jedoch weit weniger in eigenen Erfindungen deutſcher Dichter, als in Ueberſetzungen arabiſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Stücke [3]). — Länger und ununterbrochener erhielt ſich die Neigung, die im Volk gangbaren und in Büchern zerſtreuten Sprichwörter und Sinnreden zuſammenzutragen: nicht bloß zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, auch noch lange nachher erſchienen Sammlungen, in die gereimte und reimloſe Stücke der Art aufgenommen waren [4]); die werthvollſte und zugleich reichhaltigſte im J. 1630 von Chriſtoph Leh-

---

heißen. — Die letzte Sammlung der ältern Zeit ſcheint der bei Koch 1, S. 259 angeführte „Neue vollkommene Eſopus, darinne allerhand luſtige neue und alte Fabeln, Schimpfreden ꝛc." Frankfurt 1623. 2 Thle. 8. zu ſein, die ich nicht näher kenne. Sie muß ſich ſehr ſelten gemacht haben, da auch Gervinus (3, S. 70) keine nähere Auskunft darüber zu geben vermag. — 2) „Eſelkönig. Eine wunderſeltſame Erzählung, wie nämlich die Monarchei und Gubernament über die vierfüßige Thier geändert, das Königreich umgefallen und die Krone auf einen Eſel gerathen; welcher Geſtalt auch derſelb regieret und wunderbarer Weiſe mit Gefahr Leibs und Lebens bald wieder um das Königreich kommen ꝛc." Gedr. zu Ballenſtädt o. J. (1625) 8. Der Verfaſſer nennt ſich Adolf Roſe von Creutzheim, welches nach Morhofs Ausſage ohne Zweifel ein erdichteter Name iſt. Er meldet in der Vorrede, wie er durch den Reineke Fuchs und den „Ganskönig" von Wolfh. Spangenberg (Straßburg 1607. 8.; vgl. Gervinus 3, S. 68 f.) zu ſeinem Werk angeregt worden, in der Vorrede zu der letzten Dichtung auch ſchon den Entwurf dazu vorgefunden und darnach (1617) „ohne Abbruch und Zuſatz" die Geſchichte verfertigt habe. Vgl. Morhof, Unterr. ꝛc. S. 340 f. und Koch 2, S. 323 f. Das 19te Kapitel des Eſelkönigs ſteht in Wackernagels Leſeb. 3, 1, Sp. 605 ff. — 3) S. §. 234. Was die Vernachläſſigung der Fabel in dieſem Zeitraum herbeiführte, hat Gervinus 3, S. 54 u. 71 angedeutet; vgl. auch §. 202, S. 613. — 4) Aus einigen Spruchſammlungen, die im Anfange des 17ten Jahrh. gedruckt ſind, theilt Hoffmann, Spenden ꝛc. 1, S. 1 ff. Auszüge mit. —

mann[5]). Mit dieſen kleinen Denkmälern der Volksweisheit und des Volkswitzes berührten ſich von neuern Erfindungen innerlich und äußerlich zu allernächſt viele Sinngedichte von Friedrich von Logau[6]), der ſich als Didactiker noch ziemlich gleichmäßig zwiſchen die altdeutſche Spruchweiſe und die fremden Vorbildern nachgekünſtelte Epigrammenform theilte[7]),

---

5) Geb. 1568 zu Finſterwalde in der Niederlauſitz, ſtudierte in Leipzig, ward 1594 Conrector, und ſpäter Raths- und Stadtſchreiber zu Speier, wo er 1611 ſeine ſpeieriſche Chronik vollendete (ſ. den ſechsten Abſchnitt), trat 1629 in kurtrieriſche und biſchöflich-ſpeieriſche Dienſte und ſtarb 1638 zu Heilbronn, wohin er das Jahr zuvor als Syndicus gekommen war. Seine hierher gehörende Sammlung, von der es viele Ausgaben gibt, erſchien zuerſt unter dem Titel „Florilegium politicum. Politiſcher Blumengarten. Darin auserleſene politiſche Sentenz, Lehren, Reguln und Sprichwörter aus Theologis, Jurisconsultis, Historicis, Philosophis, Poeten und eigener Erfahrung unter 286 Tituln — in locos communes zuſammengetragen“, o. O. 1630. 8.; vgl. Hoffmann, Spenden ꝛc. 1, S. 37 ff., wo auch Proben daraus ſtehen, und J. Eiſelein, die Sprichwörter und Sinnreden des deutſchen Volkes in alter und neuer Zeit. Freiburg 1840. 8. S. XXXI. — Noch 1685 wurde eine durch den auch als Romanſchreiber bekannten Paul v. Winkler (geb. 1630 zu Glogau, geſt. 1679 zu Breslau; vgl. Flögel, Geſch. d. kom. Litt. 3, S. 442 f. und Fr. Horn, d. Poeſie u. Beredſ. ꝛc. 2, S. 305 f.) veranſtaltete Sammlung von „Zweitauſend eigenen guten Gedanken“, worunter auch viel Sprichwörter, zu Leipzig gedruckt. — 6) Vgl. §. 202, S. 616 f. u. Gervinus 3, S. 319 ff. — 7) Wie Logau in ſeinen Sinngedichten einerſeits die alte Spruchpoeſie mit dem neuen Epigramm vermittelt, ſo führt er andrerſeits von ihr zu der neuen Kunſtform der Satire über; denn nicht nur zeigt er ſich überall als Sittenrichter und Bekämpfer der Verkehrtheiten und Untugenden ſeiner Zeit, ſondern er hat auch öfter zwiſchen ſeine Sprüche und Epigramme längere Stücke eingeſchoben, die in ihrem äußern Zuſchnitt den Satiren in reiner Alexandrinerform, welche bald nach dem Erſcheinen der größern Sammlung ſeiner Sinngedichte in der Litteratur anhuben, ſchon ziemlich nahe kommen. Er ſelbſt bemerkt in der Vorrede zu dieſer Sammlung: „weil die Sinngedichte für kurze Stichelgedichte (d. h. Satiren), die Stichelgedichte für lange Sinngedichte gehalten ſind, wird mir zugelaſſen ſein, ſo ich öfters etwas frei gehe, in deme ich doch nur fürhabe die Laſter zu verhöhnen, nicht aber zu billigen und ſtärken“. —

und eine gleichfalls anſehnliche Reihe von Sittenſprüchen bei Hans Aßmann von Abſchatz [8]). — Die volksmäßige Satire [9]), die im Ganzen weit entſchiedener als die kunſtmäßige die Laſter und Thorheiten der Zeit angriff und geiſelte, zeigte ſich von ihrer vortheilhafteſten Seite, wo ſie in proſaiſcher Form auftrat und in Erzählung von Geſichten, Träumen und theils fingierten, theils wirklichen Erlebniſſen die gleichzeitigen Sittenzuſtände ſchilderte. Das Hauptwerk in dieſer Claſſe von Darſtellungen, zu denen hauptſächlich Spanien die Muſter geliefert hatte, ſind die „wunderlichen und wahrhaftigen Geſichte, d. i. Strafſchriften" von J. M. Moſcheroſch mit ihren Fortſetzungen [10]). Unter den übrigen ſatiriſchen Sachen, Strafſchriften und Sittenſchilderungen in Proſa, die zum Theil in ähnliche, oder in roman- und novellenartige Erzählungsformen gekleidet ſind, zum Theil ſchon mehr den Character der reinen Abhandlung, der Mahnrede, der Bußpredigt und des Geſprächs, oder auch die Form des Sendſchreibens haben, rühren die merkwürdigſten von J. B. Schupp [11]),

---

8) Vgl. §. 219, Anm. c. Mehrere geiſtliche Sprüche ſtehen in den Himmelſchlüſſeln, die zahlreichern weltlichen in den vermiſchten Gedichten. — 9) Die Satire überhaupt und die volksmäßige insbeſondere griff in dieſem Zeitraum weniger die Uebelſtände im Gebiet des kirchlichen Lebens und der innern Sittlichkeit an, als ſie die Verirrungen des Verſtandes, die Thorheiten in dem geſellſchaftlichen Leben und in den äußern Sitten, ſo wie die ſchlechten politiſchen Zuſtände der Zeit aufdeckte. Dieß ihr Hauptunterſcheidungszeichen von dem ältern ſatiriſchen Sittengedicht hat Gervinus ſehr gut hervorgehoben; vgl. beſonders 3, S. 374 ff. — 10) S. §. 202, S. 620 ff. Moſcheroſch geht noch häufig auf die ältern deutſchen Didactiker zurück, namentlich auf den Winsbecke, Seb. Brant und vor allen andern auf B. Ringwaldt: er hat ſie nicht bloß an vielen Orten citiert, ſondern mitunter auch lange Stellen aus ihnen aufgenommen. In einigen der unechten Geſichte iſt noch viel öfter Bezug auf Rollenhagens Froſchmäuſeler genommen, bisweilen auch auf den Reineke Fuchs. — 11) Vgl. §. 178, Anm. b. Schupp gehört zu den beſſern Proſaiſten

H. J. Chr. von Grimmelshauſen[12]), Chr. Weiſe[13]) und dem Pater Abraham a Scta Clara[14]) her. An die

ſeiner Zeit, wenn ſeine Sprache auch vielfach, doch nicht in allen Schriften gleich, durch Einmiſchung fremder Ausdrücke und Redensarten entſtellt iſt. Rückſichtlich ihrer Anlage und Ausführung gehört von ſeinen didactiſchen Stücken in das Gebiet der eigentlichen Dichtung vollſtändig kein einziges, nur wenige ſtreifen daran und die meiſten fallen faſt ganz in die Gattung der reinen Lehrproſa. Einigermaßen der Novellenform nähert ſich noch „Corinna, die ehrbare und ſcheinheilige Hure"; aber mit vielen Anecdoten und Geſchichtchen ſind auch die übrigen angefüllt. Für die leſenswertheſten möchte ich außer der Katechismuspredigt „Gedenk daran Hamburg" und der Corinna halten: „Salomo, oder Regentenſpiegel", den „Freund in der Noth" (Rath eines Vaters an ſeinen Sohn bei deſſen Eintritt in die Welt, eine Art von modernem Gegenbild zu dem Winsbecken), das „eilfertige Sendſchreiben an den Kalenderſchreiber zu Leipzig" (worin ſich ſchon etwas von dem Geiſte regt, der in Leſſings polemiſchen Briefen waltet), die Abhandlung „Von der Kunſt reich zu werden", „den deutſchen Lehrmeiſter" und den „Ambaſſadeur Zipphuſius, aus dem Parnaß wegen des Schulweſens abgefertigt an die Kurfürſten und Stände des heil. römiſchen Reichs". — 12) Vgl. §. 213, S. 697 ff. Die von ihm mit entſchiedener Lehrabſicht verfaßten kleinen Schriften ſtehen beinahe alle in dem dritten Theil der Geſammtausgabe ſeiner Werke, der den beſondern Titel „Staats-Kram" führt. Die intereſſanteſten ſind das „Rathſtübel Plutonis", „der deutſche Michel", „der ſtolze Melcher", „Warum er nicht katholiſch werden könne", „der ewigwährende Kalender", „die verkehrte Welt", „der fliegende Wandersmann", „die Traumgeſchichte von Dir und Mir" und „die Reiſebeſchreibung nach der neuen Mondswelt", von denen die vier zuletzt genannten in Form und Inhalt die meiſte Verwandtſchaft mit den Geſichten von Moſcheroſch haben. Näheres darüber bei Paſſow in der §. 213, Anm. d. angezogenen Abhandlung, S. 1054 ff. — 13) Unter dem Namen Siegmund Gleichviel gab er „die drei Hauptverderber in Deutſchland", Leipzig 1671. 12. heraus, die öfter wieder aufgelegt wurden. Sie ſind auch in der Art der Geſichte von Moſcheroſch geſchrieben und führen alle Uebel, die in Deutſchland nach dem dreißigjährigen Kriege herrſchten, auf drei Grundurſachen zurück. — 14) Sein Tauf- und Vatername war Ulr. Megerle. Er wurde geboren 1642 zu Krähenheimſtetten unweit Möskirch in Schwaben, trat in ſeinem 18ten Jahre in den Orden der Auguſtiner-Barfüßer, ſtudierte zu Wien, wurde Prieſter und Doctor der Theologie und erwarb ſich während ſeines Aufenthalts in verſchiedenen Klöſtern als Prediger einen ſo ausge-

ältern dieſer Männer ſchließt ſich auch J. **Lauremberg** mit ſeinen Scherzgedichten an[15]), die uns den Uebergang von der

---

breiteten Ruf, daß ihn Kaiſer Leopold I. 1669 als Hofprediger nach Wien berief. Die letzten zwanzig Jahre ſeines Lebens war er Provinzial ſeines Ordens. Er ſtarb zu Wien 1709. Bei aller ihrer Geſchmackloſigkeit und burlesken Rohheit in Gedanken, Form und Sprache zeugen ſeine Werke, deren Zahl ſehr groß iſt, doch von einem originellen und erfinderiſchen Geiſte, einer ſcharfen Beobachtungsgabe, vielem Witz und einem nicht gemeinen Darſtellungsvermögen. Zum allergrößten Theil ſind ſie, wie die ſchuppiſchen, zu welchen ſie gewiſſermaßen die katholiſche Kehrſeite abgeben, den eigentlich proſaiſchen Schriften der lehrhaften, beſchreibenden und oratoriſchen Gattung beizuzählen. Sein Hauptbuch, das auch noch am erſten für eine poetiſche Erfindung gelten kann, „Judas der Erzſchelm, für ehrliche Leut, oder eigentlicher Entwurf und Lebensbeſchreibung des iſchariotiſchen Böſewicht ꝛc.“, iſt eine Art von ſatiriſchem Roman, worin aber der erzählende Theil nur der allergeringſte an Umfang iſt. Die Hauptmaſſe bildet das Beiwerk, d. h. die der legendenartigen Lebensbeſchreibung des Judas eingeſchachtelten „unterſchiedlichen Discurſe, ſittliche Lehrspuncten, Gedicht und Geſchicht, auch ſehr reicher Vorrath bibliſcher Concepten ꝛc.“ Das Ganze beſteht aus vier Theilen in 4., wovon der erſte zu Bonn 1687, der zweite zu Cöln 1690 und alle vier zu Salzburg 1688—1695 erſchienen. Die neueſte Ausgabe (ich weiß aber nicht, ob ſie den alten Text vollſtändig wiedergibt) iſt zu Paſſau 1834—1836. 7 Bde. gr. 12. gedruckt. In Betreff ſeiner übrigen nennenswertheren Schriften verweiſe ich auf Jördens 6, S. 530 ff. und Piſchon, Denkm. 3, S. 575 ff.; neuere Ausgaben oder Bearbeitungen vieler davon hat W. Engelmann in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. Leipzig 1837. 46 auf den erſten Seiten jedes Bandes verzeichnet. Größere Stücke aus dem „Judas“ und aus dem Tractat „Auf, auf ihr Chriſten!“ findet man in Wackernagels Leſeb. 3, 1, Sp. 891 ff. — Unter den proteſtantiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit hat vielleicht keiner vorurtheilsfreier und günſtiger über Abraham geurtheilt als Chr. **Thomaſius** (Monatsgeſpr. 1, S. 11 ff.). Ihn nenne ich hier auch mit darum, weil ſeine Monatsgeſpräche ebenfalls in das Gebiet der Satire vielfach einſchlagen und einzelne Stücke durch und durch ſatiriſch ſind, auch der Darſtellungsweiſe und dem Ton nach eher einen volksmäßigen als einen gelehrt-kunſtmäßigen Character haben, wie namentlich der Entwurf eines „Romans von dem Leben des Ariſtoteles und deſſen Curteſien“, der faſt das ganze Aprilheft des Jahres 1688 füllt; vgl. Prutz, Geſch. d. deutſch. Journalism. 1, S. 315 ff. — 15) Vgl. §. 189, Anm. e. und §. 194, Anm. 14.

alten gereimten Volksſatire zu der neuen kunſtmäßigen in Alexandrinerverſen ſowohl dem Inhalt, wie der Form nach am anſchaulichſten darſtellen.

§. 234.

2. In einem ähnlichen Verhältniß, wie die einzelnen Arten der noch mehr volksmäßigen Didactik, ſtanden rückſichtlich der Pflege, welche ſie in dieſer Zeit fanden, die der gelehrt-kunſtmäßigen zu einander. Das eigentliche Lehr- und beſchreibende Gedicht, dem ſich Opitz mit ſo entſchiedener Vorliebe zugewandt hatte, und das ihm auch am beſten gelungen war, wurde, wenn man von den vielen geiſtlichen Hymnen in Alexandrinerverſen und von andern epiſch- oder lyriſch-didactiſchen Darſtellungen abſieht, von ſeinen Nachfolgern weniger geübt, als man erwarten ſollte. Was auf dieſem Felde erzeugt wurde, war im Ganzen von ſehr geringer Bedeutung und mit dem von Opitz Geleiſteten nicht zu vergleichen [a]). Wichtig wurden hier erſt die Werke von Brockes, der als Dichter mit ſeinen unzähligen kleinern Sachen von der lyriſch- oder bucoliſch-beſchreibenden Art, ſo wie mit großen Bruchſtücken eines ſehr weitläuftig angelegten phyſicaliſchen Lehrgedichts [b]),

a) Von einigen beſchreibenden Werken ſchleſiſcher Dichter gibt Kahlert, Schleſiens Antheil ꝛc. S. 47 Nachricht; über eine in Alexandrinern abgefaßte Anleitung Harsdörfers zur Reitkunſt, welche dem 5ten Theil der Geſprächſpiele beigegeben iſt, vgl. Tittmann, d. Nürnberger Dichterſchule, S. 93. Am intereſſanteſten iſt vielleicht noch Chriſtian Hofmanns (der zu Breslau geboren war und nachher in Jena, wo er Magiſter wurde, gelebt zu haben ſcheint) „Bergprobe, oder reichſteiniſcher göldner Eſel, anfänglich aus eigener Beſichtigung im J. 1659 in bergmänniſcher Redensart —, nunmehro aber verbeſſert an den Tag gegeben", Jena 1674. 8., ein Lehrgedicht über den Bergbau, das ich nicht näher kenne; vgl. Neumeiſter, Spec. S. 51 und Bouterwek 10, S. 233 ff. — b) Die Ausführung dieſes Werks machte er ſich zu einer Hauptaufgabe ſeines Lebens: es ſollte nächſt der Betrachtung Gottes aus der Natur die vier Elemente, unſere fünf Sinne und die drei Reiche

und als Ueberſetzer mit der Einführung von größern didactiſchen Erfindungen der Franzoſen und Engländer ſeiner Zeit [c]) eine der Hauptrichtungen anbahnte, welche die lehrhafte und beſchreibende Poeſie in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts verfolgte. — An die Stelle der Fabel, die man in ihrer Einfachheit nicht zu ſchätzen wußte [d]), trat zunächſt, vorbereitet durch die neuern Lateiner, namentlich auch durch J. V. Andreä [e]), die proſaiſche Parabel oder Gleichnißrede und die Lehrallegorie. Harsdörfer machte damit den Anfang in einer „Nathan, Jotham und Simſon ꝛc." überſchriebenen Sammlung, die außer geiſtlichen Dichtungen und Räthſeln dreihundert ſolcher kleinen Stücke enthält, von denen nur wenige ſich dem Character des eigentlichen Apologs nähern [f]).

---

der Natur abhandeln; bereits in dem älteſten Druck der beiden erſten Bände vom „Irdiſchen Vergnügen ꝛc." erſchienen größere und kleinere Bruchſtücke daraus, in ſtrophiſcher Form („die Sonne", „der Regen", „die Berge", „das Waſſer", „das Feuer", „die Erde", „die Luft", „die fünf Sinne"). Was ſich nach ſeinem Tode davon noch weiter vorfand, wurde in dem 9ten Bande zuſammengeſtellt unter der Ueberſchrift, „Betrachtungen über die drei Reiche der Natur" (in derſelben Strophe, wie die früher gedruckten Stücke, „das Reich der Metalle" und „das Reich der Pflanzen"; in reihenartigen Verſen „das Thierreich"). Vgl. Weichmanns Vorrede zum erſten Druck des erſten Bandes vom Ird. Vergnügen, Ausg. von 1728, B, 5, vw. und den Vorbericht des Herausgebers des 9ten Bdes. Auf poetiſchen Werth dürfen dieſe Bruchſtücke unter allen Sachen von Brockes mit am wenigſten Anſpruch machen. — c) Sie fallen ihrem Erſcheinen nach zum Theil erſt in ſeine letzten Lebensjahre und ſind §. 208, Anm. 3. angeführt. — d) So viel ich mich erinnere, handelt keine der Poetiken dieſes Zeitraums, die ich geleſen habe, von der Fabel, und Harsdörfer meint ſogar, es ſei mit ihr ſo bewandt, wie mit den Schnecken und Krebſen, man habe mehr Mühe mit dem Zurichten und Zerlegen, als man Gutes zu genießen finde; vgl. Tittmann, a. a. O. S. 94. — e) Vgl. Herders Werke. Zur ſchönen Litt. u. Kunſt 20, S. 261 ff. — f) „Nathan, Jotham und Simſon, oder geiſtlicher und weltlicher Lehrgedichte erſter und anderer Theil. Nürnberg 1650. 51. 8. Proben daraus ſtehen in

Aehnliche Gleichnißreden lieferten Sam. v. Butſchky, einer der vorzüglichſten didactiſchen Proſaiſten des ſiebzehnten Jahrhunderts, in verſchiedenen ſeiner Schriften [g]) und Juſt. Gottfr. Rabener in ſeinen „nützlichen Lehrgedichten“ [h]); auch die wenigen ſogenannten Fabeln, die B. Mencke [i]), Hunold [k]),

Canzlers und Meißners Quartalſchrift ꝛc. 1, St. 2, S. 41 ff.; vgl. auch Tittmann, S. 94 ff. und §. 224, Anm. 4. — g) Butſchky wurde geboren zu Breslau 1612 und ſtudierte zu Wittenberg die Rechte; ſpäter gelangte er zum Beſitz einer Buchdruckerei und mehrerer Landgüter in Schleſien, wurde katholiſch, von Leopold I. geadelt und mit verſchiedenen Aemtern bekleidet. Zuletzt war er Manngerichts- und Landesälteſter des Fürſtenthums Breslau und neumarktſchen Weichbildes, auch kaiſerl. Rath und ſtarb 1678. Von ſeinen vielen Schriften ſind die wichtigſten: „Fünfhundert ſinnen-, geiſt- und lehrreiche Reden und Gemüthsübungen ꝛc.“ Breslau 1666. 8.; „Pathmos, enthaltend ſonderbare Reden und Betrachtungen ꝛc.“ Leipzig 1677. 8. und „Wohlbebauter Roſenthal ꝛc.“ Nürnberg 1679. 8. Vgl. Hoffmann, Spenden ꝛc. 1, S. 85 ff., wo auch Parabeln und Aphorismen aus den angeführten Büchern ſtehen. — h) J. G. Rabener, der Großvater des bekannten Satirikers, war geboren zu Sorau 1665 und widmete ſich dem Schulfach. Vom Conrectorat zu Grimma als Rector zuerſt nach Freiberg und dann an die Fürſtenſchule zu Meißen berufen, ſtarb er hier 1699. Seine hundert „Nützlichen Lehrgedichte“, die er noch in Freiberg für ſeine Schüler ſchrieb, erſchienen zu Dresden 1691. 8. Fünf und zwanzig davon hat Meißner mit geringen Aenderungen und Kürzungen unter der Ueberſchrift, „Erinnerung an J. G. Rabenern, nebſt einigen Proben ſeiner Fabeln“, im D. Muſeum 1782, S. 163 ff.; 530 ff. wieder abdrucken laſſen. — Ueber eine Parabelſammlung von Chr. Andr. Roth aus dem J. 1698 vgl. Gervinus 4, S. 98 f. — i) Die Stücke, die unter ſeinen verliebten Gedichten, Satiren, Hochzeitsgedichten ꝛc. für Fabeln gelten ſollen, hat er in dem Regiſter hinter den vier Theilen ſeiner (Philanders v. d. Linde) Gedichte bezeichnet. — k) B. Mencke berichtet in ſeiner „Unterredung von der Poeſie“ (Gedichte, Th. 4.), S. 216, „der berühmte Menantes trage einen beſondern Penchant zur Fabel“, habe ihm auch bereits einige ſehr wohlgerathene Proben einer netten Verſion von den Fabeln des La Fontaine zukommen laſſen, ſo wie einige artige eigene Inventionen, die er im Folgenden mittheilt. Ob die Fabeln, die Hunold ſeinen „Academiſchen Nebenſtunden“ beigefügt hat (vgl. M. Richey vor dem 3ten Thl. von Weichmanns Poeſie d. Niederſachſen, S. 13) dieſelben ſind, die ich bei Mencke gefunden, oder andere, kann ich nicht ſagen. —

König [l]) und Brockes [m]) in Reimen abfaßten, waren weit mehr Parabeln und lehrhafte oder beſchreibende Allegorien als das, wofür ſie ſich ausgaben [n]). Zu der echten Fabel kamen die Deutſchen erfindend nicht eher als im folgenden Zeitraum zurück; auf den Weg dahin gebracht wurden ſie aber ſchon in dieſem, beſonders gegen ſeinen Ausgang, durch das Ueberſetzen und Bearbeiten älterer und neuerer Fabuliſten des Auslandes [o]) und durch die wieder aus der Vergeſſenheit hervorgezogene einheimiſche Beiſpielpoeſie des Mittelalters [p]). — Mit am beſten unter allen kunſtmäßigen Dichtarten gelang den Männern des ſiebzehnten Jahrhunderts das Epigramm, an

l) In den Gedichten S. 323; 448. — m) Irdiſches Vergnügen 4 (Ausg. von 1735), S. 17; 153; 361. — n) Wenn hin und wieder einmal bei den Kunſtdichtern ein gereimtes Stück auftaucht, das ſeinem Inhalt nach eine wahre Fabel iſt, ſo hat es wenigſtens in der Form oder in dem Zweck etwas dieſer Dichtart Ungemäßes. So führt Gervinus 3, S. 229 eine Fabel von G. Greflinger an, die ſtrophenmäßig zum Geſang eingerichtet erſcheine, und die einzige bei Canitz, „die Welt läßt ihr Tadeln nicht", iſt die letzte ſeiner Satiren. — o) Die arabiſchen Fabeln Lokmans (nebſt einer Anzahl Sprichwörter der Araber) gab Ad. Olearius in deutſcher Ueberſetzung als Anhang zu dem „Perſianiſchen Roſenthal" (einer Uebertragung des Guliſtans von dem perſ. Dichter Saadi), Schleswig 1654. fol. und 1660. 4. Die Fabeln des Aeſopus und des Phädrus wurden ſeit der Mitte der Neunziger des 17ten bis in die Zwanziger des folgenden Jahrh. mehrfach überſetzt und bearbeitet, in Proſa und in Verſen, von Dan. Hartnaccius, J. U. Krauſe, Melander, Sal. Francke, J. Fr. Riederer (Auszug aus Aesopi Fabeln, in deutſche Reimen nach itziger Art und möglichſter Kürze gekleidet, Coburg 1717. 8.; vgl. M. Richey, a. a. O. S. 12 ff.) u. A.; desgleichen die franzöſiſchen von La Fontaine und La Motte ſeit dem zweiten Zehntel des 18ten Jahrh. durch Balthaſ. Nickiſch (Herr de la Fontaine Fabeln ins Deutſche überſetzt, Augsburg 1713. 8.), Brockes (hinter dem erſten Theil des „Irdiſchen Vergnügens ꝛc."), Mayer und Wilkens (im 2ten und 3ten Theil von Weichmanns Poeſie der Niederſachſen). Vgl. Gervinus 4, S. 99 f. — p) Vgl. was §. 120, Anm. g. über die von Scherz herausgegebenen Fabeln des Bonerius geſagt iſt. —

dem ſich auch faſt jeder verſuchte, der ſich mit der Poeſie in der Mutterſprache abgab. Sehr viele von den uns aus dieſen Zeiten überlieferten „Sinngedichten“ und „Auf-, Ueber-, Beiſchriften ꝛc.“, wie man die Epigramme gewöhnlich nannte, ſind freilich wieder nur Ueberſetzungen und Nachbildungen fremder Stücke; indeß iſt die Zahl der den deutſchen Dichtern eigenthümlich angehörenden noch immer außerordentlich groß. Die ausländiſchen Muſter waren hier beſonders lateiniſche, von den Alten namentlich Martial, von den Neuern der Engländer Owen [q]), und bei ihnen hat man auch vorzugsweiſe die Originale der wörtlich oder frei übertragenen Epigramme zu ſuchen. Als Formen dieſer Dichtart, die überhaupt ziemlich mannigfaltig waren, benutzte man auch öfter die des Sonetts, des Madrigals und des Rondeau's; der Inhalt beſchränkte ſich nicht bloß auf weltliche Gegenſtände, gar nicht ſelten wählte man dazu auch geiſtliche, und Joh. Schefflers „geiſtreiche Sinn- und Schlußreime“ beſtehen nur aus ſolchen Stücken und drehen ſich allein um Vorſtellungen der myſtiſchen Theologie [r]).

q) Geſt. 1622. Nachdem ſchon früher von verſchiedenen Händen viele ſeiner Epigramme in deutſcher Ueberſetzung bekannt geworden waren, gab Val. Löber (geb. 1620 zu Erfurt, anfänglich Leibarzt bei einem ſchwediſchen General, dann Provinzial-Phyſicus von Bremen und Verden, geſt. in ſeiner Vaterſtadt 1685) „Epigrammatum Oweni drei Bücher verdeutſcht und in eben ſolche angenehme Kürze gebracht“, Hamburg 1651. 12. heraus, die mehrmals aufgelegt wurden. — r) „Cherubiniſcher Wandersmann, oder geiſtreiche Sinn- und Schlußreime“, Wien 1657. 12. Dieſe erſte Ausgabe enthält nur 5 Bücher nebſt einer Zugabe von 10 (geiſtlichen) Klingreimen oder Sonetten; in ſpätern Drucken (Glaz 1674 und 1675, Frankfurt a. M. 1701 durch Gottfried Arnold ꝛc., zuletzt Sulzbach 1829. 12. nach der erſten und der arnoldiſchen Ausgabe) iſt ein ſechstes hinzugekommen. Scheffler ſchöpfte die in dieſen Sinngedichten niedergelegten Vorſtellungen und Sätze zum großen Theil aus Taulers Schriften, aus Ruysbroek, Bonaventura, S. Bernhard, S. Auguſtin und andern ältern und neuern Theologen und Myſtikern. —

Für die beſten Epigrammatiker [s]) dürfen wir außer **Logau** von ſeinen Zeitgenoſſen A. **Gryphius** [t]) und G. **Greflinger** [u]), von ſeinen Nachfolgern **Joh. Grob** [v]) und ganz vorzüglich **Chr. Wernicke** [w]) anſehen. — Die kunſtmäßigen Satiriker, die erſt ſeit den Funfzigern des ſiebzehnten Jahrhunderts auftraten, hielten ſich hauptſächlich an römiſche und neufranzöſiſche Vorbilder [x]): die Einwirkung der erſtern, namentlich des Juvenals, erkennt man ſehr deutlich bei A. Gry-

s) Vgl. über die ältere epigrammatiſche Dichtung dieſes Zeitraums überhaupt Koch 1, S. 213 ff. und Gervinus 3, S. 314 ff. — t) Zwei Bücher ſeiner Epigramme oder Beiſchriften erſchienen ſchon 1639 zu Leiden; die Ausgabe von 1698 enthält ihrer drei. Dazu kommen aber noch viele Spott- und Strafſtücke in den Sonetten. — u) „Deutſche Epigrammata", Danzig 1645. 8. — v) Geb. 1630 zu Lichtenſteig im Toggenburgiſchen, Mitglied des Raths zu Heriſau im Lande Appenzell, geſt. 1697. Seine Epigramme befinden ſich in zwei Sammlungen, die auch manches hübſche Lied enthalten: „Dichteriſche Verſuchgabe in deutſchen und lateiniſchen Aufſchriften ꝛc." Baſel 1678. 12. und „**Reinholds von Freienthal** poetiſche Spazierwäldlein ꝛc." o. O. 1700. 8. W. Wackernagel führt im d. Leſeb. 2, Sp. 523 ff. u. Sp. 545 ff. Joh. Grob und Reinh. v. Freienthal ſo auf, daß man ſie für zwei verſchiedene Dichter halten muß. Sind ſie dieß wirklich, oder haben Wackernagel bloß die beiden Namen irre geführt? — w) Vgl. außer dem §. 207, S. 654 ff. Beigebrachten über ihn noch Gervinus 3, S. 533 ff. Was in ſeinen Epigrammen beſonders Anſtoß erregt, die häufig ſehr harte und durch Verſchlingung der Satztheile verdunkelte Ausdrucksweiſe, berührte ſchon ſein Zeitgenoſſe B. Feind (Von dem Temperament ꝛc. S. 61 f.) in dem Lobe, welches er ihm ſonſt ſpendet. Eine Neuerung war es, daß Wernicke die Form der „Ueberſchrift" auch zu kleinen Heroiden benutzte, die bald in ernſthaftem, bald in burleskem Tone gehalten ſind: er ſpricht ſich ſelbſt darüber in den Anmerkungen auf S. 79; 90 u. 148 f. aus. — x) Characteriſtiſche Züge der neuern Satire, die in der kunſtmäßigen am deutlichſten wahrgenommen werden können, ſind ein ſich zu ſehr in bloßen Allgemeinheiten ergehender Tadel der Uebelſtände der Zeit und die Scheu vor Allem, was die Großen und Mächtigen hätte verletzen können. B. Mencke warnt in der Vorrede zum 2ten Theil ſeiner Gedichte die Satirenſchreiber ausdrücklich davor, ſich an vornehme Herren und einflußreiche Männer zu machen; vgl. auch Thomaſius in den erſten Monatsgeſprächen. —

phius y) und Joach. Rachel z), die Boileau's bei von

y) Wir beſitzen von ihm drei, zuerſt in der Ausgabe von 1657 gedruckte Satiren, von denen die beiden erſten in der Ausgabe von 1698 „Strafgedichte", das dritte „Capitain Schwärmer. An die Schönſte und Edelſte dieſer Welt" überſchrieben ſind. — z) Geb. 1618 zu Lunden in Norderdithmarſen, ſtudierte zu Roſtock und Dorpat und verweilte dann einige Jahre als Hauslehrer in Liefland. 1652 kehrte er in ſeine Heimath zurück, ward Rector in Heide, ſpäter zu Norden in Oſtfriesland und zuletzt zu Schleswig, wo er 1669, im zweiten Jahr ſeiner Amtsverwaltung, ſtarb. Er wurde in der kunſtmäßigen verſificierten Satire der berühmteſte Dichter ſeiner Zeit; gehaltener und ſtrenger, aber auch ſteifer, allgemeiner und farbloſer als Lauremberg, der die Thorheiten und Gebrechen ſeiner Zeitgenoſſen mehr als Volksmann verlachte, denn als gelehrter Sittenrichter in ſtrengem Tone rügte. In ſeinen Anſichten von der Poeſie und von dem, was den rechten Dichter mache, gieng Rachel ganz auf Opitzens Theorie ein (vgl. Sat. 8, Vs. 79 ff.). Seine Muſter waren Juvenal und Perſius, und zwei ſeiner Satiren (die vierte und fünfte) hat er bloß aus Stücken dieſer Dichter frei überſetzt, ſo wie eine dritte (die ſechste) einer juvenaliſchen nachgebildet. Von den übrigen waren die drei erſten ihrer urſprünglichen Abfaſſung und Beſtimmung nach Hochzeitsgedichte, und erſt nachher gab ihnen der Dichter, wie es ſcheint, ohne größere Abänderungen, die uns überlieferte Geſtalt. (Die Form der Satire wurde übrigens, wie ſchon §. 216, Anm. 1. angedeutet iſt, häufig zu Hochzeitsgedichten gewählt, beſonders in der ſpätern Zeit, z. B. von Günther; ein älteres, noch über Rachel zurückreichendes Stück der Art ſteht zu Ende des erſten Theils von Zeſens hochd. Helicon). Zuerſt gab Rachel ſechs Satiren heraus, „Deutſche ſatiriſche Gedichte", Frankfurt 1664 8., und dann noch einzeln zwei andere. Schon 1667 (oder 1668) erſchienen alle acht zuſammen, worauf noch mehrere Ausgaben (einige enthalten zugleich Laurembergs Scherzgedichte) bis gegen die Mitte des 18ten Jahrh. folgten, die letzte und beſte von J. J. Wippel, Berlin 1743. 8. In neuerer Zeit hat wieder H. Schröder eine beſorgt, „J. Rachels deutſche ſatir. Gedichte, mit dem Leben des Dichters, erklärenden Anmerkungen ꝛc. Altona 1828. 8. Mehrere der ältern Drucke geben außer den acht echten Satiren noch zwei Stücke, „Jungfernanatomie" und „Jungfernlob"; ſie ſind aber gewiß nicht von Rachel: Sprache, Versbau und die ganze Darſtellungsweiſe ſprechen für einen andern Verfaſſer, der wahrſcheinlich in einem gewiſſen Seyfart zu ſuchen iſt; vgl. Neumeiſter, Spec. S. 99 ff. und Schröder, a. a. O. S. XX f. Ueber andere Sachen Rachels, worunter auch ein uns aufbehaltenes plattdeutſches Gedicht gerechnet zu werden pflegt, ſ. Schröder, S. XXVI f. —

Canitz[aa]), Neukirch[bb]) und auch Günther[cc]), wiewohl dieſer die ihm überlieferte Form, die er vielfach für das Gelegenheitsgedicht brauchte, mit größerer Freiheit und Selbſtändigkeit behandelte als ſeine beiden Vorgänger. Dieſe drei Dichter ſind auch in der beſchreibenden und lehrhaften Epiſtel, worin ihnen ſchon Opitz, Flemming u. A. den Weg gezeigt hatten, die bedeutendſten geworden.

Sechster Abſchnitt.

Andeutungen zur Geſchichte der rein proſaiſchen Litteratur nach ihren Hauptgattungen *).

§. 235.

1. Geſchichtliche und beſchreibende Proſa [1]). — In den beſſern hiſtoriſchen Werken aus dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, der „Chronik der freien Reichsſtadt Speier" von Chr. Lehmann [2]), der „Hiſtorie des Huſſitenkrieges" von Zach. Theobald [3]), der „Chronik von Dith-

---

aa) Vgl. §. 206, S. 645 ff. — bb) Vgl. §. 207, Anm. f u. s. cc) In ſeinen Gedichten ſind zwei Bücher Satiren, die theils in Versreihen, theils in ſtrophiſchen Formen abgefaßt ſind. Vgl. Anm. z.

*) Vgl. §. 192.

1) Zu dieſem §. verweiſe ich auf Piſchon, Handbuch der deutſchen Proſa (wo von den meiſten hier aufgeführten Schriftſtellern ausführliche Nachrichten nebſt anſehnlichen Bruchſtücken aus ihren Büchern gegeben ſind), und Denkmäler ꝛc. 2, S. 496—499; 503—507; 3, S. 481—504; auch auf Wackernagel, deutſch. Leſeb. 3, 1, Sp. 545—572; 669—696; 1047—1056. — 2) Vgl. §. 233, Anm. 5. Die Chronik erſchien Frankfurt a. M. 1612. fol. und wurde öfter aufgelegt. — 3) Geb. 1584 zu Schlackenwalde in Böhmen, war zuerſt Feldprediger, dann Dorfpfarrer und ſtarb 1627. Der erſte Theil des Huſſitenkrieges wurde zu Wittenberg 1610, eine um zwei Bücher vermehrte Ausg. zu Nürnberg 1621. 4., eine andere, ohne Theobalds Vorrede, zu Breslau 1750. 4. gedruckt. —

marſchen, die Joh. Köſter, genannt Neocorus, in niederdeutſcher Sprache ſchrieb [4]), Mich. Stettlers [5]) „Annales, oder Beſchreibung der vornehmſten Geſchichten, ſo ſich in Helvetia zugetragen haben“, und „dem alten Pommerland“ von Joh. Micrälius [6]), zeigen ſich noch die Nachwirkungen des Geiſtes, der in den vorzüglichern Geſchichtsbüchern des vorigen Zeitraums ſich ſo kräftig entwickelt hatte. Nicht minder iſt dieß der Fall in der vortrefflichen und bald ſehr berühmt gewordenen Sammlung von Anecdoten und Ausſprüchen geſchichtlicher Perſonen, die J. W. Zinkgref als „der Deutſchen ſcharfſinnige kluge Sprüche, Apophthegmata genannt“, herausgab [7]). Späterhin, ſchon um die Mitte des Jahrhun-

4) Köſter war Pfarrer zu Büſum in Norderdithmarſen und ſtarb 1630; ſeine Chronik iſt erſt in neuerer Zeit aus der Handſchrift herausgegeben worden, vgl. §. 151, Anm. 12. — 5) Geb. um 1580 zu Bern, verwaltete mehrere öffentliche Aemter, zuletzt das eines Generalcommiſſars in ſeiner Vaterſtadt, und ſtarb 1642. Die Annalen gab er zu Bern 1626, 2 Thle. fol. heraus; ein anderer Druck, worin die Geſchichten weiter fortgeführt ſind, erſchien ebenda 1631. — 6) Geb. 1597 in Köslin, geſt. als Dr. der Theologie und Profeſſor am Gymnaſium zu Stettin 1658. Der erſte Druck ſeiner in Stettin verlegten Chronik iſt vom J. 1639, 2 Bde.; eine neue Ausg. kam 1723 heraus. — 7) Sie berühren ſich vielfach mit den Sammlungen deutſcher Sprichwörter und Sinnreden und ſind aus vielen und ſehr verſchiedenartigen Schriften zuſammengetragen. Zinkgref wollte damit, wie man aus ſeiner Vorrede ſieht, etwas liefern, das ähnlichen Büchern der Ausländer alter und neuer Zeit an die Seite geſtellt werden könnte, und wurde in dieſem Unternehmen von Andern unterſtützt, namentlich von Moſcheroſch, der davon am Schluß des Geſichts vom „Todtenheer“ ſpricht; vgl. auch Gervinus 3, S. 72 f. Der 1ſte Theil der Apophthegmata erſchien Straßburg 1626. 8., der zweite 1631, und beide zuſammen 1639. 8. an demſelben Verlagsorte. Mit einem 3ten Theile von J. L. Weidner (einem aus der Pfalz gebürtigen Schulmann und Zinkgrefs Schwager) vermehrt, Leiden 1644, und mit einem vierten und fünften (worin auch viele Spruchreime) Amſterd. 1653 ff. 12. Neue Ausgabe, mit einer Vorrede von Chr. Weiſe, Frankfurt u. Leipzig 1693. 12.; eine Auswahl, beſorgt von B. F. Guttenſtein, Manheim 1835. gr. 12. — Eine der zinkgrefſchen ähnliche, aber viel kleinere

derts, drang auch in die hiſtoriſche Proſa die verderbliche Sprachmengerei und der ſchleppende Canzleiſtil ein. An dem erſten Fehler leidet bereits in hohem Grade ein ſonſt nicht verdienſtloſes Werk von Bogisl. Phil. von Chemnitz[8], „königl. ſchwediſcher in Deutſchland geführter Krieg“. Indeß finden ſich daneben auch noch Beiſpiele einer ſchlichten, anſpruchsloſen Darſtellungsweiſe, wie die „Erzählung der Eroberung Magdeburgs“ von Friedr. Friſius[9]; und ungefähr in derſelben Zeit, in welcher dieſe Erzählung aufgeſetzt zu ſein ſcheint, kam ſelbſt eins der allerbeſten unter den deutſchgeſchriebenen Geſchichtsbüchern des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Stande, der nach einer handſchriftlichen Chronik von S. von Birken abgefaßte „Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich“[10]. Im Allgemeinen aber wurden die mehr noch nach

---

Sammlung von Apophthegmen haben wir von Zachar. Lundt; vgl. §. 218, Anm. 2. — 8) Geb. 1605 zu Stettin, trat nach vollendeten Univerſitätsſtudien zuerſt in holländiſche, dann in ſchwediſche Kriegsdienſte, wurde ſpäter von Chriſtinen zum königlichen Rath und ſchwediſchen Hiſtoriographen ernannt, auch in den Adelſtand erhoben und ſtarb 1678. Von ſeiner angeblich bis zu ſechs Theilen ausgeführten Geſchichte des 30jährigen Krieges ſind nur zwei erſchienen, der erſte Stettin 1648, der andere Stockholm 1653. fol. — 9) Geb. 1619 zu Leipzig, erlebte in Magdeburg, wo ſein Vater Oberſtadtſchreiber geworden war, die Belagerung und Verwüſtung der Stadt durch Tilly, wurde ſpäter Conrector in Osnabrück und ſtarb 1680. Seine Erzählung, die er wahrſcheinlich um 1660 niederſchrieb, findet ſich in dem „Hundertjährigen magdeburgiſchen Denkmal ꝛc.“ Magdeburg 1731. — 10) Vgl. §. 202, Anm. g. S. 619. Birken hatte bei der Bearbeitung ſeines Werks, dem die Handſchrift eines ältern öſterreichiſchen Ehrenſpiegels von Hans Jacob Fugger (1516—1575) zu Grunde liegt, und das in 3 Foliobänden zu Nürnberg 1668 erſchien, keineswegs freie Hand: er mußte ſie unter der Leitung und Cenſur mehrerer in kaiſerlichen Dienſten ſtehenden Gelehrten ausführen, und der Kaiſer ſelbſt trug Sorge, daß nichts in den neuen Text kam, was bei dem Pabſt und der Geiſtlichkeit überhaupt, ſo wie bei einzelnen dem Kaiſerhauſe befreundeten Mächten Anſtoß erregen möchte; vgl. Herdegen, S. 122 ff. —

der herkömmlichen Chronikenart behandelten Geſchichtserzählungen immer ſchlechter, und auch in den neu aufgekommenen periodiſchen Sammelwerken, den hiſtoriſchen Schaubühnen, Diarien ꝛc. [11]) und den Anfängen einer eigentlichen Staatengeſchichte [12]) zeigte ſich kein beſſerer Geiſt. Erſt gegen das Ende dieſes Zeitraums fieng die deutſche Geſchichtſchreibung an ſich wieder etwas von ihrem Verfall zu erheben. Das erſte Werk von bedeutendem ſachlichen Werth, das ſich auch in der Form vor vielen andern vortheilhaft auszeichnet, war hier Gottfr. Arnolds „unparteiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie" [13]), worauf in den nächſten Jahrzehnten, als zu beſſerer Begründung der deutſchen Rechtswiſſenſchaft die hiſtoriſche Forſchung wieder mit größerm Eifer zu der vaterländiſchen Vorzeit zurückgieng, Joh. Jac. Mascou [14]) und der Graf Heinrich

11) Wie das „Theatrum Europaeum" von J. Ph. Abelin u. A., Frankfurt a. M. 1635 ff.; das „Diarium Europaeum", von Martin Mayer angefangen, Frankfurt a. M. 1659 ff. (vgl. Ebert, bibliogr. Lexic. Nr. 22723; 6053 und Prutz, Geſch. d. d. Journal. S. 200 ff.); der von H. A. von Ziegler begonnene und von Andern fortgeführte „Hiſtoriſche Schauplatz der Zeit", Leipzig 1686 ff.; und Hiob Ludolffs „Allgemeine Schaubühne der Welt", Frankf. 1699. — 12) Das wichtigſte, aber in ſtiliſtiſcher Hinſicht auch noch ſehr mangelhafte Werk dieſer Art iſt Sam. Pufendorfs „Einleitung zu der Hiſtorie der vornehmſten Staaten, ſo jetziger Zeit in Europa ſich befinden", Frankfurt a. M. 1682 ff. 8.; vgl. Schloſſers Geſch. des 18ten Jahrh. 3te Ausg. 1, S. 618. — 13) Vgl. §. 223, Anm. 1. Der erſte Theil erſchien ſchon 1697, die erſte vollſtändige, aus vier Theilen beſtehende Ausgabe Frankfurt a. M. 1699. 1700. fol., eine andere, mit Arnolds Lebenslauf und den Schriften für und gegen ſein Werk, in 3 Foliobänden Schaffhauſen 1740—42. Einen großen Antheil an der Ausarbeitung ſchreibt man Thomaſius zu. Vgl. Schloſſer, a. a. O. 1, S. 597 ff., der dieß Buch für das bedeutendſte ſeiner Zeit überhaupt und der pietiſtiſchen Schule insbeſondere hält. — 14) Geb. 1689 zu Danzig, ſtudierte in Leipzig, bereiſte darauf verſchiedene europäiſche Länder, wurde nach ſeiner Rückkehr 1714 Docent in Leipzig, ſpäter Profeſſor der Rechte, Rathsherr, Proconſul ꝛc. und ſtarb 1761. —

von Bünau[15]) den Anfang zu einer geiſtvollern und lebensfriſchern Auffaſſung und Darſtellung derſelben machten, der eine beſonders in ſeiner „Geſchichte der Deutſchen bis zu Anfang der fränkiſchen Monarchie"[16]), der andere in der „genauen und umſtändlichen deutſchen Kaiſer- und Reichshiſtorie"[17]). In dieſelbe Zeit fielen auch die erſten bemerkenswerthen biographiſchen Verſuche dieſer Periode, die J. U. von König zum Verfaſſer haben[18]). — Unter den Werken der beſchreibenden Gattung verdienen ſowohl ihres Inhalts, wie der Schreibart wegen zwei beſonders hervorgehoben zu werden, die noch in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts erſchienen: eine Schilderung Deutſchlands, ſeiner Bewohner, Sitten und öffentlichen Zuſtände, unter dem Titel, „deutſcher Nation Herrlichkeit ꝛc." von Matthis Quad von Kinkelbach[19]), und die „neue orientaliſche Reiſebeſchreibung" von Adam Olearius[20]).

---

15) Geb. 1697 zu Weißenfels, ſtudierte gleichfalls in Leipzig, wurde zuerſt Beiſitzer des dortigen Oberhofgerichts, ſtand dann verſchiedenen hohen Aemtern zu Dresden, im Dienſte Kaiſer Karls VII., der ihn in den Reichsgrafenſtand erhob, und nach deſſen Tode in den Herzogthümern Weimar und Eiſenach vor und ſtarb 1762 zu Osmannſtädt bei Weimar. — 16) Sie erſchien zu Leipzig 1726. 4.; dazu kam eine Fortſetzung, „Geſchichte der Deutſchen bis zu Abgang der merovingiſchen Könige", Leipzig 1737. 4. — 17) Leipzig 1728—43. 4 Thle. 4. — 18) Es ſind dieß die Lebensbeſchreibungen von Canitz und Beſſer; vgl. §. 206, Anm. 15 und §. 207, Anm. a. — 19) M. Quad, geb. 1557 zu Deventer, verlebte ſeine Jugend in der Pfalz, beſuchte nachher die nordiſchen Länder und England, machte ſich als Erdbeſchreiber, Kupferſtecher und Verfertiger von Landcharten bekannt, hielt ſich in ſpätern Jahren zu Cöln auf und ſtarb wahrſcheinlich bald nach 1609. „Von Kinkelbach" nannte er ſich nach einem Beſitzthum im Jülichſchen erſt vor ſeinem letzten und berühmteſten Werke, welches das im Text angeführte iſt, gedruckt zu Cöln 1609. 4. — 20) Sein deutſcher Name war Oelenſchläger, geb. 1600 (nach Andern 1599 oder 1603) zu Aſchersleben. Er ſtudierte zu Leipzig und widmete ſich daſelbſt zuerſt dem academiſchen Lehrfach, trat

§. 236.

2. Redneriſche und Brief-Proſa. — In Anſehung deſſen, was in der Beredſamkeit geleiſtet ward, ſtehen dieſe Zeiten, ungeachtet der vielen Rhetoriken, die im Laufe des ſiebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erſchienen [a]), in dem allerentſchiedenſten Nachtheil zu der vorigen Periode und namentlich zu den Jahrzehnten der großen kirchlichen Bewegungen. Die öffentlichen Verhältniſſe in Deutſchland und die ganze Art der geſchichtlichen Entwickelung unſers Volkslebens brachten es mit ſich, daß, wie früherhin, ſo auch jetzt das religiöſe Gebiet eigentlich das einzige war, in dem eine volksmäßige Beredſamkeit wurzeln, woraus ſie Nahrung ziehen, worauf ſie zu einer wirklichen Redekunſt emporwachſen konnte. Ihr Gedeihen hieng alſo außer von den allgemeinen Bildungszuſtänden ganz beſonders und weſentlich von dem

---

dann aber in die Dienſte des Herzogs Friedrichs III. von Schleswig-Holſtein als Hofmathematicus und Bibliothecar und machte als herzoglicher Rath und Secretär die Geſandtſchaftsreiſen nach Rußland und Perſien mit, an denen auch P. Flemming Theil nahm (der Freundſchaft, die beide verband, hat der letztere ein Denkmal geſetzt im 2ten Buch der poet. Wälder, S. 93 ff.), und die Olearius nach ſeiner Heimkehr beſchrieb. Er ſtarb 1671. Seine Reiſebeſchreibung erſchien zuerſt Schleswig 1647. fol., nachher mit dem veränderten Titel, „Vermehrte neue Beſchreibung der muscowitiſchen und perſiſchen Reiſe ꝛc." Schleswig 1656. fol. und wurde öfter aufgelegt. Sie iſt eins der vorzüglichſten Denkmäler deutſcher Proſa aus dieſem Zeitraum.

a) Die älteſte deutſche Rhetorik, von der ich weiß, fällt bereits in das Ende des 15ten Jahrh.; es iſt Fr. Riederers „Spiegel der waren rhetoric, uß Marco Tullio Cicerone und andern getütſcht", Freiburg 1493. fol. und öfter. Im 17ten Jahrh. gelangte zuerſt die im J. 1634 zu Coburg in 8. gedruckte „Deutſche Rhetorica" von Joh. Matth. Meyfart (geb. 1590, Profeſſor und Paſtor zu Erfurt, geſt. 1642) zu ausgebreitetem Ruf; viele andere aus dieſem Zeitraum ſind aufgeführt in dem Bücherverzeichniß der Leipziger deutſch. Geſellſch. (hinter Gottſcheds Nachricht von dieſer) S. 45 ff. Alle dieſe Rhetoriken ſind die würdigen Seitenſtücke zu den gleichzeitigen Poetiken. —

Stande der theologiſchen Wiſſenſchaft und von dem Gebrauch ab, welchen die Geiſtlichen von ihren Kenntniſſen und Fertigkeiten machten, wenn ſie als beſtellte Lehrer des Volks und als Erwecker eines religiöſen Lebens auftraten. Wie wenig aber bis zu der Zeit, wo die Wirkſamkeit der Pietiſten ſich in weitern Kreiſen fühlbar zu machen begann, der Schulunterricht und das wiſſenſchaftliche Treiben auf den Univerſitäten dazu geeignet waren, den künftigen Geiſtlichen zu dem Beruf eines wahren chriſtlichen Volksredners vorzubereiten, iſt bereits an einer andern Stelle angedeutet worden [b]). Erinnert man ſich dabei noch an die Ueberhand nehmende Sprachverderbniß, die auch auf die Kanzel drang, und an die großen Verirrungen des Geſchmacks in allen Arten des proſaiſchen, wie des poetiſchen Vortrags, ſo wird man ſich nicht wundern, daß die allermeiſten Predigten, die uns aus dieſem Zeitraum in Drukken vorliegen, nach Form und Inhalt auch nicht einmal den beſcheidenſten Anforderungen genügen, die an eine geiſtliche Rede gemacht werden dürfen, daß ſie vielmehr nur als rohe und geſchmackloſe Erzeugniſſe einer in todtem dogmatiſchen Formelweſen und gelehrtem Pedantismus befangenen Religionslehre bezeichnet werden können, die, ſo angewandt, weder chriſtliche Erkenntniß zu fördern, noch das Herz zu erwärmen vermochte. Nur einzelne begabtere Männer, denen es mit der ſittlichen Beſſerung und der religiöſen Erbauung des Volks ein rechter Ernſt war, erhoben ſich in ihren Predigten um ein Merkliches über die große Maſſe der gewöhnlichen Kanzelredner. Von den Proteſtanten waren dieß außer J. Arndt [c]),

b) S. §. 177 und vgl. dazu §. 178. — c) S. §. 178, Anm. f. Seine Predigten ſind außer in einzelnen Sammlungen, wie „Poſtille über Sonn- und Feſttagsevangelien“ (1615), „Auslegung des Katechismus Lutheri in 60 Predigten“ (1616), „Auslegung des ganzen

deſſen Wirkſamkeit zum Theil noch in das ſechzehnte Jahrhundert fiel, und den ihm innerlich verwandten Häuptern der pietiſtiſchen Schule, Phil. Jac. Spener [d]) und Aug. Hermann Francke [e]), vornehmlich Joachim Lütkemann [f]), Joh. Balth. Schupp [g]), Heinr. Müller [h]), Joh. Laſſenius [i]) und Gottlieb Cober [k]); unter den

---

Pſalters in 451 Predigten" (1617), und beſondern Drucken auch in Arndts „ſämmtlichen geiſtreichen Schriften", Leipzig u. Görlitz 1734—36. 3 Thle. fol. zu finden. — d) Vgl. §. 178; die daſelbſt zu Ende von Anm. b. angezogenen Bücher zählen auch die vielen Sammlungen ſeiner Predigten auf. — e) Vgl. §. 178, Anm. n. „Predigten", ohne beſondere Titel, in vielen Jahrgängen erſchienen. — f) Geb. 1608 zu Demmin in Pommern, ſeit 1639 Archidiaconus und fünf Jahre darauf Profeſſor der Phyſik und Mathematik zu Roſtock. In Folge theologiſcher Streitigkeiten abgeſetzt, wurde er 1649 als General-Superintendent nach Wolfenbüttel berufen und ſpäter auch zum Abt von Riddagshauſen ernannt. Er ſtarb 1655. Unter ſeinen Predigten, die in mehreren Sammlungen herauskamen, iſt die „Regentenpredigt" am bekannteſten geworden. Vgl. Jöchers Gelehrten-Lexic. 2, Sp. 2593 f. und K. F. A. Gudens chronologiſche Tabellen zur Geſch. d. deutſch. Sprache u. National-Litteratur, Leipzig 1831. 3 Thle. 4. 3, S. 299. — g) S. §. 233, Anm. 11. Seine Katechismuspredigt iſt mit einigen Auslaſſungen auch in Wackernagels Leſeb. 3, 1, Sp. 697 ff. abgedruckt. — h) Geb. 1631 zu Lübeck, wurde 1653 Archidiaconus zu Roſtock und hielt zugleich Vorleſungen an der Univerſität; ſpäter rückte er nach einander in verſchiedene Profeſſuren, in ein Paſtorat und die Stadtſuperintendentur und ſtarb 1675. Ueber ſeine Predigten und übrigen erbaulichen Schriften vgl. Guden, a. a. O. — i) Geb. 1636 zu Waldau in Pommern, wurde nach einem ziemlich abenteuerlichen, viel auf Reiſen hingebrachten Leben, das ihn auf eine Zeit lang auch einer Schauſpielertruppe zugeführt haben ſoll (vgl. §. 227, Anm. p.), Rector und Prediger zu Itzehoe und zuletzt Prof. der Theologie, Hofprediger und Conſiſtorialaſſeſſor zu Kopenhagen, wo er 1692 ſtarb. Er, H. Müller und G. Cober gehören zu den geiſtlichen Rednern, deren Schreibart Gottſched (Ausführliche Redekunſt 2c. 4te Aufl. S. 343 f.) als die „allzu kurze" bezeichnet; vgl. auch Fr. Horn 2, S. 88 f.; 187 ff. Seine zahlreichen Schriften ſind verzeichnet in der Fortſetz. u. Ergänz. zu Jöchers Lexic. 3, Sp. 1321 ff. — k) Geb. zu Altenburg, als Candidat der Theologie jung geſtorben zu Dresden 1717. Von ihm „der aufrichtige Cabinetsprediger", 2te A. Leipzig 1723. 2 Th.,

Katholiken der einzige Abraham a Scta Clara [l]), der ſich freilich von ſeiner barocken, oft ins Poſſenhafte überſtreifenden Darſtellungsweiſe auch nicht auf der Kanzel losſagen mochte. — Was die weltliche Beredſamkeit betrifft [m]), ſo hatten es auf deren Förderung die Verfaſſer der deutſch geſchriebenen Rhetoriken zwar vorzugsweiſe oder allein abgeſehen; da ſie aber in der Ausübung auf den Kreis der Schule und eines bei gewiſſen politiſchen, höfiſchen und häuslichen Feierlichkeiten üblichen Ceremoniels beſchränkt blieb, ſo fehlte es ihr ſchon von vorn herein an dem rechten Boden, um ſich in geſunder Kräftigkeit entwickeln zu können. Daher brachte ſie es nicht zu einem natürlichen, ſondern nur zu einem erkünſtelten Leben, und je mehr ſie ſich in dieſer Richtung dem allgemeinen Zuge der kunſtmäßigen Litteratur überließ, deſto leichter gerieth ſie auch in ihrem formellen Beſtandtheile auf alle die Abwege derſelben, ſo daß die Hof- und Staats-, Lob-, Glückwunſch-, Trauer- und andere Gelegenheitsreden dieſes Zeitraums, wie wir deren namentlich von Hofmannswaldau [n]), B. Ludwig von Seckendorf [o]), Lohenſtein [p]), Paul von

der „Paſſionsprediger", Leipzig 1715 ꝛc. — l) Vgl. §. 233, Anm. 14. — m) Vgl. Gottſched, a. a. O. S. 66 ff.; 488 bis zu Ende, und Fr. Horn 2, S. 150 ff. — n) „Deutſche Redeübungen, ein Werk, darinnen allerhand Abdankungs-, Hochzeit-, Glückwünſch-, Bewillkommnungs- und andere vermiſchte Reden enthalten ſind ꝛc.", herausgegeben von Chr. Gryphius, Leipzig 1702. 8.; vgl. Wuttke, die Entwickelung der öffentlichen Verhältniſſe Schleſiens ꝛc. 2, S. 405 ff. Ich denke, daß ſich auf den Redner Hofmannswaldau zunächſt die Worte von A. Gryphius in einem ſeiner Hochzeitsgedichte (2, S. 57) beziehen: „Bis Hofmannswaldau's Mund die Sinnen mir entzücket, der nichts denn Wunder ſpricht". — o) Vgl. §. 196, Anm. 4. „Deutſche Reden" (an der Zahl 44), Leipzig 1686. 91. — p) Wie zur Geſchichtſchreibung, ſo beſaß Lohenſtein auch zur Beredſamkeit bedeutende Anlagen; dieß beweiſen die Reden im Arminius, worunter einzelne vortreffliche Stellen enthalten. Dagegen iſt die Lobrede, die er auf Hofmannswaldau bei deſſen

Fuchs q), Canitz r), Samuel von Königsdorf s), B. Neukirch t) und Nic. Hieron. Gundling u) haben,

---

Leichenbegängniß hielt (1679; gedruckt hinter mehreren Ausgaben von Hofmannswaldau's d. Ueberſetzungen und Gedichten) faſt das Aeußerſte von Schwulſt und aberwitziger Geſchmackloſigkeit, das ſich denken läßt. — q) Geb. 1640 von bürgerlichen Eltern zu Stettin, war anfänglich Advocat zu Berlin, dann Prof. der Rechte zu Duisburg, von wo ihn der große Kurfürſt 1670 nach Berlin zu einem Staatsamte berief. Nach und nach ſtieg er bis zur Würde eines Staatsminiſters, wurde vom Kaiſer in den Reichsfreiherrenſtand erhoben und ſtarb 1704. Er ſtand bei ſeinen Zeitgenoſſen als Staatsredner im höchſten Anſehen. Seine in der galanten Mengſprache geſchriebenen deutſchen Reden findet man in Joh. Chriſt. Lünigs Sammlung, „Reden großer Herren, vornehmer Miniſter und berühmter Männer“, Leipzig 1719 ff. 12 Thle. 8. (vgl. über dieſe Sammlung Gottſched, a.a.O. S. 72). — r) Seine „Klagrede über das frühzeitige Abſterben der Kurprinzeſſin zu Brandenburg Eliſabeth Henriette“ (vom J. 1683; gedr. in Königs Ausgabe von Canitzens Gedichten und bei Gottſched, a.a.O. S. 610 ff.) wurde zu ihrer Zeit ganz beſonders bewundert. Allerdings iſt ſie eine der beſten, die wir aus dieſer Periode haben; ihr Hauptverdienſt beſteht indeß nur in der Reinheit der Sprache. Dieß war aber zur damaligen Zeit und noch dazu in dem Werke eines Hofmannes kein geringes, und darum mag hier auch wenigſtens im Vorbeigehen Joh. von Beſſer noch einmal genannt werden, da er, zu derſelben Zeit in gleichen Verhältniſſen lebend, es ſich nicht minder angelegen ſein ließ, ſeine proſaiſchen „Staats- und Lobſchriften“ in einem eben ſo reinen Deutſch abzufaſſen, wie ſeine Gedichte. — s) Vor ſeiner Erhebung in den Adelſtand Sam. Regius, geb. 1662 zu Breslau, verwaltete mehrere Aemter in ſeiner Vaterſtadt, zuletzt das Oberſyndicat, mit dem Titel eines kaiſerl. Raths, und ſtarb 1719. Seine „Lobrede auf Kaiſer Leopold den Großen“ (1705) iſt bei Gottſched, a. a. O. S. 495 ff. zu leſen. Sie iſt, wie die neukirchiſche, zwar in reinem Deutſch, aber in einem äußerſt prunkhaften, antitheſenreichen Stil geſchrieben, voll gelehrter Anſpielungen und Vergleiche und dabei ganz maaßlos im Lobe der gefeierten Perſon. — t) „Lobrede auf der erſten Königin von Preußen, Sophia Charlotte, Majeſt.“ (1707). Auch bei Gottſched gedr. S. 562 ff. — u) Geb. 1671 zu Kirch-Sittenbach bei Nürnberg, ein Schüler von Thomaſius, ſeit 1703 Docent und ſpäter Profeſſor der Beredſamkeit, des Natur- und Völkerrechts zu Halle, auch königl. preuß. Geheimerath, geſt. 1729. Seine „Rede auf Friedrich Wilhelm, König in Preußen“, ſteht in den ältern Ausgaben der gottſchediſchen Redekunſt. —

für die Geſchichte der Litteratur im Ganzen noch von geringerer Bedeutung ſind als die Predigten. — Anleitung zum Briefſchreiben gaben außer den Rhetoriken auch noch eigene, mit zahlreichen Beiſpielen von Sendſchreiben aller Art ausgeſtattete Lehrbücher, die ſich beſonders ſeit dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts häuften [v]). Sie ſind aber von einer Beſchaffenheit, daß ſie faſt durchweg nur als redende Zeugniſſe von einem ganz verwilderten und aller Natur Hohn ſprechenden Geſchmack Beachtung verdienen können. Nicht viel beſſer iſt es um die meiſten bis zum Beginn der folgenden Periode gedruckten freundſchaftlichen Briefe, Geſchäfts- und Höflichkeitsſchreiben ꝛc. ſelbſt beſtellt, ſobald ſie deutſch abgefaßt ſind. Wie nämlich die eigentlichen Fachgelehrten noch immer lieber lateiniſch correſpondierten, ſo war es in der vornehmen und galanten Welt mit der Zeit herrſchende Sitte geworden, an einander franzöſiſch zu ſchreiben, und es galt für gemein, es in deutſcher Sprache zu thun [w]).

---

v) Zu den beliebteſten gehörten Chr. Weiſe's „Curieuſe Gedanken von deutſchen Briefen", Dresden 1691. 8. (öfter wieder aufgelegt); A. Bohſe's (vgl. §. 212, Anm. 17) „Gründliche Anleitung zu deutſchen Briefen nach den Hauptregeln der deutſchen Sprache", Jena 1700. 8. (auch 1732); deſſen „Allzeit fertiger Briefſteller", 3 Thle. Leipzig 1709, und noch mehrere ähnliche Bücher von ihm, die Jördens 6, S. 580 f. namhaft macht; B. Neukirchs „Unterricht von deutſchen Briefen", Leipzig 1707. 8. (auch öfter gedruckt und nach Gottſcheds Urtheil das einzige Werk, „welches werth ſei, daß es in dieſer Art der Wohlredenheit zum Muſter diene"). Schon früher, im J. 1695, hatte er zu Coburg „Galante Briefe und Gedichte" in 8. herausgegeben, die auch noch in Gottſched einen Bewunderer fanden. — w) Noch im Jahre 1730 konnte die Kulmus an Gottſched ſchreiben: „Meine Lehrmeiſter haben mich verſichert, es ſei nichts gemeiner als deutſche Briefe, alle wohlgeſittete Leute ſchrieben franzöſiſch" (Briefe der Frau L. A. V. Gottſched 1, S. 7).

§. 237.

3. Didactiſche Proſa. — In der Philoſophie der Fachgelehrten war bis gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts die lateiniſche Sprache die allein herrſchende; der deutſchen bediente ſich unter den ältern Schriftſtellern in dieſer Wiſſenſchaft nur der ungelehrte Theoſoph Jac. Böhme[1]). Seine Bücher, die ihm den Namen „des deutſchen Philoſophen" erwarben, gehören, wie man auch über ihren anderweitigen Werth urtheilen mag, wenigſtens in Anſehung der Anſchauungsfülle, der Gedankentiefe und des kühnen, für die Bildung der ſpeculativen Ausdrucksweiſe keineswegs erfolgloſen Ringens der Sprache zu den wichtigſten Proſadenkmälern ihrer Zeit[2]). Der Einfluß, welchen die drei berühmteſten deutſchen Philoſophen der ſpätern Zeit, G. W. von Leibnitz, Chr. Thomaſius und Chr. von Wolff, auf die geiſtige Entwickelung der Nation ausübten, iſt im Allgemeinſten ſchon oben bezeichnet worden[3]). Als Sprachbildner und deutſcher Proſaiſt iſt Wolff unter ihnen der bedeutendſte: er muß als der eigentliche Begründer der neuen philoſophiſchen Kunſtſprache in Deutſchland angeſehen werden[4]). Schon Leibnitz

1) Vgl. §. 179. — 2) „Aurora, oder Morgenröthe im Aufgang", zuerſt im Auszuge gedr. 1634, vollſtändiger Amſterdam 1656. 12. und öfter; „Psychologia Vera, oder vierzig Fragen von der Seelen Urſtand, Eſſenz ꝛc." Amſterdam 1648; „De Poenitentia Vera, von wahrer Buße", gedr. 1624; „Mysterium Magnum, oder Erklärung des erſten Buchs Moſis", u. ſ. w. Geſammtausgabe nach den Originalhandſchriften oder genauen Abſchriften von J. G. Gichtel, Amſterdam 1682 ff. 10 Bde. 8. Sie liegt auch hauptſächlich der nächſtfolgenden zu Grunde, „Theosophia Revelata, d. i. alle göttliche Schriften des — deutſchen Theosophi Jac. Böhmens", (Hamburg) 1715. 4.; verbeſſert 1730. 8. Zuletzt von K. W. Schiebler, Leipzig 1831 ff. 8. Proben aus der Aurora und dem Mysterium Magnum nach der Ausgabe von 1730 bei Wackernagel, Leſeb. 3, 1, Sp. 571 ff. — 3) Vgl. §§. 178; 179. — 4) „Vernünftige Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes", Halle 1710. 8.;

hätte es werden können, wenn er mehr deutſch als lateiniſch und franzöſiſch geſchrieben hätte; denn ſeine kleinen Schriften in der Mutterſprache [5]) beweiſen, daß er ihr nicht bloß die Fähigkeit zutraute, ein ausreichendes und vortreffliches Darſtellungsmittel ſelbſt für die abſtracteſten Materien zu werden [6]), ſondern daß er auch, wenn er ſich ihrer bei Beſprechung rein wiſſenſchaftlicher Gegenſtände bediente, ſie beſſer als die meiſten ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen zu handhaben verſtand. Thomaſius aber legte bei allem ſeinen Eifer für ihren erweiterten Gebrauch in den Wiſſenſchaften, wie in ſeinen übrigen Werken, ſo auch in ſeinen philoſophiſchen Lehrbüchern [7]) zu wenig Gewicht auf Reinheit, Würde und Gediegenheit des Ausdrucks. — Von den Proſaiſten, die ſich in andern Gattungen des Lehrſtils verſucht haben, zeichnen ſich außer J. B. Schupp [8]) und Sam. v. Butſchky [9]) in theologiſchen, aſcetiſchen und moraliſchen Schriften J. Arndt [10]), Chriſt. Scriver [11]),

„V. G. von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen, auch allen Dingen überhaupt", Frankfurt u. Leipzig 1719. 8.; „V. G. von der Menſchen Thun und Laſſen zu Beförderung ihrer Glückſeligkeit", Halle 1720. 8.; „V. G. von dem geſellſchaftlichen Leben der Menſchen und inſonderheit dem gemeinen Weſen ꝛc.", Halle 1721. 8.; „Verſuche zur Erkenntniß der Natur und Kunſt", 3 Bde. Halle 1721—23. 8. (alle dieſe Bücher wurden öfter aufgelegt), u. ſ. w. — 5) Nach Guhrauers Ausgabe der deutſchen Schriften von Leibnitz hat Wackernagel, a. a. O. Sp. 977 ff. zwei philoſophiſche Stücke mitgetheilt. — 6) Vgl. §. 192, Anm. 4. — 7) „Einleitung zu der Vernunftlehre", Halle 1691. 8. (und öfter; in Leipzig hatte man den Druck nicht geſtattet); „Von der Kunſt vernünftig und tugendhaft zu lieben, als dem einzigen Mittel zu einem glückſeligen, galanten und vergnügten Leben zu gelangen, oder Einl. der Sittenlehre", Halle 1692. 8. (bis 1726 achtmal aufgelegt); „Verſuch vom Weſen des Geiſtes ꝛc.", Halle 1699. 8. u. ſ. w. — 8) Vgl. §. 233, Anm. 11. — 9) Vgl. §. 234. Anm. g. — 10) „Vier Bücher vom wahren Chriſtenthum", vgl. §. 178, Anm. f. — 11) Geb. 1629 zu Rendsburg, ſeit 1653 Diaconus in Stendal, ſpäter Paſtor, Conſiſtorialaſſeſſor und Inſpector zu Magdeburg, von wo er 1690 als

Ph. J. Spener[12]) und Gottfr. Arnold[13]), als encyclopädiſcher Schriftſteller Harsdörfer in ſeinen Geſprächſpielen[14]) und als Kritiker Chr. Wernicke in den Vorreden und Anmerkungen zu ſeinen Ueberſchriften[15]) am meiſten aus.

Conſiſtorialrath und Oberhofprediger nach Quedlinburg gieng. Er ſtarb 1693. Ueber ſeine erbaulichen und moraliſchen Schriften ſ. Jöcher 4, Sp. 445 f. oder Gudens chronolog. Tabellen 2, S. 45. Aus dem ſehr oft gedruckten Buch, „Gottholds zufälliger Andachten vier Hundert ꝛc.“, das er in Magdeburg ſchrieb, findet man eine Anzahl Stücke bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 815 ff. — 12) „Pia desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Beſſerung der wahren evangel. Kirche ꝛc.“, zuerſt als Vorrede zu J. Arndts Poſtille 1675, dann beſonders 1678; „Theologiſche Bedenken und andere briefliche Antworten auf geiſtliche, ſonderlich zur Erbauung gerichtete Materien ꝛc. 4 Thle. Halle 1700 ff. 4. (ſ. Wackernagel, a. a. O. Sp. 943 ff.) u. ſ. w. — 13) Zwei ſeiner hierher fallenden Schriften ſind §. 223 zu Ende von Anm. l. angeführt (ſ. Wackernagel, Sp. 929 ff.), andere, die durch ihren Inhalt zum Theil in das Gebiet der Kirchengeſchichte hinübergreifen, ſind bei Piſchon, Denkm. 3, S. 304 u. 493 f. namhaft gemacht. — 14) Vgl. §. 202, Anm. e. Die beſte Auskunft über den Character und Inhalt des Buchs gibt Tittmann, die Nürnberger Dichterſchule, S. 17 ff. Aus ſeinen Mittheilungen wird man auch erſehen, daß die Geſprächſpiele nur zum Theil den rein proſaiſchen Lehrſchriften beigezählt werden dürfen. — 15) Vgl. §. 207, S. 654 ff.

LB COBURG Cas.

Ph. J. Spener[10]) und Gottfr. Arnold[11]), als einen apologetiſcher Schriftſteller Joh. Gerſter in ſeinen Berichtigungen[12]) und als Kritiker Chr. Wernicke in den Vorreden und Anmerkungen zu ſeinen Ueberſchriften[13]) am meiſten aus.

Conſiſtorialrath und Oberhofprediger nach Quedlinburg ging. Er ſtarb 1698. Ueber ſeine erbaulichen und moraliſchen Schriften ſ. Jördens 4, S. 145 f. über Gruphs ſprachliche Schriften 2, S. 65. Aus dem ſehr oft gedruckten Buch „Geiſtliche zufällige Andachten, vier hundert ꝛc.“, das er in Magdeburg ſchrieb, findet man eine Anzahl Stücke bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 813 ff. — 12) „Pia desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Beſſerung der wahren evangel. Kirche ꝛc.“, erſt als Vorrede zu J. Arndts Poſtille 1675, dann beſonders 1678; „Theologiſche Bedenken und andere briefliche Antworten auf geiſtliche, ſonderlich zur Erbauung gerichtete Materien ꝛc. 4 Thle. Halle 1700 ff. 4. (ſ. Wackernagel, a. a. O. Sp. 843 ff.) u. ſ. w. — 13) Zwei ſeiner wichtigen ſtreitenden Schriften ſind §. 223 zu Ende von Anm. 1. angeführt (ſ. Wackernagels Sp. 820 ff.), andere, die durch ihren Inhalt zum Theil in das Gebiet der Kirchengeſchichte hinübergreifen, ſind bei Jördens; Denkm. 3, S. 301 u. 493 f. namhaft gemacht. — 14) Vgl. §. 202, Anm. e. Die beſte Auskunft über den Charakter und Inhalt des Buchs gibt Tittmann, die Nürnberger Dichterſchule, S. 47 ff. Aus ſeinen Mittheilungen wird man auch erſehen, daß die Geſprächſpiele zwar zum Theil den rein proſaiſchen Lehrſchriften beigezählt werden dürfen. — 15) Vgl. §. 207, S. 454 f.

Regiſter

zum erſten Bande.

(Ein den Seitenzahlen beigeſetztes a weiſt auf die Anmerkungen allein hin.)

A.

Abelin, J. Ph. ſ. Theatrum Europaeum.
Abhandlung über Muſik, althochd. 99 f.
Abkunft der Deutſchen aus Aſien 7 f.
Abraham a Scta Clara (Ulrich Megerle), Leben 813 f. a; „Judas der Erzſchelm" und andere ſatiriſche, lehrhafte oder oratoriſche Schriften 813 f; 830; vgl. 702 a.
Abſagung des Teufels (abrenuntiatio) in altniederd. u. althochd. Sprache 97 f.
Abſalone, der von —, 221 a.
Abſchatz, Hans Aßmann von —, Leben 726 a; lyriſche Gedichte 725 f. (vgl. 727 a); 751; Sittenſprüche 812; überſetzt Guarini's Pastor fido 593 a; 726 a; hat Terzinen nachgebildet 589 a; Sonettenkranz 587 a; vgl. 582 a.
Acta Eruditorum, angeregt durch das Journal des Savans, gegründet von O. Mencke 484 a.
Actionen ſ. Drama.
Adelger, Sage 63.
Aegidius, Gedicht 130 a.
Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolſtadt, Dichterin geiſtl. Lieder 743.
Aeneas Sylvius, Verf. eines latein., ins Deutſche überſetzten Romans 437 a.
Aeneide Virgils, ihr Verhältniß zu den mittelalterl. Dichtungen vom Aeneas 182 a.
Aeſop, ältere Ueberſetzungen und Bearbeitungen überhaupt 432 f. a; beſondere vgl. H. Steinhöwel und B. Waldis; ſeine Fabeln und die des Phaedrus zu Ende des 17. Jahrh. und im Anfang des 18. mehrfach überſetzt und bearbeitet, in Proſa und in Verſen, von Dan. Hartnaccius, J. U. Krauſe, Melander, Sal. Francke, J. Fr. Riederer 818 a.
Aeſops ſagenhaftes Leben, von H. Steinhöwel 445 a.
Aeyquan, Roman 691 a.
Agricola, Rud. 305.
Agricola, Joh., Auslegung deutſcher Sprichwörter 459.
Akademie, Berliner, 490.
Alanus ab Insulis, ſein Anticlaudianus 283 a.
Alber, Bearbeitung der Viſion des Tundalus 190.
Albert, Heinr., Lyriker und Componiſt, 719 f; Leben 720 a. (vgl. S. Dach); 739; Sammlung „Arien oder Melodien etlicher theils geiſtl. theils weltl. Lieder" 720 a.
Albertinus, Aegid. 686 a.
Albertus Magnus 118.
Albertus, **Laurent.** (Oſtrofrank) 540 a.

Alberus, Erasm., Kirchenlieder 402; Sequenzen 330a; Fabeln 432.
Alboin, Lieder über ihn 63.
Albrecht, Verf. des größten Theils von dem jüngern „Titurel" 212 f. a; Titurel 212 f; vgl. 205a; Strophenbau 153a; 213a; vgl. auch 243a.
Albrecht IV. von Baiern begünſtigt die Wiederaufnahme der alten epiſchen Stoffe 299a.
Albrecht, Sophie, arbeitet die „Aramena" v. Anton Ulrich um 692 a.
Albrecht v. Eybe, Leben 459a; überſetzt einige Stucke des Plautus 418a; ein italien. Schauſpiel 422a; bearbeitet nach dem Italien. und Latein. Novellen 444a; 459a; ſein „Eheſtandsbuch" und ſein „Spiegel der Sitten" 459
Albrecht v. Halberſtadt, Bearbeiter der Metamorphoſen des Ovidius, 219a; vgl. 213a.
Albrecht von Scharfenberg 213a; 346a.
Albrechts (Herzog) Ritterſchaft von Pet. Suchenwirt 349a; vgl. 222a.
Aleman, Matth., ſein Schelmenroman „der Landſtörzer Gusman von Alfarache" bearbeitet von Aeg. Albertinus 686a.
Alexander d. Gr., Sage 182a; Gedichte über ihn ſ. Pf. Lamprecht und Rudolf von Ems.
Alexander von Bernay 201a.
Alexander, Meiſter, oder der wilde Alexander, gnomiſcher Dichter 270
S. Alexius' Legende in Konrads von Würzburg u. andern Bearbeitungen 220 f.
AlexandrinerVerſe, früheſte 563 f.; 566 a; Herkunft und Bau 575 f.; ihre Verwendung zu Reihen in den einzelnen poetiſchen Gattungen ſeit Opitz 584 f.; in Strophen 589 f.; als heroiſches Maaß von Opitz den gemeinen Verſen vorgezogen 584 f. a. — Reimloſe 578 a.
Alkuin 24.
Allegoriſche Geſchichten und Erzählungen 351 f.
Aller Practik Großmutter ſ. J. Fiſchart.
Allitteration 42 f.
Alphart, Sage 172 a; Gedicht 235 f.; 172 f. a.
Alram von Greſten, Liederdichter, Strophenbau 148 a.
Amadis de Gaule 439 a.
Amadis aus Frankreich, Roman 438 f.; im 17. Jahrh. ungeachtet heftiger Angriffe dagegen noch immer geleſen und bewundert, hat auf den Stil der Liebes- und Heldenromane dieſes Jahrh. ſehr bedeutend eingewirkt 684 f.
Amicus und Amelius, Sage 216 a; Erzählung 444 a.
Amis, Pfaffe, ſ. Stricker.
Ammonius (Tatianus) 86a.
Amthor, Chr. Heinr., Lyriker, 729.
Amur (Gott), ſ. Johann von Konſtanz.
Anapaeſtiſche Verſe, ſ. Dactyliſche Verſe.
Andreae, Joh. Val., Leben 485a; 498 a; 600 f. a; Vorgänger der Pietiſten 485; ſehr frei im Versbau und in den Reimen 579 a; Gedichte 599 f.; vgl. 816.
Anegenge, Gedicht, 275.
Andachtsgemählde, ſ. G. Ph. Harsdörfer.
Angelus Sileſius oder Johann Angelus ſ. J. Scheffler.
Anna Sophia, Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, Dichterin geiſtl. Lieder 742.
S. Anno 190 a; Annolied 190 f.; vgl. 121 a.
Antichriſt, alte Dichtungen über die Ankunft deſſelben 274.
Antigone des Sophokles, von Opitz überſetzt 607.
Antike Götter- und Heldenſagen 181 f.; deutſche Dichtungen 197 f.; 218 f.; 345 f.
Antike Versarten im 16. und 17. Jahrh. nachgebildet, meiſt aber noch mit Reimen, 322 a; 571 a;

574 a; 578; 678 a; vgl. jambiſche und dactyliſche Verſe.

Anton Ulrich, Herzog von Braunſchweig, Leben 692 a; erzählendes Gedicht von König David 679 f. (vgl. 690 a); Romane „Aramena" und „Octavia" 692 f. (vgl. 690 a; 702 a); geiſtl. Lyriker 740; auf der Bühne ſeines Hofes Gottſcheds Reform des deutſchen Drama's vorbereitet 807 f.

Apollonius von Tyrland ſ. Heinrich von der Neuenſtadt u. H. Steinhöwel.

Aramena, Roman, ſ. Anton Ulrich von Braunſchweig u. S. v. Birken.

Arcadia, Roman, ſ. Ph. Sidney.

Arentſee, Joach., Verf. eines geiſtlichen Schauſpiels, 421 a.

Argenis, Roman, ſ. J. Barclay.

Arien, mehrſtrophige, in der dramat. Lyrik ꝛc. vom ſtrengſten metr. Bau verlangt 592 a.

Arioſto, die erſten 30 Geſänge ſeines raſenden Roland überſetzt von Dietrich von dem Werder 672.

Aristarchus von Opitz 514 a; vgl. 516 a.

Ariſtophanes, ſein Plutus früh überſetzt 418 a.

Ariſtoteles' Organon althochd. 98 f.

Armer Heinrich ſ. Hartmann von Aue.

Armins Andenken in Liedern gefeiert 13; 19 a.

Arminius, Roman, ſ. D. C. von Lohenſtein und Chr. Wagner.

Arndt, Joh., Leben 485 a; Vorgänger der Pietiſten; „vier Bücher vom wahren Chriſtenthum"; „Paradiesgärtlein" 485; Predigten 828 f.; Lehrſchriften 834.

Arnim, L. Ach. von —, ſein Schauſpiel „Halle und Jeruſalem" 803 a.

Arnold, Gottfr., Leben 746 f. a; geiſtl. Lyriker 746; „unparteiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie" 825; Lehrſchriften 835.

Artus oder Arthur als geſchichtliche Perſon 178 a; im bretoniſchen Sagenkreis 178 ff.

Aſſig, Hans von —, ſchleſiſcher Dichter, 725 a.

Athis und Prophilias, Gedicht 201; 130 a.

Attila oder Etzel in der Heldenſage 55 ff.

Auferſtehung Chriſti, geiſtl. Schauſpiel 409 a.

Auguſt, Herzog von Sachſen, drittes und letztes Oberhaupt des Palmenordens 497.

Auſonius, den galanten Dichtern als Muſter von B. Neukirch empfohlen 652 a.

Aventiure, Bezeichnung für ein erzählendes Gedicht 184 a; anderweitiger Gebrauch des Worts bei den mittelhochd. Dichtern 170 a; 184 f. a.

Aventuriers, eine Claſſe von Romanen 701.

Ayrer, Jac., Leben 424 ff.; vgl. 752 f. a; Dramen 421 a; 424 ff.; 788 a; Bamberger Chronik 348 a.

B.

Babenbergiſche Herzoge den Dichtern günſtig 112 a.

Badefahrt, die geiſtliche, ſ. Th. Murner.

Bährenſtät, Phil. von —, 550 a.

Balde, Jac., Leben, deutſche Schriften, die Sprache und der Versbau darin; Einfluß ſeiner latein. Dichtungen auf Andr. Gryphius, Birken u. a. 555 a.

Balders Fohlen, eins der Merſeburger Gedichte, 71 f.; vgl. 44 a; 47 a.

Balladen- und romanzenartige Volkslieder 367 f.; 371.

Ballete, Nebenart des muſikal.

Drama's, von Frankreich früh eingeführt; ihre Einrichtung und ihr Unterſchied von den Maskeraden 795 f.
Baniſe, die aſiatiſche, ſ. H. A. von Ziegler und J. G. Hamann.
Bar, Bedeutung im Meiſtergeſang 327 a.
Barclay, Joh., ſeine Argenis von Opitz überſetzt 611; 687 a; von Chr. Weiſe dramatiſiert 776 a.
Barden 17; vgl. 51 a.
Baritus 12 f.
Barlaam und Joſaphat ſ. Rudolf von Ems.
Baſſelin und die Vaux de Vire in der franzöſ. Poeſie 386 a.
Baumann, Nic., angeblicher Bearbeiter des Reineke Vos 356 f.
Beheim, Mich., Leben 331 a; 334 a; Sprache 312 a; Versbau 320 a; Reime 324 a; „Buch von den Wienern" 350; vgl. 339 a; Gedicht über Leben und Thaten des Kurfürſten Friedrich I. und kleinere Sachen 350 a; Meiſterſänger 378; vgl. 377 a.
Beiſpiel (bîspel, bîschaft), Bedeutung in der altd. Poeſie 269 a; — Sammlungen von Beiſpielen 281 f.; niederdeutſche 432; vereinzelte Beiſpiele bei den Lyrikern und in größeren Gedichten 269 a; 281.
Bellin, Joh. 550 a.
Benno, Biſchof, im Volksgeſang 66.
Bénoit de Ste. More 218 a.
Berchorius, Petrus (Pierre Bercheur), 359 a.
Beredſamkeit, geiſtliche und weltliche, 284 ff.; 452 ff.; 827 ff.
Bergen, E. G. von —, überſetzt Miltons verlornes Paradies oder ſetzt die von Th. Haake angefangene Uebertragung fort 577 f. a.
Bergreien 388.
Berig im goth. Volksgeſange 13 f.
Berlichingen ſ. Götz von Berlichingen.
Berner Weiſe oder Herzog Ernſts Ton 152 a; 238.
Bernlef, Volksſänger 75.
Berthold, Bruder, Predigten 286 f.
Berthold von Holle, ſein Gedicht „Crane" 197 a.
Berthold, Biſchof, „deutſche Theologie" 458.
Beſcheidenheit, Gedicht, ſ. Freidank.
Beſſer, Joh. von —, Leben 647 f. a; rügt die Sprachmengerei 542 a; verläßt die Dichtungsmanier Hofmannswaldau's und ſchließt ſich an Canitz an 647 f.; Behandlung der Alexandrinerreihen 585 a; heroiſche Gedichte und Lobgedicht über die Thaten des gr. Kurfürſten 677 a; 678; Lyriker 730; vgl. 472 a; Ballete und Antheil an Wirthſchaften 796 a; „Staats- und Lobſchriften" (Sprache) 831 a.
Betonungsweiſe, die ältere, in vielen mehrſilbigen Wörtern durch die von Opitz durchgeſetzten Versarten verändert, aber die Veränderung ſchon weit früher vorbereitet 571 ff.
Beuther, Mich., überſetzt den Reineke Vos ins Hochdeutſche 357 a.
Bibelüberſetzung des Ulfilas 91 f.
Bibelüberſetzung Luthers und ältere 315.
Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrh. von W. Müller und K. Förſter 565 a.
Bidpai's Fabeln 445 a.
Bienenkorb ſ. J. Fiſchart.
Bilderreime 595.
Bileams-Eſel, der neue deutſche, Schauſpiel 422 a.
Biondi, ſein Roman „Eromena" überſetzt von J. W. von Stubenberg 687 a.
Birken, Siegm. von — (Betulius, Floridan), Leben und allgem. dichteriſcher Character 618 f.; vgl. 511; 518 a; Einfluß J. Balde's auf ihn 555 a; Character ſeiner und Harsdörfers Dichtungslehre im Verhält-

niß zu Opitzens 527 a; Poetik „deutſche Redebind- und Dichtkunſt" 526 f.; rügt Uebelſtände in der deutſchen Dichtung 533 a; bringt vornehmlich die religiöſe Richtung in der Nürnberger Schule auf 503 a; Sprache 560; vgl. 558 a; Metriſches 572 a; 575 a; Voranſprache zur „Aramena" 499 a; 693 a; Schäfereien: Fortſetzung der „Pegnitzſchäferei", „die friederfreute Teutonie"; „der oſtländiſche Lorbeerhain" und „Guelfis" 704 f.; dramatiſche Sachen: „Margenis" 774 (Form 759 a; Darſteller derſelben bei der Aufführung 766 a); „deutſchen Krieges Ab- und Friedens Einzug" 774 a; „Pſyche" (Form und Inhalt) 759 a; Singſpiel und Ballet 794. — Geſchichtswerk „Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich" 824; vgl. 619 a.

Biterolf, Sage 172; Gedicht 240 f.

Blaurer, Ambroſ, geiſtl. Lyriker 402.

Bleiker von Steinach, Dichter eines erzählenden Werks „der umbehanc" 202 a.

Blumenorden, der gekrönte, an der Pegnitz, oder Geſellſchaft der Pegnitzſchäfer 502 ff.

Boccaz, ſein Decameron verdeutſcht 359 a; 702 a (vgl. 444); „de claris mulieribus," verdeutſcht durch H. Steinhöwel 445 a.

Boëthius, Troſtbuch, althochd. 99.

Bödiker, Joh., deutſche Grammatik 545.

Böhme, Jac., Leben 491 a; „Morgenröthe im Aufgang" und andere Schriften 833.

Boileau, ſeine Art poétique untergräbt zuerſt das Anſehen von J. C. Scaligers Poetik 534; er wird Vorbild von Canitz 646; von B. Neukirch 654; ſein Einfluß auf Chr. Wernicke 658 f. a; auf die kunſtmäßige Satire 821 f.; wird den galanten Dichtern von B. Neukirch als Muſter empfohlen 652 a.

Bohſe, Aug. (Talander), Romanſchreiber 696 a; Briefſteller 832 a.

Bokemeyer dichtet auch niederdeutſch 537 a.

Bonerius, der „Edelſtein" 282.

Bonifacius (Winfried) knüpft die engere Verbindung der deutſchen Kirche und des fränkiſchen Reiches mit dem römiſchen Biſchof 23.

Bonus, Gedicht 144 a.

Bouhours, Entretiens d'Ariste et d'Eugène und Schriften dagegen 535 a; ſeine Vers choisis den galanten Dichtern von B. Neukirch als Muſter empfohlen 652 a.

Boſtel, Luc. von —, überſetzt Satiren Boileau's in plattdeutſche Verſe 537 a; Operndichter 801.

Brandanus, des heil., Reiſen 347 a.

Brant, Seb., Leben 429 f. a; „Narrenſchiff" 429 f.; 431 (vgl. 812 a); Priameln 429 a; Fabeln 445 a; bearbeitet Freidanks Beſcheidenheit 277 a und den Renner Hugo's von Trimberg 277 a.

Brehme, Chriſt. (Corimbo), Lyriker 713 f.

Bremen, Schule 28 a.

Breſſand, F. Chr., Operndichter 801; Ueberſetzer franzöſ. Tragödien 807 a.

Bretoniſcher Fabelkreis von Artus, den mit ihm in näherer oder entfernterer Verbindung ſtehenden Helden und dem heil. Graal 178 ff.; deutſche Dichtungen 195 f.; 205 ff.; 345 f.; 440.

Briefe, älteſte in deutſcher Proſa in Ulrichs v. Lichtenſtein Frauendienſt 290; von Heinrich von Nördlingen 457 a.

Briefſteller, deutſche, im 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. 832.

Brockes, Barth. Heinr., Leben und allgemeiner dichteriſcher Character 662 ff.; gründet mit Richey und U. v. König die deutſchübende Geſellſchaft in Hamburg

509 f.; leitet, wie in vielen andern Stücken, auch durch die freiere Behandlung der metr. Formen in vielen ſeiner Poeſien von der älteren ſteifen Dichtweiſe zu der freieren und belebteren Kunſt des 18. Jahrh. über 594; bahnt als lyriſch- oder bukoliſch-beſchreibender, ſo wie als didactiſcher Dichter eine der Hauptrichtungen der lehrhaften und beſchreibenden Poeſie in der erſten Hälfte des 18. Jahrh. an 815 f.; ſeine Sprache 560; vgl. 557 a; dichtet auch niederdeutſch 537 a; lyriſch-didactiſche Sachen 663 ff.; vgl. 708 a; 751 („Irdiſches Vergnügen in Gott" 663 a); großes Paſſionsoratorium 663 a; 773 a; Bruchſtücke eines weitläuftig angelegten Lehrgedichts 815 f. a; ſeine ſogenannten Fabeln 818; aus dem Franzöſ. überſetzte Fabeln 818 a; andere Ueberſetzungen aus dem Italieniſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen ꝛc. 662 f. a.

Brummer, Joh., ſeine Tragikomödie 421 a.

Buch der Abenteuer ſ. Ulrich Füterer.

—— **der Beiſpiele der alten Weiſen** 445 a.

—— **der Figuren** ſ. Heinrich von Laufenberg.

—— **der Heiligen Leben** ſ. Hermann von Fritzlar.

—— **der Liebe** von Feierabend 437 a.

—— **der Maide** ſ. Heinrich von Müglein.

—— **der Tugend** ſ. H. Vintler.

—— **von den Wienern** ſ. M. Beheim.

Büchlein oder Liebesbriefe in Verſen 284.

Buchholz, Andr. Heinr., Leben 691 a; der heftigſte Gegner des „Amadis" 684 a; 691 f. a; Romane „Herkules und Valiska" und „Herkuliskus und Herkuladisla" 691 f.; geiſtl. Lyriker 751; verdeutſcht Horazens Brief an die Piſonen 534 a.

Buchner, Aug., Leben 506 f. a; vgl. 499 a; Anhänger Opitzens, hält zu Wittenberg Vorträge über deutſche Dichtkunſt 506 f.; unterſtützt Opitz bei ſeinen Reformen 525; „Proſodie;" „Wegweiſer zur deutſchen Dichtkunſt" ꝛc. 525 a; vgl. 558 a; führt die zweiſilbigen Senkungen in die neuhochd. Verskunſt ein (in ſogenannten dactyliſchen und anapaeſtiſchen Verſen) 573 f.

Buchſtabenſchrift (Runen) aus Aſien in Deutſchland eingeführt 9 f.; verdrängt durch die lateiniſche 23.

Büheler (Hans von Bühel), Königstochter von Frankreich 344 f.; Bearbeitung „der ſieben weiſen Meiſter" in Verſen 361.

Bühneneinrichtung, vervollkommnete um die Mitte des 17. Jahrh., Maſchinenwerk, Decorationen ꝛc., beſonders für Singſpiel und Oper 798 ff. a.

Bünau, Heinr. Graf von —, Leben 826 a; deutſche Kaiſer- und Reichshiſtorie 825 f.

Burggraf von Regensburg, Lieder 255; Strophenbau 148 f. a.

—— **von Rietenburg** 255 a.

Burgundiſche Sage 55.

Burkart von Hohenfels, Lieder 258; 261.

Butſchky, Sam. von —, Leben 817 a; vorzüglicher Proſaiſt des 17. Jahrh., Parabeln oder Gleichnißreden und andere Schriften 817; 834; will eine neue Rechtſchreibung einführen 550 f. a.

C.

Caedmon, angelſächſ. Dichter 85 a.

Calderon, ſein Stück „das Leben ein Traum" in holländiſcher Bearbeitung von Poſtel in einen Operntext verwandelt 790 a.

Calila und Dimna 445 a.

Camillus und Emilia, Roman, 437 a.

Candorin, ſ. K. von Hövelen.

Canitz, Fr. Rud. Ludw. von —, Leben 644 f. a.; entfernt ſich von der Dichtungsmanier der zweiten ſchleſiſchen Schule; ſein allgem. dichteriſcher Character 644 ff.; Sprache 560; 831 a; freiere Behandlung der metr. Form in einigen ſeiner Gedichte 594 a; ſeine Knittelverſe 583 a; 584 a; lyriſche Sachen 729 a; vgl. 646; 740 f.; Antheil an Wirthſchaften 796 a; Satiren und poet. Epiſtel 822; Fabel 818 a; Redner 831; ſeine Nachfolger 647 ff.

Cantaten, Oratorien, Serenaten, ihre metr. Formen 592; 595; größere Cantaten ganz dramatiſch behandelt 796.

Canzonette 329

Carmina metrica und carmina rhythmica 29 a.

Caspar von der Röhn, ſein Heldenbuch 342; vgl. 237 a; 331 a; 340 a.

Catharinus Civilis ſ. Chr. Weiſe.

Cato's Diſtichen von Opitz 610 a.

Cauſinus, Nic., Verf. eines latein. von A. Gryphius überſetzten Trauerſpiels 803 a.

Celeſtina des Rodrigo Cota und ſeiner Fortſetzer 422 a; vgl. 419 a.

Celtes ſ. Meißel.

Cervantes, ſein Don Quixote früh überſetzt 686 a.

Charlemagne, altfranz. Gedicht 176 a.

Chemnitz, Bog. Ph. von —, Geſchichtſchreiber, „Königl. ſchwediſcher in Deutſchland geführter Krieg" 824.

Chunſtin, Weihnachtsſpiel 424 a.

Chrétien de Troyes, ſein Erec und ſein Chevalier au lion 207 a; Perceval 208 a; vgl. 211.

Chriemhilden (Kriemhilden) Rache 232 a.

Chriſtenthum, Einführung deſſelben in Deutſchland in ihrem Einfluß auf die vorhandene Volksdichtung 20 f.

Chriſtian von Hamle, Lieder 258.

Chriſtian der Küchenmeiſter, S. Galler Geſchichtsbuch 289.

Chriſtus und die Samariterin, alter Leich 82; 48 a.

Chroniken, proſaiſche; älteſte 289; Repgowiſche oder Sachſenchronik 289; vgl. 447 a; S. Galler von Chriſtian d. Küchenmeiſter 289; Limburger 447; 379 a; Straßburgiſche von Fritſche Cloſener 447 f.; Elſaſſiſche von J. Twinger von Königshofen 448; Thüringiſche von Joh. Rothe 448; Berner von Dieb. Schilling 448; der Eidgenoſſenſchaft von Peterm. Etterlin 448; Baieriſche von Joh. Thurnmayer 449; des ganzen deutſchen Landes von Seb. Frank 449; Schweizeriſche von Aeg. Tſchudi 449; Pommerſche von Thom. Kantzow 449 f.; Speieriſche von Chr. Lehmann 822; Dithmarſiſche von J. Köſter 823.

Chronique de Ph. Mouskes 176 a.

Chytraeus, Nath. 541 a.

Clajus, Joh., Grammatiker 544; Vorgänger Opitzens in der Regelung des Versbaues 321 f. a; 562 a; vgl. 568 a.

Clajus (der Pegnitzſchäfer) ſ. Joh. Klai.

Claſſiker, alte, Studium derſelben in Deutſchland 26 ff.; 98 f.; 296; 305 f.; 479 f.; 493; 513.

——, ihr Einfluß auf unſere Sprache und Litteratur: a) in der ältern Zeit: auf die deutſche Nationallitteratur überhaupt 296 f.; auf die Sprache 127; auf Sagenbildung 181 f.; auf Otfried 88; auf den Inhalt poetiſcher Werke 181 f.; 272 f.; 275 a; 339; 358; 359 a (vgl.

363 a); 421 f.; 432; auf den deutſchen Versbau 321 f. (vgl. 417); auf die äußere Form des Drama's 418 f.; auf die Umbildung der weltlichen Proſa 304; auf den geſchichtlichen Stil 447; auf den Inhalt proſaiſcher Werke 459. — b) im 17. Jahrh. und zu Anfang des 18: auf die deutſche Litteratur überhaupt 463 f.; 475; auf die Sprache 539 ff.; die Poetik und Dichtung überhaupt 513; 519 ff. (531 f.; 596; 623); auf die Metrik 571 a; 574 a; 578; 678 a (vgl. auch jambiſche und dactyliſche Verſe); auf einzelne poetiſche Gattungen 802; 818 a; 819; 820 f.; auf einzelne Dichter insbeſondere 602 (Weckherlin); 604 (Zinkgref); 608 (Opitz; vgl. 513; 519 ff.); 627 (A. Gryphius; vgl. 802); 631 (Hofmannswaldau); 655 (Wernicke; vgl. 819); 668 (Günther); 821 a (Rachel).

Clauberg, Joh., 548 f. a.

Claudian, den galanten Dichtern von B. Neukirch als Muſter mit empfohlen 652 a.

Clauß, Iſ., überſetzt Corneille's Cid 790 a.

Clercs nehmen ſich mit Eifer der Nationalpoeſie in Frankreich an 187 a.

Clies, Gedicht, ſ. Ulrich von Türheim und Konrad Flecke.

Cloſener, Fritſche, Straßburgiſche Chronik 447 f.

Cober, Gottl., Predigten 829.

Corneille's Cid überſetzt von G. Greflinger, Iſ. Clauß und G. Lange 790 a; 807 a; der Polyeuct (und wahrſcheinlich auch der Horaz) bearbeitet von Chr. Kormart 790 a; Ueberſetzungen anderer Stücke 807 a.

Cornelia, Gedicht von Lohenſtein, 638 a.

Corvey, Kloſterſchule 27 a; vgl. 28 a.

Cota, Rodrigo, ſ. Celeſtina.

Courtiſan oder Cortiſan im Schauſpiel 788 a.

Cox kann nicht das Stück nach Shakſpeare's Sommernachtstraum bearbeitet haben, das mittelbar dem Peter Squenz von A. Gryphius zu Grunde liegt 777 f. a.

Crane, Gedicht, ſ. Berthold von Holle.

Creſcentia, Gedicht 130 a; 192 f. a (vgl. 438 a); in Proſa 443 a.

Criginger, Joh., Verf. eines geiſtl. Schauſpiels 421 a.

Crüger, Joh., ſ. Chr. Runge.

D.

Dach, Sim., Leben 720 f. a; folgt als akadem. Lehrer in Königsberg Buchners Beiſpiel 507; bildet mit R. Roberthin und H. Albert eine poet. Geſellſchaft in Königsberg 508; Sprache 560; Lyriker 720; 737; 739; Feſtſpiel „Sorbuiſa" 765 a.

Dactyliſcher Rhythmus in altd. Gedichten, woher er ſich ſchreibt, und früheſtes Vorkommen deſſelben 133 f. a.

Dactyliſche und anapaeſtiſche Verſe von Buchner in die neuhochd. Poeſie eingeführt 573 f.; andere Namen dafür 574; Mittelreime darin beſonders beliebt 580; nicht leicht von mehr als vier Hebungen gebildet 574 a; Verſe von vier Hebungen ſelten reihenartig verbunden 586; dactyl. u. anapaeſt. Maaße in der geiſtl. Lyrik gemißbilligt 733 a; vgl. 744 a; — dactyl. und anapaeſt. Verſe in der Nürnberger Schule wohl hauptſächlich von J. Klai in Aufnahme gebracht 618 a.

Daniel von Blumenthal ſ. Stricker.

Dante, einige Terzinen von ihm überſetzt bei Andr. Gryphius 627 a.

Daphne, Singſpiel von Opitz nach O. Rinuccini, 607.

Dares Phrygius, eine Hauptquelle für die mittelalterl. Dichtungen vom trojan. Kriege 182 a; vgl. 218 a.

David, Bruder, 286.

Decameron, verdeutſcht, ſ. Boccaz.

Decius, Nic., Kirchenlieder 401.

Dedekind, Conſt. Chr., Verf. verſchiedener roher und platter Dichtungen, hält ſich als Operndichter vornehmlich an geiſtl. Stoffe 795 a.

Defoe, Dan., Verf. des Robinſon Cruſoe 701.

Denaiſius, Pet. 599; vgl. 506 a.

Denicke, Dav., ſ. J. Geſenius.

Desmarets, ſeine „Ariana“ überſetzt 687 a.

Deutſche Geſänge, Reden und Zwiſchenſpiele in lateiniſch abgefaßten Schauſpielen 406; 761 a.

Deutſche Geſellſchaften 505; 508 ff.

Deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft 501 f.

Deutſche Sprach- und Alterthumswiſſenſchaft, erſte Anfänge und Fortgang 493 f.; 543 ff.

Diana ſ. Montemayor.

Dianea ſ. Loredano u. Dietr. v. d. Werder.

Diarium Europaeum, angefangen von Mart. Mayer 825 a.

Dichten und **Dichter** von dictare 73 a.

Dichterclaſſen im 14.—16. Jahrh. 331 ff.

Dichterinnen 133 a; 189 a; 220; 742 f.; 751; von Volksliedern 382 a.

Dichtungen in Proſaform (Romane, kleine Erzählungen, Fabeln und Legenden; Satire) 435 ff. (vgl. 289); 683 ff.; 771 ff.; 810 f.; 812 f.; 816 f.

Dictys Cretenſis, eine Hauptquelle zu den mittelalterl. Dichtungen vom trojan. Kriege 182 a.

Didactiſcher Character der deutſchen Poeſie überhaupt, inwiefern er ſich bereits in der Blüthezeit der höfiſchen Dichtung zeigt und nachher immer mehr hervortritt 204 f.; 268; 273; 294; 427 f.; 517; 808.

Didactiſche Poeſie: Anfänge 271; vgl. 274 f.; Stoffe, Hauptarten und metriſche Formen in der mittelhochd. Zeit 273 ff.; ihr Zuſtand von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrh. 427 ff.; didactiſche Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede von dem Anfang des 17. bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrh. 808—822 (a, mehr volksmäßige Didactik 809 ff.; b, gelehrt kunſtmäßige 815 ff.).

Didactiſche Proſa 290; 303 f.; 456 ff.; 833 ff.

Diemeringen ſ. Otto von Diemeringen.

Dietmar von Eiſt, Lieder 256; 252 a; 255 a; Reimgebrauch 140 a; Strophenbau 149 f.; vgl. 147 a; 148 a.

Dietmar von Merſeburg 29 a.

Dietrich von Bern (Theoderich der Gr.), Held der Sage 56 f.; 60; 171 f.; 173 a.

Dietrichs Flucht von Heinrich dem Vogler 242.

Dietrichs Ahnen, Sage 172; in einem Gedicht als Einleitung 242 a.

Dietrichs Drachenkämpfe, Gedicht 341 f.

Dilherr, J. M. 473 a.

Directorium humanae vitae ꝛc. 445 a.

Disciplina clericalis ſ. Petrus Alfonſi.

Dithmarſiſche hiſtoriſche Lieder, beim Tanz geſungen, 370 a.

Dithyramben oder Irrgebände, eine metr. Form des 17. Jahrh. 593 f. a.

Doman, Joh., Gedicht an die Hanſeſtädte 716 a.

Dom- und Stiftsſchulen, Hauptſitze der Wiſſenſchaften 28 f.; ihr Verfall 30.

Don Juan, Volksſchauſpiel und zuletzt Marionettenſtück 791 f. a.

Don Quixote ſ. Cervantes.

Dorfpoeſie, höfiſche, 259 ff.

Dorothea, die heil., geiſtl. Schauſpiel 414.

Drama: erſte Keime und Anſätze ſeiner beiden älteſten Hauptarten 403 ff.; Schauſpiele bis zu Ende des 15. Jahrh., a) geiſtliche oder Myſterien 404; 407; 410—415; geiſtliche Lieder oder Leiſen darin geſungen 390 f. a.; — b) Faſtnachtsſpiele und namhafte Dichter derſelben 406; 407 f.; 415 f. Schauplätze und Darſteller bis zur Ankunft der engliſchen Komödianten in Deutſchland 408 f. — Aenderungen in dem Zuſtande des deutſchen Drama's während des 16. Jahrh. Einfluß des Terenz und der ihm nachgebildeten neuern lateiniſchen Stücke; Urſachen des geringen Fortſchrittes dieſer poetiſchen Gattung 416 ff.; Eintheilung der deutſchen Schauſpiele in Tragödien und Komödien; Fortdauer der alten geiſtlichen Spiele und der Faſtnachtsſpiele; Erweiterung des Kreiſes der behandelten Stoffe 419 ff.; Einwirkung der von den engliſchen Komödianten mitgebrachten Stücke; beginnende Proſaform 423 f.; Aufkommen von Singſpielen 426. Vornehmſte dramatiſche Dichter aus dem 16. Jahrh. 424 ff. — Drama vom Anfang des 17. bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrh. 752—808. Eigenthümliche Schwierigkeiten, die einer Umgeſtaltung dieſer poetiſchen Gattung, im Geiſt der Gelehrtendichtung, in den Weg treten; Fortdauer und Fortbildung des mit vielfachen fremden Elementen verſetzten Volksdrama's; daneben ein Kunſtdrama: als Trauerſpiel in niederländiſch-franzöſiſchem Stil, als Oper nach italien. Muſtern 752 ff. Allgemeinſter Character der ganzen Gattung nach Stoffen, Formen und Behandlungsarten; mangelnde Abgrenzung der beſondern dramatiſchen Arten und Formen und bunte Miſchung derſelben unter einander; geiſtliche und weltliche Stoffe und deren Behandlungsweiſe; Versform, Proſaform neben oder unter einander (außer im Singſpiel, der Oper und dem kunſtmäßigen Trauerſpiel); theilweiſe Anwendung von Volksmundarten (vgl. auch 424 a); komiſche Zwiſchenſpiele im ernſten Drama; pantomimiſche oder ſtille Vorſtellungen; eingelegte und angehängte Geſangſtücke und Tänze in Schauſpielen jeder Art 755 ff. Schauſpiele oder ſchauſpielartige Vorſtellungen bei beſtimmten Anläſſen abgefaßt und aufgeführt; Orte, wo, und Perſonen, von denen ſie geſpielt wurden 764 ff. An den Höfen und in Städten auch ſchon häufig wandernde Schauſpielergeſellſchaften, hochdeutſche Komödianten, wahrſcheinlich aus den engliſchen Komödiantentruppen hervorgegangen; ihre Beſtandtheile; allmählig um ſich greifende Mißachtung gegen dieſelben; Ausnahmen davon 766 ff. Näheres Verhältniß mehrerer Wandertruppen zu einzelnen Höfen (Geſellſchaft Veltheims) 768. Errichtung eigener Schauſpielhäuſer in größern Städten, beſonders ſeitdem ſich das Opernweſen mehr ausbildet; Opernhaus und Bildung einer feſtſtehenden Geſellſchaft in Hamburg; Opernhäuſer in andern Reſidenz- und Handelsſtädten; für das nichtmuſikaliſche Drama die althergebrachten Räumlichkeiten meiſtens noch lange beibehalten 769 ff. — Geiſtliches und weltliches Volksſchauſpiel. Viele Stücke, beſonders für Schulacte abgefaßte,

noch immer, wie im 16. Jahrh., von bibliſchem Inhalt; an ihre Stelle treten ſpäter mehr und mehr die Oratorien; Vorläufer der letztern 771 ff. Zeitſtücke, moraliſche, ſatiriſche, wiſſenſchaftliche Zwecke verfolgende Dramen, meiſt in allegoriſcher Form 773 f. Geſchichtliche Schauſpiele nach dem freiern Zuſchnitt der engliſchen Komödien und Tragödien zeigen einen Fortſchritt im deutſchen Drama 775 ff. Luſtſpiel und Poſſe gelingen mit am beſten von den Arten des volksmäßigen Schauſpiels 776 ff. Schauſpiele oder Schauſpielentwürfe von meiſt ganz unbekannten Verff. oder Bearbeitern im Beſitz der Wandertruppen oder Marionettenſpieler, die, als bloß geſchrieben und nicht gedruckt, zum allergrößten Theil verloren gegangen ſind, bilden die Hauptmaſſe der von den Theaterprincipalen gegebenen Stücke 781 f.; ihre allgemeine Beſchaffenheit; ihre Verfaſſer 782 ff.; Bedeutung der Benennungen Actionen oder Haupt- und Staatsactionen; Nachkomödien und Vorſpiele; Stegreifſpiel 785 f.; deutſcher oder fremder Urſprung dieſer Schauſpiele und Schauſpielentwürfe 786 ff. Fortdauer des Volksſchauſpiels im alten Stil bis tief ins 18. Jahrh. und bis in die neueſte Zeit auf den Marionettenbühnen 791 f. a. — Kunſtdrama. Oper mit den Nebenarten des muſikaliſchen Drama's (Balleten, Maskeraden, Serenaten, Paſtorellen, Oratorien und Cantaten) 792 ff. ſ. Oper, Ballet, Maskerade. b) Kunſtmäßiges Trauerſpiel, begründet von A. Gryphius 802 ff. ſ. Kunſtmäßiges Trauerſpiel. — Vgl. auch Schauſpiel, Singſpiel, Spiel.

Dramatiſche Poeſie des 17. Jahrh. gedeiht mit der epiſchen am wenigſten 613; ſtrebt ſeit der Mitte des Jahrh. einer regelmäßigern und edlern Form ohne beſondere Erfolge zu 623.

Dreigliedrigkeit des mittelhochd. Strophenbaus 150 f.; theilweiſe Fortdauer in der ſpätern Zeit 327 f.; 587 f.

Dreißigjähriger Krieg, ſein Einfluß auf die Sitten, die Bildung, die Sprache und die Litteratur 467 ff.

Dryden, J., von Wernicke in ſeinem „Hans Sachs" benutzt 660 a.

Dürer, Albr., Proſaiſt 459.

Duſch, J. J., läßt ſeine Alexandriner mit Verſen von dem Bau der neuen jamb. Nachbildungen des Nibelungenverſes abwechſeln 576 a.

E.

Eber, Paul, Kirchenlieder 402.

Eberhard von Sax, Bruder, Liederdichter 265.

Ecbasis captivi 67; 52 a.

Eccard oder Eckhardt, J. G., überſetzt Horazens Brief an die Piſonen 534 a; Verdienſte um die deutſche Sprach- und Alterthumswiſſenſchaft 547.

Eckart, Meiſter, 287; 453.

Eckarts, des treuen, chriſtl. Warnung, ſ. B. Ringwaldt.

Ecke, Sage 172; Eckenlied 238 f.; 342.

Eckehard I., ſein Antheil an Waltharius 60.

Eckehard IV., ſein Antheil an Waltharius 61; vgl. 81 a.

Edda, ältere und jüngere 55 a.

Edelſtein, ſ. Bonerius.

Eheſtandsbuch, ſ. Albrecht von Eybe.

Ehezuchtbüchlein, philoſophiſches, ſ. J. Fiſchart.

Eike oder Ecko von Repgow, Sachſenſpiegel 288; vgl. 289.

Eilhart von Oberg 196 a; vgl. 188 a; ſein „Triſtant" 196 (in

Proſa aufgelöſt 440); Sprachliches 120; Metriſches 131 a.

Einheiten, die drei dramatiſchen, in wie weit ſie im deutſchen Kunſtdrama des 17. Jahrh. beobachtet werden 806 a.

Elberich von Biſenzun (Aubri de Besançon), Verf. einer Alexandreis 198 a; vgl. auch 211 a.

Elbſchwanenorden 504 f.

Elegiſche Versart ſeit Opitz 584.

Eleonore von Frankreich, Liedchen des 12. Jahrh., das ſich auf ſie bezieht, 108 a; Strophenbau 149 a.

Eleonore von Schottland, Gattin Siegmunds von Oeſterreich, Ueberſetzerin des Romans „Pontus und Sidonia" 437 a.

Eliſabeth, d. heil., von Joh. Rothe 347; älteres Gedicht 348 a.

Eliſabeth, Gräfin von Naſſau-Saarbrücken, Ueberſetzerin des Romans „Lother und Maller" 436 a.

Ellopoſcleros ſ. J. Fiſchart.

Eneide ſ. Heinrich von Veldeke.

Enenkel ſ. Janſen der Enenkel.

Engelhard ſ. Konrad von Würzburg.

Engliſche Komödianten in Deutſchland 409 f.; vgl. 753 a; 767; Einfluß ihrer Stücke auf das deutſche Drama 423 f.; 425 a; 426 a; 427; vgl. 752 f.; 761 a; 775; 777 a; 787 f.

Engliſche Komödien und Tragödien, deutſch, 410 a; vgl. 784 a; 788 a.

Engliſche Litteratur in Deutſchland eingeführt und ihr Einfluß auf die deutſche: überhaupt 475; 532; 662; auf den Roman 503 a; 686 f.; 701; auf das Drama 409 f. (vgl. 423; 425 f. a; 427); 752 f.; 761 a; 775; 777 a; 787; 788 a; auf die Didactik 816 (vgl. 663 a); — auf die poet. Formen 577; — auf einzelne Dichter 602 a (Weckherlin); 655; 660 a (Wernicke); 662 f. (Brockes). — Ueberſezzungen 577 a; 663 a; 687 a; 701 a.

Epigramme oder Sinngedichte (Auf-, Ueber- und Beiſchriften) im 17. Jahrh., Vorbilder, Gegenſtände, Formen 811 f.; 818 ff.

Epiſche oder erzählende Dichtungen. Aelteſte Nachrichten über Lieder 12 ff.; wahrſcheinlich ſchon in vorchriſtl. Zeit vorhanden geweſene 14 ff. Epiſche Gedichte von der Mitte des 4. bis gegen die Mitte des 12. Jahrh., a) Volkspoeſie: ihre Stoffe; erhaltene Werke 50—72; Sänger; ihr Verhältniß zur Sage; allgemeiner Character der Heldenpoeſie 73—79. — b) Geiſtliche und gelehrte Poeſie 81—89. — Epiſche Dichtungen von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrh. A. Stoffe 170—184. B. Art der Abfaſſung erzählender Dichtungen im Allgemeinen 184 ff. Erzählende Werke des 12. Jahrh. (a. von geiſtlichem; b. von weltlichem Inhalt), welche die neue Blüthe der epiſchen Poeſie vorbereiten 186—198. C. Blüthe und Verfall der höfiſchen erzählenden Poeſie 199—228 (1. Rittermaeren 205 ff.; 2. Legenden 219 ff. 3. Perſonengeſchichten und Welt-, Landes- und Ortsgeſchichten 221 ff. 4. Größere und kleinere Erzählungen von ſehr verſchiedenem Inhalt und Character 224 ff.). D. Neue Geſtaltung des volksthümlichen Epos 228—242. (1. Volksmäßige Dichtungen in der Heldenſtrophe und deren Variationen 229 ff.; 2. in andern Strophenarten 238 ff.; 3. Gedichte über deutſche Heldenſagen in kurzen Reimpaaren 240 ff.). E. Vortragsart der erzählenden Dichtungen 242 f. — Epiſche Poeſie von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrh. A. in gebundener Rede 338—371.

Stoffe, Formen und Arten der Werke 338 ff. 1. abſterbende epiſche Dichtarten (a. Deutſche Heldendichtung; b. Größere romanartige Werke. c. Gereimte Legenden) 340 ff. 2. Fortdauernde und neu aufkommende epiſche Dichtarten (a. Reingeſchichtliche Dichtungen; b. Allegoriſche Geſchichten und Erzählungen; c. Thierepos; d. Kleine poetiſche Erzählungen; e. Epiſche Volkslieder) 347 ff. B. in ungebundener Rede 435—446 (Romane 436 ff.; kleine Erzählungen 443 ff.; Legenden 446). — Erzählende Dichtungen in gebundener, ungebundener und gemiſchter Form vom Anfang des 17. bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrh. 669—706. Stoffe; Behandlungsart 669 ff. 1. Erzählende Dichtungen in gebundener Rede 673 ff. 2. in ungebundener Rede (Romane, kleinere Erzählungen, Novellen, Schwänke ꝛc.) 683 ff. 3. in gemiſchter Form (Schäfereien, Heldenbriefe mit proſ. Einleitungen) 703 ff.

Epiſche oder heroiſche Poeſie des 17. Jahrh. Opitz bezweifelt, daß darin ſo bald etwas Bedeutendes entſtehen werde 606; gedeiht auch, nebſt der dramatiſchen, am wenigſten 613.

Epiſteln der Sonn- und Feſttage von Opitz poetiſch bearbeitet 607 f. a.

Epiſtel, beſchreibende und lehrhafte des 17. Jahrh. 822.

Eraclius, Gedicht von Otto 201; vgl. 192 a.

Erbo's Büffeljagd im Volksgeſang 66.

Erek ſ. Hartmann von Aue.

Eresburg, Sieg der Sachſen bei Eresburg im Volksgeſang 65.

Erfurter Judeneid 288.

Ermanarich, Sage 54.

Ernſt, Herzog, in der Sage 66; 174 a; Gedicht 194; bei Caspar von der Röhn 342 a; Volkslied 368; Volksbuch 439 f. a; — nach ihm benannte Strophenart ſ. Berner Weiſe.

Erntelieder, älteſte, 262.

Erzählungen, kleine novellen- und ſchwankartige, in Verſen 224 ff. (vgl. 211 a); 359 ff.; 682; — in Proſa 443 ff.; 702 f.

Eſelkönig, dem alten Thierepos verwandt, in proſ. Form, angeblich von Adolf Roſe von Creutzheim 810.

Eſopus, der neue vollkommene ꝛc., Fabelſammlung 810 a; vgl. auch H. Steinhöwel und B. Waldis.

Etterlin, Petermann, „Chronik der Eidgenoſſenſchaft" 448.

Etzel ſ. Attila.

Etzels Hofhaltung, Gedicht, 341 f.

Eulenſpiegel, Till, Volksroman 440 f.; vgl. 227 a.

Euriolus und Lucretia, latein. Roman von Aeneas Sylvius, verdeutſcht durch Niclas von Weyl 437.

Evangelienharmonie, alliterierende, ſ. Heliand.

——, älteſte gereimte (Kriſt), ſ. Otfried.

——, die ſogenannte tatianiſche, in althochd. Ueberſetzung 95.

——, Görlitzer, oder evangeliſche Geſchichte in poet. Bearbeitung („Vom Leben und Leiden Jeſu, vom Antichriſt und jüngſten Gericht") 189.

Evangelium Matthaei in althochd. Uebertragung 94.

Exodus ſ. Moſaiſche Geſchichten in freier poet. Bearbeitung.

Eyring, Euchar., Fabeln und Erzählungen 433.

F.

Fabelpoeſie, Herkunft ihrer Stoffe 272 a; 432 f. Mittelhochd. Fabeln in Verſen ſ. Beiſpiel. — Fabeln in ungebundener Rede 445 f.; die gereimten verſchwinden im 17. Jahrh. auf lange faſt ganz, die proſaiſchen zeigen ſich nur ſpärlich; erſt zuletzt wieder regſamer, beſonders in Ueberſetzungen und Bearbeitungen 809 f. (vgl. 613) und 816 ff.
Fabulae extravagantes 355 a.
Fahrende ſ. Volksſänger.
Fauſt, Volksroman 441; Volksſchauſpiel und zuletzt Marionettenſtück 791 f. a.
Federfechter von Lützen, Greger, ſ. Finckelthaus.
Felſenburg, die Inſel, Roman 702 a.
Feind, Barth., Leben 801 f. a; ſchreibt über die Oper 792 a; vgl. 800 a; eigene Opern 801; Urtheil über J. C. Scaliger 519 a; ſpricht von Shakſpeare 530 a.
Fenelons Telemach in Alexandrinern bearbeitet von B. Neukirch 682.
Feſtſtücke, dramatiſche, ſ. Schauſpiele, allegoriſche Feſtſtücke.
Fierabras, Roman, 437 f.
Filidor der Dorferer ſ. J. Schwieger.
Filimer im goth. Volksgeſange 13 f.
Finckelthaus, Gottf. (Greger Federfechter von Lützen), Lyriker 713 f.
Finkenritter, Roman, 443 a.
Fiſchart, Joh. (Menzer, Reznem, Elloposcleros, Ulrich Mansehr von Treubach ꝛc.), Leben 350 f. a; ſein Verhältniß zur ältern Volksdichtung und zur neuen Gelehrtenpoeſie 598 a; Sprache 316; vgl. 541 a; Versbau 327 a; vgl. 566 a; bildet antike Versarten nach 322 a; Sonette und Rundreime 564. — „Glückhaftes Schiff" 351 f.; „Flohhatz" 358 a; überarbeitet den „Ritter von Staufenberg" 361 a; „Mahnrede an die Deutſchen" 431; „Geſchichtsklitterung oder Gargantua" nach Rabelais 442 f.; „Eulenſpiegel Reimenweis" 441 a; „Finkenritter" 443 a; „Aller Practic Großmutter;" „Bienenkorb" ꝛc. 446 f.; „Ehezuchtbüchlein" 459.
Fittiche der Seele, aſcetiſches Werk in Proſa 285 a.
Flecke ſ. Konrad Flecke.
Flemming, Paul, Leben und allgemeiner dichteriſcher Character 614 ff.; vgl. 721 a; 827 a; 714 a; 668; dichteriſche Bedeutung nach Morhofs und B. Neukirchs Meinung 650 a; rügt Uebelſtände in der deutſchen Dichtung 533 a; Sprachliches 557 a; 560; Metriſches 590 a. — Lyriker 721; 738 f.; 751; vgl. 615 a; 617. Poetiſche Epiſtel 822.
Flexel, Lienhard, Pritſchenmeiſter 332 a.
Flohhatz ſ. J. Fiſchart.
Flores virtutum 429 a.
Floridan ſ. S. von Birken.
Flos und Blancflos, Sage 181 a; Gedicht von Konrad Flecke 214 f.; niederdeutſches Gedicht 331 a.
Folquet von Marſeille ſ. Gr. Rudolf von Neuenburg.
Folz, Hans, Erzählungen und Schwänke 361; Faſtnachtsſpiele 416; Priameln 429 a.
Forſter, Georg, ſein Liederbuch 381 a.
Förſter, Joh., Theaterprincipal, faßt eine Action nach Zieglers Baniſe ab 783 a.
Fortunatus, Schauſpiel 410 a; Roman 437 f.
Franck, Joh., geiſtl. Lyriker 740.
Francke, Sal., ſ. Aeſop.
Francke, Aug. Herm., Leben 489; geiſtl. Lyriker 746 a; Predigten 829.

Frank, Seb., Leben 449 a; ſeine Weltgeſchichte und ſeine Chronik des ganzen deutſchen Landes 449; „Weltbuch" (Erdbeſchreibung) 452; lehrhafte Proſa („Lob des göttlichen Wortes") 458; Auslegung deutſcher Sprichwörter 459 f.; „Lob der Thorheit," nach Erasmus 458 a.

Fränkiſch-Kärlingiſcher Sagenkreis 175 ff. (vgl. 62 f.); deutſche Dichtungen 195; 201; 216 f.; 343 f.; 436 ff.

Frankfurter, Phil., „der Pfarrer vom Kalenberg" 362.

Franzöſiſche Sprache und Litteratur in ihrem Einfluß auf die deutſche: überhaupt 107; 474 ff.; 483 a; 484 a; 503 a; 520; 531 f.; 534 f.; 614; 623; auf die Sprache 126; 304; 539 ff.; 553; auf die poetiſchen Formen 148 a (?); 156 f.; 329; 562 — 569; 575; 583; 587; auf die ganze Manier der Ton angebenden Dichter 520; 601 f. a; 608; 645 f.; 651 f.; 653 f.; 655; 662; 668; auf die einzelnen Dichtungsarten 175 — 184; 185; 194 — 198; 200 a; 201 a; 205 — 208; 220 a (?); 227 a (?); 343—346; 359 a; 436—440; 442 f.; 503 a; 672; 682 a; 685 ff.; — 245 f.; 252 f. a; — 755; 784 a; 787; 790; 795 a; 802; 807 f.; — 446 f.; 816; 818 a; 820.

Frauen als Dichterinnen, ſ. Dichterinnen; als Ueberſetzerinnen von Romanen 436 a; 437 a.

—— in die Sprachgeſellſchaften des 17. Jahrh. aufgenommen 504 f.; erhalten den poetiſchen Lorbeer 511 a.

Frauendienſt, Frauenbuch ſ. Ulrich von Lichtenſtein.

Frauenlob ſ. Heinrich von Meiſſen.

Frauenrollen im Schauſpiel lange vorzugsweiſe von Knaben und Männern gegeben 409 a; 766 a.

Frauenzimmer-Geſprächſpiele ſ. G. Ph. Harsdörfer.

Freder, Joh., Verf. geiſtl. Lieder in niederd. Sprache 400 a.

Freidank, ſein Spruchgedicht „Beſcheidenheit" 276 ff.; 281 (vgl. 282 a); 272 a; vgl. Walther von der Vogelweide.

Freidank, Bernh. 277 a.

Freinsheim, Joh., ſein „deutſcher Tugendſpiegel ꝛc." 676 ff.; Sprache 557 a; Metriſches 579 a; 585 a.

Frey, Jac., ſeine „Gartengeſellſchaft" 445.

Freylinghauſen, Joh. Anaſt., Leben 747 a; geiſtl. Lieder 747; Geſangbuch 736 a.

Freudenhold 686 a.

Friedland, Val., ſ. Trotzendorf.

Friedrich II., Kaiſer, deutſcher Dicht- und Sangeskunſt günſtig 112 a.

Friedrich III., Kurfürſt von Brandenburg, Gründer der Univerſität Halle 488; der Berliner Akademie 490.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, ſeine wohlthätige Wirkſamkeit für Belebung des deutſchen Lebens unter den höhern Ständen 478.

Friedrich von Hauſen, Liederdichter 256; Versmeſſung 135; Reimgebrauch 139 f.; Strophenbau 150.

Friedrich von Sachſen-Weimar, einer der Stifter des Palmenordens 496 a.

Friedrich von Schwaben, Gedicht, 344.

Friedrich von Staufen, verlornes Gedicht, 221.

Friedrich von Sunburg, Liederdichter 267 f.

Friſch, Joh. Leonh., Grammatiker und Lexicograph 545.

Friſchlin, Nicod., ſeine latein. Schauſpiele verdeutſcht 419 a; vgl. 425 a.

Friſius, Friedr., Erzählung der Eroberung Magdeburgs 824.

Fronleichnam, Einleitung zu einem geiſtl. Schauſpiel 413 a.

Froumund oder Fromund 61 a; 68 a.

Froſchmäuſeler ſ. G. Rollenhagen.

Frühlings=, Sommer=, Herbſt= und Winterlieder 245 a; 259 ff.; 385 f.

Fruchtbringende Geſellſchaft oder Palmenorden 496ff.; vgl. 466; 477; 544 a; geht auf Opizzens Reformen ein 524 f.

Fuchs, P. von —, Reden 830 f.

Fugger, H. J., „Oeſterreichiſcher Ehrenſpiegel" 824 a.

Fulda, die Kloſterſchule zu —, 26.

Fürſten und Adel in ihrem Verhalten zu der deulſchen Poeſie im 12. — 14. Jahrh. 111 — 116; vom 14. bis zu Ende des 16. Jahrh. 297 ff.; 301; zur vaterländiſchen Litteratur überhaupt während des 17. Jahrh. 499; 510 ff.; vgl. 472; 474 ff.

Füterer, Ulrich, ſein „Buch der Abenteuer" 345 f.

G.

Gabler, Heinr. 550 a.

Galante Poeſie, Begriff derſelben im 17. Jahrh. 651 f. a; ihre Uebung nach dem Muſter einiger römiſchen Dichter, Hofmannswaldau's und verſchiedener Franzoſen wird von B. Neukirch den deutſchen Dichtern vorzugsweiſe empfohlen 651 f.

S. Gallen, früh eine Pflegeſtätte der Wiſſenſchaften und Künſte 23; ſeine Bedeutung für die deutſche Sprache und Litteratur 27 a; 98 ff.; vgl. 117 a.

Galliarden 329.

S. Gallus, Gedicht über ihn von Ratpert 81 f.

Gamersfelder, Hans, Ueberſetzer des Pſalters 402.

Gauskönig von Wolfh. Spangenberg 810 a.

Gargantua ſ. J. Fiſchart.

Gartengeſellſchaft ſ. J. Frey.

Gartner, Andr., Principal einer Schauſpielergeſellſchaft 769 a.

Gäuchlieder 364 a.

Gäuchmatt ſ. Th. Murner.

Gauriel von Muntavel ſ. Kunhart von Stoffel.

Gautier von Arras 201 a.

Gautier von Metz 258 a.

Gedichte, deutſche, im 9. Jahrh. zu Reichenau 27 a.

Gedichte, in denen deutſche und lateiniſche Zeilen gemiſcht ſind, 65; 250 a; 395 f.

Geiler von Kaiſersberg, Joh., geiſtl. Reden 454; wählt Predigttexte aus Seb. Brants Narrenſchiff 430 a; 454 a.

Geiſelbrüder 392; ihre Leiſen oder Bußgeſänge 392; vgl. 330 a.

Geiſtliche Lieder der böhmiſchen Brüder überſetzt, metr. Form von einigen 327 a.

—— aus weltlichen umgebildet oder weltlichen Melodien untergelegt 394 f.; 399 f.; 733 a.

Geiſtliche und gelehrte Poeſie in deutſcher Sprache vom 8. bis gegen die Mitte des 12. Jahrh. 80 — 89.

Geiſtliche Volksſchauſpiele 405 ff.; 771 ff.; vgl. Drama und Schauſpiele.

Geiſtliche Dichtung des 17. Jahrh. verirrte ſich nie ſo weit als die weltliche 641.

Geiſtliche Lyrik des 17. Jahrh. theilt mit der weltlichen faſt alle Kunſtformen 708 a; vgl. 749 f.

Geiſtliche ſind lange vorzugsweiſe ſchreibkundig 23.

——, namentlich Pfaffen (Weltgeiſtliche), führen die lateiniſche Hofpoeſie im 12. Jahrh. in eine deutſche herüber 187 f.; vgl. 195.

Geiſtlichkeit in ihrem Verhalten zur Volksdichtung 20 f.; 51 f. (vgl. 70; 87; 105 f.); 383 a; zum Schauſpielweſen 767 f.

Gelegenheitsdichterei, lange vorbereitet, überflügelt im 17. Jahrh. alle andern Gattungen der Poeſie 597 a; dreht ſich meiſt um die kleinlichſten Intereſſen 612; Opitz eifert gegen ſie, ſteigt aber ſelbſt oft genug zu ihr hinab 606 (vgl. 533 a); ſie greift beſonders in der unmuſikaliſchen Lyrik ſehr weit um ſich 709 f.; wählt aber auch oft andere Formen 709 a; 764 f.; 792 f.

Gelehrtendichtung, deutſche, im 17. Jahrh.; ihr allgemeinſter Character und ihr Verhältniß zur latein. Gelehrtenpoeſie ſo wie zur altdeutſchen Volks- und Kunſtdichtung 463 ff.; 596 ff.; äußere Verhältniſſe, unter denen ſie ſich entwickelt 467 ff.; geht zunächſt vom Mittel- und Oberrhein und von Schwaben aus 598 f.; entwickelt ſich dann aber in ganz andern Gegenden als die ältere Kunſt- und Volksdichtung 494 f.; ihr eigentlicher Begründer Opitz 519 ff.; Vorbilder 531 f.; Mangel an aller gründlichen und unbefangenen Kritik hindert eine gedeihliche Production 532 ff.; erſte Anregungen zu dieſer von außen her 534 f.

Gelehrtenſtand, deutſcher, ſeit Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums bis zu Opitz, in ſeinem Verhalten zur deutſchen Dichtung 296 f.; 301 f. 560 ff.; 596 ff.

Gemeine Verſe (vers communs), früheſte 563 f. a; 566 a; Herkunft und Bau 575 f. a; Verwendung zu Reihen ſeit Opitz 586; in Strophen 590; nach Morhofs Urtheil als heroiſches Maaß den Alexandrinern vorzuziehen 584 a.

Genealogien der altſächſiſchen Stammſagen weiſen auf uralte Gedichte zurück 14 a.

Geneſis ſ. Moſaiſche Geſchichten in freier poet. Bearbeitung.

Genest, Claude 662 f. a.

Gensbein, Joh., ſ. Limburger Chronik.

S. Georg, althochd. Leich auf ihn 82; vgl. 48 a; mittelhochd. Gedicht ſ. Reinbot von Durne.

Geraldus, ſein Antheil an Waltharius 60.

Gerbert (Sylveſter II.) 31.

Gerhard, ſein Antheil an einer niederdeutſchen Fabelſammlung 432 a.

Gerhardt, Paul, Leben und allgem. dichteriſcher Character 614 ff.; geiſtl. Lieder 615 ff.; 737; 739 f.; vgl. 474 a; Sprache 560.

Gerßdorf, Henr. Kathar von —, Dichterin geiſtl. Lieder 748 a.

Geſangbücher der evangel. Kirche 399 f. a; beſonders merkwürdige aus dem 17. und dem Anfang des 18. Jahrh. 736 a.

Geſätz ſ. Satz.

Geſchichtliche Stoffe in poet. Bearbeitungen vor Opitz 63 ff.; 221 ff.; 347 ff.; 421; 441 f. a.

Geſchichtliche und beſchreibende Proſawerke 289; 447 ff.; 822 ff.

Geſchichtklitterung ſ. J. Fiſchart.

Geſenius, Juſt. und Dav. Denicke veranſtalten das erſte geiſtl. Geſangbuch mit eigenmächtigen Abänderungen der aufgenommenen fremden Lieder 736 a.

Gesner, K., Nachbildner antiker Versarten 322 a.

Gesta Romanorum 359 f a; Geſten der Römer 443.

Gherardi, Théâtre italien 783 a.

Gleichviel, Siegm., ſ. Chr. Weiſe.

Glückhaftes Schiff ſ. J. Fiſchart.

Goeli, Lieder unter dieſem Namen 261.

Goldaſt, Melch. 546.

Goldene Schmiede ſ. Konrad von Würzburg.

Goldener Tempel ſ. Hermann von Sachſenheim.

Goldfaden ſ. G. Wickram.

Görlitzer Evangelienharmonie ſ. Evangelienharmonie.

Görlitzer poetiſche Geſellſchaft ſ. Leipziger deutſche Geſellſchaft.

Gothiſches Alphabet 9.

Gothiſche Geſänge 13 f. 54 a.

Gothiſche Sprachüberreſte 91 ff.

Göthe's Novelle vom klugen Procurator ähnlich bei Albrecht von Eybe 459 a.

Götterſagen als ſolche durch das Chriſtenthum verdrängt 20.

Gottfried v. Monmouth 179.

Gottfried von Neifen, Lieder 258.

Gottfried von Straßburg, Leben 209 f. a; einer der drei größten Meiſter in der höfiſchen Erzählungspoeſie 202; vgl. 204; Triſtan 209 f.; lyriſche Stücke 264; 209 f. a. Seine Neigung zu franzöſiſchen Ausdrücken 126 a; Versbau 131 a; Reimgenauigkeit 139 a; Eigenheit in der Versmeſſung 142 a; metriſche Künſteleien im Triſtan 145 a; Strophen darin 145 f. a.

Gottfried von Viterbo, ſein Pantheon eine Quelle von Rudolfs von Ems Weltchronik 223 a.

Gottſcheds Einfluß auf die Leipziger deutſche Geſellſchaft 509; folgt bei dem Einrücken von Beiſpielen in ſeine Dichtungslehre dem Vorgange Opitzens und anderer Verff. von Poetiken des 17. Jahrh. 527 a; überſetzt Horazens Brief an die Piſonen 534 a.

Götz von Berlichingen, ſeine Selbſtbiographie 450.

Graal, Sage vom heil. —, 179 f. vgl. Bretoniſcher Fabelkreis.

Grammatiken, deutſche 460 (vgl. 321 a; 526 a); 544 ff.

Greff, Joach., Schauſpieldichter 427.

Greflinger, Georg (Seladon oder Celadon von der Donau), Leben 677 a; der Deutſchen dreißigjähriger Krieg 677 f.; Lyriker 721 f. (vgl. 677 a); überſetzt „den verwirrten Hof" von Lope de Vega in Proſa 789 a; Corneille's „Cid" in Verſen 790 a; Epigramme 820; Fabel 818 a.

Greifenberg, Kathar. Regina von —, Verfaſſerin geiſtl. Dichtungen 751.

Greifenſon von Hirſchfeld, Sam., ſ. H. J. Chr. von Grimmelshauſen.

Griechiſche Sprache, Anfänge ihres Studiums in Deutſchland 26 a; 28 a; 31.

Grillenvertreiber v. Agyrta 441 a.

Grimmelkut, Joh., ſ. Johann von Soeſt.

Grimmelshauſen, H. J. Chr. von — (Sam. Greifenſon von Hirſchfeld, oder German Schleifheim von Sulsfort), Leben und ſchriftſtelleriſcher Character 697 ff.; ſein Roman „Simpliciſſimus" 697 f.; vgl. 471 a; führt zu den Robinſonaden über 701; andere volksmäßige Erzählungswerke 698; Liebesgeſchichten im Ton des Kunſtromans 698 f.; ſonſtige Schriften, ſatiriſche oder vorzugsweiſe didactiſche 813; 699 a; 702 a.

Griſeldis, Erzählung, 444 a.

Grob, Joh. (Reinhold von Freienthal), Epigramme und Lieder 820.

Groote, Gerard 305.

Grotius, Hugo, von Opitz in poet. Bearbeitung bibliſcher Stoffe nachgeahmt 608 a; vgl. 773 a.

Grupe dichtet auch niederdeutſch 537 a.

Gryphius, Andr., Leben 624 ff. a (vgl. 499 a); dichteriſcher Character 624 ff. (vgl. 668; 724 f. a); Einfluß J. Balde's auf ihn 555 a; dichteriſche Größe nach B. Neukirchs Meinung 650 a; Sprache 560; 628 a; Metriſches 590 a; 573 a; 574 f. a; 585 a. —

Lyriker 724 f.; 751 (vgl. 708 a und 628). Wird Vater des kunſtmäßigen Trauerſpiels in Deutſchland nach dem Vorgange der Franzoſen und Niederländer (Jooſt van den Vondel) 802 f. Trauerſpiele „Leo Armenius" 803; vgl. 625 a; „Catharina von Georgien" 803 a; „Cardenio und Celinde" 803 a; „Carolus Stuardus" 803 a; vgl. 726 a; „Papinianus" 803 a; nicht fertig gewordene Stücke; Ueberſetzungen aus dem Neulateiniſchen und dem Holländiſchen 803 a; (vgl. auch 624 a). Metriſche Form ſeiner Trauerſpiele 593 a; Character derſelben 629 f. (vgl. 806 a); Aufführungen 806 f. a. — Luſt- und Scherzſpiele „Absurda Comica oder Hr. Peter Squenz" 777 f. a; vgl. 782 a; 788 a; 628 f. a; „Horribilicribrifax" 778 a; vgl. 782 a; 788 a; 542 a; 628 a; 763 a; „die geliebte Dornroſe" 778 a; 760 a; überſetzte Stücke aus dem Italieniſchen und Franzöſiſchen 778 a; vgl. 629 a; 627 a; 760 a. — Singſpiele „Majuma" 794 a; „das verliebte Geſpenſt" (mit eingelegtem proſ. Scherzſpiel „die geliebte Dornroſe") 794 a; vgl. 760 a; 778 a; 800 a; „Piaſtus" 794 a; vgl. 800 a. — Epigramme 820; Satiren 820 f.

Gryphius, Chr., Leben 648 a; früher Bewunderer Hofmannswaldau's und Lohenſteins, wird nachher Anhänger von Chr. Weiſe 648 f.; erweckt bei ſeinen Schülern zu Breslau Sinn und Eifer für deutſche Dichtkunſt 508; Metriſches 578 a; (der muſikaliſchen Andachten) 592 a; Lyriker 727; Lehrſtück 775 a.

Guarini, ſein „Pastor fido" überſetzt 593 a; vgl. 632 f. a; 790 a.

Gudrun, Sage 58 f.; Gedicht, deſſen Beſtandtheile, Verſuch es in einzelne Lieder zu zerlegen; Form der Strophen; hoher Werth der Dichtung 233 ff.; zu welcher Vortragsart beſtimmt 243; vgl. 168 a; im 14.—16. Jahrh. 341.

Gueinz, Chr., Grammatiker 544; 554 a.

Guido von Arezzo 31 a.

Guiscard und Sigismunde, Erzählung, 444 a.

Gundling, Nic. Hier., Redner 831.

Günther, Joh. Chr., Leben und dichteriſcher Character 665 ff.; der letzte der berühmten ſchleſiſchen Dichter 514; Sprache 560; Metriſches 586 a; 590 a; 591 a; Lyriker 730; 668 (vgl. 481 a). Schauſpiel 759 f. a; Satiren und poet. Epiſteln 822 (vgl. 821 a).

Guter Gerhard, Gedicht, ſ. Rudolf von Ems.

Gute Frau, Gedicht, 181 a.

H.

Haake, Theod., überſetzt Miltons verlornes Paradies 577 a.

Habrecht, Iſ., 506 a.

Hadlaub, Joh., Lieder 259; 261 f.

Hafte oder Räthſel in der Lyrik 270.

Hagedorn, Fr. von —, Lyriker 731.

Hagenau, der von —, Lyriker 257 a.

Haimonskinder, Roman, 438.

Halb-Suter, Lied über die Schlacht bei Sempach 369.

Halle, Univerſität, neues geiſtiges Leben, das von ihr ausgeht 488 f.

Hallmann, Joh. Chr., Leben 804 f. Dramatiſcher Dichter; Trauerſpiele, in der Art von Gryphius und Lohenſtein, „Mariamne" 805 a (vgl. 782 a; 762 a); „Sophia" 805 a (vgl. 762 a); „Theodoricus Veronenſis" 805 a; Aufführung derſelben 807 a. — Schäferſpiele oder Paſtorelle „Urania;" „Adonis und Roſibella" 796 f. a; Behandlung der Spra-

che 760 a (vgl. 762 a). — Miſchſpiele „Antiochus und Stratonica;" „Catharina von England" 805 a; vgl. 762 a. Ueberſetzte oder bearbeitete Stücke 805a. Pantomimiſche oder ſtille Vorſtellungen in ſeinen Schauſpielen 762 a.

Hamann, J. G., Fortſetzer von Zieglers aſiat. Baniſe 693 a.

Hamburgs Bedeutung für die vaterländiſche Litteratur 509 f.

Hamburger deutſchübende (ſpäter patriotiſche) Geſellſchaft 509.

Hamburger Oper, gegründet von Gerh. Schott 770.

Händel, G. Fr., Componiſt für die Hamburger Oper 800 a.

Handwerke belobende oder verſpottende Lieder 389.

Handwerksburſchenlieder 716.

Hanke, G. B. 650 a; 481 a.

Hanmann, En. 520 a.

Hans Sachs, komiſches Heldengedicht von Chr. Wernicke, 659 f.; 682; vgl. Sachs.

Hans von Schweinichen, ſeine Denkwürdigkeiten 450.

Hanswurſt (und Wurſt-Hans) 423 a; vgl. 788 a.

Happel, Eb. G., Romanſchreiber 694 f. („Akademiſcher Roman" 481 a; „der ſächſiſche Wittekind" 681 f. a; 702 a; „der inſulaniſche Mandorell" 689 a; darin eine Vorläuferin der Robinſonaden 701 a)

Hardecker, Lieder 264.

Harlekin 787 a.

Harlunge, Sagen über ſie 54 a.

Harsdörfer, G. Ph. (Strephon), Leben und allgem. dichteriſcher Character 617 ff. (vgl. 499 a); ſtiftet mit J. Klai den Blumenorden an der Pegnitz 502; 504 a (vgl. 704 a); hat warmen Eifer für die deutſche Sprache 479 a (vgl. 547 a); Poetik („Poetiſcher Trichter") 526 f.; Character ſeiner und Birkens Dichtungslehre im Verhältniß zu Opitzens 527 a; Sprache 560; vgl. 558 a; Metriſches 570 a; 576 a. Sein und J. Klai's pegneſiſches Schäfergedicht 704; weltliche lyriſche Sachen 722; geiſtliche (Andachtsgemählde) 750 a; „Geſprächſpiele" oder „Frauenzimmer-Geſprächſpiele" 617 f. a; 722 a; 835 a; überarbeitet von Kufſteins Ueberſetzung der „Diana" von Montemayor ꝛc. 687 a; überſetzt die „Dianea" von Loredano 687 a; bildet ein Schauſpiel von Lope de Vega nach 790 a; Fabeln 809 f. a; Parabeln und Lehrallegorien in der Sammlung „Nathan, Jotham und Simſon" 816; Anleitung zur Reitkunſt in Alexandrinern 815 a; erzählender Proſaiſt 702 a; didactiſcher 835.

Hartmann, ſein Gedicht „Rede vom Glauben" 274 f.; vgl. 189 a.

Hartmann von Aue, Leben 206 f.; vgl. 112 a; einer von den drei größten Meiſtern in der höfiſchen Erzählungspoeſie 202; vgl. 204. Sprachliches 126 a; Reimgenauigkeit 139; dactyl. Strophen 134 a; metr. Form der Schlüſſe ſeiner Büchlein 146 a. — Erzählende Werke „Erek," „Iwein" 206; 207 a; „Gregorius" 219; 207 a; „der arme Heinrich" 226; 207 a. — Zwei Büchlein und Lieder 256 f.; 264; 207 a; 284.

Hartnaccius, Dan., ſ. Aeſop.

Hatto's Verrath an Adalbert von Babenberg im Volksgeſang 65.

Hätzlerin, Clara, ihr Liederbuch 381 f. a.

Haugwitz, Aug. Ad. von —, Trauerſpiel „Maria Stuarda" in Proſa 805; vgl. 758 a; Miſchſpiel „Soliman" 805 a.

Hauptactionen (Actionen, Haupt- und Staatsactionen), Bedeutung dieſer Benennungen für dramatiſche Vorſtellungen 785 f.; vgl. 789 a.

Heermann, Joh., geiſtl. Lyriker 737 f.

Heidelberg, eine Hauptſtätte der latein. und ein Ausgangspunct der deutſchen Gelehrtenpoeſie 599.

Heiden, Gregor, 362 a.

Heidniſche Lieder der Germanen, deren Tacitus gedenkt, 12 f.; wahrſcheinlich auch noch aus der heidniſchen Zeit ſtammende Geſänge der Gothen, die Jornanes erwähnt, 13 ff.; gemuthmaßte über die Nibelungen= oder Siegfriedsſage und die Thierſage 14 ff.; vgl. 69 ff. Ueberreſte von Liedern aus heidniſcher Zeit 71 f.; Nachhall altheidniſcher Poeſie in andern Gedichten 83 f.

Heime's Sage 57.

Heinrich VI., Kaiſer, Lieder 111 a; 257 a.

Heinrich, ein öſterreich. Dichter, zeigt, obgleich Laie, viel Bibelkenntniß 187 a; Reimgebrauch 138 a; Gedicht „von des Todes Erinnerung" 274 f.; „vom gemeinen Leben" 275.

Heinrich von Alkmar 357 a.

Heinrich, Herzog von Breslau, Lieder 259.

Heinrich von Freiberg, Fortſetzer von Gottfrieds Triſtan 212; vgl. 210 a.

Heinrich der Glîchesaere 188 a; ſein Reinhart Fuchs 194 f.

Heinrich Julius, Herzog von Braunſchweig, dramatiſcher Dichter 426 f.; vgl. 753; 808; ſchreibt Schauſpiele in Proſa 424 a; „Komödie von Vincentio Ladislao Satrapa von Mantua" 427 a; 753 a.

Heinrich von Krolewiz, ſein „Vater Unſer" 283; metr. Form deſſelben 144 a.

Heinrich von Laufenberg, geiſtl. Lieder 330 a; dichtet weltl. Lieder in geiſtliche um 395 f.; vgl. 394 a; „der Spiegel menſchlichen Heils" und das „Buch der Figuren" 433.

Heinrich von Leinaue 239 a.

Heinrich der Löwe, ſtroph. Gedicht, ſ. M. Wyſſenhere.

Heinrich von Meiſſen, genannt Frauenlob, Leben 265 f. a; ſeine Schule zu Mainz 162; 372; vgl. 161 a; 270 a; Lied auf den Tod Konrads von Würzburg 216 a; vgl. 266 a; andere lyriſche Sachen 265 f. (vgl. 264 a); 268; vgl. 287 a; Reimſpielereien 156 a.

Heinrich von Morungen, Lieder 256.

Heinrich von Müglein, Meiſterſänger 377; „Buch der Maide" 433.

Heinrich von München, Fortſetzer der Weltchronik von Rudolf von Ems 223 a.

Heinrich von der Neuenſtadt 283 a; „Gottes Zukunft" 283; „Apollonius von Tyrland" 283 f. a.

Heinrich von Nördlingen, lehrhafte Proſa und Briefe 457.

Heinrich von Ofterdingen 242 a.

Heinrich von Rucke 256 a; ſein Reimgebrauch 140; Leichform 154; Lieder und Leich 256; 264.

Heinrich von Sax, Lieder 258.

Heinrich der Seuſe (Suſo), lehrhafte Proſa 456 f.; vgl. 453 a.

Heinrich vom Türlein, Gedicht „die Krone" 210 f.; metr. Form 144 a.

Heinrich von Veldeke, Gründer der höfiſchen Kunſt 200 a; Sprache 120 f.; Metriſches 131 a; 135; als erſter genauer Reimer gerühmt 138 f.; Reimgebrauch in Liedern 140; Strophenbau 150 — „Eneide" 200; ihr Verhältniß zu Virgils Aeneide 182 a; vgl. 218; 196 a. Höchſt unwahrſcheinlich Verf. des alten Gedichts von „Herzog Ernſt" 194; über einen ihm beigelegten „S. Gervaſius" 219 a; — Lieder 256.

Heinrich der Vogler ſoll Verf. von „Dietrichs Flucht" ſein 242; vgl. 229.

Heinſius, Dan., Vorbild Opizzens 514 f. a; 520; hat dieſem vielleicht zuerſt die Regel über die Silbenbetonung im Verſe überliefert 568 a; „de tragoediae constitutione liber" 520 a; ſein großer Lobgeſang von Opitz überſetzt und nachgeahmt 607; ein latein. Stück von ihm liegt dem „Kin=

dermörder Herodes" von J. Klai zu Grunde 773 a.

Heinzelin von Konſtanz ſ. Johann von Konſtanz.

Hekel, J. F., Verf. eines Schuldrama's 785 a; vgl. 791 a.

Helbling, Seifr., didactiſcher Dichter 115 a; 280; Metriſches 144 f. a; 146 a.

Heldenbuch 342; vgl. 298 a.

Heldengedicht, kunſtmäßiges, des 17. Jahrh. 675 ff.

Heldenpoeſie, älteſte deutſche, ihr allgemeiner Character 78 f.

Heldenſage, deutſche, 14 ff.; 19 f.; 53 ff.; 171 f.; 340 ff.; 670. Dichtungen 59 ff.; 193; 228 ff.; 340 ff.; 670 f. a; in Proſawerken 439 a; — lang fortdauerndes Intereſſe für die Dichtungen darüber im Volke 298 a; Lieder über deutſche Heldenſagen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. geſungen 243; noch ſpäter 340; 670 a.

Heldenſtrophe oder Nibelungenſtrophe in epiſchen Gedichten 147 f.; 228; Variationen derſelben 148 a; 234 a; 235 a; das Maaß der Verſe, wie ſie im Neuhochd. nachgebildet ſind, ſchon in der Kunſtdichtung des 17. Jahrh. 576 a; vgl. 586 a.

Heliand, altſächſ. Evangelienharmonie in allitterierenden Verſen 84 ff.; vgl. 39 a; 43 f.; 49 a. Didactiſche Anſätze darin 271 a.

Helinandus 359 a.

Helmbold, Ludw., Kirchenlieder 403.

Helwig, Joh. (Montano), 705 a; ſeine Schäferei „die Nymphe Noris" 705; überſetzt „den Ritter Ormund" von Fr. Pona 687 a; Sprachliches 558 a; Metriſches 592 a; 595 a.

Hennynk de Han ſ. E. Fr. Renner.

Henrici, Chr. Fr. (Picander) 728 a; Liederdichter 728; dichtet die lyriſchen Stellen für Seb. Bachs Paſſionsmuſik 772 a (darnach zu verbeſſern 728, Anm. 1); Luſtſpiele 779; 780 f. a; vgl. 785 a; 790 a; 481 a.

Herant von Wildon, poet. Erzählung 225 f. a; vgl. 289.

Heräus, K. Juſt., Leben 677 f. a; ſogenannte heroiſche Gedichte 677 f.; gereimte Hexameter 678 a.

Herbort von Fritzlar, ſein „trojaniſcher Krieg" 218; metr. Form eines Abſchnittes darin 146 a.

Hercules (Irmin oder Sahsnôt?) in Liedern geprieſen 12.

Hercynia von Opitz 611; 703; Vorgänger, auf die er ſich beruft 703 a.

Herdegen, Joh., Geſchichte des Blumenordens an der Pegnitz 502 a.

Herlicius, E., 427 a.

Hermann, Landgraf von Thüringen, den Dichtern günſtig 112 a; vgl. 200 a; 217 a; 218 a; 219 a; 231 f.

Hermann (Contractus) 29 a.

Hermann der Damen, Lieder 268.

Hermann von Fritzlar, ſein Buch „von der Heiligen Leben" 446; Predigten 453 f. a; vgl. 283 a.

Hermann von Sachſenheim, ſeine „Mohrin" und ſein „goldener Tempel" 353.

Hermann, Nic., Kirchenlieder 402.

Heroiden oder Heldenbriefe in die deutſche Litteratur eingeführt durch Hofmannswaldau 631.

Heroiſche Versart ſeit Opitz 584.

Herzmaere, Gedicht, ſ. Konrad von Würzburg.

Hexameter und Pentameter, älteſte in deutſcher Sprache 322 a; im 17. Jahrh. 574 a; vgl. 578; nach leoniniſcher Art gereimte im 16. und 17. Jahrh. auch Knittel-, Knüttel-, Klippel- und Klüppelverſe genannt 581 f. a; gereimte deutſche bei Fiſchart und Heräus 322 a; 678 a.

Hibaldeha, Chiffre des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig als dramat. Dichters 426 a.

Hildebold von Schwanegau, Lieder 258.
Hildebrandslied, altes, 59 f.; 79; metr. Form 43; 46 a; 47 a; Aufzeichnung 52 a; — jüngeres 340; 342; 670.
Hildesheim, Schule 28 a.
Hille, K. G. von —, 496 a.
Hirſchau, Kloſterſchule 27 a.
Hirſchberg, Val. Theocr. von —, Ueberſetzer von Sidney's „Arcadia" 502 a.
Hirſchbergiſche Dichterſchule 729 a.
Hirtengeſpräche und Schäferlieder, geiſtliche, beſonders der Nürnberger 750.
Hiſtoriſche Volkslieder der Schweizer, der Dithmarſen ꝛc 369 ff.
Hiſtoriſcher Schauplatz der Zeit, begonnen von H. A. von Ziegler 825 a.
Histrio Gallicus Comico Satyricus sine exemplo, verdeutſchte Stücke von Moliere enthaltend, ſoll aus der veltheimiſchen Geſellſchaft hervorgegangen ſein 784 a.
Höck, Theob. (Otheblad Oeckh), Gedichte 599 f.
Höfe, welche im 17. Jahrh. die Dichter begünſtigten, 510 ff.; die den Schauſpielen, namentlich der Oper und dem Ballet geneigt waren, 765 a.
Höfiſche Poeſie des 12. und 13 Jahrh., ihr Urſprung gegenüber der alten Volksdichtung, ihre Blüthe und ihr Verfall 107—117; 167 ff. Stellung der Dichter zu den Höfen 111 ff.; 114 ff.; allgemeines Verhältniß der höfiſchen Dichtkunſt und Dichter zur Volkspoeſie und zu den Volksſängern, Spielleuten und geiſtlichen Dichtern; Sängerverbindungen und Kunſtſchulen 156 ff.; vgl. auch 464.
Höfiſche Erzählungspoeſie ſ. Epiſche oder erzählende Dichtungen.
Höfiſche Lyrik ſ. Kunſtmäßige Lyrik.
Hofkomödianten 769.
Hoffmann, G., ſein geiſtl. Schauſpiel „Eviana;" vertheidigt das Aufführen „chriſtlicher und geiſtlicher Komödien" 771 a.
Hofmann, Chr., „Bergprobe" ꝛc. (Lehrgedicht über den Bergbau) 815 a.
Hofmannswaldau, Chriſt. Hofmann von —, Leben und allgemeiner dichteriſcher Character 630 ff.; Dichtergröße nach Lohenſteins Meinung 637 a; nach Canitzens 645; nach Neukirchs 650 f. a; nach Wernicke's 657 f.; den galanten Dichtern von B. Neukirch als Muſter empfohlen 652 a; Sprache 560; liefert einen kurzen Abriß von der Geſchichte der neuern Poeſie 530 a; vgl. 547 a; ſein Urtheil über Hans Sachs 530 a; 605 a; über Opitz 605 a. Lyriſche Sachen 633 ff.; 725; Heldenbriefe (die er in die deutſche Litteratur einführt) 631; 705; vgl. 472 a; überſetzt Guarini's Pastor fido 593 a; ein franzöſ. Werk 631 f. a; — Redner 830.
Hofpoeten im 17. Jahrh. 511 f.
Hohelied, von Opitz bearbeitet 608 a; Einfluß auf die geiſtl. Dichtung des 17. Jahrh. 744; — wird als Anfang der Geſchichte des muſikaliſchen Schauſpiels oder der Oper angeſehen 798 a.
Hohenberg, W. H. von —, Leben 681 a; „Habsburgiſcher Ottobert" 681; „die unvergnügte Proſerpina" 670 a.
Holländiſche Schauſpielertruppen in Deutſchland 766 a; vgl. 788 a.
Holzwart, Matth., „Emblematum tyrocinia" ꝛc. 431 a; geiſtl. Schauſpiel „Saul" 420 f. a.
Homburg, E. Chr., Lyriker 718 f.
Homer überſetzt ſ. Schaidenreißer, Spreng und Poſtel.
Horaz, ſein Brief an die Piſonen überſetzt 534 a; einige Satiren und Epiſteln niederdeutſch 537 a;

ſiebzehn Oden bearbeitet von Morhof 727 a.

Hörnen Siegfried, epiſches Gedicht, 238; 341; dramatiſiert von Hans Sachs 421 a; proſ. Volksbuch 439 a.

Hövelen, Konr. von —, (Candorin), „Deutſcher Zimber-Swan" 504 a.

Hoyer von Mansfeld, in der Sage 66.

Hrabanus Maurus, Gründer des deutſchen Schulweſens 26; vgl. 25 a; 27 a; 29.

Hroswith 418 a.

Hübner, Tob., will ſchon vor Opitz auf die von dieſem gebrauchten Versmaaße gekommen ſein 567 a.

Hucbald 64 a.

Hugdieterich, epiſch 237 a; dramatiſiert von J. Ayrer 421 a.

Huet, P. D., de l'origine des romans, im Auszuge gegeben von E. G. Happel 689 a.

Hugo von Langenſtein, „Marter der heil. Martina" 220 f.; metr. Form 145 a.

Hugo von Montfort, Lyriker 384 f.; 393.

Hugo von Trimberg, Leben 277 a; ſehr gelehrt 272 f. a; ſein „Renner" 276 ff.; kleine Erzählungen und Beiſpiele darin 228 a; 281.

Hug Schapler, Roman, 436 a.

Hunold, Chr. Fr. (Menantes), Leben 660 a; vgl. 644 a; Fehde mit Wernicke 660 f.; Romanſchreiber 696 a; führt in ſeinen Oratorien die neue italien. Form dieſer Dichtungsart ein 773 a; Opern 801; ſogenannte Fabeln 817; — Sprachliches 559 a; 552 a; Poetik ſ. Neumeiſter.

Hutten ſ. Ulrich von Hutten.

Hymnen, lateiniſche, in deutſchen Uebertragungen 393 ff.; 399; — ſ. Interlinearverſion.

Hymnenpoeſie, geiſtliche, des 17. Jahrh., von Opitz nach dem Vorgange von Dan. Heinſius eingeführt und in ſeiner engern Schule viel geübt 607; 749; 750 a.

J.

Jägerlieder 388; vgl. 716.

Jambiſche und trochäiſche Verſe mit dieſem Namen zuerſt eingeführt 321 f.; 417 a; vgl. 562 a; bei Opitz und ſeinen Nachfolgern 569 ff.; andere Namen dafür im 17. Jahrh. 570 a.

Jambiſche Fünffüßler ohne Reime im 17. Jahrh. von den erſten Ueberſetzern des verlornen Paradieſes von Milton gebraucht 577 a.

Jambiſche Verſe von 7 oder 8 Füßen im 17. Jahrh. ſelten reihenartig verbunden 586.

Jambiſch-anapaeſtiſche und trochäiſch-dactyliſche Verſe im 17. Jahrh. 574.

Janſen der Enenkel, „Weltchronik" 223; in Proſa 447 a; „Fürſtenbuch von Oeſterreich" 224.

Ickelſamer, Val., deutſche Grammatik 460.

Idiſi, eins der Merſeburger Gedichte, 71 f.; 44 a; 47 a.

Jeſuiten nehmen ſich in kathol. Ländern vorzugsweiſe des latein. und deutſchen Schuldrama's an 764 f. a.

Immermann, K., „Cardenio und Celinde" 803 a.

Inſtrumente, muſikaliſche, älteſte bekannte der Volksſänger 75 f.

Interlinearverſion (althochd.) lateiniſcher Kirchenhymnen 95.

Jodelle, Et., begründet das ältere Kunſtdrama der Franzoſen 802 a.

Johann, Stadtſchreiber, ſ. Limburger Chronik.

Johann Caſimir von Anhalt, einer der Stifter des Palmenordens 496a.
Johann Ernſt d. J. von Sachſen-Weimar, einer der Stifter des Palmenordens 496a.
Johann von Capua 445a.
Johann (Klein Heinzelin) **von Konſtanz,** Gedicht „der Minne Lehre“ (Gott Amur) 352a.
Johann von Soeſt (Joh. Grumelkut) 345a; bearbeitet die „Margarethe von Limburg“ 345; vgl. 344a.
Johann von Würzburg, ſein Gedicht „Wilhelm von Oeſterreich“ 205a.
Jonas, Juſt., Kirchenlieder 401; vgl. 315a.
Jormann, J. A., bearbeitet den „Theuerdank“ in Alexandrinern 354a.
Jornandes, Sagen bei ihm 13 f.; vgl. 62.
Joſel von Witzenhauſen bearbeitet die Geſchichte des „Wigalois“ gegen Ende des 17. Jahrh. in jüdiſch-deutſchen Reimen 671a.
Journal des Savans veranlaßt die Gründung der Acta Eruditorum 484a.
Iphigenia, Oper, ſ. Chr. H. Poſtel.
Irings Sage 58; vgl. 16a.
Irnfrieds Sage 58; vgl. 16a.
Iſengrimus 67; vgl. 16.
Iſidors Epiſtel de nativitate domini in althochd. Ueberſetzung 94.
Italieniſche Akademien ſind die nächſten Vorbilder der fruchtbringenden Geſellſchaft 497.
Italieniſche Litteratur, ihr Einfluß auf die deutſche: überhaupt 297; 304; 475; 503a; 531; 614; 623; 638 f; — auf die Sprache 539; — auf die poetiſchen Formen 329; 563; 587; 589a; 592; 593a; — auf einzelne Gattungen der Poeſie insbeſondere 339; 359a; 363a; 444; 686 f; — 422a; 754 f; 757a; 772; 773a; 778 f. a; 783a; 787; 790 f; 792 ff; — auf einzelne Dichter 602a (Weckherlin); 608 (Opitz); 617a (Harsdörfer); 626 (A. Gryphius); 631; 635a; 657 f. a. (Hofmannswaldau); 638 f. (Lohenſtein); 656a (Wernicke); 662 (Brockes); 668 (Günther).
Judith, geiſtl. Singſpiel von Opitz nach dem Italieniſchen 607.
Julius Valerius, eine Quelle zu den mittelalterl. Dichtungen von Alexander d. Gr. 182a.
Junius, Fr. (Du Jon) 547.
Jüngſtes Gericht, poet. Schilderungen davon 274.
Jutta, ſ. Spiel von Frau Jutten.
Juvenal wirkt auf die kunſtmäßige Satire des 17. Jahrh. ein 820; vgl. 821a.
Iwein ſ. Hartmann von Aue 346a.

K.

Kaiſerchronik, poetiſche, 192; vgl. 190; 281; Reime 138a; — in Proſa 447a.
Kaldenbach, Chr., folgt als akadem. Lehrer in Tübingen Buchners Beiſpiel 507.
Kalliſthenes, der angebliche, eine Hauptquelle zu den mittelalterl. Dichtungen v. Alexand. d. Gr. 182a.
Kampf zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum in ſeinem Einfluß auf den Character der deutſchen Poeſie 102 ff.
Kantzow, Thom., Pommerſche Chronik 449 f.
Kanzler, der, Gnomiſche Stücke 270; Reimſpielereien 156a.
Karl der Große, ſein Einfluß auf die deutſche Bildung und ſeine Liebe zur deutſchen Sprache u. Dichtung 24 f; vgl. 51 f; Held der Sage 175 ff; vgl. 62 f.

Karl, Gedicht, ſ. Stricker.

Karl Martell leitet die nähere Verbindung zwiſchen dem fränkiſchen Reich und dem römiſchen Biſchof ein 23; vgl. 24.

Karl IV., Kaiſer, ſoll den Meiſterſängern ein Wappen ertheilt haben 300.

Karl XII. vor Friedrichshall, Haupt- und Staatsaction, 786 a; vgl. 781 a.

Kärlingiſche Sage ſ. Fränkiſch-Kärlingiſche Sage.

Karlmeinet, Gedicht, 201; vgl. 216.

Kempe, Mart., Beurtheilung deutſcher Dichter ſeit Opitz 530 f. a; bringt ein Schauſpiel von Lope de Vega in deutſche Reime 790 a.

Kero, ſeine Interlinearverſion der Regel des heil. Benedict 94 f.

Ketzerlieder 262.

Keyſer, Reinh., Componiſt für die Hamburger Oper 800 a.

Kirchenlied, proteſtantiſches, 396 ff.; 731 ff.; Wichtigkeit deſſelben für unſere ganze neue poetiſche Litteratur 396 f; außerordentliche Zahl der Kirchenlieder 399 a; Sprache im 17. Jahrh. 539.

Kirchenpoſtille Luthers 455 a.

Kirchhof, H. Wilh., ſein „Wend-Unmuth" 445.

Klage, die, Gedicht, 240 f; vgl. 230.

Klai, Joh. (Clajus), Leben und allgem. dichteriſcher Character 617 ff; ſtiftet mit Harsdörfer den Blumenorden an der Pegnitz 502; ſein und Harsdörfers „pegneſiſches Schäfergedicht" 704; ſeine „Trauer- u. Freudenſpiele" 772 f; Form derſelben 582 f. a; 593 a; 759 a.

Klemptzen, Nic. von —, Geſchichtſchreiber, „Pommerania" 450 a.

Kligten 788 a, ſoviel als Kluchten ſ. unter dieſem Wort.

Klinſor 161 a; 265 a.

Klöſter und **Stifter**, die älteſten in Deutſchland, in ihrem ſegensreichen Einfluß 23.

Kloſterſchulen, Blüthe 26 ff; Verfall 30; vgl. 117 a.

Kluchten, holländiſche, ihr Einfluß auf das deutſche Schauſpiel des 17. Jahrh. 787; vgl. 782 a; wohl die nächſten Muſter für das deutſche Scherz- und Poſſenſpiel 788 a.

Knauſt, Heinr., Umarbeiter weltlicher Lieder in geiſtliche 400 a.

Knittelhard (Knüppelhardus, Knüttelhardiſch) 582 a.

Knittelverſe oder **Pritſchreime**, woher ihr Name 581 f (ſ. Reimpaare).

Knorr von Roſenroth, Chr., geiſtl. Lyriker 746.

Kohl, J. P., ſetzt Weichmanns Sammlung von „Poeſien der Niederſachſen" fort 510 a.

Köln, Schule 28 a.

Komiſche Perſon oder Luſtigmacher (u. poſſenhafte Auftritte) in geiſtl. u. andern Schauſpielen 413 f. (vgl. 405 a); 423; 757; 800 a; führt als ſtehende Hauptfigur im deutſchen Volksſchauſpiel ſehr verſchiedene Namen 787 f. a; vgl. 423 a; kommt nie im kunſtmäßigen Trauerſpiel vor 806 a; Unentbehrlichkeit in Opern jeder Art 800 a.

Komödie, als Bezeichnung deutſcher Schauſpiele eingeführt 419; Stoffe dazu 421.

Komödie und **Tragödie**, Vorſtellung von ihrem Unterſchiede im 16. Jahrh. 420 a; im 17. Jahrh. 755 f. a.

Komödien und **Tragödien**, engliſche, ſ. Engliſche Komödien und Tragödien.

Komödianten, engliſche, ſ. Engliſche Komödianten; hochdeutſche und niederdeutſche (d. h. holländiſche) 766 a.

Komödie von der Geburt des Herrn Chriſti 409 a; 424 a.

Komödie von der Reformation ꝛc. 422 a.

Komödie von Vincentio Ladislao ꝛc. von Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig 427 a.

König, J. U. von —, Leben 679 a; Hofpoet in Dresden 512 (vgl. auch Brockes); zur Theorie 524 a; Metriſches 590 a; Heldengedicht „Auguſt im Lager" und „Helden-

lob Friedrich Auguſts" 679; Lyriker 730; Opern 801 („Heinrich der Vogler" 761 a); Antheil an Wirthſchaften 796 a; ſogenannte Fabeln 818; Lebensbeſchreibungen 826.

Königsberger poet. Geſellſchaft 508.

Königsdorf, Sam. von —, Redner 831.

Königshofen ſ. Twinger von Königshofen.

Konrad IV., König, deutſcher Dicht- und Sangeskunſt günſtig 112 a.

Konrad oder **Kuono** (Kurzbold) im Volksgeſang 65 f.

Konrad Flecke 214 f. a (vgl. 202); „Flore und Blanſcheflur" 214 f.; „Clies" 215 a.

Konrad von Fußesbrunnen, „die Kindheit Jeſu" 219 f.; metriſche Form des Schluſſes 146 a.

Konrad, Pfaffe, Leben 195 a; „Rolandslied" 195; vgl. 188 a; Sprache 120; Reimgebrauch 138 a.

Konrad von Queinfurt, Oſtergeſang 393.

Konrad, Schenk von Landeck, Lieder 259.

Konrad, Schenk von Winterſtetten, 212 a.

Konrad von Würzburg, Leben 215 f. a. (vgl. 203); Sprache 126 a; Eigenheiten im Versbau 132 a; 134 a; 142 a; 143 a; Reimgenauigkeit 139 a; Reimſpielereien 155 a; — „Trojaniſcher Krieg" 218 f. (vgl. 216 a); „Engelhard" 215 f. (Eingangsſtrophen 146 a); „Otto mit dem Barte" 226 (vgl. 216 a); „Herzmaere" 226 a; „der Schwan-Ritter" 214 a; „der Welt Lohn" 211 a; 226 a; „S. Alexius" 220; „S. Silveſter" 220 f.; Lieder 264 f.; 268; Beiſpiele 269 a; „die goldene Schmiede" 283 (vgl. 143 a; 264 a); „die Klage der Kunſt" 115 a.

Kormart, Chr., bearbeitet Corneille's Polyeuct u. wahrſcheinlich auch deſſen Horaz 790 a.

Kospoth, Friedr. von —, ſein Verhältniß zum Palmenorden 496 a.

Köſter, Joh. (Neocorus), Chronik v. Dithmarſchen, niederdeutſch, 822 f.

Krauſe, J. U., ſ. Aeſop.

Kreuzzüge, ihr Einfluß auf die deutſche Poeſie 104 ff.

Kriſt ſ. Otfried.

Kritik, aeſthetiſche, langdauernder Mangel einer ſolchen im 17. Jahrh. 532; erſte Anzeichen ihres Beginns 643 a; 645; 649 a; 650 ff. (vgl. auch 668); ihre Nothwendigkeit für die deutſche Dichtung zuerſt von Chr. Wernicke ausgeſprochen 655 a; auch geübt 655 ff.

Kritiſche Kämpfe, der erſte zwiſchen Chr. Wernicke einer- und Chr. H. Poſtel und Chr. Fr. Hunold andrerſeits 659 ff.; vgl. 535.

Krone, die, ſ. Heinrich vom Türlein.

Kroſigk, Chr. von —, einer der Stifter des Palmenordens 496 a.

Kufſtein, H. L von — 687 a.

Kuhlmann, Quirin., ſein „Wechſelſatz" 595 a; ſein „Kühlpſalter" 750 a.

Kunhart von Stoffel, Verf. des „Gauriel von Muntavel" 211 f.

Kunſtdichtung des 12. und 13. Jahrh. ſ. Höfiſche Poeſie.

Kunſtdrama des 17. Jahrh. ſ. Drama, Kunſtmäßiges Trauerſpiel, Oper, Ballet, Maskerade.

Kunſtmäßiges Trauerſpiel des 17. Jahrh. Bildet ſich ganz nach ausländiſchen Muſtern; Anfänge dazu bereits in den von Opitz überſetzten Tragödien des Seneca und des Sophokles 792 (vgl. 607); entſchiedener Einfluß des Seneca, vermittelt durch die Franzoſen und Niederländer 802; Jooſt van den Vondel wird Muſter für Andr. Gryphius, den Vater des deutſchen kunſtmäßigen Trauerſpiels ſeit der Mitte des 17. Jahrh. 802 f.; ſeine Nachfolger 803 ff.; ſie halten ſich ganz an ſeine Manier, ſtehen ihm aber in ihren

Leiſtungen weit nach 805 f. Metriſche Form der Stücke 593; eingelegte ſtille Vorſtellungen und Reien oder Chöre 762 f.; anderweitige Einrichtung 806 a. Die Stücke von A. Gryphius und ſeinen Nachfolgern nur hin und wieder geſpielt 806 f.; Ueberſetzungen von Stücken Corneille's und jüngerer franzöſ. Tragiker, vornehmlich für das Braunſchweiger Hoftheater gefertigt, leiten noch beſtimmter zu Gottſcheds Reform der tragiſchen Bühne in Deutſchland über 807 f.

Kürnberg, der von —, Lieder unter ſeinem Namen 255; Bau ſeiner Strophe 147 ff.

Kyot (Guiot), Quelle für Wolframs von Eſchenbach Parzival und Titurel 208 a; vgl. 213 a.

L.

La Fontaine's u. **La Motte's** Fabeln zu Anfang des 18. Jahrh. mehrfach überſetzt und bearbeitet durch B. Nickiſch, Brockes, Mayer, Wilkens 818 a.

Lais, d. i. altbretoniſche Volkslieder 178; 184 a.

Lalenbuch ſ. Schildbürger.

Lambert v. Aſchaffenburg 29 a.

Lambert, Clerc, Verf. einer Alexandreis 198 a.

La Motte ſ. La Fontaine.

Lamprecht, Pfaffe, ſoll Verf. eines Gedichts über die Alexanderſage ſein 198; vgl. 188 a.

Lamprecht von Regensburg, „die Tochter von Syon" 283.

Land- und **Stadtrechte** 288.

Landsknecht-Spiegel von Hans Sachs 432 a.

Lange, S., Ueberſetzer von Corneille's „Cid" 807 a.

Lanzelet ſ. Ulrich von Zezinkofen und 346 a.

Laſſenius, Joh., Predigten 829; vgl. 768 a.

Lateiniſche Sprache in Deutſchland und Folgen ihres langen Gebrauchs bei den Gelehrten 26; 80; 102; 304; 456; 465 f.; 479 f.; 505; 553.

Lateiniſche Poeſie unter den ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſern 29; 49; 52.

Lauremberg, Joh., Leben 537 a; vgl. 619 f.; rügt Uebelſtände in der deutſchen Dichtung 433 a; 434 a; ſeine vaterländiſche Geſinnung 478 a (vgl. 547 a); dichtet in niederdeutſcher Sprache 537 f.; will von der neuern Verskunſt nichts wiſſen 568 f. a; Schwänke 682; Satiriker (Scherzgedichte) 814 f.

Laurin, Sage 172; Gedicht 241; 341 f.

Lautere Wahrheit, die —, ſ. B. Ringwaldt.

Legenden, gereimte, 82; 144 a; 189 ff.; 219 ff.; 346 f.; — proſaiſche 446.

Lehmann, Chr., Leben 811 a; Sprichwörterſammlung „florilegium politicum, Politiſcher Blumengarten 2c." 810 f.; „Chronik der freien Reichsſtadt Speier" 822.

Lehms, G. Chr. (Pallidor), Romanſchreiber 696 a; „Heldenliebe der Schrift neuen Teſtaments" 706 a.

Lehrallegorie, ſ. Parabel.

Leibnitz, Gottfr. Wilh. von —, Leben 491 f. a; vgl. 490; Verdienſte um die deutſche Sprach- u. Alterthumswiſſenſchaft 547 (vgl. 476 a; 550 a; 553 a); „Unvorgreifliche Gedanken 2c." 492 a; als deutſcher Schriftſteller 833 f.

Leiche, älteſte, ihr Urſprung aus den Sequenzen und ihre von den Liedern unterſchiedene Form 48 f.; Leiche aus der althochd. Zeit 63 f.; 65; 82 (vgl. 48 a); die beiden älteſten mittelhochd. 133 f. a; 136 a; 138 a; 262; andere (Reien und Tänze in Leichform) 153 f.; 249 (vgl. 245 a; 253);

Leichform nach der Mitte des 14. Jahrh. noch lange fortdauernd in der geiſtlichen Poeſie, auch noch in den Sequenzen der proteſtant. Kirche 330; vgl. 592.

Leiden Chriſti, geiſtl. Schauſpiel 406.

Leipziger deutſche Geſellſchaft, früher Görlitzer poetiſche, dann deutſchübende poetiſche Geſellſchaft 508 f.

Leiſe oder **Leiſen** als Name für religiöſe Volkslieder 262; ſeit dem 14. Jahrh. hier und da beim kirchlichen Gottesdienſt geſungen 389; in geiſtl. Schauſpielen 390 f. a.

Leutold von Seven 257 a.

Liebenau, J. Chr. von —, ſ. Phil. von Zeſen.

Liebesbriefe oder **Büchlein** in Verſen 284.

Liebeslieder, volksmäßige, 246; 255; 383 ff.; 712 f.

Lied und **Leich** in der Form verſchieden 48; 153 f.; vgl. 249.

Lied u. Spruch unterſchieden 248 f.

Lied, auch noch im 17. Jahrh. von Harsdörfer als nothwendig mit Muſik verbunden gedacht 707 a.

Lieder und **Leiche** von unbekannten Verfaſſern. Lieder in der heidniſchen Zeit 12 ff.; vgl. 69 ff.; die Merſeburger Gedichte 71 f. (vgl. 44 a; 47 a). Volkslieder aus chriſtlicher Zeit, die entweder vorhanden geweſen oder noch erhalten ſind. a) Weltliche Volkslieder (oder Leiche) von der Mitte des 4. bis gegen die Mitte des 12. Jahrh., über deutſche Heldenſagen 53—61; über Stamm- und Perſonenſagen; hiſtoriſche 61—66; über die Thierſage 66—69; Volkslieder von anderm als eigentlich ſagenhaftem oder hiſtoriſchem Inhalt 69 ff.; — aus ſpäterer Zeit 108 a; 243; 250; 255; 340; 364 ff.; 673 ff.; 716 f. — b) Religiöſe Volkslieder (oder Leiche) 80 ff.; 262 f.; 389 ff.

Liederbücher, muſikaliſche, 381 a.

Liederſtreite 270; vgl. 160 ff. a.

Liet, ſoviel als Strophe 151 a; Benennung für ein erzählendes Gedicht 184 a.

Limburger Chronik von Tillmann und Joh. Gensbein, oder von dem Stadtſchreiber Johann 379 f. a; 447.

Litteraturgeſchichte, erſte Anfänge dazu in deutſcher Sprache 530 f.

Loblied, altes, auf Maria 262; vgl. 136 a; 147 a.

Lobwaſſer, Ambroſ., Bearbeiter des Pſalters 403; bildet ſchon Alexandriner und andere franzöſ. Versarten nach 562 f.

Lob des Feldlebens von Opitz 610.

Lob des göttl. Wortes ſ. Seb. Frank.

Lob des Kriegsgottes v. Opitz 610.

Lob der Thorheit nach Erasmus von Seb. Frank 458 a.

Löber, Val., Ueberſetzer der Epigramme des Owen 819 a.

Logau, Friedr. von — (Salomon von Golau), Leben und allgem. dichteriſcher Character 616 ff.; vgl. 472 a; 499 a; 551 a; hat viel Mundartliches in ſeiner Sprache 554 a; hält ſich nicht ſtreng an die opitziſchen Versregeln 568 a; hat häufig Verſe in der Art der neuern Nachbildungen des Nibelungenverſes 576 a; kurze Reimpaare 582 a. — Sinngedichte 811; vgl. 820; führt, wie von der alten Spruchpoeſie zum neuern Epigramm, ſo auch zur neuern Kunſtform der Satire über 811 a. Seine vaterländiſche Geſinnung 468 a; 478 a.

Lohengrin, Gedicht, 213 f.; Strophenart 152 a; Zuſammenhang mit dem Wartburger Kriege 214 a; vgl. 161 a.

Lohenſtein, Dan. Caſp. von —, Leben und dichteriſcher Character 635 ff.; ſeine Dichtergröße nach der Meinung Neukirchs u. a. ſeiner Anhänger 640 a; 650 f. a; nach Canitzens Auffaſſung 645; nach Wernicke's 657. Sprache

639; 560; vgl. 557a; Versbau 572a; 639; Strophen 591a; metriſche Formen in ſeinen Trauerſpielen 593a; in ſeinen geiſtl. Gedanken 594a; verdeutſcht den Prolog zu Guarini's Postor fido vor Hofmannswaldau's Ueberſetzung 633 a. — Trauerſpiele 638; 803 ff.; „Ibrahim Baſſa" 804a; „Cleopatra" 804a; „Agrippina" 804a (vgl. 472a; 638a); „Epicharis" 804a (vgl. 638a); „Sophonisbe" 804a; „Ibrahim Sultan" 804a (vgl. 472a; 638a). Aufführung derſelben 807a. — Roman „Arminius" 693 f.; vgl. 636a; 637 ff. — Sein Gedicht „Venus" 636a; „Coronelia" 638 a; lyriſche Sachen 725; vgl. 636 ff. — Redner 830 f.

Lokman, arabiſcher Fabuliſt, überſetzt von Ad. Olearius 818a.

Lope de Vega, Stücke von ihm ſchon im 17. Jahrh. ins Deutſche überſetzt oder deutſch nachgebildet 789 f. a.

Lorbeer, poetiſcher, zuerſt an lateiniſche, dann auch an deutſche Dichter (und Dichterinnen) ertheilt 510 f.

Loredano, ſeine „Dianea" überſetzt von Harsdörfer 617; 687a.

Lother u. Maller, Roman, 436 f.

Lotterſänger 115a.

Löwenhalt, Eſ. Römpler v. —, ſtiftet die aufrichtige Tannengeſellſchaft 500; Lyriker 713 f.; vgl. 534a.

Löwenſtern, Matth. Apell. von —, geiſtl. Lyriker 738.

Lucidarius 285.

Ludämilia Eliſabeth, Gräfin v. Schwarzburg-Rudolſtadt, Dichterin geiſtl. Lieder 743.

Ludolff, H., Allgemeine Schaubühne der Welt 825a.

Ludovici, J. G., Schauſpieler und Verf. dramatiſcher Stücke 783a.

Ludus, allgem. Bezeichnung für Schauſpiel 406a.

Ludus paschalis ꝛc. von Wernher von Tegernſee 406a.

Ludwig der Fromme, ſein Verhalten zur vaterländiſchen Dichtung 27 f.

Ludwig der Deutſche, ſein Verhalten zur vaterländiſchen Dichtung 27 f.

Ludwig, Fürſt von Anhalt, einer der Stifter und erſtes Oberhaupt des Palmenordens 496a; 497.

Ludwigslied, ein Leich 63 ff.; 79; vgl. 48a.

Luiſe Henriette, Kurfürſtin von Brandenburg, Dichterin geiſtl. Lieder 742.

Lundt, Zachar., Leben 718a; Lyriker 718; Sammlung von Apophthegmen 823 f. a; vgl. 718a.

Lünig, J. Chr., Sammlung von „Reden großer Herren ꝛc." 831a.

Luſtigmacher ein Schauſpiel ſ. Komiſche Perſon.

Luſtſpiel ſ. Drama.

Luther, Mart., ſeine Verdienſte um die hochdeutſche Sprache und ſein Einfluß auf die Bildung der deutſchen Proſa 313 ff. (vgl. 304); Bibelüberſetzung und eigene deutſche Schriften 315; Lied von zwei Märtyrern Chriſti 371a; begründet das proteſtant. Kirchenlied 396 ff.; ſeine Lieder 398a; hat wahrſcheinlich die Melodien zu einigen ſeiner geiſtl. Lieder aus dem weltlichen Volksgeſang entlehnt 400a; iſt dem Schauſpiel nicht abhold 420a; bearbeitet aeſopiſche Fabeln 433a; ſeine Schreibart in ihrem Einfluß auf den hiſtoriſchen Stil 448 ff.; geiſtl. Redner 454 f.; lehrhafte Proſa 458; latein. Büchlein über Eigennamen 546a.

Lütkemann, Joach., Predigten 829.

Lüttich, Schule 28a.

Lycoſthenes Pſellionoros ſ. Wolfh. Spangenberg.

Lyriſche Poeſie, von der Mitte des 12. bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. 244—270; ihr Aufkommen 244 f. a) Volksmäßige Lyrik 250 f.; 255; 262 f.; b) Kunſtmäßige: ihr Verhältniß zur provenzaliſchen und nordfranzöſiſchen 245 f.; 252a; zum ältern

deutſchen Volksgeſange 250 f. (vgl. 244 f.; 69 ff.); Anfänge der mittelhochd. Kunſtlyrik. Character der älteſten Stücke; Hauptarten im 12. u. 13. Jahrh. und Verhalten der Dichter zu den verſchiedenen Arten 244—247; Verhältniß der Formen und Einkleidungsarten zu den Gegenſtänden 248 ff.; Minnepoeſie nebſt der höfiſchen Dorfpoeſie 251 ff.; religiöſes Kunſtlied 263 ff.; Lob- und Strafgedichte, Klaggeſänge und politiſche Gedichte 266 ff.; gnomiſche Lieder und Sprüche, Hafte oder Räthſel und Liederſtreite 268 ff. — Von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrh. 372—403. a) Meiſtergeſang 372—378 (vgl. 333 ff.). — b) Volksmäßige Lyrik 379—403. α) weltliches Volkslied 380 ff. (Liebeslieder 383 ff.; vgl. 395 a; Frühlings- und Sommerlieder 385 f.; Trinklieder 386 f.; vgl. 395 a; Sittenlieder ꝛc. 387; — politiſche Lieder 387 f.; — Jägerlieder und Bergreien 388; Studenten- und Soldatenlieder, Lob- u. Spottlieder auf Handwerke 388 f.). — β) Volksmäßiges geiſtliches Lied 389 ff. vgl. 382 a. und proteſtantiſches Kirchenlied 396 ff. — Vom Anfang des 17. bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrh. 706—751. Die lyriſche Poeſie erkennt nicht mehr die Nothwendigkeit ihres Verbandes mit der Muſik an und theilt ſich in eine muſikaliſche und eine nicht muſikaliſche 706; vgl. 588 a; 609 a; Einfluß davon auf ihre Formen 707; lyriſche Form weiſt nicht immer darauf hin, daß ein Gedicht von vorn herein zum Geſange beſtimmt war 588 a. Die Lyrik, ſammt den ihr zunächſt verwandten Mittelgattungen, leitet geſchichtlich von der Poeſie des 16. zu der des 17. Jahrh. am unmittelbarſten und natürlichſten über, findet in der neuen Kunſtdichtung unter den Hauptgattungen die meiſte Pflege und zeigt auch noch, beſonders im Kirchenliede, die meiſte Selbſtändigkeit 597 f. Opitz führt durch manche ſeiner weltlichen Lieder eine Liebespoeſie ein, die ein bloßes Spiel des Verſtandes iſt 609 f.; vgl. 634; 711; 715 a. Allgemeinſter Character der lyriſchen Poeſie des 17. Jahrh. in ihren beiden Hauptarten 706 ff. — a) Weltliche Kunſtlyrik: ihre Gegenſtände und deren Behandlung 709 ff.; vorbereitet von Opitzens Vorgängern und in den Ueberſetzungen und Nachbildungen welſcher Stücke in den Muſikbüchern 712 f.; der darin nachklingende Ton des ſpätern Volksgeſanges erhält ſich auch noch nach dem Auftreten Opitzens bei gewiſſen Dichtern 713 ff. (das Volkslied verſtummt im 17. Jahrh. nicht ganz, ſtirbt jedoch immer mehr ab 716 f.). Opitz und die übrigen ältern Dichter des 17. Jahrh. 608 f.; 717 ff.; die jüngern 725 ff. — b) Geiſtliche Lyrik, iſt ihrem innern Werthe nach im Ganzen viel höher zu ſtellen als die weltliche, zumal im eigentlichen Liede 731 f.; Volksthümlichkeit deſſelben 732 ff.; Characteriſierung der beiden Hauptzweige der geiſtlichen Liederpoeſie 734 ff.; Dichter und Dichterinnen des erſten, vorzugsweiſe kirchlichen Hauptzweiges 737 ff.; des andern 743 ff.; neue religiöſe Kunſtlyrik im engern Sinne 748 ff.

M.

Mabinogion der Lady Ch. Gueſt 181 a.

Macpherſon, ſein Oſſian regt das Intereſſe für deutſche Volkslieder mit an 364 a.

Madrigal 329; Formelles 577 a; 582 a; 593; vgl. 819.

Maere, Benennung für erzählende Gedichte 184 a.
Magelone, Roman, 438; dramatiſiert 421 a.
Mahnrede an die Deutſchen ſ. J. Fiſchart.
Maier, Mart., Verf. des ſtrophiſchen Gedichts vom Ritter Trinumitas 369 a.
Malagis, Gedicht, 343 f.
Maneſſe 253 a; 259 a.
Maneſſiſche Liederhandſchrift, ſogenannte, 253 a.
Manfred, Friedrichs II Sohn, Freund des Geſanges 112 a.
Mangolt, Burk, 384 a.
Mannlich, Eilger, überſetzt Guarini's Pastor fido 593 a.
Mannus und ſeine Söhne in Liedern gefeiert 12.
Manuel, Nicol., Faſtnachtsſpiele 422 a.
Marcianus Capella, ſeine Vermählung Mercurs mit der Philologie althochd. 99.
Margarethe, Gräfin v. Widmont ꝛc. 436 a.
Marienleben ſ. Wernher von Tegernſee u. Br. Philipp.
Marien Himmelfahrt, geiſtl. Schauſpiel, 413 f.
Marien Klagen, Beſtandtheile von Paſſionsſpielen, 412; vgl. 407 a.
Marini, ſein „Kalloandro" überſetzt von J. W. von Stubenberg 687 a.
Marino u. ſeine Schule in Deutſchland nachgeahmt 638 f.; von Brockes bewundert, der La strage degli innocenti überſetzt 662; 682.
Marionettenſtücke 786; 791 f. a.
Marner, Lieder und Sprüche 267 (Beiſpiele 269 a).
Martial, den galanten Dichtern als Muſter von B. Neukirch empfohlen 652 a; Muſter für die Epigrammatiker des 17. Jahrh. 819.
Martin, Laienprieſter, hat Antheil an den Liedern des Mönchs von Salzburg 394 a.
Martina, ſ. Hugo v. Langenſtein.
Martinslieder 387 a.
Maskeraden, als Nebenart des muſikal. Drama's von Frankreich eingeführt, ſ. Ballete u. Wirthſchaften.
Mascou, J. J., „Geſchichte der Deutſchen bis zu Anfang der fränkiſchen Monarchie" 825 f.
Matheſius, Joh., Predigten 456.
Matthias von Beheim, Bibelüberſetzung 315 a.
Matthias von Kemnat 350 a.
Maundevile, John (Montevilla), Reiſebeſchreibung deutſch 451.
Mauritius, G., Schauſpieldichter 427; vgl. 752 f.
Maximilian I., Freund der Poeſie und ſelbſt Dichter 299; ſein „Theuerdank" 353 f.; „Weiß-König" 441 f. a.
Mayer ſ. La Fontaine.
Mayer, Mart., ſ. Diarium Europaeum.
Meder, letzter Pritſchenmeiſter in Dresden 512 a.
Meerwunder, Gedicht, 342 a.
Megerle, Ulr., ſ. Abraham a Scta Clara.
Meier Helmbrecht ſ. Wernher der Gartener.
Meier, Joach., Romanſchreiber 645 a; 688 a; 690 a; 696 a.
Meinauer Naturlehre 290.
Meinlo von Seflingen, Lieder 255 f.; Strophenbau 148—150 a.
Meißel, Konr., (Celtes) 305.
Meißner, der, gnomiſche Stücke 269.
Meißner, der alte, 269 f. a.
Meißner, der junge, 265 a; 269 a.
Meiſter, Bedeutung des Worts vor den Namen altd. Dichter 163.
Meiſterſänger, ihr allgemeiner Character 333 ff. (vgl. 163 a); ſollen von Karl IV. ein eignes Wappen erhalten haben 300; ihre rohe Behandlung des Versbau's 320; Strophenbau 327 ff.; die Meiſterſchaft von der Erfindung eines neuen Tons abhängig 328; Gegenden und Städte, wo der Meiſtergeſang beſonders geübt wurde 372 f.; allgemeine Characteriſierung desſelben 374 ff.; die namhafteſten

Meiſterſänger 377 f. — Meiſterſänger als Darſteller von Schauſpielen 409 a; fangen an ſich nach der von Opitz durchgeſetzten Versmeſſung zu richten 569.

Meiſterſängerſchulen (oder Singſchulen), ihre Anfänge u. Sagen darüber 162 ff.; Mainzer unter Frauenlob 372; fernere Ausbildung u. Ausbreitung 334 ff.; 373.

Melander ſ. Aeſop.

Meliſſus ſ. P. Schede.

Melodramatiſche Behandlung der geiſtl. Schauſpiele 412.

Meluſine, Roman, 437.

Menantes ſ. Hunold.

Mencke, O., gründet die Acta Eruditorum 484 a.

Mencke, J. Burkh. (Philander von der Linde) 509 a; Vorſteher der Leipziger deutſchen Geſellſchaft 508 f.; nimmt ſich Günthers an 666 f. a; ſeine Unterſcheidung zwiſchen einem carmen epicum und einem carmen heroicum 676 a; Lyriker 728 f.; ſeine ſogenannten Fabeln 817.

Menzer ſ. J. Fiſchart.

Mercure galant, die darin begriffenen Gedichte den galanten Dichtern von B. Neukirch als Muſter empfohlen 652 a.

Merigarto, Gedicht, 89; vgl. 49 f.

Merker in den Singſchulen der Meiſterſänger 337.

Merovingiſche Könige im Volksgeſange fortlebend 51 a.

Merſeburger Gedichte (Idiſi und Balders Fohlen) 71 f.; vgl. 44 a; 47 a.

Meſſen in deutſchen Handelsſtädten geben vielfach Anlaß zur Aufführung von Schauſpielen, beſonders Opern 765 f.

Metzger, Ambroſ. 333 f. a.

Meyfart, Joh. Matth., deutſche Rhetorik 827 a.

Micraelius, Joh., „das alte Pommerland“ 823.

Mihi est propositum ꝛc., Trinklied, 386 a.

Milton, ſein „verlornes Paradies“ überſetzt von Th. Haake und E. G. von Bergen 577 f. a.

Minnelieder, kunſtmäßige, 251 ff.; vgl. 384 f.

Mittelreime, vorzüglich beliebt in den dactyl. und anapaeſt. Versmaaßen 580.

Mohrin, die, ſ. Hermann von Sachſenheim.

Molière, Stücke von ihm verdeutſcht 790 a; 784 a; ſoll zuerſt von der veltheimiſchen Geſellſchaft auf die deutſche Bühne gebracht ſein 784 a.

Monatsgeſpräche von Chr. Thomaſius 484.

Mönch v. Salzburg (Johannes oder Hermann?), Ueberſetzer latein. Hymnen und Sequenzen 393 f.; vgl. 385 a.

Montemayor, ſeine „Diana“ überſetzt von H. L. v. Kufſtein 687 a; überarbeitet und die Fortſetzung von Gasp. Gil Polo überſetzt von Harsdörfer 687 a.

Morhof, Dan. G., Leben 529 f. a; folgt als akademiſcher Lehrer in Kiel Buchners Beiſpiel 507; ſein „Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie“ 529 ff. (vgl. 552 a; 558 f. a; 534 a); ſein Urtheil über Hans Sachs 530 a; nennt in Deutſchland zuerſt Shakſpeare's Namen 530 a; verwirft reimloſe Verſe 578 a und Mittelreime 580 a; verachtet die Bilderreime 595 a; deutſche Gedichte 529 f. a; 727; bearbeitet 17 Oden des Horaz 727 a.

Möringer, der edle, ſtrophiſches Gedicht, 368.

Moſaiſche Geſchichten in freier poet. Bearbeitung (Geneſis, Exodus) 129; 188 f.

Moſcheroſch, Joh. Mich. (Philander v. Sittewald), Leben, allgem. ſchriftſtelleriſcher Character und Stellung zu ſeiner Zeit 620 ff.; vgl. 499 a; 469 f. a; 471 a; 475—478 a; 534 a; 542 a; 547 a; hält ſich im Versbau näher an Wekherlin als an Opitz 569 a; ſeine „Wunderlichen und wahrhaf-

tigen Geſichte, d. i. Strafſchriften“ (mit ihren Fortſetzungen) 812; zu einer Hälfte nach den Viſionen des Don Fr. de Quevedo Villegas frei bearbeitet, zur andern von eigener Erfindung 621 f. a; darin ein Paar Fabeln 809 a. (vgl. auch 702 a); in ſeinem „Soldatenleben“ die Anfänge eines deutſchen Abenteurerromans 696; Lyriker 713 f.

Motetten 329.

Mouskes, Ph., Chronique 176 a.

Mühlpforth, Heinr., Leben 725 a; Lyriker 725 f.; 726 f. a; Metriſches 587 a.

Müller, Heinr., Predigten 829.

Münſter, Seb., „Coſmographia“ (Erdbeſchreibung) 452.

Murner, Thom., Leben 430 a; „Narrenbeſchwörung“ und „Schelmenzunft“ 430; „geiſtliche Badefahrt“ und „Gäuchmatt“ 430 a; „Eulenſpiegel“ 441 a.

Muſcatblüt, Leben 378 a; Lieder 377 f.; 375 a; 385; 396 a.

Musica Boscareccia, Sammlung lyriſcher Stücke mit Melodien von J. H. Schein 713 a.

Muſik, volksmäßige, vervollkommnet 379.

Muſikaliſche Andachten, ihr Strophenbau; ſtehen in der Mitte zwiſchen den alten Sequenzen und Leichen und den Cantaten u. Oratorien 592.

Muſikaliſche Inſtrumente ſ. Inſtrumente.

Muſikbücher mit lyriſchen Texten aus oder nach dem Welſchen 712 f.

Muſpilli, Gedicht, 84; vgl. 28 a; 45 a; 47 a; 271 a.

Myle, Abrah. van der —, äußert ſich über das Geſetz der Silbenbetonung in niederländiſchen Verſen vor Opitz 568 a.

Mylius, Mart., 394 a.

Myſterien, Name für geiſtl. Schauſpiele 405 f.

Myſtiker 303; ihre Lieder 392; Proſaſchriften 452 ff.

N.

Naogeorg, Thom. (Kirchmeyer), latein. Schauſpiele ins Deutſche übertragen 419 a.

Narrenbeſchwörung ſ. Th. Murner.

Narrenſchiff ſ. Seb. Brant.

Neander, Joach., geiſtl. Lyriker 747.

Neidhart, Erfinder der höfiſchen Dorfpoeſie 260 f.; 262 a; 362 a; 394 a.

Neidharte, beſondere Art von Gedichten 362 a; 385 a.

Neidhart Fuchs 261 a; 362 a.

Neocorus ſ. J. Köſter.

Neukirch, Benj., Leben 649 f. a; in ſeiner Jugend Nachahmer Hofmannswaldau's, ſtellt ihn und Lohenſtein auch noch ſpäter ſehr hoch 650 ff.; ſagt ſich aber dann von ihrer Dichtungsmanier öffentlich los und folgt Canitz im Anſchluß an die neufranzöſ. Schule 653 f; Sprache 650; Art aus Alexandrinern Reihen zu bilden 585 a; ſeine Blumenleſe aus Hofmannswaldau's und anderer Deutſchen Gedichten 633 a; 652 a; verdeutſcht Fenelons „Telemach“ in Alexandrinern, auch das 4. Buch der Aeneis 682; Lyriker 726; 730; Satiren und poet. Epiſteln 822; Redner 831; „Unterricht von deutſchen Briefen“ 832 a. Anfänge der Kritik 650 ff.; vgl. 548 a; 476 a.

Neukirch, Joh. G., Poetik „Anfangsgründe zur reinen deutſchen Poeſie“ 652 a.

Neumark, Georg, Leben 680 a; vgl. 499 a; 547 a; ſeine Geſchichte der fruchtbringenden Geſellſchaft „Neuſproſſender deutſcher Palmbaum“ 496 a; erzählendes Gedicht von König David und andere erzählende Stücke 680; Lyriker 723 f.; 739.

Neumeiſter, Erdm., Leben 727 f. a

Lyriker 727 ff.; 740 ff.; ſeine Poetik mit Zuſätzen herausgegeben von Hunold 529 (559 a); „Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis etc.“ 531 a.

Nibelungen=Sage oder **Siegfriedsſage** in der heidniſchen Zeit 14 ff.; weitere Fortbildung 55.

Nibelungenlieder, im 12. und 13. Jahrh. noch andere vorhanden als die, woraus „der Nibelunge Noth“ zuſammengeſetzt iſt, 231 a; 240.

Nibelunge Noth, der, (vgl. 51 a); Eigenheiten im Versbau 132 f. a; Strophenart 147 f.; 149 a; aus einzelnen Liedern, wohl vorzugsweiſe für die Höfe, zuſammengeſetzt 168 a. Alter und Heimath dieſer Lieder, Zeit der Zuſammenſetzung, Sammler; Ueberarbeitungen, Haupthandſchriften 230—233; beruft ſich bloß auf mündliche Ueberlieferung 236 a; zu welcher Vortragsart beſtimmt 243; hoher Werth dieſer Dichtung 234 f.; — im 14.—16. Jahrh. 341.

Nibelungenvers ſ. Heldenſtrophe.

Nibelungenſtrophe ſ. Heldenſtrophe.

Nickiſch, Balth., ſ. La Fontaine.

Niclas von Weyl, Leben 437 a; Ueberſetzer des Romans „Euriolus und Lucretia“ 437; Bearbeiter von Novellen 444 a; „Translation oder tütſchungen“ ꝛc. 437 a; Sprache 312 a; Bemerkungen über deutſche Rechtſchreibung 460 a.

Nicolai, Phil., Kirchenlieder 403; vgl. 743 a.

Nicolas de Montreux, ſein Roman „Schäfereien von der ſchönen Juliane“ überſetzt 686 a.

Nicolaus v. Straßburg, Predigten 453.

Niederdeutſch abgefaßte Gedichte des 17. Jahrh. 537 f.

Niederdeutſche Reden oder ganze Scenen im Drama 424 a; 537; Geſänge in der Oper 537 a.

Niederdeutſches Bauernſpiel 537 a.

Niederländiſche Litteratur in Deutſchland eingeführt und Einfluß derſelben auf die deutſche: überhaupt 475; 531; 614; 623; — auf die Sprache 317; — auf die Verskunſt 568 a; 587; — auf einzelne Gattungen 343; 345; 355 ff.; 672; — 626 f.; 754 f.; 762 a; 772; 787; 788 a; 802; — 447; — auf einzelne Dichter 514 f. a; 520; 608 (Opitz); 626 f.; 802 (Andr. Gryphius); 631 a (Hofmannswaldau); — Vermittelung ſpaniſcher Einflüſſe 787; 789 a.

Niederſachſen, Dichter und Dichterinnen, die unter dieſem Namen begriffen werden, 509 f.

Nivardus, Verf. des „Reinardus“ 67 a.

Notker (Balbulus) 49 a.

Notker (Labeo) 96 a (vgl. 48 a); ſeine Ueberſetzung und Umſchreibung der Pſalmen 96 f.; andere Uebertragungen bibliſcher Stücke von ihm und andern S. Galler Mönchen 97; Ueberſetzungen von Schriften des Ariſtoteles, Boëthius und Marcianus Capella 97 f.; verloren gegangene Ueberſetzungen 99 f.

Nürnberg, eine Hauptſtätte des Meiſtergeſangs 373; Pflegeſtätte des alten volksthümlichen Drama's 415; Sitz des Blumenordens an der Pegnitz 502 ff.; vgl. 494.

Nydhart, Hans, erſter Ueberſetzer eines Stückes von Terenz 418 a.

Nymphe Noris ſ. J. Helwig.

O.

Octave oder achtzeilige Stanze der Italiener, im 17. Jahrh. nachgebildet 589 a; 672 a.

Octavianus, Kaiser, Roman, 438.

Odin hat nach nordiſchen Sagen

die Buchſtabenſchrift (Runen) in Scandinavien eingeführt 8 f.

Oeckh, O., ſ. Th. Höck.

Ogier von Dänemark, Gedicht, 343 f.

Olearius, Ad. (Oelenſchläger), Leben 826 f. a; vgl. 499 a; „Neue oriental. Reiſebeſchreibung 826 f.; überſetzt Lokmans Fabeln und Saadi's „Guliſtan" („Perſianiſches Roſenthal") 818 a; hat ein Epos panegyricum verfaßt 676 a.

Olympia und **Virenus**, Schauſpiel, 786 a.

Omeis, Magn. Dan., Leben 507 a; folgt als akademiſcher Lehrer in Altorf Buchners Beiſpiel 507; ſeine Poetik 507; Sprachliches 559 a; ſucht die Theorie der Pegnitzſchäfer mit der von Chr. Weiſe zu vermitteln 529; „der deutſche Paris" 706 a.

Omichius, Fr., Komödienſchreiber, „Von Dionyſii Syracuſani und Damonis und Pythiae Brüderſchaft" 424 a.

Oper, bildet ſich ſo gut wie ganz nach italien. Muſter; die erſten Anſätze dazu in Opitzens Singſpielen nach dem Italieniſchen, „Daphne" und „Judith" 792; allgemeiner Character des geſangsweis darzuſtellenden Schauſpiels in Deutſchland bis in den Anfang des 18. Jahrh. 792 f.; ältere Singſpiele oder ſingſpielartige Werke und deren namhafteſte Verfaſſer 794. Allmählige Ausbildung der Form eigentlicher Opern; Erweiterung ihrer Beſtimmung, ſo wie des Kreiſes ihrer Pflegeſtätten und ihrer Gegenſtände; die Oper wird nun aus einem vorzugsweiſe höfiſchen Feſtſpiel ein allgemeineres, beſonders bevorzugtes Unterhaltungsmittel der höhern und gebildetern Stände, namentlich in Hamburg 794 f.; 755; 763; Nebenarten des muſikaliſchen Drama's in Balleten und Maskeraden, Serenaten, Paſtorellen, Oratorien und größern Cantaten 795 f.; Hauptſtoffe für die eigentliche Oper (Beliebtheit bibliſcher, beſonders auch neuteſtamentlicher Stoffe 772; Opern dieſes Inhalts erregen jedoch mit der Zeit in Hamburg Anſtoß 795 a); Ausſtattung derſelben, gemäß dem Begriff von ihrer Vollſtändigkeit 797 ff.; 763 f.; Textbehandlung: Oper und Singſpiel halten ſich durchgängig an gebundene Rede 758; metriſche Form derſelben 592; Einlegung niederdeutſcher und anderer mundartlicher, auch italieniſcher und franzöſiſcher Geſänge 537 a; 761 a (vgl. 797 a); allgemeiner poetiſcher Werth der Opern; Dichter 800 f.; Opernhäuſer, das erſte zu Hamburg, errichtet von dem Gründer der dortigen Oper Gerh. Schott, 770; andere in Braunſchweig, Dresden, Wien, Hannover ꝛc. 770 a.

Opitz, Martin (von Boberfeld), Leben 513 ff. a; vgl. 499 a; 511; er wird der eigentliche Begründer der deutſchen Gelehrtendichtung im 17. Jahrh. 513 ff. — Allgemeiner Character ſeiner Theorie, Buch „von der deutſchen Poeterei" 516—524; vgl. 527 a; Verhalten zu der ältern deutſchen Dichtung, zu den Volksdichtern ſeiner Zeit und zur Fremde 517 ff.; Verhältniß ſeiner Theorie zu den Poetiken von J. C. Scaliger, P. Ronſard und Dan. Heinſius 520; empfiehlt beſonders das Ueberſetzen griech. u. latein. Dichter und legt ſelbſt den Grund zu einer neuen Ueberſetzungsweiſe 523. — Er ſchützt mit der fruchtbringenden Geſellſchaft die deutſche Sprache in ihrem Beſtande und verhilft ihr zu höherm Anſehn 466; vgl. 477 a; ſeine beſondern Verdienſte um dieſelbe 551 f.; ihre Behandlung 554; 556 f.; 558 a; 559 f. — Führt die deutſche Verskunſt zu feſter Regel zurück: Verſuche dazu vor ihm 321 f.; 561 ff.; er rügt das Urtheil des P. Meliſſus über das Metriſche in Lobwaſſers Pſalmen 564 a; kann als Proſodiker und Vers-

künſtler nichts von Fr. von Spee gelernt haben 567 a; ſeine Verdienſte um die Feſtſtellung der Geſetze für die neuhochd. Versmeſſung 566 ff.; ſein Verhältniß zu E. Schwabe von der Heide 567 a; zu Dan. Heinſius und den Niederländern überhaupt 568 a; er macht die Sorgfalt im Reimen den kunſtmäßigen Dichtern zur Pflicht 579; vgl. 581 a; ſeine Anwendung gepaarter jambiſcher Zeilen von vier Hebungen 582 a; er hat ſeine Pſalmen und die „Thränen der Ewigkeit" im Versmaaß franzöſiſchen Melodien angepaßt 582 a; hat Terzinen nachgebildet 589 a; Versarten ſeiner Sonette 590 a; Alexandrinerſtrophen 590 a; metriſche Formen in den Ueberſetzungen „der Trojanerinnen" und der „Antigone" 593 a. — Er findet nicht gleich allgemeine Nachfolge in ſeinen Reformen 524 f.; aber kräftigen Beiſtand zu deren Durchſetzung an der fruchtbringenden Geſellſchaft an Aug. Buchner und andern Vertretern ſeiner Anſichten und Beförderern ſeiner Beſtrebungen an den höhern Bildungsanſtalten 506 ff.; 524 f. — Er wirft ſich auf die wiſſenſchaftliche Erforſchung unſers poetiſchen Alterthums 518. — Sein dichteriſcher Character und ſeine Bedeutung in dem Bildungsgange unſerer poetiſchen Litteratur; hervorſtechende Eigenſchaften ſeiner Werke, wodurch dieſelben in der Meinung ihrer Zeit ſo hoch gehoben wurden 604 ff.; 514 ff.; er wirft ſich beſonders auf die Didactik und Lyrik, ſo wie auf Ueberſetzungen und Nachbildungen 606; bezweifelt, daß in der epiſchen Gattung ſo bald etwas Bedeutendes entſtehen werde und wagt ſich auch nicht an eigne dramatiſche Erfindungen 606 f. Seine eigenen Werke und ſeine Ueberſetzungen oder Bearbeitungen fremder Erfindungen 607 ff.; vgl. 514 a; 515 a; 675; 687 a; 502 a; weltliche und geiſtliche Lyrik 607 ff.; 713; 732 (er legt den Grund zu einer neuen Art von religiöſer Kunſtlyrik 748 f.; ſeine Anſicht von dem lyriſchen Geſange mit Inſtrumentalbegleitung 588 a; vgl. 609 a); größere didactiſche und beſchreibende Gedichte, poet. Epiſtel, Epigramme 610; vgl. 815; 822; „Schäferei Hercynia" 611; 703. — Sammlungen ſeiner Gedichte 516 a. — Sein Aristarchus 514 a. — Allgemeiner Character ſeiner Schule 611 f.; Einfluß auf Hofmannswaldau 630 f.; ſeine Dichtergröße nach Buchners Meinung 639 f. a; nach Lohenſteins 637 a; nach Chr. Weiſe's 643 a; nach B. Neukirchs 650 f. a. — Opitzens und ſeiner Nachfolger Poeſie in ihrem allgemeinſten Verhältniß zu der ältern gelehrten und höfiſchen Dichtung 169 a; zu der altdeutſchen Dichtung überhaupt 597. Note.

Oratorien, ein Hauptvorwurf für dieſelben die Paſſion; ihr Aufkommen und ihre Vorläufer 772 f.; ältere Form 773; Einführung der neuen italieniſchen 773 a; vgl. 796 und Cantaten.

Ortnit, Sage 172; Gedicht 236 f.; vgl. auch 238 a; in Caspars von der Röhn Heldenbuch 341 f.; dramatiſiert (Otnit) von J. Ayrer 421 a.

Ortsſagen 173 f.

Oſtergeſang, alter weitverbreiteter, in die Liturgie eingeführt 390.

——, von Konrad von Queinfurt 393; vgl. 389 f. a.

——, niederdeutſcher, in Leichform 393 a.

Oſterſpiele, dramatiſche, 512.

S. Oswald, Gedicht, 191.

Oswald von Wolkenſtein, Liederdichter 385.

Otfried, Leben 86 f. a.; vgl. 26 a; 27 a; 28 a; eifert gegen den unzüchtigen Geſang der Laien 70; Evangelienharmonie (Kriſt) 86 ff; ihre Form 45 ff.; Künſteleien in ihr 146 a; viele lyriſche Stellen

in dem Gedicht 244; didactiſche Beſtandtheile 271; Vortragsart, für welche es beſtimmt geweſen 49 a; — vgl. auch 81 a.

Ottacker (fälſchlich von Horneck), „Oeſterreichiſche Chronik" 224; „Buch der Kaiſer" 224 a.

Otto der Große, in der Sage 66; Leich auf ihn in gemiſchten lateiniſchen und deutſchen Zeilen 65 f.; 29 f. a; 48 a; 120 a.

Otto II. und **Otto III.**, ihre gelehrte Bildung 28 a.

Otto, Graf von Bodenlaube, Lieder 257.

Otto, Markgraf von Brandenburg, Lieder 259.

Otto von Diemeringen 451 a.

Otto von Freiſingen 118; vgl. 201 a.

Otto von Paſſau, lehrhafter Proſaiſt 457.

Otto, Dichter des „Eraclius" 201.

Otto mit dem Barte ſ. Konrad von Würzburg.

Ovids Metamorphoſen in mittelhochd. Bearbeitung von Albrecht von Halberſtadt 219 a; vgl. 181 f.; — Ovid Vorbild von Hofmannswaldau 631; 635; den galanten Dichtern als Muſter von B. Neukirch empfohlen 652 a.

Owen, Muſter für die Epigrammatiker des 17. Jahrh. 819; überſetzt von Val. Löber 819 a.

P.

Paderborn, Schule 28 a.

Pallavicino, F., ein Roman von ihm die Grundlage eines Luſtſpiels von J. Schwieger 779 a.

Palmenorden ſ. Fruchtbringende Geſellſchaft.

Pantalone, der kurzweilige Rath im Schauſpiel, 787 a.

Pantomimiſche oder ſtille Vorſtellungen in Schauſpielen 762.

Parabel oder **Gleichnißrede** in Proſa und Lehrallegorie treten im 17. Jahrh. zunächſt an die Stelle der Fabel 816 f.

Parzival, ſ. Wolfram von Eſchenbach; ſein celtiſcher Name 180 a.

Paſſionale, großes, in Verſen 221.

Paſſionsſpiele, dramatiſche, 411; ein altes auszugsweiſe zu Frankfurt a. M. 411 f.; vgl. 407 a. Alsfelder 411; 412 a; eins mit eingeſchobenen Begebenheiten des alten Teſtaments 410 a.

Paſtorelle, Nebenart des muſikal. Drama's 795 ff.

Pauli, Joh. (Johannes Pfedersheimer?), Leben 444 a; Verf. von „Schimpf und Ernſt" 444; Bearbeiter der Predigten von Joh. Geiler von Kaiſersberg über Texte aus Seb. Brants „Narrenſchiff" 454 a.

Paulus Diaconus 24 f.; Sagen bei ihm 62.

Pegneſiſches Schäfergedicht ſ. Harsdörfer.

Pegnitzſchäfer (ſ. Blumenorden an der Pegnitz), ihre meiſt ſehr geſchmackloſen und läppiſchen Wortmahlereien 558; lieben dreiſilbige Reime 578; desgl. Mittelreime und andere Reimſpielereien 580; auch Bilderreime 595; vgl. auch 617 ff.

Pentameter ſ. Hexameter.

Percy's Reliques of ancient English poetry regen hauptſächlich das Intereſſe für deutſche Volkslieder an 364 a.

Perſius nebſt Juvenal Rachels Muſter in der Satire 821 a.

Perſonenſagen, deutſche, 63; 65 f.; 173 f.; 367.; Dichtungen darüber 193 f.; 226; 344; 360; 368 f.

Peter von Piſa 24.

Peter Leu ſ. A. J. Widmann.

Peter von Dresden 396.

S. Petrus, Lied auf ihn 81; Form 47 f.
Petrus Alfonſi, Disciplina Clericalis 183 f. a; 280 a.
Petrus Comeſtor, Historia scholastica, eine Quelle für Rudolfs von Ems Weltchronik 223 a.
Peterſon, Dietr. ſ. Ph. von Zeſen.
Pfaffenleben, Gedicht, 144 a; 275 a.
Pfarrer vom Kalenberg ſ. Ph. Frankfurter.
Pfedersheimer, Joh. ſ. J. Pauli.
Pfinzing, Melch., ſein Antheil am „Theuerdank" 354.
Pfitzer, Ueberarbeiter von Widmanns „Fauſt" 441 a.
Phaedrus ſ. Aeſop.
Philander von Sittewald ſ. J. M. Moſcheroſch.
Philander von der Linde ſ. J. B. Mencke.
Philipp von Schwaben, deutſcher Dicht- und Sangeskunſt günſtig 112 a.
Philipp, Bruder, Marienleben 347 a.
Philippus Gualtherus de Caſtellione, ſeine latein. Alexandreis 182 a.
Pibrac, ſeine Tetrasticha von Opitz bearbeitet 610 a.
Picander ſ. Chr. Fr. Henrici.
Pickelhering, ein Name des Luſtigmachers im Schauſpiel 787 a; vgl. 761 a.
Pietiſten 482 ff.; 488 a.
Pietſch, J. Val., Leben 678 a; ſeine Helden- und Lobgedichte 677 f.; lyriſche Sachen 730.
Pilatus, Gedicht, 191 f.; vgl. 130 a; 138 f. a.
Pindariſche Oden, ihr metr. Bau 591 f.; vgl. 602 a.
Plautus, alte Ueberſetzungen einiger ſeiner Stücke 418 a; „die Menächmen" bearbeitet von Hans Sachs 421 a.
Poeterei, Buch von der deutſchen —, von Opitz 516; 520 ff.; 527 a.
Poetiken, deutſche, Anfänge dazu ſchon in den Tabulaturen der Meiſterſänger und in einigen Büchern, die u. a. auch über deutſche Proſodie und Verskunſt handelten 335 f. a; 321 a; vgl. 526 a. Von Opitz (ſ. Buch von der deutſchen Poeterei) und En. Hanmann 520 a; allgemeiner Character der folgenden 525 ff.; einzelne: von Buchner 525 a; Ph. v. Zeſen 525 a; J. P. Titz 525 a; Schottel 526 a; Harsdörfer 526 f.; Chr. Kaldenbach 507 a; S. von Birken 526 f.; Chr. Weiſe 528 f.; D. G. Morhof 529 ff.; M. D. Omeis 507 a; E. Neumeiſter und Chr. Fr. Hunold 529; J. L. Praſch 526 a; A. Ch. Roth 526 a; J. G. Neukirch 652 a.
Poetiſche Wettkämpfe 160 ff.; 270.
Poetiſche Wälder, was Opitz darunter verſtand 608 f.
Politiſche Lieder und Sprüche 266 ff.; 387 f.
Polo, Gasp. Gil 687 a.
Pona, Fr., ſein „Ritter Ormund" überſetzt von Joh. Helwig 687 a.
Pondo, G. 409 a.
Pontus und Sidonia, Roman, 437.
Pope, ſein „Verſuch vom Menſchen" überſetzt von Brockes 663 a.
Poppo, gnomiſche Stücke 270.
Poſſenſpiele (bei J. Ayrer ſoviel als Faſtnachtsſpiele 426 a) ſ. Drama.
Poſtel, Ch. Heinr., Leben 659 a; ſeine Fehde mit Chr. Wernicke 659 f.; Sprachliches 557 a; Metriſches 579 a; „der große Wittekind" 681 f.; „die liſtige Juno" (poet. Uebertragung des erſten Geſanges der Ilias) 682; bearbeitet eine holländiſche Komödie nach Calderons Stück „das Leben ein Traum" als Oper

790 a; Oper „Iphigenia“ u. a. 801 a.
Pradon, ſein „Regulus“ für die Braunſchweiger Hofbühne überſetzt 807 f. a.
Pragiſcher Hofkoch und „wiederkommender pragiſcher Hofkoch“ 673 f. a.
Praſch, J. L., ſeine Poetik 526 a.
Prätorius, J. Ph., Operndichter 797 a.
Predigten, Homilien und andere kleinere Stücke geiſtlichen Inhalts vor der Mitte des 12. Jahrh. 95 ff.; ſpätere Predigten und Homilien 285 f.; 452 ff.; 827 ff.
Priamel, Bedeutung des Worts 269 a; Priameln von Hans Roſenblüt u. A. 429.
Priſchuch, Thom., „des (Coſtnitzer) Concils Grundveſte“ 348 a.
Pritſchenmeiſter, was ſie waren 332; verdrängt 512; einzelne verſuchen ſich in den metriſchen Formen der neuen Kunſtdichtung 582 a.
Pritſchmeiſterliche Ehrenreden und andere unſtrophiſche gereimte Erzählungswerke im Volkston aus dem 17. Jahrh. 673.
Pritſchreime ſ. Reimpaare.
Probſt, Pet., ſein Faſtnachtsſpiel mit Hanswurſt 423 a.
Proſarede in der dramatiſchen Poeſie aufkommend 423 f.; greift im 17. Jahrh. weit um ſich, beſonders im Luſtſpiel und in der Poſſe 759; in andern dramatiſchen Arbeiten (mit Ausnahme des Singſpiels und der eigentlichen Oper, ſo wie des kunſtmäßigen Trauerſpiels) theilt ſie ſich mit der gebundenen Rede in die Herrſchaft 759.
Proſawerke, gothiſche 91 ff.; älteſte hochdeutſche 94 ff.; 90 a; älteſte niederdeutſche 97 f.; — von der Mitte des 12. bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. 284 ff.; vgl. 101 f.; — von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrh. 435 ff. (Romane, kleinere Erzählungen, Fabeln und Legenden; Satire 435—447; geſchichtliche und beſchreibende, redneriſche, didactiſche Werke 447—460); vgl. 302 ff.; — vom Anfang des 17. bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrh. (vgl. 669 f. Note): Erzählende Dichtungen in ungebundener oder gemiſchter Form 683—706; dramatiſche Werke in ungebundener oder gemiſchter Form 771—791; didactiſche Dichtungen in ungebundener Rede; vgl. 808—815; 816 f.; — Reine Proſalitteratur: Geſchichtliche und beſchreibende Werke 822 ff.; redneriſche und Brief-Proſa 827 ff.; didactiſche Proſa 833 ff.
Proſen ſ. Sequenzen.
Provinzialdialecte, abſichtlich im Drama gebraucht 424 a; 537 a; 556 a; 760 f.
Prozeßform in Faſtnachtsſpielen 415 a; im Luſt- und Poſſenſpiel des 17. Jahrh. 779 a.
Prüm, Kloſterſchule 27 a.
Pſalmen, Ueberſetzungen und Erläuterungen derſelben in altdeutſcher Sprache 96 f.; 98; 285.
Pſalter, der ganze, poetiſch bearbeitet von H. Gamersfelder 402; Burk. Waldis 402; Ambr. Lobwaſſer 403; Opitz 608 a.
Pufendorf, Sam. von —, Leben 491 a; legt den Grund zur wiſſenſchaftl. Behandlung des Natur- und Staatsrechts 491; „Einleitung zu der Hiſtorie der vornehmſten Staaten ꝛc.“ 825 a.
Puriſten im 17. Jahrh., vornehmlich Ph. von Zeſen und ſeine Schule 501 f.; 549 ff.
Puſchmann, Ad., Meiſterſänger 378; „Comedia von dem Patriarchen Jacob“ 322 a; Gründlicher Bericht des deutſchen Meiſtergeſangs 335 a.
Püterich von Reichertshauſen, Jac. 298 a.

Q.

Quad von Kinkelbach, Matth., „Deutſcher Nation Herrlichkeit" 826.

Quantität der Silben im Deutſchen ſ. Silbenton.

Quevedo Villegas, Don Franc. de —, ſeine Sueños y Discursos von Moſcheroſch zu einem Theil ſeiner „Geſichte" benutzt 621 a.

R.

Rabelais, Fr. 443 a.

Rabener, Juſt. Gottfr., „Nützliche Lehrgedichte" (Parabeln oder Gleichnißreden) 817.

Rabenſchlacht, Gedicht, 239 f.; vgl. 243 a.

Rachel, Joach., Leben; Satiren nach römiſchen Muſtern 821 a; gegen die Puriſten 551 a; gegen andere Uebelſtände in der Dichtung 533 a.

Racine, Tragödien von ihm überſetzt für das Braunſchweiger Hoftheater 807 a.

Rambach, J. J., geiſtl. Lyriker 747.

Ratpert, ſein Lied auf S. Gallus 81 f.

Raumsland Lyriker 265; 268; vgl. 162 a.

Razzi, G., italien. Dichter, ein dramat. Werk von ihm überſetzt Andr. Gryphius 778 a.

Rebhun, Paul, Leben 417 a; Dramatiker 426; vgl. 420 a; Vorgänger Opitzens in der Regelung des Versbaues 321 a; verſucht den dramatiſchen Vers ſeiner Rohheit zu entreißen 417 f.; vgl. 562 a. — Schauſpiele: „Suſanna," „Hochzeit zu Cana" 321 a; 417 a; „Klage des armen Mannes" 417 a.

Recitativ, freier metriſcher Bau deſſelben, Hauptversarten dafür 575; 582 a; 592 f.; einzelne reimloſe Zeilen (Waiſen) darin 577 a.

Reda umbe diu tier (Phyſiologus) 97.

Redneriſche und Brief-Proſa 286 f.; 290; 452 ff.; 827 ff.

Reformation, ihre nächſte Einwirkung auf die deutſche Dichtung 300 ff.; auf Sprache und Proſalitteratur 313 ff.; auf die wiſſenſchaftliche Bildung 306.

Regenbogen, gnomiſche Stücke 270; vgl. 162 a.

Reichenau, Kloſterſchule 27 a; dort befindliches Buch mit deutſchen Gedichten 27 a.

Reien und Tänze in Leichform ſ. Leiche.

Reien oder **Chöre** in dem kunſtmäßigen Trauerſpiel 763 a.

Reim, Reimarten und Anwendung derſelben ſ. Verskunſt.

Reimloſe Zeilen, vereinzelt unter gereimten, beſonders im Madrigal, im Recitativ ꝛc. 577 a; reimloſe Versſyſteme im 17. Jahrh. noch äußerſt ſelten 577 f.

Reimpaare, kurze, von jambiſchem Rhythmus als Knittelverſe oder Pritſchreime ſeit Opitz von den kunſtmäßigen Dichtern im Allgemeinen verworfen und verſpottet und nur ſelten von ihnen in gewiſſen Dichtarten, mit der Zeit aber nicht mehr ſo regellos wie früher, gebraucht, werden den ſogenannten Reimſchmieden, Pritſchmeiſtern, Spruchſprechern, Zeitungsſängern ꝛc. überlaſſen 581 — 584.

Reinardus 67; vgl. 16.

Reinaert, mittelniederländ. Gedicht 355 ff.

Reinbot von Durne, ſein „heil. Georg" 220.

Reineke Vos, 356 ff.; 538 a; Einfluß des Niederländiſchen auf die Sprache 317 a; im 17. Jahrh.

noch öfter gedruckt, auch aufs neue in hochdeutſche Sprache umgeformt 671 a; vgl. 812 a.
Reinhart Fuchs ſ. Heinrich der Glîcheſaere.
Reinhart von Weſterburg 384 a.
Reinhold, Hartm. ſ. J. Riemer.
Reinmann von Brennenberg, Lyriker 258 f.
Reinmar der Alte, Lyriker 257; 267.
Reinmar der Fiedeler, Lyriker 249 a; 257 a.
Reinmar von Zweter, Lyriker 264 (vgl. 257 a.); 267; Beiſpiele 269 a.
Reinold von Montalban, Gedicht 343 f.; vgl. 438 a.
Reiſe-, Länder- und Erdbeſchreibungen 451 f.; 826.
Reißner, Ad., Kirchenlieder 402.
Religiöſe Kunſtlyrik des 17. Jahrh. 748 ff.; vgl. 708.
Religiöſes Volkslied der ältern Zeit 80 f.; 262 f.; 389 ff.
Renart, Roman du - 355 a.
Renner, der —, Gedicht, ſ. Hugo von Trimberg.
Renner, Caſp. Fr. (Fr. H. Sparre), Verf. von „Hennynk de Han“ 538 a.
Rennewart, der ſtarke, von Ulrich von Türheim 217 a.
Repgowiſche oder **Sachſenchronik** 289.
Reuchlin, Joh. 305; ſeine „Scenica progymnasmata“ 418 f. a.
Reuſch, E. (Ergaſto), Vorſchläge, die Sprache betreffend. 548 a.
Reznem ſ. J. Fiſchart.
Rhetoriken, deutſche, 827.
Richey, Mich., Leben 730. (vgl. Brockes); Lyriker 730 f.
Richter, Verf. des geiſtl. Singſpiels, womit die Hamburger Opernbühne eröffnet wurde, 795 a.
Riederer, J. Fr. ſ. Aeſop.
——, Fr., deutſche Rhetorik 827 a.
Riemer, Joh. (Hartm. Reinhold) 727 a; Satiriker 533 a; Lyriker 727 ff.
Rîme brechen und **rîme samenen** 143 a.
Rinckart, Mart., Leben 738 a; Kirchenlieder 738; Metriſches 574 a; 587 a.
Ringwaldt, Barthol., Leben 403 a; Kirchenlieder 403; Komödie „Speculum mundi“ 422 a; didact. Werke „die lautere Wahrheit“ 431; „chriſtl. Warnung des treuen Eckarts“ 434; vgl. 812 a.
Rinuccini, O., ſeine Oper „Daphne“ bearbeitet von Opitz 607 a.
Riſt, Joh., Leben und dichteriſcher Character 717 f.; vgl. 499 a; ſtiftet den Elbſchwanenorden 504; eifert gegen Uebelſtände in der Dichtung 533 a; verſificierte Schwänke und Anecdoten 682 f. a; Lyriker 717; 738 f.; Schauſpiele: „das friedewünſchende Deutſchland“ 762 a; 774 (vgl. 786 a); „das friedejauchzende Deutſchland“ 759 a (Zwiſchenſpiel darin 762 a); 774; Aufführung 769 a.
Ritterhold von Blauen ſ. Ph. von Zeſen.
Rittermaeren, eigentliche 205 ff.; fortdauerndes Intereſſe dafür im 14. und 15. Jahrh. 298 a; vgl. 343 f.
Ritterthum, ſein Einfluß auf die deutſche Poeſie (höfiſche Dichtung) 106 ff.
Roberthin, Rob., Leben 719 a; vgl. 547 a und S. Dach; Lyriker 719.
Robinſon Cruſoë, engliſcher Roman von Dan. Defoe, überſetzt 701.
Robinſonaden und deren Vorläuferinnen 701.
Rolandslied, muthmaßliches in fränkiſcher Sprache 62 a; von dem Pfaffen Konrad ſ. Pf. Konrad.
Rollenhagen, G., Leben 358 a; „der Froſchmäuſeler“ 358; vgl.

812 a; ſpricht zu Gunſten der Mutterſprache 541 a.

Rollwagenbüchlein ſ. G. Wickram.

Romane, dafür aufkommende Proſaform 289; 435 f.; Bruchſtück eines ſehr alten überſetzten 289; Ritter-, Helden-, Liebes- und Glücksgeſchichten aus andern Sprachen überſetzt oder Auflöſungen älterer Rittermaeren 436 ff.; Volksromane 440 ff; Fiſcharts „Geſchichtklitterung“ 442 f. — Neue erhält das 17. Jahrh. lange großentheils in bloßen Ueberſetzungen 613; deutſche kunſtmäßige Erfindungen beginnen erſt nach der Mitte des Jahrh. 623. Fortdauerndes Intereſſe an den alten, in Sprache und Ton mannigfach abgeänderten Ritter- und Volksromanen, obgleich von vielen Seiten dagegen geeifert wird, 683 ff.; Einführung neuer Romane aus der Fremde in Ueberſetzungen 685 ff.; neue deutſche Romane, jenen nachgeahmt; Stoffe und Behandlungsart; allgemeiner Character der deutſchen Erfindungen 670—673; 688 ff.; die merkwürdigſten deutſchen Romane 690 ff.

Rondeau (Rundreime), früheſte 564; vgl. 819.

Ronſard, P., Vorbild Opitzens 520; ſein „Abrégé de l'art poétique“ 520 a.

Roſe, Adolf Roſe von Creutzheim nennt ſich als Verf. des „Eſelkönigs“ 810 a.

Roſenblüt, Hans (der Schnepperer), Leben 349 f. a; vgl. 332 a; 334 a; „Sieg bei Hempach“ 349 f.; Form des Gedichts 326 a; Erzählungen und Schwänke 361; Weingrüße und Weinſegen 386 a; Faſtnachtsſpiele 415 f.; Priameln 429.

Roſengarten, der große, Sage 172; Gedicht in verſchiedenen Bearbeitungen 236 ff.; 341 f.

Roſt, J. Leonh. (Meletaon), Romanſchreiber 696 a.

Rote, Sim., „Deutſcher Dictionarius“ 540 a.

Roth, Chr. Andr., Parabelſammlung 817 a.

——, Albr. Chr., Poetik 526 a.

Rothe, Joh., Leben der heil. Eliſabeth 347; Thüringiſche Chronik in Proſa 448.

Rudlieb, latein. Gedicht, 52 a; 61 a.

Ruediger, in der Sage 16 a; 58.

Rudolf, Graf, Gedicht, 196 f.; 200; Metriſches 130 a; 138 a.

Rudolf von Ems, Leben 215 a; Nachahmer Gottfrieds von Straßburg 131 a; vgl. 210 a; widmet Konrad IV. ſeine Weltchronik 112 a; litterarhiſtoriſch wichtige Stellen in Alexander und Wilhelm 202 f. a; Sprachliches 126 a; Versbau 131 a; Reimgenauigkeit 139 a; metr. Künſteleien in der Weltchronik und im Alexander 145 f. a; metr. Form der Schlüſſe im guten Gerhard, Barlaam und Wilhelm 146 a. Werke: „der gute Gerhard“ 226; 215 a; „Barlaam und Joſaphat“ 220; 215 a; „Wilhelm von Orlens“ 214 f.; „Alexander“ 218; 215 a; „Weltchronik“ 222 f.; 215 a (in Proſa 447 a); Buch von Troja, verloren, 219 a.

Rudolf, Graf von Neuenburg, in ſeinen Liedern Nachahmer des Folquet von Marſeille 246 a.

Rudolf von Rothenburg, Lyriker 258.

Rudolf der Schreiber, Lyriker 215 a.

Rudpert von S. Gallen 98 f. a.

Ruef, Jac., Verf. eines „Spiels von Wilhelm Tell“ 421 a.

Rumpolt und Mareth, Faſtnachtsſpiel, 415 a.

Runen 8 f.; 23 a; Verſe über das Runenalphabet 72.

Runge, Chr., ſein zuerſt von ihm allein, dann mit Joh. Crüger beſorgtes Geſangbuch „Praxis pietatis melica“ 736 a.

Ruprecht von Orbent, Gewährsmann von Konr. Flecke 215 a.

Ruther, König, Sage 172; vgl. 181 a; Gedicht 193; vgl. 228; 240.

S.

Saadi, ſein „Guliſtan" überſetzt von Ad. Olearius 818 a.

Sachs, Hans, Leben 352 f. a; gereimte Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt 334 f. a; 352 a; wodurch er hauptſächlich berühmt geworden 335 a; Meiſterſänger 378; bringt die Nürnberger Singſchule ſehr in Aufnahme 373 a; Sprache 314; Versbau und Versmeſſung 321 a; 326 a; Reime 323 a. — Schwankartige Legenden 347 a; allegoriſche Erzählungen 352; andere kleine Erzählungen 363; vgl. 348 a. Kurzweilige Schwänke in der Form des Meiſtergeſangs 376 a. „Wittenbergiſche Nachtigall" 352 a. — „Buhllieder, Gaſſenhauer" und andere nicht meiſterliche Lieder 375 a. — Dramatiker 419—426; einzelne Stücke: „der Pluto" ꝛc. 418 a; „Henno" 419 a; „die ungleichen Kinder Evae" 420 a; „Paſſion" 420 a; „Lucretia," „Virginia;" „Hörnen Seifried;" „Jocaſte," „Clytämneſtra" 421 a; Bearbeitungen der Fabeln der „Menächmen" des Plautus und des „Eunuchen" von Terenz 421 a; „das Hofgeſind Veneris" (ſein erſtes Stück) 424 a; Zahl ſeiner Stücke 425 a. — Spruchgedichte 431; Fabeln und andere didactiſche Sachen 432; vgl. 434 a; Kampfgeſpräche 434. — Urtheil über ihn von Hofmannswaldau 530; vgl. 605 a; wie ihn Chr. Wernicke auffaßte 659 f. a.

Sachſenſpiegel 118; 288.

Sagen oder **Sprechen** und **Leſen** 242.

Sagen werden, bis auf einzelne Mythen des claſſiſchen Alterthums, von der Erzählungspoeſie des 17. Jahrh. ganz bei Seite geſchoben 669 ff.

Salman und Morolt, Gedicht, 198 f.; Form 149 a; Vortragsart 243.

Salomon und Markolf, Gedicht, 362 a.

Salzmann, Wilh., Ueberſetzer des „Kaiſer Octavianus" 438 a.

Sammler, der, verlornes Gedicht von Hugo von Trimberg 277 a.

Sandrub, Lazar., poet. Erzählungen 363 f.

Sangari 73 a.

Sapphiſche Verſe, ihr beſchränkter Gebrauch im Deutſchen nach Opitzens Anſicht 571 a; ſapphiſche Strophen des 16. Jahrh. 571 a.

Sartorius, Joach., Kirchenliederdichter 562 a.

Satire, Spottlieder in der älteſten Zeit 71; ſpätere Gedichte von mehr oder minder ſatiriſchem Character 224; 227; 266 ff.; 275; 277 ff.; 357; 361 ff.; 369 f.; 374 f.; 387 ff.; 415 f.; 422 f.; 428 ff. — Satiriſche Proſaſchriften 441 f.; 446 f. — Im 17. Jahrh. Volksmäßige Satire im Schauſpiel 774; in andern Einkleidungsarten 812 ff. Kunſtmäßige 811 a; vornehmlich nach römiſchen und franzöſiſchen Vorbildern 820 ff.; ihre Form vielfach für das Gelegenheitsgedicht gewählt 821 a; 822.

Satz und **Geſätz,** unterſchieden in der Verskunſt des 17. Jahrh. 585 f. a.

Scaliger, Jul. Caeſ., ſeine latein. geſchriebene Poetik 519 f.; ihr hohes Anſehen zuerſt durch Boileau untergraben 534.

Scaramuz, der luſtige Diener im Schauſpiel 787 a.
Scarron, ſein Roman comique Grundlage eines Stücks von J. Schwieger 780 a.
Schade, J. Caſp., Kirchenliederdichter 746.
Schäferdichtung, beſonders im Blumenorden an der Pegnitz gepflegt 503; vgl. 617; 619 a; ſchon Opitz gieng darauf ein 609; 611.
Schäferei, bezeichnet verſchiedene Arten dichteriſcher Erfindungen im 17. Jahrh. 703 a; als vorzugsweiſe für eine beſondere Gattung dichteriſcher Werke gebrauchte Bezeichnung 703 ff.; vgl. 611. Opitzens „Schäferei von der Nymphe Hercynia" 611; andere von den Nürnbergern 704 f.
Schäferweſen in der deutſchen Poeſie, woher es ſich ſchreibt 503 a; 703 f.
Schaidenreißer, S., überſetzt Homers Odyſſee in kurzen Reimpaaren 682 a.
Schalling, Mart., Kirchenliederdichter 403.
Schamperlieder 383 a.
Schampitaſche, Hans Supp (Jean Potage), Namen des Luſtigmachers im Schauſpiel 787 a.
Scharff, G. B., gibt „des ſchleſiſchen Helikons auserleſene Gedichte" heraus 726 a.
Schaubühne engliſcher und franzöſ. Komödianten 410 a; 784 a; 785 a; 788 a.
Schauſpiel, allgemeinſter Ausdruck für ein dramatiſches Werk im 17. Jahrh. 756 a; beſondere Bezeichnungen 757 a.
Schauſpiele, lateiniſche, für die Jugend geſchrieben; ihr Einfluß auf das deutſche Drama 418 f.
——, hochdeutſche, worin die Reden einzelner Perſonen oder ganze Auftritte in beſondern Mundarten abgefaßt ſind, 424 a; 537 a; 556 a.
——, allegoriſche Feſtſtücke, in lateiniſcher und deutſcher Sprache, zur Feier von Siegen während des 30jährigen Kriegs, viel mehr noch nachher zur Friedensfeier 765 a; ihr allgemeiner Character und die namhafteſten Stücke 773 f.; andere Feſtſtücke 764 f.
Schauſpiele, beſonders Schäfer- u. Tanzſpiele, entweder vollſtändig oder nur theilweiſe ausgeführt, ſind öfter den Romanen des 17. Jahrh. eingefügt 690.
Schauſpieler von Gewerbe, die älteſten in Deutſchland 409.
Schauſpieler-Geſellſchaften, wandernde, im 17. Jahrh. 766 ff. (die berühmteſten die des Mag. Joh. Veltheim 768 f.); Stücke, welche ſie vorzugsweiſe ſpielten 781 ff.; vgl. 806 f. a; deren Verwandtſchaft und Berührung mit den dramatiſchen Werken gelehrter Dichter 784 f.
Schauſpielhäuſer 769 f.
Schauſpielweſen, namentlich Oper und Ballet, von einzelnen Höfen des 17. Jahrh. vorzüglich begünſtigt 765 a.
Schede, Paul (Meliſſus), Leben 563 a; vgl. 506 a; Pſalmen; weltliche Gedichte 562 f.; 599; Metriſches (hat ſchon Terzinen und Sonette) 563.
Scheffler, Joh. (Johann Angelus oder Angelus Sileſius), Leben 745 a; geiſtl. Lyriker 745 f.; „Cherubiniſcher Wandersmann, oder geiſtreiche Sinn- und Schlußreime" 819.
Schein, J. Herm., Componiſt und Dichter („Musica Boscareccia") 712 f. a.
Schelmenzunft ſ. Th. Murner.
Schelmufſky, Roman, 699 a.
Schernberg, Theod., ſoll Verf. des „Spiels von Frau Jutten" ſein 414.
Scherz, Joh. G. 547.
Schildbürger oder Lalenbuch, Volksroman, 441 f.
Schiller, Fr., der Inhalt ſeiner Ballade „der Gang nach dem

Eiſenhammer" in einer alten Proſaerzählung 444 a.
Schilher, Georg (Jörg Schiller), Meiſterſänger, Lieder 387 a.
Schilling, Dieb., Berner Chronik 448.
Schilter, Joh. 547.
Schimpf und Ernſt ſ. Joh. Pauli.
Schirmer, Dav., Leben 723 f. a; lyriſche Sachen 723 f.; Singſpiele und Ballete 794.
Schleifheim von Sulsfort, Germ. ſ. H. J. Ch. von Grimmelshauſen.
Schlemmer, der deutſche, Schauſpiel, ſ. J. Stricker.
Schleſiens Bedeutung für die deutſche Dichtung des 17. Jahrh. 512 ff.
Schleſier, Einbildung derſelben auf ihre dichteriſche Begabung 640 f. a.
Schleſiſche Dichterſchulen. Was unter der erſten oder engern opitziſchen verſtanden zu werden pflegt 611 f. a; ihr allgemeiner Character; beſonders gepflegte Dichtarten; Vorbilder aus der Fremde 611 ff. — Beginnende Aenderungen hierin 622 ff.; beſonders ſeit dem Auftreten von Andr. Gryphius, der von der erſten zu der zweiten oder jüngern ſchleſiſchen Dichterſchule hinüberführt 624 ff.; ihre eigentlichen Stifter und Häupter Hofmannswaldau und Lohenſtein 626; 630 ff.; deren Verehrer und Nachahmer 639 ff. Von der zweiten ſchleſiſchen Schule abweichende Richtungen treten hervor in Chr. Weiſe 642 ff; Canitz 644 ff.; Beſſer 647 f.; Chr. Gryphius 648; öffentlich fällt von ihr ab B. Neukirch 648 ff.; als entſchiedener Gegner zeigt ſich zuerſt Chr. Wernicke 654 ff.
Schleſiſchen Helikons auserleſene Gedichte ſ. G. B. Scharff.
Schmauſelieder 262; 387 a.
Schmolck, Benj., geiſtl. Lyriker 740 ff.
Schnepperer, der, ſ. H. Roſenblüt.
Schneuber, J. M. 501 a; Gedichte 500 a.
Schoch, J. G., Luſtſpieldichter 779; „Comoedia vom Studentenleben" 779 a.
Schott, Gerh., Gründer der Hamburger Oper und Erbauer des Hamburger Opernhauſes 770.
Schottel, Joh. G., Leben 544 a; vgl. 499 a; ſeine deutſche Grammatik ꝛc. 544 f.; ſeine Poetik 526 a; Gedichte 544 a.
Schuldramen, zuerſt lateiniſch, dann ins Deutſche überſetzt oder gleich deutſch abgefaßt und in den Schulen aufgeführt 418 f.; 764.
Schulmeiſter von Eſſelingen, Lyriker 268.
Schultes, M., Umarbeiter des „Theuerdank" 354 a.
Schupp, Balth., Leben 486 a; verlangt Reformen im Schulweſen 486 f. a; mißbilligt die neue Ueberſetzungsweiſe 523 a; findet mehr Gefallen an der alten Versbehandlung als an der von Opitz eingeführten 569 a; rügt Uebelſtände in der Dichtung 533 a. Satiriſche und andere didactiſche Schriften 812 f.; 834; Predigten 829; vgl. 702 a.
Schütz, H., ſetzt die „Daphne" von Opitz in Muſik 792 a; vgl. 607 a.
Schwabe von der Heide, E., 566 a; Sprachliches 557 a; beobachtet im Versbau zuerſt mit deutlichem Bewußtſein das Betonungsgeſetz 566 f.; muß auch metriſche Vorſchriften veröffentlicht haben 567 f. a; Opitzens Verhältniß zu ihm 601; 567 f. a.
Schwabenſpiegel 118; 288.
Schwäbiſches Verlöbniß 288.
Schwan-Ritter ſ. Konrad von Würzburg.
Schwarz, Sib., Verfaſſerin geiſtl. Lieder 742 a.

Schweinichen ſ. Hans von Schweinichen.

Schweinitz, Dav. von. —, geiſtl. Lyriker 738.

Schwenter, Dan., ſeine Beziehung zu dem „Peter Squenz" des A. Gryphius 778 a.

Schwieger, Jac. (Filidor der Dorferer), Leben 721 f. a; lyriſche Sachen 721 f.; Schauſpieldichter 779 f.; Stücke „der vermeinte Prinz" 779 a; „Ernelinde" 780 a; „die Wittekinde" 780 a; vgl. 794 a; 800 a; „der betrogene Betrug;" „die erfreute Unſchuld;" „Baſilene" 780 a; „die verführte Schäferin Cynthie ꝛc." (?) 780 a; Muſikaliſche Zwiſchenſpiele 794 a; — vgl. 786 a.

Scriver, Chr., Lehrſchriften 834 f.

Scudery, Fräulein von —, Romane von ihr überſetzt durch Ph. von Zeſen und v. Stubenberg 687 a.

Scultetus, Andr., Verf. geiſtl. Hymnen 749 a.

Scuof oder **Scôp**, eine der älteſten deutſchen Benennungen für Dichter, 73 a.

Seckendorf, V. Ludw. von —, überſetzt Lucans Pharſalia in reimloſen Alexandrinern 578 a; ſeine deutſchen Reden 830.

Seladon oder **Celadon von der Donau** ſ. G. Greflinger.

Selnecker, Nic., geiſtl. Lyriker 403.

Sendſchreiben, altes poetiſches, 276.

Sendſchreiben Luthers „An den chriſtl. Adel deutſcher Nation" ꝛc. 455 a.

Seneca, der Tragödiendichter, ſein Einfluß auf A. Gryphius 627; auf die neue Kunſttragödie überhaupt 802; ſeine „Trojanerinnen" überſetzt von Opitz 607.

Sequenzen und **Proſen** 49 a; 81; lateiniſche in deutſchen Uebertragungen 393 ff.; 399; Fortdauer der Sequenzen in der geiſtl. Lyrik der Proteſtanten 330; vgl. Leiche.

Serenaten, Nebenart des muſikal. Drama's 795; metriſche Form ſ. Cantate; ſie ſcheinen immer nur von weltlichem Inhalt geweſen zu ſein, werden aber ſpäter mit den Oratorien verbunden 708 a.

Seſtinen, älteſte von Opitz und Weckherlin 577 a.

Seyfart, wahrſcheinl. Verfaſſer zweier Satiren aus dem 17. Jahrh. 821 a.

Shakſpeare in Deutſchland zuerſt genannt von Morhof, dann von B. Feind 530 a. — Sein „Sommernachtstraum" mittelbare Grundlage des „Peter Squenz" von A. Gryphius 777 a; „Hamlet" vielleicht ſchon durch die engliſchen Komödianten nach Deutſchland gebracht 788 a.

Sieben weiſen Meiſter, die —, Urſprung und Ausbreitung 183 a; „die ſieben weiſen Meiſter, oder Diocletians Leben", in Verſen, von Hans von Bühel 361 (vgl. 344 a); eine andere poet. Bearbeitung 361; — in Proſa 443; vgl. 359 a; 361 a.

Siebenſchläfer, mittelhochd. Gedicht 225 a; proſ. Erzählung 446 a.

Siegenot, Sage 172; Gedicht 238 f.; 342 f.; vgl. 439 a.

Siegfriedsſage ſ. Nibelungenſage.

Sidney, Ph., Ueberſetzung ſeiner „Arcadia" und Opitzens Antheil daran 502 a; 687 a.

Silbenton und **Silbenquantität** in der deutſchen Metrik von Opitz noch auseinander gehalten, von ſeinen Nachfolgern verwechſelt 570 f. a.

S. Silveſter ſ. Konrad von Würzburg.

Simpliciſſimus, Roman, ſ. H. J. Ch. von Grimmelshauſen.

Singen und Sagen 75 f.; 242 f.

Singen großer ſtrophiſcher Gedichte 243; 339 f. a; vgl. 49 a.
Singſchulen ſ. Meiſterſängerſchulen.
Singſpiele von J. Ayrer 426; Metriſche Form der ältern des 17. Jahrh. 759 a; vgl. Oper.
Sittenlied 387.
Soldatenlieder 389; vgl. 716.
Solinus, ſein Polyhiſtor vielleicht eine Quelle für Rudolfs von Ems Weltchronik 223 a.
Sonette, früheſte 563 f.; 566 a; mehrere im 17. Jahrh. bisweilen zu einem größern Gedicht verbunden 586 f. a; verſchiedene Versarten und Reimſtellungen dafür 582 a; 575 a; 590 a; vgl. 819.
Sophokles, ſeine „Antigone" überſetzt von Opitz 607.
Spangenberg, Wolfh. (Lycoſthenes Pſellionoros) Schauſpiele 427; vgl. 753; ſein „Ganskönig" 810 a; Ueberſetzer 378 a; 427 a.
Spaniſche Litterat. in Deutſchland eingeführt und Einfluß derſelben auf die deutſche: überhaupt 475; 503 a; 531; 614; auf die poet. Formen 587; auf den Roman 686; 696; auf das Drama 419 a (422 a); 754; 757 a; 783 a; 787; 788 f. a; auf die Satire 621 a.
Sparre, F. H. ſ. C. F. Renner.
Speculum Mundi ſ. B. Ringwaldt; — Speculum humanae salvationis 434 a.
Spee, Fr. von —, Leben und allgem. dichteriſcher Character 619 f.; Sprache 556 a; als Verskünſtler und Proſodiker nicht Opitzens Lehrer 657 a; geiſtl. Lyriker 743 f.; „Trutz-Nachtigall" 620 a.
Spel, Bezeichnung für Erzählung und Märchen 185 a.
Spener, Ph. Jac., 481 ff.; geiſtl. Lieder 746 a; Predigten 829; Lehrſchriften 835.
Spengler, Lazar., Kirchenliederdichter 401.
Spervogel, Lieder 263; 267; gnomiſche Sprüche 269; Priameln 269 a; Beiſpiele 269 a; Metriſches 136 a; 149 f.
Spiegel menſchlichen Heils ſ. Heinrich von Laufenberg.
Spiegel der Sitten ſ. Albrecht von Eybe.
Spiel, allgemeine Bezeichnung für jedes dramat. Gedicht vor dem 17. Jahrh. 406 a; 419; vgl. 756 f. a.
Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen 407 a.
—— **von Frau Jutten** 414; vgl. Th. Schernberg.
—— **von Wilhelm Tell,** ſ. J. Ruef.
Spielleute ſ. Volksſänger.
Sprache, deutſche. Was wir von ihrer Beſchaffenheit vor Ulfilas wiſſen können 10 ff.; ihre Hauptmundarten in der Folgezeit 32 f.; die gothiſche 33 ff.; die althochdeutſche 35 ff.; die altniederdeutſche oder altſächſiſche 39 f.; — die mittelhochdeutſche 119 ff.; vgl. 186 a; die mittelniederdeutſche 119; — ihr Zuſtand von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrh. 307 ff.; der hochdeutſchen 310 ff.; der niederdeutſchen 316 ff. — Hoch- und niederdeutſche Litteraturſprachen im 17. Jahrh.; Umfang der Anwendung der letztern und Zuſtand der hochdeutſchen 535—560; — Zurückſetzung der deutſchen Sprache gegen die lateiniſche und franzöſiſche im 17. Jahrh. 475 ff.; 479 f. a; Eindringen vieler fremden Elemente in ſie 539 ff.; ihre Reinigung und Verbeſſerung durch die Sprachwiſſenſchaft und die Polemik gegen den Sprachunfug, ſo wie durch die Handhabung der Sprache ſelbſt in den beſſern Werken deutſcher Poeſie und Proſa 543 ff.; Einfluß der fruchtbringenden Geſellſchaft darauf 466; 500; 544 f.; beginnende Erweiterung des Kreiſes, in welchem das Deutſche zur Anwendung ge-

langt, und Mittel, deren man ſich dazu auf Schulen und Univerſitäten zu bedienen anfängt, 486 ff.
Sprachgeſellſchaften (Dichterorden) im 17. Jahrh. 495 ff.; vgl. 477.
Spreng, J., überſetzt Homers Ilias in kurzen Reimpaaren 682 a.
Spretten, P. (Speratus), Kirchenliederdichter 401.
Sprichwörter, älteſte deutſche, 98 a; 271 a; — ſehr viele in den Spruchgedichten des 13. Jh., namentlich in Freidanks „Beſcheidenheit" 278 f.; — ſpätere Sammlungen, von Euch. Eyring 433; von J. Agricola und von Seb. Frank 459 f.; — von Chr. Lehmann u. Andern 810.
Spruch und **Lied** unterſchieden 248 f.
Spruch- und Sittengedichte 275 ff.; 428 ff.; verlieren ſich nach B. Ringwaldts Zeit 809.
Spruchſprecher 332 f.
Stabat mater ꝛc., älteſte Verdeutſchung 394 a.
Stamheim, Lieder 261.
Stammſagen, deutſche 62 f.; 173 f.
Stapel, E., ſein Schauſpiel „Irenaromachia" 537 a.
Staufenberg, der Ritter von —, Gedicht, 360 f.
Stegreifſpiel in dramatiſchen Vorſtellungen 761 a; 786.
Steinhöwel, Heinr. 445 a; ſein „Aeſop" mit dem ſagenhaften Leben des Aeſop 445 f.; vgl. 433 a; überſetzt den Proſaroman von „Apollonius von Tyrus" und ein Werk des Boccaz aus dem Lateiniſchen 445 a.
Steinmar, Lieder 261 f.; vgl. 394 a.
Stettler, Mich., Geſchichtſchreiber 823.
Stieler, Caſp. von — (der Spate), ſein Trauerſpiel „Bellemperie" 788 a; „deutſcher Sprachſchatz" 788 a.
Stolle, gnomiſche Stücke 269.
Stoppe, Dan., Leben 729 a; Lieder 729; vgl. 481 a; ſein „Parnaß im Sättler" mit zwei kleinen Scherzſpielen 766 a.
Stranitzky, Joſ. Ant., Schauſpieler und Theaterprincipal, bringt aus Italien viele Scenen und Entwürfe mit, aus denen er dann Stücke zuſammenſetzt 783 a.
Straßburg, eine Hauptſtätte der lateiniſchen und ein Ausgangspunct der deutſchen Gelehrtenpoeſie 599.
Stricker, der, 202; 211 a; ſein „Daniel von Blumenthal" 211; „Karl" 217; vgl. 211 a; „der Pfaffe Amis" 227; vgl. 211 a; kleine Erzählungen und Beiſpiele („die Welt") 281, „der kluge Knecht" 227 a; Beiſpiel „vom Fraß" 115 a; — vgl. 211 a; 226 a.
Stricker (oder Strizer), Joh., Verf. des Schauſpiels „der deutſche Schlemmer" 422 a.
Stubenberg, Joh. Wilh. von —, Ueberſetzer von Biondi's „Eromena" und Marini's „Kaloandro" 687 a; auch von der Scudery „Cloelia" 687 a.
Studenten führen Schauſpiele auf 408; 766; treten auch häufig in die ſich bildenden Wandertruppen 767.
Studentenlieder 389; vgl 716.
Suchendank 332 a.
Suchenſinn, Meiſterſänger 377; 387 a; vgl. 332 a.
Suchenwirt, Pet., Wappendichter 332 a; 349; vgl. 333 a; Sprache 311 f. a; Versbau und Versmeſſung 320 a; 326 a; Reime 323 ff. a; 326 a. Ehrenreden 349; vgl. 222 a; allegoriſche Erzählungen 352; didactiſche Stücke 428.
Suſanna, geiſtl. Schauſpiel, 410 a; vgl. auch P. Rebhun.
Suſo ſ. Heinrich der Seuſe.

T.

Tabulaturen der Meiſterſänger 335 a.
Tacitus' Einfluß auf die Sprache von A. Gryphius 627.
Tage- und Wächterlieder in der mittelhochd. Lyrik 252 f.; in der weltlichen Lyrik der ſpätern Zeit 385 f. a; in der geiſtlichen 395 a.
Tagelied von der heil. Paſſion, von merkwürdiger metriſcher Form 393.
Tanhäuſer, lyriſcher Dichter 261. —— ſtrophiſches Gedicht 369.
Tannengeſellſchaft, die aufrichtige —, 500 f.
Tanzlieder, mittelhochd. 249; Tanzlieder oder Reien in ſpäterer Zeit 385 f. a.
Tänze und Reien ſ. Leiche.
Tänze in geiſtl. Schauſpielen 412 a; Tänze und Geſangſtücke in Schauſpielen d. 17. Jahrh. 762 f. a.
Taſſo, Torq., ſein „befreites Jeruſalem" überſetzt von Dietr. von dem Werder 672; ſein „Aminta" mehrfach verdeutſcht 790 f. a.
Tauler, Joh., Leben 392 a; Lieder 392; Predigten 453 f.; lehrhafte Proſa 456.
Teichner, Heinrich der —, 428 a; moraliſche Reden (in Verſen) 428; Versmeſſung 326 a.
Telemann, Componiſt 663 a.
Tentzel, W. E., „Monatliche Unterredungen" 484 a.
Terenz, Uebertragungen ſeiner Stücke und Einwirkung derſelben auf das deutſche Drama 418 f.; der „Eunuch" bearbeitet von Hans Sachs 421 a.
Terſteegen, Gerh., geiſtl. Lyriker 748.
Terzinen, früheſte in deutſcher Sprache 563; aus dem 17. Jahrh. 589 a.
Teutleben, Caſp. von —, einer der Stifter des Palmenordens 496 a.
Theaterprincipale und Mitglieder ihrer Geſellſchaften häufig Verff. oder Bearbeiter der von den Wandertruppen aufgeführten Stücke 783 f.
Theatrum Europaeum von J. Ph. Abelin u. A. 825 a.
Theobald, Zach., Geſchichtſchreiber 822.
Theoderich der Große 22; Held der Sage, ſ. Dietrich von Bern.
Theoderiche, fränkiſche, Lieder über ſie 63.
Theologie, Büchlein von der deutſchen —, 458; — deutſche von Biſchof Berthold 458.
Theophile, ſein „ſterbender Sokrates," überſetzt von Hofmannswaldau 631 f. a.
Theophilus, geiſtl. Schauſpiel, 414 f.; 415 a.
Theuerdank ſ. Maximilian I. und Melch. Pfinzing, und vgl. 671 a; 630 a.
Thiemich, P., Operndichter 801.
Thierſage vom Wolf und Fuchs in der heidniſchen Zeit 14 ff.; weitere Fortbildung und Dichtungen darüber 66 ff.; 174; 194 f.; 354 ff.
Thomas von Bretagne 209 a.
Thomaſin von Zerclar, Leben 276 a; iſt gelehrt 272 a; ſein „welſcher Gaſt" 276 ff.; 281; Eigenheiten in der Versmeſſung 137 a.
Thomaſius, Chr., Leben und Verdienſte um die deutſche Bildung 482 ff.; ſein berühmt gewordenes deutſches Programm 483 a; „Monatsgeſpräche" 484; 535; gibt in Halle das Beiſpiel zu deutſchen Vorleſungen 489 f. a; vgl. 492; ſeine Sprache 553; Antheil an Gottfr. Arnolds „Kirchen- und Ketzerhiſtorie" 825 a; Philoſoph 833.

Thomſon, ſeine „Jahreszeiten“ überſetzt von Brockes 663 a.
Thüring von Ringoltingen, Ueberſetzer der „Meluſine“ 437 a.
Thurnmayer, Joh. (Aventinus), „Baieriſche Chronik“ 449.
Tillmann ſ. Limburger Chronik.
Titurel (ältere Bruchſtücke) ſ. Wolfram von Eſchenbach.
—— (jüngerer vollſtändiger) ſ. Albrecht.
Titus Andronicus, altes Schauſpiel, 410 a.
Titz, J. Pet. (Titius), ſeine Poetik 526 f. a; epiſches Gedicht „Lucretia“ 680 a.
Tochter von Syon, zwei Gedichte, 283.
Toll, Heinr., Verf. dramatiſcher Schäfereien 759 a.
Ton, Bedeutung des Worts in der mittelhochd. Lyrik 249; vgl. 707 a; Töne nach ihren Erfindern benannt 329 a.
Tractatus Nortperti 285 a.
Tragemundeslied 274 a.
Tragödie, als Bezeichnung deutſcher Schauſpiele eingeführt 419; Stoffe zu dieſen 421; wie von der Komödie unterſchieden im 16. Jahrh. 419 f.; im 17. Jh. 755 f. a.
Translation oder tütſchungen rc. von Niclas v. Weyl 437 a.
Trauerſpiel, kunſtmäßiges, iſt in ſeinem Character ſchärfer begrenzt als die übrigen Schauſpielarten des 17. Jahrh. 756; hält ſich auch an durchgängig gebundene Rede 758; metriſche Form 593 a.
Treizſauerwein, Marx, ſein Antheil am „Weiß-König“ 442 a.
Trier, Schule 28 a.
Trimunitas, ſtrophiſches Gedicht ſ. Mart. Maier.
Trinklieder 386 f.; vgl. 383 a; 395 a.
Triſtan ſ. Eilhart von Oberg, Gottfried von Straßburg, Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg; — Proſaroman 440.
Trochäiſche Verſe rc. ſ. Jambiſche Verſe.
Trochäiſch-dactyliſche Verſe ſ. Jambiſch-anapäſtiſche Verſe.
Trochäiſche Verſe von acht Füßen zu Reihen verwandt 586.
Trojaniſche Abkunft d. Franken, ſagenhafte, 7.
Trojanerinnen des **Seneca**, überſetzt von Opitz 607.
Trojaniſcher Krieg, Hauptquellen für die über ihn handelnden mittelalterlichen Dichtungen 182 a; verloren gegangene deutſche Gedichte darüber 197; erhaltene ſ. Herbort von Fritzlar und Konrad von Würzburg.
Tropen 81.
Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges von Opitz 610.
Trotzendorf (Val. Friedland), Gründer der Schulgelehrſamkeit in Schleſien 513.
Trûtliet 255 a.
Trutz-Nachtigall ſ. Fr. von Spee.
Tſcherning, Andr., Leben 719 a; folgt als akadem. Lehrer in Roſtock Buchners Beiſpiel 507; Lyriker 718 f.; 739.
Tſchudi, Aegid., „Schweizeriſche Chronik“ 449; „Rhaetia“ 449 a.
Tuisco, in Liedern gefeiert 12.
Tundalus' Viſion, in zwei Bearbeitungen, 189 f.; vgl. 347 a.
Turold, „la chanson de Roland ou de Roncevaux“ 196 a.
Turpins Chronik 176.
Twinger von Königshofen, Jac., „Elſäſſiſche Chronik“ 448.
Tyrol, König, Gedicht, 279 a.
Tyrtäus ſ. J. W. Zinkgref.

U.

Ueberſetzen griechiſcher und lateiniſcher Dichter von Opitz beſonders empfohlen 523; aus andern gebildeten Sprachen ebenfalls von der fruchtbringenden Geſellſchaft ſehr empfohlen und befördert; Erfolge 498; 523 a.

Ulfilas, Leben 91 f. a; ſein Alphabet 9; Bibelüberſetzung 91 ff.; vgl. 21; 34.

Ulrich von Hutten, Leben 430 a; „Klag und Vermahnung gegen die Gewalt des Papſtes" 430 f.; redneriſche Proſa (Sendſchreiben) 455.

Ulrich von Lichtenſtein, Leben 222 a; „Frauendienſt" 222 (mit ſeinen Liedern, ſeinem Leich und ſeinen Büchlein 222 a); Lieder 258; als Dichter von Tage- und Wächterliedern 253 a; Büchlein 284; „Frauenbuch" 280; vgl. 222 a; 113 a; Eigenheiten ſeines Versbaues 134 a; dactyliſche Strophen 134 a; vgl. 574 a; metriſche Form der Büchlein 144 a; Leichform 154. — Briefe in Proſa 290.

Ulrich Mansehr von Treubach ſ. J. Fiſchart.

Ulrich von Singenberg, Lieder 257; vgl. 266 a.

Ulrich von Türheim 212 a; Fortſetzer von Gottfrieds von Straßburg „Triſtan" 210 a; 212; von Wolframs von Eſchenbach „Wilhelm" (der ſtarke Rennewart) 212 a; 217; ſein Elîes 212 a; vgl. 215 a.

Ulrich vom Türlein, bearbeitet den Anfang von Wilhelms Sage 217; metriſche Form ſeines Wilhelms 145 a.

Ulrich von Winterſtetten, Lieder 258; vgl. 251 a.

Ulrich von Zetzinkofen 210 a; 202; ſein „Lanzelet" 210.

Ulyſſes der Germanen 13.

Univerſitäten, erſte deutſche 305; Univerſitäten und Schulen des 17. Jahrh. in ihrem Verhältniß zur Volksbildung und vaterländiſchen Litteratur 478 f.; 490; 505 ff.

Unvorgreifliche Gedanken ꝛc. von Leibniz 492 a.

d'Urfé, ſeine „Aſträa" überſetzt 687 a.

Urkunden, älteſte deutſche 289.

Urſtende, Gedicht, metriſche Form des Schluſſes 146 a.

V.

Valentin und Namelos, Gedicht, 343; vgl. 331 a.

Valerius Maximus, verdeutſcht von Heinrich von Müglein 377 a.

Vasco Lobeira, ſoll der eigentliche Verf. des „Amadis aus Frankreich" ſein 439 a.

Velſer, Mich., Ueberſetzer des franzöſ. Textes der Reiſebeſchreibung von Maundevile 451 a.

Veltheim, Mag. Joh., Gründer und Vorſteher der berühmteſten deutſchen Schauſpielergeſellſchaft im 17. Jahrh. 768 f.; ſoll Stücke aus dem Spaniſchen nach Deutſchland verpflanzt haben, hat aber wohl noch nicht die Entwürfe im Théâtre italien von Gherardi benutzen können 783 a.

Veltheim (Veltin), Anna Kathar., Gattin des Mag. Joh. Veltheim und nach ſeinem Tode Principalin der von ihm bis dahin geleiteten Wandertruppe 769 a.

Verlorene Sohn, der —, Volksſchauſpiel und zuletzt Marionettenſtück 791 f. a.

Verskunſt. Althochdeutſche und

altniederdeutſche (vgl. 11 f.; 16 f.); Betonungsgeſetze 40 ff.; älteſte regelmäßige Versart 42; Allitteration 42 ff.; Reime, deren Herkunft, älteſte Art und Bindeform 44 ff.; Strophe, älteſte Arten in Liedern und Leichen 47 ff. — Entartung der althochdeutſchen und altniederdeutſchen Verskunſt 43; 49 ff. — Ihre Beſchaffenheit von der Mitte des 12. bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. 127—155. Allgemeine Urſachen der ſchon früher begonnenen und jetzt erſt allmählig wieder zur Regel zurückkehrenden Verwilderung der deutſchen Verskunſt 127 f. Versmeſſung 129 ff.; Reime 137 ff.; Versreihen 142 ff.; Strophenarten in Liedern, Sprüchen und Erzählungswerken 147 ff.; Leiche (Reien und Tänze) 153 f. Aufs neue anhebende Ausartung der Verskunſt 154 f. (Einflüſſe, die ſie von außen erfahren hatte, 156 f. Dactyliſcher Rhythmus, woher er ſich ſchreibt, und früheſtes Vorkommen deſſelben 133 f. a.). — Beſchaffenheit der deutſchen Verskunſt von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrh. 318—330. Weiter um ſich greifende Verwilderung und deren allgemeine Urſachen 318 f.; Versmeſſung 319 ff.; vgl. 570 a; Reime 322 ff.; Versreihen 325 ff.; Strophenbau und Einfluß der Fremde darauf 327 ff.; Leichform in Sequenzen 330 (Versart im Schauſpiel 325; Verſuche im 16. Jahrh. die metriſche Form des Drama's ihrer Rohheit zu entreißen 417 f.). — Beſchaffenheit der Verskunſt vom Anfang des 17. bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrh. 560—595. Allgemeinſter Character der wieder zur Feſtigung gelangten und wirklicher Kunſtregel folgenden Verskunſt 560 ff.; Vorbereitung der neuen Versregel und neuen Versarten auf doppeltem Wege 561 ff.; durchgeſetzt durch Opitz und ſeine Nachfolger, aber nicht ohne mehrfachen Widerſpruch 566 ff. Versmeſſung, Unterſchied der neuen von der geregelten alten, namentlich der mittelhochdeutſchen, und Hauptversarten für Reihen und Strophen ſeit Opitz 569 ff. Reim, behauptet ſein althergebrachtes Recht faſt ohne alle Schwächung; Reimarten und Verwendung derſelben 576 ff. (die versi sciolti der Italiener im Drama des 17. Jahrh. noch nicht nachgebildet, ſelbſt nicht in Ueberſetzungen italieniſcher Werke in dramatiſcher Form 593 a.). Versreihen; die alten kurzen Reimpaare oder Knittelverſe: neu eingeführte Arten 581 ff.; Strophenbau und Strophenarten 586 ff. (metriſche Behandlung der ſogenannten pindariſchen Oden, der muſikaliſchen Andachten, der Cantaten, Oratorien, Serenaten ꝛc. und der Recitativform 591 ff.; andere freie Versſyſteme, beſonders gegen Ende dieſes Zeitraums 594 f.); Versformen im Drama 593 a; 758 f. a. — Bilderreime 595.

Versbau im geiſtlichen Liede des 17. Jahrh.: die ſtrenge Durchführung der opitziſchen Regel wird noch längere Zeit nicht für ſo durchaus nothwendig erachtet als in andern Dichtungsarten 569 a; 733 a.

Versfüße von vier Silben mit drei Kürzen hintereinander ſind ſchon im 17. Jahrh. verſucht 574 a.

Vespaſius, Herm., arbeitet weltliche Lieder in niederdeutſche geiſtliche um 400 a.

Veſuvius, beſchreibendes Gedicht von Opitz, 610.

Vida, de arte poetica 520 a.

Vielgut, didact. Gedicht von Opitz, 610.

Vier und zwanzig Alten, die, von Otto von Paſſau 457 a.
Vilkina Saga 173 a.
Villanellen 329.
Vintler, Hans, ſein „Buch der Tugend“ 429
Virgil, ſeine Eclogen niederdeutſch 537 a; das 4. Buch der Aeneis von B. Neukirch in einem eigenen Heldengedicht bearbeitet 682 a.
Vogel, Jac., Volksdichter 510 f. a.
Vogelhochzeit, Volkslied, 368 a.
Voigt, Val., Meiſterſänger 321 a.
Völkerwanderung, ihre Einwirkung auf die Bildung der Deutſchen und beſonders auf ihre Sagenpoeſie 18 f.
Volksbücher, ſogenannte, aus ältern Proſa-Romanen entſtanden 683 a.
Volkslieder, Sammlungen von epiſchen und lyriſchen 364 ff. a.
Volksmäßige Lyrik ſ. unter Lyrik.
Volksmundarten im Drama, beſonders für gewiſſe Perſonen und für Zwiſchenſpiele, 424 a; 537 a; 556 a; 760 f.
Volkspoeſie, epiſche, von der Mitte des 4. bis gegen die Mitte des 12. Jahrh. 50 ff. Von der Mitte des 12. bis gegen die Mitte des 14. Jahrh.; ihre Fortdauer neben der höfiſchen Kunſt; der Unterſchied beider zeigt ſich mehr in den Gegenſtänden und deren Auffaſſung als in den metriſchen Formen und der Sprache 164 ff.; Stoffe 171 ff.; Werke 193; 198; 228 ff.; Verfall 167 ff. Von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrh.; deutſche Heldendichtung im Abſterben 340 ff; epiſche Volkslieder 364 ff.; Volksromane 440 ff. Im 17. Jahrh.; Volkslieder und andere erzählende Werke im Volkston 670 a; 673 ff.
Volksſänger (Spielleute, Fahrende ꝛc.), bis gegen die Mitte des 12. Jahrh.; ihr Verhältniß zur Sage 73 ff.; von der Mitte des 12. bis gegen die Mitte des 14. Jahrh.; ihre Stellung zu den höhern Ständen 113; zu den höfiſchen Dichtern und zur Nation überhaupt 165 ff. Volksſänger in noch ſpäterer Zeit 331.
Volksſchauſpiel, geiſtliches und weltliches, ſ. Drama.
Vondel, Jooſt van den —, Muſter für A. Gryphius im kunſtmäßigen Trauerſpiel 802; ſeine „Gibeoniter“ überſetzt von A. Gryphius 803 a.

W.

Wagner, Chr., vollendet Lohenſteins „Arminius“ 694 a.
Waldis, Burk., Leben 363 a; poet. Erzählungen und Fabeln in der Sammlung „Eſopus, ganz neu gemacht“ 363; 432; Bearbeiter des Pſalters 402; arbeitet den „Theuerdank“ um 354 a.
Walther (von Aquitanien), Sage 52 a; 58; Gedicht „Waltharius manu fortis“ 59 ff.; Bruchſtücke eines deutſchen Gedichts „Walther und Hildegunde“ 235.
Walther, Archidiaconus von Oxford 179 a.
Walther von Metz, Lyriker 258.
Walther von der Vogelweide, Leben und dichteriſcher Character 246 ff.; vgl. 112 a; 158; 251 a; ſein Tod beklagt 257 a; ſoll mit Freidank eine Perſon ſein 276 f. a. Reimgenauigkeit 139 a; Eigenheit im Versgebrauch 143 a. Lieder und Sprüche 257; 264; 267 (vgl. 266 a); 269. — Vgl. 230 a.
Walther, Hans, Luthers Gehülfe bei Einrichtung des evangeliſchen Kirchengeſanges 397.
Wappendichter 332 f.

Warbeck, Veit, Ueberſetzer der „Magelone" 438 a.

Wartburger Krieg, Lieder davon 160 f. a; 270.

Weber, Veit, ſeine Siegeslieder 369 f.

Weber, Wilh., Spruchſprecher 333 a.

Weckherlin, G. Rud., Leben 564 f. a; vgl. 501 a; iſt zugleich Vorläufer und Nachfolger Opizzens und hat dadurch eine ganz eigenthümliche Stellung in der Geſchichte unſerer Dichtung 601 f.; vgl. 506 a. Sprachliches 556 f.; ſucht viele metriſche Formen der Fremde in Deutſchland einzubürgern 565; will nicht auf den formellen Theil von Opitzens Dichtungslehre eingehen und ſträubt ſich beſonders gegen die Annahme der von dieſem eingeführten ſtrengen Versregel 524 f. a; 564 ff.; vgl. 573 a; ſein Versbau 565 f. — Gedichte 602 f.; „des großen Guſtav Adolfen — Ebenbild" 602; 676 ff.; „Urtheil des Paris" 603; vgl. 670 a.

Weichmann, Chr. Fr., Sammlung „Poeſie der Niederſachſen" 510 a.

——, J. J., dichtet auch niederdentſch 537 a.

Weidner, J. L., liefert einen dritten Theil zu Zinkgrefs „Apophthegmen" 823 a.

Weihnachtsſpiel, Bruchſtück eines alten —, 407 a.

Weingrüße und Weinſegen von H. Roſenblüt 388 a.

Weiſe, Bedeutung des Worts in der mittelhochd. Lyrik 249; vgl. 707 a.

Weiſe, Chr., Leben 486 f. a; verlangt Reformen im deutſchen Schulweſen 486 f.; bringt Ausarbeitungen in der Mutterſprache auf Schulen in Gang 479 f. a; erweckt in ſeinen Schülern Sinn und Eifer für deutſche Dichtkunſt 508. Seine Auffaſſung von der Höhe, zu welcher die deutſche Dichtung ſeit Opitzens Auftreten gelangt ſei 528 f.; ſeine Anweiſungen zur Abfaſſung deutſcher Gedichte und ſeine Rhetorik 528 f.; bringt die geſchickte Anwendung der Regeln und Handgriffe der Rhetorik auf die Anfertigung von Gelegenheitsgedichten jeder Art förmlich in ein Syſtem 709 f. a; äußert ſich über Hans Sachs nie geringſchätzig 530 a; mißbilligt Ph. v. Zeſens Sprachſäuberungseifer und Sprachneuerungen 551 a; räth zu einer Mittelſtraße bei Anwendung des mythol. Schmucks in der religiöſen Poeſie 533 a. Seine Anſicht von der Zweckmäßigkeit von Schuldramen, deren er ſelbſt viele ſchrieb und aufführen ließ 764 a. Er weicht von der Theorie und der Dichtungsmanier der zweiten ſchleſiſchen Schule in vielen Stücken ab und wird Gründer einer neuen Dichterſchule 642 f.; Character ſeiner Dichtungsmanier und Folgen ſeiner practiſchen Wirkſamkeit und ſeiner Lehren 643 ff. — Seine Proſarede 552; vgl. 560; Grundſatz über die poetiſche Sprache 559; Metriſches 573 f. a. — Romane (vor denen er ſich zuerſt Catharinus Civilis nannte): „die drei ärgſten Erznarren:" „die drei klügſten Leute" und „der politiſche Näſcher" 699 ff.; vgl. 702 a. — Weltliche lyriſche Sachen („Ueberflüſſige Gedanken der grünenden Jugend" 642 a; 714 f. a; „der grünen Jugend nothwendige Gedanken" und „reife Gedanken" 715 a) 714 ff.; geiſtliche Lieder 740 f. — Schauſpiele. Empfiehlt und ſchreibt Stücke altteſtamentl. Inhalts, findet es aber bedenklich, dramatiſierte evangeliſche Geſchichten öffentlich darzuſtellen 771 f.; hat als Dramatiker und Dramaturg überall zunächſt ſeine Schulzwecke im Auge 771 a. Lehrſtücke „Complimentier-Komödie;" „Vom dreifachen Glück" 775 a. Weltlich- und bibliſch-hiſtoriſche Schau-

ſpiele „Markgraf von Ancre;“ „Maſaniello;“ „der verfolgte David;“ „der keuſche Joſeph;“ „Naboths Weinberg ꝛc.;“ „Marſchall Biron“; „Eſau und Jacob“ 775; andere Stücke „die ſiciliſche Argenis“ 776 a; „Galathee“ (Singſpiel) 760 a. Luſtſpiele und Poſſen „die triumphierende Keuſchheit“ 779 a; vgl. 784 a; „die beſchützte Unſchuld;“ „der bäuriſche Macchiavellus;“ „Parodie eines neuen Peter Squenzens ꝛc.;“ „die verkehrte Welt;“ „der politiſche Quackſalber;“ „der verfolgte Lateiner“ 779 a. Form ſeiner Stücke 760 a; vgl. 758 a; ſeine Theorie der dramat. Kunſt 776 f. a. — Satiriſche Schrift: „die drei Hauptverderber in Deutſchland“ (vor der er ſich Siegmund Gleichviel nannte) 813. — „Curieuſe Gedanken von deutſchen Briefen“ 832 a.

Weiſſe, Mich., geiſtl. Lyriker 401 f.

Weiß-König, ſ. Maximilian I. und M. Treizſauerwein.

Weißenburg, Kloſterſchule 27 a.

Weisthümer 288.

Welſcher Gaſt, Gedicht, ſ. Thomaſin von Zerclar.

Welt, die —, Sammlung von Beiſpielen des Stricker 281.

Weltchroniken, gereimte, ſ. Rudolf von Ems, Janſen Enenkel und Heinrich von München.

Weltſchöpfung, Gedicht von der —, 129 a.

Wend-Unmuth ſ. H. W. Kirchhof.

Werder, Dietr. von dem —, Leben 672 a; ſein Verhältniß zum Palmenorden 496 a; Ueberſetzung von Taſſo's „befreitem Jeruſalem“ und von den erſten 30 Geſängen von Arioſts „raſendem Roland“ 672; deren Form 589 a; 672 a. — Roman „Dianea“ 690 f. a.

Wernher (Wirner) Bruder, Lyriker 267.

Wernher von Elmendorf, didactiſcher Dichter 275; 281; vgl. 273 a.

Wernher der Gartener, ſein „Meier Helmbrecht“ 227.

Wernher vom Niederrhein, didactiſcher Dichter 275.

Wernher vom Tegernſee, ſein Marienleben 189 f.; Metriſches 130 a; 138 a; lyriſche Strophe 147 a; 255 a; Ludus paschalis ꝛc. 406 a.

Wernicke (Warneck), Chr., Leben 654 f. a; in der Jugend Verehrer Hofmannswaldau's und Lohenſteins, ſagt ſich ſpäter entſchieden von ihrer Dichtungsmanier los und tritt zuerſt der zweiten ſchleſiſchen Schule mit offnem Tadel und Spott entgegen, ſchont aber noch deren Häupter 654 ff.; vgl. 535; Fehde mit Poſtel und Hunold 659 ff. Mißbilligt Ph. von Zeſens Sprachſäuberungseifer u. Sprachneuerungen 551 a; Sprache 560; Metriſches 573 a; 582 a; ſeine Knittelverſe 582 a; 583 a; 584 a. — Epigramme oder „Ueberſchriften“ 654 ff.; 820; benutzt die Form des Epigramms zu kleinen Heroiden 820 a. — Proſaiſt 835.

Weſſobrunner Gebet 83 f.; vgl. 47 a.

Wettgeſänge franzöſ. und deutſcher Dichter, nach der Sage, 108 a.

Wezell, Schauſpieler und Verf. von dramat. Stücken 783 a.

Wickram, Georg, ſein Roman „der Goldfaden“ 442 a; „das Rollwagenbüchlein“ 444 f.; Umarbeiter der ovidiſchen Verwandlungen von Albrecht von Halberſtadt 219 a; der „Narrenbeſchwörung“ von Th. Murner 430 a.

Widmann, Ach. Jaſ., ſein „Peter Leu“ 362.

——, G. R., Bearbeiter des Ro-

mans vom „Schwarzkünſtler Fauſt" 441 a.
Widukind 29 a.
Wiedemann, Mich., „Hiſtoriſch-poetiſche Gefangenſchaften" 706 a.
Wieland, Sage von — 57 f.
Wieland, J. Seb., ſein „Held von Mitternacht" 676; 678.
Wiener Meerfahrt, Gedicht, 226 a.
Wigalois ſ. Wirnt von Grafenberg; dazu 346 a und Joſel von Witzenhauſen.
Wilhelm IV, Herzog von Sachſen-Weimar, einer der Stifter und zweites Oberhaupt des Palmenordens 496 a; 497.
Wilhelm d. Heilige, Sage 177; Gedicht (Wilhelm von Oranſe) ſ. Wolfram von Eſchenbach, Ulrich von Türheim und Ulrich vom Türlein.
Wilhelm von Orlens von Rudolf von Ems 214 f.; ſtrophiſch umgedichtet 346 a.
Wilkens ſ. La Fontaine.
Willem (Utenhove?) ſein Verhältniß zum „Reinaert" 355 a.
Williram, Ueberſetzung und Auslegung des Hohenliedes 97.
Winiliod 69 f.
Winkler, Paul von —, Sammler von „Zweitauſend eignen guten Gedanken" (worunter viel Sprichwörter); auch Romanſchreiber 811 a.
Winsbecke, der, 279 f.; vgl. 812 a.
Winsbeckin, die, 279 f.
Wippo 29 a.
Wirner, ſ. Bruder Wernher.
Wirnt von Grafenberg, Leben 210 a; 202; „Wigalois" 210; metriſche Form 144 a; vgl. 440 und 671 a.
Wirthſchaften, eine Art von Maskeraden und ein Lieblingsvergnügen der vornehmen Welt am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. 796 a.
Wiſſenſchaften, ihr Zuſtand ſeit Gründung der Univerſitäten im 14. und 15. Jahrh. 305 f.
Wiſſenſchaftliche Bildung der ſpaniſchen Araber durch Gerbert nach Deutſchland verpflanzt 31.
Wiſſenſchaftliche Bildung im 17. Jahrh. im Verhältniß zur Nationallitteratur 478—494.
Wittekind, ſ. Poſtel.
Wittige, Sage von ihm, 57 f.
Wolfdieterich, Sage 172; Gedicht 236 f.; vgl. 238 a; 341 f.; dramatiſiert von J. Ayrer 421 a.
Wolff, Chr. von —, Leben 492 f. a; rückt die Philoſophie dem Leben näher 492 f.; ſeine großen Verdienſte als Sprachbildner und deutſcher Proſaiſt; deutſche Schriften 833 f.
Wolfram von Eſchenbach, Leben 207 ff. a; der größte unter den Meiſtern der höfiſchen Erzählungspoeſie 202; vgl. 204; ſeine genaue Bekanntſchaft mit den heimiſchen Heldenſagen 168 a; Kenntniß der franzöſ. Sprache 126 a; iſt nicht beſonders genau im Reimen 139 a. — „Parzival" 207; 208 f. a; 211; Bruchſtücke des „Titurel" 207; 208 f. a; 211 (vgl. 212; Strophe deſſelben 152); „Wilhelm von Oranſe" 216 f.; vgl. 208 a. — Lieder 257; iſt wahrſcheinlich Erfinder der Tage- und Wächterlieder 252 a; — vgl. 237 a.
Wort, Bedeutung in der mittelhochd. Lyrik 250; vgl. 707 a.
Wyſſenhere, Mich., Verf. des ſtrophiſchen Gedichts von „Heinrich dem Löwen" 368 a.

Z.

Zeitſchriften, die älteſten gelehrten 484 a.
Zeitungsſänger 675 a.
Zeſen, Phil. von — (Cäſius, Ritterhold von Blauen) Leben 549 f. a; vgl. 499 a; 511; als „Sauſewind" in einem Stück von J. Riſt lächerlich gemacht

762 a; gründet mit D. Peterſon und J. Ch. von Liebenau die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft 501; ſeine ſprachlichen Verdienſte und Verirrungen; ſprachwiſſenſchaftl. Schriften 549 ff.; vgl. 501 f.; 554 a; 560. Metriſches 570 a; 578 a; 589 a; 590 a. Er und ſeine Schule lieben dreiſilbige Reime 579 a; desgl. Mittelreime 580; dactyliſche und anapäſt. Verſe 618 a. Poetik, „der hochdeutſche Helicon" 525 a. Er wird von ſeinen Gegnern angegriffen 534; von Wernicke ſehr gering geſchätzt 660 a. Er überſetzt Romane der Scudery 687 a; ſeine eignen Romane „die adriatiſche Roſemund" 691 a; „Aſſenat"; „Moſes"; „Simſon" 692 a; vgl. 690 a. — Lyriſche Sachen 723 f.; 744 a.

Ziegler, Casp., ſeine Madrigale und ſein Buch über das Madrigal 577 a; geiſtl. Elegien 749 f. a.

——, Heinr. Ansh. —, Leben 693 a; ſein Roman „die aſiatiſche Baniſe" 692 f.; vgl. 690 a und 805 a; — „Heldenliebe der Schrift alten Teſtaments" 706. Beginnt den „hiſtoriſchen Schauplatz der Zeit" 825 a.

Zinkgref, Jul. Wilh., Leben 603 f. a; vgl. 514 a; beſorgt die erſte Sammlung opitziſcher Gedichte ꝛc. 516 a. — Seine Gedichte („Vermahnung zur Tapferkeit" nach Tyrtäus) 604; Proſaiſt, „Apophthegmata" 823; vgl. 702 a.

Zinzendorf, Nicol. Ludw. Graf von —, Leben 748; geiſtl. Lyriker 748.

Zlatna, Gedicht von Opitz, 610.

Zwingli, Ulr., redneriſche Proſa 455 f.; lehrhafte Proſa 458.

Zwiſchenſpiele, komiſche, in ernſten Schauſpielen („luſtige Schalthandlungen in traurigen Gedichten") ſchon im 16. Jahrh., dann häufig im 17. Jahrh. (in den Haupt- und Staatsactionen aus dem Stegreif geſpielt); ihre Beſchaffenheit 761 f. a; wahrſcheinliche Herkunft 789 a.

Leipzig, Druck von W. Vogel, Sohn.

LB COBURG Cas.

13. AUG. 1985

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koberstein, August,

Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur

Bd.: 1

1847

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3808(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11929124-6